

<36628646360017

Allgemeine
Militär-Zeitung.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.



Achtunddreißigster Jahrgang.

1863.

Mit einer lithographirten Tafel.

Darmstadt & Leipzig.

Eduard Zernin.

A. Hauptblatt.

Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

Nachrichten.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 3. Januar. 1863.

Zum Neujahr 1863.

I.

[1—5.] Auch diesen Jahrgang wollen wir nicht mit der Aufstellung eines eigentlichen Programmes im strengeren Sinne, wohl aber mit einem offenen Eingangsworte beginnen.

Was wir unsern Lesern und Mitarbeitern gegenüber erstreben, ist vor Allem das gegenseitige, warme Verständniß, und diese erste Vorbedingung eines ersprießlichen Zusammenwirkens sehen wir schon in dem Maße erreicht, daß wir die Stimmung, die uns zum Reden drängt, auch bei unsern Lesern voraussetzen dürfen. Die Redaction, wie sie 1860 unsern Lesern zum erstenmal in erneuter Organisation gegenüber trat, findet in der seitherigen Entwickelung ihres Organs die Berechtigung und Pflicht, an passenden Abschnitten auf das Fortschreiten der gemeinsamen Arbeit zurückzublicken.

Grade jetzt, wo das Fortschreiten auf allen Gebieten des Lebens zur treibenden Idee und zum prunkenden Wahlspruch geworden ist, tritt auch an uns wieder die Frage heran, ob und welchem Fortschritt wir dienen? Ja, es hat grade neuerdings nicht an Stimmen gefehlt, die uns mit unverdienter Verdächtigung oder Sympathie begrüßt haben, je nachdem sie einem „Fortschritt“ anhingen oder widerstrebten, dem unsere Thätigkeit völlig fremd war. —

Wir schreiben den militärischen Fortschritt auf unsere Fahnen, und wollen es gern jederzeit aussprechen, was wir unter diesem Fortschritt verstehen. In dem bedeutsamen Wort „militärisch“ liegen für uns die Begriffe von Festigkeit, Disciplin, Plan, Ordnung, Offenheit, Kürze und Energie. Dieses Wort vereinigt also in unserem Verständniß alle diejenigen moralischen Hebel, welche man ansetzen muß, um eine große Aufgabe, sie sei welche sie wolle, mit Kraft und Ruhe zu lösen. Entschieden unmilitärisch in unserem Sinne ist ein „Fortschritt“ auf jedem Gebiete, wenn er mit Schwäche und Selbstüberhebung, Planlosigkeit und Hast, Pedanterie und Lahmheit gepaart, durch Begehrlichkeit und Ohnmacht charakterisirt, oder mit vielem Geräusch in Scene gesetzt wird.

Gewisse Richtungen und Strebungen des sogenannten politischen Fortschritts fallen so evident in die zweite Kategorie, daß sie sich schon durch die Art des Betriebs sehr wesentlich von dem Werke des militärischen Fortschritts abtrennen, ganz abgesehen von der Verschiedenheit der Objecte und Ziele. Aber

auch ganz allgemein genommen und selbst in ihrer besten und am meisten berechtigten Tendenz bleibt die Vertretung des politischen Fortschritts unserer literarischen Wirksamkeit um deßwillen fremd, weil uns jeder Beruf zur politischen Thätigkeit abgeht.

Doch die heutige Welt wird noch von einem anderen mächtigen „Fortschritt" durchdrungen und bewegt, dem auch das echt militärische Voranschreiten sich einfügt und anschließt. Es ist der wissenschaftliche und technische Fortschritt, dessen große Ergebnisse über dem Bereiche der politischen und jeder anderen menschlichen Leidenschaft sicher und unbestreitbar dastehen. Unsere Technik und unsere Wissenschaft sind kein abgetrenntes Stückwerk, sondern lebendige und productive Glieder im geistigen Organismus der Zeit. Die exacten und historischen Wissenschaften sind es, deren großartige Entwickelung uns am nächsten berührt, da wir mitschaffen an ihrem Werke und aus vielen ihrer Resultate den besten Gewinn ziehen. Das Ablassen von veralteter Theorie, das unmittelbare und hingebende Eingehen auf die wirkliche Natur der Dinge bezeichnet vorzugsweise diese Gebiete und charakterisirt zugleich das Wesen eines echten militärischen Schaffens, so wie wir es verstehen. Und wenn dieß unser Schaffen nur in solchen Grenzen nach solchen Zielen strebt, so ist ihm eine echt nationale Bedeutung darum keineswegs abzusprechen.

Wir vertreten das geistige Leben eines Standes, der durch Zahl und Beruf eine hochwichtige Stellung im Organismus des staatlichen Lebens einnimmt; wir vertreten eine Wissenschaft, deren Resultate zwar auch in die idealen Gebiete hineinreichen, vorzugsweise aber zum praktischen Eingreifen in die wichtigsten materiellen Interessen der civilisirten Nationen berufen sind; wir fördern und leiten die Discussion über manche Institutionen und Maßregeln, deren Zweckmäßigkeit mit dem Wohl und Wehe der Staaten und Völker in Krieg und Frieden verknüpft ist.

Wenn hiernach das Material unserer Thätigkeit der allgemeinsten und öffentlichsten Antheilnahme nicht entzogen ist und nicht entzogen werden kann, so liegt hierin für die A. M.-Z. wahrlich keine Veranlassung, dieses Feld ihrer eigensten Thätigkeit freiwillig zu beschränken und einer unberufenen Discussion hierdurch vielleicht die allerwichtigsten Stoffe preiszugeben. Wenn wir Stoffe bearbeiten, welche von anderer Seite als politische Objecte behandelt werden, ist deßhalb auch unsere Thätigkeit eine politische? Gewiß nur im höheren, niemals im vulgären oder tendenziösen Sinne.

Wenn die A. M.-Z. sich als deutsche Zeitung berufen fühlt, das tiefste und heiligste Lebensprincip unseres Volkes, durch welches seine vielbedrohte Existenz sich nach innen und außen erhält und bedingt, auch auf dem Gebiete des militärischen Lebens zum Ausdruck zu bringen; wenn wir stolz und offen bekennen, daß auch wir deutsche Soldaten Deutsche sind; wenn wir die deutschen Wehrinteressen mit deutschen Augen betrachten und aus deutschem Herzen darüber reden; wenn wir immer und immer wieder auf die ergreifenden Bilder der Kriegsgeschichte hinweisen, welche Einigkeit und Sieg, oder Spaltung und Niederlage vor unseren Augen entrollen, — so sind wir darum noch keine „Politiker", so haben wir damit die Schranken unseres hohen, aber streng eingegrenzten Berufs keineswegs überschritten und am wenigsten einen Mangel an echt soldatischer Gesinnung an den Tag gelegt.

Die echt soldatische Gesinnung ist uns das Höchste, denn es ist die Gesinnung dessen, der für die höchsten Güter der Menschheit sein Leben läßt. Aber eben darum wollen wir das Banner dieser Gesinnung hoch halten und es nicht denen zum Spiele lassen, die ein ephemeres Interesse mit den Falten dieses Banners bedecken, oder gar eine offenkundige technische Verirrung als ein Postulat der militärischen Gesinnung, also der militärischen Ehre, darstellen wollen!

Die Resultate der militärischen Erfahrung und Wissenschaft, also unseres Fortschritts, sind unabhängig von den Forderungen der Parteien und den Strömungen der Politik. Sie sind gewachsen, also folgerecht entwickelt; sie werden durch ernstes Erlebniß und hingebende Forschung errungen und keineswegs durch die Rücksicht modificirt, ob irgend ein Sonderinteresse seine Rechnung dabei finde.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß unsere Leser das Princip unserer Thätigkeit erkennen und würdigen; daß sie keine Incompetenzerklärung darin erkennen, wenn wir — nach wie vor — nur auf die Förderung und Leitung einer freien, rücksichtsvollen Debatte, nicht aber auf deren tendenziöse Beeinflussung oder endgültige Entscheidung Anspruch machen.

Wenn es sich zu unserer Genugthuung constatirt hat, daß der Redaction der A. M.-Z. eine gewisse Competenz in militärischen Fragen zuerkannt wird, so hat dieß lediglich darin seinen Grund, daß wir noch niemals prätendirt haben, unsere persönliche Meinung als entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu werfen. Wir pflegen die Leitung der freien Debatte nur dann durch ein klar formulirtes Für oder Wider zu schließen, wenn nach offener und vollständiger Auslegung der Argumente kein Zweifel mehr über die vorwiegende Ansicht der Interessenten und ihrer competenten Vertreter obwalten kann. Wir sind in solchen Fällen nur das Organ der technischen Ueberzeugung der deutschen Heere; — diese hat das Urtheil gesprochen, wir aber können die Anerkennung einer solchen geistigen Macht ohne jede Betheiligung unseres Selbstgefühls constatiren, — sowie wir andererseits von keinem Angriffe persönlich berührt werden, der seinem Grunde nach gegen die wissenschaftliche Meinung der deutschen Heere gerichtet ist.

Die praktischen Erfolge jener geistigen Macht, deren

literarischen Ausdruck wir redigiren, während sie uns selber beherrscht und lenkt, führen zur Versöhnung und Ausgleichung der Gegensätze, durch Feststellung der realen Factoren, die jedem der streitenden Principien zur Seite stehen.

Rein wissenschaftliche Wahrheiten entwickeln sich in freier Discussion sehr leicht zu einer solchen Evidenz und Geltung, daß ein rascher Uebergang zu der besseren Ueberzeugung des Gegners leichter und lohnender wird als die hartnäckige Vertheidigung der eigenen Position. Wo politische und persönliche Motive mehr oder weniger offen mitreden, reicht häufig die wissenschaftliche Beweiskraft nicht aus, wenigstens nicht zur Einigung der literarischen Vorkämpfer. Hier gilt es dann ganz besonders, das reine Licht der wissenschaftlichen Erkenntniß von seinen Hüllen zu befreien, damit es in seiner ruhigen Klarheit allen denjenigen leuchten möge, welche nicht die Dunkelheit vorziehen, um ihre Laterneu benutzen zu können.

Wir könnten aus dem Bereich unserer vieljährigen literarischen Erlebnisse eine Reihe von Fragen aufzählen, über welche die erfreulichste Uebereinstimmung des militärischen Publicums auf die heftigsten Spaltungen gefolgt ist. Die wichtigsten Fortschritte unserer Organisation und Bewaffnung, Technik und Taktik bieten solche Belege; man nehme nur z. B. die gezogenen Feuerwaffen, das kleinere Kaliber, die erleichterte Ausrüstung und Bekleidung, die Formation auf zwei Glieder, die Compagniecolonne, die gymnastische Erziehung des Mannes, die Beschränkung des Garnisons- und Paradedienstes, die kürzere Dienstzeit des Infanteristen ꝛc.

Freilich fehlt noch gar viel an der allgemeinen Durchführung dieser Reformen, aber sie sind wissenschaftlich entschieden; auch wenn die Debatte schweigt, reden ihre Ergebnisse laut, — ihre volle praktische Anerkennung ist nichts mehr als eine Frage der Zeit.

Wenn wir in solchen Punkten die entschiedene und unverfälschte Meinung der deutschen Heere mit Ruhe und Ausdauer betonen und wieder betonen, so ist damit unsere Aufgabe völlig erfüllt; wir können die Ausführung weiter nicht fördern noch hindern. Wir können es daher ruhig ertragen, wenn z. B. die zweijährige Präsenz des Infanteristen von der demokratischen Wehragitation als ein reactionäres Institut, als eine unnütze Verzehnfachung der wirklich erforderlichen Uebungszeit, oder von anderer Seite als eine rein demokratische Neuerung, als eine unverantwortliche Verkürzung des dreijährigen Paradetreibens bezeichnet wird.

In solchem Sinne werden wir auch weiterhin die Forderungen des nationalen Wehrinteresses als unsere wichtigsten Stoffe behandeln. Die drohende Gefahr, welche in unserer unsicheren politischen Lage liegt, hat sich im Verlaufe der letzten Jahre weit eher verschärft als vermindert, und zugleich müssen wir leider constatiren, daß alle Versuche zur endlichen Vollziehung unserer militärischen Bundesreform auch in diesem Jahre ihrem Ziele kaum näher gerückt sind. Für die Frage der obersten Lenkung bildet der Dualismus der Großmächte das allbekannte historische Hinderniß. Daß aber auch diejenigen Fragen noch immer nicht zur Erledigung kommen, deren praktische Behandlung von den großen politischen Gegensätzen unabhängig ist, oder doch leicht davon emancipirt werden könnte, müssen wir mit um so größerem Bedauern erwähnen, als deren selbstständige Lösung schon vor drei Jahren von Seiten der betreffenden Mittelstaaten für möglich erklärt, ja als eine Nothwendigkeit anerkannt worden ist.

Oder wie soll man es anders verstehen, wenn die rechtzeitige Organisation der Corpscommandos mit ihren Stäben, die Einführung combinirter Uebungen, gleicher Munition, Befehlsweise und Signale, die Gründung gemeinsamer Militäretablissements und Bildungsanstalten schon damals für die unerläßliche Vorbedingung der Schlagfertigkeit des Bundesheeres erklärt wurde? Und wie könnten wir uns der Thatsache verschließen, daß diese Forderungen zum Theil gar nicht erfüllt, zum Theil sogar weiter als früher in die Ferne gerückt sind, — wie denn beispielsweise hinsichtlich der Organisation und Uebung die einzelnen Bundescontingente immer selbstständiger auf divergirenden Wegen vorangehen, während zugleich mit der Einführung der gezogenen Geschütze in manchen Contingenten eine Mannigfaltigkeit des Kalibers eingetreten ist, wie sie in früheren Zeiten unbekannt war!

Wir sehen uns nach wie vor darauf hingewiesen, die aus dem politischen Dualismus hervorgehenden Gegensätze der militärischen Anschauung in freier Discussion sich entwickeln zu lassen. Grade die letzten Nummern des beendigten Jahrgangs geben Zeugniß von der Unparteilichkeit, welche uns bei der Aufnahme solcher Besprechungen leitet, umsomehr, als die Scheidung der technischen und politischen Motive nicht in allen hier in Frage stehenden Arbeiten mit der richtigen Strenge durchgeführt war. Möchte die heutige Erläuterung unserer Tendenz für alle künftigen Mittheilungen dieser Gattung maßgebend sein!

Ganz besonders erwünscht sind uns alle diejenigen Arbeiten, welche sich mit der Herstellung solcher Reformen und bleibenden Anstalten beschäftigen, deren Werth von der politischen Spaltung unberührt bleibt und der deutschen Wehrkraft unter allen Umständen zu gut kommt.

In erster Linie gehört hierher die allseitige Einführung einer nur auf die Kriegszwecke gerichteten Uebung und Rüstung. Der moralische Kampf um solche Reformen kann mit um so größerer Aussicht auf Erfolge geführt werden, als grade dieser Fortschritt häufig ohne Kosten erreicht, ja selbst mit Ersparnissen verbunden werden kann. Die vollständige Benutzung der gegebenen Uebungspräsenz, durch

Verbannung des Scheins und wirklichen Betrieb des Berufs, geht Hand in Hand mit so manchen in diesen Blättern besprochenen technischen Reformen, insbesondere mit der Beseitigung schwerer und unpraktischer Rüstungsstücke (z. B. Helme, Infanteriesäbel, große Tornister, schweres Lederzeug), durch deren Anschaffungskosten mitunter gradezu eine Verringerung unserer positiven Kriegskraft erkauft wird.

In dem hochwichtigen Gebiete der Festungen, Standlager, Schienenwege, Brücken u. s. w. findet sich noch so manche verderbliche Lücke, deren Ausfüllung zum festen Abschluß des nationalen Defensionssystems wir immer und immer wieder durch die Gewalt der Gründe erstreben müssen! —

Und grade das vor uns liegende Jahr mahnt uns mit mächtiger Stimme an das versöhnliche Zusammenwirken am Werke der nationalen Wehrhaftigkeit.

1863 ist das große Gedächtnißjahr der Versöhnung in doppeltem Sinne. In wenigen Wochen feiern wir das hundertjährige Gedächtniß des Hubertsburger Friedens (15. Februar 1763), und wie wir dieses Gedächtniß feiern sollen, das sagt uns ein im Jahre 1856 ergangener hochherziger Erlaß Sr. Majestät des höchstseligen Königs Friedrich Wilhelm IV., wonach das Säcularfest der Beendigung des siebenjährigen Krieges feierlich begangen werden soll, nachdem die Gedächtnißtage der preußischen Siege nicht gefeiert worden sind. Und wer möchte der am 9. December erlassenen Verfügung Sr. Maj. des Königs Wilhelm I. eine andere Auffassung unterschieben? Wenn die Entstehung der Großmacht Preußen gefeiert werden soll, so kann sich darin nur der hohe Entschluß erkennen lassen, dieses deutsche Königreich in allen Wechselfällen unserer Zukunft als eine „große Macht" im edlen Wettkampfe deutscher Ehre, Treue und Kriegstüchtigkeit erkennen zu lassen!

Solche erhabene Gesinnungen der Herrscher erheben uns über die selbstsüchtigen Gedanken und hohlen Drohungen der Diplomatie zu der freudigen Zuversicht, daß mit deutschem „Eisen und Blut" nur deutsche Siege erkauft werden sollen! —

Mit dem hundertjährigen Gedächtniß an unsere Versöhnung bringt uns dieses Jahr 1863 auch die stolze Erinnerung an die Früchte unserer Versöhnung, unserer Einigung und Kraft.

Möge die fünfzigjährige Feier unserer nationalen Wiedergeburt die Herzen aller deutschen Soldaten mit dem edlen Feuer jener Zeiten durchdringen, und den Sinn ihrer hohen Lenker von dem Bewußtsein ihres heiligen Berufes erfüllt sein lassen! — Dazu gebe der Herr seinen Segen.

Wissenschaftlichkeit im Militärwesen und die preußische Artillerie.

> Das Hauptmittel gegen Irrthum und Unwissenheit aller Art ist, sich nicht mit dem zu begnügen und dabei zu beruhigen, was hergebracht, angewöhnt und anerkannt ist. Roger Bakon.

[F. P.] Es führt allermeist zu fehlerhaften Schlüssen, wenn man mit allgemeinen Grundsätzen in abstracto gegen bestehende Einrichtungen zu Felde zieht. Demzufolge gedenke ich einige Ansichten über Wissenschaftlichkeit im Militärwesen unmittelbar an concreten Vorlagen aus dem Artilleriewesen zu entwickeln.

Indem ich mir also mehr oder weniger abstracte Deductionen über die Wechselbeziehungen von Theorie und Praxis erspare, beginne ich damit, den Einfluß der Wissenschaft auf das preußische Artilleriewesen einer näheren Erörterung zu unterziehen.

Es hat meistens bei den Artillerieoffizieren wünschenswerth geschienen, einen möglichst hohen Grad wissenschaftlicher Bildung zu erzielen und ein, mit Rücksicht auf die anderen Waffen, nicht unbedeutendes Wissensquantum als Minimalerforderniß ihrer Leistung zu normiren. Der preußische Artillerieoffizier hat erstlich die von jedem Offizier der Armee geforderten Kenntnisse im Offizierexamen zu documentiren; sodann aber in einem dreijährigen Cursus auf der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin sich das weiterhin für ihn nöthig erachtete Wissen anzueignen.

Es wären hier nun die beiden Fragen zu erörtern, welcher Art überhaupt die Beziehungen der Wissenschaft zum Artilleriewesen sind, und wie ferner das von den einzelnen Artillerieoffizieren zu fordernde Wissensmaß mit dieser allgemeinen Frage zusammenhängt.

Die Beantwortung dieser Proposita kann nicht ohne Interesse sein für eine rationelle Constituirung des Militärbildungswesens.

Es würde schwer sein, in den Ursprüngen der Artilleristik die Wissenschaft irgend als Mutter der Schießkunst zu erweisen. Die anfänglichen Erfindungen auf diesem Gebiet, sowie die Fortschritte und Verbesserungen der ersten Jahrhunderte tragen alle einen durchaus zufälligen, experimentalen oder wenigstens nur praktisch verständigen, nicht wissenschaftlichen Charakter. Das Pulver und die Feuerwaffen selbst werden ursprünglich nicht der Wissenschaft verdankt, so wenig wie die im Laufe der Zeit nach und nach sich folgenden Verbesserungen auf diesem Felde bis herab auf das Zündnadelgewehr und das gezogene Geschütz.

Erst seit die exacten und die Naturwissenschaften ihren unvergleichlichen Aufschwung genommen haben, beginnt auch eine spät nachkommende Wissenschaft der Schießkunst zu entstehen. Aber diese Wissenschaft hat uns die beste Zusammensetzung des Pulvers nicht ge-

lehrt, sondern die längst praktisch als gut erhärtete, theoretisch auch als solche anerkannt und nachgewiesen. Der schon in den ältesten Recepten vorgeschriebene Salpeter hat noch durch kein dem Fortschritt der neueren Chemie bekannt gewordenes Salz mit Vortheil ersetzt werden können. Das Percussionsschloß und das Zündnadelgewehr werden dem praktischen Genie zweier hochzuverehrender Schlossergesellen verdankt, und das Ziehen der Feuerrohre ist eine erweislich uralte Idee. Wir haben keinen Grund, unsere excentrischen Granaten als ein Product der Wissenschaft zu betrachten, seit durch spätere Versuche constatirt ist, daß ihr Bessertreffen nur einer Zufälligkeit verdankt wird, von welcher die Schießwissenschaft in ihrer Rotationstheorie bis dahin noch gar keine Ahnung hatte.

Als es sich um die Bewegungsgesetze der neueren nicht kugelförmigen Geschosse handelte, da war es vielfältige, mühsame Empyrik, namentlich z. B. der von dem Obersten Hartmann geleitete brillante und eminent folgerichtige Versuch mit dem von ihm erfundenen Demontirgeschoß, welcher der Wissenschaft den Anhalt von Thatsächlichem lieferte, auf dessen Erörterung und Vergleichung sich eine neue Theorie gründen ließ.

Vor 20 Jahren haben wir trotz Mathematik und Physik unsere neuen Haubitzen 1 Centner zu leicht gemacht, und erst als die Erfahrung herausstellte, daß sie die Laffeten ungleich mehr ruinirten als die schwereren Rohre, haben wir mit Hülfe der Wissenschaft ein gewisses Trägheitsmoment der Geschützrohre als zur Schonung der Laffeten nothwenig constatirt.

Wenn nach all' diesem die glückliche Idee und rationelle Empyrik Elternstelle bei fast allen artilleristischen Erfindungen und Verbesserungen vertreten haben, so hat die Wissenschaft die Rolle des verständigen Pathen gespielt, welcher rathgebend, wegweisend und aufklärend der Entwickelung zur Seite geht.

So zeigt z. B. eine specielle Analyse der oben erwähnten Hartmann'schen Versuche, daß dieselben nicht mit solcher Folgerichtigkeit und Sicherheit durchzuführen waren, wenn der Experimentator nicht der ausgezeichnete Mathematiker war, als welcher er bekannt ist. Aehnliches besagt die Entstehungsgeschichte der gezogenen Geschütze. — Die intensivste Belehrung über das Zusammenwirken von Empyrie und Wissenschaft in artilleristischen Dingen würde man ohne Zweifel durch ein eingehendes Studium der Entstehungsweise unserer neuen Schuß- und Wurftafeln empfangen. Wer die einfachen, übersichtlichen Tabellen dieses kleinen grünen Buches überblickt, denkt vielleicht selten daran, welche Summe geistiger Verarbeitung nöthig war, um mit Hülfe der Wissenschaft das vorliegende riesige Material von Versuchs- und Erfahrungsresultaten zu einem brauchbaren Vademecum abzuklären!

So sehen wir, wie die Wissenschaft der Schießkunst aus der Empyrie hervorwächst, und hinter und neben derselben hergehend, theils die Versuche leiten hilft, theils die Erfahrungsresultate sammelt, sichtet, vergleicht und zu Schlüssen im System zusammenfaßt, um dann die verarbeiteten, erweiterten und verallgemeinerten Resultate der Praxis als festen leitenden Anhalt, wie z. B. in Gestalt von Schuß- und Wurftafeln wieder zurückzustellen. — Es ist dabei aber nicht zu übersehen, daß hier nirgends von dilettantischen Schulkenntnissen die Rede ist, die noch keine Sache gefördert haben, sondern immer nur die auf der Höhe ihrer Entwickelung stehende Wissenschaft in der Hand vielbegabter Männer gemeint ist. —

Es wäre hiermit die eine Hälfte der ersten Frage erledigt, und ich wende mich zur Erörterung desjenigen Einflusses, welchen die Wissenschaftlichkeit im praktischen Dienst und vor dem Feinde üben kann.

Es ist wohl nicht möglich, ein Hineinragen der Wissenschaft in den praktischen Friedensdienst irgend nachzuweisen; es wird auch nicht gut sein, sich hierüber Illusionen zu machen. Die nöthige praktische Dienstkenntniß wird eben durch die Praxis selber erworben unter dem Beistande von Gedächtnißanstrengungen, die mit der Wissenschaft sehr wenig zu thun haben.

Im Frieden bedarf der Offizier Routine und einigen gesunden Menschenverstand; vor dem Feinde aber gilt er durch andere Eigenschaften. Schneller Ueberblick, rasches Urtheil, eine inmitten der Gefahr ruhige, ungetrübte Erwägung, kurzer Entschluß und energische Ausführung, — das sind Eigenschaften, die nur angeboren, durch Studium wohl befruchtet und gebildet werden können, aber da, wo sie nicht vorhanden sind, in keinerlei wissenschaftlicher Ausbildung ihr Aequivalent finden mögen. — In jedem concreten Fall ist ein Gran eigenes Urtheil mehr werth als ein Centner Studienreminiscenzen, und wenn einmal wirklich von letzteren Nutzen gezogen wird vor dem Feinde, so geschieht es seltsamer Weise nicht von Seiten der Minderbegabten, sondern derjenigen, welche es an und für sich minder nöthig hätten.

Im Festungskriege gibt es wohl Fälle, in welchen wissenschaftliche Ermittelungen zum artilleristischen Erfolg beitragen können, wie z. B. beim indirecten Breschiren. Aber einestheils ist auch hier die wissenschaftliche Mitwirkung von viel problematischerem Werth dem Feinde gegenüber als bei Friedensversuchen; andererseits werden solche Aufgaben nur besonders auszuwählenden fähigen Offizieren anzuvertrauen sein.

(Schluß folgt).

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein Beitrag zum Verständniß des amerikanischen Bürgerkrieges

von

Carl Erdt,
late Captain of the U. S. Volunteers.

In dem gegenwärtigen Augenblicke, wo über Wehrsysteme und Armeeorganisationen grade in Deutschland

so viel geredet und geschrieben worden ist, dürfte es von Interesse sein, etwas Näheres über das Wehrsystem eines Volkes zu erfahren, das grade jetzt Gelegenheit hat, die Brauchbarkeit oder Verwerflichkeit desselben in einem Kampfe zu erproben, der von Regierungen und Völkern mit Aufmerksamkeit und Spannung verfolgt wird: wir meinen die Vereinigten Staaten von Amerika. Leider beschäftigt man sich in Deutschland noch lange nicht genug mit den Verhältnissen jener mächtigen Republik; leider geschieht noch lange nicht genug, um das große Publicum, dessen Interessen durch so viele und so starke Fäden mit denen der transatlantischen Brüder verknüpft sind, über dieselben aufzuklären, trotzdem die von Jahr zu Jahr gestiegene Auswanderung wohl dazu aufgefordert hätte. Daher kommt es denn, daß einem Theile des Volkes die Vereinigten Staaten gleichbedeutend sind mit Reichthum und schrankenloser Freiheit; sie sind für diesen Theil der Inbegriff alles Guten und Vollkommenen. Ein anderer Theil hält sie für das Land, in welchem die Schrankenlosigkeit der staatlichen, socialen und gewerblichen Interessen einen wahren Morast von Zügellosigkeit, Gemeinheit, Rohheit, Betrug, Diebstahl und Mord geschaffen haben. Ueber diesem Moraste schwebt das Scheusal der rothen Republik, stets bereit, sich von hier aus mit verwegenem Satze auf jedes geordnete Staatswesen zu stürzen, um mit Thronen auch Altäre zu vernichten. Zwischen diesen beiden Theilen liegt die große Mehrheit als dritte Partei, die es der Mühe nicht werth hält, sich über Länder und Völker zu unterrichten, in deren Bereich ihre unmittelbaren persönlichen Interessen sich nicht erstrecken. So bleibt denn nur eine kleine Minderheit übrig, die mit wahrhafter Theilnahme und wohlverstandenem Interesse die Schicksale und Zustände eines Landes beobachtet und studirt, welches wie kein anderes der Welt den Fortschritt auf seine Fahnen geschrieben hat. Eine Folge hiervon ist es, daß von Hundert der jährlich nach Amerika wandernden Deutschen neunundneunzig sich enttäuscht finden, und daß Viele bald nach der Ankunft in dem ersehnten Lande herzlich gern wieder umkehrten, wenn sie nur die Mittel dazu hätten.

Mit den nachstehenden Zeilen einen, wenn auch nur bescheidenen Beitrag zur Aufklärung amerikanischer Institutionen zu liefern, ist die Absicht des Verfassers, und dürfte die Wahl grade dieses Gegenstandes um so gerechtfertigter erscheinen, als er während der ¾ Jahren, welche er der Vereinigten Staaten-Armee angehört hat, jede der ihm so zahlreich gebotenen Gelegenheiten mit Eifer ergriffen, sich über die Einrichtungen und Leistungen derselben zu unterrichten. Ueberdieß ist die Anzahl der in der dortigen Armee dienenden Deutschen eine so bedeutende, daß uns vielleicht Mancher Dank wissen wird, ihm eine Institution geschildert zu haben, der ein lieber Freund oder gar Verwandter angehört.

Um nun in den ziemlich umfangreichen Stoff eine die Bewältigung desselben erleichternde Ordnung zu bringen, wollen wir denselben in drei größeren Abtheilungen besprechen, die sich durch die gegebenen Verhältnisse von selber darbieten und scharf markiren. Es wird demgemäß umfassen

Abtheilung I. die reguläre Armee.
" II. die Staatsmilizen.
" III. die jetzige Freiwilligenarmee.

1) Die reguläre Armee der Vereinigten Staaten.

Wie überall, so ist es auch in den Vereinigten Staaten von Amerika vornämlich der Handel und die Landwirthschaft, aus denen die Nation ihre Reichthümer schöpft, und auf deren Blüthe und Gedeihen hauptsächlich der Volkswohlstand beruht. Beiden den kräftigsten Schutz angedeihen zu lassen und alles ihre freie und ungehinderte Entwickelung Störende von ihnen fern zu halten, ist die Pflicht der Regierung. Da bei dem in sich abgeschlossenen Gebiete der Union und der Abwesenheit mächtiger und unruhiger Grenznachbarn, sowie bei der nichts weniger als aggressiven Politik, welche der Natur der Sache nach den Vereinigten Staaten vorgezeichnet war, an Streitigkeiten, die zu Lande ausgefochten werden mußten, nicht gedacht zu werden brauchte, so waren es vorzugsweise nur die amerikanischen Handelsinteressen, die mit denen anderer Nationen möglicherweise in Collision gerathen konnten, und diese nachdrücklich zu schützen, war eine der Aufgaben der Unionsregierung, durch die Constitution derselben ausdrücklich vorbehalten und aufgegeben. Ein großer Theil der Bundeseinnahmen wurde daher auf Errichtung und Erhaltung einer hinreichend starken Flotte verwandt, und die großen Schiffsbauhöfe und Marinearsenale von Brooklyn, Washington und Gosport bei Norfolk in Virginia, sowie die musterhaft eingerichtete Marineschule zu Annapolis in Maryland zeigen, mit welcher Lust, Energie und Freigebigkeit die Regierung sich dieser Aufgabe unterzog.

Als jedoch nach den Freiheitskriegen die Nation mit Riesenschritten wuchs, als der Strom der Ansiedler sich unaufhaltsam westwärts wälzte und eine Quadratmeile nach der anderen den wilden Ureinwohnern entriß, um sie der nie ruhenden Civilisation zu überliefern, da wurde es Bedürfniß, diesen kühnen Pionnieren der Gesittung und Bildung gegen die immer und immer sich wiederholenden Angriffe der nur mit Widerstreben ihr schönes Land aufgebenden Eingebornen einen kräftigeren Schutz angedeihen zu lassen, als man in dem Muthe und der Beharrlichkeit der Ansiedler selbst fand. Man beschloß die Bildung einer regulären, stehenden Armee. Der Congreß ermächtigte den Präsidenten, eine solche bis zur Höhe von 12,000 Mann zu bilden, gewährte im reichsten Maße die Mittel dazu und dotirte die voraussichtlich zu creirenden Chargen, deren Verhältnisse, Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten, wie sie gegenwärtig sind, wir im Nachfolgenden zu schildern versuchen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

[7.] Berlin, 31. Decbr. 1862. [Gegenwärtiger Stand der Heeresreformfrage. — Die zweijährige Dienstzeit und die Stellung der Unteroffiziere. — Beabsichtigte Einführung der Stellvertretung.] In vierzehn Tagen wird der Landtag wieder zusammentreten. Der Hauptgegenstand seiner Berathungen und Beschlüsse, vielleicht der einzige, wird die Heeresorganisation und das Armeebudget sein. Wir haben wieder eine unendliche Reihe von Wiederholungen längst gesagter Dinge und am Ende doch keine befriedigende Lösung zu erwarten; — denn kann die Krone sich dem Willen der demokratischen Majorität im Abgeordnetenhause unterwerfen oder wird diese Majorität ihre Abstimmungen ändern? Nach ihrem Princip, abgesehen von den weitern Zielen, welche sie verfolgt, muß die Regierung nachgeben, denn jene Majorität ist die gesetzmäßige Vertreterin des Volks, und was das Volk will, hat die Krone, die nur Vollstreckerin und Repräsentantin der „Majestät des Volks" ist (wie ehrliche Demokraten offen sagen), ohne Weiteres auszuführen. Das Herrenhaus gehört zwar ebenso verfassungsmäßig zur Gültigkeit eines Gesetzes, aber diese „Anomalie der Zeit" kann nicht als Volksvertretung oder nur ein Theil derselben angesehen werden, folglich werden dessen Beschlüsse für null und nichtig erklärt. Diejenige Auslegung der Verfassung, welche die Krone oder das Herrenhaus bringt, ist nach der Behauptung der Demokratie einseitig; dasselbe behauptet die conservative Partei mit gleichem Recht von der Demokratie, — der „Sinn und Geist" könne nur entscheiden, die „einzig vernünftige Idee, welche dem streitigen Paragraphen zu Grunde liegen könne, die alleinige Möglichkeit, dann die Verfassung zu halten", nehmen auch Krone und Herrenhaus für ihre Auffassung in Anspruch: wie ist da eine Verständigung möglich? Es kommt Alles nur auf die Cardinalfrage an, welche sehr richtig dahin formulirt worden ist: „Ob königliches oder parlamentarisches Regiment?" und die Offenherzigen unter den Demokratenführern, ebenso manche der demokratischen Blätter haben auch schon diese Fragestellung ganz unumwunden adoptirt. Die Armeefrage ist dabei nur Nebensache, nur der Hebel, um das königliche Regiment aus seiner festen Stellung umzustürzen. Uns aber in diesen Blättern beschäftigt keine andere. Wir wollen kein Parlaments- oder demokratisch-organisirtes Volksheer, sondern eine Armee, die nur dem Kriegsherrn zu Gebot steht, zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes, wie gegen äußere Feinde, so nöthigenfalls auch gegen ein revolutionäres Parlament und die bethörte Menge, die es durch seine Umtriebe, seine Verdächtigungen und Lügen aufgehetzt hat. Macht das Heer diesem Unfug ein Ende, so ist es zum Besten des Volkes und des Landes, und beide werden ihm dafür danken, wenn die giftigen Nebel von der Sonne besserer Ueberzeugung durchbrochen sind.

Wie steht nun die Frage jetzt? Der Etat von 1862 ist vom Abgeordnetenhause dahin amendirt worden, daß alle Kosten der Reorganisation verworfen sind. Es ist lächerlich zu behaupten, dadurch habe man die Krone zwingen wollen, diese Reorganisation gesetzlich zu regeln. Der König habe das nur mißverstanden, an eine Auflösung der einmal errichteten Truppentheile denke kein Mensch. Gleichwohl hat sie Waldeck ausdrücklich auf der Tribüne betont! Das Jahr 1862 ist vorüber, das Geld verausgabt. Für 1863 wird sich dasselbe Spiel in der Kammer wiederholen. Der oberste Kriegsherr ist nicht verpflichtet, für die Organisation seiner Kriegsmacht erst die Genehmigung einzuholen, — das beweist die Verfassung, seine Gegner behaupten freilich nach einseitiger Auslegung, aber sie haben den klaren Wortlaut gegen sich. Wenn nun die Kammer den Etat von 1863 wieder verwirft, und folglich kein Etatsgesetz, zu dem die Uebereinstimmung der drei Factoren nöthig ist, zu Stande kommt? Wir wollen aber der Entwickelung der Dinge nicht vorgreifen, die nicht lange auf sich warten lassen wird. — Dann ist die zweijährige Dienstzeit, welche gefordert wird. Darüber sind die Meinungen einsichtiger Militärs, wenn auch nicht grade in Preußen, doch in Deutschland getheilt, und wir behalten uns vor, später einmal unsere eigenen Ansichten über diese Frage und den eben berührten Zwiespalt des Urtheils, der nur ein scheinbarer ist, auszusprechen. Wir heben für heute nur Eins hervor: den Einfluß abgekürzter Dienstzeit auf die Heranbildung und Beschaffung tüchtiger Unteroffiziere. Kein verständiger Soldat wird läugnen, daß dieser Einfluß ein nachtheiliger ist; in allen Armeen wird über den Mangel guter Unteroffiziere geklagt, und auf diesen, sprechen wir es unumwunden aus, beruht der ganze feste Unterbau der Armee. Nun heißt es: gebt den Unteroffizieren eine Stellung, welche die Soldaten bewegt, über ihre gesetzliche Dienstzeit hinaus zu capituliren, gebt ihnen höheren Gehalt, Aussicht auf gute Anstellungen, auf Beförderung zum Offizier vor Allem, und diese letzte Forderung gehört zur Tagesparole der Liberalen. Der Kriegsartikel, daß Jedem das Avancement bis zu den höchsten Stellen zugänglich sei, soll endlich eine Wahrheit werden. Er ist es aber schon, nur müssen die Vorbedingungen, ohne welche kein Offizier den Anforderungen seines Berufs genügen kann, erfüllt werden. Doch wollen wir dieß schon so vielfach besprochene Thema nicht nochmals erörtern. Fragt nur nach: wenige Ehrgeizige ausgenommen, werdet ihr unter den Unteroffizieren selbst keine große Zahl finden, welche Lust haben, Offizier zu werden, da sie wohl wissen, daß sie dadurch in keine glücklichere Lage kämen, weder in dienstlicher noch socialer, noch, was ihnen schwer wiegt, finanzieller Beziehung. Die letztere läßt sich aber in ihrer ehrenhaften Stellung als Unteroffizier auch verbessern, und dieß führt uns auf ein Capitel, das sonst Schrecken in patriotischen Kreisen und für den, der sich dazu bekannte, den Geruch militärischer Ketzerei zu verbreiten pflegte: wir meinen die

Stellvertretung. Allgemeine Wehrpflicht! Ehrenvolles Recht, das Vaterland zu vertheidigen! Sollen die Reichen, die ohnehin schon begünstigt genug sind, auch noch ihre Dienstpflicht von sich abwälzen dürfen und die ganze Last auf die Schultern der Armen fallen? Wo bleibt da die Gleichheit vor dem Gesetz, die Vaterlandsliebe und alle Tugend, welche daraus entspringt? So lauten die Vorwürfe, welche man der Stellvertretung macht, und sie sind allerdings zum Theil begründet. Wenn man aber kürzere Dienstzeit will und der Kriegsherr jetzt schon aus freiem Entschluß durch spätere Einziehung der Recruten eine Erleichterung hat eintreten lassen, so wird man sich auch entschließen müssen, den Popanz rechtgläubiger Nationalkrieger, die Stellvertretung, etwas näher in's Auge zu fassen, ob er denn wirklich so schrecklich ist und das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, wie den Patriotismus im Volke bedroht. Wir zweifeln nicht, daß bei den Debatten über die Militärfrage dieser Punkt zur Sprache gebracht werden wird und wollen ihn deßhalb in einem künftigen Artikel möglichst unparteiisch besprechen. Allerdings glauben wir, daß die Stellvertretung von Seiten der demokratischen Partei, also der Majorität im Abgeordnetenhause, lebhaft bekämpft werden würde, weil sie das einzige Gegengewicht gegen die Gefahren der kürzern Dienstzeit für den Geist wäre, welcher jene Parteien in den Heeren vernichten will. Deßhalb sollte man sie grade einer ernstlichen Erwägung neuerdings unterziehen.*)

Kurhessen.

Cassel, 31. December 1862. [Einführung eines neuen kleineren Helms bei der Infanterie.] Mit dem 1. Januar 1863 erhält unsere Infanterie eine neue Kopfbedeckung, und zwar einen kleineren Helm als den bisher getragenen; das Muster ist preußisch.

Frankreich.

† Paris, 15. December 1862. [Veränderungen in der Militärverwaltung.] Durch kaiserliches Decret vom 1. d. M. hat die Organisation der Verwaltungstruppen und Verwaltungsoffiziere einige Aenderungen erfahren, die im Wesentlichen darin bestehen, daß sich diese Truppen nicht mehr, wie bisher, durch ausgebildete Mannschaften der Regimenter ergänzen, sondern durch Freiwillige und Ausgehobene, die ihre militärische Ausbildung in den Sectionen der Verwaltungstruppen erhalten. Nur für den Fall der Noth ist die Recrutirung aus den activen Truppentheilen vorbehalten. Durch Formirung einer eigenen Section von Hülfsarbeitern (commis aux écritures) für die Bureaux der Intendanturen ist dem Mißstande abgeholfen worden, daß aus den Regimentern Corporale und Soldaten — deren Anzahl der Kriegsminister auf 700 angibt — zu Arbeiten auf diesen Bureaux verwendet wurden und somit am Stand eigentlich abgingen. — Den Krankenwärtern wird durch Bildung von besonderen Sectionen eine straffere Organisation zu geben versucht. Die Zahl der Verwaltungsoffiziere ist auf 1230 fixirt worden, nämlich für die Arbeiten in den Canzleien der Intendanturen 500, für die Verwaltung der Spitäler 325, für diejenige der Bäckereien und Verpflegsmagazine 325 und endlich für die der Magazine für Bekleidung und Lagereffecten 80.

Großbritannien.

** London, im December. [Verstärkung des Ingenieurcorps.] Das Ingenieurcorps, welches mit der trigonometrischen Aufnahme Englands betraut ist, wurde kürzlich zur schnelleren Erreichung dieses Zweckes durch die intelligentesten und gebildetsten Leute der Garnison Chatham verstärkt. Es wurden außerdem 2 neue Ingenieurcompagnien gebildet und die Zahl derselben dadurch auf 40 à 120 Mann gebracht. Diese 2 neuen Compagnien sind Depotcompagnien und ausschließlich zum Nachschub für Indien bestimmt.

— [Neu construirte geräuschlose Trommel.] Auf der letzten Londoner Ausstellung war eine Trommel ausgestellt, die vorschriftsmäßig mit Blechbeschlag und Fell versehen, aber schlauerweise so eingerichtet ist, daß sie keinen Laut von sich gibt, wenn sie geschlagen wird. Es läßt sich nämlich eine dicke Scheibe Kautschuk von innen hinein bis an das Fell schrauben, wodurch der Ton abgesperrt wird. Diese lautlose Trommel ist zum Einüben der jungen Tambours bestimmt. Sie besitzt Alles, was der angehende Trommel-Virtuose braucht, nur ist sie bescheiden verschwiegen, zum Besten der Umgebung. Mehrere Hundert Stück dieser Gattung Trommeln sollen für englische, belgische, französische und österreichische Casernen angeschafft worden sein.

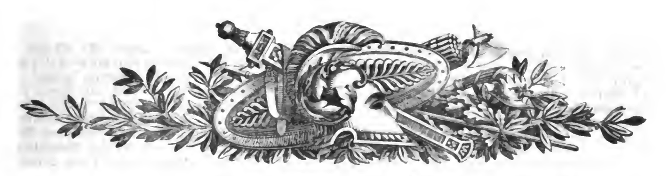
Schweiz.

Bern, 30. Decbr. [Beabsichtigte Einführung des kleinen Kalibers für die gesammte Armee.] Das eidgenössische Militärdepartement hat Einführung des kleinen Kalibers für die gesammte Armee beantragt. Die Frage, ob für das eidgenössische Infanteriegewehr ein großes oder ein kleines (Jägergewehr-) Kaliber einzuführen sei, wurde in letzterer Zeit von der eidgenössischen Presse vielfach erörtert.

---

*) Die Stellung, welche grade unsere Zeitung gegenüber der Frage der Stellvertretung seit Jahren eingenommen, dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen: es ist dieser Einrichtung, welche sich bei den großherzoglich hessischen Truppen unter den verschiedensten Verhältnissen als eine ganz vortreffliche bewährt hat, von uns stets auf das wärmste das Wort geredet worden. Wir verweisen in dieser Hinsicht noch besonders auf den in den Nrn. 69—72 der A. M.-Z. von 1859 enthaltenen Aufsatz: „Ueber die preußische Heerverfassung", welcher von einer unserer ersten militärischen Autoritäten in Deutschland herrührt. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 2. Darmstadt, 10. Januar. 1863.

Zum Neujahr 1863.

II.

[1—5.] Wir haben im vorigen Artikel unsere besten Wünsche und Meinungen ausgedrückt und wenden uns nur noch in wenigen Worten von unserer eigenen literarischen Aufgabe zu derjenigen der militärischen Journalistik überhaupt.

Eine feste Organisation der deutschen militärischen Presse, mit klarer Begrenzung der einzelnen Arbeitsfelder, ist die Vorbedingung des gedeihlichen Zusammenwirkens. Non omnia possumus omnes.

Wir wollen nun, im Anschluß an einzelne schon früher gegebene Bemerkungen, eine gedrängte Uebersicht jener Organisation mit einer Zusammenstellung unserer Desiderien verbinden.

Es handelt sich zunächst um die Vertretung der allgemein deutschen Wehrinteressen vom allgemein deutschen militärischen Standpunkte aus durch deren freie Discussion unter den Offizieren aller deutschen Contingente, — eine Aufgabe, welche die A. M.-Z. mit redlichem Streben erfaßt hat und mit wachsendem Erfolge durchzuführen hofft.*)

Die Nothwendigkeit, von der Gesammtentwickelung des militärischen Wissens auf allen Gebieten Kenntniß

*) Das lebhafte und natürliche Interesse, welches wir den nationalen Wehrbestrebungen auch hinsichtlich der Schützen- und Wehrvereine gewidmet haben, erstreckt sich auch auf deren Organ, die deutsche Schützen- und Wehrzeitung. Dieses Blatt hat in seinen jetzt vorliegenden anderthalb Jahrgängen schon so manche, auch militärisch recht interessante Mittheilung aus der Technik der Handfeuerwaffen und aus dem Gebiete des Turnwesens geliefert. Auch für das rechte Verständniß des nationalen Wehrstrebens ist unter Hinweisung auf Persönlichkeiten wie Schill, Nettelbeck, Scharnhorst u. s. w. manche schätzbare Arbeit gebracht worden. Hinsichtlich der neueren Entwickelung des Blattes möchten wir uns indessen die offene und wohlgemeinte Bemerkung erlauben, daß mitunter die wichtigsten nationalen Wehrinteressen, insbesondere die Reformen des stehenden Heerwesens, in einer etwas oberflächlichen und einseitig demokratischen Weise behandelt werden, — wodurch die vorwiegende Ansicht der deutschen Bundesschützen (welche zur Reform der stehenden Heere freilich überhaupt nicht grade berufen sind) schwerlich zum Ausdruck kommt. Hinsichtlich der rein technischen Fragen scheint die Redaction eine allzu reservirte Stellung einzunehmen. Die offenbar veralteten Ideen der pedantischen Zunftschützen durchkreuzen sich immer wieder mit zeitgemäßen Vorschlägen; die Wehr-Zeitung muß der freien Discussion natürlich offen bleiben, aber es dürfte von Seiten der Redaction eine entschiedenere kritische Wirksamkeit für die Weiterentwickelung der bereits vereinbarten technischen Fortschritte (insbesondere Durchführung einer wirklichen Kalibereinheit und kriegsgemäße Ausbildung der ganzen Waffe und des Schützen) erwartet werden.

zu nehmen, um fortwährend die eigenen Fortschritte an den fremden zu messen, diese unabweisbare Nothwendigkeit läßt es nicht zu, zugleich ein vollständiges Referat über alle officiellen Vorgänge und Bestimmungen innerhalb der Bundescontingente und ihrer technisch-berathenden Centralbehörde zu liefern; wir haben es deßhalb seiner Zeit (Nr. 30 der A. M.-Z. von 1860) mit Freude begrüßt, als das „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" sich dieser Aufgabe unterzog. Der jetzt vorliegenden Entwickelung dieses Organs können wir unsere Beistimmung nicht unbedingt aussprechen. Die Grenzen des sachlichen Referats werden durch persönliche Discussionen überschritten, welche meist nur den einen der streitenden Gegensätze zum Ausdruck bringen. Der Geist und die gewandte Dialektik solcher Darstellungen kann uns nicht für die Schärfe und Bitterkeit entschädigen, welche nur trennend und negativ zu wirken vermögen.

Was wir schon in Nr. 1 von 1861 über die besonderen Organe der Heere der beiden Großmächte gesagt haben, hat sich seitdem immer deutlicher constatirt. Die Oesterreichische Militärische Zeitschrift hat sich zu einem Organ entwickelt, welches seiner bedeutsamen Entstehungsgeschichte würdig und seiner großen Aufgabe in der Gegenwart völlig gewachsen scheint, indem es das geistige Leben des kaiserlichen Heeres zum unverfälschten Ausdruck bringt und dessen reale Bedürfnisse in echt wissenschaftlicher Weise discutirt. Hinsichtlich der Berliner Militärischen Blätter beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß sie immer entschiedener eine militärische und politische Richtung vertreten, die in dem preußischen Heere ihre achtbaren Anhänger finden, aber in keiner Weise mit der Meinung des preußischen Heeres verwechselt werden kann.

Die literarische Kritik dürfte in der Berliner Militär-Literatur-Zeitung und den zu einem selbstständigen Literaturblatt erweiterten kritischen Mittheilungen der A. M.-Z. ihre ausreichende Vertretung gefunden haben.

Indem wir den allgemeinen Wunsch nach einer immer kürzeren, schärferen und präciseren Haltung der militär-literarischen Kritik auch hier wieder aussprechen, wiederholen wir nur einen öfter ausgedrückten Wunsch.

Als Organ für die Specialwaffen tritt das Berliner Archiv für Offiziere der Artillerie- und Geniecorps mit ihren trefflichen Leistungen in den Vordergrund. Auch das österreichische Heer besitzt ein solches Organ in den „Mittheilungen des k. k. Artilleriecomités über Gegenstände der Artillerie- und Geniewissenschaften", die jedoch eine allgemeinere Verbreitung noch nicht gefunden zu haben scheinen. Da jedoch die Oesterreichische Militärische Zeitschrift auch dieses Gebiet in der gediegensten und anziehendsten Weise bearbeitet, so liegt das Bedürfniß eines weiteren derartigen Specialorgans nicht vor. —

Wir haben bereits in unserer Nr. 42 von 1862 die Nothwendigkeit einer deutschen Zeitschrift für Kriegsgeschichte zu motiviren gesucht. Ein Schatz militär-historischen Wissens und eigener kriegerischer Erlebnisse liegt allenthalben in den deutschen Heeren bereit, um nach wissenschaftlicher Sonderung und Sammlung ein Archiv von bleibendem Werthe zu füllen. Ein solcher mit kritischer Competenz gerüsteter Centralpunkt würde einerseits eine Menge der schätzbarsten Materialien an sich ziehen, welche der Vergessenheit täglich anheimfallen, andererseits auch hin und wieder den Druck einer werthlosen Arbeit verhindern, deren heutzutage so manche in selbstständigen Ausgaben auf dem Büchermarkte erscheinen, ohne durch die Pforte einer competenten Vorkritik in die Oeffentlichkeit eingetreten zu sein. Eine Monats- oder Vierteljahrsschrift, Sybel's bekannten Jahrbüchern ähnlich, wäre hier ganz am Orte.

Unseren wichtigsten Wunsch bringen wir zuletzt. Es fehlt uns die concentrirte periodische Uebersicht aller militärwissenschaftlichen Arbeit in Deutschland, der Spiegel und das officielle Archiv unseres gemeinsamen praktischen und theoretischen Fortschritts. Eine Zeitung, auch eine Zeitung wie die unsere, kann auf eine solche Bedeutung noch keinen vollen Anspruch erheben, da ihre vielgegliederte Aufgabe auch alles Fremde umfaßt, während sie nach innen der freien Discussion ihren meisten Raum lassen muß.

Aber auch wenn wir es wagen wollten, mit dem Aufgebot aller uns zu Gebot stehenden Arbeitskräfte und entsprechender Erweiterung unseres Organs eine solche Aufgabe in Angriff zu nehmen, so würde uns doch die natürliche Grundlage eines solchen Unternehmens fehlen, so lange nicht in der vielerwünschten deutschen Militärakademie der lebendige Mittelpunkt für die geistige Arbeit der deutschen Heere gegeben wäre! — Was eine solche Centralstelle für die einheitliche Organisation des militärischen Unterrichts und somit für die wahrhafte innere Einigung der Bundescontingente überhaupt zu leisten vermöchte, das haben wir schon seit einer Reihe von Jahren ausführlich erörtert.*)

Unsere Nr. 16 von 1861 brachte als letzte Bearbeitung dieses Stoffes ein vollständiges Organisationsproject für den militärischen Unterricht der deutschen Heere. Was wir damals in unserer einleitenden Bemerkung sagten, können wir heute nur wiederholen: „Der Stand der Frage ist jetzt, wo die mittelstaatlichen Anträge vom 17. December 1859(!) vorliegen, ein völlig anderer ...." „Was damals ein bloßer Wunsch war, ist jetzt ein begründetes Erwarten rc."

So führt uns auch die letzte unserer Neujahrsbetrachtungen auf den Grundton und das allgemeine

*) Man vergl. besonders Nr. 61 & 62, 99 & 100, 105 & 106 von 1859; Nr. 5, 25, 27 und 28 von 1860; Nr. 6 und 13 von 1861.

Thema aller unserer Erörterungen zurück. Eine gute Presse muß sich auf eine gute Organisation der wissenschaftlichen Arbeit, also auf gemeinsame wissenschaftliche Anstalten begründen. Die Begründung solcher Institute aber ist eine der nächsten und dringendsten Aufgaben der dringenden und hoffentlich auch nahen Reform des Wehrwesens im deutschen Bunde.

Wissenschaftlichkeit im Militärwesen und die preußische Artillerie.

(Schluß.)

[F. P.] Wir halten uns nach unserer bisherigen Darlegung nunmehr auch zu einigen Schlüssen berechtigt.

Es ist wünschenswerth und gradezu nöthig, daß aus der Mitte der Offiziercorps solche Individuen hervorgehen, welche im Stande sind, dem technischen und organisatorischen Fortschritt des Heerwesens in förderlicher Weise vorzustehen. Deßfallsige Stellungen sind aber verhältnißmäßig immer nur wenige und nach unserer Ansicht nur mit solchen Offizieren zu besetzen, welche eine hervorragende natürliche Begabung in Stand gesetzt hat, den Anforderungen umfassenderer wissenschaftlicher Bildung zu genügen, welche für solche Stellungen als unumgänglich nothwendig zu machen sind.

Im Uebrigen sind wir so sehr Freund der wissenschaftlichen Bildung, daß wir einem jeden Offiziercorps so viel davon wünschen als irgend möglich. Zur Ausübung des Waffenhandwerks jedoch erachten wir eine besondere Wissenschaftlichkeit der Offizierbildung im Allgemeinen und selbst der Artillerie-Offiziere insbesondere nicht nöthig, mit Ausnahme natürlich der wenigen Stellungen, welche wir oben angedeutet haben. Die Ausübung des praktischen Dienstes ist im Frieden wesentlich mechanischer und im Felde geistig-selbstthätiger Art ohne wissenschaftlichen Apparat. Es existiren z. B. in Preußen für alle und jede dienstliche Thätigkeit eines Offiziers Vorschriften und Instructionen so umfassender und minutiöser Art, daß für eine irgendwie selbstständige Handlungsweise nicht der mindeste Raum gelassen ist. Besondere wissenschaftliche Einsicht entbehrt eigentlich des Zweckes und Gegenstandes da, wo Alles bis in's geringste Detail nach Vorschrift gemacht werden kann und gemacht werden muß, wo selbst die wissenschaftlichen Arbeiten der Offiziere bei den Geschützgießereien und Pulverfabriken nach detaillirten Instructionen des Kriegsministeriums ausgeführt werden, wie man eine Medicin nach dem Recepte macht. Der Offizier handelt, in Preußen wenigstens, nur zu einem verschwindend kleinen Bruchtheil nach Einsicht, da Befehle, Instructionen, Reglements und Vorschriften eigene Einsicht zu allermeist entbehrlich machen. Aber — Ironie beiseite — es ist nicht anders möglich im Militärstande, als daß von der Mehrzahl der Standesgenossen eine Menge Dinge mehr oder minder mechanisch so ausgeführt werden, wie höhere Einsicht sie vorgeschrieben hat. Doch es ist eitel Einbildung, wenn man glaubt, der Artillerist habe dazu mehr abstracte Wissenschaft nöthig als die andern Waffen. Die sehr wenigen preußischen Artillerieoffiziere, welche berufen sind, ihre wissenschaftlichen Ermittelungen nicht ganz und gar nach Recept vorzunehmen, lassen sich namentlich an den Fingern herzählen, und auch in ihre Arbeiten greift je nach Bedürfniß die Hand einer höhern militärischen Fürsehung allwaltend hinein.

Wissenschaftlich begründete Ansichten sind immer selbstständige Ansichten. Obgleich nun aber die Wissenschaft unserer Militärschulen völlig unter militärischem Commando steht, ist dennoch keine Garantie vorhanden, daß die dort gewonnenen militärwissenschaftlichen Ueberzeugungen auch immer „vorschriftsmäßige" sind. —

Doch ich breche diese Gedankenreihe ab. Ich bin unwillkührlich in jenen Ton zurückgekommen, von dem ich mich schon oben los gemacht zu haben glaubte. Ich frage nunmehr allen Ernstes, wie es re vera mit der wissenschaftlichen Bildung der Artillerieoffiziere beschaffen ist, und indem ich darauf eine unparteiische Antwort nach bestem Wissen und Gewissen zu geben bemüht bin, denke ich, daß größtmögliche Offenheit die Sache nur fördern kann. Ich meine, es würde ein höchst interessantes Resultat ergeben, wenn man 1 bis 2 Jahre, nachdem unsere Artillerieoffiziere die Schule in Berlin verlassen haben, auf eine untrügliche Weise zu ermitteln im Stande wäre: wieviel von dem pflichtmäßig eingesogenen Wissensschatze bei den Einzelnen noch vorhanden wäre? Wir überlassen es den Aufrichtigen, die Hand auf's Herz zu legen, können es unsererseits aber natürlich nicht wagen, irgend einen Bruchtheil für unsere Meinung feststellen zu wollen. Wir gehen weiter und fragen: ein wie großer Theil der Examenleistungen sogar wird nur nothgedrungen künstlichen Verfahrungsweisen verdankt? Wahrheit über Alles! Wenn wir unsere eigenen Beobachtungen hierüber zu Rathe ziehen, fällt die Antwort sehr zu Ungunsten der wahren Wissenschaftlichkeit aus. Es kann von keinem Nutzen sein, das Unmögliche anzustreben, indem man die Gesammtheit auf einen Standpunkt hinaufschrauben, gleichsam hinaufcommandiren will, den einzunehmen nur wenigen Mehrbegabten vergönnt ist. Warum will man durchaus einen Schein von Wissenschaftlichkeit um das preußische Artillerieoffiziercorps verbreiten, den es in der Ausdehnung und dem Sinne nicht prätendiren kann und zu besitzen nicht nöthig hat? Wir hassen allen Schein, und wo ein solcher wissentlich verbreitet und unterhalten wird, da meinen wir, liege immer ein

Gebrechen zu Grunde, das durch denselben verdeckt werden soll. Welcher Art dieser innere Schaden sei und wie ihm abzuhelfen, darüber gedenken wir unsere Ansichten fernerhin auszusprechen.

Nicht nur in der Artillerie, sondern im Militärstande überhaupt gilt für die große Menge der Standesgenossen der Spruch: le savoir-faire vaut mieux que le savoir. Die leitende Spitze der Praxis ist und bleibt allerdings das Wissen, — aber nicht ein oberflächliches, dilettantisches, aphoristisches Schulwissen, sondern jene gründliche und umfängliche Erudition, welche nur von einer Minderzahl bevorzugter Ingenien erlangt und fruchtbringend verwerthet werden kann. Im Kriege braucht der Artillerist und der Soldat überhaupt so wenig höhere Mathematik, Physik und Chemie, als man Akustik nöthig hat zum — Flöteblasen.

Man hat überhaupt bis jetzt in unseren Militärschulen das Fachwissen zu sehr und die allgemein menschliche Bildung zu wenig betont. Es hängt dieß auf das engste mit der exclusiven Stellung überhaupt zusammen, welche die Offiziercorps dermalen der Gesellschaft gegenüber einnehmen. Der Bildungsmodus unserer Offiziercorps ist nicht darauf angelegt, denselben eine richtige Idee und Empfindung davon einzuflößen, wie ihre Standesposition mit der bürgerlichen Societät richtig zusammenhängt oder zusammenhängen soll. Es ist stets ein Unglück, wenn die Standesbildung darauf hinausläuft, den Gesichtskreis der ihr Angehörigen in eine gewisse „standesinteressenmäßige" Beschränkung und Enge hinein zu bannen. Jedes Standesmitglied ist vor allen Dingen auch Staatsbürger und muß sich dieses seines Verhältnisses klar bewußt sein. Wo immer ein Conflict solchen Bewußtseins und des militärischen Gehorsams als möglich vorliegt, da besteht ein Zwiespalt der Interessen und Gewalten, der in einem gesund constituirten Staate nicht vorhanden sein sollte. Solche Conflicte sind vielfältig da gewesen; unser Aller Gedächtniß hat dergleichen aus der nächsten Vergangenheit vorräthig. Wir streben aber jener innern Einheit und Harmonie des Staatslebens zu, welche auch eine allgemeinere, staatsbürgerlich-humane Bildung unserer Offiziercorps peremptorisch fordert.

Man hat seiner Zeit die Offiziercorps auf die Verfassung beeidigt, ohne durch dieses äußerliche Mittel das innerliche Uebel heben zu können. Seitdem sind wir glücklicher Weise auf den allein richtigen Weg verfallen: den Staat so zu constituiren, daß der Offizier nicht in Verlegenheit kommt, zwischen seinem staatsbürgerlichen Gewissen und einem kriegsoberherrlichen Befehl peinlich mitten inne zu stehen, — d. h. wir wandeln auf diesem Wege und gedenken das Ziel dermaleinst zu erreichen.

Noch bildet das Militärwesen einen gewissen Gegensatz zum übrigen Staatsbürgerthum; aber dieser Gegensatz muß verschwinden. Wir sehen wohl die Nothwendigkeit der vielberühmten militärischen Subordination ein; doch ist Subordination im bürgerlichen Leben überall nothwendig. Ohne Subordination läßt sich weder ein bürgerliches Geschäft, noch die gesammte Staatsverwaltung mit ihrem Beamtenthum einheitlich leiten. Der militärische Gehorsam ist nicht etwa etwas Absonderliches, mit Freiheit und Selbstständigkeit der Ansichten Unverträgliches; es ist nur in etwas strafferer Form jene Subordination, die auch in anderen bürgerlichen Verhältnissen unentbehrlich ist.

Vor der Hand statuiren wir soviel, daß unsere Offiziercorps einen freieren, umsichtlicheren Bildungsmodus erhalten müssen, als bis jetzt noch irgendwo der Fall gewesen. Grundlage dieser Bildung können nicht die Forderungen unseres Gymnasial-Abiturientenexamens werden, so sehr auch in Preußen dahin gestrebt zu werden scheint.

Noch wären speciellere Vorschläge in dieser Richtung nicht am wirksamen Ort. Wir deuten aber auf Geschichte und Statistik als Bildungsmittel hin, die seit dem letzten Decennium eine nicht hoch genug anzuschlagende Bedeutung gewonnen haben. Erst seit den letzten 10 Jahren sind beide in einem aufrichtigern und wahrern Sinne möglich geworden, so weit beide näher liegende vaterländische Verhältnisse berühren, und diese grade sind es, welche hier am meisten interessiren.

Zunächst galt es, einen wünschenswerthen Standpunkt anzudeuten. Detaillirtere Vorschläge müssen einer spätern Zeit vorbehalten bleiben.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein Beitrag zum Verständniß des amerikanischen Bürgerkrieges

von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Bereits nach dem anfangs der vierziger Jahre geführten Kriege gegen Mexiko, welcher mit der Abtretung von Texas und den unter dem Namen New-Mexiko bekannten weitläuftigen Territorien an die Vereinigten Staaten endigte, sowie in Folge der Entdeckung der Goldminen Californiens, welche den Strom der Auswanderung nach diesen bis dahin nur äußerst dünn besiedelten Gegenden lenkte, wurde es nöthig, die reguläre Armee zu vermehren. Der Congreß setzte die Stärke derselben auf 17,000 Mann fest, und die auf diese Weise vermehrte Armee ist es, von welcher in den vorliegenden Zeilen die Rede sein wird. Denn wenn der Congreß auch in seiner Extrasession vom Juli 1861 die abermalige Vermehrung der Armee um 5000 Mann anordnete, so stellte sich der Aus-

führung dieses Beschlusses doch der Umstand hindernd entgegen, daß alle kriegslustigen jungen Leute sich nicht für die reguläre, sondern für die damals grade in der Bildung begriffene Freiwilligen-Armee anwerben ließen. Wir können daher, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, auch jetzt noch die Stärke der Armee, incl. Offiziere (rank and file), zu 17,000 Mann annehmen.

Aus dieser, wie man sieht, die Stärke einer preußischen Division kaum erreichenden Mannschaft sind 12 Infanterie-, 6 Cavalerie- und 4 Artillerieregimenter gebildet. Außerdem gehört dazu das Corps der topographischen Ingenieure (Topographical Engineers), der Ingenieure (Engineers), das Geschütz-, Feuerwerks- und Handwerkscorps (Ordnance Department), das Zahlmeister-, Naturalverpflegungs- und Quartiermeisterpersonal mit dem Train (Pay-, Subsistence-, Quartermaster-Department). Selbstständig organisirte Pionnierabtheilungen existiren nicht, da an ein Auftreten der Armee als ein zusammengehöriges Corps wohl nie gedacht worden ist.

Das Regiment Infanterie ist nach den Armeeregulationen vom Jahre 1861 auf folgende Weise organisirt. Es wird eingetheilt in 10 Compagnien. Die Compagnie besteht aus:

1) Commissioned officers (Offiziere):
1 Capitän (Captain),
1 erster Lieutenant (first Lieutenant),
1 zweiter Lieutenant (Second-Lieutenat).

2) Non commissioned officers (Unteroffiziere):
5 Sergeanten (Sergeant),
8 Unteroffiziere (Corporals),
1 Wagenmeister (Wagoner).

3) Spielleute (Musicians):
1 Tambour (drummer),
1 Pfeifer (fifer).

4) Gemeine (Privates):
82 Gemeine.

101 Mann.

Von den Unteroffizieren ist der erste Sergeant Feldwebel (Orderly Sergeant). Es liegt ihm die Anfertigung aller schriftlichen Arbeiten, Rechnungen und Rapporte, sowie die Führung der Compagniebücher ob. Außerdem gehört die Verwaltung der Provisionen und der gesammten Uniform, Ausrüstungs- und Bewaffnungsstücke zu seinen Functionen. Eine Verantwortlichkeit hat er nur dem Capitän gegenüber, der für seine gesammte Thätigkeit nach oben hin einzustehen hat.

Der Wagenmeister ist zur Beaufsichtigung des der Compagnie im Regimentstrain zustehenden Wagens da, wird aber sonst zu allem Dienst in der Compagnie als Corporal herangezogen.

Bei den in der Zahl 12 einbegriffenen 2 leichten Infanterie- oder Jägerregimentern tritt an Stelle des Pfeifers ein Hornist (bugler).

Von den Mannschaften sind in der Regel ein Gemeiner als Koch und einer als Flickschuhmacher vom Dienst frei. Von jeder 5. und 6. Compagnie wird ein Sergeant als Fahnenträger (Color Sergeant) commandirt. Endlich werden von den Compagnien nach Bedarf Leute als Krankenwärter (nurses) in's Hospital und als Arbeiter in's Quartiermeisterdepartement commandirt, welche beide für ihre außergewöhnlichen Dienstleistungen eine außerordentliche Vergütung (extra duty) erhalten.

Nach dem oben aufgestellten Compagnieschema setzt sich nun das Regiment folgendermaßen zusammen:

1) Stabsoffiziere (Field Officers):
1 Oberst (Colonel),
1 Oberstlieutenant (Lieutenant Colonel),
1 Major (Major).

2) Regimentsstab (Staff officers),
1 Oberlieutenant als Adjutant (Adjutant),
1 Oberlieutenant als Quartiermeister (Quatermaster),
1 Regimentsarzt (Surgeon) mit Majorsrang,
1 Assistenzarzt (Assistant Surgeon) mit Capitänsrang,
1 Caplan (Chaplain) mit Capitänsrang.

3) Subalternoffiziere (Line Officers):
10 Hauptleute (Captains),
10 Oberlieutenants,
10 Unterlieutenants.

4) Unteroffiziere, die zum Regimentsstab gehören (Non commissioned Staff).
1 Sergeantmajor (Sergeant Major),
1 Regimentsfourier (Commissary Sergeant),
1 Quartiermeister-Sergeant (Quartermaster-Sergeant).
1 Musikmeister (Leader),
1 Tambourmajor (Drum Major),
1 Hospitalaufseher (Hospital Stewart).

5) Unteroffiziere:
10 Feldwebel (First oder Ord. Sergeant),
40 Sergeanten,
80 Corporale,
10 Wagenmeister.

6) Musiker (Member of the Baud):
8 mit Sergeantenrang,
8 mit Corporalsrang,
8 mit Privatesrang,

7) Spielleute:
10 Trommler,
10 Pfeifer, resp. Hornisten,

8) Gemeine:
820 Gemeine.

1048 Mann incl. Offiziere.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Prinz Albert und der Herzog von Wellington.

In diesen Tagen ist in London ein Buch erschienen, das in einem bescheidenen Octavband viele der wichtigsten und interessantesten Actenstücke zur modernen Geschichte enthält und von Niemandem unberücksichtigt gelassen werden darf, dem die staatliche Entwicklung Großbritanniens unter der Königin Victoria des Studiums würdig erscheint. Das Buch bietet viel mehr als der Titel verspricht;*) es enthält manche Documente, die jetzt zum ersten Male an die Oeffentlichkeit gelangen und verdient schon als literarischer Nachlaß des verstorbenen Prinz-Gemahls unsere höchste Beachtung, ganz abgesehen von dem biographischen und historischen Interesse, das sich an diese Hinterlassenschaft knüpft.

In der Einleitung zollt die Gattin dem Andenken des Gatten einen Tribut, der in seiner rührenden Einfachheit und liebevollen Hingebung von Niemandem ohne Herzensbewegung gelesen werden könnte, selbst wenn es auch nicht die Königin von England wäre, welche dieß schmerzgeheiligte Todtenopfer auf dem Grabe des edelsten Fürsten unserer Zeit niederlegte. Weniger ergreifend, aber von viel größerem politischem und psychologischem Interesse ist das Verhältniß, in dem Prinz Albert zum Herzog von Wellington erscheint. Der eiserne Herzog, der mit all' seinen Ansichten, Neigungen und Empfindungen einer längst dahingegangenen Zeit angehörte, und der jugendliche Fürst, der mit seltener Bildung und Geistesbeweglichkeit alle Interessen der Gegenwart zu umfassen wußte, treten zu einer Parallele voll der schlagendsten und interessantesten Gegensätze zusammen. Als die beiden Männer, so ungleich in Neigung, Bildung und Lebensansichten, sich zu wichtigen Verhandlungen vereinigten, konnte jener mit Recht als Typus des untergehenden und dieser als Typus des aufsteigenden Zeitalters angesehen werden. Die alte und die neue Zeit, die Ideen der Vergangenheit und die Ideen der Zukunft kamen mit einander in Berührung und Collision, als der Herzog von Wellington und Prinz Albert sich trafen. Sehr charakteristisch tritt dieser interessante Contrast in den Conferenzen hervor, welche zwischen beiden über die Oberbefehlshaberschaft der Armee stattfanden und in dem Tagebuche des Prinzen ausnehmend klar, einfach und bestimmt geschildert sind. Es ist im Jahre 1850, und der Herzog steht vor dem 82. Sommer seines ereignißreichen Lebens. Obgleich er sich noch immer im ungeschwächten Besitze seiner geistigen und körperlichen Energie wähnte, so fühlte er doch, daß die wichtige Rolle, die er in der Geschichte seiner Zeit und Nation gespielt, ihrem Schlußacte zueile. Die Frage: „was die Welt ohne Wellington anfangen solle und wer sein Nachfolger im eigenen Lande sein könne", scheint dem alten Manne viel Sorgen gemacht zu haben. Sein Name war mit dem Commando der britischen Armee identisch geworden. Er hatte dieser Armee in seinen früheren Jahren so viele Siege gegeben, daß er nur die Schatten seiner Triumphe an sich vorüberziehen sah, wenn er die rothröckigen Garderegimenter im Hydepark Revue passiren ließ. Die Welt glaubte beinahe, — und er selbst war fest davon überzeugt — daß er im Nothfalle Alles, was er gethan, nochmals thun könnte. Noch kurze Zeit zuvor hatte er erklärt, wenn Sir Charles Napier sich weigere, nach Indien zu gehen, so würde er selbst hingehen. Er hielt sich fast für unentbehrlich für die englische Armee, und die Welt theilte seine Ansicht. Daher ließ ihm der Gedanke an einen nothdürftigen Nachfolger Tag und Nacht keine Ruhe. Er hatte seine ganze Seele seit länger als einem halben Jahrhundert auf die Armee concentrirt, bis er im Staate nichts mehr sah als die Armee. Sein ganzes politisches Programm bestand in dem Exercirreglement, und die Staatsmänner und Parteiführer, mit denen er auf seiner ministeriellen und parlamentarischen Laufbahn in Verbindung treten mußte, pflegte er immer nur als Unteroffiziere zu betrachten und zu behandeln, bestimmt und nothwendig, um die Gemeinen und Lords, die für ihn Linie und Garde waren, in Drill und Subordination zu erhalten und für pünktliche Execution der vom Oberbefehlshaber gegebenen Ordres einzustehen. Da es seine Ansicht war, daß der Souverain selbst immer den Oberbefehl über die Armee führen sollte, so sah er keinen besseren Ausweg, als den Prinzen Albert zum Oberbefehlshaber zu machen. Natürlich sollte ein Anderer die militärische Arbeit thun und die thatsächliche Verantwortlichkeit über sich nehmen; aber der Gemahl der Königin sollte commandiren. Wer hätte sonst die Loyalität des nächsten Oberbefehlshabers verbürgen können? Er konnte kein Wellington sein, — aber wie, wenn er sich als Bonaparte erweisen, eines schönen Tages London besetzen und sich zum König, Kaiser, ersten Consul, Präsidenten oder etwas der Art machen sollte? Diese Idee verfolgte den Veteranen, der überhaupt nie zwei Ideen zu gleicher Zeit zu fassen vermochte, so unablässig, daß er von keinen, wenn auch noch so gegründeten Einwendungen gegen seinen Plan hören wollte.

Der Prinz war offenbar der Mann des Friedens; Neigung und Talent wiesen ihn entschieden nach der bürgerlichen Seite des Lebens hin. Er hatte keinen Krieg gesehen, aber er fühlte sich fähig und berufen, viele andere Pflichten zu erfüllen, die über oder unter dem Gesichtskreise des alten Soldaten lagen. Der Herzog maß solchen Rücksichten und Erwägungen geringe Bedeutung bei. Er sah nur die Gefahr, welche seiner Ansicht nach daraus erwachsen mußte, wenn Einer, der dem Throne nicht so nahe stände als der Prinz Albert, einem Wellington im Oberbefehl der britischen Armee folgen sollte.

Prinz Albert machte einige bescheidene Einwürfe gegen den Vorschlag geltend, versprach ihn jedoch in Ueberlegung zu ziehen. Schließlich verwarf er ihn in fester und würdiger, aber freundlicher und dankbarer Sprache, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß das Leben für ihn andere Pflichten habe. Er gestand seine Unkenntniß in

*) Derselbe lautet: „The Principal Speeches and Addresses of His Royal Highness the Prince Consort. (London, Murray.)"

militärischen Dingen mit ehrenwerther Offenheit ein; aber er erklärte zugleich, daß er versuchen würde, was guter Wille, Ernst und Ausdauer zu thun vermöchten, wenn er nicht durch höhere Rücksichten abgehalten wäre. Das Anerbieten war verlockend und Prinz Albert war zu sehr deutscher Fürst, um unempfindlich gegen eine Ehre zu sein, die mit den Traditionen fürstlicher Macht so ganz harmonirte. Gleichwohl hatte er Seelengröße genug zu fühlen, daß sein Platz nicht an der Spitze einer Armee sei und daß er andere Obliegenheiten zu erfüllen habe; sein Pflichtgefühl wies ihn auf einen Pfad, der schnurstracks von dem Ziele abführte, das der Herzog von Wellington seinem jugendlichen Ehrgeize vorzustecken bemüht war. Jeder von ihnen war seinem Instincte treu. Der Erfolg hat klar bewiesen, daß der Instinct des jüngeren Mannes der bessere und weisere war. Wäre Wellington's Vorschlag angenommen worden, so hätte England den Prinzen Albert und die Regierung der Königin Victoria den weisen Führer verloren, unter dessen Leitung sie die höchsten Erfolge des constitutionellen Königthums erringen sollte. Der 82jährige Herzog hatte sich selbst und seine Zeit überlebt. Die Idee, aus dem Prinzen Albert einen Soldaten zu machen, bekundete einen seltsamen Mangel an Scharfblick und Menschenkenntniß. Der Wellington von 1850 war nur noch „der Schatten eines großen Mannes." Prinz Albert, der die ihm dargebotene Dictatur mit entschlossener Hand zur Seite schob und alle seine Kräfte dem Dienste der Neuzeit widmete, war der größere Mann von beiden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Jan. [Beabsichtigte Reduction und neue Formation der Infanterieregimenter.] Nach einem eben jetzt im Kriegsministerium in der Ausarbeitung begriffenen Organisationsplan wird, wie man der „Allg. Ztg." berichtet, die Infanterie, jetzt in 80 Regimentern getheilt, in Zukunft aus 100 Regimentern bestehen, aber jedes Regiment, statt jetzt aus 4, nur noch aus 3 Bataillonen, von welchen im Frieden 1 Bataillon die Depotgeschäfte besorgt und im Kriege, wo alle 3 Bataillone ausmarschiren, durch eine Depotdivision ersetzt wird. Dadurch vermindert sich die Zahl der gegenwärtigen (320) Bataillone auf 300, mit einer Mannschaftsverminderung von etwa 12,000 Mann. Ferner geht man mit der Idee um, allen Regimentern einen und denselben Aufschlag und als Unterscheidungszeichen bloß die Regimentsnummer auf die Knöpfe zu geben. Diese Aenderung scheint unbedeutend, aber sie ist es nicht, da sie wohl im Zusammenhang mit der Aufhebung der Inhabersrechte stehen dürfte. Die Inhaber haben in der österreichischen Armee allerdings eine nicht zu unterschätzende historische Bedeutung, welche mit der Erinnerung an die Errichtung der Regimenter innig verknüpft ist, und man hat deßhalb trotz wiederholter Anregung der Inhabersfrage von den verschiedensten Seiten an ihre Rechte bisher noch nicht rühren wollen. Indessen ist die Anomalie, welche für jedes Offiziercorps einen andern Herrn und eine andere Gerichtsbarkeit aufstellt, welche dem Protectionswesen den ausgiebigsten Vorschub leistet, mit den Grundsätzen einer gleichmäßigen und concentrirten Militäradministration schwer vereinbar. Es ist namentlich das größte Hinderniß für das Zustandekommen eines billigen Avancementgesetzes, daß eine wesentliche Modification, wenn nicht eine Aufhebung des Inhaberwesens, nur noch eine Frage der Zeit und im Princip schon entschieden ist.*)

*) Nach neueren Mittheilungen dürfte die Bestätigung obiger Nachrichten noch abzuwarten sein. D. Red.

Belgien.

Brüssel, 30. Decbr. [Neues Recrutirungsgesetz.] Dem kürzlich neu erlassenen Recrutirungsgesetz entnehmen wir nachstehende Bestimmungen. Die Militärpflichtigkeit beginnt nach dem zurückgelegten 19. Jahr und dauert acht Jahre, doch so, daß der König in Zeiten der Landesgefahr diejenigen Classen, welche bereits ihre Dienstpflicht geleistet haben (von der letzten anfangend), unter die Fahnen zurückrufen darf. Befreit sind von der Wiedereinberufung die Verheiratheten, befreit sind von aller Dienstpflicht, von den Unfähigen abgesehen, die, deren Bruder seine volle Dienstzeit oder 5 Jahre als Freiwilliger abgedient hat, im Dienst gestorben oder invalid geworden ist, ferner alle Theologen, alle Schulamtscandidaten, alle Seeleute, die in der großen Schifffahrt beschäftigt sind und auf belgischen Schiffen dienen, und Alle unter dem Maß von 1,65 Meter. Die Stellvertretung ist erlaubt, doch ist der Vertretene für den Stellvertreter verantwortlich während der ganzen Dienstzeit, wenn der letztere desertirt, sich verstümmelt, wegen schlechten Betragens zurückgeschickt wird, oder Körperfehler, die unbrauchbar machen, verborgen hat. Das Stellvertretungsgeld ist nicht bestimmt, nur müssen davon 225 Frcs. deponirt werden. Gegen Zahlung von 500 Frcs. übernimmt der Staat die Verantwortung für den Stellvertreter. (In Belgien herrscht das Cadressystem, die Armee füllt die vorhandenen Rahmen bei einer Mobilmachung, aber neue Truppenkörper selbst treten in den Dienst nicht ein. Der Einfluß der französischen Wehrorganisation macht sich auch bei den Armeeeinrichtungen Belgiens leider nur zu bemerklich.)

Sardinien.

Turin, im December. [Gegenwärtiger Stand des Heeres. — Verbesserungen im Militärwesen.] Da die außerordentliche Vermehrung des italienischen Heeres jetzt die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt, so dürften nachfolgende, dem Budget des Kriegsministeriums für 1863 entnommene Notizen von Interesse sein.

Die Zahl des Landheeres auf dem Friedensfuße ist, Alles einbegriffen (Invaliden, Veteranen u. s. w.), auf 242,000 Mann festgestellt, kaum 1 pCt. der Bevölkerung, die des Heeres auf Kriegsfuß jedoch auf 400,000 Mann, ohne die mobilen Garden. In Frankreich beträgt das Heer in Friedenszeiten 400,000 Mann, in Kriegszeiten 600,000 Mann. Von Oesterreich heißt es, daß die Armee im Frieden 400,000 Mann, in Kriegszeiten 700,000 Mann stark sei.

Das italienische Landheer ist also zusammengesetzt:

Infanterie	144,113	Mann,
Bersaglieri	19,131	„
Cavalerie	19,140	„
Artillerie	19,689	„
Carabinieri	18,516	„
Geniecorps	4,930	„
Train	2,666	„
Administration	2,755	„
Freicorps (Corpi franchi) .	1,028	„
Diverse	9,816	„
	242,784	Mann.

Infanterie:	Mitglieder des Waffencomité's und Brigade-Generale	49
	Offiziere der Corps von verschiedenen Graden	8,038
	Unteroffiziere, Corporale und Soldaten	136,026
		144,113 M.

Diese Infanterie besteht aus 84 Regimentern, jedes Regiment aus 16 activen Compagnien und 1 Depot, jede active Compagnie aus 90 Mann und jede Depot-Compagnie aus 84 Mann, so daß jedes Regiment aus 1596 Mann Soldaten oder aus 1691 Mann, Stab und Offiziere mitgerechnet, besteht.

Die Bersaglieri haben 910 Offiziere und 18,221 Soldaten; sie theilen sich in 7 Regimenter, jedes von 6 Bataillonen. Das Bataillon zählt 4 active Compagnien und 1 Depot-Compagnie, jede Compagnie 102 Mann, so daß jedes Regiment aus 2733 Mann (2603 Soldaten) besteht.

Die Cavalerie ist in 26 Regimenter vertheilt: 4 Regimenter Linien-Cavalerie, 20 Regimenter leichte Cavalerie und 2 Guiden-Regimenter. Die 4 Linien-Regimenter zählen jedes 6 active und 1 Depot-Schwadron, alle anderen Regimenter zählen nur 4 active und 1 Depot-Schwadron. Jede Schwadron hat 141 Mann Soldaten und 1:2 Pferde. Im Ganzen sind 1210 Offiziere aller Grade mit 2623 Pferden und 17,930 Mann Soldaten mit 13,316 Pferden vorhanden.

Die Artillerie besteht aus 11 Regimentern, darunter 6 Regimenter Feldartillerie. Diese haben 3 berittene Batterien, 12 Schlachtbatterien und eine Depotbatterie mit 81 Offizieren und 1697 Soldaten; die anderen 5 haben jede 15 Schlachtbatterien und eine Depotbatterie mit 405 Offizieren und 8155 Soldaten. Jede Batterie hat 6 Geschütze und die 90 activen Batterien haben daher im Ganzen 540 Stück Feldkanonen. Im Ganzen gehören der Artillerie 1647 Offiziere mit 1430 Pferden und 18,042 Soldaten mit 4984 Pferden an.

Die Carabinieri (Gensdarmerie). Nach dem königlichen Decret vom 18. Juni 1862 soll dieses Corps auf 533 Offiziere und 19,363 Unteroffiziere und Carabinieri, 1200 Zöglinge mitgerechnet, gebracht werden; es scheint aber, daß der alte Stand vom Jahre 1862 beibehalten werden wird, nämlich 512 Offiziere mit 1226 Pferden und 18,004 Mann mit 4297 Pferden.

Ohne in Einzelnheiten, die anderen Corps betreffend, einzugehen, bemerken wir, daß das Landheer in Friedenszeiten besteht aus 157 Generalen, 15,377 Offizieren, Unteroffizieren, Corporalen und Soldaten 227,250 Mann, zusammen 242,784, wozu noch 2742 Beamte zu zählen sind, welche keinen militärischen Charakter haben; also Alles zusammen: 245,526 Mann mit 23,728 Pferden (7838 für Offiziere und 25,890 für Soldaten).

In Kriegszeiten wird der Effectivbestand jeder activen Infanterie-Compagnie verdoppelt, so daß jedes Regiment von 1691 Mann auf 3269 erhöht wird. Daraus ergibt sich für Kriegszeiten eine Linien-Infanterie von 274,596 Mann (266,616 Soldaten). Die Bersaglieri sind in Kriegszeiten 30,555 Mann stark, die Cavalerie beträgt alsdann 24,721 Mann, darunter 23,551 Mann niedere Mannschaft mit 15,338 Pferden. (Schluß folgt.)

Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 26. December. [Belgisches Urtheil über das Schweizer Jägergewehr. — Geschenk von spanischen Kriegswaffen an die eidgenössische Regierung.] Sie wissen, wie große Stücke man bei uns auf das Jägergewehr neuester Ordonnanz hält, und zwar rechtfertigen auch alle angestellten Versuche und Vergleiche diese Vorliebe. Nun hatte eine Anzahl Schweizerschützen das letzte Nationalschießen in Brüssel mitgemacht und die Nachricht heimgebracht, daß die dort von den Belgiern verwendete Kriegswaffe eine größere Genauigkeit und Treffsähigkeit darbiete. Das eidgenössische Militärdepartement hat darauf hin die geeignete Nachfrage angestellt, und dieselbe fiel zufriedenstellend für unser Jägergewehr aus. Man anerkennt zwar die Vorzüglichkeit der belgischen Waffe als Schießstandwaffe; da dieselbe jedoch öftere Reinigung brauche, auch ein feineres Visir und leichteren Abzug habe, so fand man sie für den Feldgebrauch nicht so passend als das Jägergewehr.

Die k. spanische Regierung hat der Eidgenossenschaft als Erwiederung eines ähnlichen Geschenkes eine Sammlung der in Spanien gebräuchlichen Kriegswaffen zugesendet.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 17. Januar. 1863.

Die Convention von Tauroggen.

[2.] Am 30. December 1812 wurde auf der Mühle von Poscherun bei Tauroggen zwischen General York und General Diebitsch der berühmte Vertrag abgeschlossen, durch den sich der erstere mit seinem Corps auf eigene Verantwortung von der bisherigen Waffengemeinschaft, die ihn auf Befehl seines Königs an die Franzosen gebunden hatte, lossagte. Nach dem Tage, wovon sie datirt, hätten wir mit der Convention die Reihe der Erinnerungsbetrachtungen für das Jahr 1812 schließen müssen; wir sind aber der Meinung, daß sie ihrer Bedeutung nach die Gedächtnißaufsätze für das Jahr 1813 eröffnen muß. Denn sie hat einst in Wirklichkeit das Jahr 1813 eingeleitet; sie hat den ersten lange und weithin wirkenden Anstoß zu jener unvergleichlichen Erhebung gegeben, in welcher unter Preußens ruhmvollem Vorgang Deutschland das Joch einer traurigen schmachvollen Fremdherrschaft zerbrochen hat. In dieser ihrer Bedeutung und zugleich in der Art, wie sie zu Stande kam, in den Motiven und Erscheinungen, die dabei mitwirkten und in dem schweren Conflict zwischen dem unbedingten Gehorsam und der höheren Verantwortlichkeit des selbstständigen Generals, der sie zu Gunsten der letzteren entschied: in alledem steht diese Convention vielleicht einzig da; Clausewitz, der selbst bei ihrem Abschluß mit thätig war, darf sie mit vollem Rechte „eine der kühnsten Thaten der Geschichte" nennen.

Wir erinnern zunächst im Umriß an den Zusammenhang der Ereignisse, die zu dem Vertrage geführt haben. Er ist bekanntlich in treuer lebensvoller Schilderung, nach Umständen, Personen und Motiven so vollständig, als es eine gewissenhafte Quellenarbeit möglich machte, im Leben York's von Droysen dargestellt. Nach seinen Hauptmomenten findet er sich im 7. Band der Werke von Clausewitz, der ihn mit als Theilnehmer mit seiner unübertroffenen Schärfe und Klarheit in Zeichnung der Personen und der Umstände geschildert hat. Für unseren Zweck genügt es, wenn wir dem letzteren folgen.

General York stand zu jener Zeit an der Spitze des preußischen Hülfscorps von anfänglich 20,000 Mann, das unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald einen ehrenvollen Feldzug in Kurland gemacht hatte. Der Marschall war lange über das Schicksal der großen Armee im Ungewissen, Gerüchte von ihrer Vernichtung drangen zu ihm, doch erreichte ihn der bestimmte Befehl zum Rückzug erst am 18. December, 5 Tage nachdem die letzten Trümmer jener Armee bei Kowno den Niemen überschritten hatten.

Es war eine Versäumniß von Napoleon oder seinem Nachfolger im Oberbefehl, dem König von Neapel, die ihrer Sache sehr böse Früchte getragen hat. Denn hierdurch erst wurde es möglich, daß die Russen den Versuch machen konnten, Macdonald abzuschneiden. General Wittgenstein, der über Wilna hinaus der französischen Armee auf der großen Straße gefolgt war, erhielt jetzt den Befehl, zu diesem Zweck nach dem unteren Niemen auszubiegen. Er brach schon am 17. December von Niemenczin auf und nahm die Richtung auf Georgenburg am Niemen, am 20. war er mit dem Hauptcorps in Wilkomircz, 6 Märsche von Georgenburg, während diese Stadt selbst von etwa 4000 Mann, die er unter General Kutusow vorgeschoben hatte, bereits besetzt war. Ein anderes vorgeschobenes Corps von 1300 Pferden, 120 Jägern und 6 reitenden Geschützen unter General Diebitsch erreichte am 20. Koltiniani. Marschall Macdonald dagegen brach erst am 19. December aus der Gegend von Mitau auf. Er theilte sein Corps in 4 Colonnen, wovon die beiden vorderen aus Franzosen und aus 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen unter General Massenbach zusammengesetzt waren, während die beiden hinteren aus der Hauptmasse der Preußen unter York bestanden. Im Rücken folgten den Abziehenden die Russen unter General Paulucci, doch ohne viel zu drängen. Der Marsch geschah in den ersten 8 Tagen, trotz der starken Kälte und der schlechten Wege ziemlich rasch. Der Marschall erreichte am 25. December mit den beiden vorderen Colonnen Wainutti; General York aber, der anderthalb Tage später aufgebrochen war und viel Fuhrwesen bei sich hatte, war 6 Meilen zurückgeblieben, er kam an diesem Tage nur bis Koltiniani. General Diebitsch, vermuthend, daß Macdonald schon voraus sei, hatte sich von hier bereits am 21. gegen Memel in Bewegung gesetzt; auf dem Wege dahin erfuhr er am 23., daß der Marschall noch zurück sei, kehrte um, und war so glücklich, sich mit seinem kleinen Corps grade zwischen Macdonald und York zu schieben. Er erfuhr durch einen Offizier, den er als Parlamentär zu dem ihm zunächst gegenüberstehenden General Kleist sandte, sehr bald, daß er die 10,000 Mann unter York von den 10,000 unter Macdonald trenne und daß er grade auf der Rückzugslinie der ersteren stehe. Diesem mit den 1400 Mann, die er bei sich hatte, den Rückzug zu verlegen, daran konnte General Diebitsch im Ernst nicht denken; aber er wußte, wie stark die Stimmung bei Preußens König, Volk und Heer gegen das französische Bündniß war, und er wußte den General York insbesondere zu Unterhandlungen, die auf Lossagung von diesem Bündniß zielten, geneigt. Er trug ihm also eine Unterredung an, die dann noch am Abend des 25. December zwischen den Vorposten stattfand. Aus dieser Lage der Dinge entwickelte sich die Convention von Tauroggen.

General Diebitsch war edel genug, dem General York gradezu zu sagen, mit welcher kleinen Macht er auf seinem Wege stehe; es war dieß zugleich das klügste, denn einen York hätte er darüber doch nicht lange getäuscht. Die rein militärischen Gründe, die Furcht vor Verlusten an Mannschaft und Material auf dem weiteren Rückzug, konnten diesen also nicht zum Vertrage stimmen; dagegen erwiesen sich die militär-politischen Gründe weit wirksamer. Diebitsch erinnerte nicht umsonst an die Vernichtung der französischen Armee, an die Aussicht für Preußen, das verhaßte Bündniß abzuwerfen, an die alte Freundschaft mit Rußland, an den besonderen Auftrag des Kaisers Alexander, wonach die preußischen Generale nicht als Feinde behandelt, sondern auf die schonendste Weise zu freundschaftlichem Abkommen veranlaßt werden sollten. York zeigte sich nicht abgeneigt, doch gab er noch keine bestimmte Zusicherung; er wollte die Ehre der Waffen gewahrt wissen, als Soldat mehr gerechtfertigt sein. So kam zunächst nur eine Verständigung bezüglich der nächsten Bewegungen zu Stande, welche dann durch fortdauerndes Parlamentiren weiter ausgedehnt wurde. Im Grunde in ihrer Absicht übereinstimmend, lag doch während dieser Verhandlungen noch einiges Mißtrauen zwischen beiden Theilen: York fürchtete sich zu compromittiren, er zweifelte, ob ihm die Russen durch ihre Stellungen und ihre Stärke einen wirklich haltbaren Vorwand für den beabsichtigten Schritt leihen würden, mehr noch wird ihm der entscheidende Entschluß zum Schritte selbst auf der Seele gelegen haben; Diebitsch seinerseits hätte eine schlechte Rolle gespielt, wenn er zuletzt den Gegner ohne Verlust davon kommen ließ und so als der Getäuschte aus der Geschichte hervorging. Wäre unter diesen Umständen Macdonald mit den beiden vorderen Colonnen, statt nach Tilsit abzurücken, bei Wainutti stehen geblieben oder, als York nicht kam, dahin zurückgekehrt: die Convention wäre unmöglich geworden. Da aber die Gründe, in Tilsit zu bleiben, bei ihm überwogen, so blieb es den Russen, obwohl sich beide Theile allmählig gegen die Grenze hinschoben, immer möglich, ihre Stellung zwischen York und Macdonald zu nehmen. So kam der 28. December herbei; York erreichte Tauroggen, Diebitsch Willkischken, auf dem Wege von da nach Tilsit, nur noch 2 Meilen von letzterer Stadt, wo eben die letzten Abtheilungen Macdonalds eingerückt waren. Der letztere war also mit York nur noch einen Tagemarsch auseinander; zwischen beiden stand nur ein schwaches feindliches Corps, — eine Entscheidung war für beide Theile unumgänglich. Sie wurde dem General York grade in diesem Augenblick noch erschwert. Er hatte früheren russischen Anerbietungen zufolge, die hauptsächlich durch Marquis Paulucci vermittelt waren, seinen Adjutanten, den Major v. Seydlitz, nach Berlin geschickt. Dieser kam jetzt am Morgen des 29. December zurück, aber weit entfernt, irgend eine Weisung für eine Verständigung mit den Russen zu bringen, konnte er die Stimmung am Hofe nur als schwankend und ungewiß schildern, so daß York über-

zeugt sein mußte, es werde jeder Schritt in dieser Richtung zunächst einzig und allein auf seine Verantwortung fallen. Außerdem war um die nämliche Zeit ein Bote vom Marschall Macdonald durch die russischen Vorposten hindurchgekommen, der auf einem Zettel die kurze Weisung brachte: „General York wird mit Ungeduld in Tilsit erwartet". Clausewitz, von General Diebitsch am Nachmittag des 29. December noch einmal abgesendet, traf York unter dem Eindruck dieser Nachrichten. Er wurde heftig angefahren, es sei jetzt Alles vorbei. Auf seine Bitte verstand sich der General endlich, zwei Schreiben zu lesen, die er mitgebracht hatte. Das erste, ein von den Russen aufgefangener Brief Macdonalds an den Herzog von Bassano, war geeignet, die persönliche Verstimmung, die York schon ohnedieß gegen den französischen Marschall empfand, noch zu steigern. Das zweite weit wichtigere war ein Brief von General d'Auvray, dem Chef von Wittgenstein's Generalstab, an Diebitsch über die augenblicklichen Stellungen und die bevorstehenden Bewegungen der Russen, der einem anderen Manne wie York sehr ernste Besorgnisse um den Rückzug, welcher auch nach der Vereinigung mit Macdonald von Tilsit aus anzutreten war, einflößen konnte und der jedenfalls geeignet war, dem preußischen Hof im Nothfall als Rechtfertigung gegen den französischen zu dienen. Es war eben das, was York bedurfte, um nach außen den Schein zu retten; der Entschluß selbst ging aus seinem kräftigen Willen hervor. Er sandte Clausewitz mit bestimmter Zusage an Diebitsch zurück. Am folgenden Tage ward auf der Mühle von Poscherun in persönlicher Zusammenkunft der beiden Generale der Vertrag abgeschlossen.

Sein wesentlicher Inhalt war die Neutralitätserklärung für das preußische Corps. Es wurde demselben der Landstrich zwischen Memel, Tilsit und dem kurischen Haff angewiesen. Sollte der König oder der Kaiser die Convention verwerfen, so war ihm der nächste Weg nach dem vom König etwa befohlenen Orte freigegeben. Dagegen war er verpflichtet, bis zum 1. März 1813 in keinem Falle gegen Rußland zu dienen. Auch Massenbach's Truppen waren in die Convention eingeschlossen; York sandte den Befehl hinüber, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, und Massenbach vollzog die Weisung leichter als er gedacht hatte; Macdonalds Edelmuth erleichterte noch der letzten Abtheilung den Abzug. Die Uebereinkunft ward mit einem Erfolg gekrönt, wie ihn selten menschliche Thaten erfahren. Durch diese That wurde zuerst jene ruhmwürdige Erhebung Ostpreußens hervorgerufen, die lange vor dem entscheidenden Entschluß des Königs der Erhebung des ganzen preußischen Volkes als leuchtendes Vorbild voranging. Die ferneren Folgen, bei denen dieser Anstoß nicht allein, doch mitwirkend entschieden hat, sind die Waffenthaten von 1813, deren Gedächtniß uns das halbe Jahrhundert, das sich heute darüber vollenden will, mit erneuter Macht vor die Seele ruft.

Doch nicht der äußere Erfolg ist es, der Yorks That den Stempel der Größe aufprägt. Sie wäre nicht minder groß, auch wenn der entgegengesetzte Ausgang eingetreten, wenn York nach der ganzen Strenge des militärischen Gesetzes, wie er bereit war, seinem König und Vaterland als ein Opfer gefallen wäre. Was die That groß macht, das ist die freie Höhe des Entschlusses, in dem sie unter dem vollen Bewußtsein des ganzen sittlichen Conflicts, der darin lag, vollzogen wurde. Man hat längst die Versuche fallen lassen, die That rein militärisch zu rechtfertigen: wir haben gesehen, daß der Zwang, den die russischen Waffen übten, nicht viel mehr als ein Schein war, und was York von dem Willen seines Königs wissen und vermuthen konnte, das war weit mehr gegen als für den Vertrag. Ebenso wenig haben persönliche Motive bei ihm entschieden: war er gegen Macdonald erbittert, so weiß man, daß auf der anderen Seite die lockende Aussicht auf die Ehre, die Macht, den Reichthum des französischen Marschallsstabes vor ihm lag. Solche Gedanken, die freilich in keiner Männerbrust ohne alle Wirkung bleiben, vermochten doch nur ein geringes Gewicht in dieses Mannes Seele zu werfen. Nach den Darstellungen, die sich mit seltener Klarheit und Vollständigkeit über die Sache verbreiten, kann nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen, daß sich der Kampf in diesem starken Geiste wesentlich um die höchsten Motive bewegte: um das Gesetz des Gehorsams und der militärischen Ehre, das der alte Soldat in der ganzen Macht seines unbedingten Ernstes empfand und um den hohen Dienst einer befreienden That für König und Vaterland. Das schönste Zeugniß dafür sind die beiden Briefe Yorks an den König vom 30. December 1812 und vom 3. Januar 1813, worin er nach einer klaren, von dem würdigsten militärischen Freimuth getragenen Darstellung seinen Kopf zur Sühne darbietet, wenn er gefehlt habe. Es war das keine leere Rede von dem Manne, dessen Haare im treuen Dienste ergraut waren, der das eiserne Gesetz der militärischen Pflicht empfand und übte, wie es Wenige empfinden und üben: es ist mit Recht neben dem, was er that, auch auf das hingewiesen worden, was er nicht that, auf die gemessenen Grenzen, in denen sich während und nach der That all' sein Thun bewegte; er hat alle die lockenden Aussichten verschmäht, die ihm selbst und seiner Sache der förmliche Uebergang zu den Russen zu bieten schien. Grade so wie sie ist, steht die That als ein denkwürdiges Vorbild da für alle Zeiten. Weit entfernt, das Gesetz des Gehorsams aufzuheben, bestätigt sie es nur, indem sie zeigt, wie nur ein außerordentlicher Mann in außerordentlicher Stunde seine Grenze ungestraft überschreiten mag. Unsere Zeit weiß wenig von solchem Muthe kühner und großer Verantwortung; möge an dem Vaterlande das Vorbild dieser That nicht verloren sein!

Betrachtungen über den Paradedienst.

(Der nachstehende Aufsatz ist in ganz ähnlichem Sinne verfaßt wie der in Nr. 47 u. 48 der A. M.-Z. v. v. J. enthaltene: „Defiliren — Parademarsch". Gewiß könnte es nur förderlich sein, wenn nun auch ein Verfechter der hier angegriffenen Truppenausbildungsweise seine Gegenansicht hören lassen wollte, wozu die A. M.-Z. mit Vergnügen den Raum zu Gebote stellt. D. Red.)

Als Paradedienst sind ohne Zweifel alle diejenigen dienstlichen Uebungen und Einrichtungen anzuerkennen, welche nicht mittelbar oder unmittelbar die Ausbildung und Uebung, sowie die Ausrüstung des Soldaten zum Schlagen oder zum Dienst vor dem Feinde in's Auge fassen und bezwecken. — Es bleibt dabei freilich noch ein weiter Spielraum für jede individuelle Auffassung, nach welcher irgend eine Uebung, welche dem Einen nur Paradedienst zu sein scheint, in den Augen des Anderen gleichzeitig auch die kriegerische Tüchtigkeit des Mannes erhöht und kräftigt. — Wir legen nicht Gewicht auf eine subtile Unterscheidung bei Beurtheilung aller einzelnen Uebungs- und Dienstzweige, und sind willfährig genug, sogar in der zur Erhöhung irgend einer beliebigen Feier angeordneten sogenannten „großen Parade" eine Förderung der kriegerischen Tüchtigkeit nicht in Abrede zu stellen, insofern auch dadurch den Truppen eine Uebung in regelrechter und geordneter Bewegung größerer Massen wird. Deßhalb wollen wir auch nur dasjenige als Paradedienst und als nachtheiligen Paradedienst erklären, wobei vom kriegerischen Zwecke gänzlich abgesehen wird und der Accent nur auf das Schöne, das mißbräuchlich sogenannte Schöne zu liegen kommt. Es wird dadurch dem eigentlichen Zwecke, der nur ein kriegerischer ist, nicht nachgestrebt, sondern einem Begriffe gehuldigt, welcher sich neben dem des „Kriegerischen" eine unglückselige Geltung verschafft hat. Dieß ist der des „Militärischen", und seine Nichtberechtigung wird sofort einleuchtend, wenn man sich seine Wandelungen im Laufe der Zeiten und seine Verschiedenheit in den verschiedenen Armeen vergegenwärtigt. So gilt es heute meist als militärisch, Schnurr- und Backenbart zu tragen, während die römischen Helden mit rasirten Gesichtern tapfer fochten. Unsere heutigen Soldaten tragen kurz geschnittenes Haar, während die Soldaten des großen Königs der Zopf zieren mußte, und die türkischen und chinesischen Soldaten der Jetztzeit in dieser Beziehung noch anderer Vorschrift folgen.

Wo ist also in solchen Armeeeinrichtungen etwas absolut Militärisches zu erkennen? Es sind eben nur Einrichtungen, deren Grund in einer hier und da verschieden beurtheilten Zweckmäßigkeit zu suchen ist, denen aber niemals der Charakter des absolut Militärischen oder gar Kriegerischen vindicirt werden kann.

Für die Form des oben erwähnten Haarschnitts in den heutigen civilisirten Armeen läßt sich die Zweckmäßigkeit einfach nachweisen, — nicht so aber verhält es sich mit manchen anderen Einrichtungen, die ebensowohl zu dem Ansehen nothwendig „militärischer" gelangt sind und mit der Ausübung des kriegerischen Berufs doch in ganz und gar keiner Beziehung stehen. Viele Einrichtungen in der Ausrüstung wie in dem vorgeschriebenen Verhalten, deren ehemalige Zweckmäßigkeit durch die unaufhörlich anders gestaltende Zeit längst vernichtet ist, bleiben bestehen, weil die Gewohnheit, sie beim Soldaten der eigenen Armee zu sehen, denselben den Schein des ächt Militärischen verliehen hat. Es ist aber eben nur Schein, der verschwindet, wenn der Maßstab der heutigen Kriegführung angelegt wird und nur der Maßstab der Kriegstüchtigkeit.

Diese Macht der Gewohnheit, welche einer nach dem Zeitalter und den jeweiligen allgemeinen Sitten und Einrichtungen eingeführten Armeeeinrichtung den Anschein des Kriegerischen verleiht, — sie ist es auch, welche den Paradedienst so schädlich für eine Armee macht. Unwillkürlich gestalten sich die Forderungen dieses untergeordneten Dienstes zu Forderungen der Kriegstüchtigkeit; die Anforderungen an den Soldaten werden in völlig ungerechtfertigter Weise erhoben zu Anforderungen an den Krieger, und Niederlagen sind es, durch welche der Irrthum gebüßt wird.

Nicht sowohl beim gemeinen Manne suchen wir den hauptsächlichsten, durch diese irrige Anschauungsweise erzeugten Schaden, — beim Offizier finden wir ihn, und je höher seine Stellung, um so schwerer fällt derselbe in's Gewicht. Für Männer von Fach bedarf es hier nicht des Detaillirens und des Exemplificirens. Wer hat nicht unendlich oft gefühlt: „hier hört die Einübung zum Kriege auf", oder wohl gar „diese Einrichtung, diese Uebung widerspricht gradezu der Vorbildung zum Kriege!" — Aber nicht jedesmal, wenn jene Uebung betrieben wurde, wenn diese Einrichtung uns entgegentrat, tauchten jene Gedanken auf. Meist werden sie zurückgedrängt durch die Gewohnheit jener Uebungen und Einrichtungen, und der Eifer für den Dienst bewirkt, daß sie sogar mit Freuden, gewiß wenigstens ohne Widerstreben von uns selbst gepflegt werden. Das Zurücktreten der eigenen richtigen oder richtiger geglaubten Erkenntniß gegen die bestehende Vorschrift liegt in der Resignation der militärischen Dienstpflicht und der Subordination, und ein Außerachtlassen derselben wäre unstreitig schlimmer als alle Paradezöpfe der ganzen Welt. — Dadurch gewinnt aber die Gewohnheit wieder eine neue Gewalt, und dadurch erklärt sich die Schwierigkeit der Abschaffung des Veralteten oder Verkehrten, und um so größer wird die Aufforderung von oben herab, aus einer Armee Alles zu verbannen, was nicht lediglich ihre Kriegstüchtigkeit bezweckt.

Welche Verführung liegt in der Gewalt über eine Truppe, die Gleichartigkeit, die Regelmäßigkeit, die Ordnung und alle übrigen Eigenschaften, welche ihre Kriegsbrauchbarkeit bis zu einem gewissen Grade bedingen, auch zum unnützen Spiel zu mißbrauchen, nicht in dieser Absicht — wem möchte man solchen

Vorwurf machen! — sondern lediglich durch die Uebertreibung in der Forderung zur Aeußerung jener Eigenschaften, da wo sie mit Rücksicht auf den kriegerischen Zweck gar nicht erforderlich sind, wo sie dann auch sofort nachtheilig wirken durch Unterdrückung jedes individuellen Gefühls, welches doch beim Krieger bei so vielen Gelegenheiten das allein Förderliche ist. Man will Krieger bilden, voller Selbstgefühl und Muth zu selbsteignem Handeln, und richtet Soldaten ab, welche mit Aengstlichkeit einer unbegriffenen Pedanterie nachzukommen streben.

Weßhalb wird von jeder Truppe eine Paradeaufstellung mit ungleich größerer Schwierigkeit eingenommen als eine Gefechtsstellung? Und weßhalb ist eine Paradeaufstellung nach beendetem Manöver ungleich rascher eingenommen als auf dem Paradeplatze der Garnison? Liegt es anderswo als in der verschiedenen Anforderung und in der Auffassung des vorliegenden Zweckes seitens jedes Einzelnen?! —

Das Parademäßige besteht im Schönen, d. h. in dem, was man so nennt. Das wahrhaft Schöne kann aber überall nur zweckmäßig sein. Birgt eine anmuthige Form das Unzweckmäßige, so ist sie Spielerei, und dürfte niemals demjenigen Freude machen, dem es um die Erfüllung des vernünftigen Zweckes zu thun ist. Bei einer Armee ist das auf Kosten der Zweckerfüllung vorhandene, in der Form Anmuthige und Schöne aber schlimmer als Spielerei, — es ist im Stande, König und Vaterland in Nachtheil und Schaden zu bringen, wenn es gilt, den wahren Beruf des Kriegers zu erfüllen. — Dieser Gedanke muß der leitende sein bei Allem, was die Armee angeht, bei Allem, was mit einer Truppe vorgenommen wird. Aber viele Augen sind durch die Macht der Gewohnheit schon so verbildet, daß sie mehr das Schöne in der Form als das Zweckmäßige im Wesen vermissen, und daher mehr zum ersteren als zum letzteren hindrängen. Hierin liegt es, daß alle Uebungen, die den wirklichen Kampf vor Augen haben, von der Parade durchsäuert, wenigstens angesäuert sind, und daß sogar solche, welche von dieser Wahrheit völlig durchdrungen sind, gestehen müssen, wie auch sie unwillkürlich von allem Paradewidrigen unangenehm berührt werden, und erst nach gewaltsamer Zurückdrängung dieses Gefühls dem kriegerischen Bedürfniß gerecht werden können.

Richtung! Richtung! ist der verderbliche Ruf in so vielen Fällen, wo das Erhalten einer haarscharfen Richtung vom vorliegenden Zwecke gar nicht gefordert wird, wohl aber die für wichtigere Dinge nöthige Aufmerksamkeit völlig absorbirt. Ja, diese Richtung wird oft da gefordert, wo augenscheinlich alle Mittel zu ihrer genauen Aufrechterhaltung fehlen, und wo es sich dann nur um ein „Gelingen“ der gekünstelten Bewegung handelt. Die naive Freude, wenn dergleichen „gelungen“ ist! Und man übersieht, daß diese Rede vom „Gelingen“ dann auch dahin nur zu leicht übertragen wird und Laschheit erzeugt, wo nur von Sicherheit die Rede sein dürfte.

Der Paradesauerteig setzt den Werth der nothwendigen Accuratesse herab, er macht die Führung ängstlich und befangen und führt zur Vernachlässigung von Regeln, welche für das Gefecht in dem geringsten Leitfaden und Lehrbuche stehen. — Woher kommt dieß Unglück? Aus der Nichtbeachtung des Kriegszwecks bei unserer Ausbildung, aus der unglücklichen Unterscheidung zwischen (Parade-) Exerciren und Manövriren in Bezug auf die zu fordernde Accuratesse. Beim Exerciren fordern wir mehr, als beim Manöver geleistet werden kann und geleistet zu werden braucht. Für wen wird es gefordert? — Für das verbildete Auge! Dieß verlangt überall die Möglichkeit einer Paradeform, und wenn das zu Paradebivouacs und dergleichen geführt hat, so sind wir weit genug in militärischen Begriffen, aber recht weit vom kriegerischen Begriff.

Unsere Parade, überall wo sie hervortritt, hat etwas an sich, welches das kriegerische Element zurückdrängt, es zurückdrängt in eine steife, ertödtende Form, die zwar als schön gilt, aber wahrlich nicht den kühnen, muthigen Krieger hervortreten läßt, höchstens den pflichtgetreuen, unverdrossenen Soldaten. — Glücklich sind die Franzosen, deren Naturell ihnen den eigenthümlichen Parademarsch gestattet oder gar gebietet, wo jeder Mann mit ungezwungener kecker Lust seinem Vorgesetzten die Honneurs erweist. — Die auf dem Schlachtfelde von Zorndorf in Gliedern und Rotten geordnet todt hingestreckt liegenden Russen imponiren gewiß, — aber der die feindlichen Speere muthig in sein Herz drückende Arnold von Winkelried erhebt! Gleicher Unterschied ist zwischen unserm und dem französischen Parademarsch.

Allerhöchste Bestimmungen schärfen wiederholt solche Einrichtung der Truppenübungen ein, daß sie den Mann kriegstüchtig machen. Ueberall wird dem freudig beigestimmt, und doch — doch müssen nach Manövern und Demobilmachungen die Leute wieder in Ordnung gebracht werden, und wenn sich diese Ordnung auch nur auf die äußere Haltung beziehen sollte. Also verlangt der gewöhnliche Dienst Anderes als die unmittelbar auf kriegerische Thätigkeit gerichteten Uebungen und Beschäftigungen. — Man erinnere nicht daran, daß Friedrich der Große vor Prag die Säulen seiner Infanterie verlor und nie zu ersetzen vermochte. Er hatte nicht Zeit, den Recruten auch nur die Schule zu geben, durch welche sie befähigt wurden, gehörig vorbereitet die folgende Kriegserfahrung zu nutzen. Wir geben zum großen Theil den Unterricht in der Parade und glauben dadurch für den Krieg vorzubereiten. Wir thun es nicht, — auch nicht durch unsern umfassenden theoretischen Unterricht, der theilweise den Anschein gewährt, als sollten die Leute zu Fabrikanten des Kriegsmaterials herangebildet werden, und weniger zu Handhabern desselben. — Was bei der kriegerischen Ausbildung überflüssig ist, das ist

schädlich, schon deßhalb, weil es Zeit raubt, und wenn für die Ausbildung des Mannes die Zeit trotzdem ausreichen sollte, — für den Offizier geht sie verloren, während sie ihm zur eigenen Ausbildung in Führung von Truppen zum Gefecht disponibel gemacht werden könnte.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Ueber die Unteroffiziere des Regimentsstabes und die Bande mögen uns noch einige erläuternde Worte erlaubt sein. Der Sergeantmajor ist lediglich zur Unterstützung des Adjutanten da. Er besorgt unter des letzteren Anleitung die schriftlichen Arbeiten und Rapporte, führt die Bücher des Regiments und die Commandirrolle, gibt die Befehle an die Feldwebel aus und commandirt bei Behinderung des Adjutanten die Wach- und Tagesparaden. Außerdem führt er die Controle der dem Regimente gehörigen, aber nicht ausgegebenen Munition. Für alle seine Handlungen ist der Adjutant verantwortlich. Der Commissary sowohl wie der Quartiermeister-Sergeant sind dem Quartiermeister zur Hülfe beigegeben. Ersterem liegt speciell die Beschaffung, Verwaltung und Vertheilung der Provisionen, letzterem das Pferdefutter und die Beaufsichtigung des Regimentstrains ob. Der Tambourmajor hat dieselben Functionen wie in anderen Armeen und ist dem Leader of the Band untergeben. Diese letzteren — meistens Deutsche — nehmen in den Regimentern sehr geachtete Stellungen ein, und obgleich ihnen nach den Regulationen nicht der Rang eines Offiziers zusteht, sie vielmehr nur den Gehalt eines zweiten Lieutenants beziehen, so werden sie dennoch von den meisten Offiziercorps als zu ihnen gehörig betrachtet, wie überhaupt der Amerikaner dem Talente, der Bildung und der Intelligenz unter allen Lebensverhältnissen auch immer die angemessene gesellschaftliche Stellung einräumt, und er in dieser Beziehung wohl das am wenigsten engherzige Volk der Welt ist. Der Leader ist eben nur der künstlerische Leiter der Regimentsmusik, in allen oconomischen und disciplinarischen Beziehungen ist dieselbe dem Adjutanten untergeordnet. Der Hospital-Stewart endlich hat die Aufsicht über die Krankenpflege, die Hospitalutensilien, die ärztlichen Instrumente &c. Er steht der Oeconomie des Hospitals vor und soll ein gelernter Apotheker sein. Der non commissioned Staff bildet eine eigene, zwischen Feldwebel und Offizier liegende Rangclasse, etwa wie die Hauptleute in Preußen zwischen Subaltern- und Stabsoffizieren rangiren. Hiermit dürfte die Organisation eines Infanterieregiments abgeschlossen sein, und uns bleibt nur noch übrig, die Abweichungen anzuführen, die bei der Cavalerie und Artillerie statthaben. Die Principien der Organisation sind auch bei diesen Waffengattungen dieselben, wie denn auch die Bezeichnung der Unterabtheilungen eines Cavalerie-, beziehentlich Artillerieregiments nicht Escadron oder Batterie, sondern Compagnie ist. Die Bezeichnung der Compagnie im Regiment erfolgt übrigens nicht nach Nummern, sondern nach Buchstaben von A bis R, während die Regimenter in den verschiedenen Waffengattungen, von 1 anfangend, einfach numerirt sind.

Die Stärke eines Cavalerieregiments ist also zunächst bedeutend geringer, nämlich 770 Mann normalmäßig. Das Offiziercorps ist stärker, insofern es 1 Major und 10 Lieutenants oder Fähnriche (Ensigns) mit Offizierrang mehr hat. Jede Compagnie hat 7 Sergeanten und 4 Corporale, an Handwerkern mit Sergeantenrang 1 Sattler (saddler) und 1 Beschlagschmied (farrier), und anstatt eines Futtermeisters einen Quartiermeister-Sergeanten, der übrigens auch die Aufsicht und Controle der Handwerker hat. Eine Regimentsmusik existirt bei der Cavalerie sowohl wie bei der Artillerie nicht, vielmehr hat jede Compagnie 2 Trompeter, die in der Regel bei Zusammenziehungen des Regiments einen Herz und Ohr zerreißenden Lärm vollführen. Endlich gehört dem Offiziercorps noch der Thierarzt (Veterinary Surgeon) an.

Eigenthümlich ist die Organisation der Artillerie. Wie gesagt, bestehen 3 Artillerieregimenter, von denen jedes ganz wie das Infanterieregiment in 10 Compagnien eingetheilt ist. Die Mannschaften sind sämmtlich an Feld- und Festungsgeschützen ausgebildet. Doch haben die Regimenter weder Geschütze noch Pferde. Diese stehen in den Arsenalen des Ordnance und in den Ställen des Quartiermeisterdepartements und sind dort in Batterien abgetheilt. Stellt sich also die Nothwendigkeit heraus, eine oder mehrere Batterien zu mobilisiren, so werden aus einem Regimente die nöthige Anzahl von Offizieren und Mannschaften herausgenommen und damit diese oder jene Batterie bemannt. Die so entstehende Batterie wird vom Regimente vollkommen unabhängig, steht vielmehr direct unter dem Chief of Artillerie, dem Commandeur aller mobilen Feldartillerie. Das Personal einer Batterie besteht aus 1 Capitän, 3 Lieutenants, 7 Sergeanten, 6 Corporalen, 1 Quartiermeister-Sergeant, 2 Wagenmeistern, 1 Sattler, 1 Grobschmied (blacksmith), 1 Beschlagschmied, 2 Trompetern und 60 Gemeinen, zusammen aus 85 Mann, incl. Offiziere.

Die nicht mobilen Compagnien werden in den Forts je nach Bedürfniß als Artillerie zur Beman-

nung der Positionsgeschütze oder als Infanterie zum Wachdienst verwandt. Munitionscolonnen gibt es nicht, vielmehr wird die Munition den Regimentern, resp. Batterien auf den gewöhnlichen Fahrzeugen durch Abtheilungen des Trains zugeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. Januar. [Widerlegung der Nachricht über die beabsichtigte Einführung des Stellvertretungssystems.] Die von hiesigen und auswärtigen Blättern gebrachte Nachricht, daß die von der Staatsregierung in den letzten Landtags-Sessionen verheißene Novelle zum Gesetze vom 3. December 1814 über den Kriegsdienst die Einführung des Stellvertretungssystems bezwecke, wird jetzt von halbofficiöser Seite als unrichtig bezeichnet, da „nirgends erhebliche Gründe für eine Maßregel vorliegen, durch welche das Princip der preußischen allgemeinen Wehrpflicht eine wesentliche Modification erfahren würde." Es wird hinzugefügt: „Die preußische Wehrverfassung unterscheidet sich — von dem englischen Werbesystem abgesehen — von der Wehrverfassung der anderen Großstaaten Frankreich, Oesterreich und Rußland auf die vortheilhafteste Weise und grade durch den Mangel der Stellvertretung. Diese letztere gibt dem vermögenden Wehrpflichtigen die Freiheit, ohne Rücksicht auf seine Dienstfähigkeit oder Unfähigkeit sich durch Erlegung einer Geldsumme der Ableistung seiner Pflicht zu entziehen. Daß dieß in Preußen nicht der Fall ist, grade dieß macht die preußische allgemeine Wehrpflicht zu einer allgemeinen Ehrenpflicht, welche von der Nation als solche empfunden wird. So lange dieß der Fall ist, dürfte die Staatsregierung niemals Veranlassung finden, Maßregeln in Vorschlag zu bringen, durch welche die Tradition einer ruhmreichen Zeit in Frage gestellt werden würde. Vielmehr sind bisher alle Maßregeln, die sie in Bezug auf die Organisation des Heeres getroffen hat, wesentlich von dem Gedanken geleitet gewesen, das gesetzlich anerkannte Princip jener allgemeinen Ehrenpflicht zur thatsächlichen Geltung zu bringen, und so die Wehrhaftmachung der ganzen Nation zu vollenden. Von demselben Gedanken werden auch ihre künftigen Maßregeln geleitet sein." *)

Belgien.

Brüssel, 10. Jan. [Nochmals das neue Recrutirungsgesetz.] Unsere neuliche Mittheilung über das neue Recrutirungsgesetz (Nr. 2 der A. M.-Z.) ergänzen wir noch durch Folgendes. Eine der interessantesten Neuerungen, welche dieß kürzlich von der Regierung eingebrachte neue Recrutirungsgesetz enthält, betrifft die den ausgedienten Soldaten als Entschädigung ausgesetzte Leibrente. Die mit der Abfassung des Gesetzes betraute Commission hatte den Vorschlag gemacht, jedem auf unbestimmten Urlaub entlassenen Dienstmann sogleich neun Zehntel einer Summe zu übergeben, welche auf 100 Frcs. für jedes Jahr effectiven Dienstes berechnet war, und das übrige Zehntel nach abgelaufener Militärpflichtigkeit zu verabreichen. Die Regierung hat aus sittlichen und praktischen Gründen diesem System ihre Beistimmung versagt, und dafür in ihrer Vorlage Folgendes festgesetzt. Jeder Dienstmann, welcher seine ganze Dienstzeit abgemacht hat, erhält mit 55 Jahren Anspruch auf eine Lebensrente von 150 Frcs. Diese Rente wird vor dem angegebenen Alter denjenigen zuerkannt, welche durch Krankheit oder Verlust eines Gliedes arbeitsunfähig geworden sind. Die Rente wird um je 5 Frcs. vermindert 1) für jeden Monat, den der Soldat bei der Strafcompagnie zugebracht hat, 2) für jeden Monat Urlaub, der im Laufe desselben Jahres über zwei Monate hinaus ertheilt worden. Des Anspruchs auf die Rente geht derjenige verlustig, der sich der Desertion schuldig gemacht, degradirt worden oder seine Eigenschaft als Belgier verloren hat. Im Laufe des ersten Halbjahrs seiner Dienstzeit erhält jeder Soldat auf seinen Namen ein Buch, in dem sein Anrecht auf die betreffende Rente gehörig eingetragen ist. Nach den von ihr angestellten Berechnungen schätzt die Regierung die durch Constituirung dieser Rente jährlich erforderliche Ausgabe auf 1,660,000 Frcs., — eine Summe, welche sie bei dem jetzigen Stand der Finanzen nichts weniger als bedenklich erachtet. — Den Einwurf, daß die eben berührte Neuerung der Ehre des Kriegshandwerks Eintrag thue, beseitigt die Commission mit der Bemerkung: „In unserer modernen Gesellschaft nimmt selbst das Talent und das Genie pecuniäre Belohnung an. Beinahe alle rühmlichen Leistungen sind auf dem Staatsbudget verzeichnet (presque toutes les gloires s'inscrivent au budget! ein prosaisches, aber um so positiveres Factum). Dem Soldaten, im Namen der Ehre, eine absolute Uneigennützigkeit zuzumuthen, ist gradezu eine sinnlose Utopie."

Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 10. Jan. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Nach soeben erschienenen officiellen Ausweisen zählt die dänische Flotte an Dampfschiffen 1 Linienschiff und 5 Schraubenfregatten von 200—600 Pferdekraft, 1 gepanzerte Corvette von 400 Pferdekraft und 3 Schraubencorvetten ohne Panzer, mit zwischen 260—300 Pferdekraft; 2 Panzerschooner von 100 Pferdekraft; 3 Schraubenschooner mit 24—250 Pferdekraft; 8 Raddampfer, deren Pferdekraft zwischen 80 und 260 variirt; im Ganzen 23 Dampfer mit 5090 Pferde-

*) Anderen Nachrichten zufolge soll die Nichteinführung der Stellvertretung keineswegs eine ausgemachte Sache sein. D. Red.

kraft. Außerdem zählt sie noch 6 Schrauben-Kanonenboote und an Segelschiffen 2 Linienschiffe, 5 Fregatten, 2 Corvetten, 2 Briggs, 38 Kanonenschaluppen und eine Anzahl Transportfahrzeuge. Die ganze Flotte, die sich auf dem Papier so erschrecklich ausnimmt, ist nach dem fast einstimmigen Urtheil aller Sachkenner nichts werth, namentlich ist eine leidliche Bemannung auch nur der Hälfte eingestandenermaßen eine reine Unmöglichkeit, auch wenn „Holmens feste Stock“, wie man eine Art nautischer Janitscharen in Kopenhagen zu nennen pflegt, bis auf den letzten Mann verwandt wird.

Großbritannien.

[27.] [Neue Versuche mit der Whitworth-Kanone.] Die neuesten Versuche mit dem Whitworth-Zwölfpfünder zu Shoeburyneß haben dargethan, daß nicht nur die Vollkugeln desselben Eisenplatten von 2 Zoll, also die gewöhnliche Panzerung der Kanonenboote aller europäischen Staaten, vollständig durchschlagen, sondern daß auch die Hohlkugeln mit 1 Pfund 14 Unzen Pulverladung dasselbe Resultat haben, solche mit 1 Pfund 11 Unzen aber im Holze stecken bleiben und dasselbe zerschmettern, so daß hierdurch sämmtlichen Kanonenbooten von dieser Panzerung der Todesstoß gegeben ist. Ein ungleich bedeutenderes Resultat ergab der 70-Pfünder von Whitworth. Seine Hohlkugel von 2 Pfund 6 Unzen Pulverfüllung schlug mit 12 Pfund Pulverladung auf 200 Ellen durch 4 Zoll Eisen, 9 Zoll Eichenplatten und drang noch in die 4 Zoll dicke mit 2 Zoll Eisen verkleidete Rückwand, die sie zertrümmerte.

Portugal.

-b- [Bevorstehende Reorganisation der Armee.] Die Regierung ist von deu Cortes ermächtigt worden, die Organisation der Armee in einer Weise zu ändern, wie sie es für den Dienst ersprießlicher hält, namentlich auch die Verwaltung anders einzurichten und die Offizierscadres der verschiedenen Waffen umzuformen, jedoch unter der Bedingung, daß weder das bewilligte Militärbudget, noch die Zahl der Offiziere dadurch erhöht werde. — In Folge dessen sind die Militärdivisionen ermächtigt worden, überall da wo sie es für die Kriegscasse für vortheilhaft machten, die Beschaffung der Lebensmittel für Truppen (Bäckerei ꝛc.) in Selbstverwaltung zu nehmen.

Sardinien.

Turin, 15. December. [Gegenwärtige Stand des Heeres. — Verbesserungen im Militärwesen. (Schluß.)] Nach dem Kriegsbudget wird im Jahre 1863 eine Vermehrung von 54,684 Mann über den Friedensfuß hinaus stattfinden, also wird Italien 297,478 Mann Truppen besitzen. Es fragt sich aber, ob Alles genau gehalten werden wird, wie das Budget es verspricht und berechnet. — Die Ausgaben für die Armee auf Friedensfuß sind auf 197 Millionen berechnet; dieß macht 814 Francs per Kopf und 2 Francs 23 Centimes per Tag. Die Infanterie kostet 71, die Bersaglieri kosten 9½, die Cavalerie mehr als 20, die Artillerie ohne das Material 16, die Carabinieri kosten 18 Millionen. — Ein Armeegeneral hat 15,000 Frcs., ein Generallieutenant 12,000, ein Generalmajor 9000 Frcs., außer den sehr beträchtlichen Fouragen und Repräsentationsgeldern. Ein Infanterie- und Bersaglierioberst hat 6600 Frcs., ein Oberstlieutenant 5000, ein Major 4000, ein Hauptmann durchschnittlich 2850, ein Oberlieutenant 1800 Frs., ein Unterlieutenant 1600 Frcs. Für die Cavalerie, Artillerie und für die Carabinieri sind die Gehalte etwas höher. Bei der Infanterie erhält der Soldat 1. Classe täglich 45 Centesimi (13 Kreuzer), der Soldat 2. Classe 40 Cts., außer Brod und Holz. Die Bersaglieri erhalten jeder ohne Classenunterschied 45 Cts., die Artilleristen 50 und 45 Cts. in der 1. und 2. Classe. Ein berittener Carabiniere erhält täglich 2 Frs. 45 Cts., ein Eleve 1 Frc. 55 Cts. — Das jährliche Contingent wird auf 45,000 Recruten der ersten Kategorie berechnet.

In neuester Zeit wurden folgende Verbesserungen im Heerwesen eingeführt. Die Militär-Gefängnisse wurden reorganisirt und mit den Verhältnissen der Armee in Einklang gebracht. Um die Pferdezucht zu verbessern, wurde das Personal der Gestüte modificirt und vier neue Depots angelegt. Die Artillerie erhielt große Vorräthe an Material, es wurden hierfür 6 Millionen, davon 1 Million für den Bau von Magazinen, verausgabt. Die Generalstäbe und die großen Departements-Commandantschaften, sowie die Arrondissements-Commandos wurden wiedereingeführt und eine Obercommission für alle Waffen eingesetzt. Das Hauptaugenmerk wurde der Militärausbildung zugewendet. Die Militär-Akademie zu Turin, die Infanterieschule zu Modena und die Cavalerieschule zu Pignerol wurden reorganisirt, und außerdem wurden für die Infanterie zu Ivrea und für die Bersaglieri zu Livorno Normalschulen angelegt. In Turin wurden Schulen zur Bildung von Rechnungsbeamten und Vorlesungen über den Gebrauch und Erhaltung der Waffen eröffnet, zu welchen nacheinander die Offiziere aller Infanteriecorps zugezogen werden sollen. In allen Garnisonen eröffnet man Regimentsschulen. Ferner sind zu bemerken: Einführung der Feldtelegraphie, Vergrößerung der Militärspitäler zu Alessandria und Turin, Reorganisation der Artillerie-Magazine von Borgo, Doria, Errichtung eines Militärcollegs in Parma, topographische Arbeiten in den Südprovinzen und das Decret, betreffend die Mobilisirung der Nationalgarde. Die Berichte der General-Inspectoren constatiren einstimmig den Fortschritt der Instruction, die Regelmäßigkeit des Dienstes und namentlich den vortrefflichen militärischen Geist der italienischen Armee, der in dieser Beziehung dem der ehemaligen piemontesischen Armee nicht mehr nachsteht

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 4. Darmstadt, 24. Januar. 1863.

Der „Spectateur militaire" über die preußische Heeresreformfrage.

[M.] Der Pariser „Spectateur militaire" hat sich mehr und mehr der imperialistischen Politik zugewendet. Seit wir zuletzt (Nr. 22 von 1860) wegen solcher Dinge mit ihm zu thun hatten, hat sich das noch viel schärfer entwickelt, und namentlich ist es die stehende Rubrik „Chronique militaire", worin die Pariser Zeitschrift, obschon an Lebensjahren alt genug*), doch manchmal so jugendliche Ergüsse von militärischer Politik bringt, daß der deutsche Leser sich, gelinde gesagt, davon sehr verwunderlich berührt findet.

Wir hatten schon einigemal die Feder angesetzt, um auf einzelne Aeußerungen des „Spectateur" wenigstens kurz zu entgegnen. Wir unterließen es, weil wir meinten, daß das wohl auch einmal ein Anderer thun könne, und weil es uns zuletzt überhaupt sehr fraglich erschien, ob diese Art von militärischer Politik als Zeichen der Zeit wichtig genug sei, um schon wieder gegen sie aufzutreten. Die Beharrlichkeit aber, womit der „Spectateur" in Politik macht, und die besondere Bedeutung, die wir der Rubrik „Chronique militaire" darum beilegen, weil wir in ihr immerhin mehr den Standpunkt der Redaction vertreten glauben, vernichtet endlich dieses Bedenken, und eine jüngste politisch-militärische Lucubration ist zudem so völlig graver Natur, daß eine Entgegnung, sei es auch nur in Form einer Berufung an das gesunde Urtheil deutscher Leser, uns nöthig erscheint.

Der „Spectateur" bringt in seinem Novemberheft von 1862 auf S. 311 u. ff. der „Chronique militaire" eine Auslassung über die Frage der preußischen Heeresreform und nebenbei auch über die der deutschen Bundesreform, die in Uebersetzung hier folgen möge. Der „Spectateur" sagt:

„Die Ereignisse, die im südlichen Europa sich vollziehen, können zu blutigen Kämpfen führen, und doch haben sie das Beruhigende, daß Niemand dabei über Täuschung klagen kann; alle Welt weiß, was Jeder fürchtet, was Jeder hofft. Die Lage dort erscheint in der einfachen Form eines gordischen Knotens, den das Schwert eines siegreichen Generals rasch durchschneiden wird. Anders aber ist es in Berlin, wo Niemand die Bedürfnisse und Wünsche des gemeinsamen Vaterlandes zu verstehen scheint."

„Kein Volk, das französische allein ausgenommen, dankt der Tapferkeit seines Heeres so viel wie Preußen.

*) Der „Spectateur" steht, ebenso wie die A. M.-Z., im 38. Jahrgange. D. Red.

Wer hat das Kurfürstenthum Brandenburg zum Großstaate Preußen erhoben, wer hat Schlesien ihm gewonnen? War es nicht einer der größten Heerführer der Neuzeit, der vergaß, daß er der König der Philosophen war, weil er die von Corporal Trim gedrillten Automaten als Erbschaft vorfand? Von wem ist selbst das Kurfürstenthum Brandenburg geschaffen worden? War das nicht der kriegerische Orden der Schwertritter? Wer hat das Zeichen zu dem großen Kriege gegeben, in dem alle Völker sich auf den französischen Kaiserriesen stürzten? War das nicht das Volksheer von Scharnhorst („Schomhorst")? Wer ist es, der die Träume des Nationalvereins („du Nationalverein") verkörpern kann? Ist das nicht das Heer des Staates, der das deutsche Piemont zu sein berufen ist („du futur Piémont de l'Allemagne")?"

„Wer das Ziel will, der will auch die Mittel. Wenn die Patrioten von Groß- oder Klein-Deutschland nach einer einheitlichen Verfassung streben, so werden wir sie wahrlich nicht tadeln, denn wir fühlen viel zu sehr die Vortheile unserer Einheit, als daß wir uns wundern möchten, wenn Andere uns nachstreben. Aber wir werden nie begreifen, daß dieselben Männer, die so beredt für die Nothwendigkeit einer großen politischen Reform sprechen, sich selber gegen das Gelingen der Reform auflehnen, indem sie davor erschrecken, ein Heer zu haben, das stark, mächtig und des Volkes würdig wäre, das eine große Rolle in der Völkergesellschaft zu spielen gewillt ist."

„Lieber gar kein Heer als ein schlechtes, unvollzähliges, dem man die Mittel der Organisation verweigert. Mögen die preußischen Patrioten, die ihr Vaterland groß machen wollen, nie das Beispiel Frankreichs vergessen, das sich immer opferfreudig zeigte, sobald die Staatsgewalt im Namen der Nation Opfer forderte."

„Nach dem militärischen Gesichtspunkt hat Graf Bismarck Recht gegen die Kammermehrheit, die sich der Reorganisation des Heeres widersetzt, denn die Dienstzeit auf 2 Jahre verringern, das heißt das königliche Heer so weit beschränken, daß es mehr nicht als eine mobile Nationalgarde wäre. Was gut, ja vortrefflich für die Reserve ist, das wird verdammlich, sobald man es allgemein zum Gesetz machen will, indem man die Mittel, den militärischen Geist zu bilden, den Offizieren entzieht und diese verurtheilt, Jahr für Jahr die geistlose Arbeit der Dressur von Recruten, welche die Reihen nur rasch durchlaufen, immer wieder von vorn anzufangen."

„Unglücklicherweise ist das preußische Offiziercorps in einer aristokratischen Art zusammengesetzt, die der liberalen Partei gerechtes Mißtrauen gibt. Eine der Ursachen des ablehnenden Beschlusses der zweiten Kammer ist zweifellos das Widerstreben gegen eine Vermehrung der Cadetten, deren Ergänzung in ganz anderer Weise geschieht als die unserer militärischen Schulen. Heißt es aber nicht die Dinge ganz von der falschen Seite ansehen (eine Kurzsichtigkeit, die in Deutschland so sehr zu Hause ist), wenn man eine europäische Frage aus der Anstellung einiger Landjunker macht? Die feudale Partei wird darum nicht viel stärker sein, weil sie einige Offiziere mehr zählt, und es wird viel Wasser durch die Spreebrücke laufen müssen, bis die jungen Barone, deren Ernennung zum Offizier die preußische Demokratie erschreckt, die Generalsepauletten werden erlangt haben."

„Gibt es irgendwo ein Heer, dessen Ehrgeiz nicht vor Allem die Größe des eigenen Vaterlandes wäre? Sei ein Heer auch aus der Hefe der fremden Völker zusammengeworben, immer wird es doch von dem Kern des Volkes, dem es dient, noch zu viel enthalten, um eine Rolle spielen zu wollen, die seiner geleisteten Dienste unwürdig wäre. Denn wenn es weder die Aufgabe des Heeres ist, dem Aufschwung des öffentlichen Geistes voranzueilen, noch den wirren Träumen der Philosophie zu folgen, so liegt das darin, daß das Heer berufen ist, reife Schöpfungen zu verkörpern und sachlich den Fortschritt zu verwirklichen."

„Würde der König vor der Schwelle der Zukunft schwanken können, wenn das umgeschaffene Heer auf der Höhe der Volkswünsche stände? Wenn er dann nicht den Muth fühlte, zu herrschen wie ein Victor Emanuel, so würde er sich bescheiden müssen, zu fallen wie ein Otto!"

„Seltsames Schicksal, durch das die preußische Demokratie verdammt scheint, von Widersprüchen zu leben. Sie hat Furcht vor Frankreich, dessen Beispiel sie folgen möchte und dessen Stütze sie begehrt. Sie hat Furcht vor einer Vermehrung der Heereskraft, deren sie doch benöthigt. Sie würde in eine Theilung von Deutschland willigen, indem sie Oesterreich austriebe, statt Deutschland einheitlich umzugestalten, indem sie Frankreich Einiges zugestände. Es ist ohne Zweifel ein schöner Traum, aber auch nur ein Traum, die Donau ganz erwerben und am Rhein nichts verlieren zu wollen. Deutschland hat ohne Zweifel das Recht zu erkennen, daß es sein Piemont hat, doch aber nur unter der Bedingung, daß es einsieht, daß seine Grenze auch ein Savoyen umschließt." —

So der Pariser „Spectateur" in seiner „Chronique militaire" vom November 1862, deren hier nicht wesentliche, aber noch mehr als piquante Schlußstelle wir gern unübersetzt lassen. Wir wollen weder über die wirkliche Lage der Verhältnisse und Stimmungen in Deutschland mit dem „Spectateur" rechten, noch über historische Dinge; weder über das, was nach unserm Wissen „le Nationalverein" ist, noch über die livländischen Schwertritter, die nach dem „Spectateur" Kurbrandenburg gegründet haben sollen. Auch die politischen Parteien in Preußen dürfen wir unbesprochen lassen und ebenso die Hinweisung auf die jüngste griechische Revolution, bei deren Erörterung kurz vorher der „Spectateur" zunächst die „unanimité de la nation" und das „heureux présage" zu rühmen für gut hält, das er darin erkennt, daß die Truppen dort „sa cause" nicht von dem „mouvement national"

trennten. Alles das und noch vielmehr sei der Pariser Zeitschrift verziehen, denn es genügt uns in der That, daß wir, wie schon im Eingang gesagt, durch bloße Uebersetzung des französischen Artikels an das gesunde Urtheil deutscher Leser Berufung einlegen, und diesen zugleich damit eine Probe davon geben, in wie weit man an der Seine die deutschen Verhältnisse kennt und zu beurtheilen versteht oder auszubeuten begehrt.

Nur wegen zweier Dinge müssen wir uns an den „Spectateur“ selbst eine offene Frage erlauben.

Gilt die Ausbildung von Recruten in Frankreich jetzt wirklich als das „insipide travail“, wie der „Spectateur“ sie bezeichnet? In den deutschen Heeren denkt man anders darüber. Seit die Heere wieder auf den Grundsatz der Wehrpflicht gestellt sind, gilt das Heer überall als eine Schule, die thunlichst jeder Waffenfähige durchlaufen soll, und damit steht das Heer so unmittelbar im Organismus von Staat und Volk, daß die erzieherische Wirksamkeit des Offiziers einfach eben ein Attribut seiner Stellung ist, an dem gar nichts sich abdingen läßt. Wie eine Generation nach der andern die Dorfschule durchläuft, genau so geschieht es auch mit dem Heere, seit es die Waffenschule der männlichen Bevölkerung geworden ist. So sieht man die Sache in Deutschland an, und das Wort gewichtiger Männer aus Frankreich beurkundet uns, daß man dort bis vor wenig Jahren genau ebenso dachte. Sollte der Imperialismus die Natur des französischen Heeres so sehr geändert haben, daß die Hauptaufgabe des Waffendienstes im Frieden dort in Wirklichkeit ein „insipide travail“ geworden wäre?

Wir halten diese Frage für ernst genug, denn sie trifft unmittelbar den Gegensatz von deutscher und französisch-imperialistischer Auffassung vom Wesen des Heerdienstes. Unsere zweite Frage ist aber noch ernster. Woher weiß der „Spectateur“, daß Preußens König „au seuil de l'avenir“ schwankend nach dem Entschluß sucht, ob er à la Piémontaise das übrige Deutschland annectiren solle oder nicht? Kennt der „Spectateur“ den königlichen Hohenzollern, der jetzt die preußische Krone trägt, kennt er das preußische Volk? Die Geschichte des deutschen und die des italienischen Volkes mag viel Aehnlichkeit haben; aber in einem Punkte werden sie immer unähnlich bleiben: die „unification“, von welcher die Italiener heimgesucht sind, wird von den Deutschen nimmer gesucht werden.

Eben hier liegt darum auch der Punkt, wo in Bezug auf das Verhältniß zu Frankreich alle Aehnlichkeit aufhören muß. Mögen die Franzosen sich rühmen, daß sie „la guerre de l'indépendance italienne“ siegreich zu Ende geführt haben; der Lohn ihrer Uneigennützigkeit war der Erwerb von Savoyen und Nizza. Aber dessen werden und sollen sie sich nimmer rühmen dürfen, daß sie auch eine „guerre de l'indépendance germanique“ gefördert oder gar mitgefochten, um die Rheinlande, „das deutsche Savoyen“, als Preis ihrer uneigennützigen Völkerbeglückung zu erwerben. Das Wort, das Preußens König noch erst vor 2 Jahren bei einem feierlichen Acte gesprochen, daß kein Fußbreit deutscher Erde verloren werden dürfe, ist unvergessen und kann nicht vergessen werden, weil es, wie zwiespaltvoll auch sonst die Zeit sein möge, doch gegenüber der französischen Völkerbeglückung die Stimmung Aller ausdrückt. Weiß das der „Spectateur“? Weiß er, daß der deutsche Soldat alle solche militärische Politik von „unification“ und ähnlichen Dingen für eitel Schwindel erklärt?

Damit genug vom „Spectateur“, nach unserer Neigung längst schon mehr als genug. Wäre es nicht rathsam, auf die Symptome der Stimmung des Nachbarn zu achten, der durch alle Geschichte unser Feind war, so hätten wir lieber geschwiegen. So aber erschien es uns wesentlich, eine Probe davon zu geben, wie man in Frankreich militärische Politik macht, denn grade die Haltung der militärischen Zeitschriften ist ein solches Symptom der öffentlichen Stimmung, auf das man achten muß.

Ueber Herstellung leicht explodirender Zündungen jeder Art in Militäretablissements.

[Dy.] Die in den verschiedensten Erscheinungsformen als Zündhütchen, Sprenghütchen, Zündspiegel, Frictionsschlagröhren, Zündschrauben für die Langgeschosse gezogener Kanonen 2c. 2c. auftretenden, leicht explodirenden Zündungen haben bei dem jetzigen Standpunkte der Schießwaffentechnik einen so hohen Grad von militärischer Bedeutung erhalten, daß es wohl als eine Zeitfrage bezeichnet werden darf, ob sich alle diese bei Geschütz und Kleingewehr zur Anwendung kommenden Percussions-, Concussions-, Frictions- und Nadelstichzündungen möglichst einfach, gefahrlos, zuverlässig und billig in Militäretablissements herstellen lassen.

Stellt man, auf diese Frage eingehend, zunächst die Bedingungen fest, welchen der einer solchen Fabrication zur Basis dienen sollende Zündsatz nothwendigerweise entsprechen muß, so kann zunächst in Militärlaboratorien mit dienstlich dahin commandirten Leuten selbstverständlich nur ein solcher Satz zur Anwendung kommen, dessen Bearbeitung — bei Befolgung der für Anstalten dieser Art gewöhnlichen Dienstvorschriften — völlig gefahrlos ist, und weiter werden auch die Gebrauchsicherheit und die Lagerbeständigkeit des mit einem solchen Satze zu erzielenden Fabricats, bei richtiger Behandlung des ersteren, außer Frage stehen müssen.

Unterwirft man ferner die beiden Hauptrichtungen, welche in diesem Fabricationszweige bisher verfolgt wurden, nämlich Herstellung der leicht explodirenden Zündungen durch Knallquecksilber-Präparate oder durch muriatisches Pulver, einer vergleichenden Analyse, so findet sich, daß die erstere Fabricationsweise als an-

erkannt zu gefährlich immer mehr aus den Militäretablissements verbannt und der Privatindustrie überwiesen wurde, während den bei gehöriger Vorsicht gefahrlos anzufertigenden muriatischen Zündungen bisher fast immer noch etwas von dem Makel der Unzuverlässigkeit anhängend blieb, indem behauptet wurde, sie seien nicht so lagerbeständig und also auch nicht so wirkungssicher wie die Knallquecksilber-Zündungen. Wer sich in dieser Fabrications-branche umgesehen und darin experimentirt hat, weiß allerdings, wie schwierig Chlorkalisätze im Allgemeinen zu behandeln sind und wie leicht sie, bei nicht ganz richtiger Fabricationsweise, nach längerer oder kürzerer Lagerung in einen Zustand der Unempfindlichkeit übergehen, welcher den ein Zündhütchen nach dem anderen auf sein Gewehr aufsetzenden Schützen zur Verzweiflung bringen kann und auch wohl schon manchen Leiter solcher Zündhütchenlaboratorien zu dem Wunsche gebracht haben mag, daß man dieselben lieber aufgeben und Knallquecksilber-Zündhütchen aus dem Handel beziehen möchte. Dagegen aber tauchen auch gegen die Knallquecksilber-Zündungen jetzt gewichtige Stimmen auf, indem diese Präparate bei ungünstigen Fabrications-, Lagerungs- und Transportverhältnissen möglicherweise in einen Zustand der Zersetzung gerathen können, welcher nicht nur ihre Wirkung beeinträchtigt, sondern auch ihren Gebrauch absolut gefährlich macht, weil dadurch die Efflorescenz von feinen Krystallnädelchen hervorgerufen wird, welche, wenn auch nur mit bewaffnetem Auge erkennbar, schon bei der leisesten Berührung durch ihr Zerbrechen eine Explosion der ganzen Masse herbeizuführen im Stande sind, — ein Uebelstand, welchem es z. B. zuzuschreiben ist, daß solche Knallquecksilber-Zündhütchen bereits beim Aufsetzen auf das Piston von Percussionsgewehren explodirten, und daß weiter Gewehre, welche mit aufgesetzten solchen Zündungen an der Wand hingen, sich ohne wahrnehmbare Veranlassung entluden.

Hiernach ist also die Anfertigung von Quecksilber-Zündungen in Militäretablissements nicht räthlich und ferner auch ihr Gebrauch nicht ohne Gefahr. — Muriatische Zündungen aber lassen sich, bei gehöriger Vorsicht, zwar gefahrlos in militärisch organisirten Laboratorien darstellen; es war aber bisher noch immer mehr oder minder fraglich, ob dieselben zu einem durchaus kriegstüchtigen Material gemacht werden können, indem man ihren Satz durch richtige Auswahl seiner Bestandtheile und durch geeignete Behandlungsweise desselben dahin bringt, in einem genügenden Grade empfindlich, wirksam und lagerbeständig zu sein.

Diese letzteren Eigenschaften aber lassen sich nach mehrjährigen, auf praktischem Wege gewonnenen positiven Erfahrungen bei muriatischen Zündungen mit Anwendung folgender Fabricationsgrundzüge erreichen.

Man lasse alles Streben darauf gerichtet sein, den seinen Bestandtheilen nach chemisch rein, in feinster Zertheilung und innig gemengt, in die zugehörige Zündhülse eingeschlossenen muriatischen Satz vollständig von jedem basischen, saueren oder atmosphärischen Einflusse fern zu halten. — Schwefel, als solcher, ist ein gefährlicher Satzbestandtheil, weil er, als Schwefelblume stets und als gekleinerter Stangenschwefel meistens, schweflige Säure involvirt, durch deren allmählige Oxydation zu Schwefelsäure an der atmosphärischen Luft dann dem Satze mit ihr sein gefährlichster Feind einverleibt wird. Glaubt man diesen Satzbestandtheil nicht entbehren zu können, so muß er jedenfalls kurz vor seinem Gebrauche so lange mit chemisch reinem Wasser ausgesüßt werden, bis geeignete Reagentien das zuletzt aufgegossene Wasser als säurefrei nachweisen. Chlorsaures Kali und Schwefelantimon jedoch, chemisch rein und in nöthiger Feinheit der mechanischen Zertheilung bezogen, — wofür sich zuverlässige Quellen nachweisen lassen — geben, in gleichen Gewichtstheilen zu dem gewöhnlichen Frictionssatze der Artillerielaboratorien zusammengemischt, auch schon für sich einen sehr empfindlichen, bei richtiger Ladungsmenge sehr kräftig explodirenden und nach gehöriger Behandlungsweise auch durchaus lagerbeständigen, dauernd wirkungssicheren Satz für leicht explodirende Zündungen jeder Art ab. — Die hierzu führenden Mittel anlangend, so muß zunächst der den Bedingungen der Reinheit, Feinheit und inniger Mengung entsprechende Satz nach allen Richtungen hin mit Lackhüllen umschlossen werden, und wendet man ferner zur Aufnahme des Satzes Metallkapseln an, so sind diese, mit der entsprechenden saueren Lösung metallisch rein gebeizt, vor dem jedesmaligen Gebrauche erst so lange mit reinem Wasser auszusüßen, bis man auf chemischem Wege sie vollständig vor sauerer Reaction geschützt sieht. Erst hiernach dürfen dieselben durch Austrommeln mit Nadelholzsägespänen getrocknet und als Zündkapseln verwendet werden. Ist weiter zur kräftigen Wirkung des Zündhütchens eine Satzwarze nothwendig, wie dieses bei den Militärzündhütchen für Percussionsgewehre stets der Fall sein wird, so mache man dieselben immer grade nur so groß, als dieses zur verlangt werdenden Detonationskraft der Zündung eben erforderlich ist, übersteige hierbei aber niemals diejenige Grenze, welche durch die Ausdehnbarkeit des Deckplättchens gegeben ist; die Warze springt sonst leicht aus und der Satz verdirbt dann. Endlich müssen nach Vollendung dieser Munitionsanfertigung alle Fugen der Zündungen hermetisch gegen Luft und Feuchtigkeit geschlossen sein.

So fabricirte Zündhütchen können erfahrungsgemäß Wochen und Monate lang unter Wasser, in feuchten Kellern oder auch ungehinderten Einwirkungen der Atmosphäre ausgesetzt liegen, ohne daß sie ihren Dienst versagen, und es lassen sich auf diese Weise vermittelst eines und desselben muriatischen Satzes alle leicht explodirenden Zündungen, seien es Frictionsschlagröhrchen für Geschütze, Zündhütchen für Percussionsgewehre, Zündschrauben für die Munition gezogener Kanonen jeden Systems, Sprenghütchen zu Explosionspatronen oder Zündspiegel für Zündnadelgewehre mit

genügender Sicherheit, vollkommen kriegstüchtig in Militäretablissements herstellen.

Schließlich möge hier noch die Bemerkung Raum finden, daß die Zündhütchenkapseln der für Projectile von gezogenen Kanonen bestimmten Zündschrauben in jedem Militär-Zündhütchenlaboratorium durch geringe Zusatzstücke zu den dort befindlichen Streck- und Prägmaschinen für gewöhnliche Percussionsgewehr-Zündhütchen leicht selbst beschafft werden können. — Weitere Detailmittheilungen aber würden sich, insoweit sie gewünscht werden sollten, wohl durch Gefälligkeit der Redaction vermitteln lassen.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Sowie der Congreß der Schöpfer der Armee ist, so gehen von ihm auch alle Gesetze und Verordnungen aus, nach denen die Armee verwaltet und regiert wird, und mit eifersüchtiger Sorgfalt wahrt er sich alle diejenigen Rechte, welche die Constitution ihm allein vorbehalten hat. Dieselbe sagt mit Bezug hierauf das Folgende: „Der Congreß allein hat das oberste Recht, für die Vertheidigung und das Wohl der Vereinigten Staaten zu sorgen und zu wachen; Verstöße gegen das Völkerrecht auszulegen und zu bestrafen; Krieg zu erklären; Kaperbriefe auszugeben und die Grundsätze für Beschlagnahmen zu Wasser und zu Lande festzustellen; Armeen auszuheben, zu unterhalten und die Grundsätze für deren Verwaltung und Leitung festzusetzen; die Miliz zur Ausführung der Gesetze unter die Waffen zu rufen; Aufstände zu unterdrücken und Invasionen zurückzuweisen; für die Organisation, Bewaffnung und Disciplin der Miliz Bestimmungen zu erlassen"; u. s. w.

In Verfolg dieser Rechte hat der Congreß eine Masse von Bestimmungen und Gesetzen erlassen, die den Zweck haben, die Grundsätze im Detail festzustellen, nach denen die Armeen der Vereinigten Staaten zu regieren sind (for the government of the army of the U. S.). Die beiden wichtigsten derselben sind die Regulationen (Army Regulations) und die Kriegsartikel (Articles of war). Wir wollen hier nur ein paar Worte über die ersteren sagen, indem wir später noch Gelegenheit haben werden, auf die letzteren zurückzukommen. Die Armee-Regulationen sind also eine höchst confuse und unlogische Zusammenstellung von 1587 Paragraphen in 52 Artikeln, welche die Rechte und Pflichten der einzelnen Verwaltungs-Departements regeln sollen, die Formen des Geschäftsganges und die dazu nöthigen Formulare festsetzen, den innern Dienst der Regimenter, Compagnien und Garnisonen regeln, Vorschriften über die Disciplin und die zur Aufrechthaltung derselben zu treffenden Maßregeln geben, die Uniformirung, die Rationen, den Sold und sonstige Emolumente der Armee normiren, — daneben aber auch Anleitung geben über Vorposten und Felddienst, über Märsche und Gefechte, über Angriff und die Vertheidigung fester Plätze und so mehr den Eindruck zufälliger Notizen eines strebsamen, jungen Secondlieutenants, als eines militärischen officiellen Reglements machen.*)

Dessenungeachtet bilden die Regulationen das Evangelium der amerikanischen Armee; alle Verstöße gegen dieselben werden streng geahndet, und jeder amerikanische Offizier ist bereit, mit ihnen in der Hand sein Jahrhundert in die Schranken zu fordern.

Der Congreß kann jedoch die von ihm erlassenen Gesetze nicht selber ausführen, es bedarf daher einer einheitlichen Execution auch für die Armee und Flotte, und diese ist der Constitution gemäß der Präsident der Vereinigten Staaten. Als Oberbefehlshaber der gesammten Land- und Seemacht (Commander in Chief of the Army and Navy of the U. S. of Amerika) derselben besetzt er daher auch nach eigenem Ermessen sämmtliche Offizierstellen in der Armee. Es unterliegen diese Ernennungen jedoch, wie die aller anderen Bundesbeamten, der Bestätigung des Senates und wird die Besetzung der höheren Befehlshaberposten nicht selten Gegenstand der heftigsten parteipolitischen Debatten innerhalb dieser Körperschaft, so daß leider nur allzuhäufig das größere oder geringere Verdienst, welches sich der Candidat um die grade im Senate die Majorität bildende politische Partei, — nicht aber militärische Fähigkeiten den Ausschlag bei Besetzung solcher Stellen geben. Auf diesen Uebelstand näher einzugehen, werden wir bei der dritten Abtheilung unserer Abhandlung leider noch Gelegenheit haben.

Da der Präsident jedoch in den seltensten Fällen selber Militär ist und dem Kriegsministerium, von dessen Chef (Secretary of war) meistentheils dasselbe gilt, nur die Verwaltungsangelegenheiten der Armee unterstehen, so ist dem Präsidenten als militärischer Rathgeber ein tüchtiger, theoretisch und praktisch gebildeter Militär als Obercommandant der Armee beigegeben (General commanding the Army). Sein Bureau ist die Generaladjutantur der Armee (Adjutant-Generals-Office) und dessen Chef der Generaladjutant (Adjutant-General). Alle Anordnungen und Befehle, die an die Armee ergehen, werden derselben durch dieß Bureau publicirt und von dem Generaladjutanten unterzeichnet. Je nachdem sie nun persönliche, Verwaltungs- und öconomische, technische, taktische und disciplinarische Angelegenheiten betreffen, zeichnet der Generaladjutant auf Befehl (By order) des Präsidenten, des Kriegsministers oder des Armee-

*) Eine nähere Besprechung dieses Werkes befindet sich in Nr. 50 des Literaturblatts zur A. M.-Z. v. v. J. D. Red.

Obercommandanten. Er ist persönlich für die Richtigkeit und Authenticität der Befehle verantwortlich. Umgekehrt gehen alle Berichte, Rapporte ꝛc. an den Generaladjutanten und werden von diesem je nach dem Inhalte der betreffenden Person, resp. Behörde behufs Entscheidung vorgelegt. Eine Ausnahme hiervon bilden jedoch die Fachberichte, Rapporte, Requisitionen ꝛc. der Aerzte und Quartiermeister, welche direct an den Generalarzt der Armee (Surgeon general), resp. an den Generalquartiermeister (Quartermaster General) zu richten sind. Der Adjutantgeneral ist zu gleicher Zeit Chef des Stabes des Armee-Obercommandanten, zu welchem außer ihm noch 1 Oberst als Inspector General, 2 Majore als Assistant-Adjutant-Generals und 3 Capitäns als Aid-de-camps gehören. Der Inspector General ist den größten Theil des Jahres auf Reisen begriffen, die den Zweck haben, alle Truppen und militärischen Etablissements zu inspiciren und darüber an den Commandeur en chef zu berichten. Speciell ist es die Bewaffnung und Equipirung der Soldaten, die seiner Beaufsichtigung unterliegt. Außer diesen Offizieren gehören noch so viel Civilbeamte (Clerks) zu der Adjutant-Generals-Office, als es der Dienst erfordert.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Das amerikanische südstaatliche Schiff „Alabama".

[W.] Der conföderirte oder südstaatliche Schraubendampfer „Alabama", befehligt von Capitän Semmes, ist das berüchtigte Schiff, dessen Raubzüge in der neueren Zeit die Handelswelt der Nordstaaten ganz aus der Fassung gebracht und die New-Yorker Handelskammer veranlaßt haben, eine Beschwerdeschrift an die englischen Kaufleute zu richten. Eine kurze Beschreibung dieses Schiffes dürfte Ihren Lesern wohl nicht ohne Interesse sein.

Der „Alabama" ist auf der Werfte des Herrn Laird in Birkenhead (bei Liverpool) gebaut und ist ein hölzernes Schiff von 1200 Tonnen Gehalt, gekupfert, 210 englische Fuß lang, etwas schmal, außen schwarz bemalt; er führt 3 lange 32-Pfünder auf jeder Seite, auf dem Vorderdeck eine 100pfündige gezogene Drehkanone und auf dem Hauptdeck einen 68-Pfünder. Diese sind nach Blakeley's Plan von Westley und Preston in Liverpool gefertigt. Bemastung und Takelwerk ist nach Art eines Barkschiffes, und man sagt, daß es 13 Seemeilen per Stunde unter Segel und 15 mit Dampf zurücklegen könne. Es segelte aus dem Fluß Mersey während des Monats August. Die Offiziere sind Amerikaner, die Mannschaft sind Engländer. Capitän Semmes ist derselbe gewandte und thätige Seeoffizier, der den Dampfer Sumter commandirte. Der Alabama ist wohl das einzige Schiff, welches die conföderirten oder Südstaaten gegenwärtig auf der hohen See haben.

Man sagt, daß Mr. Collier, Queen's councillor, sowohl wie der Generalfiscal und der Staatsanwalt der Meinung seien, daß das Auslaufen dieses Schiffes, armirt wie es ist und zu solchen Zwecken, ein Bruch Ihrer brittischen Majestät Neutralitäts-Proclamation sei.

Das Schiff „Tonowanda", welches vor Kurzem in Liverpool von Philadelphia ankam, zeigte an, daß es am 9. October v. J. um 4 Uhr Nachmittags im 41.° Breite und 55.° Länge von dem „Alabama" (290) genommen worden war. Der Capitän, Julius, ward an Bord des „Alabama" gebracht und fand daselbst als Gefangene und in Ketten auf Deck: Capitän Harum nebst der Mannschaft aus dem Schiffe „Wave crest" von New-York nach Cardiff, und Capitän Johnson mit der Mannschaft aus der Brigg „Dunkirk" von New-York nach Lissabon, welche beide Fahrzeuge zwei Tage vorher genommen und verbrannt worden waren.

Den folgenden Tag wurden sämmtliche Gefangene an Bord des „Tonowanda" versetzt und Capitän Julius allein als Geißel auf dem „Alabama" zurückbehalten. Am 11. October wurde das Schiff „Manchester" auf dem Wege von New-York nach Liverpool genommen und verbrannt, und Capitän und Mannschaft ebenfalls auf den „Tonowanda" gebracht. Bis zum 13. Abends waren keine weitere Schiffe aufgebracht worden, und da es den Anschein hatte, als wolle schlechtes Wetter eintreten, ließ man Capitän Julius nach dem „Tonowanda" überführen und erlaubte ihm seine Reise fortzusetzen, nachdem er eine schriftliche Garantie zur Bezahlung von Lösegeld gegeben hatte. Sämmtlichen Capitäns, Offizieren und Mannschaft nahm man als Kriegsgefangenen ihre Parole ab.

Die Handelskammer von Liverpool hat sich nun wegen der Wegnahme des „Tonowanda" und „Manchester" an die englische Regierung gewandt, namentlich auch, um deren Ansicht über die Stellung der Eigenthümer der an Bord dieser Schiffe befindlich gewesenen englischen Frachtgüter zu vernehmen und hat die Mittheilung empfangen, daß die Minister die Sache bereits in Erwägung genommen hätten. Bis jetzt scheint aber die englische Regierung in dieser Angelegenheit noch keine energische Schritte gethan zu haben.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 12. Jan. [Commission zur Erledigung der Schießwollfrage.] Die Schießwollfrage soll, nach einer Mittheilung der Allg. Ztg., nun endlich ihre definitive Lösung finden, und es soll endgültig entschieden werden, ob sich das neue Schießpräparat überhaupt für Kriegszwecke eigne und in welchen Fällen es

das Pulver mit Vortheil ersetzen könne. Zu diesem Behufe wird in den nächsten Tagen auf Anordnung des Kriegsministeriums eine große Commission zusammentreten, welcher die obigen Fragen zur Beantwortung vorgelegt werden. Dieselbe wird bestehen aus den Mitgliedern beider kriegswissenschaftlicher Comité's, nämlich des Artillerie- und Geniecomité's, denen die drei ersten Autoritäten Oesterreichs auf dem Felde der Chemie, nämlich die Professoren Redtenbacher, Schröter und Stein, beigegeben werden. Feldmarschalllieutenant Kempen wird der Commission präsidiren.

Bayern.

[t.] Aus Bayern, 18. Jan. [Gerüchte über die Reduction der Armee und Vorschläge zu Ersparnissen ohne Aenderung des Armeestandes.] Schon einige Zeit erhält sich das Gerücht von Armeereductionen und wird eben erst in einigen Zeitungen als verlässige Nachricht verbreitet, daß ein höherer Stabsoffizier mit Ausarbeitung eines Reductionsplans betraut sei. Ja es wird dieser Plan schon dahin angegeben, daß bei jedem Bataillon eine Compagnie eingehen werde. Eine andere Nachricht lautet dahin, daß aus den bisherigen 3 Bataillonen à 6 Compagnien à 180 Mann 4 Bataillone à 5 Compagnien à 120 Mann gebildet werden, aber nur die Compagnien der beiden ersten Bataillone den Stand von 4 Offizieren, die des dritten und vierten Bataillons einen Oberlieutenant als Commandant mit 2 Lieutenants erhalten sollen. Alle diese, die Armee wie die Lebensstellung der ihr ständig Angehörigen tief berührenden Gerüchte sind, da sie so oft und so bestimmt wiederkehren — semper aliquid haeret — in mehrfacher Hinsicht einer nähern Betrachtung nicht unwürdig.

Durch Reduction der Bataillone auf 5 Compagnien würden 48 Hauptleute, 48 Ober-, 96 Unterlieutenants, 48 Feldwebel 2c. 2c. überzählig werden und könnte erst, nachdem sie alle einrollirt sind, ein jährliches Ersparniß von nahezu 290,000 fl. gemacht werden. Hierbei gehen wir davon aus, daß die Gefreiten und Gemeinen der einzugehenden Compagnien unter die verbleibenden vertheilt würden. Dieß wäre jedoch ein großer Mißstand, da nach den in Gebrauch befindlichen ausgezeichneten taktischen Reglements die Compagnie schon 60 Ueberzählige hat. Würde man aber diese überzählige Mannschaft als unmontirt Assentirte beurlauben und in Zukunft nicht mehr einexerciren, so würde die Stärke der Armee um mehr als ⅓ verringert werden. Auch dürften die Bataillone à 5 Compagnien à 120 Mann doch etwas zu schwach werden.

Durch die Durchführung des zweiten Projects würden überzählig 128 Hauptleute und 32 Oberlieutenants, dagegen mehr erfordert werden 64 Lieutenants, was ein Ersparniß von 134,800 fl. ausmachen würde. Da jedoch schwerlich die gegenwärtige Anzahl Unteroffiziere für 4 Bataillone genügen und jedenfalls eine Vermehrung an Feldwebeln 2c. 2c. eintreten dürfte, so würde dieses Ersparniß noch eine nicht unbedeutende Minderung erleiden.

Dieses Project hätte den bedeutenden Nachtheil der Verminderung an Hauptleuten, dagegen eine Vermehrung an Lieutenants. Die beiden Lieutenantschargen durchzumachen, erfordert aber jetzt schon eine so lange Reihe von Jahren, daß die Hauptmannscharge, die erste selbstständige Stellung und das Endziel der Meisten, erst in Jahren erreicht wird, in denen die physische Kraft beginnt, abwärts zu gehen. Die Gageverhältnisse dieser beiden Chargen sind überdieß nicht so günstig, daß ein sehr langes Verweilen in denselben auf die moralischen Eigenschaften, die schon beim Soldaten, um so mehr beim Führer nie hoch genug angeschlagen werden können, nicht besonders belebend wirken kann.

Die weitere Folge beider Pläne wäre auch der gänzliche Stillstand jedes Avancements auf mehrere Jahre, was besonders empfindlich für die im Alter schon vorgerückten und gerade jetzt am Avancement stehenden Offiziere wäre. Ueberdieß ist das Ersparniß nicht so bedeutend, als daß es nicht auch auf andere Weise gemacht werden könnte. Läßt man nur die zweiten Lieutenantsstellen und zwei Corporalsstellen per Compagnie im Frieden unbesetzt, so wird, selbst wenn die Abcommandirten 2c. 2c. ersetzt werden, ein Ersparniß von nahe 300,000 fl. gemacht werden können.

Die Armee bedarf einer Reorganisation. Je eher diese eintritt, desto besser; vielleicht kehrt dann auch die administrative Organisation unter die Herrschaft der taktischen Principien zurück. Wir wollen in Nachstehendem untersuchen, ob sich nicht auch auf andere Weise Ersparnisse machen lassen, ohne den Bestand der Armee zu ändern oder in die Verhältnisse der Chargen so benachtheiligend einzugreifen. Die Frage wäre zunächst: Soll die bisherige Stärke der Armee erhalten werden oder nicht? In letzterem Falle hätte man einfach die überzählige Mannschaft in den Stand der unmontirt Assentirten zu versetzen, das jährliche Recrutenquantum auf 20, den Compagniepräsenzstand während der Herbstwaffenübungen auf 108 bei 180 und auf 72 bei 120 Mann zu vermindern. Es ergäbe sich dann folgende Rechnung:

	Nach der jetzigen Formation:	
25	Mann gewöhnlich präsent ergibt jährlich	9,125
30	Recruten à 150 Tage und à 30 Tage Herbstwaffenübungen à 180 Tage . .	5,400
53	Mann à 30 Tage Herbstwaffenübungen	1,590
108	Mann präsent während der Herbstwaffenübungen	16,115 Tage

jährlicher Präsenz der Compagnie.

	Nach der neuen Formation:	
25	Mann gewöhnlich präsent	9,125
20	Recruten à 180 Tage	3,600
27	Mann à 30 Tage	810
72	Mann während der Herbstwaffenübungen	13,435 Tage

jährlicher Präsenz der Compagnie.

Es ergibt sich demnach eine Differenz von 2580 Tagen à 20 kr. — ein Ersparniß bei den 16 Infanterieregimentern von 237,680 fl. Da bei dem geringen Stande der Com-

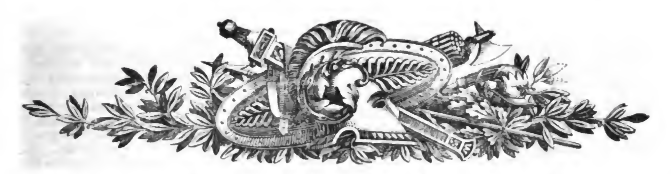
pagnie die zweiten Lieutenants- und 2 Corporalsstellen im Frieden leicht eingehen könnten, so würde sich dieß Ersparniß über 500,000 fl. stellen und könnte, so weit man es nicht zur Aufbesserung der Gagen bis incl. der des Obersten verwenden wollte, vom Budget in Abstrich kommen. Soll aber die Stärke der Armee unverändert bleiben, so würde wohl das Einfachste sein, aus dem Stande der jetzigen 3 Bataillone 4 à 6 Compagnien à 120 Mann zu bilden, was zunächst die Vermehrung oder eigentlich die Wiederbesetzung der offen gelassenen dritten Majorsstellen bedingte. Behielte man die bisherige Zahl der Hauptleute bei und würde man die Compagnien folgendermaßen besetzen: beim 1. und 2. Bataillon mit 1 Hauptmann, 1 Ober- und 2 Unterlieutenants (im Frieden 1 vacant), 1 Feldwebel, 3 Sergeanten, 6 Corporalen (1 vacant), 3 Viecorporalen (1 vacant) und 3 Tambours, beim 3. und 4. Bataillon: die Compagniecommandanten zur Hälfte Hauptleute, zur Hälfte Oberlieutenants mit 800 fl. Gage, ferner 1 Ober- und 2 Unterlieutenants (1 vacant), 1 Feldwebel, 3 Sergeanten (1 vacant), 6 Corporale (1 vacant), 3 Vicecorporale (1 vacant), 3 Tambours (1 vacant), so ergäbe dieß eine Vermehrung von 96 Oberlieutenants mit 800 fl. Gage, 96 desgleichen mit 700 fl. Gage, 96 Feldwebel à 300 fl., 96 Sergeanten, 112 Vicecorporalen à 171 fl., 16 Bataillonstambours à 230 fl., 16 Adjutantenzulagen à 100 fl., 16 Adjutantenpferden à 300 fl., welche die Summe von 237,792 fl. in Anspruch nehmen würden. Hiervon gingen ab 92 Lieutenants à 600 fl. (100 sind für Commandirte und Adjutanten in Anrechnung gebracht und über den Friedensformationsstand gehalten) und 96 Corporale à 210 fl., in Summa 75,360 fl., verbliebe demnach ein Mehraufwand von 162,432 fl. — Diese Summe und mehr ließe sich aber auf folgende Weise ersparen. Würde man die Recrutenübungszeit von 5 auf 4 Monate herabsetzen, was praktischer Erfahrung gemäß um so mehr genügen dürfte, als die Recruten noch einen Monat während der Herbstwaffenübungen präsent bleiben, ferner den gewöhnlichen Präsenzstand von 450 per Regiment auf 360 oder 15 per Compagnie reduciren, was bei Beschränkung des Wachtdienstes auf das Aeußerste um so weniger schwer sein kann, als ja bei dem frühern Stande des Regiments derselbe nicht größer war, so ergibt sich folgende Rechnung:

15 Mann gewöhnlich präsent	5,475
20 Recruten à 120 – 30 = 150 Tage .	3,000
37 Mann à 30 Tage Herbstwaffenübungen	1,110
72 Mann per Compagnie während der Herbstwaffenübungen	9,585 Tage

jährlicher Compagniepräsenz à 20 kr. ergibt für die Infanterie à 16 Regimenter à 4 Bataillone à 6 Compagnien à 120 Mann die Summe von 1,226,880 fl. Nach der jetzigen Formation ist aber das Erforderniß bei 16,115 Tagen à 20 kr. jährlicher Compagniepräsenz auf 16 Regimenter à 3 Bataillone à 6 Compagnien 1,547,040 fl. Es bliebe demnach ein Ersparniß von 320,160 fl., und hiervon die Kosten der Chargenvermehrung von 162,432 fl. in Abzug, immer noch ein jährliches Ersparniß von 157,728 fl.

Die sich ergebende Differenz zwischen 533 Tagen durchschnittlicher Präsenz des Mannes in 6 Jahren nach jetziger Formation und 474 Tagen nach der neuen Formation (10 Tage im Jahre) ließe sich gewiß ausgleichen, wenn die Uebungen noch um ein wenig nachhaltiger und intensiver betrieben würden. Eine halbe Stunde täglicher Zugabe macht beim Recruten mit 150 Tagen Uebungszeit schon 75 Stunden, während diese 10 Tage bei jetzt gebräuchlicher Uebungszeit nicht so viele wirkliche Uebungsstunden in sich fassen. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Ausbildung der Mannschaft nach dem jetzigen auf das Compagnie-Colonnensystem basirten Reglement weit schneller vor sich geht als nach dem frühern, den Grundsätzen der Lineartaktik huldigenden. Würde man aber beim 3. und 4. Bataillon besonders nur auf die Cadres sehen, die Recruten 5 oder 4 Monate lang ausbilden und dann bis auf 15 Mann ständiger Präsenz beurlauben, so ergäbe dieß ein Mindererforderniß von 1110, beziehungsweise 1710 Tagen jährlicher Compagniepräsenz oder von 71,040 fl., beziehungsweise von 109,440 fl. und mit Hinzurechnung des oben berechneten Ersparnisses von 157,728 fl. ein solches von 228,768, beziehungsweise 267,168 fl. Dieses Ersparniß steht aber nicht für sich allein, und wollte man sogar einen Theil oder das Ganze zur Besetzung aller Compagnien mit Hauptleuten oder zur Aufbesserung der Gagen 2c. verwenden, so käme immer noch ein anderes, nämlich das volkswirthschaftliche Moment in Betracht. Setzt man den täglichen Arbeitslohn des Mannes nur auf 30 kr, so würde ihm ein jeder nicht präsente Tag ein Mehrverdienst von 10 kr. zuwenden, was eine Summe von 417,920 fl. oder 453,440 fl., beziehungsweise 472,640 fl. macht. Der Berechnung der Herren Nationalöconomen, welche überdieß einen Productionswerth von 1,253,760 oder 1,350,320 fl., beziehungsweise 1,417,920 fl. für besagte Minderpräsenz berechnen würden, wollen wir nur deßhalb nicht weiter folgen, weil wir mit dem einsichtsvollern Theil derselben das Militär grade nicht zu den Nichtproducenten rechnen. Diese Zahlen dürften die steuerzahlenden Väter versöhnen, die Herren Abgeordneten in der Kammer aber dahin bestimmen, daß sie die Mittel zur Erhaltung der Armee in ihrer jetzigen Stärke nicht verweigern, da überdieß die Zeit nicht angethan scheint, die Wehrkraft zu verringern. Auch sind die Erfahrungen, welche seiner Zeit aus übertriebener Sparsamkeit sich ergeben haben, schwer genug gerächt worden. Wer das schützende Dach seines Hauses vernachlässigt, findet es eines Tages abgedeckt, das Haus selbst beschädigt und darf das Doppelte und Dreifache der Summe vieljährigen rechtzeitigen Aufwandes auf einmal opfern, um den Schaden zu repariren!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 5. Darmstadt, 31. Januar. 1863.

Die Entwickelung des westdeutschen Schienennetzes und die hessische Odenwaldbahn.

(Die projectirte Odenwaldbahn berührt die verschiedensten localen und geschäftlichen Interessen, denen der Verfasser der nachfolgenden Arbeit zu fern steht, um sie genau zu kennen, und alle daraus hergeleiteten Modificationen des ursprünglichen Projects zu besprechen. Aber grade deßhalb scheinen uns diese ganz objectiv militärischen Betrachtungen auf die Erkenntniß der richtigen Grundgedanken hinzuleiten, deren eingehendere Behandlung wir vielleicht von einem unserer näheren Mitarbeiter erwarten dürfen.

Wir freuen uns, hierbei anführen zu können, daß die großherzoglich hessische Regierung der Vervollständigung des hessischen und somit des deutschen Verkehrsnetzes die vollste Berücksichtigung in Aussicht gestellt hat, wobei jedenfalls auch die hier in Frage kommenden militärischen Beziehungen ihre competente Erwägung gefunden haben. D. Red.)

[13.] In Nr. 40 der A. M.-Z. von 1862 war unter dem obigen Titel eine interessante und nach unserer Meinung völlig zutreffende kritische Betrachtung unserer neuesten theils beschlossenen, theils schon wirklich ausgeführten westlichen Bahnlinien enthalten. Diese Arbeit schloß sich übrigens sowohl in ihrem Grundgedanken als in ihren, für unsere Wehrkraft leider nicht günstigen, Schlußfolgerungen an eine frühere, sehr eingehende Kritik unseres westlichen Vertheidigungssystems an, welche in Nr. 10 und 11 von 1861 durch den Kameraden v. H. geliefert worden war. Zum Eingang unserer eigenen kurzen Betrachtung verweisen wir ausdrücklich auf beide genannte Arbeiten, welche sich zu einer völlig präcisen Darstellung der hier in Betracht kommenden Vorfrage ergänzen und hierin den unerfreulichen Beweis liefern, daß über gewisse Mängel und militärisch planlose Combinationen unseres Verkehrsnetzes eine Uebereinstimmung competenter Urtheile vorliegt.

Es soll damit keineswegs über den strategischen Werth unseres westlichen Schienennetzes kurzer Hand abgesprochen, oder gar die Forderung erhoben werden, daß die natürlichen Verkehrsinteressen, welche den Lebensnerv aller Schienenverbindungen darstellen, den rein strategischen Rücksichten hätten untergeordnet werden müssen. Liegt es doch vielmehr ganz in dem Geiste der neueren Kriegskunst, ein rationelles System der Vertheidigung den natürlichen Linien und Knotenpunkten des industriellen Verkehrs anzupassen. Aber eben dieses gegenseitige Einfügen und Anpassen der militärischen und commerciellen Aufgaben und Dispositionen wird in dem deutschen Schienensystem mehrfach vermißt, da eine mit dem Recht der Initiative gerüstete militärische Centralbehörde fehlt. So kommt es, daß in unserem Verkehrsnetze militärische Nach-

theile vortreten, welche durch geringe Correctur der Linien, zweckmäßige Verlegung der Uebergänge oder Herstellung fortificatorischer Anlagen ohne Beeinträchtigung des bürgerlichen Verkehrs zu vermeiden waren, während anderwärts manche vortheilhaften Combinationen der Schienenwege ihren hohen militärischen Werth nicht entwickeln können, weil die fortificatorische Benutzung derselben ausbleibt.

Die süddeutschen Schienenstränge, welche oberhalb Mainz den Rhein überschreiten, sind für einen französischen Angriff die willkommensten Operationslinien, da sie von deutscher Seite so gut wie gar nicht geschlossen sind. Mannheim, welches zu einer zwei Ströme beherrschenden, mächtigen Grenzfestung offenbar in ganz anderer Weise prädestinirt ist als das abseits gelegene Germersheim, bleibt zwar nach wie vor offen, erhält aber eine feste Brücke — ohne Brückenkopf. Zwei Meilen von Germersheim entsteht eine Trajectanstalt bei Maximiliansau, während die genannte Festung selber einer Schienenverbindung mit ihrem Brückenkopfe entbehrt; zugleich bleibt Landau von der directen Bahnverbindung mit Germersheim und der gesicherten Communication mit Rastatt ausgeschlossen, — da doch eine solche Verbindung offenbar dringend nothwendig wäre, um diese drei festen Plätze zu einer gemeinsamen, gesteigerten Bedeutung zu verknüpfen. Die „Werke" von Kehl, deren Vollendung officiell am Bunde notificirt worden ist, sind bekanntlich nicht von der Art, um für die bedenkliche Tendenz der Straßburger Brücke — als künftige feste Verbindung mit einem französischen Brückenkopfe Kehl — ein zureichendes Aequivalent zu bieten. Zu Allem wird nun die Paris-Straßburger Linie deutscher Seits durch das Kinzigthal — also durch die „Barrière" des Schwarzwaldes — bis in das obere Donauthal weitergeführt, ohne daß für diesen wichtigen Paß an seinem Eingange oder innerhalb des Gebirges eine fortificatorische Sperrung in Aussicht genommen wäre.

Mit vollem Rechte hat der Herr Verfasser des Aufsatzes in Nr. 40 von 1862 darauf hingewiesen, daß von allen den neuen theils ausgeführten, theils projectirten Linien nur die Parallelbahn, welche östlich des Schwarzwaldes durch die südliche Fortsetzung der schwäbischen Ober-Neckarthalbahn über Donaueschingen bis zur Einmündung in die Linie Basel-Constanz sich bilden wird, einen wesentlichen Zuwachs unserer militärischen Kraft versprechen kann. Freilich würde der volle Werth dieser wichtigen inneren Verbindungslinie nur dann zu seiner Entwickelung kommen, wenn das vielbesprochene und von den sichersten Autoritäten fast einstimmig befürwortete feste Lager zwischen Schwarzwald und Bodensee seiner Realisirung endlich näher käme. In Verbindung mit der Sperrung der Schwarzwaldpässe würde dann wenigstens die allernöthigste Garantie für eine wirksame Vertheidigung des Oberrheins geboten, die Gesammtaufgabe unserer westlichen Vertheidigung wesentlich vereinfacht und zu einem kräftigen Offensivstoß eine gesicherte Basis geschaffen sein. Aber diese Betrachtung kann uns in keiner Weise davon abhalten, den unbedingt hohen Werth der fraglichen Linie anzuerkennen und demgemäß deren Ausführung, Ergänzung und Verlängerung auf's dringendste zu befürworten. Kamerad v. H. hat in seiner mehrerwähnten Arbeit die offenbare Gefährdung unserer oberrheinischen Uferbahn in so überzeugender Weise dargestellt, daß wir uns einfach auf seine Argumentation beziehen können. Soll aber die innere Parallelbahn diesen Uebelständen erheblich abhelfen, so muß hauptsächlich die unmittelbare Anknüpfung dieser Linie an unser mittel- und norddeutsches Vertheidigungssystem in's Auge gefaßt werden.

Ein diesem militärischen Bedürfniß entgegenkommendes Project liegt uns heute bereits vor. Es ist in der großherzoglich hessischen Ständekammer der dankenswerthe Antrag gestellt worden, durch Abschluß eines Staatsvertrags mit der großherzoglich badischen Regierung den Bau einer Eisenbahn im hessischen Odenwald, durch das Mümlingthal, über Eberbach am Neckar, und deren Anschluß an die Heidelberg-Würzburger Linie, resp. die württembergische Bahn bei Neckarelz zu ermöglichen, ferner die directe Verbindung mit Offenbach am Main unter Berührung der Punkte Großumstadt, Babenhausen, Seligenstadt und Groß-Steinheim (unweit Hanau) herbeizuführen. Diese Linie Neckarelz, Eberbach, Erbach, Groß-Umstadt, Seligenstadt, Offenbach würde also die Mainz-Aschaffenburger Bahn durchkreuzen.

Der einleuchtende commercielle Vortheil einer möglichst directen Schienenverbindung vom Bodensee über Heilbronn nach Hanau, Offenbach, Frankfurt wird sich durch die Concession der Hanau-Fulda-Bebraer Linie bis zu einer evidenten Bedeutung für das gesammte deutsche Verkehrsnetz steigern. Aber fast noch wichtiger sind die militärischen Vortheile, welche diese Combination in ihrer Gesammtheit darbietet. Grade diese Linie würde die Verknüpfung unseres nord- und süddeutschen Vertheidigungssystems wesentlich vervollständigen und zunächst alle Operationen am Mittelrhein erheblich fördern. Durch eine Ueberbrückung des Mains bei Steinheim oder Hanau wäre eine vollständig zusammenhängende Parallelbahn mit der äußeren Linie Cassel-Frankfurt-Basel durch die Linie Bebra-Hanau-Stuttgart zu gewinnen; durch die südlich von Stuttgart bei Plochingen stattfindende Verzweigung der Hauptlinie — über Donaueschingen nach der Basel-Constanzer Bahn und über Ulm nach Friedrichshafen — würden rasche und energische Bewegungen zur Vertheidigung des Oberrheins, resp. des Schwarzwaldes wesentlich erleichtert und insbesondere einer gegen das Donauthal gerichteten Invasion die Wahrscheinlichkeit eines schnellen Erfolges genommen, kurz, es würde eine der militärisch wichtigsten Linien des gesammten deutschen Schienennetzes, eine unmittelbare wesentliche Steigerung unseres ganzen deutschen Defensivsystems geschaffen sein.

Zur Frage der Stellvertretung in Preußen.

[K. G. v. B.] Der Landtag ist seit Mitte Januar wieder in Berlin versammelt und die Heeresfrage wird dann bald von Neuem zur Erörterung kommen. Wir wollen uns hier vor der Hand, bis uns Gelegenheit gegeben wird, die Debatten über die Armee zu beleuchten, mit der Bemerkung begnügen, daß die Art und Weise, wie schon die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses durch den provisorischen Präsidenten Grabow eröffnet worden ist, die ganze Haltung der Versammlung oder, wenn sie das übel nimmt, des „hohen Hauses", noch mehr aber der Entwurf der Adresse mit Sicherheit voraussehen läßt, wie auch dießmal keine Einigung erlangt werden kann. Die Regierung hat den Etat für 1863 vorgelegt und natürlich die Kosten der Armeereorganisation wieder in die ordentlichen Ausgaben aufgenommen; sie hat eine Gesetzvorlage über die Wehrpflicht als Novelle zu dem bisher gültigen Gesetze vom 3. September 1814 verheißen. So weit sind wir bis jetzt. Mittlerweile ist aber, wie wir in unserem Correspondenzartikel vom Januar (vgl. Nr. 1 der A. M.-Z.) voraussagten, die Frage der Stellvertretung in einer mit zahlreichen Unterschriften versehenen Petition als Auskunftsmittel der Lösung unseres Zwiespalts angeregt und, wovon wir auch gleich überzeugt waren, von den Organen der Demokratie bereits bekämpft worden. Die Petition geht noch weiter: sie will alle diejenigen, welche wegen körperlicher Untüchtigkeit ihre Wehrpflicht persönlich nicht ableisten können, nach Maßgabe ihres Vermögens mit einer Steuer belegt wissen,— eine Idee, welche schon der verstorbene Pönitz in der deutschen Vierteljahrsschrift aufgestellt hat.

Im demokratischen Lager ist Unruhe über diese Vorschläge, obgleich es ja in der Macht des Abgeordnetenhauses liegt, ihre Ausführung zu verhindern. Es ist schon hervorgehoben worden, daß kein einziger Fortschrittsmann jene Petition unterzeichnet hat, und bei Besprechungen innerhalb der Fractionen hat man beschlossen, ihr keine Unterstützung angedeihen zu lassen. Ein Artikel in der Vossischen Zeitung zählte eine lange Reihe von Uebelständen auf, welche mit der Stellvertretung verbunden sein sollen; unter denselben findet sich manche Behauptung, welche nur beweist, daß der Verfasser sich unter Stellvertretung noch die alte Form derselben denkt. Unseres Amtes ist es nicht, ihn darüber aufzuklären, auch wird er wahrscheinlich unsere Blätter nicht lesen. Die Hauptsache, der Kern der ganzen Frage, welcher seiner Partei sehr bitter dünkt, liegt aber in dem Schlußsatze, der auch anderwärts ausgesprochen worden ist: durch die Stellvertretrng werde ein Prätorianerheer geschaffen wie das französische, das wohl für die „gloire" empfänglich sei und darum Kriege wünsche, dagegen über die Rechte und die Freiheit der Staatsbürger sehr gleichgültig denke. Das ist ein offenes Zugeständniß der eigentlichen Motive. Wir acceptiren die Thatsache und bestreiten nur den Ausdruck Prätorianer. Diese haben sich oft genug gegen ihren Kriegsherrn gewendet, Thronrevolutionen bewirkt, Kaiser ab- und eingesetzt, die Armeen der Gegenwart sind ihrem Kriegsherrn, und nur ihm, in Treue und Gehorsam ergeben. Daß sie für den Constitutionalismus nicht schwärmen, ist ihnen wohl nicht zu verdenken, weil diese Staatsform den militärischen Institutionen eher feindselig als günstig ist. Es gibt wohl keine Armee in ganz Europa, welche für constitutionelle Verfassung eine besondere Vorliebe hätte; selbst von der englischen, obgleich die britische Verfassung, naturwüchsig von Alters, ihren eignen Maßstab verlangt, möchten wir es in mancher Hinsicht bezweifeln. Daß eine der heutigen Armeen nun gar für die Rechte und die Freiheit der Staatsbürger — gegen die Krone doch wohl? — als echtes Parlamentsheer, wie ein Führer der Partei ausgesprochen hat, eintreten sollte, ist auch ohne Stellvertretung niemals zu erwarten. Aber freilich würde diese Maßregel, welche wieder einen festen, alten Stamm tüchtiger Soldaten schafft, den Parlamentsgelüsten noch hinderlicher sein und die ihnen günstige Wendung der zweijährigen Dienstzeit wieder aufheben. Das ist es eben, was wir den nur scheinbaren Widerspruch der Ansichten gewiegter Militärs über drei- oder zweijährige Dienstzeit nannten. Wo diese befürwortet wird, da hat die Stellvertretung jenen Stamm länger dienender Unteroffiziere und Soldaten geschaffen, ohne welchen eine abgekürzte Dienstzeit, auch wenn die Mannschaft wohl ausgebildet werden kann, für den Nerv der Heere, welcher im moralischen Elemente seiner höchsten Bedeutung nach liegt, höchst gefährlich wird. Wir schreiben nur für militärische Leser; diese werden uns auch ohne weitere Auseinandersetzung verstehen.

Was wirft man nun, abgesehen von der Befürchtung eines Prätorianerheeres, der Stellvertretung vor? Wir sind durchaus nicht gewillt, unter allen Umständen für dieselbe in die Schranken zu gehen, ja wir erkennen viele der Nachtheile an, welche mit ihr verknüpft sind; aber wir wollen, daß man sich entschließe, mit vorurtheilsfreien Augen an eine Prüfung und Abwägung der Sache zu gehen und sie nicht mit landläufigen Redensarten abzufertigen. Die wichtigsten Nachtheile, welche in der Stellvertretung gefunden werden, sind etwa folgende: 1) das Princip der allgemeinen Wehrpflicht wird dadurch verletzt; 2) die vermögenden Classen sind dadurch begünstigt; 3) die ganze Last des Kriegsdienstes wird auf die ärmeren Volksschichten gewälzt; 4) die gebildeten Elemente scheiden aus den untern Rangclassen der Armee aus, und diese verliert dadurch ein wichtiges Mittel, sie geistig zu heben; 5) die Vaterlandsliebe und der kriegerische Geist im Volke wird dadurch geschwächt; 6) es wird an Arbeitskräften für den Landbau und schwere Arbeiten fehlen, weil die Armee sich nur aus Handarbeitern recrutiren wird; 7) der Ersatz im Kriege ist gefährdet, wenn weniger Mannschaften jähr-

lich eingestellt und ausgebildet werden, wie es die Stellvertretung mit sich bringt. An dieser Reihe von Vorwürfen, welche allerdings auf den ersten Blick erschrecken können, werden unsere Leser wohl genug haben, wir könnten sie noch vermehren; da es aber in der That die allein wichtigen sind, wollen wir uns damit begnügen und sie nur etwas näher betrachten.

Die allgemeine Wehrpflicht — wie man den Begriff gewöhnlich auffaßt — wird sie etwa durch Einstellung aller Diensttüchtigen durchgeführt? Alle, welche nicht diensttüchtig sind, genügen thatsächlich ihrer Wehrpflicht nicht, eben weil sie es nicht können. Nun kann aber das Princip von einem umfassenderen Gesichtspunkte festgestellt werden. Jeder Staatsangehörige ist zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet. Dieser Verpflichtung muß Jeder genügen, entweder durch persönlichen Heeresdienst oder durch andere Leistungen, insofern ihm das Eine oder das Andere nicht ganz unmöglich ist. Die Leistungen, gesetzlich geregelt, sind: im Falle körperlicher Dienstuntüchtigkeit eine nach dem Vermögen (vielleicht der Einkommensteuer) zu bemessende, dem Unbemittelten natürlich zu erlassende Steuer, — oder im Falle eigener Entschließung eine nicht zu niedrig festzusetzende Geldsumme. In solcher umfassenden Bedeutung genommen und durchgeführt, wird das Princip der allgemeinen Wehrpflicht erst zur Wahrheit, weil nun erst Jeder, unmittelbar oder mittelbar, zur Vertheidigung des Landes nach seinen Kräften herangezogen wird. Bei Beschränkung des Princips auf bloße persönliche Dienstleistung ist ja doch thatsächlich eine große Menge von Staatsangehörigen ihrer Pflicht enthoben, die eben nur in der Idee auf ihnen lastet. Man hat von gewisser Seite mit vielen Verdächtigungen darüber geklagt, daß die reichen und gebildeten Classen sich ihrer Dienstpflicht zu entziehen wüßten und von physischer und moralischer Entartung gesprochen; — nun, hier ist die Abhülfe geboten durch die Steuer, welche ihren Beitrag zu den Kriegsmitteln liefert. Dieser Gedanke ist übrigens altgermanisch. — Karl der Große legte Allen, welche dem Heerbann nicht folgen konnten, eine ziemlich hohe Kriegssteuer auf, wie in seinen Capitularien zu lesen. Nun aber die Abfindungssumme, welche zur Stellvertretung führt! Wenn jene Verdächtigungen von Kunstgriffen, Bestechungen, falschen ärztlichen Attesten u. s. w. auch unbegründet sein mögen, so wird durch den Loskauf, wie es trivial genannt wird, auch die Versuchung dazu entfernt, indem, so oder so, gar nicht mehr der Geldbeitrag zu umgehen ist. Die Armee kann dadurch nur gewinnen: sie verliert an den Individuen sehr wenig, die nur mit Widerwillen dienten, oft genug verweichlicht und nachlässig sind, und erlangt dafür an gedienten Soldaten, die zur Capitulation bewogen werden, eine größere innere Kraft. Wir wollten aber nur zeigen, daß das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, umfassender verstanden, durch die Stellvertretung nicht verletzt wird.

Die Begünstigung der vermögenden Classen läßt sich freilich nicht läugnen. Man mag die Sache einrichten, wie man will, so wird sie immer darauf hinauslaufen, und eine Verbitterung der Armee, welche auch diesen Vortheil noch für jene erblicken, ist die natürliche Folge. Hier kann nur die Zeit und die Gewöhnung an die Sache beschwichtigend wirken, wie es überall, wo die Einrichtung schon länger besteht, sich gezeigt hat. Auf die Schultern der Armen wird aber durch die Stellvertretung keineswegs die Last gewälzt, die sich die Reichen abschütteln: kein Mann wird mehr dadurch ausgehoben, im Gegentheil, für jeden Capitulanten des Jahres ein Mann weniger, und diese Capitulation zur Stellvertretung ist freiwillig. Der Vortheil, viel gebildete Leute in den unteren Rangclassen zu haben, ist ein imaginärer. Ob sie als Ferment für die Masse dienen und diese von ihr geistig profitirt, scheint uns sehr zweifelhaft; nach unserer Erfahrung sondern sich jene Gebildeten im Gegentheil doch von der Masse ab und schließen sich unter einander an. Ihre sogenannte Bildung könnte auch in vieler Beziehung eher vom Uebel sein; Klugsprecherei und Halbwissen sind für die Disciplin nicht eben förderlich. Unsere Volksschulen reichen vollkommen aus, um eine tüchtige Mannschaft zu geben. Daß die Vaterlandsliebe und der kriegerische Geist im Volke durch die Stellvertretung geschwächt werden sollten, können wir im Hinblick auf andere Staaten, wo dieselbe längst besteht, nicht einsehen. Wenn einmal wieder ein Volkskrieg wie gegen den ersten Napoleon entbrennt, wird der Feind schon wahrnehmen, daß deutsche Wehrhaftigkeit und Streitbarkeit niemals erlischt, und daß Freiwillige abermals zu den Fahnen strömen werden. Begeisterung für den Friedensdienst wird kein vernünftiger Mensch von allen Recruten verlangen, und daß die Wehrpflicht heutzutage nicht mehr als ein Recht, das alte jus militiae. angesehen wird, kann Niemand berechtigen, deßhalb an der Vaterlandsliebe und dem kriegerischen Volksgeiste zu zweifeln. Wir waren einmal Zeuge, wie eine Anzahl Schulamtscandidaten, welche ihre Dienstpflicht durch eine sechswöchentliche Uebung abthun, dem commandirenden General vorgestellt wurden. Dieser sagte ihnen und zwar ganz von seiner eigenen Ueberzeugung ausgehend: „Sie haben das Unglück, nur sechs Wochen dienen zu dürfen!" Die guten Pädagogen sahen ihn ganz erschrocken an, zweifelnd, ob sie recht gehört und ob der General etwa seinen Scherz mit ihnen treibe: ihre Gesichter waren die beste Illustration zu dem überwundenen Standpunkte des alten Waffenrechts. Freiwillige zu Friedenszeiten erlangt man, mit wenigen Ausnahmen, nur durch gebotene Vortheile. Die Stellvertretung gewährt aber solche, und darum kann man auf Freiwillige der ausgedienten Mannschaft rechnen; Andere zu nehmen, wäre ein Fehler in der Organisation. Durch alte Soldaten, wenn sie endlich entlassen sind, wird der kriegerische Geist im Volke mehr genährt als durch die nach kurzer Präsenzzeit beur-

laubten Reservisten. Die Landwehr bleibt ja von der oft beregten Maßregel unberührt, und wenn auch ihre Organisation modificirt wird, so besteht sie doch in ihrem vollen Wesen fort und wird nach wie vor ein integrirender Theil des „Volkes in Waffen" sein, und das Palladium der Vaterlandsliebe zu hüten haben. — In den beiden letzten Punkten endlich, welche gegen die Stellvertretung zusammengebracht sind, liegt eigentlich ein Widerspruch: einmal soll es dadurch an Arbeitskräften und dann wieder an ausgebildetem Ersatz fehlen. Den ersten Punkt lassen wir fallen: er widerlegt sich durch den zweiten, der die verringerte Einstellung waffenpflichtiger Recruten rügt, von selbst. Der zweite aber schließt unläugbar eine Klippe in sich, welche von Seiten der Organisation zu vermeiden sein wird durch Anstalten zweckmäßiger Art. Für die allgemeine Heeresreserve im Fall eines Krieges muß unter allen Umständen gesorgt werden. Das wird aber erst geschehen können, sobald sich übersehen läßt, inwiefern die erweiterte Capitulation — weiter ist die Stellvertretung nichts — auf eine den Ersatz gefährdende Verminderung der Einstellung wirkt. „Auf was soll man zurückgehen, wenn die Reserven erschöpft sind?" ist gefragt worden. Die Antwort kann nur durch eine Modification des Ersatz- und Ausbildungswesens erfolgen.

Für heute begnügen wir uns mit den Andeutungen, die wir gegeben haben; nach Allem, was verlautet, wird die Regierung keine Vorlage über die Stellvertretung machen, sondern die Frage sich entwickeln lassen. Daß sie bei dem Widerstande der demokratischen Majorität im Abgeordnetenhause vor der Hand nicht durch ein Gesetz nach der Verfassung zu erledigen ist, bedarf keines Beweises. Wir wollen erwarten, ob überhaupt eine Debatte darüber zugelassen wird, und welche Gründe dann etwa für die Stellvertretung zur Erörterung kommen. Gründe verfangen bei vorgefaßter politischer Meinung freilich nicht mehr, militärische Gründe am wenigsten.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Eine Eintheilung der Armee in größere taktische Körper — Divisionen, Brigaden — hat aus leicht erklärlichen Ursachen nie stattgefunden. Das Land ist jedoch, so weit sich das Bedürfniß dazu herausgestellt, in große Militärdepartements getheilt und an die Spitze eines jeden Departements ein höherer militärischer Befehlshaber, gewöhnlich ein Brigadier-General (entsprechend dem preußischen Generalmajor) gestellt. Diese führten den Oberbefehl über sämmtliche innerhalb ihres Departements stationirten Truppen, hatten möglichst im Mittelpunkt ihres Departements ihren Sitz und haben einen aus 1 Major (Assistant-Adjutant-General), 1 Capitän und 1 Oberlieutenant bestehenden Stab. Die wichtigsten dieser Departements waren diejenigen von Californien, Kansas, Nebraska, Minnesota und New-York; erstere vier wegen der in ihnen fortwährend existirenden Streitigkeiten mit den Indianern, letzteres, weil in ihm die Hauptrecrutirungsplätze und Recrutendepots gelegen. Die Anzahl der Truppen in den einzelnen Departements war jedoch nie eine gleichmäßige, unterlag vielmehr einem fortwährenden Wechsel, der durch die mehr oder minder feindselige Stimmung der Indianer gegen die Weißen bedingt wurde. Brachen nun an irgend einem Punkte der ungeheuren, gegen die Indianer sicher zu stellenden Grenzen Unruhen aus, die eine größere Anhäufung von Truppen in dem betreffenden Departement erheischten, so wurden dieselben ohne Rücksicht auf irgend welchen taktischen Verband von den zunächst liegenden Stationen, resp. Garnisonen in den bedrohten Bezirk geschickt. Bedenkt man nun, daß die Regimenter zu 2, 1, ja halben Compagnien zersplittert in den Forts lagen, die, oft Hunderte von Meilen in grader Richtung von einander entfernt, an den äußersten Grenzen der Civilisation angelegt sind; daß die Communication zwischen diesen einzelnen Forts (Military Post, der älteste Offizier in denselben Commander of the Post) bei dem gänzlichen Mangel an Straßen in diesen Wildnissen oft nur auf den größten Umwegen möglich war; daß das Nichtvorhandensein von auch nur einigermaßen brauchbaren Karten der Translocationen selbst geringer Truppenkörper, vereint mit der Schwierigkeit des Transports der nothwendigsten Provisionen, die nicht selten auch Trinkwasser in sich begriffen, die größten Hindernisse in den Weg legten; bedenkt man ferner, daß seitens des Militärobercommandos in Washington die Befehle oft erst zu den Departementschefs gelangten, wenn die Verhältnisse, denen dieselben ihre Entstehung verdankten, sich längst geändert hatten, und würdigt man alle diese Umstände ihrer vollen Bedeutung nach, so wird man einen Maßstab dafür erlangen, welche Summe von Umsicht und Energie der Posten eines Departementschefs erfordert, welche Schwierigkeiten sich einer geordneten Verwaltung nicht nur eines Departements, nein eines Regiments und einer Compagnie entgegenstellen, und welche Verantwortlichkeit auf den Schultern der einzelnen Commandanten ruht, im Vergleich zu denselben Chargen in den regulären Armeen der europäischen Staaten. Es möchte hier übrigens der Ort sein, zu bemerken, daß die amerikanische Armee außer dem Brigadiergeneral noch zwei höhere Generale kennt, und zwar sind dieß in aufsteigendem Rangverhältniß die Chargen der Major-Generale und Lieutenant-Generale, erstere dem preußischen Generallieutenant, letztere dem General-Feldmarschall entsprechend. Es sei jedoch bemerkt, daß

der Rang eines Lieutenant-Generals nur durch Congreßbeschluß für ausgezeichnete Dienste im Kriege verliehen werden kann. Wie sparsam man übrigens mit dieser Verleihung ist, geht daraus hervor, daß so lange die Vereinigten Staaten eine unabhängige Macht sind, erst zwei Männer diesen Rang bekleidet haben, nämlich George Washington und der noch jetzt lebende, aber inactive Winfield Scott. Letzterer wurde dazu für die glückliche Beendigung des mexikanischen Krieges, nach der Einnahme der Hauptstadt Mexiko ernannt.

Wie bereits gesagt, bildeten die regulären Truppen zum größten Theil die Besatzungen der westlichen Forts. Diese Forts sind im Allgemeinen in der Nähe größerer Ansiedelungen oder an Straßenknoten und Dampfschifflandungen angelegte Erdwerke, die nach den für Beurtheilung europäischer Befestignungen geltenden Grundsätzen höchstens einen provisorischen Charakter tragen. In der Mitte oder sonst an dem passendsten Punkte befindet sich ein meist aus einem Blockhause, das selten von Stein erbaut ist, bestehendes Reduit. Bombensicher braucht dasselbe nicht zu sein, da es nöthigenfalls nur gegen Flintenkugeln, nie gegen Geschützprojectile Deckung zu geben hat. Da der Constitution gemäß die Regierung nicht das Recht hat, Privathäuser mit Einquartierung zu belegen, so muß überall, wo U. S. Truppen liegen, für deren Einquartierung von Staatswegen Sorge getragen werden. Auf den Märschen führen die Truppen daher Zelte mit sich, und selbst in der Nähe größerer Orte wird bei jedem Halt, der eine Nacht in sich begreift, ein Zeltlager aufgeschlagen. Auf den Stationen jedoch sind behufs Unterbringung der Truppen in unmittelbarer Nähe des Forts, oder falls es der Raum gestattet, innerhalb desselben leichte Gebäude errichtet, die bei drohendem Angriff sofort abgebrochen werden können. Mannschaften, Frauen und Kinder, sowie sämmtliche Vorräthe werden dann in das Blockhaus geschafft. Sobald die Ansiedler weiter nach Westen vordrangen und das zu ihrem Schutze bestimmte Fort also seinen Zweck nicht mehr erfüllte, wurde es verlassen, seine Wälle geschleift, die Baulichkeiten zerstört und an einem weiter westlich gelegenen, geeigneten Punkte ein neues angelegt. — Wesentlich anders verhielt es sich jedoch mit den die ganze ungeheure Küste der Vereinigten Staaten gewissermaßen garnirenden Befestigungen. Wo nur immer ein einigermaßen bedeutender Fluß sich in das Meer ergoß, an dessen Mündung sich bald ein Handelsplatz bildete, sowie an allen bedeutenderen Verkehrsstraßen, welche die abgefallenen Colonien mit dem treugebliebenen Canada verband, legte die Regierung alsbald Forts an, und diese Befestigungen sind vorzugsweise permanente. Einzelne derselben würden selbst den Ansprüchen des scrupulösesten europäischen Ingenieurs genügen. Der bei weitem größere Theil ist jedoch im Laufe eines mehr denn halbhundertjährigen Friedens mit dem Auslande verfallen, und als im Herbst 1861 die sich aus der Trent-Affaire mit England ergebenden Verwickelungen den Ausbruch eines Krieges mit einer europäischen Großmacht in das Bereich der Möglichkeit brachten und die Aufmerksamkeit Bruder Jonathans auf die Vertheidigungsmittel der Hauptstapelplätze seines in riesenhaften Dimensionen gewachsenen Handels lenkten, da stellte es sich denn zu seinem Schrecken heraus, daß von der großen Zahl seiner Forts, die er für uneinnehmbare Meisterwerke der Festungsbaukunst zu halten gewohnt war, eigentlich kein einziges, selbst Fortreß Monroe nicht, in haltbarem Zustande sich befand, zumal wenn man die ungeheure Erhöhung der Angriffsfähigkeit der modernen Artillerie in Rechnung zog, von dem Mangel einer hinreichenden Anzahl von Vertheidigungsgeschützen und deren Bemannung gänzlich zu schweigen. Der von der Regierung zur Inspicirung und Berichterstattung eingesetzte Board of Engineers brachte so colossale Mängel zum Bewußtsein der Nation, daß an Stelle der selbstgefälligen Sicherheit, in die sich das Volk gewiegt, eine ebenso große Muthlosigkeit trat. So interessant die Einzelnheiten des Berichts dieser Commission auch sind, so müssen wir zu unserem Bedauern es uns jedoch versagen, hier näher darauf einzugehen.

Ein großer Theil dieser Befestigungen hat noch nie eine Garnison gesehen, und selbst bedeutendere derselben haben nie mehr als 1 Sergeanten und 10 bis 15 Mann Besatzung gehabt, welche dort ein gemüthliches Stillleben führten und ihrer Pflicht vollständig nachgekommen zu sein glaubten, wenn sie an den etwa vorhandenen Geschützen die Zündlöcher nicht zurosten ließen und die Laffeten und Schartenblendungen nicht zu Brennholz verarbeiteten. Bestand doch die ganze Besatzung, welche die den Hafen von Charleston, Südkarolina, vertheidigenden 3 Forts — Sumter, Moultrie und Pinkney — occupirte, bei dem Ausbruche der Rebellion aus 72 Mann, incl. Offiziere mit einem Major als Commandant! Nur einige der bedeutendsten Forts, die in der Nähe von New-York, Boston, Baltimore und Buffalo gelegen, befanden sich in einem einigermaßen erträglichen Zustande, was ihre Befestigungen, in einem musterhaften Zustande, was ihre Einrichtungen zur Aufnahme von Mannschaften und Vorräthen anbelangt. Dieß findet jedoch seinen Grund darin, daß sie als Recrutendepots, Exercirstationen und Arsenale dienten, und daß immer eine Zahl höherer Befehlshaber in ihnen ihren Sitz hatten. Bessere Quartiere für Offiziere und Soldaten, als sie in dem auf Governors Island im Hafen von New-York gelegenen Fort Hamilton existiren, erinnern wir uns nie gesehen zu haben, und getrost können sie den Vergleich mit denen der ihres Comforts wegen bekannten englischen Armee aushalten. Allerdings sind im Vergleich mit den Armeen Europas und im Verhältniß zu dem für einen gemeinen Soldaten berechneten Raum die Offiziere, besonders die höchsten Chargen, schlecht gestellt. Jedoch ist es diesen letzteren immer überlassen, die hohe Geldentschädigung für die ihnen zustehenden Dienstwohnungen zu nehmen.

Beispielsweise hat, außer den für die Bureaux bestimmten Localitäten, wo solche erforderlich, ein Generalmajor nur 6, ein Brigadegeneral oder Oberst 5, ein Major 4, ein Capitän 3 und ein Lieutenant nur 2 Zimmer als Dienstwohnung zu beanspruchen, während für jeden Unteroffizier und Soldaten 225 Quadratfuß nördlich und 256 Quadratfuß Raum südlich vom 38. Breitegrade bestimmt sind.

Die Vorsorge für die materiellen Bedürfnisse der Armee läßt überhaupt nichts zu wünschen übrig, ja die Competenzen des Soldaten sind so bedeutend wie vielleicht in keiner anderen Armee der Welt. Der Sold des gemeinen Soldaten betrug bis zum Juni 1861 11 Dollars monatlich, ist aber durch Congreßbeschluß vom Juli 1861 ab auf 13 Dollars erhöht worden. Außerdem erhält der Soldat jährlich 44 Dollars Kleidergelder. Er ist jedoch verpflichtet, die vorschriftsmäßigen Uniformstücke: Waffenrock, Tuchhose, Mantel, Hut, Mütze, Schuhe, Hemden (wollene), Unterhosen, Strümpfe, Halsbinde und wollene Decke, von der Regierung zu den halbjährlich durch das Kriegsdepartement festzusetzenden Preisen zu entnehmen. Ein Maximum der während der 5jährigen Dienstzeit zu entnehmenden Kleider 2c. ist festgesetzt. Ein jeder Mann hat in dem Bekleidungsbuch der Compagnie ein besonderes Conto, für dessen Richtigkeit der Capitän mit seinem ganzen Vermögen haftbar ist. Die einmal entnommenen und gebrauchten Sachen werden Eigenthum des Mannes. Jährlich wird das Conto abgeschlossen und der Rest des Kleidergeldes, so weit es nicht durch die Naturalentnahme verbraucht, ihm gutgeschrieben. Nach Ablauf seiner Dienstzeit wird ihm dieß Guthaben baar ausgezahlt; daß die Leute ihre Sachen daher ungemein schonen, dürfte selbstverständlich sein, ein Verkauf der ausgetragenen Sachen ist nur mit schriftlicher Erlaubniß des Compagniecommandanten gestattet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 25. Januar. [Errichtung von Divisionsintendanturen beim II., V., VI. und VII. Armeecorps.] Durch k. Ordre vom 27. Juni 1861 waren, wie in Nr. 42 der A. M.-Z. von 1861 näher mitgetheilt, beim I., III., IV. und VIII. Armeecorps provisorische Divisionsintendanturen errichtetet worden, deren Wirksamkeit den beabsichtigten Zwecken größtentheils entsprochen hat. Dieselben sollen daher fortbestehen und ist durch k. Ordre vom 20. December v. J. weiter verfügt worden, daß mit dieser Einrichtung beim II., V., VI. und VII. Armeecorps bis zum 1. April, resp. 1. Juli 1863 gleichfalls vorgegangen werde. Hierbei ist anheimgegeben worden, solche Vorkehrungen zu treffen, daß der Zweck der Vereinfachung des Geschäftsverkehrs und der Verminderung des Schreibwesens in noch vollständigerem Maße erreicht werde.

— [Die neue Zündnadelbüchse für die Jägerbataillone. — Beabsichtigte Errichtung einer besonderen Commission für die Technik des kleinen Gewehrs beim Kriegministerium.] Die Versuche mit dem Modell der für die Jägerbataillone einzuführenden neuen Zündnadelbüchse sind, wie Berliner Blätter mittheilen, nunmehr abgeschlossen und liegt die neue Waffe weiterer Beurtheilung vor. Dieselbe unterscheidet sich von der gegenwärtig geführten Büchse vorzugsweise durch ein leichteres Stechschloß. Das Aufstecken des Seitengewehrs, und zwar eines Hirschfängers, wird ähnlich wie bei dem neuen Füsilier-Zündnadelgewehr erfolgen. Als bedenklich wird nur bezeichnet, daß durch die angenommene Befestigungsconstruction nach dem Aufstecken des Seitengewehrs eine Feuerwirkung nicht mehr erzielt werden kann, doch ist man von dem früher verfolgten Grundgedanken, die Jägerbataillone zu einer ebenso für die Vertheidigung wie den Angriff zu benutzenden leichten Infanterie umzubilden, überhaupt wieder abgegangen, und will für diese Truppengattung das in derselben liegende defensive Element so weit ausbeuten, daß der Schuß immer die Hauptsache sein, das Aufstecken des Seitengewehrs dagegen für den äußersten Nothfall aufgespart bleiben würde. — Für die Technik des kleinen Gewehrs wird wahrscheinlich beim Kriegsministerium eine besondere Commission, resp. Abtheilung errichtet werden; vorläufig ist der zur Zeit hiermit nebensächlich noch beauftragten Artillerieabtheilung ein Infanterieoffizier als Referent für diese Angelegenheit zugetheilt worden.*)

*) Man hat in Preußen während der letzten Jahre eine Reihe von Modificationen des ursprünglichen Zündnadelgewehrs geschaffen, um besonderen Richtungen des Infanteriedienstes zu entsprechen. Die bis jetzt vorhandenen Modelle charakterisiren sich in der folgenden kurzen Uebersicht: 1) das bekannte ältere Zündnadelgewehr, Modell 1841, mit gewöhnlichem dreikantigen Bajonnet, dessen Befestigung übrigens nicht in der gewöhnlichen bewährten Weise, sondern mittelst einer Feder bewirkt wird, — eine Construction, gegen deren Zweckmäßigkeit schon begründete Bedenken erhoben worden sind; 2) das etwas verkürzte und erleichterte Füsiliergewehr, Modell 1860, welches nur in besonderen Fällen (Attaque, Quarréformation) mit dem Seitengewehr verbunden und als blanke Waffe gebraucht werden soll. Dieses Haubajonnet wird durch eine Feder und einen die Mündung umfassenden Ring an der Parirstange befestigt. 3) Die Zündnadelbüchse, Modell 1849, die Waffe des Gardejäger- und des Gardeschützen-Bataillons, ist im Grunde nur ein an Rohr und Schloß etwas verkürztes Zündnadelgewehr. Der Hirschfänger wird durch eine ähnliche Vorrichtung wie am Füsiliergewehr, Modell 1860, befestigt und gleichfalls nur in dringenden Fällen aufgepflanzt. 4) Die Zündnadelbüchse,

Belgien.

Brüssel, 25. Januar. [Rangerhöhung der Musikchefs der Infanterie.] Die Kammer hat dieser Tage einer Vorlage des Kriegsministeriums ihre Beistimmung gegeben, wonach künftighin die Musikchefs der Armee nach zehnjährigem Dienste den Rang eines Unterlieutenants und nach weiteren zehn Jahren den eines Oberlieutenants erhalten sollen. Ferner wird die Regierung ermächtigt, wenn sie es für nützlich erachtet, einen Inspector sämmtlicher Militärmusiken mit dem Rang eines Oberlieutenants, und nach zehn Dienstjahren mit dem eines Hauptmanns zu ernennen. — Da vom Standpunkt der hergebrachten Heerverfassung nur die Infanterie eigentliche Musiken besitzt, so erstreckt sich diese Maßregel nicht auf die Musikcorps der Cavalerieregimenter, auch nicht auf das der Guiden, welches weit und breit als vorzüglich anerkannt ist. Diese im Publicum allgemein bedauerte Ausschließung des letzteren rechtfertigte der Minister durch den Umstand, daß die Guidenmusik einen doppellen Charakter trage, nämlich einen militärischen und den einer Privatcapelle des Königs: die Regierung habe nur den ersteren zu berücksichtigen und dürfe sie deßhalb, bei aller Anerkennung ihres Verdienstes, nicht vor den übrigen Cavaleriemusikcorps bevortheilen. So entsteht denn das sonderbare Verhältniß, daß, während ein Musikchef in der Infanterie Offiziersrang besitzt, die beiden trefflichen Künstler, welche dem Guidenmusikcorps seit dreißig Jahren vorstehen und es zu so schöner Entwickelung geführt haben, desselben entbehren. Glücklicherweise wird der eine dadurch zu demselben gelangen, daß er für die neugeschaffene Stelle eines Inspectors auserfehen ist.

Modell 1854, die Waffe der anderen 8 Jägerbataillone, besitzt ein eigenthümliches Surrogat für das Bajonnet in dem sogenannten Entladestock oder der Pike, welches aus der Schaftnuthe herausgezogen und mittelst einer Feder im Oberbund festgehalten wird. Diese dünne, schwanke Pike, deren Gestalt weit weniger vortheilhaft ist als die einer hohlgeschliffenen Klinge, kann weder einem gewöhnlichen Bajonnet, noch einem kräftigen Haubajonnet mit Vortheil entgegengesetzt werden; auch besonders für das Pariren bietet die Pike wenig Vortheil und Solidität. Man hat unter diesen Umständen diese seltsame Construction wieder verlassen und dem in obiger Correspondenz beschriebenen neuesten Büchsenmodell wieder einen Hirschfänger mit der oben erwähnten doppelten Befestigung gegeben.

Die vorherrschende oder fast exclusive Ausbildung des defensiven Elements in dem Scharfschützen findet keine historische Begründung in den Erfahrungen der neuesten Kriege, in welchen fast immer die Jäger und Scharfschützen zu den mannigfachen Functionen einer Elitetruppe verwendet worden sind. Frankreich, Oesterreich und Rußland haben ihre Jäger und Schützen demgemäß als eine leichte Eliteinfanterie organisirt, geübt und gerüstet. Es läßt sich übrigens nicht verkennen, daß in den Zündnadelwaffen die Grundlage einer erhöhten Feuerwirkung gegeben ist, wonach die exclusive Ausbildung dieses Factors in einzelnen Elitetrupps ihre Berechtigung finden kann. — Bekanntlich ist für alle Modelle die Flugbahn durch die Einführung des Langbleis nicht unerheblich verbessert; aber nur dann würde das Zündnadelgewehr seine volle praktische Feuerwirkung entwickeln und als Ideal einer Schußwaffe betrachtet werden können, wenn durch eine bedeutende Verringerung des Kalibers jener Vortheil der rasanten Bahn im höchsten Maße erreicht, der bestrichene Raum auf ein Maximum gesteigert, das Schätzen der näheren Entfernungen überflüssig gemacht, und das jetzt noch bestehende complicirte Visirsystem abgeschafft würde. Die Red.

Portugal.

[S.] [Neuconstruirtes gezogenes Geschütz.] Das Arsenal hat kürzlich aus der spanischen Werkstätte zu Trubia einen gezogenen 30Pfünder (von 16 Cmtr.) nebst allem Zubehör und eiserner Laffete erhalten. Das Geschütz hat 3 Züge und wiegt 4072 Kil., das Geschoß 25,38 Kil., die Pulverladung beträgt 3—3,5 Kil., die Explosivladung 1,3 Kil. — Das Visir ist auf der rechten Seite des Bodenstücks angebracht, das Korn auf einer Verstärkung auf dem Geschütze selbst, in der Nähe des rechten Schildzapfens. Die Distanzen sind auf dem Verticalarm des Visirs in Metern angegeben; die entsprechenden Derivationen in Millimetern auf einem kleinen Horizontalarm am oberen Theil. Die größte Entfernung, welche das Visir anzeigt, ist 3250 Mtr.

Schweiz.

Bern, 20. Januar. [Neue Organisation des Genie-Inspectionsbureaus.] Der Bundesrath hat einer neuen Organisation des eidgenössischen Genie-Inspectionsbureaus und der Aufsicht über die Festungswerke seine Beistimmung ertheilt. Anstatt der heute bestehenden Directoren und Inspectoren der Festungswerke wird von 1863 an die Direction dem Bureau des eidgenössischen Genieinspectors übergeben werden, nämlich derart, daß die Direction der Festungswerke sich in den Händen eines Directors befindet, welcher gleichzeitig Chef des Bureaus, des Genieinspectors ist. Man hofft auf diesem Wege zu einer größeren Einheit in der Verwaltung zu gelangen.

Berichtigung.

In Nr. 4 der A. M.-Z. Seite 31 Spalte 1 Zeile 5—8 von unten muß der Satz heißen wie folgt: „Durch die Durchführung des zweiten Projects würden überzählig 128 Hauptleute und dagegen mehr erfordert werden 32 Oberlieutenants und 64 Lieutenants, was eine Ersparniß von 80,000 fl. ausmachen würde."

Ferner auf Seite 31 Spalte 2 Zeile 19 und 20 von unten „von 108 bei 180 auf 72 bei 120 Mann zu vermindern" (statt: auf 108 bei 180 und auf 72 bei 120 Mann).

Endlich muß der vorletzte Satz auf Seite 32 Spalte 2 Zeile 6—8 von unten heißen: „Auch hat sich seiner Zeit übertriebene Sparsamkeit und Budgetmäkelei schwer genug gerächt".

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 6. Darmstadt, 7. Februar. 1863.

C

Garzia Hernandez, den 23. Juli 1812.

(Die glänzende That der beiden ersten Dragonerregimenter der englisch-deutschen Legion bei Garzia Hernandez, am Tage nach der siegreichen Schlacht an den Arapilen, hat bisher mit Recht als eine zweifellos verbürgte Thatsache gegolten. Autoritäten von beiden Seiten, Wellington und Foy, haben sie anerkannt, und die taktische Literatur hat sie längst unter die ruhmwürdigen Beispiele eingereiht, die einer späteren Zeit als Muster zu dienen berufen sind. General von Griesheim in seinen trefflichen „Vorlesungen über die Taktik" (S. 297 und 661, nur mit dem irrigen Datum des 12. Juli 1812) bezeichnet den Tag als „eines der glänzendsten Beispiele", wie ein kühner Reiterangriff selbst die Vierecke einer tüchtigen und unerschütterten Infanterie zu brechen vermöge. Dennoch ist diese deutsche Reiterthat neuerdings in ihrem Werthe angezweifelt worden, und gegen diesen Zweifel ist der nachfolgende Aufsatz gerichtet. — Indem wir den Aufsatz aufnehmen, ist es uns Bedürfniß, den k. hannover'schen Regimentern Garde du Corps und Garde Cürassiere, die beide von den Siegern bei Garzia Hernandez abstammen, zu dem ehrenreichen Gedächtniß, auf das sie stolz sein dürfen, unseren achtungsvollen Glückwunsch auszusprechen. D. Red.)

∴ Die unglückliche Capitulation von Sulingen im Frühjahre 1803 hatte das Kurfürstenthum Hannover den Franzosen fast ohne Schwertstreich überliefert. Nach der vom Feldmarschall Wallmoden mit dem General Mortier abgeschlossenen Convention von Artlenburg sollte die hannoversche Armee aufgelöst und in ihre Heimath entlassen werden. Allein ein großer Theil der Offiziere und Soldaten, welche nicht vergessen hatten, daß ihr einzig rechtmäßiger Fürst auch König von England war, — von einem Lande, mit dessen Truppen vereint, sie in früheren Zeiten so oft über dieselben Franzosen gesiegt hatten, vor denen sie nun, unbesiegt, mit tiefem Ingrimme hatten die Waffen strecken müssen — verabscheute den Gedanken, in gezwungener Ruhe unter der Herrschaft der verhaßten Fremdlinge zu leben, oder gar die Waffen gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn führen zu müssen.

So strömten große Schaaren derselben trotz der größten Hindernisse nach England hinüber, in dem richtigen Gefühle, auch unter englischen Fahnen für ihr geliebtes hannoversches Vaterland zu kämpfen, und bildeten dort die königlich deutsche Legion, welche nach und nach bis auf 5 Cavalerieregimenter, 10 Infanteriebataillone (1813 noch 1 Veteranenbataillon) und 6 Batterien gebracht wurde.

Unter diesen befanden sich auch 2 Regimenter schwerer Cavalerie, das 1. und 2. schwere Dragonerregiment. Diese beiden Regimenter, fast ganz aus gedienten Leuten der ehemaligen kurhannoverschen Reiterregimenter formirt, hatten das harte Schicksal, bis gegen das Ende des Jahres 1811, wie im tiefen

Frieden, in Irland verweilen zu müssen, während fast alle ihre Gefährten vor dem Feinde standen.

Dieser für die braven Soldatenherzen fast unerträgliche Zustand fand auf die dringende Bitte beider Regimenter ein Ende. Sie wurden nach Spanien eingeschifft, wo sie im Anfang des Jahres 1812 eintrafen, und bei der Armee Lord Wellingtons, vom März 1812 an, an den Operationen theilnahmen, welche zur Schlacht von Salamanca (22. Juli 1812) führten.

Auch selbst hier noch in dieser Schlacht hatte das Schicksal ihnen eine harte Prüfung zugetheilt. Zur Beobachtung der linken Flanke der Armee bestimmt, konnten sie keinen thätigen Antheil an diesem bekannten Siege nehmen, den Wellington über Marmont erfocht. Doch war ihnen das Schicksal nach so langen Prüfungen eine glänzende Satisfaction schuldig, die ihnen auch in reichem Maße zu Theil ward.

Die Brigade hatte, unter Befehl des Generalmajors von Bock, wie schon erwähnt, in der linken Flanke der englischen Armee gestanden, welche Armee durch Unebenheiten des Terrains so verdeckt war, daß die Brigade nur durch das heftige Geschütz- und Kleingewehrfeuer von der Schlacht etwas gewahren konnte. Sie rückte gegen Abend nach Beendigung der Schlacht etwas vor und bezog in der Nähe des Dorfes Calvarasso de Ariba ein Bivouac. Dort erhielt sie den Befehl, zur Avantgarde zu stoßen, welche die geschlagene französische Armee, die sich auf Peneranda an der Straße von Valladolid zurückzog, verfolgen sollte. Sie brach deßhalb am 23. Juli 1812, Morgens 2 Uhr, aus diesem Bivouac auf und marschirte nach Huerta an der Tormes zu. Auf dem Wege dahin wurden bei dem Dorfe Calvarasso de abaxo einige versprengte französische Infanteristen aus den Weizenfeldern aufgescheucht und zu Gefangenen gemacht. Der Weg war mit den Spuren des Rückzuges einer geschlagenen Armee bedeckt.

An der Tormes angekommen, stieß Lord Wellington mit seinem Stabe zur Brigade, und passirte mit ihr bei Huerta durch eine Furth diesen Fluß. Jenseits desselben wurde gehalten und abgesessen, um die anderen zur Avantgarde bestimmten Truppen, die englische leichte Cavaleriebrigade Anson, sowie die erste und leichte Infanteriedivision zu erwarten. Allein Lord Wellington hatte bei dem ziemlich ebenen und offenen Terrain die französische Arrièregarde deutlich übersehen können, und hatte bemerkt, daß dieselbe schon in ziemlicher Entfernung auf dem Wege nach Peneranda marschirte. Er mochte befürchten, daß, da das Passiren der Infanterie durch die Tormes großen Zeitverlust verursachte, der Feind zu großen Vorsprung gewinne, und gab deßhalb der Brigade Anson und der deutschen Brigade den Befehl zum Aufbruch. Es war etwa 8 Uhr Morgens.

Es scheint hier am Platze zu sein, die Zusammensetzung und Stärkeverhältnisse beider Theile näher zu beleuchten.

Die Brigade Anson bestand aus dem 12. und 16. leichten Dragoner-Regimente, jedes Regiment zu 4 Schwadronen. Ueber ihre Stärke ist nichts Näheres bekannt, doch werden die Schwadronen kaum 100 Mann stark gewesen sein.

Die deutsche Brigade bestand aus dem 1. und 2. schweren Dragoner-Regimente. Jedes Regiment bestand aus 6 Compagnien (troops) und war in 3 Schwadronen formirt. Die Compagnien scheinen verschieden stark gewesen zu sein; so ist z. B. die 3. Schwadron (5. und 6. Compagnie) des 1. Dragoner-Regiments nach authentischen Angaben nur 40½ Rotten ohne Offiziere und schließende Unteroffiziere gewesen, während eine Schwadron des 2. Dragoner-Regiments zu 67 Rotten angegeben wird. Es wird demnach die Annahme, daß die Schwadronen durchschnittlich 50 bis 55 Rotten stark gewesen, wohl zutreffend sein, was für die Brigade eine Stärke von 600 — 660 Mann ergeben würde. Außerdem war der Brigade eine Schwadron vom 5. englischen Garde-Dragoner-Regiment zugetheilt worden.

Die französische Arrièregarde bestand aus der 1. Infanterie-Division, gebildet aus dem 39. und 69. Linien-Regimente unter General Chemineau und dem 76. Linien- und 6. leichten Regimente unter Oberst Chevalier Molard. Die Stärke der Bataillone kann, nach den gehabten Verlusten, wohl nicht viel über 500 Mann betragen haben, was, da die Regimenter anscheinend sämmtlich 2 Bataillone hatten, für die Division etwa 4000 Mann betragen würde. Es befand sich außerdem die erforderliche Artillerie bei derselben, deren Anzahl aber nirgends angegeben, und die bei Marmonts Armee befindliche Dragoner-Division. (Die französischen Dragoner waren, wie bekannt, die schlechteste Cavalerie der französischen Armee in Spanien.) Die Arrièregarde stand unter dem Befehl des Commandeurs der 1. Infanterie-Division, General Foy.

Doch nun zurück zu unserer Erzählung. Die vereinigte Cavalerie marschirte fast vom Flecke aus im Trabe ab; Ansons Brigade voran, dann das 1. und 2. deutsche Dragoner-Regiment, und an der Queue die Schwadron vom 5. englischen Garde-Dragoner-Regimente.*) Der Weg war uneben und steinig, so daß nur in Rotten oder zu dreien marschirt werden konnte, wodurch natürlich die Colonne sehr lang wurde. Nichts destoweniger wurde fortwährend Trab und Galopp geritten. Die deutschen Dragoner, vor Begierde brennend, an den Feind zu kommen, schütteten größtentheils, um ihre Pferde zu erleichtern, den mitgeführten Hafer aus den Fouragesäcken aus. So war unge-

*) Es ist über die Aufstellung, sowie das Verbleiben der Artillerie nichts Gewisses festzustellen gewesen. Es scheint, als wenn dieselben auf dem rechten Flügel der Cavalerie gestanden haben, von wo aus sie den Aufmarsch der schweren Brigade beschossen, und von wo sie bei dem Beginn der Attaque rückwärts abgefahren sind. Die weiter unten erwähnte Wegnahme des Munitionswagens spricht für diese Annahme.

fähr eine spanische Meile zurückgelegt. In der Nähe des Dorfes Garzia Hernandez erblickte die Tête den Feind. Es standen etwa 4 bis 6 Schwadronen mit einigen (vielleicht reitenden) Geschützen auf einer Ebene jenseits des Dorfes, rechts von dieser Aufstellung an einem sanft abgedachten Höhenzuge, über den der Weg nach Peneranda führt, marschirten 2 Infanterie-Colonnen. Eine dritte Colonne, welche am jenseitigen Abhange dieses Höhenzuges (La Serna genannt) marschirte, war noch nicht zu sehen. Lord Wellington ließ sofort die Brigade Anson in raschester Gangart hinter Garzia Hernandez durchgehen, um die französische Cavalerie in der linken Flanke anzugreifen, die deutsche Brigade sollte die Cavalerie in der Front angreifen und von ihrer Rückzugslinie, welche auf dem rechten Flügel der französischen Cavalerie lag, abdrängen. Die Brigade Anson bog sofort rechts ab. Es mußte noch ein kleiner Bach, der in vielen Windungen von Garzia Hernandez herkommend, den Weg nach Peneranda durchschneidet, passirt werden; dieß geschah in Zugsbreite. Jetzt formirten die zu erblickenden Infanterie-Colonnen Quarré. Jenseits des Baches sollte die schwere Brigade aufmarschiren und Colonnen von Regimentern formiren. Alles geschah in schlankem Galopp. Allein die 1. Schwadron des 1. Dragoner-Regiments (2. und 3. Compagnie unter Rittmeister Hans von Hattorf) war eben aufmarschirt, wobei sie von der feindlichen Artillerie ohne Erfolg beschossen wurde, als sie, den Brigadier, die Stabsoffiziere des Regiments und den englischen Oberstlieutenant May, welcher die Ordre Wellingtons überbracht hatte, vor der Front, auf die französische Cavalerie losstürmte, welche, zugleich von der Brigade Anson in der linken Flanke angegriffen, nach kurzem Widerstande geworfen wurde. Hierbei gerieth die Schwadron in das Feuer des 3. Quarrés, welches, da es, wie schon oben angegeben, am jenseitigen Abhange der Anhöhe La Serna stand, erst jetzt erblickt wurde. Es wurden einige Leute und Pferde, sowie der englische Oberstlieutenant May verwundet, und da Lord Wellington den Befehl gegeben, die Infanterie nicht anzugreifen, so machte die Schwadron Halt und ralliirte sich; sie hatte einige Pferde und einen mit 4 Maulthieren bespannten Munitionswagen erbeutet.

Als nun die 1. Schwadron, ohne auf die beiden andern Schwadronen zu warten, angriff, waren diese, bemüht mit der 1. Schwadron in Allignement zu kommen, die 3. links der 2. Schwadron, in raschem Tempo aufmarschirt. Es führte der Weg der 3. Schwadron (5. und 6. Compagnie unter Rittmeister Gustav von der Decken), den diese, um an die feindliche Cavalerie zu kommen, zurücklegen mußte, in großer Nähe des ersten am Abhange des Berges stehenden Quarrés, gebildet von einem Bataillon des 76. Linien-Regiments, vorbei. Der tapfere Schwadrons-Commandant entschloß sich deßhalb rasch, im Vertrauen auf die Bravour und Anhänglichkeit seiner Schwadron, das Quarré selbst anzugreifen. Er ließ, bereits im Galopp, links schwenken und führte seine Schwadron direct auf das Quarré zu. Auf 80 bis 100 Schritt gab dieses ein wohlgezieltes Feuer ab. Es stürzten mehrere Leute und Pferde, auch der brave Rittmeister von der Decken bekam einen Schuß in's Knie. Ohne Kraft, festen Sitz zu behalten, ward er von seinem Pferde noch einige Sprünge vorwärts getragen und stürzte dann, ohnmächtig werdend, zur Erde. Der zweite im Commando, Rittmeister Friedrich von Uslar-Gleichen, dieß gewahrend, jagte vor die Mitte der Schwadron, rief einige ermunternde Worte und zeigte mit dem Pallasch auf das Quarré, auf welches die Schwadron nun in vollem Rosseslauf ansetzte. Dicht vor dem Quarré erhielt sie eine zweite mörderische Salve, wodurch der Lieutenant von Voß, von 4 Kugeln durchbohrt, und eine Anzahl Leute und Pferde fielen; allein es war zu spät, mit fürchterlichem Krachen brachen die wuthschäumenden Reiter in das Quarré. Sie hatten den Fall des geliebten Führers und die vor so langen Jahren erlittene, noch immer ungesühnte Schmach blutig zu rächen. Trotz der furchtbaren Pallaschhiebe der riesigen Reiter versuchte die brave, in langem Kriege gutgeschulte Infanterie Widerstand zu leisten, bis ein Hieb des Dragoners Grobe den Commandeur, der selbst noch in dieser höchsten Bedrängniß, als echter Soldat, sein Bataillon zusammen zu halten suchte, vom Pferde warf und hiermit der letzte Halt schwand. Fast das ganze Bataillon lag auf der Erde, da die Leute theils niedergehauen, theils niedergeritten waren, theils sich selbst niedergeworfen hatten, um den Hieben der wüthenden Dragoner zu entgehen.

(Schluß folgt.)

Die Truppenverpflegung vor dem Feinde.

L'art de vaincre est perdu, sans l'art de subsister.

I.

[23.] Der moralische Muth ist zwar der mächtigste Hebel, um einer drohenden Gefahr die Stirne zu bieten, oder das Leben für die höchsten Güter der Erde einzusetzen, doch ist er nur das Erbtheil durch Geist und Bildung bevorzugter Seelen; die große Masse, aus der ein Heer gebildet ist, mehr oder minder gleichgültig gegen die Interessen, die sie verfechten soll, oder unbekannt mit den Motiven, welche das Schwert zum Schiedsrichteramte aufrufen, wird sich im Augenblicke des Kampfes, einestheils durch die Leidenschaften des Ehrgeizes, der Ruhmsucht, des Nationalstolzes, der eingepflanzten Ambition, anderntheils dagegen durch das Gebot der Pflicht zur Thatkraft anregen und vom angebornen physischen Muthe leiten lassen.

Der physische Muth steht aber mit der physischen Beschaffenheit des Körpers in der innigsten Verbin-

dung, — je abgespannter und schlaffer der Organismus, um so apathischer auch der physische Muth.

Doch auch der Geist des Menschen ist von dem Zustande seiner körperlichen Organisation abhängig; das Wohlbehagen, das ihn nach einer lange entbehrten Mahlzeit und Ruhe durchströmt und seine Glieder elastisch macht, hebt auch die Munterkeit des Geistes, die sich durch den Willen beurkundet, an die Vollführung des Tagwerkes munter zu schreiten, sobald alle physischen Bedürfnisse gestillt sind. Im Gegensatz hierzu gibt sich, wenn Hunger und Mattigkeit den materiellen Menschen in Anspruch nehmen, seine gedrückte, verdrossene Stimmung in jeder Bewegung kund, die Vernunft wird durch die Stimme des Hungers und Durstes zum Schweigen gebracht, der gewöhnliche Mensch ist dann nichts mehr als eine Maschine, deren Gehwerk wieder aufgezogen werden muß, soll sie im ordnungsmäßigen Gange erhalten werden.

Die klaglose Verpflegung des gemeinen Soldaten, auf den zum geringsten Theile jene Impulse wirken, die das Offiziercorps beleben und dasselbe zum Repräsentanten des Geistes einer Armee erheben, muß deßhalb eine besondere Sorge eines jeden Befehlshabers sein, und nicht mit Unrecht ist diesem Gegenstande in neuester Zeit von Seiten der Regierungen die größte Aufmerksamkeit zugewendet worden.

Bei Festsetzung der dießfälligen Anordnungen sollte füglich als erster Grundsatz gelten, die Lebensweise desjenigen Volkes zu berücksichtigen, aus dessen Mitte die Armee sich recrutirt; das Völkergemisch aber, aus denen so mancher Staat zusammengesetzt ist, erlaubt die Aufstellung dieser Maxime nicht. Da jedoch die Grundnahrungsmittel der unteren Volksclassen sich so ziemlich gleich bleiben, so kann über diesen Grundsatz umsomehr hinweggegangen werden, als ihre Zubereitung mehr oder weniger einer nationalen Procedur unterzogen werden (so wird z. B. der Ungar alle seine Speisen mit türkischem Pfeffer [Paprika] würzen 2c.)

Die Hauptnahrungsmittel des Soldaten vor dem Feinde bleiben: Brod, Fleisch, Reis (der mit den viel nahrhafteren Hülsenfrüchten abwechseln sollte), Wein und Branntwein.

Der Zwieback, die Fleischconserven, das comprimirte Gemüse, die sogenannte Melange d'Equipage, die so vielseitige Verfechter und Anpreiser gefunden haben, mögen auf Schiffen oder in belagerten Festungen, wo der Bedarf an frischen Lebensmitteln nicht immer zu beschaffen ist, als besonders wichtig sich erweisen und für die Approvisionirung der Equipage oder Besatzung von unabsehbaren Vortheilen begleitet sein, zumal wenn sie abwechselnd mit frischen Nahrungsmitteln verabreicht werden, — im Felde aber, wo der Soldat fast unausgesetzt in Bewegung ist, und die Bequemlichkeiten eines Lagers in geschlossenen Räumen nicht kennt, bedarf er einer frischen, kräftigenden Kost, weßhalb diese vorgeschlagenen, fade schmeckenden Verpflegsauskunftsmittel, die eine frische Nahrung nie ersetzen werden, bei vor dem Feinde operirenden Armeen nie in Anwendung treten sollten, mögen auch die Vortheile, die sich an ihre Anwendung knüpfen, wie leichter Transport, Möglichkeit einer längeren Aufbewahrung, Erforderniß eines kleineren Raumes zur Verpackung 2c. noch so sehr zu ihren Gunsten sprechen.

So lange sich die Truppen auf den Etappenstraßen nach dem Kriegsschauplatze zu bewegen, sowie in Standlagern und Cantonirungen wird die Durchzugsverpflegung oder die einfache Ration genügen, um den Mann bei Kräften und gesund zu erhalten. Sind sie einmal in den Bereich des Operationsfeldes gelangt, namentlich aber im Verlaufe der Operationen selbst, wo so vielseitige Umstände die Regelmäßigkeit der Verköstigung und der Ruhe oft unterbrechen und die höchste Leistungsfähigkeit der Truppe beanspruchen, wird die einfache Ration den Abgang an physischen Kräften nicht ersetzen.

Um uns über die entsprechendste Art der Truppenverpflegung einigen zu können, müssen wir vor Allem den Soldaten auf dem Marsche und im Gefechte beobachten.

Die bezeichnende Eintheilung der Märsche, in Friedens- und Kriegsmärsche, bedingt ihre wesentliche Unterscheidung. Die immer größere Ausbreitung der Schienenwege wird die Friedensmärsche in nicht zu langer Zeit mehr ganz entbehrlich machen, und man wird sie nur noch auf kurze Entfernungen anwenden, während die Kriegsmärsche trotz des großen Einflusses des Dampfes auf die Kriegführung immer noch zu Recht bestehen werden.

Die Kriegsmärsche dürften in folgende Unterabtheilungen zerfallen: in gewöhnliche, in forcirte und in Angriffs- (bezüglich Verfolgungs-) und Rückzugsmärsche, welch' letztere, im Grunde genommen, gleichfalls unter die forcirten zu rechnen sein dürften, mit diesen aber schon aus der Ursache nicht unter eine Rubrik gesetzt werden können, weil bei denselben der Feind als bestimmende Ursache, wo und wann das Bivouac zu beziehen ist, in den Vordergrund tritt.

Die erste Art der Märsche wird Platz greifen, wenn die gegenseitige feindliche Berührung der Armeen noch nicht stattgefunden hat, somit bei Beginn der Operationen, wo die Vorrückung Bedingniß des feindlichen Zusammenstoßes wird.

War der Operationsplan richtig entworfen, d. h. hat er auf alle Wechselfälle des Krieges Bedacht genommen, so werden sich die einzelnen Armeetheile auf den verschiedenen Colonnenwegen mit einer Sicherheit und Genauigkeit bewegen, die keine Störung zuläßt; die Verpflegung der Truppen wird ungehemmt und regelmäßig vor sich gehen, weil die Zuzüge aus den Magazinen auf die Stunde in den Lagern einzutreffen vermögen.

Nun erfordern es aber zuweilen des Feindes Gegenoperationen oder eine unrichtig combinirte eigene Disposition, daß ein Theil oder auch die ganze Armee durch Gewaltmärsche einen wichtigen Punkt noch vor dem Feinde erreiche, oder durch ein rechtzeitiges Er-

scheinen auf dem Kampfplatze das Uebergewicht der Streitkräfte in die Wagschale lege, wohl auch einen Ort occupire, dessen Besitz für beide Theile von der größten Wichtigkeit ist ꝛc. — Bei dieser Gattung der Märsche ist die Regelmäßigkeit der Verpflegung häufig unterbrochen*), die Truppenabtheilungen sind deßhalb gezwungen, zu verschiedenen Tageszeiten abzukochen und ihre Erfordernisse im Wege der Requisition sich zu verschaffen; ja es treten bei dieser Art von Märschen selbst Fälle ein, daß die Truppen gar nicht abkochen können, — die Mannschaft, die mit Tagesanbruch aus ihrem Bivouac aufgebrochen war und spät in den Nachmittagsstunden das Lager bezog, zieht die ersehnte Ruhe der Verköstigung vor. Diese Märsche können selbstverständlich nur wenige Tage nacheinander in Anspruch nehmen; nichtsdestoweniger knüpft sich an ihre Durchführung der entscheidende Verlauf der Kriegsbegebenheiten.

Die dritte Art der Märsche endlich kann nur unmittelbar vor, oder nach einem feindlichen Zusammenstoße in Anwendung kommen. Sie fassen somit das Summum der Leistungsfähigkeit einer Truppe in sich, da nebst der Bewegung nach vor- oder rückwärts, auch noch die Zeit des Ringens um die Palme des Sieges (die wichtigsten Perioden des Krieges) mit in Anschlag zu bringen ist.

Unmittelbar nach einem Siege übernimmt gewöhnlich nur ein Theil der Armee die Verfolgung des Feindes, um die Fühlung mit demselben nicht zu verlieren; der Rest derselben bivouaquirt, zumal wenn die Tageszeit zu weit vorgeschritten ist, auf dem eroberten Schlachtfelde, oder doch in einer angemessenen Entfernung vorwärts desselben. Die Strategie tritt nun wieder in ihr Vorrecht ein, das sie, am Tage des Kampfes, der Taktik einräumen mußte: sie bezeichnet den einzelnen Colonnen die einzuschlagende Richtung der Marschroute; sie verfügt über die Eintheilung der Streitkräfte in die verschiedenen Marschcolonnen und ist namentlich bemüht, die Früchte zu sammeln, die ihr nunmehr durch den Sieg in einer energischen Verfolgung von selbst zufallen.

Die Verfolgungsmärsche, darauf berechnet, den Gegner nach geschlagener Schlacht sobald als möglich wieder zu erreichen, ihn, wenn er sich erneuert zur Wehr setzen sollte, abermals zu schlagen und nicht eher von der Verfolgung abzulassen, bis er fast vernichtet ist, oder um Frieden bittet, nehmen nunmehr ganz den Charakter der forcirten Märsche an. Auch bei diesen wird die Verpflegung der Truppen nicht immer regelmäßig durchzuführen sein, weil sich die Lagerplätze nicht von vornherein bestimmen lassen und die Haltung des Feindes nach vollführtem Schlage maßgebend auf die Ruhestationen wirkt. Zwar pflegen den Truppen die Verpflegserfordernisse auf mehrere Tage immer zu folgen, doch ist auf sie, bei den Wechselfällen eines Kampfes und der schnelleren Bewegung der Armeetheile, nicht immer mit Zuversicht zu rechnen. In diesem Falle wird jedoch der gehobene moralische Muth manche Verkürzung in der nicht immer rechtzeitig beizuschaffenden Verpflegung nicht nur gleichgültig hinnehmen, sondern sogar übersehen, — pflegt man doch bei solchen Gelegenheiten durch besondere Rationen an Wein und Speck oder Käse ꝛc., die im Requisitionswege überall herbeizuschaffen sind, die Mannschaft bei guter Stimmung zu erhalten, was immer die Hauptsache bleibt.

Anders gestalten sich die Verpflegungsverhältnisse bei Rückzugsmärschen. Jeder, selbst der zaghafteste Feind wird, wenn er uns einmal zum Weichen gebracht hat, Alles daran setzen, um den selbst freiwillig angetretenen Rückzug in einen unfreiwilligen zu verwandeln. — Die erste Bedingung solcher Märsche ist, den Muth der Mannschaft aufrecht zu erhalten, die zweite fällt als Aufgabe der Arrièregarde zu, die durch ihre Haltung und zeitweise Aufstellung der eigenen Hauptmacht Zeit verschaffen soll, um sich der feindlichen Waffenwirkung entziehen zu können, — die weitere Ausführung der Rückzugsmärsche leitet die Strategie ein. Daß bei diesen Märschen, namentlich am Tage der Schlacht, die Verpflegung der Truppen durch die zurückgesendeten Wagencolonnen manches zu wünschen übrig lassen wird, ist einleuchtend, doch ist diesen Uebelständen fast gar nicht vorzubeugen. Was somit von forcirten Märschen im Allgemeinen erwähnt wurde, hat auch seine Anwendung bei Rückzugsmärschen und in einem um so höheren Grade, je mehr die taktische Ordnung gelockert wurde.

Wir brechen unsere Auseinandersetzungen über die Kriegsmärsche kurz ab, es dem Ermessen unserer Leser überlassend, sich die einzelnen Fälle derselben durch Beispiele der Kriegsgeschichte, namentlich jener der Neuzeit, besser zu vergegenwärtigen. In einem zweiten Artikel gedenken wir die Verpflegung der Truppen vor dem Feinde selbst zu behandeln.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Fast noch liberaler, ja wahrhaft verschwenderisch sind die Vereinigten Staaten bezüglich der **Rationen**, sowohl was die Offiziere als auch was die Mannschaft

*) Um die Beweglichkeit der Colonnen zu heben, erhalten die diesen folgenden Wagencolonnen oft den Befehl, einen ganzen Tagmarsch zurückzubleiben. Dieser Befehl betrifft nun zwar die Verpflegsintendanturen nicht, doch unfreiwillig bleiben sie nunmehr weit hinter den marschirenden Truppen zurück.

anbelangt. Die tägliche Ration besteht pro Mann aus Folgendem:*)

1) ¾ Pfund Schweinefleisch oder Speck, oder 1¼ Pfund frisches oder gesalzenes Rindfleisch.
2) 22 Unzen Brod oder Mehl, oder 14 Unzen Weizen, Schiffszwieback oder 1¼ Pfund Maismehl.
3) 8 Quart Erbsen oder Bohnen
4) 10 Pfund Reis
5) 6 Pfund Kaffee
6) 12 Pfund Zucker
7) 4 Quart Essig
8) 1½ Pfund Talg oder 1¼ Pfund Adamantin oder 1 Pfund Stearin-Lichte
9) 4 Pfund Seife
10) 2 Quart Salz

[3)–10): auf 100 Rationen.]

Außerdem werden noch comprimirte Gemüse, Kartoffeln und im Falle es Maismehl gibt, Syrup oder Molasses geliefert. Der Soldat backt sich dann aus Maismehl und Wasser mit etwas Soda einen sogenannten Corn Cake — Maiskuchen, der mit Molasses heiß genossen gar nicht so schlecht schmeckt und ein Lieblingsessen der Amerikaner bildet.

Die Provisionen werden auf 5 Tage von dem Commissary-Sergeant des Regiments, oder der Station compagnieweise mit Ausnahme des frischen Fleisches, welches alle 7 Tage 3 mal geliefert werden soll, empfangen und täglich durch den Koch nach Angabe des Capitäns zubereitet. Da es kaum möglich ist, alle diese Lebensmittel zu vertilgen, so ersparen die Compagnien in der Regel bedeutend davon; sie nehmen daher bei dem nächsten Rationenempfang die ersparte Quantität weniger und erhalten dafür eine sogenannte Anebill, Schuldverschreibung; eine eben solche Note erhalten sie, wenn aus irgend einem Grunde dieser oder jener Gegenstand nicht hat geliefert werden können. — Da alle diese Noten bei dem nächsten Zahltage seitens des Zahlmeisters baar ausgezahlt werden, so sammelt sich dadurch immer ein der Compagnie gehöriger Fonds an, dessen Verwaltung durch den Capitän und seine beiden Offizieren im Interesse der Mannschaften zu geschehen hat, und zu welchen auch die an die Compagnie zu vertheilenden Ueberschüsse des Regiments oder Postfonds fließen, von dessen Entstehen später die Rede sein wird. —

Nach der obigen Zusammenstellung kostet also jeder gemeine Soldat dem Lande die enorme Summe von 308 Dollars jährlich, ohne die Kosten für Bewaffnung und Lederzeug, Quartier und Heizung, sowie die Kosten für die Hospitäler und den Armentransport in Anrechnung zu bringen. Auf den entlegensten Stationen des fernen Westens und an den unwirthbaren Gestaden des nördlichen stillen Oceans steigern sich diese Kosten bis auf die ungeheure Summe von circa 800 Dollars. Mußte doch noch bis zum Jahre 1852 das Gouvernement für jeden Sack Bohnen und für jedes Faß Speck, das sie nach den im Territorium Utah gelegenen Garnisonen sandte, 7½ Dollars Transportkosten zahlen!

So bedeutend wie der Gehalt und die Competenzen der Gemeinen, sind die aller andern Chargen. Es beträgt ersteres monatlich

für einen Spielmann . .	14	Doll.
„ „ Corporal . . .	15	„
„ „ Sergeant . . .	19	„
„ „ Feldwebel . . .	22	„
„ die Unteroffiziere des Stabes	23	„

Die Spielleute der Bande erhalten 25—40 Doll., der Musikmeister erhält das Gehalt eines 2. Lieutenants. Der Sold der Cavalerie ist durchschnittlich um 1 Doll. per Monat höher. Jedem Manne vom Feldwebel abwärts wird monatlich ein Dollar einbehalten und demnächst bei seiner Entlassung nach fünfjähriger Dienstzeit ausgezahlt. Falls ein Unteroffizier oder Gemeiner jedoch capitulirt, was nicht selten vorkommt, so erhält er erstens das 3fache Monatsgehalt seiner Charge als einmalige Remuneration und sodann eine Gehaltszulage von 2 Doll. monatlich für die ersten und von noch 1 Doll. für jede folgenden fünf Jahre. Bei seiner Entlassung erhält jeder Unteroffizier und Gemeine eine Anweisung auf 160 Acker Regierungsländereien (Land warrant). Rechnet man den Acker zu pp. 2 Doll., so macht dieß die immerhin artige Summe von 320 Dollars. In den seltensten Fällen jedoch ergreift der Mann wirklich Besitz von diesem Lande, sondern er verkauft seinen Warrant an einen Landspeculanten. Diese Papiere haben Notirung an den meisten Börsen der Vereinigten Staaten.

Die Gehalte der einzelnen Grade der Offiziere aufzuführen, würde zu weitläufig sein. Wir wollen uns daher damit begnügen, das Einkommen der niedrigsten und höchsten Charge: des 2. Lieutenants und des Majorgenerals zu erwähnen, wobei wir gleich vorweg bemerken, daß die Offiziere der Ingenieure, topographischen Ingenieure, des Artilleriedepartements, der Cavalerie und berittenen Jäger circa 10 Doll. per Monat mehr beziehen als die entsprechenden Chargen der Infanterie und Artillerie. Noch kommt hierbei in Betracht, daß kein Offizier einen Burschen von den Soldaten nehmen darf, vielmehr erhält er seinem Range gemäß eine Geldvergütung für 1, 2 oder mehrere Privatdiener. Endlich ist noch zu bemerken, daß jeder Offizier vom Oberst abwärts, der länger als 5 Jahre dient, für jede folgenden 5 Jahre eine Ration mehr pro Tag erhält; diente ein Unterlieutenant also 30 Jahre, so würde er 9 Rationen beziehen, was in Geld umgewandelt monatlich 81 Dollars macht.

Das Monatseinkommen eines zweiten Lieutenants der Infanterie beträgt nun:

*) Zur Beurtheilung des Gehalts der Offiziere mag hier gleich gesagt sein, daß die Ration, wenn nicht in Natura entnommen, mit 9 Dollars pro Monat vergütet wird.

1) Gehalt . . . . Doll. 45. — C.
2) Rationen 4 . . . . . „ 36. — C.
7) Diener 1
a) Gehalt . Doll. 13. — C.
b) Ration 1 „ 9. — C.
c) Kleidergeld „ 2. 50 C. „ 24. 50 C.
Summa Doll. 105. 50 C.

Dagegen bezieht ein Majorgeneral im Frieden
1) Gehalt . . . . Doll. 220. — C.
2) Rationen 15 . . . . „ 135. — C.
3) Pferderationen 3 à D. 8. — C. „ 24. — C.
4) Diener 4
a) Gehalt . Doll. 52. — C.
b) Rationen 4 „ 36. — C.
c) Kleidergeld „ 10. — C. „ 98. — C.
Summa Doll. 477. — C.

Im Kriege treten dieser Summe noch 4 Pferderationen mit 32 Doll. hinzu, was Summa Summarum 509 Doll. monatlich oder 6108 Dollars per Jahr ausmachen würde. Außerdem erhält ein Lieutenant im Sommer ½, im Winter 2 und ein Majorgeneral beziehentlich 1 und 5 Klafter Brennholz pro Monat. Rechnet man hierzu freie Wohnung für alle Chargen, so dürfte auch hier sich wieder als Resultat ergeben, daß kein Offizier so gut gestellt ist als der der Armee der Nordamerikanischen Freistaaten. Die Auszahlung des Soldes erfolgt an sämmtliche Chargen alle zwei Monat postnumerando durch eigens zu diesem Behufe angestellte Beamte: die Zahlmeister, paymaster, welche Majorsrang haben. Vor der Zahlung findet jedoch jedesmal eine Inspicirung durch den zu jedem Departement gehörigen Inspecteur statt, welcher die Richtigkeit der von den Capitänen abgegebenen Stärkerapporte zu constatiren hat. Zu diesem Behufe sind seitens der Capitäne Musterrollen anzufertigen, deren Richtigkeit nach Befund vom Inspecteur zu attestiren ist. Nach diesen Musterrollen fertigt der Zahlmeister seine Zahlungsliste (Payroll) für jede Compagnie an und zahlt dann jedem Manne im Beisein des Capitäns und seiner Offiziere gegen eigenhändige Quittung den ihm gebührenden Betrag aus. Nach Ablösen der Leute empfangen die Offiziere ihre Gehälter und haben dann am Ende der Liste die Richtigkeit der geschehenen Zahlung durch Namensunterschrift zu bescheinigen. Für nicht anwesende Soldaten kann der Capitän nur in dem Falle das Geld erhalten, wenn dieselben bereits darüber quittirt und ihn schriftlich zur Empfangnahme ermächtigt haben. Bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges und noch in den ersten 4 Monaten desselben wurde die ganze Armee in Gold ausbezahlt. Seitdem jedoch sind an die Stelle des Metalls U. S. Treasury Notes getreten, welche die Soldaten ihrer grünen Farbe wegen greenfrogs — Laubfrösche — nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Belgien.

[S.] Brüssel, 3. Februar. [Kammerverhandlungen: Stellung der Militärärzte. Befestigung von Antwerpen. Verwendung des zu artilleristischen Zwecken bewilligten Credits. Einfluß des neuen Landesvertheidigungssystems auf die Organisation der Armee.] Wohl selten ist in landständischen Kammern die Discussion des Militärbudgets so ruhig verlaufen als unlängst in der belgischen Kammer der Repräsentanten, — derselben Kammer, welche bekanntlich in früheren Jahren gelegentlich der Kostenforderung zur Anschaffung gezogener Kanonen und zur Erweiterung der Befestigungswerke Antwerpens dem gegenwärtigen Kriegsminister die lebhafteste Opposition gemacht hatte. Nur einige unbedeutende Anfragen wegen der baldigen Demolirung verschiedener kleinerer Befestigungswerke zu Philippeville, Marienburg 2c. wurden dießmal gestellt, und ebenso unerheblich waren die wohl nur aus Oppositionsgeist erhobenen Klagen, daß die Gage der Subalternoffiziere und Beamte, sowie namentlich der Rang und der Gehalt der Militärärzte zu gering seien. Zur Beseitigung dieser letzteren Beschwerde brachte der Kriegsminister sofort auf dem Wege des Amendements einen Gesetzentwurf ein, nach welchem die Regimentsärzte nach zehnjähriger Dienstzeit als solche den Majorsrang und den Gehalt der Majore bei den am höchsten besoldeten Waffengattungen erhalten sollten. Dieser Gesetzesentwurf wurde denn auch in der Folge einstimmig angenommen.

Die Ursache, daß das Militärbudget so ohne erheblichen Widerspruch die Genehmigung erhielt, lag — wie auch ein Abgeordneter andeutete — wohl darin, daß einestheils die Budgetvorlage im Wesentlichen auf bereits früher votirten Gesetzen und Bewilligungen basirte, und daß anderntheils bei den gegenwärtigen inneren und äußeren Zuständen eine Reduction dieses Budgets unzulässig und bedenklich erschien. Abgesehen hiervon ist aber auf der anderen Seite die erfreuliche und zur Nachachtung zu empfehlende Erscheinung nicht zu verkennen, daß das Kriegsministerium in den vorhergegangenen Sectionssitzungen alle etwaigen Anstände im voraus erläutert und durch offene Gewissenhaftigkeit beseitigt hatte. Aus diesen Erläuterungen entnehmen wir denn auch folgende interessante Details.

Die zur Vergrößerung der Befestigungswerke Antwerpens überhaupt erforderlichen Arbeiten hätte man ursprünglich auf 12,000,000 Cubikmeter Erdwälle und auf 1,000,000 Cubikmeter Mauerwerke berechnet. Hier-

von hätte man bis zum 1. November 1862 8,698,137 Cubikmeter Erdwälle und 389,587 Cubikmeter Mauerwerke ausgeführt, und würden nunmehr nur noch ungefähr 3,301,000 Cubikmeter Erdwerke und 601,000 Cubikmeter Maurerarbeiten zu bewerkstelligen sein, so daß nach dem im Jahre 1862 erreichten Resultat ein einziges Jahr zur gänzlichen Vollendung der Erdwälle hinreichen würde, insofern dieses der gleichzeitige Fortgang bei den Mauerwerken zuließe. Diese letzteren würden aber selbst unter den bisherigen günstigen Umständen nicht vor Ende 1864 vollständig hergerichtet werden können. — Die Kosten der bis jetzt ausgeführten Befestigungswerke hätten bis zum 1. November 1862 betragen: 27,813,700 Frcs., nämlich 1) der Ankauf des nothwendigen Terrains 10,736,482 Frcs., 2) die durch die Truppen ausgeführten Werke 2,450,794 Frcs., 3) die durch Bauunternehmer bewerkstelligten Arbeiten 14,346,361 Frcs., sowie 4) die verschiedenen Kosten der Ueberwachung, der Bureaux ꝛc. 280,063 Frcs. Im letzten Jahre wären hiervon im Ganzen 9,957,258 Frcs. verausgabt worden.

Mittelst des im Jahre 1861 zur Anschaffung von gezogenen Kanonen nach preußischem System ꝛc. bewilligten Credits sei nach Verwendung von 1,585,000 Frcs. zur Herstellung der erforderlichen Werkstätten, Maschinen und Apparate ꝛc. bewerkstelligt worden:

Die Anschaffung von 177 Kanonen aus Gußstahl von verschiedenem Kaliber mit Verschlußapparat,*) die Umänderung und Fabrication von 171 Kanonen aus Kanonenmetall und aus Bronce (en fonte et en bronce) von 24-, 12- und 6pfündigem Kaliber ebenfalls mit Verschlußapparat; die Anfertigung von 133,755 Projectilen für 24-, 12-, 6- und 4Pfünder; die Anschaffung und Fabrication des Materials für 8 Batterien gezogener Kanonen, insbesondere von 40 Feldlaffeten für sechspfündige und von 32 dergleichen für vierpfündige Kanonen, sowie von 150 Belagerungs- und 250 Casemattenlaffeten u. s. w. Im November 1862 endlich habe das Kriegsministerium die Ermächtigung ertheilt zum Ankauf von 500,000 Kilogramm Kanonenmetall, im Jahre 1863 zu liefern. —

Nicht uninteressant ist auch die von dem Kriegsministerium darüber ertheilte Antwort, ob das neue System der Landesvertheidigung eine Aenderung in der Organisation der Armee und namentlich eine Verringerung der Cavalerie und Vermehrung der Artillerie bedinge. Die Antwort lautete: Das neue Vertheidigungssystem würde keinerlei Veränderung in der Organisation der Armee veranlassen; nur müßten die Verbesserungen der Schußwaffen in der taktischen Zusammensetzung der verschiedenen Waffen einige Modificationen nach sich ziehen, — Modificationen, welche bei der Cavalerie insbesondere in Erzielung einer größeren Beweglichkeit bestehen müßten. Zur Erreichung dieses Resultats erscheine es nöthig, daß Reiter und Rüstung das Pferd möglichst wenig belaste und nur in diesem Sinne sei eine Umwandlung der Reiterei in Aussicht genommen. (Hiermit scheint denn auch der in dem Literaturblatt Nr. 1—4 von 1862 besprochene Streit des Generals Renard und des bekannten Statistikers, Capitän Vandensande zu Gunsten der von letzterem vertretenen Ansicht entschieden zu sein). — Bei der Artillerie endlich würden ebenfalls nur einige Umwandlungen, aber keine Organisationsveränderungen stattzufinden haben, indem man, ohne die Staatscassen dadurch mehr zu belasten, durch eine entsprechende Eintheilung der verschiedenen Bestandtheile dieser Waffe die Belagerungsartillerie zu vermehren, die Feldartillerie aber deßhalb nicht zu verringern beabsichtige.

*) Man hat in Belgien einen von dem preußischen abweichenden Verschlußapparat der Hinterladungsgeschütze eingeführt.

Frankreich.

Paris, 27. Januar. [Gegenwärtiger Stand der Armee und Marine.] Nach dem Exposé über die äußere und innere Lage des Landes, welches den Kammern vorgelegt worden, war der Effectivbestand der Armee vom 1. November 1862 folgendermaßen zusammengesetzt:

Im Innern	338,562	Mann
in Algerien	55,285	„
„ Italien	16,950	„
„ China	915	„
„ Cochinchina . . .	1179	„
„ Mexico	27,945	„
zusammen . .	440,836	Mann,

wovon 20,000 Mann der Altersclassen von 1856, 1857 und 1858 als in der Reserve befindlich abgehen. Die Fabrication von Geschützen hat bedeutend zugenommen. Im November 1861 wurden in St. Etienne 57 Kanonen als allen Anforderungen genügend gestempelt; im Monat October 1862 belief sich daselbst die Zahl der gestempelten Kanonen auf 5759. Es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß in wenigen Jahren die Fabriken von St. Etienne jährlich wenigstens 120,000 Kriegswaffen produciren werden. — Die Reorganisation der Marine hat bedeutende Fortschritte gemacht. Die Zahl der nach neuem Muster erbauten Dampfkriegsschiffe beträgt, ohne die 24 Dampfkanonenboote, 112, nämlich:

	Neues Syst.	Gemischt. Syst.	Zusammen.
Linienschiffe . . .	13	23	36
Panzerfregatten .	4	—	4
Gewöhnliche Fregatten	18	6	24
Corvetten . . .	7	—	7
Avisos	41	—	41
	83	29	112

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 7. Darmstadt, 14. Februar. 1863.

Der Friede von Hubertsburg.

[2.] In die großen Erinnerungen ruhmvoller Siege, womit wir die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft durch die Kraft der vereinigten deutschen Waffen in diesem Jahre festlich begehen, mischt sich mit noch älterem Recht die Erinnerung eines Friedens, der einen langen schweren Kampf deutscher Waffen gegen einander geschlichtet hat. In welchem Sinne das Gedächtniß dieses Friedens heute nach 100 Jahren unter uns erneuert werden möge, das hat zuerst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen durch einen öffentlichen Act schön und treffend bezeichnet, als er vor 7 Jahren die Anordnung erließ, es solle nicht der Bruderkrieg, mit wie hohen Ehren er auch die preußischen Waffen geschmückt hatte, den Anlaß zu Festen geben, sondern der Tag, der die frohe Botschaft seiner Ausgleichung brachte. Wir dürfen vertrauen, daß dieß Vermächtniß des Königs von seinem hohen Nachfolger gewürdigt und angetreten ist; wir dürfen auch erwarten, daß in dem ganzen Staate, der vorzugsweise mit Stolz auf jenen Frieden zurückschauen darf, die Feier aller Orten in diesem versöhnenden Sinne vollzogen werde. Aber es klingt doch zwischen den deutschen Staaten, Völkern und Heeren, die damals in Waffen gegen einander standen, auch heute noch mancher bittere feindselige Nachklang aus jener Zeit fort; wir haben es in unseren Tagen erleben müssen, wie hart und drohend von beiden Seiten die Rechte, die Ansprüche, die Stimmungen auf einander gestoßen sind. Täuschen wir uns nicht: der 15. Februar 1863 findet uns nicht so durchdrungen von der Nothwendigkeit der Versöhnung der Eintracht, als er uns finden sollte; es ist kein überflüssiges Wort, es ist eine ernste Pflicht, wenn wir uns grade bei dem Zusammenhange, der das erneuerte Gedächtniß jenes Friedens mit dem der glorreichen Befreiungsthaten in ein einziges Jahr zusammendrängt, mit doppeltem Nachdruck an das ganze einige Deutschland erinnern, in dessen Bestand auch seine mächtigsten Glieder die Wurzel ihres Daseins haben.

Am wenigsten kann in einer deutschen Militärzeitung die Rede davon sein, an dem Ruhm etwas abthun zu wollen, den in jenem siebenjährigen Heldenkampfe der große König, sein Heer und sein Volk sich erworben und als unveräußerliches Gut auf die Nachkommen vererbt haben. Wir haben heute eine andere Weise, den Krieg im Großen zu führen, und eine andere Weise, unsere Schlachten zu schlagen; aber nicht bloß heute, sondern auf alle Zeiten hinaus werden jene Kriege und Schlachten uns Vorbild, Lehre,

erhebende Erinnerung sein. Wie auch seitdem die entfesselte Kraft ganzer Völker den Krieg im Raum, in der Zahl, in der Macht welterschütternder Erfolge über das Maß jener Zeiten hinausgehoben hat: es ist in jenem wunderbaren Spiel gehaltener Kraft, welches gegen die Umstrickung einer erdrückenden Uebermacht das Gleichgewicht zu behaupten und zuletzt das gemäßigte Ziel zu erreichen wußte, in bleibenden Zügen die große Kunst der höchsten Vereinigung von Maß und Kühnheit uns vorgezeichnet, auf die grade wir Deutschen durch unsere Lage uns immer wieder hingewiesen fühlen müssen. In wie viel mannigfaltigeren Formen auch heute das Gefecht sich den wechselnden Verhältnissen der Länder anzuschmiegen vermag, wir können auch heute grade nach unserer deutschen Natur für unsere Heere nicht ernst und eifrig genug diese sichere Präcision in allen taktischen Formen, diese eiserne Zucht erstreben, wodurch sie auch in der lebensvolleren heutigen Taktik erst zum dauernden Organismus werden, auf den der Führer und das Vaterland unter allen Umständen rechnen können. Es ist das Alles nicht bloß für Preußen, es ist für Deutschland eine ruhmvolle Erinnerung, ein bleibendes Beispiel. Wir beklagen es heute, daß es Deutsche sein mußten, gegen welche die zahlreichsten jener Erfolge erkämpft wurden; aber wir erkennen es darum nicht minder an, daß eben an jenen Erfolgen nach langer Zeit der Nichtachtung und Ohnmacht das Selbstgefühl des deutschen Volkes zuerst wieder erwacht ist, daß in den Siegen des großen Friedrich zuerst wieder der deutsche Name aus trauriger Versunkenheit mit hellem gutem Klang hervorgebrochen ist. Wir brauchen es nicht erst nachzuweisen, es steht längst geschichtlich fest, daß das ganze Herz des deutschen Volkes damals mit dem König von Preußen war, der ihm erst wieder Geltung und Ansehen vor der Welt verschaffte, und es war nicht etwa bloß der äußerliche Ruhm und Glanz, welcher die Gemüther gefangen nahm, es war zugleich der Eindruck der inneren Gesundheit und Kraft, welche sich in diesen Siegen kund gaben; das Preußen jener Tage erschien wie ein leuchtendes Vorbild für die ganze staatliche Entwickelung, welcher Deutschland damals entgegenstrebte.

Doch standen damit die Dinge nicht so, daß nun die reiche deutsche Anlage zu mannigfaltiger Gestaltung auch des politischen Lebens ganz in dieser einen Richtung aufgegangen, daß Sinn und Empfänglichkeit des Volkes für bedeutende Erscheinungen ausschließlich von Preußen her erfüllt worden waren. Man wird es in den alten Landen Friedrichs des Großen am wenigsten wissen, doch in neueren preußischen Landestheilen und mehr noch im übrigen Deutschland weiß man es, daß aus jener Zeit unter allem Glanz, der den Namen Preußens umgibt, doch auch von Oesterreich eine unvergeßliche Erinnerung geblieben ist. Der Name der klugen und muthigen Kaiserin, die zuerst mit männlichem Entschluß den zusammenbrechenden Staat gerettet hat und mitten unter dem Geräusch der großen Politik einfache Tugend und deutsche Familiensitte zu bewahren wußte; der Name ihres edlen Sohnes, der mit der raschen, doch auch mit der gläubigen Begeisterung eines Jünglings sein Leben an die höchsten Ziele setzte, — auch sie gehören der Geschichte des deutschen Volkes an. Sie zeigen uns freilich auch mit ihren besten Staatsmännern und Feldherrn, einem Kaunitz und Laudon, nicht das Bild eines Staates und Heeres, die an der Spitze der Zeit in neue Bahnen einlenken und sie in mustergültigem Fortschritt erfüllen, aber sie zeigen uns die unverwüstliche Lebenskraft eines Staatswesens, dessen gesunde politische Naturgrundlage trotz der wunderlichsten Mischung seiner Bestandtheile durch die größten Kämpfe und Stürme nicht zerstört werden konnte. Und in diesem Staatswesen ist es doch deutscher Geist, deutsche Arbeit, deutsche Ausdauer, die das Ganze bewegt und zusammenhält; im Heere zumal spricht uns unter all' den fremden Völkern, die in seinen Reihen zählen, unter dem pedantischen Zopf, der es zumeist regiert, unter den Schlägen allen, die es erleiden muß, lebendig die deutsche Art aus, die ihm seinen bezeichnendsten Charakterzug und seine unzerstörbare Grundlage gibt. Es ist in jener Zeit noch etwas in diesem Heere, worin sich die Zugehörigkeit zum alten Reiche spiegelt; die deutsche Art darin ist viel schwerer zu beschreiben als bei dem Heere Friedrichs, sie drückt sich viel weniger in bestimmten greifbaren Formen aus; aber sie ist darum doch vorhanden, sie liegt in einem inneren Zuge, der sich auch unter aller Verwandlung der Zeiten, der Staatseinrichtungen, des Landbesitzes bis heute nicht völlig verwischt hat. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Dichter des Wallenstein sein unvergleichliches Bild deutschen Soldatenlebens grade aus diesem Heere entlehnt hat; es ist nicht ohne Bedeutung, daß von allen deutschen Soldatenliedern der „Prinz Eugen" wohl heute noch das verbreitetste und volksthümlichste ist.

Kein Zweifel, daß sich schon in diesen Erscheinungen und Charakterzügen, die wir freilich nur im flüchtigsten Umrisse anzudeuten vermochten, eine Ergänzung, eine Zusammengehörigkeit ausdrücken, die auf ein einträchtiges Zusammengehen in der großen geschichtlichen Entwickelung mit Nothwendigkeit hinweisen. Noch unzweideutiger und mit noch größerem Nachdruck aber tritt dieß in den äußeren politischen Wegen und Geschicken hervor, in denen die beiden deutschen Mächte, seit sie jener Friede versöhnte, gewandelt sind. Es ist gewiß, daß Preußen mit dem siegreichen Ausgang des Krieges bleibend in die Reihe der großen Mächte eingetreten war, welche vorzugsweise über die Angelegenheiten Europas entschieden; es ist aber ebenso gewiß, daß dieß nur mit der Anspannung aller Kräfte und mit sehr schweren Opfern erkauft war. Es war in der nächsten Zeit nicht so sehr die Staatskraft selbst, als der Name des außerordentlichen Mannes an seiner Spitze, wodurch Preußen diesen Platz behauptete; und wie tief der große König selbst diese Erschöpfung fühlte,

das beweist die weise Vorsicht und Zurückhaltung seiner Politik in der letzten Hälfte seines Lebens. Unter seinem Nachfolger wurde dieß Verhältniß offenbar: drei Jahre eines ernsten Krieges hatten die Mittel des Staates in dem Maße in Anspruch genommen, daß er nicht mehr in der Lage war, an dem Kampf gegen Frankreich mit dem Nachdruck einer großen Macht Theil zu nehmen und gleichzeitig sein Interesse in der polnischen Frage kräftig zu wahren. Wir wollen nicht die schmerzliche Geschichte des Baseler Friedens, nicht den Antheil von Schuld und Selbstsucht untersuchen, der dabei auf jede der beiden Mächte fällt; genug, daß jene Erschöpfung jedenfalls als ein Hauptmotiv, und zwar noch als das mildeste, geltend gemacht werden kann. Die nachfolgende schwankende Politik der ersten Jahre Friedrich Wilhelms III. dient dem Gesagten nur zur Bestätigung; man weiß, wie tief der König von Mißtrauen in die Kraft seines Staates durchdrungen war. Auch der größte Verehrer Preußens wird zugestehen müssen, daß der deutsche Name und das deutsche Interesse damals nur noch im österreichischen Lager eine letzte Vertretung fanden. Die österreichische Politik freilich hat nur wenig Theil an diesem Ruhm, sie war meist durch enge und selbstsüchtige Gedanken geleitet, sie war der neuen Zeit so wenig gewachsen wie die preußische, aber es stand ein Staat von älterer Tradition und stärkerer Naturmacht hinter ihr: die österreichischen Waffen flochten die letzten Ehrenkränze in den dahinsinkenden Namen des deutschen Reichs; die Siege des Erzherzogs Karl vor allen fanden ihren freudigen Widerhall in allen deutschen Herzen, das erste Erwachen des deutschen Geistes, die erste Erhebung des Volkes knüpfte an sie an; — brach doch selbst in der Schweiz, in der Hoffnung auf Oesterreich, der Volkskrieg gegen die französische Eroberung in helle Flammen aus. Es waren vergebliche Opfer; die gemeinsame Schuld mußte sich zuerst erfüllen, ehe ein besserer Tag anbrechen sollte. Nach einander wurden die deutschen Staaten in die Siegesbahn des fremden Eroberers fortgerissen, dann erlag ihm Oesterreich, es war das Zeichen zur Auflösung des deutschen Reiches. Zuletzt fiel Preußen, plötzlicher und tiefer als Oesterreich; es war eine erschütternde Wahrheit in dem Worte seiner Königin an Napoleon, daß es dem Staate Friedrichs des Großen ein Verhängniß gewesen sei, sich über seine Macht zu täuschen.

Der Friede von Hubertsburg hatte zwischen den beiden Großstaaten eine Linie des Rechts, der Macht, des Einflusses gezogen, sie war das Ergebniß eines langen verzweifelten Ringens; konnte danach ein Theil hoffen, er werde den anderen über diese Stellung zurückdrängen können? Sie hätten vielmehr erkennen sollen, wie sehr sie einander ergänzten und bedurften. Es geschah nicht und sie stürzten sich und Deutschland in's Verderben. Aus dem Unglück erwuchs eine bessere Erkenntniß. Oesterreich war der erste, den Krieg als eine Sache Deutschlands aufzufassen: noch einmal mußte es erliegen; doch mitten durch seine Niederlage hindurch leuchteten allenthalben, durch sein großes Beispiel angefacht, die Vorzeichen der kommenden Befreiung. Nach dem furchtbaren Geschick, welches das stolze Heer des Eroberers vernichtet hatte, erhob sich Preußen. Es war ein unvergleichlicher Aufschwung: aus dem Volke hervor brach jener Sturm der Bewegung, der den Staat in wenigen Monaten auf die Höhe der Waffenrüstung und der Heereskraft erhob, wie er sie in diesem Maße selbst unter dem großen König nicht gesehen hatte. Dennoch und obwohl Rußland seine Hülfe lieh, schien der Sieg zu versagen. Die Uebermacht, die an dem Zwiespalt der deutschen Großmächte so furchtbar erwachsen war, konnte nur durch ihre Eintracht gebrochen werden. Nach der ganzen Reihe erschöpfender Kämpfe, die es durchgefochten, trat Oesterreich doch wieder mit der alten zähen, unverwüstlichen Lebenskraft auf den Plan; es war wieder das Verhältniß wie in jenen Kämpfen vor dem Frieden von Hubertsburg, nur dießmal in e i n e r Sache gegen e i n e n gemeinsamen Feind. Preußen in unvergleichlicher Anstrengung erwarb in großen Thaten den höchsten Ruhm, doch wäre es ohne den mächtigen Nachdruck, den Oesterreichs stetiges Gewicht gab, nimmer zum Ziele gelangt. Und dürften wir auch nur wünschen, daß es hätte anders kommen mögen? War es nicht so schon schlimm genug, daß uns Rußland die deutsche Sache mußte durchführen helfen? In bitterer Nacht der Trübsal und der Schmach hatten Preußen und Oesterreich, hatte mit ihnen ganz Deutschland erfahren, was ihre Zwietracht bedeute; jetzt war es doch vor allem Anderen ihre Eintracht, die den Anfang eines neuen Tags heraufgeführt hatte.

So hat sich 50 Jahre nach dem Frieden von Hubertsburg in einem glorreichen Krieg seine Bedeutung in ihrer ganzen Tiefe erfüllt. Und heute, wo wir beides, den Frieden und den Krieg, festlich begehen? Wir haben es schon angedeutet, doch fern sei es von uns, den alten Schaden zu erneuern, indem wir die neuen Wunden beleuchten. Wir wollen uns heute besonders an jene Züge der Zusammengehörigkeit der Ergänzung zu dem großen Bilde eines einigen Volkes erinnern, die uns selbst aus dem siebenjährigen Bruderkampf entgegentreten. Es ist damit freilich nach so viel Wandlungen der Zeiten und der Zustände das heutige Verhältniß nicht erschöpfend gezeichnet; es ist damit noch weniger die ungeheure Schwierigkeit der neuen politischen Gestaltung, die als unabweisbare Aufgabe vor uns liegt, in ihrer Lösung angedeutet. Aber wir sollen wissen, daß zu solcher Aufgabe Jahrzehnte gehören, und daß es zur Zeit noch durchaus nicht gewiß ist, welcher Weg am besten zum Ziele führen mag. Gewiß dagegen ist es, daß ein neuer Bruderkrieg unsere beiden Großmächte und mit ihnen Deutschland in's Verderben stürzen muß. Es mag auf den ersten Anblick nicht viel scheinen, wenn wir nur dieses aus der Feier des Friedens von Hubertsburg lernen sollen; — wenn sich aber Hohe und Niedere,

wenn sich die Staatsmänner und das Volk, wenn sich vor Allen die deutschen Waffengefährten mit diesem Gedanken lebendig durchdringen, dann ist doch ein Samenkorn in dieser Friedensfeier, das noch seine reiche Frucht tragen mag.

Garzia Hernandez, den 23. Juli 1812.

(Schluß.)

∴ Der Rittmeister von Reitzenstein, Commandant der 2. Schwadron (1. und 4. Compagnie) hatte rasch die Absichten seines Kameraden begriffen und führte seine Schwadron, der 3. fast in gleicher Richtung folgend, dicht an dem Platze, wo diese so glänzende Erfolge errang, vorbei auf die Höhe, wo beide Bataillone des französischen 6. leichten Regiments ein einziges Quarré gebildet hatten. Dasselbe hatte das Schicksal seiner Kameraden vor Augen und begann vor den, ungeachtet des allerdings nicht steilen Abhanges, in voller Carrière heranjagenden Reitern zu wanken, welche auch ein zwischenliegender Graben in ihrem Siegeslaufe nicht zu hemmen vermochte. Nichts destoweniger war das in großer Nähe abgegebene Feuer desselben mörderisch genug: 2 Offiziere, Lieutenants von Heugel und Tappe, der erste tödtlich, der zweite schwer verwundet, und eine Menge Leute und Pferde stürzten, allein die brave Schwadron, durch die rühmliche That ihrer Kameraden angefeuert, brach trotzdem in das Quarré, welches das Schicksal des ersten theilte und sich ganz auflöste.

Es war unmöglich, mit der durch den Einbruch aufgelösten, durch den Verlust so sehr geschwächten Schwadron die ganze Masse des Regiments zu Gefangenen zu machen. Trotz der größten Anstrengung von Seiten der Offiziere und Unteroffiziere der Schwadron gelang es einem kleinen Theile desselben, sich den Schwertstreichen der Deutschen zu entziehen, und auf der Höhe eine Art von Quarré zu bilden, um so geschlossen ihre Kameraden zu erreichen. Auch war etwas Cavalerie zur Unterstützung herangekommen.

Nun war aber das 2. Dragonerregiment aufmarschirt; die 3. Schwadron desselben unter Rittmeister Carl von Marschalk, welche dem Schauplatze dieser Ereignisse am nächsten war, ging, dieß gewahrend, rasch an den im Zusammentreiben der Gefangenen und Ralliiren begriffenen beiden Schwadronen des 1. Regiments vorüber, ihr folgte unmittelbar die linke Compagnie der 2. Schwadron 2. Regiments unter Lieutenant von Fumetty. Die feindliche Cavalerie ward von diesen beiden Abtheilungen rasch geworfen, und ein energischer Angriff auf die erwähnte Infanterieabtheilung führte zu deren völligem Zersprengen.

Es hatte nun während dessen die ganze übrige französische Arrièregarde Halt gemacht, die Infanterie hatte Quarrés formirt, und es waren Geschütze aufgestellt.

Ermuthigt durch den erfochtenen Erfolg, griffen die beiden genannten wackern Offiziere noch eins dieser Quarrés, das des 69. Linienregiments an, was noch dazu von Cavalerie unterstützt war, allein ein furchtbares Feuer, wodurch der Rittmeister von Uslar-Gleichen getödtet, der Lieutenant von Fumetty verwundet und eine Menge Leute und Pferde hingestreckt wurden, setzte den Anstrengungen der braven Dragoner eine blutige Schranke entgegen. Lieutenant von Fumetty dankte es nur der Tapferkeit des wackeren Wachtmeisters Schmahlfeld, daß er nicht in die Gefangenschaft der nun hervorbrechenden feindlichen Cavalerie gerieth.

Die erlittenen Verluste, die Erschöpfung von Mannschaft und Pferden, sowie die Haltung der Division Foy ließen es nicht rathsam erscheinen, zu neuen Angriffen zu schreiten, denen außerdem noch der oben erwähnte Befehl Wellingtons, „keine Infanterie anzugreifen", entgegenstand. Es mußte sich deßhalb die Brigade mit den glorreichen Erfolgen, die sie errungen, begnügen. Glorreich waren diese Erfolge gewiß zu nennen, denn die Gefangennahme von über 1400 Mann, mit dem Brigadier, Oberst Molard, an der Spitze, war die Frucht der blutigen Arbeit. Allein auch herbe Verluste hatte die Brigade zu beklagen. Sie waren folgende:

1. Regiment: Getödtet 2 Offiziere, 1 Wachtmeister, 27 Corporale und Dragoner, 40 Pferde; verwundet 2 Offiziere, 3 Wachtmeister, 34 Corporale und Dragoner, 43 Pferde; vermißt 1 Wachtmeister, 4 Corporale und Dragoner, 1 Pferd; in Summa: 4 Offiziere, 5 Wachtmeister, 65 Corporale und Dragoner, 84 Pferde.
2. Regiment: Getödtet 1 Offizier, 1 Wachtmeister, 20 Corporale und Dragoner, 28 Pferde; verwundet 1 Offizier, 1 Wachtmeister, 28 Corporale und Dragoner, 29 Pferde; vermißt 1 Dragoner, 3 Pferde; in Summa: 2 Offiziere, 2 Wachtmeister, 49 Corporale und Dragoner, 60 Pferde.

Die Offiziere waren:

1. Regiment: Lieutenant von Heugel todt, Lieutenant von Voß todt, Rittmeister von der Decken starb an den Wunden, Cornet Tappe verwundet, blieb dienstunfähig.
2. Regiment: Rittmeister v. Uslar-Gleichen todt, Lieutenant von Fumetty verwundet.

Die Vermißten waren sämmtlich verwundet gewesen. Ein großer Theil der verwundeten Unteroffiziere und Soldaten starb im Hospital zu Salamanca an den erhaltenen Wunden.

Die Regimenter waren durch diese Verluste so geschwächt, daß am Tage nachher ein jedes Regiment in 2 Schwadronen formirt werden mußte. Nach den obigen Angaben beträgt mithin der Gesammtverlust der Brigade: 6 Offiziere, 121 Unteroffiziere und Dragoner, 140 Pferde.

Wenn man nun bedenkt, daß dieser Verlust sich fast ausschließlich auf 3½ Schwadronen vertheilt, — 2. und 3. Schwadron 1. Regiments, die halbe 2. und die 3. Schwadron 2. Regiments — und daß die Gesammtstärke dieser Abtheilungen die Zahl von 360 Mann sicher nicht überschritten hat, wenn man bedenkt, welche Erfolge trotz dieses Verlustes erkämpft worden sind, dann sind diese Zahlen in ihrer ganzen Einfachheit beredter als das schönste Heldengedicht.

Es hat der deutschen Brigade an der diesem Todesmuthe zukommenden Anerkennung auch nicht gefehlt.

Wellington, der sonst mit seinem Lobe so karge eiserne Heerführer, unter dessen Augen dieses Gefecht stattfand, sandte unmittelbar nachher einen seiner Ordonnanzoffiziere an den Generalmajor von Bock, um ihm seine Zufriedenheit mit dem Verhalten der Brigade auszusprechen, und ließ, um auch vor der übrigen Armee diese Anerkennung kund zu geben, eine Ehrenwache von 1 Rittmeister, 1 Lieutenant und 40 Mann von der Brigade nach seinem Hauptquartier beordern. In seinem officiellen Berichte über die Schlacht bei Salamanca erwähnt er dieser Waffenthat mit folgenden Worten:

„Ich habe nie einen kühneren Angriff gesehen als den, welchen die schwere Brigade der königlich deutschen Legion unter dem Generalmajor von Bock gegen die feindliche Infanterie ausführte."

In Folge dessen bekamen die beiden Regimenter vom Prinzregenten von England die Erlaubniß, die Worte: „Garzia Hernandez" als Auszeichnung in den Standarten ꝛc. aufzunehmen, — eine Auszeichnung, welche zu führen die beiden aus diesen Regimentern hervorgegangenen hannoverschen Regimenter Garde du Corps und Gardecürassiere noch heute mit Recht stolz sind.

Selbst der feindliche Heerführer General Foy, welcher, einem Gerüchte zufolge, in dem Quarré des 69. Regiments Zeuge der großen Bravour der deutschen Dragoner war, sagt in seiner leider unvollendeten histore de la guerre de la Peninsule:

„La charge la plus audacieuse de la guerre d'Espagne a été fournie, ainsi que nous le verrons en son lieu, le lendemain de la bataille des Arapiles par l'Hanovrien Bock à la tête de la brigade pésante de la légion Allemande."

Um so mehr mußte es befremden, daß in einer grade am 50. Jahrestage dieses Gefechtes erschienenen sogenannten Jubelschrift es als unrichtig bezeichnet worden, daß die gesprengte Infanterie im Quarré gestanden, sowie daß französische Geschütze dabei verwandt worden seien, — eine Behauptung, womit die soeben geschilderte That zu dem Niveau eines ganz gewöhnlichen Angriffes von Cavalerie auf nicht geschlossene, nach der Darstellung der Jubelschrift sogar auseinandergekommene Infanteriecolonnen herabsinkt.

Es ist diese Anschauung dem eben geschilderten Verlaufe des Gefechtes so direct entgegengesetzt, daß es zweckmäßig sein dürfte, die wichtigsten Stellen der bis dahin größtentheils unbenutzten Quellen, die bei der Bearbeitung dieser kleinen Abhandlung zu Grunde gelegt sind, hier im Auszuge folgen zu lassen.

Auszug aus dem Journale des 1. Dragonerregiments: „— Capitän Gustav von der Decken, dem ein in der Nähe stehendes Bataillonsquarré höchst gefährlich schien, chargirte und vernichtete solches.

Capitän von Reitzenstein, der ein zweites Bataillonsquarré gegen eine Anhöhe sah, nahm mit seiner Schwadron die rechte Schulter vor, setzte durch einen Graben und chargirte und vernichtete solches ebenfalls total."

Auszug aus dem Tagebuche des damaligen Rittmeisters von Witzendorf, Adjutanten des 1. Dragonerregiments: „— Die dritte Schwadron, von Capitän Decken angeführt, chargirte, ohne Befehl dazu zu haben, ein links am Berge formirtes solides Infanterie-Square, brach solches trotz des fürchterlichsten Kleingewehrfeuers und machte solche alle zu Gefangenen. Capitän Reitzenstein mit der 2. Schwadron folgte alsobald der 3. Schwadron und chargirte ein noch höher am Berge befindliches Square und war gleichfalls so glücklich, solches zu brechen und gefangen zu nehmen."

Aus einer Darstellung des jetzigen Generallieutenants a. D. von Bothmer, damals Rittmeister in der 1. Schwadron 1. Dragonerregiments: „— Als wir in die Nähe des Feindes kamen, wurden wir mit Kanonen- oder Kartätschschüssen empfangen. Da der Feind schräg hintereinander in Quarrés stand, kam unser linker Flügel, die 3. Schwadron zuerst auf den Feind und brach das Quarré. Darauf kam die 2. Schwadron auf das 2. Quarré und sprengte es ebenfalls. — — — Diese kurze Darstellung ist der Wahrheit gemäß und, wie ich sie selbst erlebte, aufgesetzt und soll bezeugen, daß die Quarrés fest formirt waren, wie wir Regimenter formirten."

Aus einem sehr ausführlichen Bericht des jetzigen Majors a. D. Fischer, damals Lieutenant in der 3. Schwadron 1. Dragonerregiments, dessen Darstellung für die Schilderung des Angriffes dieser Schwadron hier maaßgebend gewesen ist:

„Mit Bestimmtheit kann ich aber versichern, daß das Bataillon, in welches die 3. Schwadron einbrach, in ein feststehendes Quarré formirt war." —

Der Verfasser dieses Aufsatzes glaubt zur Rechtfertigung seiner Darstellung nichts hinzufügen zu brauchen. Er hat es für seine heilige Pflicht gehalten, den Tapferen, die bei dieser glänzenden Waffenthat fochten, den ihnen zukommenden Ruhm zu wahren. Ob ihm das gelungen, wagt er nicht zu beurtheilen.

Er kann nur noch wünschen, daß, wenn dereinst die hannoversche Armee ihre Anhänglichkeit an ihren Landesherrn auch im Felde beweisen darf, daß dann der hannoverschen Cavalerie die Gelegenheit geboten werden möge, ein zweites Garzia Hernandez mit blutigen Lettern in die Reihen der Feinde zu zeichnen!

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdr,
late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Die gesammte Geldverpflegung der Truppen steht unter der Controle des Generalzahlmeisters (Paymaster-General). Die zu seinem Departement gehörigen Beamten sind außer einer Menge Clerks ohne militärischen Rang, 2 Generalzahlmeister-Assistenten (Deputy paymaster Generals) mit Oberstlieutenants- und 25 Zahlmeister mit Majorsrang. An ihn haben die Zahlmeister, deren jedem die Auszahlung einer bestimmten Anzahl von Regimentern zugetheilt wird, sämmtliche Rapporte, Zahlungslisten und Rechnungsabschlüsse einzureichen und die nöthigen Geldrequisitionen zu richten. Letztere werden in seinem Bureau endgültig festgestellt und von ihm für jeden Zahlmeister in Summa auf die Staatscasse — Treasury — angewiesen. Näher auf die Art und Weise der Verrechnung einzugehen, würde uns zu weit führen. Eben so müssen wir uns mit der einfachen Angabe begnügen, daß die gesammte Naturalverpflegung der Armee Sache des Generalcommissärs (Commissary-General) mit Oberstenrang ist, der die Beschaffung der Lebensmittel meist im Wege der Submission und nur in den dringendsten Fällen durch freien Handkauf besorgt. Sein Departement besteht aus 1 Generalcommissär-Assistent (Assistant-Commissary-General) mit Oberstlieutenantsrang, 2 Commissären (Commissary) mit Majors- und 8 solchen mit Capitänsrang. Bei den Regimentern untersteht auch dieser Zweig der Verpflegung dem Regimentsquartiermeister, dem übrigens zur speciellen Assistenz in dieser Branche der Commissary Sergeant beigegeben ist.

Die Stellung eines Quartiermeisters ist überhaupt eine der wichtigsten und schwierigsten in der ganzen Armee und erfordert einen nicht gewöhnlichen Grad von Umsicht, Geschäftskenntniß und Energie. Es mag daher gerechtfertigt erscheinen, wenn wir dem Quartiermeisterdepartement etwas mehr Aufmerksamkeit schenken. An der Spitze des Quartiermeisterdepartements steht der Generalquartiermeister (Quartermaster-General) mit Brigadegeneralsrang und unter ihm die folgenden Offiziere: 2 Generalquartiermeister-Assistenten (Assistant-Quartermaster-Generals) mit Obersten-, 2 Untergeneralquartiermeister (Deputy-Quartiermaster-Generals) mit Oberstlieutenants-, 4 Quartiermeister mit Majors- und 38 Quartiermeister-Assistenten (Assistant-Quartermasters) mit Capitänsrang. Außerdem gehören eine Menge Civilbeamte (Clerks), Magazinaufseher (military store keepers), Fourageaufseher (Foragemasters) und Wagenmeister (Wagonmasters), welche letztere die Aufsicht über die im Dienste des Departements befindlichen Wagenzüge, Fahrer (Drivers) und Gespanne (teams) führen, zu diesem Departement, und endlich stehen die Regimentsquartiermeister unter der Controle desselben. Das ganze Departement ist unabhängig vom Generalcommando der Armee und steht direct unter dem Kriegsministerium. — Nach den Armeeregulativen vom Jahre 1861 gehören die Beschaffung, Besorgung und Verwaltung der nachfolgenden Gegenstände zu dem Ressort dieser Departements: der Quartiere und des Transports von Truppen; der Lagerräume (Magazine) und des Transports für alle Armeevorräthe (Army-Supplies); der Bekleidung der Armee; der Lager- und Garnisonequipage; der Hospitäler, Bureaux und Ställe; der Pferde für Artillerie und Cavalerie; der Brennmaterialien und Fourage und endlich der Schreibmaterialien und gedruckten Bücher. —

Außerdem werden nachstehende Zahlungen nicht durch die Zahlmeister, sondern durch das Quartiermeisteramt geleistet, nämlich für außergewöhnliche Dienstleistungen (extra duty) wie oben bemerkt; für Postporto; für die Kosten der Kriegsgerichte; für die Verfolgung und Arretirung von Deserteure; für Begräbnisse von Offizieren und Soldaten; für Couriere, Dolmetscher, Spione und Führer; für Thierärzte und Mediziner; für Pferde und Zugthiere; für Wasseranlagen auf Stationen und in Garnisonen und endlich alle nothwendigen und gestatteten (proper and authorized) Auslagen, die sich aus Ortsveränderungen und Operationen der Armee ergeben, wenn sie nicht ausdrücklich einem andern Departement zugetheilt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Das russische Befestigungssystem in Polen.

(Nach der „Wiener Zeitung“.)

Seit der Besiegung des polnischen Aufstandes 1831 ist Rußland unablässig bemüht gewesen, eine unangreifbare Stellung zu schaffen, deren Festigkeit schon Napoleon erkannt und als die vortheilhafteste für die Basirung der russischen Kriegsmacht im Westen zwischen Oesterreich und Preußen bezeichnet hat, nämlich das große strategische Viereck zwischen den Flüssen Bug, Wieprz, Weichsel und Narew, die gleichsam vier Courtinen bilden mit den theils neu angelegten Festungen Iwangerod, Alexandercitadelle, theils älteren, aber erweiterten, wie Zamosz und dem sehr bedeutenden und außerordentlich starken Waffenplatz der Festung Modlin (Nowo-Georgiewsk). Zwei Brücken zwischen Warschau und Praga und zwischen der Citadelle und dem rechten Ufer mit einem starken Brückenkopf vermitteln die Verbindung beider Ufer, die außer den Befestigungen noch durch eine Kanonenbootflottille vertheidigt wird. — Das russische Befestigungssystem in Polen als ein Ganzes stellt sich als eine Anzahl von Festungsgruppen dar, von denen die am weitesten vorgeschobene und zugleich der Vollendung am nächsten gebrachte die des

Weichselthals ist. Eine andere Gruppe ist am oberen Laufe des Bug und hat Brzesc-Litewski zum Centralpunkt. Dieselbe Bestimmung scheinen Wilna oder Kowno zu haben, nämlich dereinst Mittelpunkt eines größeren Befestigungsrayons zu werden. In Kiew und Schitomir sind zu demselben Zweck Vorkehrungen getroffen, und Borissow wie Bobruisk befinden sich schon seit länger im Bau, der auf letzterem Punkte jetzt wohl so gut wie vollendet ist. Alle diese Gruppen haben eine strategische Lage, d. h. sie liegen zumeist im Knotenpunkt der für den Angriff und die Vertheidigung wichtigsten Bewegungslinien. Zugleich aber sind sie so situirt, daß eine möglichst bedeutende Anzahl von Hindernißlinien, an denen die große sarmatische Ebene so reich ist, von ihnen beherrscht wird. Was das System an der mittleren Weichsel wesentlich charakterisirt, ist die große Defensivstärke der dabei in Betracht kommenden Wasserlinien: der Weichsel, des Bug, der Wkra, der Bzura und des Wieprz; dann der bedeutsame Umstand, daß eine große Stadt von 164,000 Einwohnern, wie Warschau, in die Umfanglinie der Vertheidigungssphäre fällt; endlich die Spannweite des Systems selbst. — Die große, über die drei Uferräume des Narew und der Weichsel am Zusammenfluß beider sich ausstreckende Festung Modlin, dann Warschau und die am Zusammenfluß des Narew und des Bug gelegene Festung Sierok stecken das Dreieck ab, von welchem Napoleon äußerte: er möge den sehen, der im Stande wäre, die Vertheidigung daraus zu vertreiben, und das unter dem Namen des Modliner Dreiecks einen so hohen strategischen Ruf erlangt hat. Was man an demselben unüberwindlich nennt, beruht auf der großen Zahl taktisch-strategischer Combinationen, zu denen die hier nahe geeinigten Mündungen und Stromläufe des Narew, der Wkra und des Bug mit der Weichsel — in Rücksicht auf die Uferwechsel, welche sie der Vertheidigungsarmee unter dem Schutz der Befestigungen gestatten — die Hand bieten. Es sind nicht weniger als fünf durch Flußlinien geschiedene Abschnitte, welche von den beiden Plätzen Modlin und Sierok beherrscht werden: der Raum auf dem linken Ufer der Weichsel einerseits und andererseits der zwischen Weichsel, Narew und Bug, zwischen Bug und Narew, zwischen Narew und Wkra und zwischen Narew, Wkra und Weichsel. Einer russischen Armee, die sich im Besitz des Triangels Warschau, Modlin und Sierok befindet, kann es nicht schwer fallen, je nach Belieben auf einem der genannten fünf Abschnitte mit ganzer Macht zu erscheinen, und der Gegner würde die fünffache Ueberlegenheit besitzen müssen, wenn er im Stande sein wollte, die ihm daraus erwachsenden ungünstigen Chaneen zu paralysiren, indem er den Bewegungen, welche die russische Armee innerhalb des Dreiecks vornehme, nicht anders als auf dessen weitem Umfange zu folgen vermöchte. — Im Vergleich mit Modlin und den von diesem Centralplatze abhängigen Nebenbefestigungen von Sierok und bei Warschau hat der feste Platz Deblin (Iwangorod) nur eine untergeordnete Bedeutung, legt aber gleichwohl den Endpunkt der Achse des Systems fest, welche, mit der Weichsel zusammenfallend, von Modlin bis zur Mündung des Wieprz einen Raum von etwa zwanzig Meilen durchmißt. Auf der Ausdehnung dieser Achse beruht die Nutzbarkeit des polnischen Befestigungssystems als Basis für einen Offensivkrieg. Zugleich wird durch diese Befestigung der Wieprz-Mündung einem etwa von Süden gegen das System zu führenden Angriff begegnet. In ähnlicher Weise, wie Deblin das System des Modliner Triangels gegen einen Stoß von Süden her deckt, soll Lowicz dasselbe gegen einen Angriff von Westen sichern. — Aus obigen Zügen ist zu entnehmen, welche riesigen und überlegenen Kräfte eine Insurrection zu ihrer Verfügung haben müßte, um die militärische Position Rußlands im Königreich Polen nachhaltig erschüttern zu können.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. Februar. [Verbesserungen in der Marine.] Vom Marineministerium ist ein hydrographisches Bureau eingerichtet worden, wofür Zeichner, Schreiber, Uebersetzer rc. eingesetzt wurden. Auch auf Gewinnung des durch die Zunahme der Schiffszahl nöthigen Bemannungspersonals ist Bedacht genommen, was eine ausgedehntere Indienststellung von Schul- und Ausbildungsschiffen bedingt. Die Creirung eines Marinearztes 1. Classe (Oberstabsarztes) wird erforderlich, um das zwischen den Oberstabs- und Stabsärzten der Marine, im Vergleich zu den Aerzten des Landheeres, bestehende Mißverhältniß auszugleichen, und um der Marine den nothwendigsten Ersatz für das ärztliche Personal zu sichern, wird für dieselbe ein Eleve im Friedrich-Wilhelms-Institut ausgebildet.

Berlin, 12. Februar. [Bevorstehende Umwandlung der 3 Garnisons-Verwaltungsinspectionen in eine Garnisonverwaltung]. In Folge einer Kriegsministerialverfügung werden die seit dem Jahre 1857 hier selbstständig neben einander bestehenden 3 Garnisonsverwaltungsinspectionen, sowie die zur vorläufigen Heranbildung einer Uebereinstimmung im Geschäftsbetrieb derselben und als Centralorgan im Jahre 1861 eingesetzte Direction aufgelöst und dafür eine für den gesammten Truppenverkehr in Berlin bestimmte Garnisonverwaltung eingesetzt. Dieselbe soll in unmittelbarer Verbindung mit den ihr untergeordneten Specialcaserneninspectionen, unter oberer Leitung der ihr vorgesetzten Intendantur des Gardecorps, die sämmtlichen örtlichen Garnisonverwaltungsgeschäfte, sowie die Führung des gesammten Rechnungswesens besorgen.

Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 12. Febr. [Schießversuche mit Schiffspanzerplatten]. Die in Kopenhagen erscheinende „Tidsskrift for Söväsen" gibt bemerkenswerthe Notizen über auf der kleinen Insel Amak bei Kopenhagen angestellte Schießproben zur Untersuchung der Widerstandsfähigkeit von Schiffspanzerplatten von 2½ und 4½ Zoll Dicke. Nach dem betreffenden Bericht hat man in Abständen von beziehungsweise 300 und 700 Ellen mit verschiedenen neuen Kanonen, nämlich einer zwölfpfündigen gezogenen Metallkanone, einer zwölfpfündigen glattläufigen Kugelkanone, einer achtzehnpfündigen gezogenen Whitworth'scher, einer dreißigpfündigen gezogenen Engström'scher Construction, einer Kugelkanone desselben Kalibers, einer sechszigpfündigen glattläufigen und einer sechszigpfündigen 88½ Centner Kugelkanone geschossen. Das Ergebniß der angestellten Versuche war, daß die 2½zölligen Platten bei geringen Entfernungen keinen wirksamen Widerstand leisten können, wenn sie nicht mit einer tüchtigen Holzunterlage versehen sind, wenn sie diese haben, jedoch die gute Eigenschaft besitzen, die Wirkung des Schusses auf die Stelle zu beschränken, die grade von der Kugel getroffen wird. Die 4½zölligen Eisenplatten aber erweisen sich als vollkommen geeignet, selbst in geringen Entfernungen eine Schiffswand, wie die des „Danebrog" (das Beispiel muß natürlich ein dänisches seyn), gegen die stärksten Geschütze, die man gegenwärtig verwendet, zu sichern; nur ein convergirendes Feuer wird die Platte und die dahinter befindliche hölzerne Schiffswand von 28 Zoll Dicke zerstören können. Endlich scheinen die schmiedeisernen Geschosse mit gehärteter Oberfläche die Panzerplatten am leichtesten zu durchbohren, während die gußeisernen den Schiffswänden dahinter am gefährlichsten sind.

Frankreich.

[3.] [Oberst Neßler's neuconstruirtes Hinterladungsgewehr.] Die Erfindung eines einfachen Hinterladungsgewehrs für die Masse der Infanterie gehörte bekanntlich schon zu den Lieblingsideen des ersten Kaisers, der verschiedene namhafte Techniker mit dieser Aufgabe beschäftigte. Die deßfallsigen Versuche sind unter allen nachfolgenden Regierungen mit mehr oder weniger Eifer wieder aufgenommen worden, ohne zu einem militärisch, völlig brauchbaren Ergebniß zu führen. Auch alle die vielfachen Bemühungen der französischen Privatindustrie haben nur elegante Constructionen für Luxuswaffen zu Tage gefördert, deren Kriegswerth als ungenügend erkannt worden ist, mit Ausnahme vielleicht des für die Revolver der französischen Marine adoptirten Systems Lefaucheux, dessen solide Einheitspatrone einen evidenten Vortheil bietet, wenn auch deren Anwendung für ein Infanteriegewehr wegen des eigenthümlichen, mit der üblichen Schäftung unvereinbaren Rohrverschlusses nicht räthlich ist. Kaiser Napoleon III. hat bekanntlich lange und in größerem Maßstabe mit dem Zündnadelsystem experimentiren lassen, ohne sich zu dessen praktischer Einführung entschließen zu können. — Neuerdings ist jedoch die Frage der französischen Hinterladungswaffe in ein neues Stadium getreten, durch eine wie es scheint ebenso einfache als geniale Erfindung des Obersten Neßler, jetzigen Commandanten der Schießschule zu Vincennes, der bereits durch die Construction seines Expansionsgeschosses mit pyramidaler Höhlung bekannt ist. Die ebenso einfache wie geniale Idee des neuen Neßler'schen Hinterladungsgewehrs charakterisirt sich durch folgende Grundzüge. Das hintere Rohrende bildet einen nach oben geöffneten (breit aufgeschlitzten) Hohlcylinder, so daß die Patrone bequem von oben eingelegt werden kann. Der Verschluß wird durch einen massiven cylindrischen Dorn hergestellt, welcher sich passend in jener Hülse vor- und zurückschieben und mittelst eines Absatzes (nach Art eines einfachen Bajonnetverschlusses) mit geringer Drehung feststellen läßt, nachdem er die Patrone in die Seele vorangeschoben hat. Die dem Pulver zugekehrte vordere Kreisfläche dieses Dorns ist mit einer 4—5 Mmtr. dicken elastischen Platte von vulcanisirtem Kautschuck versehen, welche mit einer etwa gleich starken eisernen Platte gedeckt ist, welche letztere also den eigentlichen Pulverboden auf einer elastischen Unterlage darstellt. Es leuchtet ein, daß ein hermetischer Abschluß der Pulvergase durch einen solchen compressibeln Kolben erreicht werden kann. Nutzt sich die elastische Platte nach einigen hundert scharfen Schüssen ab, so ist sie leicht durch eine neue zu ersetzen, indem man den Stift herausnimmt, der beide Platten in der Achse festhält und mit dem Dorn verbindet. Freilich bleibt bei diesem System die gewöhnliche Zündungsmethode mit deren Umständlichkeiten beibehalten, wenn es nicht etwa noch gelingt, die Lefaucheux'sche Einheitspatrone mit ihrer Kupferhülse diesem System einzufügen. Ueber den Kriegswerth des neuen Modells wird die mexikanische Armee entscheiden, von welcher eine oder mehrere Abtheilungen mit dem fraglichen Gewehr versehen sein sollen.

Portugal.

-b- [Errichtung eines Asyls für Soldatenkinder.] In Lissabon wurde eine Bildungsanstalt für 80 Kinder von Unteroffizieren und Soldaten errichtet, in welcher dieselben zu Unteroffizieren, Musikern und Büchsenmachern ausgebildet werden. Sie sind in der Folge verpflichtet, 12 Jahre im Militär zu dienen, können aber wie alle anderen Pflichtigen einen Ersatzmann für sich stellen, sobald sie außerdem ihre Bildungskosten mit 120 Reis per Tag an die Anstalt zurückbezahlen. Zur ersten Einrichtung dieses Asyls sind 3 Millionen Reis und für den jährlichen Bedarf 3½ Millionen Reis bewilligt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 8. Darmstadt, 21. Februar. 1863.

Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten.

(Fortsetzung des in Nr. 52 der A. M.-Z. von 1862 abgebrochenen Aufsatzes.)

21. In einem der letzten schweizerischen Offiziergesellschaft vorgelegten Memoire des Herrn Geniestabshauptmann Huber, das auch in der „Schw. Mil.-Ztg." seinen Abdruck fand, führt der Verfasser aus, daß die Action der Schweiz sich nicht auf Savoyen richten müsse, sondern in einem aggressiven Vorgehen zwischen Genf, See und Jura, durch eine gleichzeitige Action gegen das Fort les Rousses und Krönung des Faucille-Passes die erste Aufgabe fände, ohne wahrscheinlich die Vortheile des Gegners durch den Besitz Savoyens zu würdigen und jedenfalls ohne dem strategisch so wichtigen Bestreben des Gegners Rechnung zu tragen, — dem Bestreben nämlich, die Verbindung mit Italien herzustellen.

Wollte sich die Schweiz auf dieses in jeder Beziehung gefährliche Manöver einlassen, so würde sie die Flanke ihrer Angriffslinie dem westlichen Angriffe zu sehr aussetzen und ihr Gros, in Rücksicht der Stellung des Feindes am savoyischen Genferseeufer, vollständig isoliren und der Erdrückung preisgeben, ohne während der Action eine solide Basis errungen zu haben.

Der Verfasser jenes Aufsatzes stützt sich darauf, daß die auch von uns angedeutete Operationslinie durch das Chablais allzugroße Schwierigkeiten für den Angreifer biete, weil der Gegner bei den Terrainschwierigkeiten einen energischen Widerstand zu leisten im Stande wäre; er möchte deßhalb das Wallis in seiner isolirten Stellung lassen und nur dessen Verbindung mit dem Berner Oberlande im oberen Theile des Wallis durch den Grimselpaß und mit der Centralschweiz durch den Furkapaß hergestellt wissen. Mit einer solchen Anordnung müßte wohl der Gegner um so mehr zufrieden sein, als sie ihm die Möglichkeit einer Verbindung mit dem alliirten Italien de principio leicht machte. Eine solche Verbindung ist jedoch grade das, was wir, um der Allianz mit Deutschland sicher zu sein, verhindern müssen; sie als Nebensache in unserem Vertheidigungssystem ansehend, exponiren wir übrigens auch den Canton Tessin, indem die Simplonstraße als Vereinigungspunkt zwischen den Franzosen und Italienern, diese letzteren im Domodossola-Thal und längs dem Langensee einen definitiven Halt gewinnen läßt, von dem aus dann die Action gegen Locarno ein Kinderspiel ist, indessen die französische Invasion nach dem oberen Wallis vorgedrungen, andererseits die

Flanke der Verbindungslinie der inneren Schweiz mit dem Tessinischen Haltpunkt Bellenz bedroht.

22. Allerdings legt man einen ungeheuer großen Werth — das haben die Verhandlungen wegen der anzulegenden strategischen Straßen in den beiden schweizerischen Räthen bewiesen — auf das sogenannte Felsreduit, welches die Gebirksstöcke der Rhein-, der Reuß- und der Rhonequelle umschließen; dieses sogenannte Felsreduit, auf dessen Uneinnehmbarkeit man allzugroße Stücke baut, erscheint uns mindestens als letzte Hoffnung nicht besondere Vortheile zu bieten; nicht allein deßhalb, weil diese kahlen Felswände, diese an Lebensmitteln armen Thäler keine ordentliche Armeekraft aufzunehmen im Stande sind, sondern auch darum, weil wir, einmal hier eingeschlossen, die Möglichkeit einer günstigen Stellung verloren haben, da wir Niemand mehr durch eine solche Vortheile versprechen können.

Hier zusammengedrängt, kann nun freilich, bei der Entschlossenheit unseres Bergvolkes, das sich vertheidigende Deutschland auf gute verzweiflungsmuthige Bürgersoldaten zählen, aber freilich nur in solcher Kraft und in solcher Zahl, um unseren Staatsverhältnissen gegenüber diejenigen Rücksichten walten zu lassen, welche grade nothwendig sind, um diesem Verzweiflungsmuthe Nahrung und Ausdruck zu geben. Es ist deßhalb auch mehr als wahrscheinlich, daß, diese Isolirung der letzten Schweizerkämpen als Thatsache angenommen, nur allein das rein strategische Interesse von den sich gegenüberstehenden kämpfenden Parteien in's Auge gefaßt wird, und beide, allerdings vielleicht unter patriotischen Vorwänden zur Gewinnung der kämpfenden Bewohner, nur nach Eroberung der günstigen Terrainstrecken der Schweiz trachten, wie dieß ja auch am Ende des vorherigen Jahrhunderts der Fall war.

23. Nun kann uns noch der fernere Einwurf gemacht werden, — und diese Ansicht tauchte auch schon früher, z. B. zur Zeit der Dappenthalpolemik auf — der Einwurf nämlich, daß der gegnerische Angriff, begünstigt durch die rasche Transportlinie, die Eisenbahnlinie von Avignon über Valence (Grenoble-Isère-Thal), Lyon (Genf-Lyoner-Bahn), Châlons, Dijon, Dole, Besançon (Eisenbahnnetz der Neuenburger Bahn), Belfort, Mühlhausen, in so großer Schnelle von einem Grenzpunkte auf den anderen verlegt werden könne, daß der schweizerische Vertheidiger oder auch Angreifer nicht Zeit gewinnt, seine Dispositionen der Art zu treffen, daß er nicht bei der angedeuteten Diversion in Flanken oder Rücken gefaßt werde.

Wir geben diese feindliche Offensivbasis vollkommen zu, glauben jedoch einerseits, daß von ihr aus nur folgende wohlgezeichnete Operationslinien ausgehen können, nämlich von Valence über Grenoble und Chambery durch Savoyen auf Genf, dann von Lyon nach Genf und endlich aus der Linie Dole-Besançon über les Rousses nach Nyon, über Pontallier und Jougne nach Ifferten oder über Monteau und Locle nach dem Neuenburger Gebirge. Wir setzten diese beiden letzten Operationslinien eigentlich nur pro Forma hierher, weil uns ein Angriff auf diesem Wege der schwierigen Terrainverhältnisse und wegen des endlichen Anpralls eines solchen Angriffes auf die Seelinie nicht recht statthaft schien.

Berücksichtigen wir nun die bezeichneten, dem feindlichen Angriffe sich bietenden Operationslinien, so ist schon daraus ersichtlich, daß die Vertheidigung ihre Hauptkraft zwischen dem Leman- und Neuenburgersee concentrirt haben muß, und daß der Genfersee nur dann eine wahrhafte Stütze zum Ablehnungspunkt sein kann, wenn der Gegner nicht zu beiden Seiten desselben vorzurücken im Stande ist. Hier liegt deßhalb die Wahl nicht weit.

Ein feindlicher Angriff auf dem rechten (waadtländischen) Ufer des Sees führt in dem für den Feind günstigen Fall auf die Front der Vertheidigungslinie und zwar noch auf sehr unvortheilhafte Weise für den Angriff und für die Entwicklung, indessen der Angriff auf dem savoyischen Ufer diese Vertheidigungslinie in der Flanke, ja selbst im Rücken bedrohte und gleichsam zum Aufgeben des Seestützpunktes nöthigen würde.

Will deßhalb der Vertheidiger zur Offensive greifen, wie jener Verfasser des Memoires begehrt, um längs dem rechten Seeufer vorzugehen, so stellt er die Flanken dem Angreifer, sei es von Pontallier oder von les Rousses preis, und wenn er auch, wozu jedoch zwei Angriffscolonnen, die eine durch das Joux-Thal, die andere längs dem See und dann über St. Cergues nöthig sind, das Fort les Rousses forcirt, so braucht der Gegner nur, ohne sich vollständig auf das Haupt schlagen zu lassen, den stürmenden Angreifer vordringen lassen, um dann mit ganzer Kraft die Seeufer zu säubern und die ganze Vertheidigungsbasis zu sprengen, was ihm nicht gelänge, sobald das besetzte Nordsavoyen das isolirte Genf stützt, und von hier aus das Lemanbecken zwischen dem See und der Rhone einerseits und dem Jura andererseits beherrscht wird.

24. Doch wir glauben nun die Ansicht des Herrn Huber nicht noch weiter verfolgen zu müssen und denken die unsrige hinlänglich begründet zu haben, um, zum Abschlusse der Vertheidigung gegen den Westen, die Vertheidigungslinie von diesem Abschnitte zwischen Leman- und Neuenburgersee gegen Norden oder viel mehr Nordosten zu verfolgen.

Hier ist selbstverständlich die Basis der Vertheidigung die Seelinie; allein da wir uns, zur Behauptung der vorhergehenden so wichtigen Section, Ifferten befestigt denken, sei es auch nur durch schnell aufgeworfene, dem Terrain angepaßte Feldwerke, und da das zerklüftete Terrain des Neuenburger und Berner Jura sich besonders durch Guerillas so gut vertheidigen läßt, (wir haben uns durch eigene Anschauung davon hinlänglich überzeugt) so wird wohl hier jede sich zu einer Diversion vorwagende feindliche Colonne einen bösen Stand finden und unsere Jura- oder Aar-Linie so wenig belästigen, daß wir unser Ober-

vationscorps der rechten Flanke füglich in das Bißthal vorschieben können.

Freilich steht das so keck in's französische Gebiet hineinragende Pruntruter Land mit seinen drei Straßen nach Frankreich und nur einer nach der Schweiz wie ein verlorner Posten außer der Linie; allein in gleichem Falle ist es auch mit dem zwischen den letzten nach Nordost ziehenden Abdachungen des Jura und dem Rheine liegenden, theils flachen theils hügeligen Terrain von Baselstadt und Baselland.

Basel war früher befestigt und bot dadurch einen gewissen Halt; allein diese alten Festungswerke sind jetzt zum größten Theile geschleift, bis auf einige der französischen Seite zugekehrten Werke. Glaubt man damit im Ernstfalle einen Halt zu gewinnen, will man Basel zum Pivot einer Vertheidigung des Rheinthals bestimmen?

Wir wollen darüber nicht entscheiden, sind aber unmaßgeblich der Ansicht, daß, sobald man von der Herstellung einer Grenzfestung in der vollsten Bedeutung abstrahirt, — was wir bei den Heer- und bei den Vertheidigungsverhältnissen der Schweiz vollständig gerechfertigt finden — Basel nicht als effectiver Vertheidigungshaltpunkt mehr betrachtet werden kann, sondern daß es seinen Schutz darin suchen muß, daß die Guerilla-Vertheidiger im Berner Jura, welche Guerillas auch noch in der Basellandschaft, im Gebirgskessel von Waldenbug und Sissach ein Feld der Wirksamkeit finden könnten, die Flanken jedes vorrückenden Corps zu beunruhigen hätten, um einen allenfallsigen Frontalkampf der Eindringlinge mit dem geregelten schweizerischen Vertheidigungscorps zu erschweren.

Allein jedweder Angriff des westlichen Gegners wird noch namhaft erschwert werden, ja als ein tolles Unternehmen erscheinen müssen, wenn, eine Allianz zwischen der Schweiz und Deutschland in diesem Bedrohungsfalle angenommen, ein actionsfähiges deutsches Corps, wenn auch nicht grade direct den Rhein, so doch den Schwarzwald und seine namhaftesten Pässe nach dem Rheine besetzt hält, und auf diese Weise die Vertheidigungsbestrebungen der Schweiz strategisch begünstigt.

Es bedarf hierzu noch nicht eines aggressiven Vorgehens, und nach Umständen wäre es vielleicht selbst rathsam, den Gegner auf dem linken Rheinufer sich vorwagen zu lassen, um ihm dann desto sicherer den Rückzug abschneiden und einen vollkommenen Sieg erkämpfen zu können. (Fortsetzung folgt.)

Der neue preußische Gesetzentwurf über die Verpflichtung zum Kriegsdienst.

[J.] Unterm 10. Februar hat die k. preußische Regierung bei dem Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf: „betreffend die Abänderung und Ergänzung mehrerer Bestimmungen des Gesetzes vom 3. September 1814 über die Verpflichtung zum Kriegsdienst“ eingebracht. Die tiefgreifende Bedeutung dieses Schrittes nicht bloß für die Heeresverhältnisse, sondern zugleich für die gesammte militär-politische Lage unseres deutschen Vaterlandes kann Niemand zweifelhaft sein, der nur mit einiger Aufmerksamkeit der verhängnißvollen Entwickelung gefolgt ist, welche die Heeresreorganisation in Preußen bis heute genommen hat. Wir geben daher, um die Leser dieser Blätter über die wichtige Vorlage zu orientiren, zunächst ihren wesentlichen Inhalt wieder und knüpfen dann in Kürze die nothwendigsten vorläufigen Bemerkungen an.

Der Entwurf kündigt sich im Eingang als eine „Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814“ an, und das ist er in der That in sehr umfassender Weise. Es ist fast nichts von diesem Gesetze unberührt geblieben; der Entwurf würde der Heerverfassung eine beinahe vollständig neue Grundlage geben, nur die Bestimmung des alten Gesetzes, wonach jeder Preuße, sobald er das 20. Jahr vollendet hat, zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet ist, und dann die andere über die Bestimmung der Heeresstärke nach den Staatsverhältnissen sollen der Sache nach unverändert stehen bleiben. Ganz neu sind natürlich die Feststellungen über die Marine, für welche die Verordnung vom 4. April 1854 in Bezug auf die Dienstverpflichtung die ersten zusammenhängenden Bestimmungen gegeben hat. Wir werden diesen Theil des Entwurfs, da er die Hauptfragen des gegenwärtigen Kampfes nur wenig berührt und überdieß seine besondere technische Erörterung verlangt, hier nur ganz flüchtig andeuten.

Der §. 1 bezeichnet die Bestandtheile der bewaffneten Macht: Heer, Marine, Landsturm. Das Heer zerfällt in: stehendes Heer, Landwehr ersten und Landwehr zweiten Aufgebots; die Marine in die Kriegsflotte und die Seewehr. §. 2: die Stärke des Heeres und der Marine wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt.

Die §§. 3—7 regeln die Verpflichtung zum Dienst. Sie beginnt für jeden Preußen mit dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem er das 20. Lebensjahr zurücklegt, und dauert im stehenden Heer 7, in der Landwehr ersten Aufgebots 4, in der Landwehr zweiten Aufgebots 5, im Ganzen also 16 Jahre. Mit dem vollendeten 36. Jahr tritt der Wehrpflichtige zum Landsturm über. Die drei ersten Jahre befindet sich die Mannschaft des stehenden Heeres durchgängig bei der Fahne; die 4 letzten Jahre wird sie in die Heimath entlassen, sofern nicht die jährlichen Uebungen, die Verstärkungen oder Mobilmachungen des Heeres ihre Einberufung zum Dienst nöthig machen. (§. 3, 5 und 6.) Junge Leute von Bildung, die sich selbst bekleiden, ausrüsten und verpflegen, können als Freiwillige auf 1 Jahr in das stehende Heer eintreten, und dieses Jahr zählt ihnen, wenn sie die Qualification zum Landwehroffizier erlangen, als dreijährige

Dienstzeit. (§. 4.) Im Allgemeinen ist der freiwillige Eintritt mit dem vollendeten 17. Lebensjahr gestattet; die Dienstzeit in den verschiedenen Abtheilungen des Heeres bleibt dabei unverändert, so daß der Austritt aus jeder Abtheilung um eben so viele Jahre früher erfolgt, als der Eintritt vor dem 20. Lebensjahr geschehen ist. Bei einer Einstellung nach dem 20. Lebensjahr bleibt im Allgemeinen die Verpflichtung zum siebenjährigen Dienst im stehenden Heer unverändert; der Austritt aus der Landwehr zweiten Aufgebots erfolgt jedoch unter allen Umständen mit dem vollendeten 36. Jahr. (§. 7.) — Alles dieß ähnlich für die Marine. (§. 3, 4 und 10.)

Die Bestimmungen über die Landwehr finden sich in §. 5 und 6. Die Landwehr ersten Aufgebots ist bei entstehendem Kriege zur Unterstützung des stehenden Heeres, nöthigenfalls auch zur Aufrechthaltung der inneren Sicherheit bestimmt, sie dient gleich diesem, wenn es die Verhältnisse erheischen, im In- und Ausland. Im Frieden ist sie in die Heimath entlassen; nur zur Uebung werden die Mannschaften während der vierjährigen Verpflichtung zweimal auf je 8—14 Tage einberufen, und zwar bei der Infanterie in Bataillonen oder Compagnien für sich, bei Jägern, Schützen, Artillerie, Pionnieren und Train in Anschluß an die betreffenden Truppentheile des stehenden Heeres. Die Einberufungen für die Landwehrcavalerie hängen wesentlich von dem Fortschritt ab, welchen die Errichtung der neuen Liniencavalerieregimenter macht. — Die Landwehr zweiten Aufgebots ist im Kriege bestimmt, entweder in besonderen Formationen die Festungsbesatzungen zu verstärken oder die Truppentheile des ersten Aufgebots zu completiren. Im Frieden bleibt sie in die Heimath entlassen. Ausnahmsweise Einberufung zu Uebungen oder Verwendung zur inneren Sicherheit oder zur Unterstützung des Landsturms im Kriege behält sich der König vor.

Der §. 8 gewährt den in die Heimath entlassenen Reserven und Wehrleuten (Beurlaubten) bezüglich der Wahl ihres Aufenthalts im In- oder Auslande im Allgemeinen dieselben Rechte und Vergünstigungen, welche bisher die Landwehr besaß; d. h. es soll hierin unter Beobachtung der nöthigen Centralmaßregeln jede mögliche Freiheit bestehen. Für die Mannschaften der Reserve und der Landwehr ersten Aufgebots sind jährlich zwei Controllversammlungen in den Bezirken, für die Landwehr zweiten Aufgebots ist eine bestimmt.

Die Dauer der Dienstverpflichtung in den verschiedenen Abtheilungen des Heeres nach den Bestimmungen dieses Gesetzes gilt nur für den Frieden. Nach angeordneter Mobilmachung entscheidet nur das Bedürfniß über die Verwendung der wehrfähigen und wehrfertigen Mannschaften; es werden daher die zum Dienst aufgerufenen Abtheilungen aus den dienstpflichtigen Zurückgebliebenen und Herangewachsenen nach Verhältniß des Abgangs ergänzt (§. 9).

Der § 10 gibt die näheren Bestimmungen für die Marine. Sie entsprechen im Allgemeinen denjenigen für das Heer; nur scheint es, daß man für die erstere viel weiter gehende und liberalere Zugeständnisse bezüglich der außerhalb der Kriegsflotte geleisteten Dienste und erworbenen Tüchtigkeit gemacht hat. So gut die Handelsmarine mit als Vorbildungsanstalt für die Kriegsmarine gilt, so gut ließen sich doch auch Schützenvereine 2c. in gewissem, zur Zeit allerdings noch beschränktem Sinne für das Heer verwerthen, allein dafür ist nicht einmal eine Andeutung gegeben.

Die Motive des Gesetzes wiederholen in ihrem allgemeinen Theil den Entwickelungsgang der Heeresreorganisation von der Einbringung des ersten Entwurfs (10. Febr. 1860) bis zu diesem letzten. Wir heben daraus den Satz hervor: „Die allgemeine Dienstverpflichtung, die organische Zusammensetzung der Armee, ihre Eintheilung in Linie und Landwehr ersten und zweiten Aufgebots und vornämlich der große Gedanke der allgemeinen Waffenpflichtigkeit und Wehrhaftigkeit der ganzen Nation: in der That alle diese bedeutenden Momente unserer bisherigen Kriegsverfassung sollten durch die beabsichtigte Reform nicht beeinträchtigt, sondern einerseits gesteigert, andererseits gemildert und den staatswirthschaftlichen Interessen des Landes besser angepaßt werden.“ Durch diesen Satz, wie durch die Motive überhaupt will die Regierung den Nachweis führen, daß sie einzig und allein die wirkliche Steigerung der Heereskraft zur Sicherung von Preußens Machtstellung auf den alten Grundlagen im Auge habe, sowie daß bei der ganzen Entwickelung der Frage das Recht vorwiegend auf ihrer Seite sei. Daß beides in den Absichten wie in der Anschauung der Regierung vollkommen feststeht, wird kein Wohldenkender und Besonnener bezweifeln. Es handelt sich eben hier um die Verwirklichung einer Maßregel, bei der die persönlichen Dienste und die Steuern des Volks in außerordentlich erhöhtem Maße in Anspruch genommen werden: es handelt sich um eine so umfassende und tiefgreifende Reform, wie sie in neuerer Zeit auf dem Wege geordneter Friedensentwickelung in keinem europäischen Staat vorgekommen ist, und wie sie auch der mächtigste absolute Fürst nur unter dem Einfluß außerordentlicher Umstände würde durchsetzen können. Diese Maßregel ist ohne allen Zweifel von der Regierung ausgegangen, und wie drängend auch die Verhältnisse waren, die dazu veranlaßten: die Regierung kann sich der ernsten Forderung nicht entziehen, die Sache den Bedingungen gemäß zu gestalten, ohne welche bei der gegebenen Lage eine für alle Theile heilsame Hinausführung nicht zu erwarten ist.*) Von diesem Standpunkt aus muß daher, wie uns scheint, der neue Gesetzentwurf vorzugsweise in's Auge gefaßt werden; es fragt sich: welche Aussicht eröffnet er für eine echte Vermittelung, für eine Durchführung der großen Re-

*) Wir machen auf einen Aufsatz im Januarheft der „Preußischen Jahrbücher“: „die Jubelfeier der Befreiungskämpfe“, aufmerksam, wo dieser Gedanke ausführlich entwickelt ist.

form unter jener Uebereinstimmung aller Theile, ohne die sie sich, was auch der augenblickliche Erfolg sei, auf die Dauer als unmöglich erweisen wird?

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,
late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Nach dem bisher Gesagten dürfte es selbstverständlich sein, daß auch der Armeetrain zu dem Ressort des Quartiermeisters gehört. Wohl keine Armee der Welt, mit vielleicht einziger Ausnahme der russischen, hat einen so zahlreichen Train wie die nordamerikanische, aber ohne Ausnahme ist kein Train so schlecht organisirt wie letzterer. Die Fahrzeuge bestehen aus allerdings stark und dauerhaft gebauten, aber auch desto schwerfälligeren und unlenksameren vierrädrigen Wagen. Das Obergestell bildet ein viereckiger, circa 10 Fuß langer, am Boden 2 Fuß breiter, oben offener Kasten, der nach Art der alten deutschen Frachtwagen mit einem auf Holzbügeln ruhenden Segeltuchplan bedeckt wird. Die Bespannung besteht aus 4 Zugthieren, meistens Maulthieren, die bei gleicher Dauerhaftigkeit doch größere Entbehrungen ertragen können als Pferde. In seltenen Fällen werden auch Ochsen als Zugthiere verwandt. Jedes Gespann hat einen gemietheten Fahrer (driver), der pro Tag 1 Ration und 30 Cents = 12¼ Sgr. erhält. Diese Fahrer bestehen meistens aus Subjecten, die zu jeder ordentlichen Arbeit zu faul sind, aus entlassenen Sträflingen und freien Negern und bilden eine wahre Räuberbande, denen gegenüber nur der Revolver wirkliche Autorität besitzt. Nicht selten kommt es vor, daß diese Kerle mitten auf dem Marsche weglaufen, und müssen dann Soldaten an ihre Plätze commandirt werden, die pro Tag 25 Cents Zulage beziehen. Trotzdem daß die Bagage der Offiziere eine ziemlich geringe ist, — den Generalen sind im Feld 125 Pfd., den Stabsoffizieren 100 Pfd., den übrigen Offizieren 80 Pfd. Gepäck erlaubt — so beträgt doch oft der Train eines Regiments 120—150 vierspännige Wagen. Natürlich ist hierbei nur von langen Märschen in den westlichen Territorien die Rede, wo oft für 14 Tage Lebensmittel und Fourage, nicht selten auch Wasser mitgenommen werden muß. Bei Märschen in angebauten Gegenden ermäßigt sich diese Anzahl auf 25 Wagen, excl. 1 oder 2 Ambulancen, was, wenn man annimmt, daß Zelte und oft auch Munition mitgeführt wird, nicht übermäßig hoch erscheinen dürfte. Der Vollständigkeit wegen und um einen Anhaltspunkt für die Masse der oft mitzuführenden Fourage zu geben, sei hier noch gesagt, daß die tägliche Fourageration für ein Pferd oder Maulthier 14 Pfund Heu, 12 Pfund Hafer, Mais oder Gerste und monatlich 100 Pfund Stroh zur Streu beträgt. Es dürfte hier übrigens der Platz sein, zweier Einrichtungen Erwähnung zu thun, von denen erstere wohl allen Armeen, letztere dagegen unseres Wissens nur der amerikanischen eigenthümlich ist, ich meine die Marketender (Sutler) und Wäscherinnen (washerwoman). Jeder Compagnie ist das Halten von 4 Waschfrauen erlaubt; dieselben müssen unbescholtene Soldatenfrauen sein, beziehen je eine Ration und freies Quartier, folgen der Compagnie auf allen Märschen, haben die Wäsche der Soldaten zu besorgen und werden auf den Vorschlag des Capitäns durch den Regimentscommandeur förmlich angestellt. Gesetzlich stehen ihnen für die Besorgung der Wäsche eines jeden Mannes 75 Cents = 1 Thlr. pro Monat zu.

Der Sutler wird auf Vorschlag des Obersten vom Kriegsminister angestellt, folgt gleichfalls dem Regimente und ist verpflichtet, eine Reihe von Artikeln für den täglichen Gebrauch des Soldaten zu halten, die genau festgestellt sind, und für welches Privilegium er monatlich und pro Mann eine Abgabe von 10 Cents an das Regiment zu entrichten hat. Diese Abgabe bildet den durch eine Commission von Offizieren (board of administration) zu verwaltenden, bereits oben erwähnten Regimentsfonds, der zu kleinen unvorhergesehenen Ausgaben dient, und dessen Ueberschüsse zeitweise an die Compagnien vertheilt werden.

Einer der wichtigsten Zweige der Armeeverwaltung ist die Gesundheitspflege der Truppen. Dieselbe ist Sache einer besonderen Abtheilung des Kriegsministeriums, des Medical Department. Der Chef desselben ist der Generalarzt der Armee (Surgeon General), welcher auch zu gleicher Zeit höchster Vorgesetzter des gesammten ärztlichen Personals der Armee und der Hospitäler ist. Unter ihm steht der Medical Director, dem die Einrichtung und Ausrüstung der Hospitäler und die Beschaffung und Vertheilung der Instrumente, Arzneien, Bandagen, Ambulancen rc. obliegt. Die Hospitäler werden nach Bedürfniß auf den hierzu geeigneten Stationen und Posten angelegt und das zu jedem Hospital nöthige ärztliche und sonstige Personal vom Surgeon General angestellt. Die Armeeregulationen stellen hierfür folgende Grundsätze auf. So weit es das Interesse der Regimenter zuläßt, sind die Hospitalärzte aus dem ärztlichen Personal derjenigen Regimenter zu nehmen, die zu dem betreffenden Hospital gehören. Geht dieß nicht an, so sind für das Hospital eigene Aerzte anzustellen, wenn dasselbe ein permanentes ist; es wird hierbei ein Arzt auf 5 Compagnien gerechnet. Falls die nöthige Anzahl von Militärärzten jedoch nicht vorhanden, so ist der Commandeur des Postens, in welchem sich das

Hospital befindet, ermächtigt, Civilärzte zu engagiren. Haben dieselben ihre Dienste ausschließlich dem Hospital zu widmen, so erhalten sie monatlich 80 Doll.; ist das nicht der Fall, so beziehen sie eine Remuneration von 30, 40, resp. 50 Doll., je nachdem das Hospital bis 50, von 50—100, resp. 100 und mehr Kranke enthält. Für ein Hospital von 5 Compagnien sind außerdem folgende Personen gestattet: 1 Hospitalaufseher (hospital steward), 1 Aufseherin (stewardes), 2 Oberkrankenwärterinnen (matron), 4 Krankenwärterinnen (nurses) und auf je 30 Kranke ein Koch (cook). Nach diesen Verhältnissen ist das Personal kleinerer und größerer Hospitäler zu bemessen. Außerdem setzen die Regulationen die Art und Quantität der vorräthig zu haltenden Medicin, die Art und Anzahl der chirurgischen Instrumente und medicinischen Bücher, der Bett- und Krankenwäsche, sowie das Meublement und sonstige Hospitalartikel fest, worauf wir hier jedoch nicht näher eingehen können.

Im Felde gelten die folgenden Bestimmungen. Die Aerzte bleiben bei ihren Regimentern, und zu ihrer Hülfsleistung werden so viel Leute commandirt, als es der Dienst erfordert. Einer derselben trägt einen mit Wachstuch überzogenen Kasten (Medical chest), der die nothwendigsten chirurgischen Instrumente, das nöthige Verbandzeug und die zuerst bei Verwundungen und sonstigen plötzlichen Unfällen nöthigen Medicinen enthält. Zur Errichtung eines fliegenden Hospitals hat jedes Regiment 2 nach Art der später zu beschreibenden Wall Tents construirte Hospitalzelte von 20 × 15′ Flächeninhalt und 2 Sibley-Zelte, sowie 16 leichte Feldbetten mit den nöthigen Decken, außerdem eine größere, der oben erwähnten ähnliche Medicin- und Bandagenkiste, sowie endlich die nöthigen Kochgeräthschaften. Zum Transport Verwundeter und Kranker gehören 2 einspännige, je zu 4 Personen eingerichtete zweirädrige Ambulancen. Einem größeren Truppencorps folgen außerdem noch so viel zwei- und vierrädrige Ambulancen, als zur Fortschaffung der Verwundeten erforderlich sind; zu jeder Ambulance gehören 2 Tragbahren.

Die Militärärzte werden aus den Civileleven der medicinischen Akademien (Medical Colleges) genommen. Von Zeit zu Zeit ernennt der Kriegsminister eine aus 3 Aerzten bestehende Prüfungscommission (Medical-board), welche die sich zum Eintritt in die Armee meldenden Studenten, die ihren Cursus auf dem Colleg beendet haben, zu prüfen hat; sie müssen im Alter von 21—28 Jahren sein. Sie werden nunmehr als Eleven in die Hospitäler geschickt und nach fünfjähriger Praxis einem neuen Examen unterworfen, und erst wenn sie in diesem bestehen, als Assistant surgeons angestellt. Bestehen sie nicht, so bleibt es ihnen überlassen, ob sie in den Civilstand zurücktreten, oder aber als Stewards in den Hospitälern verwendet werden wollen.

Was endlich die Verpflegung in den Hospitälern anbelangt, so ist dieselbe eine sehr gute, die Rationen sind die der ganzen Armee, außerdem hat aber jedes Hospital einen Fonds zur Beschaffung von Extraspeisen und Erfrischungen für die Kranken.

Zu verschiedenen Malen haben wir in den vorhergehenden Zeilen Gelegenheit gehabt, der Zelte und Zeltlager zu erwähnen. Da die gegenwärtig im Felde stehende Armee der Vereinigten Staaten seit bereits 18 Monaten in diesen luftigen Städten campirt und allem Ungemach der Witterung trotzt, so möge man uns gestatten, etwas näher die Einrichtung dieser Lager zu besprechen, die in solcher Ausdehnung bisher wohl noch nirgends angewendet sein mögen.

Bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges waren Zelte der verschiedensten Constructionen im Gebrauch. Bei den colossalen Neubeschaffungen jedoch, die in Folge der Formirung der Freiwilligen-Armee nöthig wurden, ist man bei 2 Mustern stehen geblieben, die bei Errichtung von Lagern, welche für eine längere Dauer bestimmt sind, nur allein in Betracht kommen. Es sind dieß das sogenannte Walltent und das Sibleytent, ersteres für Offiziere, letzteres für die Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt. Beide Arten sind von dem besten Segeltuche gefertigt und vollkommen wasserdicht. Ersteres hat seinen Namen von der Art seiner Construction. Es besteht nämlich aus 4 3 Fuß hohen Seitenwänden (walls) und einem spitzen Giebeldache, das ungefähr unter 50° zu den Wänden geneigt ist, also dem Wasser schnellen Abfluß gestattet. Die Höhe vom Boden bis zur Spitze beträgt 9 Fuß, die Breite 8! und die Tiefe 9½ Fuß, und es haben darin 2 Feldbetten, 1 Tisch, 2 Koffer und 1 kleiner eiserner Ofen vollständig Platz. Den Eingang bildet ein in dem einen Giebelende befindlicher Schlitz, dessen Klappen übereinandergreifen und durch Riemen, die an der einen und Schnallen, die an der anderen Klappe, sowohl aus-, als auch inwendig angebracht sind, geschlossen werden können. Ueber das Zeltdach wird ein die beiden Längsseiten überragendes Stück Segeltuch (fly) gespannt, welches im Sommer das Zelt bedeutend kühler, im Winter dagegen viel wärmer macht, sowie Regen und Schnee von demselben fern hält. Verfasser hat über ein Jahr unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen im verflossenen Winter in einem solchen Zelte gelebt, kann aber versichern, daß er sich nie wohler gefühlt hat als in diesen luftigen „4 Wänden“ und daß es ein überaus gesundes Wohnen ist. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß ein General 4, ein Stabsoffizier 2, ein Capitän 1 und zwei Lieutenants zusammen gleichfalls 1 dieser Zelte zu beanspruchen haben, und daß 4 Mann ein Zelt bequem in 10 Minuten aufschlagen können. Gänzlich verschieden von diesen sind die für die Mannschaften bestimmten Zelte, bei denen man weniger auf Bequemlichkeit als vielmehr darauf Rücksicht nahm, möglich viel Raum mit möglichst wenig Leinwand zu bedecken und ein schnelles Auf- und Abschlagen, eine gute Ventilation und leichten Rauchabzug zu ermöglichen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Febr. [Beabsichtigte Errichtung von Dampfbäckereien in den größeren Festungen. — Ein neues comprimirtes Pulver. — Die Anwendung der Locomobilen für Militärtransporte.] Vor einiger Zeit war von Seite des Kriegsministeriums ein Genieoffizier nach Belgien, Frankreich und England geschickt worden mit dem Auftrage, über Militärverwaltung, namentlich über das Verpflegswesen und die Dampfbäckerei, dann über die in neuerer Zeit so vielfach aufgetauchten, das Pulver ersetzen sollenden Schießpräparate Studien anzustellen, und über seine Erfahrungen ausführlichen Bericht zu erstatten. Wie die „Allg. Ztg." berichtet, dürften seine Berichte über Dampfbäckereien die Errichtung solcher in den größeren Festungen zur Folge haben. Mit der Errichtung von Militärbäckereien in Festungen, welche außer der Besatzung nur eine geringe Bevölkerung, folglich wenige und wenig entwickelte Gewerbe haben, kann man sich mit Rücksicht auf das militärische Interesse nur einverstanden erklären. Was hingegen die Errichtung großer Militärbackanstalten — ob nach gewöhnlichen Principien, ob mit Dampf betrieben, gilt gleichviel — in bedeutenderen Städten betrifft, so muß man sich wohl vom Standpunkte der Wohlfeilheit und der Beschaffung guten Materials gegen eine solche Maßregel aussprechen; es ist zu einfach und natürlich, um nicht endlich zur Geltung zu kommen, daß dort, wo die Gewerbe zahlreich und entwickelt genug sind, der Soldat eben so gut und vortheilhaft sein Brod beim Bäcker, wie sein Fleisch beim Fleischhauer kaufe. — Neben den Berichten über Bäckereien sind es Berichte über ein in Belgien in Verwendung genommenes comprimirtes Pulver, welche besonders militärisches Interesse haben. Es begreift sich, daß Pulver, welches auf einen gewissen Theil seines gewöhnlichen Raumes comprimirt wird, nicht bloß den selbstverständlichen Vortheil beim Transport gewährt, weniger Platz einzunehmen, sondern daß es auch durch näheres Aneinanderbringen seiner Theile schneller, d. h. gleichzeitiger explodirt, sonach eine kräftigere Wirkung hat. Wird indessen bei der Compression unter eine gewisse, durch Versuche zu ermittelnde Grenze hinabgegangen, so verliert das Pulver wieder an Explosionsfähigkeit, und zwar durch den Umstand, daß die zu knapp aneinander gedrückten Theile den Zutritt der atmosphärischen Luft bei der Explosion verhindern, was die letztere verzögert, sonach die Wirkung schwächt. Die kräftigste Wirkung hat man nach angestellten Versuchen durch Pulver erzielt, welches auf zwei Drittheile seines gewöhnlichen Rauminhalts comprimirt wurde. Bei Sprengladungen in Minen sowohl, als auch — und zwar noch mehr — in Hohlgeschossen dürfte diese Art von Pulver eine sehr zweckmäßige Verwendung finden. Eine weitere Frage, die vielfach in Erwägung gezogen werden wird, ist: ob es nicht zweckmäßiger wäre, anstatt große Pulvervorräthe anzuhäufen, deren Aufbewahrung so vielfachen Schwierigkeiten unterliegt, da sie den verschiedensten einander oft widerstreitenden Bedingungen entsprechen soll, — der Aufbewahrungsort soll beispielsweise zugleich luftig und vollkommen gesichert sein — also statt großer Pulvermagazine in den Hauptfestungen und Depotplätzen Pulvermühlen zu errichten und die zur Pulvererzeugung nothwendigen Rohmaterialien, deren Aufbewahrung leichter und gefahrlos ist, in großen Vorräthen bereit zu halten. Die sich in so kurzen Zwischenräumen wiederholenden Unglücksfälle mit Pulvermagazinen dürften in der Beantwortung dieser Frage den Ausschlag geben, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß man das eben erwähnte Auskunftsmittel ergreifen wird, das allen Anforderungen entspricht und jede Gefahr beseitigt. Ein letzter Punkt endlich, der namentlich für große Militärtransporte von Wichtigkeit ist und das besondere Interesse des Kriegsministers in Anspruch nimmt, sind die seit einiger Zeit in England mit Erfolg construirten Locomobilen, d. i. Dampfzugmaschinen auf gewöhnlichen Straßen. Es wäre nur noch zu untersuchen, ob unsere nicht allzu harten Straßendämme der Bewegung dieser Locomobilen als Unterlage dienen können, und auch die bis jetzt noch enormen Kosten dieser Maschinen — die größere Gattung kostet in England 6000 Pfd. St., die kleinere 3000 Pfd. St. — wären ein bei unseren Finanzzuständen sehr in Anschlag zu bringender Factor.*)

*) Wir können mit den in der obigen Correspondenz ausgesprochenen Ansichten unsere Uebereinstimmung aussprechen. Zunächst muß es in noch weiterem Sinne, als der Correspondent es andeutet, als ein richtiger Grundsatz anerkannt werden, daß die Erzeugung von Kriegsbedarf jeder Gattung der freien industriellen Concurrenz möglichst zu überlassen sei, insoweit nicht die Neuheit oder ganz eigenthümliche Beschaffenheit des verlangten Materials den Selbstbetrieb der Fabrication unumgänglich fordert. Es ist bekannt, daß wir mehrere unserer wesentlichsten technischen Fortschritte grade der selbstständigen Thätigkeit der Privatindustrie zu verdanken haben. — Daß unser altes bewährtes Schießpulver immer noch die bedeutendste Zukunft zu haben scheint, wurde gelegentlich der Betrachtung vieler neueren und neuesten Surrogate mehrfach von uns ausgesprochen. Die hier in Frage stehende Compression scheint sich nicht auf eine Verdichtung der Masse (also Vermehrung des specifischen Gewichts), sondern auf ein compacteres Zusammendrängen des fertigen Pulvers in einen engeren Explosionsraum zu beziehen, — ein Verfahren, welches zunächst nur unter der Voraussetzung anwendbar scheint, daß ein fester Behälter, wie z. B. ein Hohlgeschoß, zum Einpressen des Pulvers gegeben sei. Auf die Ladungen der Handfeuerwaffen, deren Patronen ausgeschüttet werden, kann daher diese Compression keine Anwendung finden, eher noch vielleicht auf Geschützladungen, insofern sich hier die Festigkeit der Hülle mit der nöthigen Entzündbarkeit verbinden läßt. Diese neuen Erfahrungen widerlegen abermals das — besonders für die Handfeuerwaffen — früher verbreitete Vorurtheil, daß die Kraft und Regelmäßigkeit der Explosionswirkung durch Vergrößerung des Pulverraums, resp. Herstellung eines leeren Zwischenraums hinter dem Geschoß zu erhöhen sei. Weitere Versuche mit der fraglichen belgischen Erfindung werden

Großbritannien.

* London, 20. Februar. [Das Armee- und Marinebudget für 1863/64.] Die Regierung hat dem Hause die Armee- und Flottenvoranschläge für das Jahr 1863/64 vorgelegt, denen wir folgende Notizen entnehmen. Was die Flottenvoranschläge betrifft, so ist das Bemerkenswertheste, daß sie um 1,058,273 L. Sterling unter den Ausgaben des vorigen Jahres bleiben, ohne daß die Zahl der Mannschaften eine Verringerung erleiden soll, indem die Ersparnisse hauptsächlich durch eine Verminderung der Ausgaben in den Schiffswerften erzielt werden. Die Hauptposten sind: Besoldung der Matrosen und Marinesoldaten 2,921,951 L., Proviant-, Departement- und Monturcommission 1,416,986 L., Löhnung der Arbeiter in den inländischen Etablissements ꝛc. 1,121,878 L., deßgleichen in den ausländischen 69,957 L., Ausrüstung und Reparaturen der Flotte 3,197,745 L., neue Anlagen, Verbesserungen ꝛc. in den Werften 464,170 L. Die Hauptposten des nicht effectiven Dienstes sind: für Halbsolde der Marineoffiziere 719,341 L., für Militärpensionen und Gehaltszulagen 483,015 L., für Civilpensionen und Zulagen 194,932 L. Der Posten des Armeedepartements (Beförderung von Truppen) beträgt 270,150 L. Die Totalsumme macht 10,736,032 L. gegen 11,794,305 L. des vorigen Budgets aus. — Das Armeebudget für 1863/64 weist im Vergleich mit dem vorjährigen gleichfalls eine Minderung, und zwar von 1,000,113 L. auf. Die ganze Truppenzahl, deren Unterhalt aus den Armeesubsidien zu bestreiten ist, beträgt in diesem Jahr 148,242 gegen 152,403 des Jahres 1862. Die britischen Truppen in Indien zählen, ausschließlich der Depots in England, 72,676, während 1862 ihre Zahl 75,899 war. Die Hauptposten der bekannt gemachten Voranschläge sind folgende: Generalstabs- und Regimentslöhnungen 5,709,733 L. Heeresverpflegung und Truppendislocationen 1,223,936 L. Monturcommission 630,385 L. Medicinaldepartement 255,993 L. Uneingekleidete Miliz 751,084 L. Freiwillige 321,884 L. Kriegsvorräthe 838,369 L. Armeerequisitenfabrication 956,365 L. Werke, Gebäude, Reparaturen 810,941 L. Militärische Erziehung 172,201 L. Armeeverwaltung 213,177 L. Die Totalsumme für den effectiven Dienst ist 12,932,399 L., der nicht effective Dienst erfordert 2,127,838 L. Der vollständige Anschlag des Budgets beträgt somit für dieses Jahr 15,060,237 L., während er im vorigen Jahre sich auf 16,060,350 L. belief. :

Sardinien.

Turin, 10. Febr. [Gegenwärtiger Stand der Marine und des Heeres.] Die sardinische oder vielmehr neuitalienische Marine nimmt bei weitem nicht den Aufschwung, den man ihr so gern gegeben hätte. Eine vom Cavalier Borghi, einer für die Marineangelegenheiten durchaus competenten Persönlichkeit, im Auftrag des zurückgetretenen Ministers Ricci geschriebene, kürzlich erschienene, höchst interessante Broschüre gibt über den jetzigen Zustand der italienischen Marine eigenthümliche Enthüllungen. Bei der großen Theilnahme der Italiener an der Entwicklung ihrer Land- und Seemacht konnte ein solches, nach officiellen Documenten geschriebenes und dabei zu den unangenehmsten Schlüssen über die ganze Marineverwaltung führendes Buch nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit der Presse und des Publicums auf sich zu ziehen. Der Cavaliere Borghi ist der Ansicht, daß Italien, um die ihm gebührende Stellung im Mittelmeer einzunehmen, eine Seemacht von 28 Schiffen mit 1100 Kanonen besitzen müsse. Wirklich vorhanden sind aber nur 2 gepanzerte Corvetten, 1 Linienschiff, 8 Fregatten und 3 Corvetten, zusammen 14 Schiffe mit 534 Geschützen. Da außerdem die Panzercorvetten nicht im Stande sind, sich lange auf dem offenen Meere zu erhalten, und da das Linienschiff „Rè Galantuomo" wegen seiner schlechten Bauart einen nur zweifelhaften Werth hat, so schließt der Cavalier Borghi, daß 4 Linienschiffe oder 12 Fregatten gegenwärtig im Stande sein würden, die gesammte italienische Seemacht zu vernichten. Die vielen unbrauchbaren Segel- und Räderschiffe schlägt er vor zu verkaufen, um jedenfalls das Marinebudget von den unnöthigen Unterhaltungskosten derselben zu befreien. Borghi meint, daß die im Staatsbudget für die Marine ausgeworfene Summe von 74 Millionen mehr als genügend sei, um eine imponirende Seemacht zu schaffen und zu erhalten; daß aber vor allen Dingen die ganze Verwaltung einer gründlichen Reorganisation und einer Untersuchung durch eine hierzu eingesetzte Parlamentscommission unterworfen werden müsse. Für die Eroberungsgelüste der Italiener sind dieß gewiß sehr niederschlagende Enthüllungen. — Die Verhältnisse der Landmacht liegen wenig günstiger als die der Marine. Der frühere Eifer, das Heer zu verstärken und wenn möglich bis auf 400,000 Mann zu bringen, hat längst nachgelassen; man denkt weit eher daran, aus öconomischen Rücksichten Leute zu entlassen als neue einzuziehen. Zwei volle Jahrgänge, die grade jetzt verabschiedet wurden, haben einen bedeutenden Ausfall herbeigeführt, der nur kümmerlich durch die letzte, im Neapolitanischen entschieden mißglückte Recrutirung gedeckt werden kann. Nur die Carabinieri, welche sich durch die Verhaftung von Garibaldinern und Bourbonisten täglich neue Verdienste in den Augen der Regierung erwerben, werden beständig und stark vermehrt; im Uebrigen beschränkt man sich darauf, die Armee ungefähr auf ihrem schon vor einem Jahr erreichten Stand von 280,000 Mann zu erhalten.

noch darzuthun haben, inwiefern eine heftigere Einwirkung auf das Rohr mit der größeren Energie der Explosion sich herausstellt und zulässig ist. Vielleicht kann die vorliegende neue Idee zunächst dem sehr umfangreichen neuen österreichischen Artilleriematerial zu gut kommen, wenn die Mängel der Schießwolle nicht zu beseitigen sind. Anm. d. Red.

Berichtigung.

In Nr. 6 der A. M.-Z. Seite 48 Spalte 1 Zeile 24 von unten bitten wir „aus Gußeisen und Bronce" statt „aus Kanonenmetall und Bronce" und Spalte 2 Zeile 17 und 14 von unten „Gewehrläufe" statt „Kanonen" zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 9. Darmstadt, 28. Februar. 1863.

Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten.

(Fortsetzung.)

26. Schon einer Ihrer Mitarbeiter hat ausgeführt (Nr. 40 v. v. J.), welche Wichtigkeit die neuen badischen Eisenbahnprojecte auch auf die Schwarzwaldvertheidigung üben, und der nothwendigen Abzweigungen der künftigen Kinzigthalbahn gedacht, welche sowohl gegen das Innere Deutschlands, als auch gegen die schweizerische und französische Rheingrenze führen sollen, und in früheren Aufsätzen ist oft genug die Rede gewesen von der Nothwendigkeit der Befestigung des Schwarzwaldes oder Anlegung einer Schwarzwaldfestung in Donaueschingen.

Es öffnen sich vom badischen Westen nach der Forcirung des Rheins drei Hauptoperationslinien in den Schwarzwald: das Kinzigthal, das Höllenthal und das Rheinthal selbst. Die zwei ersten haben als directes Object Donaueschingen, indessen die dritte die Aufgabe haben dürfte, die Verbindung zwischen der für die südwestdeutsche Vertheidigung so wichtigen Wutachlinie, von Waldshut nach Donaueschingen, mit der schweizerischen Aarlinie Brugg-Olten rc. zu durchbrechen. Diese Rhein-Operationslinie hat deßhalb für die Schweiz und Deutschland eine gleich große Bedeutung: für die Schweiz stößt sie auf die Grundbasis Zürich-Luzern, und für Deutschland, bei Fortificirung Donaueschingens, auf die eine Spitze des Defensivdreieckes Rastatt-Donaueschingen-Ulm.

So lange nur die Schweiz sich vorwärts ihrer Aar-Linie zu halten im Stande ist oder den Gegner in die Unmöglichkeit versetzt, auf dem linken Rheinufer vorzudringen, der ohnedieß es nicht wagen dürfte, auf beiden Ufern zugleich sich vorwärts zu bewegen, wird die südwestdeutsche Vertheidigung jene Schwarzwaldpässe behaupten und der linke Flügel derselben zuvörderst im Wiesen-, dann im Wehrthale, dann im Alpthale und endlich im Wutachthale Posto fassen können, ehe er für den schlimmsten Fall in die Linie Donaueschingen-Stockach sich hinter den Bodensee drängen läßt, um die Vertheidigungsbeziehungen mit der Schweiz aufzugeben, was jedenfalls den Fall Zürichs voraussetzt, welch' letztere Stadt wir uns für den Kriegsfall in der Eile befestigt denken müssen.

Bei den reichlichen, nach dem Bodensee, nach Friedrichshafen, Lindau und später nach Stockach und Singen, sowie direct nach Donaueschingen mündenden Eisenbahnen deutscherseits und bei dem vollständig durchgeführten schweizerischen Eisenbahnnetz aus dem Osten

und dem Centrum der Schweiz nach der Aar-Linie und den im Bau oder im Projecte befindlichen Querlinien zur Verbindung der Rückzugspositionspunkte, sehen wir ein Aufgeben der Vertheidigungsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz selbst dann noch nicht geboten, wenn Zürich forcirt ist, aber Luzern noch seine Verbindung mit Zug, Rapperschwyl und der Linththal- und Wallensee-Bahn erhält, somit die Verbindung mit der durch den Appenzeller Gebirgsstock gedeckten Rheinthal-Bahn besitzt. Das Halten in diesem letzten Bollwerke hängt auch überhaupt von der aus dem Osten kommenden Zufuhr ab.

27. Bei den jeweiligen strategischen Abhandlungen früherer Jahre haben wir immer die Idee aussprechen hören, daß die deutschen Heere, bis in die Grundbasis Rastatt-Ulm zurückweichend, hier gesammelt zum Angriffe schreiten würden, und die Verfasser solcher Abhandlungen dachten sich des Sieges dann vollkommen sicher. Wir möchten jedoch glauben, daß, um dieses Sieges gewiß zu sein, die Angreifer nicht allein den Schwarzwald, den sie so leicht aufgegeben, sondern auch die Schweizer Hochebene zwischen Jura und Alpen erst wieder erobern und den Feind über dieselbe Juralette jagen müssen, über welche man ihn gleich anfangs nicht hätte kommen lassen brauchen, wenn man die schweizerische Localvertheidigung gestützt hätte, deren Kraft wohl zu sehr gelähmt sein würde bei dem endlichen Vorrücken, um diesesmal, wo man ihrer gewiß bedürfte, ausreichende Dienste zu leisten.

28. Es braucht wohl kaum nachgewiesen zu werden, daß die Erfolge eines westmächtlichen Angriffs bei der Allianzbeziehung mit Italien die über die Alpen vorgeschobene Stellung der Schweizer unmöglich macht; die Forcirung der Stellung zwischen Leman- und Neuenburger See macht die Haltung des unteren Wallis unmöglich; der Verlust der noch sehr festen Position bei Sierre (Siders) zwingt zum Aufgeben der Besetzung des Simplon-Passes und wird die Stellung bei Briegg dann nur eine rein defensive von nicht sonderlicher Stärke sein, während auch die Schweizervertheidiger im Tessin sich auf den Umkreis von Bellenz beschränken und Locarno und Lugano aufgeben müssen, selbst bereit, ihren Rückzug über Biasca oder Rogoredo, sei es in das sogenannte Feldreduit, sei es nach dem Hinterrheinthal im Bündnerischen anzutreten. Mit der letzten Linie Luzern-Zürich und gar nach dem Falle des letzteren ist auch die schweizerische Vertheidigung im Süden und Südosten auf die Hochgebirgskette beschränkt und das untere Engadin wird nicht mehr gehalten werden können.

29. Wenn wir nun schon bei der vorgeschlagenen Abrundung der Schweiz im Südwesten oder vielmehr bei Bestimmung der strategischen Vertheidigungsgrenze in dieser Richtung eine Minderung der Grenzausdehnung nachgewiesen, so tritt uns diese Minderung der Grenzausdehnung, wenn wir weiter gegen den Osten vorschreiten, nicht minder deutlich entgegen.

Indessen die Strecke vom großen St. Bernhard bis zum 14,306′ hohen Monte Rosa die geographische und strategische Grenzlinie gemeinschaftlich besitzt, ist doch wahrlich die Strecke vom Monte Rosa fast in directer Linie zum Langensee mindestens um das Dreifache kürzer als diese zickzack-geographische Grenze. Es ist richtig, daß diese ganze Gebirgsstrecke der geographischen Grenze vom Monte Rosa bis zum Nufenen und selbst von da noch eine kleine Strecke nach Süden ungemein wenig prakticable Pässe bietet: so außer dem 6174′ hohen Simplonpasse, den 7750′ hohen und äußerst zerklüfteten Macugnagapaß zwischen dem Walliser, Visper- und dem italienischen Anzasca-Thal, den kaum passirbaren Paß auf 9560′ Höhe zwischen dem Laquingletscher und dem Parabranco, den kaum nennenswerthen Paß, der unter dem Bortelhorn nach Langthal und in das Binnthal hinabzieht, dann den aus dem Formazzathale von Crodo über Dezero unterhalb des Alberberges zwischen Gletschern durchziehenden Paß nach Imfeld im Binnthale, den Gries-Gletscherpaß in das westlich von Nufenen gelegene Egerenthal, den Waldeschpaß nach dem Beduttothal, den Pantitopaß in das Maggiathal, den von Pommat nach Bosco und gleichfalls in das Maggiathal, den über das 8583′ hohe Sonnenhorn, dann den Fiescopaß und den langen, durch Geklüfte sich schlängelnden Craveggiapaß, — alle diese letzten in die Seitentheiler des nach Locarno ausmündenden Maggiathales.

Wir geben also zu, daß alle diese Pässe, die wir hier aufgezählt, durchaus keine militärische Bedeutung haben; anders ist es jedoch mit der aus Domodossola über San Maria Maggiore ziehenden, wenn auch schlecht unterhaltenen Straße in die tessinischen Cento Valli (Hundertthäler) über Intragna nach Locarno, besonders da schon mehrfach davon die Rede war, diese Straße zu verbessern und die Verbindung zwischen dem Domodossolathale und dem Tessinthalbecken, nördlich der Langenseespitze, zu beleben. Diese Verkehrslinie ist selbst so leicht und gut zu bessern, daß man schon daran gedacht hatte, bei Herstellung der ganzen Simplonbahn durch das Domodossolathal eine Seitenlinie über S. Maria Maggiore herzustellen, als Anschluß an das tessinische Eisenbahnnetz. So viel ist jedenfalls als sicher anzunehmen, daß mit der Herstellung der Simplonbahn, welche so viel als sicher ist, Domodossola, durch seinen Schienenverkehr mit Arona und dem piemontesischen und lombardischen Eisenbahnnetze, an militärischer Bedeutung gewinnt; dieß besonders auch bei der Allianzbeziehung zwischen Frankreich und Italien und der gleichzeitigen Dominirung des Langensees durch die Italiener, denen dieser See eine so sichere Verbindung mit allen Küstenpunkten sichert.

30. Das Maggiathal, das nur bis Bignasco mit einer fahrbaren Straße versehen ist, arm und kahl, keine Hülfsquellen bietet, hat auch seine 6 Seitenverbindungen, sei es nach dem bei Tenero an dem Langensee mündenden Verzascathale, sei es in das obere Leventinathal; allein auch diese Pässe sind militärisch

unwichtig, weil zu viel Umwege bietend und auch viel zu unpracticabel. Das Gleiche kann von den Seitenverbindungen des sich mehrfach verzweigenden und zerklüftenden Verzascathales gesagt werden. Wir zählen hier nur 3 schlechte, im Zickzack laufende Pässe.

Die Hauptoperationslinie von Domodossola nach dem Tessinthalbecken bleibt deßhalb diejenige durch die Cento Valli, gestützt durch die Seelinie. Die Küstenverbindung ist schon von Intra an eine sehr defecte, wird es aber noch mehr von Canobbio aus. Gelingt es aber der schweizerischen Vertheidigung, mit der von uns vorgeschlagenen Ausdehnung der strategischen Grenze bis Stresa, in den Besitz der Borromee-Inseln zu gelangen, diese so zu sagen den ganzen See beherrschende Einbuchtung, so beherrscht diese Seeposition auch die von Arona kommende schöne Küstenstraße bei Stresa, indessen das Vorrücken gegen das Tocciathal längs dem Ortasee nach Omegna eine Zersplitterung der feindlichen Kräfte bewirken würde, ohne daß eine günstige Vereinigung der Colonnen in naher Aussicht stände.

31. Jedenfalls ist die Seebeherrschung vollständig mit der vorgeschlagenen strategischen Grenzlinie auf dem linken Langenseeufer. Auch hier ist die vorgezeichnete strategische Linie von Laveno nach Gaggiolo und zum Olimpino-Berge und der Comersee-Südspitze schon bedeutend kürzer als die von S. Abondio nach Gaggiolo ziehende geographische Grenzlinie. Freilich sind die von der dortigen Langenseeküste nach dem Tessiner Gebiete, von Lugano und Mendrisio ziehenden Wege und Gebirgssteige trotz ihrer großen Zahl von nicht großer Bedeutung. Die Verbindung längs der Küste, zwischen diesem italienischen Gebiete und dem tessinischen, ist mindestens von Luino eine mehr als defecte und von Luino abwärts nach Laveno nicht minder, wird jedoch da durch die Straße um den 2700' hohen Sasso di Ferro herum ersetzt.

Aber die von Laveno und Varese abführenden Straßen kreuzen sich in Ponte Tresa, von wo ein genügend practicabler Weg in das Agnothal in die Verbindungslinie oder Straße zwischen Cadenazzo (Tessinthalbecken) und Lugano führt, indessen eine gute Straße über Agno selbst in kurzer Frist Lugano erreichen läßt. Die Unhaltbarkeit dieser Landstrecke liegt somit nicht sowohl in der feindlichen Möglichkeit eines Vordringens zur See nach Magadino, von wo aus der Beizug von Succurs aus Bellenz über Cadenazzo und den Monte Cenere verhindert werden kann, sondern auch in dieser Angriffslinie gegen und über Ponte Tresa und Agno.

Nun sind freilich bei Annahme unserer strategischen Grenzlinie, von Laveno über den San Maria del Monte gegen Gaggiolo und den Monte Olimpino, dem Angreifer auch zwei Hauptangriffslinien geboten: von Angera (Arona gegenüber) gegen Laveno oder, der um den Sasso del Ferro ziehenden Straße folgend, nach Luino, und von Varese an dem S. Maria del Monte vorüber über Valgana und Ghiela nach Ponte Tresa oder Luino; allein Laveno, den Borromee-Inseln gegenüber, und Luino sind gestützt zur See, und die Hauptkraft der Vertheidigung selbst, bis zu den Höhen von Ponte Tresa zurückgeworfen, wird da keine Umgehung mehr zu fürchten haben, und der ganze Luganersee würde als Verbindungslinie dienen können, selbst je nach Umständen zu einer improvisirten Landung bei Porto, um eine Diversion zur Degagirung vom Porte Tresa machen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue preußische Gesetzentwurf über die Verpflichtung zum Kriegsdienst.

(Schluß.)

[J.] Wir können bezüglich der Entwickelung der Frage auf die Reihe von Aufsätzen verweisen, welche die A. M.-Z. von Nr. 1 bis Nr. 22 von 1862 unter dem Titel „die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr" gebracht hat, und fassen daher hier nur in Kürze die Hauptstreitpunkte zusammen. Es sind diese sechs: 1) Bisher sind alljährlich im Durchschnitt 40—43,000 Recruten ausgehoben worden, von nun an sollen es 60—63,000 sein. 2) Die Regierung sagt, sie könne das vermöge §. 1 des Gesetzes vom 3. September 1814 aus eigener Machtvollkommenheit; die Volksvertretung sagt, eine solche Ausdehnung des persönlichen Dienstes, der unter allen Steuern die schwerste sei, könne nur auf Grund eines neuen Gesetzes geschehen. 2) Die Dienstpflicht war früher in Linie, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots der Reihe nach 5, 7, 7 Jahre; sie soll jetzt 7, 4, 5 Jahre betragen. Die Regierung erkennt an, daß ein Gesetz dazu nöthig sei; der Streit, ob sie innerhalb einer Mobilmachung zu solcher Veränderung befugt sei, hat für den Augenblick kein Interesse; die Frage dreht sich jetzt hauptsächlich darum, ob 5, 6 oder 7 Jahre Dienstzeit in der Linie (dem stehenden Heere). 3) Die Armee ist in ihrer Infanterie beinahe verdoppelt, in den übrigen Waffen ansehnlich verstärkt; die Stämme und Stellen sind in entsprechendem Verhältniß vermehrt. Die Regierung nimmt das auf das Recht des Königs zur Organisation der Armee; die Volksvertretung in ihrer großen Mehrheit bestreitet dieses Recht des Königs nicht, meint aber, in diesem Umfang würde die Maßregel am besten durch ein Gesetz gesichert. 4) Das genannte frühere Gesetz bestimmt die Präsenz (Dienstzeit bei der Fahne) im Allgemeinen auf 3 Jahre. Die Regierung will dabei bleiben; die Volsvertretung verlangt, wenn die Reform durchgeführt werden solle, als Zugeständniß von Seiten der Regierung, aus Gründen der Finanzen und der Volkswirthschaft, eine Herabsetzung der Präsenz. 5) Die Landwehr war nach der früheren Heeresorganisation ein integrirender Theil der activen Feldarmee. Die Reorganisation hat, um der unendlichen Schwierigkeiten willen, die sich damit

jeder großen Action in den Weg legten, durch die bedeutende Vermehrung des stehenden Heeres den Schwerpunkt der Macht in dieses gelegt und die Landwehr in die Stellung einer Reserve zurückgedrängt; die Volksvertretung dagegen sieht in der Landwehr hauptsächlich die Gewähr für den volksthümlichen Charakter des Heeres und verlangt demgemäß für sie eine wirksamere Stellung im Gesammtorganismus des Heeres. 6) Das Heeresbudget war vor 1859 zuletzt auf 30 Millionen Thaler im Jahr gestiegen; bei der Durchführung der Reform steht, im Zusammenhang mit den unter 1, 3, 4, erwähnten Veränderungen, ein Normalbudget von 40—45 Millionen Thaler in Aussicht, wenn auch die Regierung im Augenblick durch die möglichste Ersparung die Ausgabe auf 38—39 Millionen herabgebracht hat. Die Volksvertretung behauptet, daß der Staat ohne Gefährdung anderer wichtiger Staatszwecke diese Last auf die Dauer nicht tragen könne. Der Streit hat sich bekanntlich zuletzt auf diesen Punkt concentrirt und zu einer tief beklagenswerthen Spannung geführt. Die Regierung ist der Meinung, daß der Streit überhaupt wesentlich nur innerhalb des Budgets liege; die Volksvertretung dagegen glaubt, daß auch die schließliche finanzielle Lösung nur durch ein neues Heeresgesetz möglich sei.

Wie steht nun der neue Gesetzentwurf zu diesen Streitpunkten, welche Aussicht eröffnet er zu ihrer Schlichtung? 1) Ueber die vermehrte Recrutenaushebung geht er schweigend hinweg, er scheint das Maß ihrer Ausdehnung selbstverständlich als ein Recht der Regierung zu betrachten; doch lassen andere Nachrichten vermuthen, daß die Regierung auf einen Abänderungsvorschlag, der in einem bestimmten Procentsatz der Volkszahl das Maximum für das jährliche Recrutencontingent festsetzen würde, einzugehen gesonnen ist. Von diesem Standpunkt aus ist eine Einigung möglich, soweit auch für jetzt die Ansichten noch auseinanderliegen. 2) Da die Regierung selbst ein Gesetz vorlegt, um die Veränderung der Dienstpflicht in den verschiedenen Abtheilungen des Heeres durchzuführen, so ist die Hauptschwierigkeit in diesem Punkt gehoben. Die Volksvertretung wird um die fünf- oder doch um die sechsjährige Dienstpflicht in der Linie gegen die siebenjährige kämpfen; da indessen die Regierung alle möglichen bürgerlichen Erleichterungen für die Reserven eintreten lassen will, so ist auch hier eine Einigung möglich. 3) Der Entwurf berührt die Organisation des stehenden Heeres, die Anzahl und Stärke seiner Bataillone, Schwadronen, Batterien mit keinem Worte; er bleibt also auf dem Standpunkt, daß hierüber der König allein zu verfügen habe. Von diesem Standpunkt aus ist eine Einigung leider um so unwahrscheinlicher, als eben die außerordentliche Vermehrung des Heeres es ist, um deren willen die Aufrechthaltung der dreijährigen Präsenz als eine so große Last erscheint. Beide Punkte zugleich werden sich in der That auf die Dauer nicht durchführen lassen, die Abkürzung der Präsenz folgt mit Nothwendigkeit aus dieser umfassenden Vermehrung. Die Volksvertretung würde daher wahrscheinlich auch zugestehen, daß die frühere Bestimmung über die Präsenz vorerst nicht gesetzlich geändert werde, sobald man nur die Nothwendigkeit ihrer Zustimmung zu der neuen Anordnung für die Rahmen und Stämme des Heeres anerkennen wollte. 4) Der Entwurf will ausdrücklich die dreijährige Präsenz gesetzlich erneuert haben, während doch die Präsenz in der Praxis bei dem weitaus größten Theil des Heeres bedeutend herabgesetzt ist. Aus dem Zusammenhange mit dem vorigen Punkt ergibt sich ein Weg für die Regierung, die gesetzliche Herabsetzung der Präsenz vorläufig noch zu umgehen; allein in der Praxis müßte sie fortwährend danach streben und die ausdrückliche gesetzliche Erneuerung sollte sie nicht verlangen. Wird hierin kein Zugeständniß gemacht, so ist eine Einigung gradezu unmöglich. 5) Bezüglich der Landwehr ist die neue Vorlage weit entgegenkommender als die beiden früheren vom 10. Februar 1860 und vom 14. Januar 1862; sie würde mit Wahrscheinlichkeit zu einer Verständigung führen, denn die Mehrheit der Volksvertretung erkennt grade in diesem Punkt die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit der Heeresreform an. 6) Den Conflikt, welcher über das Budget ausgebrochen ist, haben wir hier nicht weiter zu erörtern; nur sind auch wir der Meinung, daß er dauernd schwerlich anders zu lösen ist als durch einen Compromiß über das Heeresgesetz selbst (ein Contingentsgesetz).

Nach allem Vorangegangenen müssen wir zu unserem tiefen Bedauern constatiren, daß der neue Gesetzentwurf sehr wenig Aussicht bietet, daß der schwere Streit, welcher Heer und Staat in Preußen erschüttert, für jetzt geschlichtet werde. Wir wissen, es gibt politische und selbst militärische Organe in Deutschland, welche nur darum die Regierung dafür verantwortlich machen, weil ihnen jede selbstständige Machtverstärkung Preußens im Innersten zuwider ist. Wir sind anderer Meinung; wir würden diesen Fortschritt in der Machtentwickelung Preußens als einen Gewinn auch für Deutschland mit Freuden begrüßen, — aber wir glauben, daß die Regierung, die ihn einleitete, in erster Linie für seine Hinausführung verantwortlich bleibt. Noch jetzt würde wahrscheinlich Alles zum guten Ende zu führen sein, wenn man in jenen 2 Punkten, wenn man namentlich bezüglich der Präsenz nachgeben wollte. Wir wollen in den Streit darüber nicht von Neuem eintreten; wir begreifen, wie man nach Allem, was gesagt ist, doch noch ein sehr großes Gewicht auf diese dreijährige Dienstzeit legen kann. Aber die Frage ist keine rein militärische mehr. Es ist möglich, daß die Regierung für jetzt ihren Willen durchsetzt, denn ihre Macht ist noch sehr groß in Preußen. Wir fürchten aber, daß dieser Sieg mit den Folgen, die er für Staat und Heer haben wird, zu theuer erkauft ist.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Allen Anforderungen, die man an ein praktisches Zelt für Mannschaften stellen kann, entspricht am besten das von Major Sibley — woher der Name — construirte und daher in der ganzen Armee eingeführte Zelt, dessen äußere Form diejenige eines Kegels von 7½' Radius an der Grundfläche und 15' Höhe ist. Am unteren Rande befinden sich in der Entfernung von 2 zu 2 Fuß Oesen von Stricken, durch welche Hakenpflöcke geschlagen und so die Zelte an den Boden befestigt werden. Der obere Theil des Zeltes ist ungefähr 1¼' von der Spitze abgeschnitten und in den sich auf diese Weise ergebenden oberen Rand ist ein eiserner Ring eingenäht. An diesem Ringe sind 6 eiserne, 2' lange Ketten befestigt, die sich in einer 2" im Durchmesser haltenden starken Eisenplatte vereinigen. In der Mitte der Platte befindet sich ein Loch zur Aufnahme eines in das obere Ende der Zeltstange (tentpole) eingelassenen Stiftes. Ein durch doppelt übereinandergreifende Klappen verschließbarer Schlitz bildet den Eingang des Zeltes, dessen offene Spitze durch eine Segeltuchkappe geschlossen wird, die mittelst zweier Leinen beliebig auf und zugeschlagen werden kann und so eine ausgezeichnete Ventilation ermöglicht. Die Zeltstange besteht aus 2 Theilen. Der untere ist ein nach Art des Meßtischgestelles zusammenzuklappender eiserner Dreifuß, dessen Kopf einen am äußeren Rande umgebogenen, breiten Ring darstellt, der mit 15 Auszackungen versehen, die Stelle von Gewehrstützen vertritt. Der Kopf dient zur Aufnahme der Zeltstange, an welche auf die vorhin erwähnte Art das Zelt befestigt wird. Ein solches Zelt kann nöthigenfalls zur Aufnahme von 15 Mann dienen, doch werden in der Regel einer Compagnie 8 Stück geliefert, die mit Leichtigkeit binnen 15 Minuten auf- und abgeschlagen werden können. Eigenthümlich ist die Art der Erwärmung dieser Zelte. Zwischen dem Dreibein des Zeltgestelles wird ein circa 1' tiefes und 1' breites rundes Loch gegraben, von welchem ein mit Steinen oder Brettern auszusetzender Canal von ½' Durchmesser in den das ganze Zelt umgebenden Graben führt und einige Zoll über dessen Sohle mündet. Ueber dieses Loch kommt ein circa 2' hoher, aus starkem Eisenblech gearbeiteter Kegel zu stehen, der mit einer verhältnißmäßig großen, aber gut schließenden Thür versehen ist. Ein von der Spitze des Kegels durch die obere Zeltöffnung in's Freie führendes Rohr, das zweimal, zuerst am Dreifußkopf, dann unter der Zeltkappe gebogen ist, dient als Rauchabzug. Die Mündung des Luftcanals im Zeltgraben kann durch ein Stück Brett oder einen Stein ganz oder theilweise geschlossen werden. Das Loch in der Mitte des Zeltes dient zur Aufnahme des Feuers und erwärmt dasselbe vollkommen.

Die Mannschaften lagern so, daß sie die Füße dem Mittelpunkte des Zeltes zukehren, das Gewehr, auf dessen Ladestock sie den Leibgurt mit Bajonnet hängen, gegen den Kopf des Stativs lehnen und das Gepäck zu Häupten ihres Platzes auf den Boden legen.

Da bei schnellen Märschen auf den unwegsamen, ja oft grundlosen Straßen der Union der Train häufig nicht folgen kann, und das Auf- und Abschlagen bei sich täglich wiederholenden Positionswechseln immerhin zeitraubend ist, so stellte sich besonders in dem gegenwärtigen Kriege, während dessen z. B. die Potomac-Armee bei täglichen anstrengenden Märschen vom 8. März bis 21. April 1862 unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen zu bivouaquiren genöthigt war, das Bedürfniß heraus, den Leuten ein wenigstens einigermaßen genügendes Schutzmittel gegen das schlechte Wetter zu geben, das sie fortwährend bei sich führen könnten. Dieß erreichte man durch theilweise Einführung der unseres Wissens zum erstenmal von den Franzosen während des orientalischen Krieges gebrauchten tragbaren Zelte einestheils und anderntheils dadurch, daß man jedem Mann eine gummirte, wasserdichte Decke — Indian Rubber Blanket — gab. Dieselben sind 6¼' lang, 3¼' breit, haben an der einen Längsseite je 1 Fuß von einander entfernte, starke Haken und an der anderen 3" vom Rande, auf der gummirten Seite befindliche Oesen, außerdem an jeder Ecke eine Schleife von starkem Bindfaden. In der Mitte der Decke befindet sich ein 1' langer Einschnitt, der durch eine auf der einen Decke nach der Hakenseite, auf der anderen nach der Oesenseite zu überfallende Klappe geschlossen wird. Bei schlechtem Wetter auf dem Marsche oder auf Posten zieht der Mann die Decke über den Kopf, und sie gewährt so einen nicht zu verachtenden Schutz gegen den Regen; im Bivouac werden zwei zusammengehörige Decken aneinander gehakt und über ein aus Baumästen zu improvisirendes Gerüst ausgespannt. Die sich so ergebende Hütte dient als Lagerstatt für jene 2 Mann, denen die Decken gehören.

Wenn sich das Regiment dem Orte nähert, der ihm als Lagerplatz angewiesen ist, so werden per Compagnie 1 Corporal und 2 Mann unter Führung des Quartiermeisters und seines Sergeanten vorausgeschickt, um das Lager abzustecken. Dieß geschieht, indem sie die Mittellinien der Compagnie-Zeltgassen, sowie die Fluchtlinien der hinter den Compagniezelten aufzustellenden Zeltreihen mittelst Pflöcken bezeichnen. Ist das Regiment auf dem Platze angekommen, so wird 10 Schritt in Front der vordersten Zeltreihe in Linie aufmarschirt und die Gewehre zusammengesetzt, die Fahne wird über die beiden mittleren Gewehrpyramiden gelegt, bis sie, nachdem das Lager steht, in des Obersten Zelt gebracht wird. Nunmehr commandirt der Adjutant die Wache, die Ordonnanzen ein Commando zur Anlage der Latrinen und sonstige

Arbeitsleute. Die Feldwebel haben diese Leute sofort zu stellen und außerdem dem Compagniekoch 2 Mann Hülfsarbeiter zu commandiren. Die übrigen Leute werden unter Berücksichtigung der Abcommandirten in Zelte abgetheilt und haben sofort mit dem Aufschlagen derselben zu beginnen. Wenn die Soldaten einigermaßen geübt sind und die Offiziere ihren Dienst vollkommen verstehen, so muß das Lager eines Regiments ¼ Stunde nach seiner Ankunft auf dem Platze dastehen.

Die Compagniezelte stehen in 2 Reihen — in jeder 4, 10 Schritt hinter den Gewehrpyramiden (Stacks of arms), welch' letztere man auch Fahnenlinie (colorline) nennt. Die Breite der Zeltgassen soll nie weniger als 5 Schritt, der Zwischenraum zwischen den einzelnen Zelten sowohl, als auch zwischen den aneinanderstoßenden Zeltgassen 2 Schritt sein. 20 Schritt hinter den Zelten der Leute liegen die Küchen, 20 Schritt dahinter, den mittleren Zeltreihen gegenüber, die Lagerwache (Police guard), rechts von dieser schlägt der Sutler sein Zelt auf, und hinter dem äußersten rechten Flügel, in der Höhe der Wache, die Bande, hinter dem äußersten linken Flügel die Stabsunteroffiziere. Dann folgt 20 Schritt entfernt von dieser Zeltreihe die der Compagnieoffiziere, — rechts der Capitän, links die beiden Lieutenants — und abermals 20 Schritt zurück die der Stabsoffiziere, Oberst und Oberstlieutenant in der Mitte, Adjutant, Major und Oberarzt zur Rechten, Quartiermeister, Caplan und Unterarzt zur Linken. Die Bagagewagen werden 25 Schritt hinter diesen Zelten aufgefahren, und endlich folgen weitere 100 Schritt zurück die Offizierlatrinen, während die für die Leute bestimmten 150 Schritt vor den Gewehren liegen. Die Lagerwache schiebt einen Posten, aus 1 Corporal und 6 Mann bestehend, 50 Schritt über letztere hinaus vor, welchem die Bewachung der Arrestanten anvertraut ist. Wenn auch eigenthümliche Terrainverhältnisse eine Abweichung von diesem Lagerplane rechtfertigen können, so wird er in seinen Grundzügen doch immer festgehalten; es nimmt ein so errichtetes Lager einen Flächenraum ein, dessen Front 400 Schritt und dessen Tiefe 480 Schritt beträgt. Je länger ein solches Lager steht, desto besser wird es eingerichtet werden, und wenn es hier nicht der Raum verböte, so könnte der Verfasser Lager beschreiben, die er während der letzten Winterquartiere gesehen, welche an Bequemlichkeit, Reinlichkeit, gesunder Lage und Comfort der Zelteinrichtungen selbst einem verwöhnteren Geschmacke vollkommen genügt hätten.

Die Lagerordnung, wie überhaupt die Disciplin in der Armee der Vereinigten Staaten, ist eine strenge, die Strafen oft sehr hart. Doch bei keiner Armee dürfte dieß so gerechtfertigt erscheinen als bei dieser, da nur so die nothwendige Subordination unter einer Truppe aufrecht erhalten werden kann, die aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt, durch kein Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit gewissermaßen zusammengekittet und die von einem Offiziercorps befehligt wird, welches, was Exclusivität den niederen Chargen gegenüber anbelangt, gewiß keinem anderen der Welt etwas nachgibt. Wenn auch eine Republik, so besitzt Nordamerika dennoch eine reiche, mächtige und stolze Aristokratie, und auch hier waren es die jüngeren Söhne derselben, welche, wenigstens bis zum Ausbruche des Krieges die Offizierstellen der Flotte und Armee monopolisirt hatten. Bevor wir jedoch näher auf die Verhältnisse des Offiziercorps eingehen, was zur Beurtheilung später zu registrirender Facta unumgänglich nothwendig erscheint, sei es uns vergönnt, noch einiges Nähere über die Disciplin und die zu ihrer Aufrechthaltung bestehenden Vorschriften zu sagen, welche überall, ob in dem Fort, im Lager oder auf dem Marsche, dieselben sind. Der Offizier du jour — officer of the day — ist für die Aufrechthaltung der Marsch-, Lager- oder Garnisonsordnung verantwortlich, und zu seiner Unterstützung ist die von einem Offizier befehligte Police guard bestimmt. Wenn 2 oder mehr Regimenter zusammen marschiren oder neben einander lagern, so wird für die Gesammtheit ein Provost marshal, dem sämmtliche officers of the day unterstehen, ernannt. Im Lager hat die Police guard dasselbe mit einer Postenkette zu umstellen, und kein Soldat darf das Lager verlassen, ohne bei Tage einen Erlaubnißschein, bei Nacht aber die Parole (countersign) zu besitzen. Ersterer ist für Offiziere vom Obersten, für die anderen Grade vom Capitän zu unterzeichnen und vom officer of the day zu visiren. Die Wache zieht Nachmittags um 5 Uhr im Beisein beider Offiziere du jour und eines Stabsoffiziers auf; die Wachparade wird vom Adjutanten commandirt und erfolgt die Uebergabe der alten an die neue Wache unter den bei allen Armeen gebräuchlichen Formalitäten. Gleich nach der Ablösung, sowie auch am nächsten Morgen, ist dem Regimentscommandeur, sowie auch dem Offizier du jour ein Wachrapport zu senden. Der Spielmann hat Morgens bei Sonnenaufgang (reveillee), Mittags um 12, Abends um 9 Uhr (retreat oder tattoo) und ¼ Stunde nach Zapfenstreich zum Lichterlöschen (taps) zu schlagen, resp. zu blasen. Durch Revisionen der Posten und Wachen seitens des Wachcommandanten und officers of the day, sowie durch öftere Sendung von Patrouillen durch das ganze Lager wird die Ordnung bei Nacht und die Wachsamkeit der Posten und Wachen aufrecht erhalten.

In den Compagnien findet dreimal täglich, Morgens, Mittags und Abends Appell (roll call) statt, die Leute treten im Arbeitsanzuge — fatigue dress — einmal des Tages nach Belieben des Capitäns mit Gewehren an, die einer genauen Revision unterworfen werden. Ein Offizier muß stets zugegen sein. Hierbei werden alle inneren Angelegenheiten der Compagnie abgemacht und bei dem Abendappell der Dienst für den folgenden Tag befohlen. Die Ausgabe der Regimentsbefehle an die Feldwebel erfolgt bei der täglich mindestens einmal durch den Regimentscommandeur abzuhaltenden Parade (dress parade), welche durch

den Adjutanten commandirt wird, und zu der der Spielmann der Wache in der Regel 1 Stunde vor Sonnenuntergang das Zeichen zu geben hat. Die Truppen erscheinen im besten Anzuge mit Gewehr und Patrontasche, wenn befohlen, auch mit Gepäck. Noch eine Menge unbedeutenderer Vorschriften und Einrichtungen bestehen, die alle dazu bestimmt sind, dem Soldaten fortwährend das Bewußtsein zu erhalten, daß er sich unter Aufsicht und Controle seiner Vorgesetzten befindet. Die Aufführung derselben dürfte uns doch zu weit führen, und mögen daher nur noch ein paar Worte über die Honneurs gesagt werden. Man hat den Amerikanern und theilweise nicht ganz ohne Grund sehr oft zum Vorwurfe gemacht, daß ihnen dasjenige abgeht, was man unter dem Namen „guter Ton" begreift; ja Heine trägt kein Bedenken, Amerika den „Freiheitsstall, angefüllt mit Freiheitsflegeln" zu nennen. Gern wollen wir zugeben, daß die Umgangsformen etwas laxer sind als in Europa, daß man dort nicht so viel auf Aeußerlichkeiten und leere Ceremonien gibt, die nur den Zweck haben, die Leute zu langweilen und an die Stelle wahrer Behaglichkeit ein Gefühl des Genirtseins zu setzen, — doch die wahre Höflichkeit, die wir in der möglichst geringen Beschränkung der Individualität und in zuvorkommender Rücksichtnahme auf die Eigenheiten und Gewohnheiten Anderer erblicken müssen, und die ihre höchste Potenz in dem Damencultus der in den höchsten Kreisen der europäischen Gesellschaft so verpönten Yankees findet, — diese Höflichkeit findet man wohl nirgends mehr als bei jenem Volke, das sich seit der kurzen Zeit seiner Selbstständigkeit eine bereits geachtete, ja beinahe gefürchtete Stellung unter den civilisirten Nationen der Erde errungen, ohne daß jeder seiner Bürger einen Ladestock im Rücken hätte. So scharf daher auch die Formen vorgezeichnet sind, welche den dienstlichen Verkehr der Untergebenen mit ihren Vorgesetzten regeln, so kommen doch in der Bezeugung der außerdienstlichen Ehrenbezeugungen, der sogenannten Honneurs, oder wie jener Unteroffizier es erklärt, „desjenigen vor demjenigen, dem es zukommt", ziemlich häufig Vernachlässigungen vor, die in dem Lande, dessen „Blüthen" in der neuesten Geschichte leider nur gegen Landsleute zur vollkommenen Entfaltung und Fruchtentwickelung gekommen sind, schwer zu ahnende Verbrechen sein dürften, die der amerikanische Offizier jedoch — vielleicht im Gefühl seiner moralischen Ueberlegenheit — auch unserer Ansicht nach mit zu großer Nonchalance behandelt. Die Vorschriften, die auch hierüber bestehen, sind sehr genau und zur Illustrirung des Geistes, welcher dieselben dictirt, mögen einige derselben in wörtlicher Uebersetzung hier Platz finden.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Eine militärische Antiquität.

Das Präsidium der kaiserlichen leopold.-carol.-deutschen Akademie zu Jena theilt nachstehenden interessanten Fund mit. Im Jahre 1808 wurden in der abgebrochenen alten Stadtmauer zu Northeim bei Göttingen einige Kanonenkugeln aus Schlacken gefunden, welche wahrscheinlich von einer früheren Belagerung dieser Stadt herrührten. Anscheinend von Eisen, fand nun Professor Reichert in Jena, daß dieselben nicht aus Eisen, sondern, was bisher nicht bekannt gewesen zu sein scheint, aus Schlacken einer Kupfer- oder Bleihülle bestehen, woraus sich auch ihr geringes specifisches Gewicht und ihre Porosität erklärt. Eine dieser Kugeln zeigt auf ihrer Oberfläche die Zahl 1575 mit einem Monogramme, welches als das des Herzogs Julius von Wolfenbüttel (1568) (1589) erkannt worden ist. Diese Kugeln sind, als Denkmal der früheren Technik der Kriegswaffen, dem hannoverschen Welfenmuseum zu Hannover zur Aufbewahrung übergeben worden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† **Wien**, 26. Februar. [**Reduction der Armee.**] Oesterreich hat entwaffnet! Alle dritten Bataillone der bei der zweiten Armee (in Italien) stehenden Regimenter werden in ihre Ergänzungsbezirksstationen gesendet und setzen sich dort, durch Beurlaubung der Ueberzähligen, auf den normirten Friedensstand von 20 Mann per Compagnie; auch die Urlaubertransporte der andern beiden Bataillone, welche auf den Stand von 60 Mann per Compagnie herabgesetzt wurden, dürften bereits in ihrer Heimath eingetroffen sein.

Daß Oesterreich grade in einer Zeit den Stand seines Heeres verringert, in der durch die Erhebung eines benachbarten Volkes ein Weltbrand zu entstehen droht; daß es gerade die Armee von Italien auf den Friedensfuß setzt, ist ein Beweis seiner politischen und moralischen Kraft und legt Zeugniß ab, daß es von den immer noch ungeordneten Zuständen der italienischen Halbinsel nichts zu besorgen hat. Es hat sein Heer zu einer Zeit reducirt, in der die Arbeitskraft durch Bestellung des Bodens am nutzbringendsten verwerthet wird, und hierdurch nicht allein im Staatshaushalte durch Verringerungen des Militärbudgets Ersparungen erzielt, sondern auch die Steuerkraft wesent-

lich erhöht. Es schreitet rüstig auf der einmal betretenen Bahn fort, und sichtbar treten die Folgen zu Tage, die sich an die Aufrechthaltung seines aufgestellten constitutionellen Princips knüpfen.

Schweden.

[S.] Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1862.] Dem Jahresbericht des Secretärs der Akademie der Kriegswissenschaften entnehmen wir die nachstehenden über die im vorigen Jahre stattgehabten Veränderungen im Heerwesen.

Organisation.

Es wurden freiwillige Landwehreliten eingeführt, welche im zweiten Jahre 30 und in den folgenden 15 Tage präsent zu sein haben und im dritten Jahre zu Vicecorporalen befördert werden können. — Im Jahre 1862 haben sich 925 Mann der Landwehr von den Waffenübungen im Frieden losgekauft. — 47 freiwillige Schützenvereine mit 5686 Mann haben sich unter die Aufsicht der Regierung gestellt. Sie werden durch wohlfeile Munition und Verleihen von Gewehren unterstützt. — Die Landesoertheidigungscommission schlug vor: Verwandlung des Kriegscollegiums in eine Kriegsverwaltung, Errichtung von 2 Reitschulen, Umwandlung des Wermland-Feldjägerregiments in ein Ingenieurcorps ꝛc. — In Norwegen wurde das Land den Infanteriebrigaden entsprechend in 5 Militärkreise eingetheilt.

Taktik.

Die Offizierschießschule zu Drottningholm war wieder im Gang. Die Tirailleurs müssen künftig 1 Jahr vorher in der Linie dienen. Das Uebungslager von Ladugardsgärd war mit 19 Bataillonen, 9 Schwadronen und 3 Batterien 14 Tage lang im Gang. Die Leute erhielten Morgens Kaffee. — Erst die Hälfte der Armee ist mit gezogenen Gewehren versehen.

Artillerie.

Es fanden Versuche mit 7" leichten Bombenkanonen mit Hinterladung statt. Die schwedisch-norwegische Artilleriecommission hat Versuche in beiden Ländern mit 3-, 4- und 6-Pfündern gezogener Vorderladungskanonen beantragt. Eine beständige Artilleriecommission zur Beurtheilung neuer Erfindungen wurde eingesetzt. Zu Aker wurden 58 Geschütze für Dänemark, 100 für Italien gefertigt. In Norwegen entstand eine zweite Pulverfabrik.

Ingenieurwesen.

In Karlsborg wurde an dem Schlußwerk gearbeitet, in Waxholm die Nordwestseite der Rindönschanze, in Karlskrona der Thurm auf Kurrholm fertig.

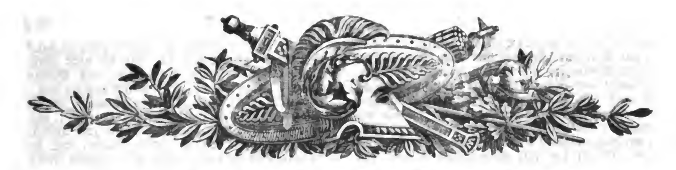
Topographie.

Die Vermessungen in Schonen sind nahezu vollendet. Von der großen Karte kamen 2 neue und 4 revidirte Blätter heraus. Von Stockholm und Umgegend wurde eine genaue Karte im Maßstab von 1 : 1000 entworfen.

Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, im Februar. [Der bevorstehende Truppenzusammenzug. — Die Abtretung des Dappenthals an Frankreich. — Die Alpenbahn-Frage.] In diesem Jahre wird wieder ein Truppenzusammenzug stattfinden; als Schauplatz wird das Oberaargau und ein Theil des Seelandes genannt. Es sollen jedoch nur 8500 Mann daran Theil nehmen, und zwar sind die Specialwaffen schon bestimmt (2 Sappeurcompagnien, 3 Batterien Artillerie, 6 Dragoner- und 2 Guidencompagnien und 3 Scharfschützencompagnien), die Infanterie (Linie) wird aus 10—12 Bataillonen bestehen. Man spricht sich jedoch allenthalben tadelnd darüber aus, daß, bei Nichtabhaltung eines eidgenössischen Manövers im Jahre 1862, das dießjährige so kleine Dimensionen annimmt. — Sie werden vernommen haben, daß die eidgenössischen Räthe den Austausch des Dappenthals gegen ein anderes Stück französisches Gebiet genehmigt haben. Die militärischen Bedenken fielen nicht mehr so sehr in's Gewicht, obschon in beiden Räthen dieselben noch besonders betont wurden. Man gab übrigens auch von Seiten der Befürworter des Tauschvertrags zu, daß diese schweizerische Südwestgrenze in defensiver Beziehung große Lücken biete. Die Beibehaltung des Dappenthales hätte diese Lücken nicht gebessert, das ist wahr; aber die Offensivbasis Frankreichs gegen die Schweiz hat nunmehr jede Lücke verloren. Der Nachbar gewann militärisch, also haben wir eingebüßt. — Wichtig, wenn auch noch nicht einer Entscheidung sich nähernd, ist die Alpenbahnfrage, wie sie besonders der eidgenössische Genieoberst Aubert anregte, von militärischem und militär-politischem Standpunkte. Die Frage selbst kommt in den Räthen zur Besprechung durch eine Motion, welche es dem Bundesrathe übertragen möchte, die Alpenbahnfrage zu studiren und den vortheilhaftesten Ueber- oder Durchgang zu suchen, und dann die Herstellung der Alpenbahn oder des Alpenbahnnetzes dem Bunde aufzubürden. Das Aubert'sche Project ist sehr großartiger und selbstverständlich kostspieliger Natur; es will allen Gebirgsbahnen, welche bis jetzt an ihren Endpunkten keinen Anschluß haben, solchen verschaffen, wodurch ein Alpenbahnnetz entstände, das allerdings von großer militärischer Bedeutung wäre. Zum Centralpunkt würde der Gotthardt oder vielmehr Airolo am Fuße des Gotthardt gewählt, und nach diesem müßten sowohl die sogenannte Simplon-Bahnlinie, als auch die bündnerische Rheinthal-Bahnlinie münden. In den Rathssälen der Bundesversammlung ist bereits der Plan für dieses Netz ausgehängt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 10. Darmstadt, 7. März. 1863.

Zur Jubelfeier des 17. März.

[2.] Mit dem 17. März bricht für König, Heer und Volk in Preußen der fünfzigjährige Gedenktag an, in dem die einzelnen Erscheinungen der großen Erhebung zur Befreiung des Vaterlandes gleichsam wie in einen großen Brennpunkt zusammenfließen. Der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. an sein Volk, die Errichtung der Landwehr, die Stiftung des eisernen Kreuzes sind die drei Zeichen dieses Tages; unter ihnen ist damals ein Kampf eingeleitet worden, wie die Geschichte keinen gerechteren und ruhmvolleren kennt; sie sind es, an welche vorzugsweise die dankbare, die erhebende Erinnerung sich anknüpft. König Wilhelm wird in der Hauptstadt die Abgeordneten der Armee und der Landwehr, die Ritter des eisernen Kreuzes, die Vertreter der Regierung, der Volksvertretung, der Körperschaften des Staates und der Stadt versammeln, um den Grundstein zum Denkmal seines königlichen Vaters zu legen, das sich als ein bleibender Zeuge jener großen Zeit den Standbildern der großen Feldherrn zugesellen soll, die den Befreiungskampf hinausgeführt haben. Durch das ganze Land werden Glockengeläute, Gottesdienste, Festversammlungen der Feier des Tages ihren Ausdruck geben. Es ist zuerst allerdings ein preußisches Fest, Preußen vor allen darf mit Stolz den Tag den seinen nennen. Es ist aber auch ein deutsches Fest, denn heute steht nicht mehr wie damals ein Theil von Deutschland ohne Theilnahme, ein anderer gar im feindlichen Lager der großen nationalen Erhebung dieses Tages gegenüber; heute weiß ganz Deutschland, was dieser Tag für seine Wiederherstellung aus tiefer Noth und Schmach zu bedeuten hat.

Der Aufruf „an mein Volk", — wer unter uns kennt ihn nicht von seiner Jugend her als das hohe Wort und Beispiel, an dem sich auch heute noch wie damals die Begeisterung aller Stände und Alter zu entzünden vermag? Er ist von dem großen Gefühl eingegeben, vor dem in solcher Sache alle Schranken dahinsinken; er faßt König und Volk, Adel und Bauer, Beamten und Bürger als eine einzige einige Gemeinschaft, er erkennt in der Sache Preußens zugleich die deutsche Sache. Er erinnert an die Demüthigung, den Druck und das Elend, wodurch der Friede dem Volke verderblicher geworden ist als der schwerste Krieg; er erinnert an die Thaten der Vorzeit, an die glücklicheren Tage, die Staat und Volk einst gesehen, an das Beispiel der Spanier, an den Kampf, welchen einst die Schweizer, die Niederländer gegen größere Uebermacht siegreich hindurchgeführt haben. Er erinnert

an die Opfer, die gebracht werden müssen; doch er weiß, das Volk wird sie eher für seinen König, seine Ehre und Wohlfahrt, als für den fremden Herrscher, seine Gewalt und seinen Uebermuth bringen. „Welche Opfer auch von Einzelnen gebracht werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand. Keinen anderen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegengehen, weil ehrlos der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Die Errichtung der Landwehr. Sie war zum Worte des Aufrufs die That. Nach dem ruhmvollen Vorgang Ostpreußens, nach dem Beispiel, das auf das königliche Wort vom 3. Februar die „Freiwilligen" gegeben, gab der König im Gesetz vom 17. März nur dem allgemeinen Wunsche des Volkes einen Ausdruck; der Erfolg zeigte, wie sehr er mit dem schönen Schlußworte Recht hatte: „meine Sache ist die Sache meines Volkes". Die Geschichte weist vielleicht kein Beispiel von Rüstungen auf, wie sie damals das kleine zertretene, durch 7 Jahre eines unerhörten Drucks ausgesogene Preußen aufbrachte. Das stehende Heer, durch den Frieden von Tilsit auf 42,000 Mann herabgesetzt und durch den Feldzug in Rußland um 10,000 vermindert, wurde durch Einziehung von Kriegern und Recruten auf 55,000 Mann ergänzt und um 52 Reservebataillone, 42,000 Mann, verstärkt; die freiwilligen Jägerabtheilungen führten ihm 10,000, die 3 Nationalcavalerieregimenter von Preußen, Pommern und Schlesien 1600 Mann zu. Diese Heertheile nahmen zum größeren Theil schon am Feldzug im Frühjahr Theil; die Landwehr, im Großen und Ganzen erst in der Bildung begriffen, vermochte es nicht. Aber sie wuchs im Laufe des Sommers und Herbstes, mit Einschluß der später aus den Landestheilen links der Elbe hinzutretenden Körper, auf die Zahl von 149 Bataillonen, 124 Schwadronen oder 140,000 Mann heran. Die gesammte Macht belief sich rund auf 250,000 Mann, etwa 5 Procent der Bevölkerung, denn der Staat zählte damals wenig über 5 Millionen Einwohner; von den einzelnen Provinzen haben nach amtlichen Angaben Schlesien 95,700, die Kurmark 44,900, Preußen bis zum Frieden von 1814 34,800 Mann (7 Procent der Volkszahl) aufgebracht. Wie sich alle Heertheile ohne Ausnahme bewährt haben, davon legen die Namen der Schlachten, deren Jubelfeste dieses Jahr bringen wird, unvergeßliches Zeugniß ab. Von der Landwehr insbesondere wissen wir, daß sie nicht an der Grenze Halt gemacht, sondern daß sie zweimal die siegreichen Fahnen in die feindliche Hauptstadt getragen hat. Sie steht aber darin einzig da, daß sie nicht bloß eine vorübergehende schöne Erscheinung des Befreiungskampfes geblieben ist: sie hat sich damals das Recht erkämpft, nicht bloß auf einen Namen, sondern auf eine bleibende Stelle im preußischen Heer; und wie wenig auch die folgenden Jahrzehnte zum Ausbau der großartigen Einrichtung gethan haben, wie manche Mängel auch in Folge davon in der letzten Zeit daran hervorgetreten sind, im Ganzen hat sie sich auch in den praktischen Proben unserer Tage für Alle, welche menschliche Einrichtungen mit gerechtem Urtheil zu messen wissen, ohne allen Zweifel bewährt. Preußens Könige und Preußens Heer sollten nie vergessen, daß in dieser Erbschaft einer großen Zeit, die dem Heerwesen vor dem aller Großstaaten Europas einen volksthümlichen Charakter von einziger Art gibt, ein guter Theil der Kraft liegt, welche es Preußen bisher möglich gemacht hat, mitten unter an Machtmitteln weit überlegenen Mächten die Stelle auch zu behaupten, die ihm mit durch die nämliche Einrichtung wieder erobert worden ist.

Die Stiftung des eisernen Kreuzes. So lange es als eine Ehre für den Mann gilt, dabei gewesen zu sein, wo die Waffen sich im ernsten, blutigen Gange gemessen haben, so lange werden auch die Zeichen in Ehren stehen, die auf der Brust des Soldaten von muthiger That in solchen Waffengängen berichten. Niemals aber hat es für einen besseren Kampf ein schöneres Zeichen gegeben, als für den Freiheitskampf von 1813 das eiserne Kreuz. Eisern war die Zeit der Unterdrückung, die König und Volk durchlebt hatten, eisern waren die Mittel, die allein zur Wiederherstellung führen konnten; das Kreuz aber war das Zeichen der Noth und zugleich das Zeichen des Glaubens an die Macht des Herrn, in dessen heiligem Willen Untergang oder Sieg beschlossen lag. Wie tief des Königs Stiftung den innersten Sinn getroffen hatte, der im Volke lebte, das zeigte sich in der schönen Inschrift auf der Gegengabe für alle die, welche ihren Schmuck auf dem Altar des Vaterlandes opferten, in dem Worte: „Gold gab ich für Eisen". Auch Zeugnisse aus dem Ausland haben uns dieser Tage wieder erinnert, daß das kein leerer Schall war; eins der schönsten darunter der Bericht, worin der Gesandte Spaniens in Berlin tief ergriffen seiner heimischen Regierung die Erhebung schildert, die ihn an die des eigenen Vaterlandes erinnert. Es ist bekannt, daß bei der Zuerkennung des eisernen Kreuzes die Stimme der Kameraden gehört wurde, bekannt auch, daß es ausschließlich für die Kämpfer von 1813—15 bestimmt war und von da an nicht mehr ertheilt wurde. Doch war bei der Begeisterung jener Tage nach 3 blutigen Feldzügen gegen einen tapferen Feind die Zahl der Ritter nicht klein: es werden noch etwa 2200 in Berlin die Erinnerung ihrer Thaten mitfeiern. Es gebührt ihnen und dem Andenken ihrer Waffengenossen, daß sie an der königlichen Tafel als die ersten Gäste des

Tages geehrt werden; König und Volksvertretung haben ihnen und den Veteranen jener Zeit nur den schuldigen Zoll des Dankes bezahlt, indem sie eine Erhöhung des Gehaltes beschlossen, die vielen unter ihnen noch die letzten Lebenstage erleichtern mag. Niemals war in schönerem Sinne die Ehre des Soldaten Eins mit der Ehre des Königs und des Vaterlandes. — —

Aber ist nicht unsere ganze Betrachtung eine bittere Täuschung? Sind in Preußen, sind über Preußen hinaus in den Grenzen der deutschen Lande die Zustände und Stimmungen danach, daß wir am 17. März wirklich ein Fest der allgemeinen Freude, der ungetheilten erhobenen Bewegung erwarten dürfen? Verhehlen wir es uns nicht: was wir rings um uns sehen und hören, ist ganz anderer Art; am wenigsten an einem solchen Tage würde es sich ziemen, daß wir uns in Selbsttäuschung wiegen. Der Tag, der einst jene unvergleichliche Eintracht von König und Volk verkündete, die das Größte vollbracht hat und allein das Größte vollbringen konnte, muß nach fünfzig Jahren über einem tiefen Zerwürfniß zwischen König und Volk aufgehen. Die Landwehr, die einst die edelste Gemeinschaft zwischen Heer und Volk verwirklichte, die das Heer mit der Fülle der Volkskraft erfüllte und dem Volke die Ehre der Waffen verlieh: sie steht heute vor einer Umwandlung, welche ihr Bestehen bedrohen und eine Kluft setzen will zwischen ihr und dem Heere. Die Ritter des eisernen Kreuzes dürfen sich heute nicht am Anblick der vollen Frucht freuen, die ihre Thaten einst dem Vaterlande versprachen. Das Fest in Berlin und im Lande will ausschließlich ein Fest der höheren Anordnung, nicht ein Fest der großen freien Betheiligung des Volkes werden. Und Deutschland, das die warme Theilnahme eigener erhebender Erinnerung an die Wiederherstellung des Vaterlandes dem Tage entgegenbringen sollte: es steht dem Feste mit zweifelndem, getheiltem Gefühl gegenüber.

Es kann heute nicht unsere Aufgabe sein, die Ursachen dieser unseligen Erscheinungen zu untersuchen und die Schuld zu erörtern, die dem einen und dem anderen Theil zufällt. Wir haben einzig und allein auch an unserem Theile der Erinnerung der Mahnung Ausdruck zu geben, die an den Tag des 17. März sich anknüpft. Wir brauchen sie nicht zu suchen, diese Mahnung, sie drängt sich Jedem von selbst auf; wird sie verstanden und beherzigt, so kann der Tag zum zweitenmal ein Tag des Segens werden. Sie heißt: Versöhnung, Eintracht. Auch damals lag zwischen allen Theilen eine große Rechnung gegenseitiger Verschuldung, aber Keiner fragte danach, Alle waren einig zu dem großen Werke, das nur durch das Zusammenwirken aller Kräfte hinausgeführt werden konnte. Wenn sich heute König und Volk in Preußen, wenn sich heute Preußen und Deutschland entzweien, wessen Vortheil wird es sein? Steht nicht der alte Gegner mit neuer Macht an unserer westlichen Grenze? Haben wir es nicht in diesen Tagen wieder erfahren, wie gern er wieder nach den schönen Provinzen die Hand ausstrecken würde, die ihm einst die deutsche Zwietracht überliefert, die ihm deutsche Eintracht nur mit schweren Opfern wieder entrissen hat? Und sind uns nicht im Norden und im Süden neue Gegner erwachsen, die nur auf die Gelegenheit warten, sich mit deutschem Besitz zu bereichern? Wieder geht, wie damals, der 17. März unter einer Welt von Gefahren auf; ist die Noth nicht mitten unter uns, wie damals, so droht sie doch rings an Deutschlands Grenzen. Darum möge der König bedenken, daß sein Wille nur dann ein königlicher, ein mächtiger Wille ist, wenn ihm das Volk mit freiem Muthe gehorchen kann; das Volk möge bedenken, daß seines Königs Wille zuletzt nur mit ihm, nicht gegen das Volk sein kann; beide mögen sich des Wortes erinnern, daß des Königs Sache auch des Volkes Sache ist. Deutschland aber möge der furchtbaren Erfahrung eingedenk bleiben, daß sein ganzes Dasein auf dem Spiele steht, wo es sich dem Geschick auch nur eines Theiles entfremdet.

Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten.

(Fortsetzung.)

32. Die Zahl der Wege und Stege, welche vom Vareser Gebiet nach dem Tessinischen von Mendrisio führen, ist sehr groß, wir läugnen es nicht. Unsere frühere Idee ging deßhalb auch dahin, Sesto Calende als äußersten Stützpunkt am Langensee anzunehmen und die drei Seen des Varese-Gebietes: Varese-, Monate- und Comabbiosee mit dem Hauptorte Varese in die Linie einzuschließen; allein dieses Seegebiet ist an und für sich sehr sumpfiger Natur und deckt schon an sich gegen einen Massenangriff, zu dem es keine Entwickelung gestattet; es schien uns daher, bei näherer Prüfung an Ort und Stelle, practicabler, ihn außer der Linie zu lassen. Auch würde ein zu weites Vorgreifen hier am Langensee, bei den zum gleichen Zwecke nicht günstigen Verhältnissen auf dem jenseitigen Ufer, die Linie zu weit ausdehnen und noch den Angriff von Como und Camerlata aus auf unsere Linie erleichtern.

Eine nicht unbedeutende Wichtigkeit äußert der Seeplatz Bellaggio, an dem vorspringenden Landeck, das durch die Trennung der beiden Seearme gen Como und gen Lecco (Leccosee) gebildet wird. Allein diese Bedeutung wird einerseits paralysirt durch das auf dem rechten Ufer des Sees (der Strömung der Adda nach) liegende Menaggio, das eine, wenn auch noch nicht durchgeführte Verbindung längs und hinter dem Luganer See entlang — Porlezza — mit Lugano besitzt, also jedenfalls zur See gesichert, andererseits durch den Küstenplatz Bellano, auf der Leccoseite, den wir beanspruchen, als äußersten Punkt der strategischen,

zur Deckung des Veltlins und der Splügen-Straße nöthigen Grenze.

33. Wenn wir nun auch nach dieser Seite die Vergleichung der Grenzlinienausdehnung vornehmen wollen, so läßt sich gewiß nicht läugnen, daß die für die strategische Grenzlinie gebotene Seelinie von Olimpino bis allenfalls Menaggio und quer über den See nach Bellano und von hier nun der linken Thalwand des Veltlins folgend bis zum Stilfser Joche, mehr als das doppelte kürzer ist als die geographische Grenze mit ihren mannigfachen Windungen.

Freilich hat man bisher die Ostgrenze des Tessins und des östlich der Splügenstraße liegenden Graubündtner Landstückes (Mesolcina-Thal) für nicht sonderlich gefährdet gehalten, indem man sich auf die schwer zu passirenden Gebirgshöhen verließ und auch in dem früher berührten Umstande eine Sicherheitsgewähr fand, daß sich in der Ebene zwei Gegner gegenüberstanden, welche jede Diversion gegen den dritten Nachbar, der eine gegen den anderen, sich zu Nutzen gemacht haben würden. Auch hat man überhaupt, der früher nicht zu Tage tretenden Annexionstheorien wegen, die Genügsamkeit eines Gegners mit einem ihm zur Abrundung nöthigen Stücke Land nicht für möglich gehalten und deßhalb so enge strategische Grenzen gezogen.

Indessen können wir den von Gravedona nach dem Marobbiathale sich ziehenden Toriopaß, den aus der Splügenstraße unter Chiavenna (Cleven) abziehenden Forcellino- und Forcolapaß, welche beide in das Mesolcinathal führen, nicht mit Gleichgültigkeit betrachten; der eine führt der Bellenzer Position in die Flanke, der andere schneidet den dortigen Besatzungstruppen einen Rückzug ab.

34. Auch ist Chiavenna, wie schon der Name dieses Platzes besagt, ein ungemein wichtiger Schlüsselpunkt, dessen Erreichung zwar, wir geben dieß zu, bei der Länge der Fahrstraße von Lecco oder vielmehr von Bergamo aus, und bei der auch sehr langen Fahrzeit auf dem Comersee, besonders da der Leccersee wenig befahren ist, nicht mit allzugroßer Schnelle geschehen würde, der aber doch, sobald es sich einmal um die Ausführung eines festen Planes handelte, in Verbindung mit der Position des Gegners im Veltlin eine große Bedeutung gewänne.

Chiavenna oder Cleven hat dieselbe Bedeutung wie Bellenz. Freilich ist der Splügenpaß leicht abzuschließen und ebenso auch wieder die Straße durch das Bregagliathal, — ein Umstand, der bei den Päßen, welche Bellenz deckt, nicht eintritt. Dafür sind aber die Päße, nicht allein nach Westen, sondern auch die nach Osten nicht unberücksichtigt zu lassen, besonders da dieselben hier direct in das diesseits der Hauptalpenkette sich entwickelnde Thalnetz Graubündtens ziehen und sowohl die Verbindung mit dem Bregagliathal, als insbesondere mit dem noch südlicheren Puschlav unterbrechen lassen könnten.

Wir haben u. a. z. B. nur drei Päße nach dem Leithal, wovon der Madesimopaß der bekannteste, wenn auch ziemlich schwer militärisch zu benutzen; dann führt der Madriserpaß und der Bregalgapaß ebenfalls nach dem Hauptthale von Avers. Zwar kann die Straße des Bregagliathals bei Maloggia an den Silzerseen unterbrochen werden, aber schon bei Casaccia zieht der Septimerpaß sowohl bei Bivio Stalla auf die Julier-Straße als mittelst eines Seitenpäßchens, des Forcellina, nach dem Aversthal; somit würde unter Umständen der Weg nach Chur gefunden werden können, und in Berücksichtigung einer bedenklichen Lage in Nordwesten und Norden, wie wir es angedeutet, selbst die Felsreduitstellung im äußersten Falle bedroht oder doch compromittirt.

35. Wir geben freilich zu, daß die angedeuteten Päße sich nicht grade so leicht forciren lassen, daß selbst die Herbeischaffung der Colonnen zu diesem Zwecke, wie schon oben angedeutet, nicht besonders schnell geschehen könnte; allein es ist auch ebenso bekannt, daß man sich 1) mit dem Gedanken einer Septimer Eisenbahn trägt, welche besonders von Bergamo und seinen Nachbarstädten begünstigt wird und auch von den Graubündtnern nicht ungern gesehen würde, 2) daß die bereits beschlossene Verbesserung des bündtnerischen Straßennetzes bei allen Vortheilen für die Vertheidigung auch deren für den Angriff bietet, und daß endlich 3) die mannigfaltigen, oft mehr, oft minder schwierigen Päße und Thäler hier die locale Vertheidigung erschweren und unter Umständen vollkommen unmöglich machen.

Auf die geographischen Grenzen somit angewiesen und rein defensiv verfahren, ohne offensives Abrunden, fällt somit die Vertheidigung des Puschlav vollständig dahin, da dieses vom Berninapaß aus südlich nach beiden Seiten hin und durch die Hauptstraße nach Tirano in der mannigfachsten Verbindung mit dem Veltlin steht.

Nun zieht aber aus dem Veltlin, und zwar aus Sondrio, der Malenco-Thalweg über den Murettopaß nach Maloggia an den Silzersee, und zwingt schon hier zu defensiver Vorsicht; dann haben wir noch von Bormio (Worms) mannigfache Thalwege und Päße, welche direct in das Engadin münden und auch, freilich auf Umwegen, den Weg nach dem Münsterthal bieten.

36. Die Stellung der Vertheidiger würde deßhalb zuerst im Engadin zu fassen sein, gestützt auf Silvaplana (am Fuße des Julierpasses), Samaden (am diesseitigen Fuße des Berninapasses) und Zernetz (am diesseitigen Fuße des Buffalorapasses, der nach dem Münsterthale führt).

Aus dieser Position verdrängt, erhalten wir eine zweite Linie, welche noch weit ausgedehnter ist, noch weit mehr exponirte Punkte bietet: so bei Beibehaltung der Stellung im Rheinwaldthal das Davosthal mit den Haltpunkten Tiefenkasten (Julier) und Klosters (am Landquart) und den Zwischenpunkten: Alvenen (Albulapaß), Am Platz (Scalettapaß) und Dörfli

(Fluelapaß). Mit Aufgebung der Rheinwald- und Aversthalposition: Rüffenen, Splügen und Canicul, bietet sich Tufis als der beste Punkt auf der Höhe der Davosthal-Position, mit welcher er auch durch den Weg über Obervaß, auf der rechten Thalwand des Schein in Verbindung steht.

Die kleineren Alpübergänge aus dem Bleniothal, sowie von Olivone über den Lukmanier, als auch die Pässe vom Campo aus über den Greina, die Leuta u. a. m. führen theils durch das St. Petersthal und Vrin nach Ilanz, theils durch das Sumoix-, Mädels- und Verdatschthälchen nach Surein und Dissentis, also in das Vorderrheinthal, welches die letzte Vertheidigungslinie auch für die südöstliche Grenzlinie bildet. Hier haben wir nur, nämlich im Vorderrheinthal selbst, in erster Linie die Punkte — von West nach Ost — Dissentis, Surein, Ilanz, Tamins, Chur und Zizers.

37. Da jedoch an diese Vertheidigung sich gewisse Anschlußbedingungen knüpfen, so an Tyrol einerseits und an das Felsreduit durch die Oberalp andererseits, so muß diese Linie nach Westen und Osten bis nach Sedrun hier fest gestützt sein und auch noch auf ihrer ganzen Länge einen weiteren Haltpunkt mit der inneren Schweiz erhalten, den wir durch den bei Ruvis, in der Nähe von Ilanz, ausmündenden Panizerpaß finden. Dieser letztere führt bekanntlich in das obere Sernfthal und somit in's Glarnerland. Im Osten ist der Halt durch das Rheinthal selbst gefunden und durch die Verbindung von Chur und von Malans mit der längs dem Wallenstädter See ziehenden Eisenbahnlinie.

Bekanntlich ist der Bau der Oberalpstraße bereits in Angriff genommen und die Panizer Straße gehört zu dem Graubündtner Straßennetz, an welchem der Bund auch seinen Antheil bezahlt.

Was nun das Felsreduit selbst betrifft, so wird es, um diesem äußersten Falle selbst auch nur annähernd zu genügen, einer brauchbareren Verbindung zwischen Altdorf und dem Glarnerlande, durch das Schächenthal, bedürfen; für die directe Landverbindung mit dem Canton Schwyz (Brunnen) wird durch die zu bauende Achsenstraße gesorgt.

Selbstverständlich würde die Herstellung einer Gotthardbahn, von Luzern über Altdorf durch das Reußthal hinauf in das Urserenthal, für dieses Refugium einen ungemeinen Vortheil bieten, allein nur dann als fest gesicherte Linie dienen können, wenn sich die Bahn über Stanz bewegt, wodurch noch der weitere Vortheil gewonnen würde, daß die innere Vertheidigungslinie gegen Westen, auch im schlimmsten Falle, nach dem Verluste Berns und des Berner Oberlandes sich auf die Höhe des von einer guten neuen Straße befahrenen Brünig stützen könnte, und man im günstigeren Falle das Berner Oberland stützen, später als Operationslinie benutzen könnte.

38. Speciell auf dieses Felsreduit übergehend, haben wir zuvörderst im Urseren- und Realpthale den mit dem Grimsel in Verbindung stehenden Grimselpaß; ersteres wird mit guter Straße versehen, letzteres wird wohl auch überstraßt werden, Niemand bezweifelt mehr die Nothwendigkeit; somit steht der Weg in das obere Wallis- und in das obere Haslithal offen. Von Andermatt haben wir den St. Gotthardtpaß die Reuß hinauf, den schlechten Paß durch das Unteralpthal und über den Berorücken, mit einer ebenso schlechten Abzweigung in das Taretschthal, und endlich den Oberalppaß. Von Wasen führt der Weg durch das Meyenthal und den Sustenpaß nach dem Gadmenthal und dem Berner Oberland. Von Amstäg zweigt sich ein Weg über den 7250′ hohen Kreuzlipaß nach Sedron, trifft also da mit noch anderen Alppässen zusammen. Von Attinghausen zieht der Weg über den Surenenpaß nach dem Obwaldner Engelbergerthal, so gen Stanz und von Bürglen endlich der Paß durch das Schächenthal in's Glarner Land. Die letzte Position würde deßhalb hier wohl bei Amstäg und unterhalb desselben bei Silenen oder schließlich bei Erstfeld sein. Ist diese gesprengt, so hat der Gegner, bei nur einiger Kraftentwickelung, nur in dem leichteren Kampfe bei Attinghausen und Bürglen zu bestehen, um endlich in den Besitz von Altdorf zu gelangen.

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Der §. 210 der Armeeregulationen bestimmt:

„Berathschlagungen und Discussionen unter Soldaten aller Grade, welche den Zweck haben, Lob oder Tadel, oder irgend ein anderes Zeichen der Billigung oder Mißbilligung gegen ihre Vorgesetzten oder andere im Militärdienst befindliche Personen zu richten und alle Veröffentlichungen, gleichviel, ob Zeitungen, Pamphlete oder Placate, die sich auf Vorgänge persönlicher oder privater Natur unter Offizieren beziehen, sind streng verboten."

Sodann heißt es in den §§. 234—236:

„Den Mitgliedern des Cabinets, dem obersten Richter des höchsten Gerichtshofes, dem Präsidenten des Senates, dem Sprecher des Repräsentantenhauses und den Gouverneuren innerhalb ihrer resp. Staaten und Territorien sollen dieselben Ehrenbezeugungen erwiesen werden, wie einem commandirenden General en chef."

„Offizieren fremder Armeen sind die ihrem Range schuldigen Honneurs zu machen."

„Amerikanische und fremde Gesandte und Minister sollen mit den einem Generalmajor schuldigen Ehren empfangen werden.“

Und weiter heißt es §. 244:

„Höflichkeit unter Militärs ist untrennbar von Disciplin. Achtung gegen Vorgesetzte darf nicht bloß auf Gehorsam im Dienste beschränkt bleiben, sondern hat sich auf alle anderen Gelegenheiten zu erstrecken. Es ist Pflicht des Untergebenen, zuerst zu grüßen und des Vorgesetzten, solche Ehrenbezeugung zu erwiedern.“

Sodann folgen Bestimmungen über das „Hand an die Kopfbedeckung zu legen“, über das „Aufstehen“ und „stramme Ansehen“, wenn ein Vorgesetzter vorbeigeht, und man sieht also, daß in dem „großen Freiheitsstall“ doch nicht Alles „Flegelei“ ist! —

Was nun die Strafberechtigung der Offiziere anbelangt, so ist die Disciplinarstrafgewalt auf das möglichst geringe Maß beschränkt, ja sie existirt eigentlich gar nicht, was bei manchen Nachtheilen doch den großen Vortheil hat, daß jeder Parteilichkeit vorgebeugt ist und dem Rechtsbewußtsein jedes Einzelnen vollkommen Genüge geschieht. Sodann wird uns jeder Unparteiische zugeben müssen, daß eine von einem ordentlich bestellten und vor Augen des Angeschuldigten vereideten Gerichtshofe verhängte, wenn auch noch so geringe Strafe jedenfalls von größerem Einflusse und dauernderer Nachhaltigkeit ist als der von einem Einzelnen aus eigener Machtvollkommenheit dictirte Strafukas. Die unter dem 10. April 1806 vom Congreß erlassenen und noch gültigen Kriegsartikel der Armee der Vereinigten Staaten bestimmen ausdrücklich, daß jedes Vergehen durch ein Kriegsgericht zu bestrafen ist. Wird daher ein Soldat oder ein Offizier eines Vergehens halber arretirt, so bleibt er nur 24 Stunden in Haft, wenn ihm innerhalb dieser Zeit nicht die Mittheilung gemacht wird, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Die Commandanten der Wachen haben demnach alle Gefangenen bei ihrem Aufziehen zu entlassen, über die nicht laut auf der Wache aufzubewahrenden schriftlichen Befehls ein kriegsgerichtliches Verfahren angeordnet ist, und die daher ausdrücklich in Untersuchungshaft zu halten sind, welche letztere jedoch bei Abfassung des Urtheils mit in Betracht zu ziehen ist. Ein jeder Offizier kann gegen jeden Kameraden sowohl, wie gegen jeden Untergebenen eine Klage bei dem Regimentscommandeur einreichen (to prefer Charges), die jedoch gehörig motivirt sein muß (Specification). Hält der Regimentscommandeur dieselbe für begründet, so ordnet er die Arretirung des Inculpaten an — oder auch nicht, je nach der Schwere des Falles. Die Klagen gegen Offiziere werden dem nächsten General-Kriegsgericht, — general court martial — die gegen Unteroffiziere und Soldaten entweder diesen oder, sind sie geringerer Natur, dem Regimentskriegsgericht (regimental court martial) vorgelegt. Zur Competenz des letzteren gehören nur diejenigen Vergehen, auf denen keine höhere Strafe als 14 Tage Freiheitsentziehung bei schwerer Arbeit oder einmonatlicher Gehaltsverlust steht. Ein solches tritt alle 3—4 Wochen in jedem Regimente auf Befehl des Obersten zusammen und muß mindestens aus folgenden Personen bestehen: einem Stabsoffizier als Vorsitzenden, einem Capitän, einem Ober- und einem Unterlieutenant. Als Ankläger, Protocollführer und Vertheidiger wird ein Lieutenant commandirt (Judge Advocate). Letzterer hat zuerst den Gerichtshof im Beisein des Angeklagten zu vereidigen und wird dann selbst vom Präsidenten vereidigt, welcher gleichfalls die Zeugen und zwar zuerst denjenigen, welcher die Anklageschrift eingereicht hat, beeidigt. Die Beeidigung des Gerichts und des Anwalts wird bei jedem einzelnen Falle wiederholt. Ueber jede einzelne Sache wird ein vollständiges Protocoll aufgenommen, das mit dem Urtheil, vom Präsidenten und dem Anwalt unterschrieben, dem Regimentscommandeur behufs Bestätigung vorzulegen ist. Die ganzen Verhandlungen gehen an den commandirenden General en chef zur Kenntnißnahme.

Die General-Kriegsgerichte werden durch den Departementschef, oder in der jetzigen Volontairarmee durch die Divisions- oder Corpsbefehlshaber, durch den Chef der Armee oder durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten bestellt und bestehen aus 5—13 Offizieren, deren Vorsitzender älter als der Angeklagte sein muß; dieser kann sich einen Vertheidiger aus dem Civil- oder Militärstande nach Belieben wählen. Die auf Tod lautenden und alle Urtheile gegen Offiziere vom Stabsoffizier aufwärts unterliegen der Bestätigung des Präsidenten, der auch das volle Begnadigungsrecht ausübt. Letzteres steht bei Urtheilen gegen Offiziere bis zum Capitän dem commandirenden General, bei den übrigen Chargen demjenigen General zu, der das betreffende Gericht commandirt hat.

Die Kriegsartikel, welche die Grundlage für das Verfahren der Kriegsgerichte bilden, wurden durch Congreßacte vom 10. April 1806 erlassen. Sie zerfallen in 3 Sectionen, deren erste in 101 sehr zusammengesetzten Artikeln die Pflichten der Offiziere und Soldaten enthält und die Art und Weise vorschreibt, wie Verstöße gegen dieselben bestraft werden sollen. Sie zeichnen sich durch große Weitschweifigkeit, Ungenauigkeit und Mangel militärischer Schärfe und Klarheit aus und lassen der Discretion der Kriegsgerichte einen weiten Spielraum. Im Grunde genommen sind sie nur Zusatzbestimmungen zum Civilrechte und Modificationen desselben für Kriegszeiten. Sie sind übrigens nur auf eine im Inlande befindliche Armee berechnet, und es bleibt für den Fall, daß die Operationen der Armee sich bis auf fremdes Gebiet erstrecken, dem commandirenden General überlassen, nach seinem eigenen Ermessen ein Kriegsrecht (martial Law) an ihre Stelle treten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 6. März. [Adjustirungsveränderungen bei Offizieren einzelner Corps.] Mittelst Circular des hiesigen Kriegsministeriums sind mehrere Adjustirungsveränderungen, welche die allerhöchste Sanction erhielten, veröffentlicht worden; dieselben betreffen die Offiziere des Fuhrwesenscorps, der Montursbranche und jene der Militärgestüte der Hengstendepots und des Thierarzneiinstituts. Den Offizieren des Fuhrwesenscorps wurde gestattet, Blousen aus dunkelblauem Wollstoffe bei allen jenen Gelegenheiten zu tragen, wo sonst der Kittel getragen wird. Für Offiziere der Montursbranche wurde der Infanteriemantel, der Waffenrock wie beim Fuhrwesenscorps, jedoch mit Achselschlinge zum Festhalten der Feldbinde eingeführt und das Tragen lichtblauer Pantalons mit Passepoile vorgeschrieben. Endlich haben die Offiziere der Militärgestüte und Hengstendepots, sowie jene des Thierarzneiinstituts fortan Mantel, Waffenrock, Blouse und Pantalon, wie solche für das Fuhrwesenscorps vorgeschrieben worden sind, zu tragen.

Preußen.

Berlin, 7. März. [Bevorstehende Bewaffnung der Jägerbataillone mit der neuen Jägerbüchse.] Die Bewaffnung der Jägerbataillone mit der für dieselben neu angenommenen Jägerbüchse (vgl. A. M.-Z. Nr. 5 v. d. J.) wird zunächst für 4 Jägerbataillone und zwar die des 1., 2., 5. und 6. Armeecorps in Ausführung gesetzt werden. Es sind dieß bekanntlich diejenigen Armeecorps, welche wegen des Aufstandes in Polen unter dem Oberbefehl des Generals v. Werder zu einer Armee vereinigt worden sind.

Sachsen-Weimar-Eisenach.

[W.] Eisenach, 25. Februar. [Die „Militärischen Blätter“ und die Militärconvention mit Preußen.] In den „Militärischen Blättern“ steht vom 15. Januar 1863 ein uns leider erst vor ein paar Tagen zu Gesicht gekommener Artikel über Weimar, der einestheils verschiedene Unrichtigkeiten, die zu berichtigen sind, anderntheils eine Sprache enthält, die für ein militärisches Blatt durchaus als ungehörig zu bezeichnen ist. Der Verfasser will wissen, daß der gemeine Mann, „der in seinem Naturalismus fast immer das Richtige herausfühlt“, für die Convention mit Preußen sei. Der Verfasser irrt sich entschieden; er ist überhaupt mit den weimarischen Verhältnissen, wie nach seinem Artikel in den Militärischen Blättern sich klar herausstellt, viel zu oberflächlich vertraut, als daß ihm über die in Rede stehende Frage ein maßgebendes Urtheil zugestanden werden könnte. Der Verfasser ist ein Preuße und beweist in seinem Artikel, daß er glaubt, man müsse für Preußen schwärmen. Der Passus: „Wenngleich man nun hier der preußischen Armee mehrentheils nicht sonderlich hold ist, so sieht man doch deren Offiziere in den Kreisen des Hofes und der höheren Gesellschaft als Tänzer sehr gern, und einige Offiziere der nahen preußischen Garnisonen sind auch regelmäßig so gütig, dem fühlbaren Mangel an Tänzern abzuhelfen,“ läßt vermuthen, daß der Aufsatz von keinem Offizier geschrieben ist. Denn wir können nicht glauben, daß ein preußischer Offizier das Wort „gütig“ hier gebraucht haben würde. Die Compagnien sind im ganzen Januar nicht, wie der Herr Correspondent sagt, incl. Unteroffiziere und Spielleute, sondern excl. Unteroffiziere und Spielleute 70 Mann stark, also ist die betreffende Angabe in dem quäst. Artikel der Militärischen Blätter falsch. Dieser Irrthum sowohl, als die Verwunderung darüber, daß kein militärisches Journal auf dem Museum gehalten werde, beweisen, daß der Herr Correspondent in den militärischen Kreisen Weimars nicht sehr bekannt sein muß, denn sonst würde er wissen, daß das weimarische Offiziercorps, ebenso wie das Eisenacher, einen Lesezirkel besitzt, in welchem nicht nur verschiedene militärische Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch fast alle neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Militärliteratur cursiren, und daß daher ein nochmaliges Halten von militärischen Fachblättern auf dem Museum rein überflüssig wäre. Verschiedene andere Sätze, die unserer Ansicht nach mehr in ein Localblättchen, als in eine militärische Zeitung gehören, z. B. das Raisonnement über die Zeitung „Deutschland“ und die Bemerkungen über die weimarische Malerschule, übergehen wir und fügen nur noch zum Schluß hinzu: In ein militärisch-wissenschaftliches Blatt darf man unserer Ansicht nach nicht, wie der Herr Correspondent es gethan, eine unter merkwürdigen Verhältnissen und durch politische Gründe hervorgerufene Gefangennehmung eines ganzen Truppentheils nur so en passant anführen und namentlich nicht mit Worten, die dem mit der Sache nicht Vertrauten einen schlechten Begriff von der militärischen Tüchtigkeit und Bravheit des betreffenden Truppentheils machen müssen. Es heißt nämlich in jenem Aufsatz: „Major von Motz und Lieutenant Amelung haben sich um die Regimentsgeschichte wesentliche Verdienste erworben. Während Lieutenant Amelung die Zeit vom Anfang bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunders bearbeitet, hat Major v. Motz seine Forschungen der späteren Zeit zugewendet und namentlich möglichst viel interessante Aufschlüsse gegeben über die bisher mit einem gewissen Schleier bedeckte Gefangennehmung des weimarischen Contingents durch den Lieutenant Helwig im Anfang des Jahres 1813, welche den Uebertritt des Contingents in preußischen Dienst als thüringisches Bataillon zur Folge hatte.“ Wer die geschichtlichen Datas und die Gründe dieser Gefangennehmung eines ganzen Contingents durch ein Piquet Cavalerie in dem engen Thale von Ruhla nicht kennt, wird namentlich wegen der Worte „mit Schleier bedeckte“ keinenfalls glauben, daß die Gefangennehmung nur eine scheinbare war und lediglich als ein Uebergang zu den Alliirten zu betrachten ist. Für den, der diesen Vorfall nicht kennen

sollte, sei Folgendes gesagt. Das weimarische Contingent, damals nur aus einer Compagnie unter Führung des Hauptmann v. Boyneburgk bestehend, stand vor Ostern 1813 sammt den Contingenten Meiningen, Gotha und Hildburghausen unter dem Befehle des herzoglich weimarischen Majors von Lincker (Ritter des eisernen Kreuzes I. Classe) in Ruhla. Die Schwäche des Contingents kam daher, daß nur ein kleiner Theil des sachsen-weimarischen Füsilierbataillons im Februar 1813 aus dem russischen Feldzug nach Weimar zurückkam, indem Viele geblieben und ein Theil noch in Danzig von den Russen eingeschlossen war. Auf Befehl des Marschall Berthier sollte Weimar ein neues Contingent stellen, konnte aber wegen Mangels an Montur- und Armaturstücken vorläufig nur eine Compagnie mobil machen. Kurz vor Ostern 1813 erschien vor der Wohnung des Major v. Lincker der preußische Rittmeister Graf Pinto mit einem kleinen Piquet reitender Jäger und Husaren, verdrängte die vor der Wohnung des Commandanten stehende Schildwache, stellte einen Jäger daselbst auf und ging persönlich in die Stube des Major v. Lincker. Daß die Verhandlung, die in der Stube zwischen den beiden Offizieren geführt, nicht militärischer, sondern bloß politischer Natur war, ist unzweifelhaft, denn einige Zeit darauf wurde Generalmarsch geschlagen und die Compagnie versammelte sich auf dem Allarmplatze. Lincker erschien mit dem preußischen Offizier und rief den Leuten bei seiner Ankunft zu: „Wir sind Gefangene“. Hierauf marschirte die Compagnie mit Gewehr und Waffen, von den paar Husaren ꝛc. escortirt, nach dem Dorfe Schwarzhausen bei Ruhla zu den auf einer Wiese bereits aufgestellten übrigen Contingenten. Dort fand die Abgabe der Waffen, welche auf schon vorhandene Bauernwagen geladen wurden, statt, und die in Folge freien Willens Gefangenen legten den Weg nach Altenburg, woselbst sie frisch uniformirt und armirt, dem General v. Gneisenau den Fahneneid leisteten, in Eilmärschen zurück. — Wer die Verhältnisse Napoleons zu den kleinen deutschen Fürsten kennt und weiß, wie sehr er grade Carl August von Weimar haßte, wird begreifen, daß Napoleon jeden Grund benutzt hätte, Carl August und Weimar zu schaden und wird einsehen, daß der von dem Kriegsherrn gewünschte Uebertritt in die preußische Armee nur durch eine scheinbare Gefangennehmung gerechtfertigt werden konnte. Auf Lincker, als notorisch braven Soldaten, kann kein Schatten fallen, um so weniger als jeder Militär, der das Terrain von Ruhla kennt, gradezu lachen wird, wenn man sagt: dort nahm Cavalerie eine Compagnie Infanterie gefangen. In und bei Ruhla kann ein Regiment Cavalerie nichts machen gegen 20 Schützen. Weimar hatte also, seit dem 18. October 1813 wenigstens, durchaus keinen Grund, diese Gefangennahme mit einem „Schleier“ zu bedecken, und war sie dem Weimaraner, der sich für Geschichte interessirt, auch schon längst ganz klar bekannt. Jedenfalls hätte der für Preußen so eingenommene Herr Correspondent schon aus dem Grunde gut gethan, sich über die Gefangennehmung des weimarischen Contingents, die für ihn allerdings noch mit einem gewissen Schleier bedeckt zu sein scheint, etwas besser zu instruiren, als er dann statt des Lieutenants v. Bindow nicht des Lieutenants Helwig erwähnt hätte, — des Lieutenants Helwig, der nach der Schlacht bei Jena, als junger, kühner Husarenoffizier die gegen den Willen ihres Kriegsherrn in der Festung Erfurt sich am 17. October 1806 gefangen gegebenen 14,000 Preußen*) auf ihrem Transporte nach Eisenach aus den Händen der Franzosen mit 5 Unteroffizieren und 50 Husaren wieder befreite!

Großbritannien.

London, 22. Februar. [Gegenwärtiger Stand der Panzerflotte.] Nach den Angaben des Lord Paget im Unterhause besitzen die Engländer gegenwärtig 21 theils fertige, theils noch im Bau begriffene Panzerschiffe. Die Leistungen der Panzerschiffe Warrior, Black Prince, Defence und Resistance sind sehr befriedigend. Royal Oak, Prince Consort, Hector, Caledonia, Enterprise und Royal Sovereign sind im Bau sehr vorgerückt. Das letztgenannte Schiff wird die von Coles erfundenen Thürme tragen und ohne Masten sein. Die Gesammtzahl der im Laufe dieses Jahres zu vollendenden Panzerschiffe beträgt 9, ein kleineres Fahrzeug nicht mitgerechnet. Im Frühjahr des kommenden Jahres (1864) werden fertig sein: Ocean, Valiant, Prince Albert, Achilles, Royal Albert, Zealous, Favourite und Desearch, während alle Anstrengungen gemacht werden sollen, um mit dem Bau des Azincourt, Minotaur und Northumberland, großer Schiffe von je 6000 Tons und 5 Masten, vorwärts zu kommen. Außerdem beabsichtigt die Regierung noch 5 hölzerne, mit Panzern zu versehende Schiffe zu beginnen.

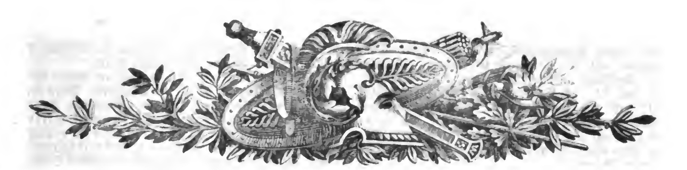
Schweden.

[S.] [Ernennungen zu Mitgliedern der kriegswissenschaftlichen Akademie.] Die schwedische Akademie der Kriegswissenschaften ernennt bekanntlich alle Jahre sehr verdiente Offiziere zu ihren Mitgliedern. Im vergangenen Jahre sind nun folgende fremde Offiziere zu Mitgliedern dieser Akademie ernannt worden:

Der Chef des italienischen Ingenieurcorps, General Menabrea;
der Chef des belgischen Generalstabs, General Renard;
der württembergische Generallieutenant J. v. Hardegg;
der preußische General v. Zastrow.

*) So gibt der Historiker Menzel und Andere an, während einige Geschichtsschreiber es bei 9000 Mann bewenden lassen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 11. Darmstadt, 14. März 1863.

Der Aufstand in Polen.

1.

[*l.] Frankreich und Polen sind Länder, die nie zur Ruhe kommen können. Nach längeren oder kürzeren Pausen finden in ihnen regelmäßig Umwälzungen statt, die viel Aehnlichkeit mit den Ausbrüchen eines Vulkans haben. Die Ursachen dieser Erscheinungen stecken theils tief im Charakter der bezüglichen Völker, theils aber sind sie ein einfaches Produkt der Geschichte, wobei hauptsächlich in Erwägung kommt, daß ein einziges Beispiel einer gelungenen Revolution häufig hinreicht, zu zehn anderen Revolutionsversuchen anzuspornen. Grund zur Unzufriedenheit gibt es auch im bestregierten Staate, und die Erinnerung an einstige staatliche Größe oder Unabhängigkeit ist sehr schwer aus dem Gedächtniß eines Volkes zu verlöschen.

Der neueste polnische Aufstand bietet zunächst zwei Seiten der Betrachtung dar: eine politische und eine militärische. In Bezug auf die erstere könnte für uns Deutsche die Frage aufgeworfen werden, ob die Bildung eines unabhängigen Polen dem deutschen Interesse förderlich, schädlich oder gleichgültig sei?

Das alte Polen war für alle umliegenden Länder, und folglich auch für Deutschland, ein Gegenstand der Beunruhigung. Es hatte die Stellung und den Umfang einer Großmacht und wurde nur durch die in seinem Innern herrschende Zwietracht und Anarchie gehindert, einen entscheidenden Einfluß auf die mittel- und westeuropäischen Verhältnisse auszuüben. Diese Elemente der staatlichen Ohnmacht, soviel Vortheile sie dem umliegenden Auslande auch in die Hände spielten, mußten gleichwohl in anderer Beziehung die Existenz eines großen Polen für alle Nachbarn gefährlich machen: die Revolution war in diesem Staate permanent. Daraus erklärt es sich, wie die vom moralischen Standpunkt aus offenbar verwerflichen Theilungen Polens stattfinden konnten, und wie diese ungerechten Acte sich mit gar mancherlei triftigen Gründen rechtfertigen ließen.

Die „Republik" Polen hat eine klägliche Rolle gespielt. Sie war zum Untergang bestimmt. Noch heute stecken alle slavischen Völker in Bezug auf politische Bildung in den Kinderschuhen. Daß übrigens das heutige Polen, auch wenn der jetzige Aufstand zu einem glücklichen Resultate führte, sich nur als Monarchie und in der Hand eines fähigen, kraftvollen Herrschers als selbstständiger Staat behaupten könnte: das scheint sonnenklar.

Das alte Polen ist verschwunden. Es besaß, als die drei Theilungen desselben (von 1772 — 1795) be-

gannen, einen Flächenraum von etwa 14,000 Quadratmeilen mit 13 Millionen Einwohner. Hiervon kamen allmählich an Rußland gegen 9000 Quadratmeilen mit 6¼, an Oesterreich 2200 Quadratmeilen mit 4½ und an Preußen 2700 Quadratmeilen mit 2¼ Millionen Einwohner. Die russische Provinz Polen zählt jetzt auf 2300 Quadratmeilen gegen 5 Millionen Einwohner, ist also nur wenig größer wie das Königreich Bayern.

Seit der Zerstückelung Polens haben sich die politischen Verhältnisse in Europa sehr geändert. Das Verschwinden Polens hat aber nichts zur Kräftigung Deutschlands beigetragen, wie man anfangs wohl glauben mochte, ja wie man vielfach mit gutem Grunde glauben konnte. Die Hauptursache dieser Erscheinung lag ohne Zweifel darin, daß seit Ende des vorigen Jahrhunderts Rußland aus seinem jahrhundertlangen asiatischen Halbdunkel hervortrat und eine europäische Großmachtsstellung errang. Seit den Siegen des russischen Winters über Napoleon im Jahre 1812 strahlte zugleich eine helle Glorie um das Czaarenreich. Kaiser Nicolaus benutzte dieß, Rußland auf lange Jahre hin zur tonangebenden Macht in Europa zu machen. Man kann sagen, daß dieser Herrscher bis zur Mitte der fünfziger Jahre Europa regierte. Der Erfolg lehrt freilich, daß die Einsichtigen Recht gehabt, indem sie behauptet, die russische Macht werde weit überschätzt, ihre Grundlage sei mangelhaft und unnatürlich. Gleichwohl stehen die beiden Thatsachen fest; erstens, daß die russische Macht lange Jahre hindurch für wirklich bedeutend gehalten wurde, (was in den Nachwirkungen bis heute sichtbar ist) und zweitens, daß Rußland immerhin in demselben Zeitraum einen verhältnißmäßig größeren Machtzuwachs erhalten hat, wie er den älteren Großmächten Europas zu Theil geworden ist.

Der orientalische Krieg hat den Glauben an die eingebildete russische Macht zerstört: von der wirklichen Macht büßte Rußland dadurch nur wenig ein. Der Tod des Czaaren Nicolaus I. war ein Zufall; ebenso war es ein Zufall, daß sein Nachfolger mehr guten Willen wie klare Einsicht und Herrschergröße besitzt. Alexander II. will Rußland reformiren. Man darf sich also nicht darüber wundern, daß Rußland bei diesen Versuchen nach allen Seiten eine gewisse Lähmung und Kraftlosigkeit zeigt: die Uebergänge vom Alten zu Neuerem sind in allen großen Staaten schwer, und ganz besonders müssen sie es sein, wenn man es mit solchen Zuständen zu thun hat, wie die so lange primitiv gebliebenen russischen es waren.

Gelingt die Regeneration Rußlands, als deren wichtigste Vorbereitung die Emancipation der Leibeigenen betrachtet werden muß, dann dürfte Europa bald auf's Neue den russischen Druck empfinden. Und dieser Druck wäre nicht, wie unter Nicolaus, ein künstlich hervorgebrachter und leicht vergänglicher, sondern ein den Kräften Rußlands entsprechender, ein natürlicher und vielleicht sehr dauernder. Auf diesen Standpunkt muß man sich stellen, wenn man darüber entscheiden will, ob ein von Rußland unabhängig gewordenes Polen Deutschland schaden oder nützen kann.

Rußland hat von dem ehemaligen Polen bei weitem den größten Theil verschlungen. Dazu kommt, daß ihm die in seinen Händen befindlichen polnischen Landestheile (und nur sie allein) eine militärische Position gegen Centraleuropa verschafft haben. Dieses russische Polen tritt wie ein scharfer Keil, wie eine mächtige Bastion westwärts zwischen Oesterreich und Preußen herein, beide Staaten auf beträchtliche Räume ihres Territoriums flankirend. Die übrige strategische Beschaffenheit jenes Gebietes vermehrt noch seinen Werth. Polen ist der Trichter für die russische Macht nach Westen hin. Der Verlust Polens degradirt Rußland als europäische Großmacht, wirft seinen ganzen Einfluß von Europa weg und wieder nach Asien zurück.

Kann Polen die russische Herrschaft abschütteln, so ist das für Deutschland durchaus kein Nachtheil. Das lehrt der nüchterne politische Blick, auch wenn man den Polen und ihren Bestrebungen seine Sympathie versagt.

Die eiserne Wucht des russischen Regiments, wie Europa sie unter Nicolaus I. verspürte, beruhte russischerseits nur auf dem Besitz von Polen. Dieses war der Schemel, auf den jener Czaar stieg, und von wo aus er sein Commandowort bis weit in das Innere Europa's hinein ertönen ließ. Rußland war durch die Theilung Polens erst in die Reihe der europäischen Großmächte eingetreten: Oesterreich und Preußen (namentlich ersteres) luden sich durch ihre polnischen Provinzen mehr Verlegenheiten auf, als daß sie sich dadurch gestärkt hätten.

Ein unabhängiges Polen wird immer schwach gegen Rußland bleiben, es sei denn, daß letzteres ganz in Trümmer fällt, was nicht vorauszusetzen ist. Demnach müßte das emancipirte Polen Oesterreich und Preußen als natürliche Bundesgenossen betrachten und an diesen seine Anlehnung suchen. Aus diesem Verhältniß entspränge aber weniger eine Gefährdung Galiziens und Posens, wie grade das Gegentheil. Erst dann, wenn der ganz unwahrscheinliche Fall einträte, daß Polen auf eigene Faust aggressiv gegen Rußland vorgehen könnte, würde die Möglichkeit einer Gefährdung der in deutschen Händen befindlichen Theile Altpolens in Betracht kommen. Ist diese Gefahr in nur wenig veränderter Gestalt nicht aber fortwährend und schon jetzt vorhanden, wo Rußland den Panslavismus schürt?

Ein selbstständiges Polen mit 5 und selbst (Litthauen, Volhynien 2c. 2c. mit eingerechnet) mit 10—14 Millionen Einwohner wäre bei seiner Lage zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen immer eine Macht untergeordneten Ranges, die anderwärts Schutz zu suchen hätte. Wer anders könnte diesen Schutz geben wie die deutschen Mächte, da Rußland dem freigewordenen Polen auf ewig grollen müßte?

Frankreich ist zu weit von Polen entfernt, als daß es mit ihm ein wirksames Bündniß, unter Umständen zumal gegen Deutschland, einzugehen vermöchte. Auch können zwei Staaten, zwischen denen andere mächtige Staaten liegen, sich nur dann zum Nachtheil dieser letzteren alliiren, wenn jeder davon so ziemlich dem gemeinschaftlichen Gegner gewachsen ist. Eine Combination Frankreich-Rußland gegen Deutschland ist viel leichter möglich; wir sehen dieß auch aus den seitherigen Beziehungen, wie sie seit mehreren Jahren Frankreich mit Rußland unterhielt, namentlich im Hinblick auf die unteren Donauländer und den Orient.

Ein selbstständiges Polen ist also Deutschland weit weniger gefährlich wie ein gegen jetzt um's Doppelte geschwächtes Rußland, das aber dabei noch über Polen gebietet.

Aehnlich hat man schon früher gedacht. Von preußischen Autoritäten führen wir nur den Freiherrn von Stein und den General von der Knesebeck an. Sie sprachen sich zur Zeit des Wiener Congresses, wo es sich um die Entscheidung über das Schicksal Polens handelte, genau in diesem Sinne aus.

Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten.

(Schluß.)

39. Dem Leser, welcher unsere Darstellung auf der Karte verfolgt haben wird*), muß es klar geworden sein, wie der gemeinschaftliche Druck von Westen und Süden in gleicher Weise die Schweiz zu einer strategischen Grenzverengung nöthigt, welche immer mehr dem Gegner den Weg nach dem Osten erleichtert; er wird selbst zugeben müssen, daß dieser Gegner nur die erste wirkliche Vertheidigungslinie zu forciren braucht, um, sofern er keinen kräftigen Offensivstoß des Vertheidigers zu fürchten hat, eine Invasion gegen den Inn oder die Etsch zu unternehmen und durch diese Bewegung die Stellung der Oesterreicher im Venetianischen auf's äußerste zu compromittiren.

Allerdings hat ein einmal an den Grenzen Tyrols und Altösterreichs angekommenes Invasionscorps mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen, und es wird auch ziemlich gelichtet aus seinen Operationen in der Schweiz hervorgehen und eine nicht minder heldenmüthige Vertheidigung in Tyrol und Steyermark finden; allein wir dürfen auch ihrerseits die Stimmung in Welschtyrol und im Venetianischen nicht zu gering anschlagen, da ja auch im Jahre 1859 dieses Moment einen so großen Einfluß auf die Operationen übte. Rechnet man dazu nun noch die unsicheren Zustände, besonders in dem Theile der europäischen Türkei, welcher zunächst an das Gebiet des österreichischen Kaiserstaates grenzt, das zwar hier seine Militärcolonien hat, — die jedoch, ein schmaler Streif Landes, sich längs der ungarischen Grenze hinziehen, — so wird zugestanden werden müssen, daß eine auf das Herz Oesterreichs gerichtete Invasion auch noch auf indirecte Hülfeleistung zu zählen haben könnte, ja daß sie als ein gewisses Signal dienen könnte, durch dessen Ertönen der Widerstand im Westen durch einen bedrohlichen Druck im Osten gelähmt wäre.

*) Hierzu ist u. a. Mayr's Atlas der Alpenländer sehr zu empfehlen. Anm. d. Red.

Darum haben wir auch grade auf die Widerstandskraft der Schweiz diesen hohen Werth gelegt; darum erscheint es uns als politisches und militärisches Gebot, daß die Schweiz nicht aus ihren südlichen Besitzungen verdrängt, sondern in denselben befestigt werde, daß sie auf den südlichen Abhängen der Alpen nicht vegetire, sondern fest und dauernd existire.

40. Haben wir bereits erwähnt, daß die von uns bezeichnete vorgerückte strategische Grenze eine geringere Ausdehnung darbiete, so müssen wir auch noch der neuen Grenze näher folgen. Ein etwas exponirter Punkt ist allerdings Bellano; unterhalb desselben freilich haben wir bis Varena selbst drei bedeutende Felsüberbrückungen, aber auf Umwegen, um den Gebirgsrücken des Grignaberges führt schon von Lecco aus eine Straße bis Introbbio und von da ein Weg durch das Sesinathal nach Bellano; ja bereits von Taceno nach Premana und die Varone hinab nach Dervio, also oberhalb von Bellano.

Noch andere Wege überschreiten dieses Gebirgsland, um nach der Veltlinstraße, nach Delebio und Morbegno zu führen, sind jedoch von minderer Bedeutung. Trotz dieser Umgehungswege kann sich aber Bellano auf die Seelinie stützen, und diese ist ja durch das gegenüberliegende Menaggio gesichert und beherrscht.

Für den weiteren Theil des Veltlins ist insbesondere das Brembanathal zu berücksichtigen; von diesem aus ziehen sich Wege und Pässe: 1) von Piazza über den Pizzo dei tre signori nach Morbegno, schwierig und langwierig; 2) von Branzi, am Fuße des Azzarini vorbei, nach Talamona bei Morbegno, ebenfalls sehr schwieriger Natur; 3) von demselben Punkte über Forni nach Sondrio. Das Brembanathal mündet bekanntlich bei Bergamo.

Von demselben Bergamo zieht man auch noch das Serianathal hinauf; allein dasselbe bietet keinen bemerkenswerthen Paß nach dem Veltlin. Nur das Camonicathal, welches von dem den Iseosee durchströmenden Oglio bespült wird, hat einen Paß nach Bormio (Worms), oder selbst deren zwei; nämlich das kleine, bei Edolo in das Camonicathal mündende Cortenothal und das mit dem Venerocoberge beginnende und bei Gorzone sich gleichfalls einmündende Scalrethal bilden dieselben, sich in dem Veltliner Fredolsothale vereinigend. Diese Pässe sind jedoch von um

so geringerer Bedeutung, als von sehr schwieriger Natur und von Bormio leicht bestrichen.

Die Vertheidigungslinie ist deßhalb hier eine sehr feste und stützt sich auf folgende Punkte: Bellano und Dervio, Morbegno, Sondrio, Tirano und Bormio. Alle diese Punkte haben ihre mehr oder minder directe Verbindung mit dem innern Graubündten, und die Depots würden Cleven und Samaden, allenfalls noch Zernetz bilden.

41. Freilich ist dann immerhin für die österreichische Rückzugslinie, die Etsch hinauf, noch manche kleine Oeffnung gelassen; allein die Hauptlinie ist jedenfalls gedeckt durch die gesicherte Flankenstellung der Schweiz. Erwähnen wir noch hier flüchtig dieser gegen das Etschthal ziehenden italienischen Wege. Wir haben da: 1) aus dem Camonicathal die Fahrstraße nach Ponte di Legno, von da ab schlechter Fuhrweg über den Tonale und das Solethal nach dem Etschthale; 2) aus dem Chiesethal, vom Felsfort Anso aufwärts, dann über den Bondopaß an die Sarca und über die Pässe von Vezzano und Molveno an die Etsch, nach Trient, und endlich 3) die Hauptstraße durch den Gardasee nach Riva und von da über den Loppiopaß nach Roveredo.

Das Sarcathal, welches von der nördlichen Gardaseespitze nördlich zu der vorhin erwähnten Straße nach Trient zieht, bedarf hier keiner Erwähnung. Ebenso dürfte es auch vollkommen unnütz sein, die Gebirgsstraße in ihrer weiteren nördlichen Richtung zu verfolgen, da dieselbe dort jedenfalls keine practicable Seitenrichtung nach der Etsch gestattet, bei dem Umstand der Vorrückung der strategischen Schweizerposten zum Stilfserjoche.

42. Nach Feststellung der strategischen Grenzen dürfte es nun auch am Platze sein, die Wehrkräfte in Betracht zu ziehen, welche, bei einer voraussichtlich ernsten Bedrohung, der Schweiz zur Verfügung stehen. Wie Sie wohl bereits aus den Nachweisen des eidgenössischen Militärdepartements wissen, haben wir an Bundesauszug und Reserve in der Schweiz etwa 125,000 Mann, wohl organisirt und mit der entsprechenden Geschützzahl versehen; der einzig schwache Theil ist die Reiterei, und der Artillerie wünschten wir, trotz allem Eifer der Mannschaft, etwas mehr Offiziere, welche den praktischen Blick für den Geschützdienst im Felde besitzen. Dafür ist die Infanterie im Allgemeinen gut, obgleich auch hier einem großen Theile der Offiziere mehr theoretische Kenntnisse und mehr praktische Uebung gewünscht werden dürften. Die Scharfschützen sind vortrefflich, ebenso die Specialwaffen.

Der Generalstab, welcher, grade unserer Ansicht nach, bei der Vertheidigung der Schweiz eine so große Aufgabe zu erfüllen hätte, dürfte freilich manches zu wünschen übrig lassen.

Zu diesem sogenannten Bundesheer dürfen wir für den Ernstfall immerhin, besonders wenn rasch und entschlossen gehandelt und dadurch die Entscheidung nicht in die Länge gezogen wird, auf eine wohl organisirte Landwehrkraft von mindestens 65,000 Mann rechnen, so daß die Operationskräfte in Summa zu 190,000 Mann angeschlagen werden können, bei dem jetzigen Bestand der Schweiz mit ihrer Seelenzahl von rund 2½ Millionen, — also etwa 7½ pCt. der Bevölkerung.

Hierzu kommt die von der betreffenden Bedrohung an den bereits geschilderten Grenzen zunächst berührte Bevölkerung, welche jeweilig bei ihrem bewaffneten und waffengeübten Zustande, sei es als Guerillas, sei es als localer Succurs, die Operationen begünstigt oder die Reihen der Streiter direct oder indirect verstärkt. Es kommt also hier in Betracht die Seelenzahl der Cantone Genf (82,876), Waadt (213,197), Neuenburg (87,369), Bern (467,141), Baselstadt (40,683), Baselland (51,582), Graubündten (90,713), Tessin (116,343) und Wallis (90,792). Diese im Westen und Süden zunächst bedrohten Cantone würden freilich nur in den bedrohten Theilen Localkämpfer stellen; allein wie es sich schon bei Gelegenheit des Neuenburger Conflicts gezeigt hat, und wie es unzweifelhaft auch bei ernstlicher Inhandnahme des savoyischen Conflicts gezeigt haben würde, wäre auch aus der inneren Schweiz ein Zuzug entschlossener Freiwilliger aus den Reihen derer, welche das milizpflichtige Alter überschritten und derer, welche es noch nicht erreicht, aus den inneren Cantonen mit Sicherheit vorauszusehen, und man hat in dieser Hinsicht die Vermehrung der Activkraft stets um 40—50,000 Mann als sicher angenommen, so daß wir schon 9 pCt. erreichen und über 230,000 Mann verfügen.

43. Was kann der Gegner dieser entschlossenen, todesmuthigen, den eigenen Heerd, die eigene Familie vertheidigenden bewaffneten Macht entgegenschicken? Natürlich angenommen, wie wir es thun müssen, daß der franko-italienischen Allianz eine uns günstige deutsch-englische gegenübersteht. Frankreich bringt es zu 700,000, Italien wohl höchstens, nehmen wir viel an, zu 400,000 Mann; die Soldaten Frankreichs sind kriegsgeübt, die italienischen in dieser Zahl jedenfalls nicht; doch auch zugegeben, es würde beiderseits gleichstehen, wir wollen in dieser Berechnung dem Gegner Zugeständnisse machen. Deutschland mit Oesterreich bringen es weit über eine Million Streiter, und Englands Seemacht nöthigt Frankreich mindestens zu einer Vertheilung seiner Streitkräfte an den Küsten und erlaubt ihm nicht, den Zuzug aus Algerien, das dem Kaiserreich allerdings sehr viele Soldaten zu liefern im Stande wäre, zu weit zu treiben.

In Anbetracht, daß Frankreich gegen England direct Front machen muß, sowohl auf seiner Nordwest- und Westküste, als auch Belgien und den preußischen Rheinprovinzen gegenüber auf der Nordostgrenze, und der von uns erwarteten deutschen Aufstellung im Osten wird wohl höchstens gegen die Schweiz ein Armeecorps von 100,000 Mann thätig sein können; denn weder das Centrum Frankreichs, noch die Grenze

am Mittelmeer und Spanien könnten ganz entblößt werden.

Noch ungünstiger steht es bei Italien mit Verwendung von Truppen gegen die Schweiz im Speciellen. Ohne Succurs von Frankreich in einem solchen Falle wird es seine Provinzen in Mittel- und Süditalien besetzt halten müssen, und bedürfte in Norditalien, gegen Venetien, bei einer drohenden Aufstellung Oesterreichs und dessen fester und offensiver Stellung am Mincio, zu diesem letzteren Zwecke allein 180—190,000 Mann; sind auch nur 130,000 Mann zu Besatzungszwecken auf dem italienischen Festlande und den Inseln Sardinien und Sicilien angenommen, so wären gegen Italien nicht ganz 100,000 Mann verwendbar.

Wer würde jedoch Italien 400,000 Mann zudenken wollen, da es jetzt kaum deren 300,000 zusammenbringt? Und sind nicht die Franko-Sarden im Jahre 1859 trotz ihrer 180,000 Mann am Festungsviereck stehen geblieben, hinter welchem kaum nur 60,000 (?) Oesterreicher ihrer warteten? Und durch welche Kraft siegten denn die Franko-Sarden trotz des heroischen Widerstandes? Spielte nicht der Verrath und die mangelnde Administration eine große Rolle, während freilich letztere im französischen Heere vorzüglich ist, indessen die Italiener schwerlich in dieser Beziehung sich mit den Oesterreichern messen könnten.

44. Nun haben wir freilich für die Schweizer Vertheidigung ein Vorrücken angenommen; man könnte uns daher entgegenhalten, daß in den nach unserer Idee zu besetzenden savoyischen und italienischen Landestheilen den französischen und italienischen Truppen die Landesbewohner zur Seite ständen. Dagegen lassen sich zwei Einwände machen: 1) sind die Bewohner jener Landestheile nicht waffengeübt genug, um in Betracht gezogen zu werden, und 2) ist ihre Anhänglichkeit zu Frankreich einerseits und zu Italien andererseits nicht sehr groß oder eigentlich gar nicht vorhanden. Es liegt selbst in ihrem Interesse, möglichst schnell in den vertheidigten Rayon eingeschlossen zu werden, damit ihr Wohnort nicht ewig der Schauplatz von größeren und kleineren Kämpfen ist. Von politischen Vortheilen wollen wir hier nicht reden, so nahe diese auch sonst liegen; auch wären die commerziellen an der Hand sprechender Thatsachen leicht zu beweisen. In den Rayon der Vertheidigung einmal eingeschlossen, werden sie jedoch auch nach Kräften für dieselbe thätig sein.

Sobald aber einmal diese strategische Abrundung der Schweiz sanctionirt wäre, dürfte schon nach wenigen Jahren ein merklicher Zuwachs der Wehrkräfte der Schweiz daraus entspringen. Wir schlagen den an die Schweiz anzuschließenden Theil Nordsavoyens allein zu 200,000 Seelen an, das Domodossola-Gebiet zu 80—90,000, das anzuschließende Comaseergebiet am Langen- und am Comersee zu 60,000 und endlich das Veltlin zu etwa 95,000 Seelen; somit erhielten wir einen Zuwachs von 440,000 Seelen in runder Zahl.

Nehmen wir auch an, daß in den ersten Jahren des Anschlusses in diesen Landestheilen nur 1½ pCt. der Bevölkerung für die Wehrkraft gewonnen würde, so wäre in dieser ersten Zeit dieser schweizerische Wehrkraftzuwachs um freilich nur 6—7000 Mann vermehrt; aber alljährlich wüchse sie an und würde in 10—12 Jahren schon 6—7 pCt. erreichen, nämlich 26—27,000 Mann, bis endlich, ist das schweizerische Wehrsystem durchgeführt, für Ernstfälle zu 9 pCt. eine Wehrkraft hier sich ergibt von 39—40,000 Mann, welche zu derjenigen der übrigen Schweiz gezählt, eine Gesammtwehrkraft von 270,000 Mann ausmachen und bei einer ähnlichen Bedrohung, wie die in unserer Abhandlung angenommenen, mehr als ausreichen dürfte.

Es muß übrigens noch erwähnt werden, daß die Waffenvorräthe der Schweiz bei Privaten, in den Cantonen und selbst bei den eidgenössischen Depots so groß sind, selbst an Geschützen, daß schon jetzt solche für über 300,000 Mann aufgebracht werden könnten, und zwar nicht schlechte, alte Waffen, sondern gute, brauchbare.

Wir schließen somit hier unsere Abhandlung, da wir, wie anfangs erwähnt, die strategischen Verhältnisse der Schweiz gegen Deutschland schon vor Jahren gewürdigt und ein Bedrohungsfall von Seiten Deutschlands oder Oesterreichs uns auch nicht im geringsten denkbar erscheint.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers

(Fortsetzung.)

Die Strafen, auf welche ein General-Kriegsgericht erkennen kann, sind folgende: gegen Offiziere: Rügen, Arrest, Entlassung mit ehrenvollem oder unehrenvollem Abschied, Suspendirung vom Dienst mit Verlust des Gehalts, Cassirung und Tod durch Erschießen; gegen Unteroffiziere und Soldaten: Degradation, Arrest, derselbe bei Wasser und Brod, einsamer Arrest, harte Arbeit, Kugel und Kette, Verwirkung von Gehalt und Competenzen, körperliche Züchtigung, Ausstoßung aus der Armee und demnächstige Stellung vor ein Civilgericht, Brandmarkung und Tod durch Erschießen oder Hängen. Ueber einzelne dieser Strafen mögen uns ein paar Worte erlaubt sein. Die Kugelstrafe besteht darin, daß dem Manne vor dem im Quarré aufgestellten Regimente eine drei Fuß lange Kette mit einer 30 Pfund schweren eisernen Kugel um das linke Knöchelgelenk gelegt wird; verschärft kann dieß werden dadurch, daß man ihm an jedes Bein eine Kugel oder eiserne Handschellen anlegt. Arrest bei Wasser und Brod wird so vollstreckt, daß der Mann 14 Tage Wasser und Brod, die nächsten

14 Tage jedoch warmes Essen erhält, und so fort für die ganze Dauer der Strafe. Die Brandmarkung oder richtiger die Markung geschieht gleichfalls vor dem ganzen Regimente, und zwar nicht durch ein glühendes Eisen, sondern vermittelst einer beizenden, unauslöschlichen Dinte. Nur gegen Diebe und Deserteure kann diese Strafe erkannt werden, und wird ersteren ein T (thief), letzteren ein D (deserter) auf die linke Hüfte resp. Schulter gezeichnet. Die Ausstoßung aus der Armee geschieht unter folgenden Formalitäten. Das Regiment tritt mit Gewehr bei Fuß an. Vor der Front desselben wird durch einen Corporal und acht Mann mit geladenen Gewehren ein Quarré markirt, in dessen Mitte der Inculpat mit bloßem Kopfe und auf den Rücken gefesselten Händen auf einem Schemel Platz nimmt. Sodann treten der Oberst und die Stabsoffiziere, sowie der Adjutant in das Quarré. Der Inculpat erhebt sich, und unter Präsentirung des Gewehrs wird ihm sein Urtheil noch einmal vorgelesen. Dann werden ihm die Knöpfe und Achselklappen ab-, sowie die Knopflöcher der Uniform aufgerissen, und nachdem er wieder auf dem Sessel Platz genommen, die eine Hälfte des Kopfes, rechte oder linke, glatt rasirt; es wird ihm vor die Brust und auf den Rücken ein die Art seines Verbrechens angebendes Plakat geheftet, und er endlich unter Bedeckung der 8 Mann, unter Vorantritt zweier Trommler, die auf gedämpften Trommeln einen langsamen Trauermarsch schlagen, dreimal an der Front des Regiments auf- und abgeführt und sodann den Executivbeamten der Civilbehörden übergeben. Wenn gesetzlich auch weiter keine Strafen existiren, so hat doch der Gebrauch, besonders während des gegenwärtigen Krieges, noch eine Menge anderer Strafen geschaffen, die eben nur in Amerika möglich sind und von denen keine besser als die nachfolgende die dortigen Zustände charakterisiren dürfte. Wir sind Augenzeuge derselben gewesen, ja haben in demselben Kriegsgericht gesessen, welches das Urtheil erließ, konnten jedoch trotz energischer Protestation und demnächstiger Abgabe eines Separatvotums keine Abänderung desselben erlangen. Ein sonst brauchbarer Mann war dem Trunke etwas stark ergeben und wurde endlich vor ein Kriegsgericht gestellt. Das Urtheil lautete folgendermaßen: „John N. wird zu drei Wochen einfachen Arrestes verurtheilt. Während dieser Zeit erhält er an jedem Montag, Mittwoch und Freitag anstatt jeder anderen Kost nur ein mit Whisky durchtränktes Brod, an jedem Sonntag, Dienstag und Donnerstag Brod und Wasser, an jedem Sonnabend warme Kost. Außerdem soll er an den drei in zweiter Reihe genannten Tagen 2 Stunden, und zwar von Mittags 12 bis 2 Uhr unter hinreichender Bedeckung durch die Lager der Division geführt werden und um seinen Hals ein 3 Fuß hohes Faß tragen, auf welchem mit großen Buchstaben das Wort drunkard (Trunkenbold) geschrieben steht." Sic!

Ob ihn dieß Urtheil wohl gebessert haben mag? Ganz im Gegentheil! Der Mensch, der früher selbst in der Betrunkenheit sanft und lenksam war, wurde verschlossen, störrisch und widersetzlich und in Folge dessen zu zweijährigem Tragen von Kette und Kugel verurtheilt. Haec fabula docet etc.

Wenngleich es der Natur der Sache nach nicht unsere Aufgabe sein kann, in diesen Artikeln ein erschöpfendes Bild der Armee der Vereinigten Staaten dem Leser vor Augen zu führen und wir uns daher begnügen mußten, Einzelnes, das wohl einer eingehenderen Besprechung werth gewesen wäre, nur anzudeuten und obenhin zu berühren, so ist es doch unser Wunsch, in den uns gesteckten Grenzen möglichst Vollständiges zu liefern. Wir würden demnach einen groben Verstoß sowohl gegen uns selbst, als auch gegen unsere Leser zu begehen glauben, wenn wir nicht, bevor wir uns der Besprechung der Recrutirung und der Ergänzung des Offiziercorps, womit wir den ersten großen Abschnitt zu schließen gedenken, unterziehen, noch derjenigen Corps Erwähnung thäten, in denen wohl in allen Armeen der Welt Intelligenz, Talent und reelles Wissen gipfelt; wir meinen den Generalstab, das Ingenieurcorps und die technischen Institute der Artillerie. In der Vereinigten Staatenarmee sind dieß die Topographical Engineers, die Engineers und das Ordnance Department.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Sachsen-Weimar.

[A.] Weimar 1. März. [Nochmals die „Militärischen Blätter" und das sachsen-weimarische Contingent]. Die Berliner „Militärischen Blätter" (Nr. 3) beschäftigen sich in einem längeren Artikel vom 15. Januar mit den Verhältnissen unseres Militärs und sprechen sich darüber in einer Weise aus, welche eine Entgegnung unsererseits erheischt, — nicht sowohl wegen des Gehaltes jenes Artikels oder wegen der Bedeutung jener Blätter, als aus Achtung vor dem lesenden militärischen Publicum, von dem wir nicht falsch beurtheilt sein möchten. Unser Offizier-Leseverein bietet uns alle deutschen militärischen Zeitschriften; auch die „Mil. Bl." waren früher auf unserem Lesetische, aber schon seit geraumer Zeit haben wir diese Lectüre uns versagen zu müssen geglaubt; auch sonst wird jenes Blatt hier nicht gehalten, — dieß der Grund, warum wir so spät erst Kenntniß von dem fraglichen Artikel erhalten haben.

Wenn wir dem Verfasser nicht so nahe treten wollen,

in seinem Aufsatze nur ein gedankenloses Aneinanderreihen von verschiedenen Notizen und Behauptungen zu vermuthen, so finden wir in demselben den logischen Zusammenhang etwa folgendermaßen:

1) Der Verfasser ist geärgert über das Mißlingen einer Militär-Convention zwischen Preußen und Weimar, welche uns zu einem preußischen Regimente gemacht und verschiedenen preußischen Herren Cameraden unsere schönen und angenehmen Garnisonen geöffnet hätte;

2) für dieses auffallende Factum sucht er den Grund in der nicht militärischen Richtung, welche wir genommen haben und bringt uns zu dem Ende, leichtfertig, in einen verdächtigenden Zusammenhang mit der demokratischen Presse und der demokratisirten Bevölkerung hier;

3) dem gegenüber sucht er darzuthun, wie doch alle unsere militärischen und nicht militärischen Verhältnisse, von den Hoffesten bis zur Kunstschule, durch preußische Offiziere getragen oder wenigstens gewürzt werden und

4) bestrebt er sich, unseren — aus Preußen herübergenommenen — Commandeur auf unsere Kosten zu heben.

Dieses ganze Machwerk ist scheinbar harmlos geschrieben und in einen bunten Wirrwarr von Notizen gehüllt; doch kennt man hier den Ton, welchen die „Mil. Bl." und die Herren ihrer Richtung so gern gegen alles ihnen Fremde anschlagen, zu genau, als daß man nicht zwischen den Zeilen zu lesen und die eigentliche Absicht zu durchschauen vermöchte.

Was zunächst den ersten Punkt betrifft, so ist der Verfasser auf dem Gebiete seiner persönlichen Gefühle unbestritten souverain und unterstehen wir uns nicht, ihm hier die geringste Beschränkung anzusinnen; nur wäre es vielleicht gerathener gewesen, jede Aeußerung solcher Gefühle, selbst durch einen versteckten Angriff, zu vermeiden.

In Betreff des zweiten Punktes — Verdächtigung unserer Gesinnung und unseres militärischen Werthes — hieße sich vertheidigen — sich anklagen. Es ist dieser Theil der in Rede stehenden Schrift allerdings der schwächste, und es kostet uns Ueberwindung, denselben nur zu berühen. Wir halten es indeß für Schuldigkeit, ihm gegenüber zu constatiren, daß wir es nicht für nothwendig halten, uns vor dem Contacte mit dem nichtmilitärischen Theile der hiesigen Bevölkerung so ängstlich zu wahren, wie dieß anderwärts vorkommt; daß wir eine Ansteckung, von welcher Seite sie auch drohen möge, nicht zu fürchten nöthig haben, weil unsere Gesinnung auf dem festen Grunde eigener Prüfung, selbstgewonnener Ueberzeugung und unserer wahren, aus dem Herzen kommenden Liebe zu unserem Großherzoge ruht, die es, ohne Verkennung befürchten zu müssen, wagen kann, die zur Mode gewordene Augendienerei zu verschmähen und männliche Selbstständigkeit und Freimuth neben aufrichtiger Treue, strengem Gehorsam und unbedingter Dienstergebenheit zu bewahren, — Eigenschaften, die uns manchmal mit Bedauern Darlegungen von Servilität beobachten lassen, wie sie sich leider öfter vor unsern Blicken ereignen, und die um so tieferes Mitleid wecken, je trügerischer sie sind. — Wenn der Verfasser unsern ältern und verheiratheten Kameraden eine Abneigung gegen die Convention aus Gründen ihrer Privatinteressen andichtet, so zeigt er, daß er von dem hier zu Lande herrschenden, ächt deutschen Sinne, der seinen Stolz darin sucht, das eigene dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen, keine Ahnung hat; wir wollen deßhalb auch darum nicht weiter mit ihm rechten. Glaube er aber ja nicht, daß unsre jüngern Kameraden — und am allerwenigsten der gemeine Mann, der den praktischen Unterschied zwischen zwei- und dreijähriger Präsenz und sechs- oder zwölfjähriger Dienstzeit sehr wohl begreift — das Mißlingen der Convention bedauern. Mit Ausnahme einer verschwindend kleinen Minorität sehnt sich Keiner von uns nach den Wohlthaten einer Convention mit Preußen. Vor zwei Jahren war es anders. Darin hat der Verfasser Recht. Er hat auch darin Recht: aus militärischen Gründen sind wir nicht gegen die Convention, — im Gegentheile! — aber dennoch nehmen wir unsere Gründe gegen dieselbe aus den Armee-Verhältnissen. Ist es unsere Schuld, daß hier ein Gegensatz vorliegt, über den wir nicht hinwegkommen können? — Nein, wir danken es unserer Regierung, daß sie uns vor den Maßregelungen übereifriger Commandeurs und den Segnungen der Ehrengerichte bewahrt hat.

Der dritte Punkt ist eine Zusammenstellung von Zufälligkeiten, die das Ueberwiegen des preußischen Elements in verschiedenen hiesigen Einrichtungen darthun sollen. Obgleich wir mit Vergnügen die Anwesenheit der betreffenden Herren Kameraden an und in der Kunstschule u. s. w. bemerken und uns der liebenswürdigen Bekanntschaft einiger erfreuen, so ist es doch zu ungehörig, von diesen Dingen in Verbindung mit unsern Militärverhältnissen zu reden, als daß wir hier weiter darauf eingehen könnten.

Was den letzten Punkt anlangt, so kann diese Erwähnung — in dieser Weise — nur auf persönliche Kränkung Einzelner von uns berechnet gewesen sein, denn daß ein Offiziercorps sich nicht freut, wenn außer ihm liegende Gründe ihm den Commandeur aus fremden Truppen zuführen, mußte der Verfasser, wenn er anders selbst Offizier ist, wissen. Möge ihm die beabsichtigte Kränkung verziehen sein! Gewünscht hätten wir aber, daß er an das eben Gesagte gedacht und es unterlassen hätte, dem neuen Commandeur mit einem solchen Danaergeschenke entgegenzukommen.

Schließlich sei nur noch die Bemerkung gestattet, daß das Thüringer Bataillon, welches, als leichtes Bataillon, mit dem königlich preußischen Leibregimente (jetzt Nr. 8) den Feldzug von 1313 mitmachte, sich mit demselben und (Schlacht an der Katzbach) vor demselben auszeichnete, dessen Bravour in der Schlacht bei Möckern seinem Commandeur (Major von Linker) das eiserne Kreuz I. Classe eintrug und das, 90 Mann stark, in seine Heimath nach dem Feldzuge zurückkehrte — dasselbe Bataillon ist, welches am 13. April 1813 von dem Husarenlieutenant Grafen Pinto und 25 Husaren in Ruhla angeblich gefangen genommen wurde, und daß der damalige weimarische Regierungsrath und militärische Rathgeber des Herzogs Carl August, der nachherige königlich preußische General von Müffling es war, welcher jene Ruhlaer Katastrophe vorbereitete, einleitete und herbeiführte, so daß der Major

von Linker auch formell sich in Uebereinstimmung mit seinem Herzoge glauben mußte. — Und somit nehmen wir von dem Verfasser des besprochenen Artikels Abschied, um ihm hier nicht wieder zu begegnen.

Frankreich.

†† Paris, 5 März. [Kriegsministerialverfügung, die Taxe für die Stellvertretung im Militärdienst und Bestimmungen für Unteroffiziere betr.] Durch Verfügung des Kriegsministers vom 28. Februar d. J. wird die in die Armeedotationscasse einzuzahlende Stellvertretungssumme für das Contingent von 1862 auf 2300 Frcs. festgesetzt, somit gegen die Beträge der beiden vorhergehenden Jahre um 200 Frcs. vermindert. Will sich ein schon im Dienst befindlicher Mann loskaufen, so hat er für jedes noch zu dienende Jahr 500 Frcs. (seither 550 Frcs.) zu erlegen. Die Armeedotationscasse bezahlt an die Einsteher — gleichwie in den zwei vorangegangenen Jahren — bei Eingehung einer 7jährigen Dienstzeit 2200 Frcs., nämlich mit Vollziehung des Einstandsactes 1000 Frcs. (erste Portion) und den Rest von 1200 Frcs. bei der Verabschiedung; wer weniger als 7 Jahre übernimmt, erhält — so lange er damit 14 Dienstjahre nicht überschreitet — für jedes zu dienende Jahr 310 Frcs., und zwar je 140 Frcs. baar, den Rest mit je 170 Frcs. bei der Verabschiedung. Neu ist unseres Wissens die jetzt gegebene Bestimmung, daß an die Unteroffiziere die erste Portion — also 1000 Frcs., beziehungsweise das Mehrfache von 140 Frcs. — nicht baar ausbezahlt wird, vielmehr hierfür durch die Verwaltung der Dotationscasse dreiprocentige Rentenscheine angekauft werden, welche bei dieser Casse aufbewahrt bleiben, nachdem im Staatsschuldbuch die Namen der Eigenthümer eingeschrieben wurden. Während der Dienstzeit kann das Eigenthumsrecht an der Rente nicht abgetreten, aber auch nicht angegriffen werden. In dem Abrechnungsbüchlein (livret individuel) des Unteroffiziers ist der Betrag der ihm gebührenden ersten Portion, die in Renten angelegte Summe unter Bezeichnung der Serie und Nummer des Scheins, die Höhe der erworbenen Rente und der bei ihrem Ankauf übrig gebliebene Rest der ersten Portion besonders einzutragen. Hat der Unteroffizier ausgedient oder stirbt er während seiner Dienstzeit, so wird ihm oder seinen Erben dieser Rest, sowie der Rentenschein ausgefolgt. Wie die Einsteherzulage (haute-paie de rengagement), so wird auch der Ertrag der Rente und zwar letzterer vierteljährig durch die Regimentscassen ausbezahlt.

Großbritannien.

London, 7. März. [Neue Schießversuche. — Capitän Inglis' neuerfundener Panzerschild.] Am 4. d. Mts. wurden interessante artilleristische Versuche in Shoeburyneß gemacht, um den Widerstand zu erproben, den der vom Capitän Inglis erfundene Panzerschild zu leisten vermag; eine äußerst massive und wuchtige Art der Bedeckung, womit die ausgesetzten Theile von Festungswerken und casemattirten Batterien geschützt werden sollen. Leider waren so viele Schiffe in Sicht, daß während des ganzen Tages nur 7 Schüsse abgefeuert werden konnten. Der Schild ist in seiner Construction sehr einfach, indem er nur aus sehr massiven Doppelplatten von Schmiedeeisen besteht, die quer über einander liegen. Die gegen denselben gemachten Versuche ließen ihn gänzlich unverletzt.

Portugal.

[S.] [Reorganisation der Artillerie.] Durch k. Decret vom 31. December 1862 ist die portugiesische Artillerie in folgender Weise neu organisirt worden:

Dieselbe soll bestehen aus: 1 Stab und 3 Regimentern, worunter ein fahrendes mit 6 Compagnien und 2 Positionsregimenter, letztere mit 11 Compagnien und je 1 Trainschwadron per Regiment. Der Stab, welcher im Frieden und Krieg gleich ist, zählt 59 Offiziere und Militärbeamten (2 Obersten, 4 Oberstlieuteants, 4 Majore, 15 Capitäns, 10 Oberlieutenants, 1 Quartiermeister, 1 Secretär, 1 Assistent, 6 Fähnriche erster, 14 zweiter Classe.)

Der Stab des fahrenden Regiments zählt 4 Offiziere, 2 Aerzte (im Krieg 7), 1 Quartiermeister, 1 resp. 6 Thierärzte, 2 Hornisten, Bereiter, Caplan, Sattler, Büchsenmacher 2c., zusammen im Frieden 20, im Krieg 54 Mann. Eine Compagnie desselben hat im Frieden 4 Offiziere, 11 Unteroffiziere, 50 Artilleristen und 42 Trainunteroffiziere und Soldaten, Hufschmied; im Felde 5 Offiziere, 17 Unteroffiziere, 84 Artilleristen und 100 Trainunteroffiziere und Soldaten, 2 Hufschmiede. Somit 6 Compagnien im Frieden 668, im Krieg 1302 Mann. Hierzu kommen im Regiment 109 Pferde, 216 Maulthiere im Frieden und 194 Pferde und 924 Maulthiere im Felde.

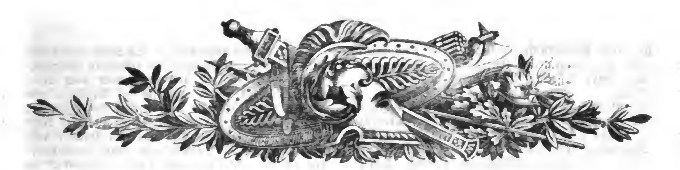
Die Batterie hat 6 Geschütze (im Krieg.)

Ein Regiment Positionsartillerie hat einen Stab von 19 resp. 28 Offizieren, Unteroffizieren, Beamten und Handwerkern. Die Compagnie zählt 3 resp. 5 Offiziere, 11 resp. 16 Unteroffiziere, 74 resp. 96 Artilleristen und 2 Hornisten. Die jedem Positionsregiment zugewiesene Trainschwadron hat 3 (5) Offiziere, 15 (28) Unteroffiziere, 62 (172) Soldaten, 2 (4) Hornisten, 2 (3) Hufschmiede. Hierzu kommen 20 Pferde und 62 Maulthiere im Frieden, 31 Pferde und 222 Maulthiere im Krieg.

Ein Positionsregiment zählt 1093 Mann im Frieden, 1549 im Felde; die ganze Artillerie aber im Frieden 2913 Mann, 172 Pferde, 340 Maulthiere; im Felde 4459 Mann, 402 Pferde, 1368 Maulthiere.

Eine Veteranencompagnie ist dem Corps aggregirt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 12. **Darmstadt**, 21. März **1863.**

Der Aufstand in Polen.

II.

[*1.] Werfen wir nun einige flüchtige Blicke auf die militärische Seite des Aufstandes, der, wie sich jetzt herausstellt, auch nach dem kürzlich erfolgten Uebertritt des Dictators Langiewicz (welcher zugleich zweifellos der fähigste Führer der Polen war) auf österreichisches Gebiet noch keineswegs ganz erloschen ist.

Vergleicht man den polnischen Aufstand von 1863 mit dem der Jahre 1830 und 1831, so ergibt sich sogleich ein sehr bedeutender Unterschied zu Ungunsten der jetzigen Erhebung. Und bekanntlich endete selbst der Aufstand von 1830 und 1831 höchst unglücklich für Polen!

Polen hatte damals in jeder Beziehung eine gewisse Selbstständigkeit: es besaß einen eigenen, übrigens für die polnische Nation sehr eingenommenen Statthalter, ein von der russischen Armee gesondertes Heer, zahlreiche gut versorgte Arsenale und Kriegsdepots, Militärbildungsanstalten und vieles Andere, was theils die Vorbereitungen zum Aufstande überaus erleichtern, theils diesem im weiteren Verlaufe einen großen Nachdruck verleihen konnte. Ein Hauptvortheil bestand auch darin, daß im ganzen Lande eine beträchtliche Anzahl älterer, erfahrener Offiziere, die Ueberbleibsel aus der Napoleon'schen Zeit, zerstreut waren, die sich augenblicklich der Revolution in die Arme warfen und die schleunigste Organisation der irregulären Truppen, wie die Leitung des Ganzen übernahmen. Von diesen kriegsgeübten Offizieren machen wir nur folgende namhaft: Chlopicki, Skrzynezki nebst seinem vortrefflichen Generalstabschef Prondzinski, Dembinski, Uminski, Devernicki, Kaminski, Clapowski, Romarino und Czanowski.

Nach Anordnung des Dictators Chlopicki sollte im Jahre 1831 die polnische Armee folgenden Bestand haben: 12 Regimenter Linieninfanterie zu 4 Bataillonen à 1000 Mann = 48,000 Mann; 70 Bataillone neuer Aushebung aus den sieben Wojwodschaften, aus jeder 10 Bataillone = 70,000 Mann; zusammen 118,000 Mann. Von den Truppen der neuen Aushebung sollte jedes Bataillon 150 alte Soldaten aus der Linie erhalten. Ferner sollte dazu treten eine allgemeine Insurrection, von der man über 200,000 Mann erwartete. Die reguläre Cavalerie sollte 60 Schwadronen bilden und eine Gesammtstärke von etwa 10,000 Mann erreichen. An Artillerie sollten zunächst 120 Feldgeschütze disponibel gemacht, sollten ferner 100 Kanonen aus Glocken neu gegossen werden. Die wenigen festen Plätze des Königreichs befanden sich sämmtlich im Besitze der Polen.

Alle diese Verhältnisse verliehen dem damaligen Aufstande eine ungemeine Energie und ließen ein glückliches Ende desselben als ziemlich wahrscheinlich voraussehen.

Diese Masse günstiger Factoren fehlt dem jetzigen Aufstande gänzlich. Polen ist nur noch eine Provinz Rußlands, das seit 30 Jahren emsig bemüht war, es nach Möglichkeit mit seinen älteren Gebieten zu verschmelzen; es gibt keine selbstständische polnische Armee mehr: die in Polen ausgehobenen Truppen wurden grundsätzlich nach entlegenen russischen Provinzen, nach dem Kaukasus rc. verlegt; Polen hat ein starkes, von russischen Truppen wohlbesetztes Festungssystem bekommen, insbesondere geben die das Centrum beherrschenden Punkte Praga, Modlin und Sierock den Russen immer eine vortreffliche Basis, jede Insurrection im Umkreis niederzuwerfen (Warschau selbst kann von der Citadelle aus leicht zerstört werden); die alten Führer sind bis auf karge Ueberbleibsel gestorben, jede Bewegung muß also erst aus sich selbst die militärischen Leiter erziehen oder sie muß mit militärischen Abenteurern vorlieb nehmen, die (wie z. B. der unfähige Mieroslawski) mehr professionsmäßige und politisch-militärische Charlatane, wie brauchbare Soldaten sind.

Bis jetzt hat dieser neueste polnische Aufstand zunächst ein politisches, dann etwas strategisches, dagegen fast gar kein taktisches Interesse geboten. Er liefert also in militärischer Hinsicht nur eine ganz geringe Ausbeute.

So groß die Mißstimmung in Polen sein mag, so wenig ist die Annahme gerechtfertigt, daß das polnische Volk sich diesem Aufstand angeschlossen. Vielleicht wäre dieß später erfolgt; aber zur Stunde sind es nur einzelne Theile des Volkes, welche revoltiren. Wie wäre es sonst möglich, daß die Gesammtmacht der Aufständischen bis jetzt noch nicht größer wie 10—12,000 Mann ist?

Dem Verfahren der Insurgenten liegt offenbar ein wohldurchdachter und ganz richtiger strategischer Plan zu Grunde. Es handelt sich für sie zunächst darum, Zeit zu gewinnen, sowie die ihnen numerisch und qualitativ (letzteres schon der Bewaffnung wegen) unendlich überlegene russische Streitmacht zu zertheilen, sie in zahllosen Kreuz- und Quermärschen durch die polnischen Wälder und Sumpfstrecken zu ermüden oder gar zu desorganisiren. Die größeren Städte Polens sind sämmtlich in der Gewalt der Russen, so vor Allem Warschau. Hier ist also nichts zu machen. Die starke Dreieckposition der Russen zwischen Weichsel und Bug (Praga-Modlin-Sierock) liegt ziemlich in der Mitte Polens. Demnach mußte die Insurrection sich sogleich auf die Peripherie werfen. Sie hat dieß auch von Anfang an gethan. Das bedingte von selbst eine Zersplitterung der russischen Macht und ein größtmögliches Hinhalten der Entscheidung, die schon nach dem Augenschein eine für die Polen sehr ungünstige zu werden versprach, es sei denn, daß andere, unverhoffte Ereignisse ihnen zu Hülfe kämen.

Die unverhältnißmäßige Schwäche der polnischen Abtheilungen, ihr Mangel an erprobten Führern, ihre schlechte Bewaffnung und namentlich auch der Umstand, daß es ihnen gänzlich an Artillerie gebrach, mußten triftige Gründe sein, vorerst den Parteigängerkrieg zu eröffnen. Man setzte hierbei noch das Wenigste auf's Spiel, gewöhnte die regellosen Haufen an Disciplin und an das Gefecht und durfte erwarten, daß die vielen, das Land zum Theil in wahrhaft mysteriöser Weise durchstreifenden, plötzlich bald hier, bald dort auftauchenden Colonnen der Aufständischen die Bewegung um so sicherer zu einer intensiven und allgemeinen machen würden. Die etwaigen Siege der Russen besaßen keine Entscheidung. Zu solchem Parteigängerkrieg, mit dessen Hülfe man zugleich die Hauptzufuhr- und Operationslinien der Russen am leichtesten durchschneiden und sie momentan unwirksam machen konnte, war das Land vermöge seiner geographischen Beschaffenheit vortrefflich geeignet. Insbesondere empfahl sich hierzu der südliche District Polens, der einige Gebirgsbeschaffenheit zeigt, der aber auch wegen seiner Anlehnung an Galizien den besten Rückhalt bot, — besonders seit Abschluß der preußisch-russischen Convention, die das preußische Gebiet für den vorliegenden Fall und für operative Zwecke gewissermaßen in russischen Grund und Boden verwandelte.

Da die Hauptgefahr, welche die Russen bedrohte, in einer eventuellen Erhebung der größeren polnischen Städte, namentlich Warschaus, bestand, so absorbirten diese Punkte auf die ganze Dauer des begonnenen kleinen Krieges einen sehr großen Theil der russischen Macht. Die zur Aufsuchung und Vernichtung der Insurgentenhaufen entsendeten russischen Colonnen mußten also nothwendig klein sein und dieß um so mehr, je ausgedehnter die das Centrum in weitem Bogen umschließenden, meistentheils ziemlich occupirten und mit abscheulichen Communicationen versehenen Gebiete waren, auf denen erstere plötzlich auftauchten, um stellenweise ebenso schnell wieder zu verschwinden.

Auf diese Art mußte unbedingt etwas Weitspuriges, Schlottriges und Unentschiedenes in die russische Kriegführung kommen, konnte ein ganz schwaches Insurgentenheer, das kaum in einem einzigen Punkte mit einer regulären Armee zu vergleichen, das aber in viele völlig selbstständige und aus muthigen, den Tod verachtenden Leuten zusammengesetzte Abtheilungen getheilt war, sich getrauen, eine Weile der russischen Uebermacht die Spitze zu bieten.

Dieß Alles aber ist für die Polen nur die äußerste, nothdürftigste Defensive, die mühsamste Erhaltung der kleinen Anfänge der polnischen Erhebung vor augenblicklicher Erdrückung durch die Russen. Es liegt nichts darin wie der kärglichste Zeitgewinn um jeden Preis. Wollen die Polen mit eigenem Entschluß eine Entscheidung erstreben, so müssen sie, um bloß an den Anfang des wirklichen Kampfes zu gelangen, vom kleinen Krieg auf den großen übergehen; sie müssen also aus ihrer ihnen bis jetzt selbst vortheilhaften Zer-

splitterung heraustreten, sich vereinigen, die Offensive ergreifen und den Russen große Schlachten anbieten. Wie himmelweit sie seither von diesem Ziele entfernt waren und entfernt bleiben mußten, das bestätigt jede neue Zeitungsnachricht, die uns aus Polen zugeht.

Mit Enthusiasmus und hochauflodernder Vaterlandsliebe allein erreicht man die am Ende immer verteufelt trocken-prosaischen Zwecke des Krieges nicht. Das vergessen so viele Leute, und derlei Irrthümer werden dann gewöhnlich mit theurem Blut bezahlt. Vor der vernichtenden Gewalt vortrefflicher Schußwaffen, vor der mörderischen Wirkung gut angebrachten Kugel-, Granat- und Kartätschfeuers erbleichen alle Phantome der aufgeregten Einbildungskraft, fliehen alle von der Rednerbühne herab und durch die Presse glorificirten Ideale. In einem vernichtenden Kugelregen liegt auch eine Logik, und grade im Felde ist sie immer mehr werth wie alle Advocaten- und Volksrednerweisheit!

Das Verfahren der Russen, dieser neuesten polnischen Revolution gegenüber, mußte selbstverständlich ein anderes wie bei den früheren sein. Gleichwohl scheint es, als fehlte Rußland jetzt die Macht, des Aufstandes in der verhältnißmäßigen Kürze der Zeit Herr zu werden. Auch wenn man die neue Kampfesweise der Polen in Betracht zieht, ist es unverkennbar, daß die Russen nicht nur numerisch bedeutend schwächer wie bei den vorhergehenden Gelegenheiten aufgetreten sind, sondern daß sie auch wenig entschieden und ohne klaren Plan geführt wurden, ja noch werden. Vielleicht sind dieß die Nachwehen des orientalischen Krieges, vielleicht haben auch die neuerdings in Rußland angebahnten Reformen (hauptsächlich die Bauernemancipation) eine gewisse Zerfahrenheit und Unsicherheit in alle russischen Verhältnisse gebracht. Möglich ist es auch, daß man russischerseits um das Verhalten der innern und altpolnischen Provinzen besorgt ist und daß man deßhalb nur die eben genügend scheinende Streitmacht nach Polen sandte, beziehentlich schon vorher darin stationirte.

Darf man Zeitungsberichten vertrauen, so beträgt gegenwärtig die Stärke der russischen Armee in Polen etwa 70,000 Mann reguläre Truppen und 40,000 Mann Kosaken, Baschkiren, Kirgisen und andere Truppen der Steppe. Davon liegen 25,000 Mann in Warschau, 25,000 Mann in den Festungen; etwa 30,000 Mann manövriren im Süden und ebensoviel im übrigen Polen. Von den beiden letzten Corps wären aber die Garnisonen von 20 Städten in Abzug zu bringen. Diese Angaben haben viel Wahrscheinlichkeit für sich; wenigstens stimmt das bisherige Operiren der Russen einigermaßen damit überein.

Militärische Wahrnehmungen von besonderer Tragweite konnten bei den zahlreichen, aber kleinen Gefechten zwischen Russen und Polen, die der Mehrzahl nach zum Nachtheil der letzteren ausfielen, doch dabei fast niemals entscheidend waren, nicht gemacht werden. Indessen haben sich für zweierlei neue Belege gefunden: erstens, daß der Truppentransport auf Eisenbahnen bei weitem nicht so zuverlässig und lohnend ist, wie die Nachbeter Pz.'s immer behauptet. (Die wenigen Gegner desselben dürften zuletzt doch Recht behalten!) Die Haupteisenbahn- und Telegraphenlinien waren im Nu demolirt und unterbrochen, unzählige Brücken waren zerstört. Stellenweise sind transportirten russischen Truppen Unglücksfälle zugestoßen; häufig mußten die transportirten Truppen anhalten, aussteigen und den Rest des Marsches zu Fuß zurücklegen.

Zweitens liegen wieder verschiedene Beweise vor, wie groß der Unterschied zwischen der Treffähigkeit auf dem Schießplatze und derjenigen auf dem Schlachtfelde ist. Insbesondere soll die russische Artillerie stellenweise sehr schlecht geschossen haben. Im Gefecht bei Malogoszcz wurden durch eine mehrstündige Kanonade nur zwei Pferde und ein Mann den Aufständischen getödtet. Ebenso wurden der polnischen Vorhut, welche bei Grochowisca ein heftiges Granat- und Kartätschfeuer auszuhalten hatte, nur drei Mann getödtet, weil fast alle Granaten und Kartätschen über die polnische Linie weggingen und bloß die Bäume beschädigten. Das kann nur an dem falschen Distanzenschätzen gelegen haben. Was sagen hierzu die Anwälte der gezogenen Feldgeschütze, für die eine sehr genaue Kenntniß der Distanzen vorausgesetzt werden muß?

Dem polnischen Aufstand ist kein Gelingen zu prophezeien, wenn es auch noch einige Zeit währt, ehe er gänzlich niedergeschlagen wird.

Ein solches Gelingen wäre nur denkbar:

1) wenn im Innern Rußlands und zumal auch in den altpolnischen Provinzen gleichfalls revolutionäre Erhebungen stattfinden;
2) wenn im übrigen Europa politische Ereignisse von großer politischer Wichtigkeit, wie z. B. umfassende Kriege, Revolutionen in Frankreich, Italien rc. einträten.

Augenblicklich spielen die Polen ein Spiel, das bereits zu $\frac{7}{8}$ verloren ist. Zu ihrer erbarmungswürdigen Schwäche auf dem Kriegsschauplatz kommt zum Ueberfluß noch die alte polnische Erbsünde: die Zwietracht und der Verrath.

Eine auswärtige Cabinetsintervention zu Gunsten einer völligen Wiederherstellung Polens gehört zu den Chimären. Oesterreich hat sich bisher den Polen am wenigsten mißgünstig gezeigt, doch kann man es ihm nicht verdenken, wenn es in dieser Sache innerhalb der Neutralitätsgrenze bleibt. Louis Napoleon läßt für Polen Reden halten; zu einer That für Polen ist sein Frankreich unfähiger wie jede andere Macht.

Die Truppenverpflegung vor dem Feinde.

II.*)

[23.] Das Brod ist das erste und wichtigste Nahrungsmittel des Soldaten, wie eines jeden Menschen. Die tägliche Ration ist groß genug, um selbst den Anforderungen eines starken Essers zu genügen. (Nur wäre es wünschenswerth, die in demselben befindliche, schwer lösliche und unverdauliche Kleie wegzulassen.) Der Soldat weiß auch den Werth des Brodes zu würdigen, und wenn nichtsdestoweniger Fälle eintreten, daß er, zumal auf Märschen, sich desselben zu entledigen trachtet, so ist die Ursache hiervon in der Ueberbürdung zu suchen. Sein Brodsack ist nicht groß genug, um fünf bis sechs Brodportionen zu fassen; wo soll er dieselben versorgen? In Friedenszeiten wird ihm die Brodgebühr alle fünf Tage in der Regel verabfolgt; sollte es vor dem Feinde ganz unthunlich sein, ihm jeden dritten Tag allenfalls seine Brodration zukommen zu lassen? Da er die eine Ration gewöhnlich gleich verzehrt, so werden die beiden anderen ihn eben nicht zu sehr belasten.

Den Franzosen haben wir die Einführung des Kaffees in der österreichischen Armee zu danken, — eine Einführung, die nunmehr auch in dem preußischen Heere stattgefunden hat. So wohlthätig nun auch die Wirkungen des Kaffees in vielen Fällen sein mögen, er wird das eigentliche Soldatenfrühstück: ein Gläschen Branntwein, ein Stückchen Speck und Brod, nie zu ersetzen vermögen, oder es ganz zu verdrängen im Stande sein; schon die Lebensweise der unteren Volksschichten bringt es mit sich, daß der gemeine Mann dem Kaffee ein jedes Spirituosum vorzieht, es sagt seiner Natur besser zu, erhält ihn (wenn nicht im Uebermaße genossen) frisch und munter, und ein Aequivalent, in Schnapps geboten, hat schon oft größere Wirkungen hervorgerufen als manche Silbermünze.

Das Kriegshandwerk ist ein rauhes Handwerk, es bedarf also auch einer derben Kost; den Frost des Morgennebels und die Nässe des Abendthaues schüttelt kein Kaffee aus unseren Gliedern, und treten erst die Fälle ein, forcirte Angriffs- oder Rückzugsmärsche zurückzulegen, oder mit einem detachirten Corps an dem kleinen Kriege uns betheiligen zu müssen, so wird es oft der zeitige Aufbruch nicht zulassen, die nöthigen Anstalten zum Kochen des Kaffees zu treffen, und der Branntwein wird nun wohl in sein angestammtes Recht wieder eintreten. Die Franzosen selbst tranken 1859 ihren Kaffee immer aromatisé du rhum, und daß dieser Zusatz ein bedeutender gewesen sei, manchmal sogar den Kaffee ganz verdrängt haben mag, bewiesen die Gefangenen, die unmittelbar nach ihrer Gefangennahme zumeist stark aromatisé du rhum waren.

Bei dem zeitweisen Mangel an Wein wird es sogar von wesentlichem Nutzen sein, wenn der Mann in die Lage versetzt wird, das Wasser seiner Zeltflasche mit Branntwein versetzen zu können, während der kurzen Rasten auf einem Marsche erscheint diese Vorsicht sogar als eine Wohlthat; daß jedoch der Branntwein frei von Fuselöl sei, ist nur zu wünschenswerth.

Man wird vielleicht einwenden, daß der Genuß des Branntweins nach einer momentanen Aufregung träge mache und den ganzen menschlichen Organismus erschlaffe; dieß müssen wir von vornherein bestreiten, nur der Uebergenuß zieht diese nachtheiligen Folgen nach sich, welchem Uebelstande jedoch durch eine drakonische Strenge ein für allemal abgeholfen werden dürfte.

Es sind uns zu vielseitige Beispiele vor Augen, wo eine rechtzeitige Gabe Branntwein eine größere Wirkung in der Leistungsfähigkeit des Mannes hervorrief wie alle Einbrennsuppen und Kaffeesurrogate, als daß wir Anstand nehmen sollten, der allgemeinen Einführung dieses Getränkes bei den Armeen in Kriegszeiten das Wort nicht zu führen; es dürfte sich lediglich darum handeln, die Rationen festzusetzen, wie sie im Lager, im Bivouac, bei gewöhnlichen und außergewöhnlichen Märschen Platz zu greifen haben.

Das Abkochen in den Bivouacs ist mit den größten Umständlichkeiten verbunden, und so bunt sich auch das Bild des Lagerlebens während dieser Zeit gestalten mag, so bietet es oft eine Fülle der größten Verlegenheiten. Noch ist das nöthige Brennholz nicht beigeschafft, und die commandirten Leute, die noch müde und matt von den Anstrengungen eines weiten Marsches auf dem Boden ruhen, erheben sich mürrisch zu der neuen Arbeit; das Schlachtvieh, das mit der Truppe nicht gleichen Schritt halten konnte, ist noch weit zurück; die Kesselwagen sind gleichfalls im Lager noch nicht eingetroffen; für Herbeischaffung des Wassers ist auch noch Sorge zu tragen, — kurz, der hungrige Magen muß sich noch gedulden.

Endlich sind die nöthigen Vorbereitungen getroffen, die Ochsen sind geschlachtet, das Fleisch ist ausgeschrotet und vertheilt, das Feuer flackert bereits auf den Kochherden, der Reis und der Wein werden partienweise ausgegeben, die Kessel und Casserole nehmen nach und nach ihren Inhalt auf, man rüstet zur Menage.

Erschrecket nicht, wenn in der Suppe Straßenstaub und kleine Stückchen Kohle, die die knisternde Flamme emporwarf, herumschwimmen, sie mundet nichtsdestoweniger vortrefflich, obwohl ihr in derselben den unvermeidlichen Reis wiederfindet und bei ihrer Zubereitung kein Grünzeug verwendet wurde; versucht nur das Fleisch ohne Scheu, das, wenngleich etwas zähe, wie jedes Fleisch von frischgeschlachtetem Vieh, dennoch genießbar ist, und schätzt euch glücklich, daß kein Feind eure Mahlzeit stört, — zum Schlusse noch einen Schluck Wein, den die Hitze und der lange Transport warm und fast ungenießbar gemacht haben, der aber immer noch besser ist, als schlammiges oder verdorbenes Wasser!

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 6 v. d. J.

Es ist eine weise Regel, die da festsetzt, man solle ein Lager nicht später als in den ersten Nachmittagsstunden beziehen, weil das Abessen im entgegengesetzten Falle erst zu einer Zeit stattfinden kann, wo der Körper bereits seiner volle Ruhe benöthigt, um neue Kräfte für die Strapazen des kommenden Tages zu sammeln; allein dieser Regel läßt sich mit dem besten Willen nicht immer nachkommen. Wir haben bereits bemerkt, daß Umstände eintreten können, die von der Truppe außergewöhnliche Leistungen verlangen, daß besonders zur Zeit der Durchführung der Operationen es sich gar nicht bestimmen läßt, wo und wann derselben die nöthige Ruhe gegönnt wird, — so wollen wir nur z. B. auf die beiden Tage vor der Schlacht bei Magenta hinweisen, in denen die Oesterreicher in forcirten Märschen dem Tessin zueilten, um den Franzosen den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen; die meisten Abtheilungen bezogen erst spät Nachmittags das Lager und hatten nunmehr, wenn auch Zeit, doch keine Lust, mitunter auch keinen Vorrath zum Abkochen ihrer Mahlzeit; die Ermattung war so allgemein, daß man nur an die physische Ruhe dachte, — manche Regimenter hatten volle 48 Stunden nichts Warmes genossen.

Auf Grund ähnlicher Vorkommnisse war man darauf bedacht, Mittel zu ersinnen, um die Mannschaft unmittelbar nach ihrem Eintreffen im Lager mit der fertigen Mittagskost versehen zu können und sie der Mühe der Zubereitung derselben zu entheben. Unter allen Projecten verdient jenes der transportabeln Küchen, die die Kost während des Marsches kochen, die meiste Beachtung; da sie die Kesselwagen entbehrlich machen, so werden sie den Train nicht vermehren. Der einzige hervorzuhebende Uebelstand dürfte sein, daß sie den Truppen auf ungebahnten Wegen nicht folgen können; übrigens sind wir mit diesem Projecte zu wenig bekannt, als daß wir dasselbe näher zu beleuchten vermöchten, können uns aber die Bemerkung nicht versagen, daß es der größten Berücksichtigung würdig erscheint.

In den Kriegen der letzten Jahrzehnte, in denen sich die Operationen ungleich schneller folgten als in jenen der Vorzeit, in welch' ersteren somit von den Truppen die größtmögliche Leistungsfähigkeit gefordert wurde, hat man den physischen Anforderungen des Mannes durch ein zweimaliges Abkochen der Menagen Rechnung zu tragen getrachtet.*)

Das erste Abkochen erfolgte gewöhnlich in den Vormittagsstunden zwischen 9 bis 12 Uhr, das zweite nach dem Eintreffen in den Bivouacs oder zwischen 3 und 6 Uhr Nachmittags; es wurde demnach per Kopf eine doppelte Ration Fleisch und eine Zubuße an Reis (der mit Hülsenfrüchten abwechseln könnte) und Wein bewilligt, die dem Soldaten bei forcirten Märschen sehr zu Statten kam, dagegen bei einem mehrtägigen Aufenthalte im Lager zur Verschwendung und Mißachtung der gelieferten Lebensmittel führte.

Diese große Fürsorge für das Wohl des Mannes kann nur allgemeine Anerkennung verdienen, doch sind wir der Ansicht, daß dieselbe auf einem einfacheren und zweckdienlicheren Wege günstigere Ergebnisse liefern dürfte.

Es genügt nämlich das einmalige Abkochen unter allen Verhältnissen, wozu die Vorsorge zu treffen wäre, das für den kommenden Tag erforderliche Rindfleisch schon Tags zuvor auszuschroten; um es beim Marsche vor dem Einflusse der Sonnenhitze zu bewahren, müßte es, nachdem es stark mit Salz bestreut worden ist, sorgfältig in nasse Umschlagtücher gewickelt und nöthigenfalls in Stroh verpackt werden. Es wird durch diesen Vorgang mürbe und wohlschmeckend und kann, auf die Compagniewagen vertheilt, auch schneller der Truppe in's Lager zugeführt werden, als wenn man erst den Trieb Ochsen, der den Colonnen folgt, abwarten müßte.

Das Abkochen der Menagen sollte vor dem Beginn eines jeden größeren Marsches (wenn thunlich) Platz greifen, die zweite Ration an Fleisch wäre als Bratenfleisch vorzurichten und im Brodsacke des Mannes zu verwahren; in den Raststationen oder bei Bezug des Bivouacs, selbst auf Vorposten, auf denen das Abkochen schwierig, oft sogar unmöglich wird, bietet das Bratenfleisch, kalt genossen, einen vortrefflichen Imbiß und ersetzt dem Soldaten das gekochte Fleisch vollkommen; wird ihm hierzu noch die zweite Ration von Wein gereicht, so wird er sich vollkommen zufrieden geben und für den Tag vollständig gesättigt sein.

Der Wein kann trotz aller Sorgfalt nicht immer frisch und kühl erhalten werden; der lange Transport, die glühende Sonnenhitze ꝛc. tragen viel dazu bei, dieses wohlthätige und, fast möchten wir sagen, vor dem Feinde unentbehrliche Getränk oft derart zu verderben, daß es die Mannschaft nur mit Widerwillen genießt. Wäre es nicht zweckmäßiger, die Erfordernisse an Wein an Ort und Stelle im Wege der Requisition zu beschaffen? Es fiele hierdurch so manche Umständlichkeit hinweg. Uebrigens gibt es ein sehr einfaches Mittel, warmen Wein zu kühlen: man grabe an einem erhöhten Feldraine oder in frischer Erde ein Loch, groß genug, um das Faß der Länge nach aufnehmen und zum Zapfen gelangen zu können, verdämme die Seiten des Fasses und den noch sichtbaren oberen Theil der Dauben mit frischer Erde, belege diesen mit eben abgestochenen frischen Rasenziegeln, schichte auf letztere Stroh auf und zünde dieses an. Die Kühle, die in dem Erdreiche vorhanden ist, schlägt sich nun in das Faß und macht das warme Getränk kalt und frisch.

Was das Maß der Spirituosen anlangt, so erscheint es für den täglichen Bedarf zu gering (¼ Seidel Branntwein oder 1 Seidel Wein pro Ration). Die starke Bewegung im Freien, die frische Luft, die Spannung der Nerven und Muskeln vermindern die

*) Jedes Abkochen erfordert 3 Stunden Zeit, zwei zum Kochen, eine zum Abessen.

narkotische Wirkung des Alkohols und geht solche, selbst beim Genusse größerer Quantitäten von geistigen Getränken, oft spurlos vorüber. Im Verlaufe der letzten italienischen Feldzüge wurde manche Pinte (starkes Seidel österreichisch) in einem Zuge wiederholt geleert, ohne auch nur die geringsten betäubenden Folgen empfinden zu lassen. Die Rationen an Getränken sind für den sofortigen Genuß bemessen; auf die Zeltflasche wurde hierbei kein Bedacht genommen.

Die Eintheilung der Verpflegung dürfte sich nach dem Vorberührten wie folgt am zweckdienlichsten gestalten:

Vor dem Aufbruche aus den Bivouacs der Kaffee, eine Ration Branntwein zur Aufbesserung des Wassers in die Zeltflasche; erlauben es die Umstände nicht, den Kaffee vorzurichten, so wäre ⅛ Seidel Branntwein dem Manne zu verabreichen, ein zweites Achtel aber in die Zeltflasche zu gießen. Sollen forcirte oder weite Märsche zurückgelegt werden, oder steht ein Angriff bevor, so soll wo möglich vor dem Aufbruche abgekocht werden; die Ration bestände in einer Ration Suppenfleisch, einer Portion Bratenfleisch, 8 Loth Reis oder Hülsenfrüchten, einem Seidel Wein. Am Rastorte oder nach dem Eintreffen im Lager wäre ein zweites Seidel Wein, in Ermangelung desselben aber ½ Seidel Branntwein zu verabfolgen, das Brod alle drei Tage zu fassen; für die Nebenbedürfnisse, wie Speck ꝛc., wird der Mann schon selbst Sorge tragen. Da die Einführung besteht, einen angemessenen Vorrath an Salz jederzeit mitzuführen und der Soldat zwei Loth dieses Gewürzes mit sich tragen muß, so ist desselben nicht weiter erwähnt worden.

Noch eine Mahnung mag hier Platz greifen, die nur der Raucher im vollen Maße würdigen kann: man sorge dafür, daß dem Manne das Pfeifchen nicht ausgehe; er erträgt Vieles, wenn er nur Nicot's Kraut in seiner Tabaksblase vorräthig hat.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers

(Fortsetzung.)

Das Corps der topographischen Ingenieure besteht aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 4 Majors, 17 Capitäns, 10 Ober-, 3 Unter- und 3 nicht patentirten Unterlieutenants und entspricht in der That dem sogenannten „großen Generalstabe", wie derselbe in der preußischen Armee besteht, nur fehlt jenem die systematische Gliederung, welche diesen auszeichnet, und welche so wesentlich dazu beiträgt, seine Wirksamkeit zu einer seiner Bestimmung vollkommen entsprechenden zu machen. Die Bestimmung der Richtung anzulegender Straßen, der geeigneten Punkte anzulegender Fortificationen, der Marschrichtungen operirender Truppen und vor Allem die topographische Aufnahme des Landes: dieß sind die Hauptobliegenheiten, welche die Thätigkeit der topographischen Ingenieure in Anspruch nehmen. Wir hatten bereits im Anfang unserer Schilderung Gelegenheit, des gänzlichen Mangels von militärischen Karten Erwähnung zu thun, und es scheint dieser Umstand ein sehr unvortheilhaftes Licht auf die Fähigkeit und Thätigkeit dieses Corps zu werfen. Jedoch es scheint eben nur so, und zur Entkräftung dieses scheinbaren Vorwurfs, der allerdings, der Regierung der Vereinigten Staaten gemacht, seine theilweise Berechtigung haben mag, wollen wir nur auf die ausgezeichneten Karten verweisen, die von den Seeküsten Nordamerikas existiren und die, was Genauigkeit der Aufnahme und Accuratesse der Ausführung betrifft, hinter keinen zurückstehen. Sie sind das Resultat einer seit Jahren unter den schwierigsten Verhältnissen fortgesetzten Küstenvermessung — Coast Survey — und dem größten Theile nach von Offizieren der Topographical Engineers ausgeführt. Auf eine ebenso ehrenvolle Weise ist dieß Corps aber auch bei allen Expeditionen betheiligt gewesen, welche den großen Westen des nordamerikanischen Continents und die unwirthbaren Regionen der Rocky Mountains der Wissenschaft und der Civilisation zugänglich gemacht haben und die colossalen Vorarbeiten, welche den Lieblingsgedanken der amerikanischen Nation — die Anlage einer Eisenbahn nach dem stillen Ocean — der endlichen, leider durch den gegenwärtigen Krieg unterbrochenen Verwirklichung nahe gebracht hatten, sind größtentheils das „eigenste" Werk dieses „großen Generalstabes" der amerikanischen Armee.

Wenn uns nun Jemand fragt, wie es denn aber kommt, daß trotz der Vorzüglichkeit dieses Corps nicht einmal die nothdürftigsten Karten des Landes existiren, welche dem Feldherrn der Union wenigstens einigen Anhalt bei ihren Operationen geben könnten, die allen europäischen Begriffen der Strategie und Kriegskunst Hohn sprechen und nicht vielmehr als ein Herumtappen in einem dunkeln Saale sind, — so antworten wir mit einer anderen Frage. Wie kommt es denn, daß trotz der unbestreitbaren Vorzüglichkeit ihres „großen Generalstabes" und trotz der durch ihn geschaffenen ausgezeichneten Kartenwerke die k. preußische Regierung noch immer darüber im Dunkel ist, ob der Jasmunder Bodden oder aber die Meeresbucht bei Hela sich besser zur Anlegung eines Kriegshafens eignet? — Die Antwort auf beide Fragen ist dieselbe. Die Thätigkeit einer Nation richtet sich immer zunächst auf das, was ihre unmittelbaren Interessen fördert. Die unmittelbaren Interessen der nordamerikanischen Nation concentriren sich im Handel, daher Vernachlässigung der Landarmee, — die der preußischen sind moralische Eroberungen in Deutschland, daher Begünstigung der

Armee auf Kosten der Flotte. — Findet ein Volk endlich, daß es hohe Zeit ist, auch den bis dahin ferner gelegenen Interessen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und macht es nun endlich praktische Versuche, auch diese zu wahren, dann muß es in der Regel diese Versuche theuer bezahlen. Daher die colossalen Niederlagen und Verluste Nordamerikas und — die Flottenauctionen, Frauenlob- und Amazonen-Unfälle der deutschen, resp. preußischen Seemacht. Nach 50 oder 100 Jahren hat Nordamerika vielleicht eine starke Armee mit brauchbaren Karten und Preußen eine starke Flotte mit brauchbaren Schiffen und Häfen. Welches von beiden das Wahrscheinlichere, kann nur die Zeit entscheiden.

Was das aus 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 4 Majors, 13 Capitäns, 12 Ober-, 11 Unter- und 3 nicht patentirten Unterlieutenants, sowie 10 Sergeanten, 10 Corporalen, 2 Musikern und 78 Gemeinen bestehende Corps der Engineers anbelangt, so können wir uns mit der kurzen Bemerkung begnügen, daß die Thätigkeit desselben vollkommen jener der Ingenieure der europäischen Armee entspricht. Die dem Corps beigegebenen Avancirten und Mannschaften werden aus den befähigtsten Leuten der Infanterie ausgewählt, um für den Pionnier-, Pontonier-, Sappeur- und Mineurdienst ausgebildet zu werden und bei vorkommenden Bauten als Aufseher und Vorarbeiter verwendet werden zu können. Die Anzahl ist jedoch eine zu geringe und ihre Organisation eine zu lockere, als daß man ihnen den Namen einer Pionnierabtheilung geben könnte. Was übrigens die für Kriegszwecke bestimmten öffentlichen Bauten anbelangt, so wird die Ausführung derselben an Civilhandwerker und Unternehmer übertragen, denen dann allerdings Offiziere und Mannschaften des Corps of Engineers zur Beaufsichtigung und Anleitung beigegeben, resp. vorgesetzt werden. Die an den Befestigungen Arbeitenden sind meist Deutsche, Irländer und vor Allem Neger. So sind z. B. in neuester Zeit die sich über circa 10 Meilen erstreckenden Befestigungen der Bundeshauptstadt Washington, aus 23 Forts und ebenso viel Schanzen bestehend, in der unglaublich kurzen Zeit von 5 Monaten auf diese Weise ausgeführt. Allerdings tragen dieselben nur einen provisorischen Charakter.

Dem Ordnance Department, dessen Chef ein Oberst mit dem Titel Chief of Ordnance ist, unterstehen, wie bereits angedeutet, die gesammten technischen Institute der Artillerie. Es sind speciell: die Arsenale und Zeughäuser, die Artilleriewerkstätten, Geschütz- und Kugelgießereien, Gewehr- und Pulverfabriken, sowie Alles, was zur Ausrüstung der Truppen und festen Plätze dient. Der Sitz dieses Departements ist in Washington, und in seiner hier befindlichen Modellkammer sind alle Muster, Modelle und Zeichnungen aufbewahrt, nach denen dieß zur Ausrüstung und Bewaffnung der Armee nöthige Material gefertigt wird. Eine besondere Commission ist mit der Prüfung und Begutachtung aller Neuerungen beauftragt. (Board of ordnance.) An der Spitze jeder der verschiedenen Branchen, in die dieß weitläufige Departement zerfällt, steht ein Inspecteur (Inspector of small arms, inspector of ordnance etc.). Alle Requisitionen für Gegenstände, die von diesem Departement geliefert, resp. beschafft werden, sind an das betreffende Bureau des Kriegsministeriums zu richten, und hat auf dessen Veranlassung der betreffende Inspecteur des Ordnance Department sich von der Nothwendigkeit der Requisition durch Augenschein zu überzeugen, worauf die Lieferung seitens des War Department verfügt wird. Auch die Offiziere können ihre Ausrüstung vom Ordnance Department beziehen und haben dann die dafür seitens des Kriegsministeriums festzusetzenden Preise zu zahlen, die ihnen bei der nächsten Gehaltszahlung abgezogen werden. Das Ordnance Department besteht im Ganzen aus 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 4 Majors, 17 Capitäns, 12 Ober-, 1 Unter- und 3 nicht patentirten Unterlieutenants, 15 Magazinsaufsehern (military store keeper) und 400 Handwerksartilleristen (enlisted men of ordnance).

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

[7.] Berlin, 6. März.*) [Gegenwärtiger Stand der Heeresreformfrage. — Die Militärnovelle zu dem Gesetz vom 3. September 1814. — Die Militärconvention mit Rußland.] Nachdem die demokratische Majorität des Abgeordnetenhauses ihre Adresse an Seine Majestät den König übersandt und der Monarch, welcher den Empfang einer Deputation abgelehnt, Seine Antwort darauf gegeben, welche

*) Da wir in der preußischen Militärfrage bisher wesentlich anderen Auffassungen Raum gegeben haben, so wollen wir auch der hier folgenden Correspondenz, im Sinne des audiatur et altera pars, die Aufnahme nicht versagen. Wir müssen aber ausdrücklich bemerken, daß wir weder in der militärischen Frage den Standpunkt des geehrten Verfassers zu theilen, noch seine stark gefärbte Schilderung der hier einwirkenden politischen Bestrebungen und Parteistellungen — namentlich bei der fortwährenden Fluctuation der Meinungsgruppirungen — grade in dieser Sache als richtig und unpartheiisch anzuerkennen vermögen. D. Red.

als klare Willensmeinung höchst unangenehm für jene Partei war, kann das Land nicht mehr zweifelhaft über die Frage von höchster Bedeutung sein, um welche es sich hier handelt. Seitdem ist ein Zeugniß aufgefrischt worden, dessen Autorität für die Demokratie bisher unzweifelhaft gewesen: Heinrich Simon nämlich hat einst in der Paulskirche das Verfahren der Regierung, wenn kein Gesetz über das Budget zu Stande komme, ohne Budget die Verwaltung weiter zu führen, wohlberechtigt durch die Verfassung genannt. Von diesem Zeugniß schwiegen bis jetzt die liberalen Blätter; wenn sie aber davon reden müssen, werden sie es gewiß verdrehen. Der Kampf hat sich nun wieder auf unser Terrain, die Militärfrage, gespielt, wo er dann auch wahrscheinlich ausgekämpft werden wird. Dem Hause der Abgeordneten ist, nachdem es den Etat für 1863 zur Berathung empfangen, die verheißene Novelle zu dem Gesetze vom 3. September 1814 über die Wehrverfassung des Staats vorgelegt worden, und das Haus hat sie einer gewählten Commission von 21 Mitgliedern zur Vorberathung übergeben. Vorsitzender dieser Commission ist Herr von Bockum-Dolffs, Stellvertreter Behrends, Schriftführer sind in Voraussicht der Dauer ihrer Berathungen drei ernannt worden: Franck, v. d. Leeden, Lüning; unter den übrigen Mitgliedern nennen wir Beitzke, Seydlitz, Stavenhagen, Baerst, gewesene Militärs zwar, welche jedoch die Armee schwerlich als ihre Repräsentanten anerkennen wird. Daß Gneist, Virchow, Waldeck nicht fehlen, versteht sich von selbst. Wir haben also wiederum großartigen Ergüssen parlamentarischer Eloquenz entgegenzusehen, und werden sie auch, wie beschlossen worden, sofort gedruckt erhalten. Daß der neue Entwurf der Armee große Vortheile für ihre Kriegstüchtigkeit, dem Volke bedeutende Erleichterungen für die Ableistung seiner Wehrpflicht in Aussicht stellt, wird wohl nicht geläugnet werden können, aber ebenso unzweifelhaft ist, daß er verworfen wird, schon wegen der dreijährigen Dienstzeit, an welcher die Regierungsvorlage festhält. Ohne auf die vielbesprochene Frage hier nochmals eingehen zu wollen, möchten wir auf die neuesten Kriegsverhältnisse in Polen und Mexiko hinweisen; solche und ähnliche Prüfungen kann nur eine durch längere Dienstzeit in fester Disciplin gestählte Truppe siegreich bestehen, keine Armee von zwei Jahrgängen ganzer und halber Recruten! Die „individuelle Ausbildung“ thut es nicht allein, das Ganze will nicht atomistisch, mosaikartig zusammengesetzt, sondern untrennbar verschmolzen sein, um allen Wechselfällen des Krieges in unerschütterlicher Disciplin zu stehen. Worin diese geistige Kraft, das moralische Element einer Armee liegt, und was dazu gehört, sie zu erzeugen, das wissen wir Soldaten wohl; jene Professoren, Juristen u. s. w., welche über die Vorlage entscheiden werden, haben davon keine Ahnung. Von den wenigen ehemaligen Militärs in der Kammer, der Armee längst entfremdet und jetzt um „Siriusweiten“ von ihr getrennt, muß man die praktische Vergangenheit kennen: wir meinen ihren Dienst in der Truppe, um ihre heutigen palamentarischen Aeußerungen zu begreifen. Die Armee verläugnet sie, den bürgerlichen Fortschrittlern, denen sie sich verbrüdert haben, sind sie natürlich Autorität. Lange Zeit ist die Novelle in den demokratischen Fractionen besprochen worden, um sich erst über ihre Behandlung zu einigen. Daß sie nicht angenommen werde, hat Herr von Vincke schon im Hause verkündigt. Die Regierung wird darüber nicht im Zweifel gewesen sein, aber sie mußte das Ihrige thun. — Unterdessen hat die Convention mit Rußland die Kammerhelden in Athem gehalten. Die Regierung wurde auf das heftigste angegriffen; man sprach von „brutaler Militärwirthschaft“, verglich die Maßregeln zum Grenzschutz gegen die Revolution mit dem bekannten Verkauf deutscher Truppen nach Amerika; Unruh, einst Präsident der steuerverweigernden Versammlung von 1848, stellte eine Wiederholung des Actes gegen die Krone in Aussicht; Waldeck, welcher 1848 gefordert, daß die preußische Armee den Wiener Rebellen gegen ihren Kaiser zu Hülfe geschickt werde, ließ sich für die Polen vernehmen; Hennig fragte, wie der General v. Werder ohne Zustimmung der Kammer zu seiner Stellung gekommen sei. Da hätten wir ja den Parlamentsgeneral für das Parlamentsheer schon fertig! Der Kriegsminister fertigte den Frager kurz ab: „Durch eine Cabinetsordre, verfassungsmäßig erlassen!“ — Die Resolution gegen eine Convention, deren Inhalt unbekannt ist, wurde natürlich angenommen. (Schluß folgt.)

Frankreich.

† Paris, 20. März. [Das Lager von Châlons im Jahr 1863.] Für das dießjährige Lager von Châlons sind wieder, wie im vorigen Jahre, außer der gewöhnlichen Zahl Artillerie, Genietruppen und Arbeiterabtheilungen, 3 Infanterie- und eine Cavaleriedivision bestimmt worden. Dieselben sind aus folgenden Truppen zusammengesetzt:

Erste Infanteriedivision, 1. Brigade, 2. Jägerbataillon, 21. und 27. Infanterieregiment.
2. Brigade, 34. und 38. Infanterieregiment.

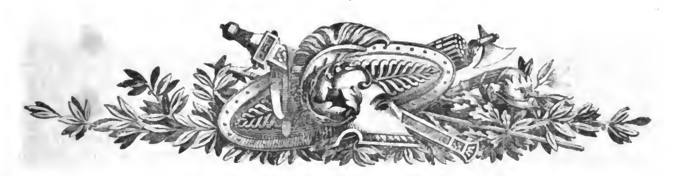
Zweite Infanteriedivision, 1. Brigade, 5. Jägerbataillon, 12. und 40. Infanterieregiment.
2. Brigade, 47. und 57. Infanterieregiment.

Dritte Infanteriedivision, 1. Brigade, 17. Jägerbataillon, 68. und 76. Infanterieregiment.
2. Brigade, 79. und 86. Infanterieregiment.

Cavaleriedivision, 1. Brigade, 4. und 9. Dragonerregiment.
2. Brigade, 1. und 4. Lanciersregiment.

Die Truppen bilden eine Gesammtstärke von 25,000 Mann mit 3600 Pferden. Der commandirende Marschall soll in diesem Jahre der Marschall Baraguay d'Hilliers sein. Das Lager wird zur gewöhnlichen Zeit, also im Mai, von den dazu bestimmten Truppen vollständig bezogen sein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Nº 13. Darmstadt, 28 März. **1863.**

Der Aufruf von Kalisch.

[2.] Am 27. und 28. Februar 1813 war zu Breslau und Kalisch der Preis von Stein's und Scharnhorst's unablässiger staatsmännischer Thätigkeit: das Bündniß zwischen Preußen und Rußland gegen Napoleon I. vollzogen worden. Am 17. März hatte König Friedrich Wilhelm III. sein Volk zu den Waffen gerufen. Acht Tage danach, am 25. März, erließ Fürst Kutusow, zur Zeit Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, im Namen der Monarchen von Kalisch aus jenen „Aufruf an die Deutschen", der auch über die Grenzen Preußens hinaus in der nämlichen Sprache, wie sie eben Preußen vernommen, die nämliche Macht aufbot, ohne deren große freie Mitwirkung für diesen Krieg ein siegreicher Ausgang nicht zu hoffen war. Ein Kaiser, ein König und ihre Generale wendeten sich an die Begeisterung des deutschen Volkes für seine höchsten Güter, für seine Freiheit, seine Ehre, sein Recht, seine Sitte, sein Dasein: es war eine Sprache, wie sie selten in der Politik gesprochen wird, und seit lange hatte sie Deutschland nicht vernommen. Als Erzherzog Karl von Oesterreich 1799 zum erstenmal diesen Ton anschlug, da war es der Politik in Wien nicht anders, als hörte sie Klänge des Aufruhrs und des Umsturzes, gefährlicher als der siegreiche Feind, dem man „mit einer Provinz den Mund stopfen könne". Doch ein Jahrzehnt später durfte der nämliche Kaisersohn an der Spitze von Oesterreichs Heeren diese Sprache sprechen, als es allein in den ungleichen Kampf gegen den großen Eroberer zog, und unter dem Zeichen dieses Geistes erwarben die Waffen Oesterreichs auch im Unterliegen den Ruhm eines Widerstandes, wie ihn bis dahin der furchtbare Feldherr noch niemals erfahren hatte. Es waren die Vorzeichen für die Erhebung, den Geist, die Sprache von 1813, die umfassender, gewaltiger, glücklicher das ruhmvolle Werk und Wort wieder aufnahmen. Heute, am Eingang zur fünfzigjährigen Erinnerung dieser ernsten Waffengänge, ziemt es uns zuerst, an jenen Aufruf, an jenes Kriegsmanifest zu denken, worin sich der eigenthümliche Charakter dieses Kampfes in so großartiger Voraussicht ankündigt.

Es war ein seltsames Spiel jener wunderbaren Zeit, daß unter dem Namen eines Fremden, eines russischen Feldherrn, dessen Charakter und Lebensbahn bis dahin sicherlich weit ab von solchen Gedanken gelegen hatten, diese Worte hinausgingen an das deutsche Volk. Aber wir wissen, in Wirklichkeit war nicht er, war der mächtige Geist eines Stein der Urheber. Die

Herrscher von Rußland und Preußen, heißt es*), kündigen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen, um ihnen diese wieder erringen zu helfen, und der „*Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs*" mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Sie hoffen für die ganze Welt und *unwiderruflich* für Deutschland zu vollenden, was sie für sich selbst zur Abwerfung des schmachvollen Jochs so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie mit ihren Heeren heran. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sei Fürst, er sei Edler oder stehe in den Reihen der Männer des Volks, dem großen Befreiungsplan Rußlands und Preußens mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben beitreten! Die vereinigten Herrscher fordern treues Mitwirken, besonders bei den deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich unter ihnen keiner finden wird, der, indem er der *deutschen Sache* abtrünnig sein und bleiben wolle, sich reif zeige zur verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. Der *Rheinbund* als eine Wirkung fremden Zwanges kann ferner nicht geduldet werden, seine Auflösung liegt in der bestimmten Absicht der beiden Herrscher. Der *Kaiser von Rußland* will zu dem *wiedergebornen Deutschland* und zu seiner *Verfassung*, da er den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünscht, in keinem anderen Verhältniß stehen, als daß er eine schützende Hand über ein Werk halte, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dieses Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiste des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen. Diesem schönen Zwecke der Befreiung, der Erneuerung Deutschlands werden die höchsten Anstrengungen der verbündeten Herrscher gewidmet sein. Es gilt nicht einem ungerechten Angriff, Frankreichs rechtmäßige Grenzen sollen von keiner feindlichen Unternehmung bedroht werden. Aber Frankreich soll wissen, daß die anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe ihrer Völker zu erobern trachten und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert sein wird.

Wir haben den Aufruf mit seinen Gedanken und seiner Sprache ein eigenthümliches Zeichen jener Zeit genannt; er blieb nicht das einzige Beispiel, daß sich Feldherren und Generale gradezu an das Volk wandten. General Wittgenstein, Befehlshaber der russischen und preußischen Kriegsmacht in den Marken und später bekanntlich Oberbefehlshaber der verbündeten Armee bis nach der Schlacht von Bautzen, erließ am 16. März einen Aufruf an die Einwohner von *Westphalen*, am 23. März von Berlin und noch einmal am 30. von der sächsischen Grenze aus einen solchen an die Sachsen, und Blücher sah sich ebenfalls veranlaßt, unterm 23. März von Schlesien aus zu den Sachsen zu sprechen. Das geschah von den höheren Führern; auch untergeordnete folgten dem Beispiel, von geringerer Wirkung vielleicht für den Augenblick, doch jedenfalls von unvergänglichem Werth für das Herz des Volkes waren die begeisterten Worte, welche der Sänger der Freiheitskriege und eins ihrer ersten edelsten Opfer, Theodor Körner, an seine Landsleute richtete. Es kommt uns das Alles unter so vielen ernüchternden, verwirrenden und niederdrückenden Eindrücken der Gegenwart fast wunderlich vor. Man fragt sich, wie es kam, daß erfahrene Soldaten, Männer, die den Krieg mit all' den kalten, unerbittlichen Forderungen, die er an die Pflicht, die Selbstüberwindung, die Zucht stellt, gesehen hatten, ein solches Gewicht auf die Begeisterung der Menge legten, daß Generale und Staatsmänner, die noch in der strengen alten Schule absoluter Gewalt aufgewachsen waren, mit solcher Kühnheit die Rechte und die Pflichten der Fürsten und Völker erörterten. Und in der That, wir können nicht meinen, daß wir in jenen Aufrufen ein Beispiel vor uns hätten, welches in jeder Lage und jeder Zeit nachgeahmt werden dürfte. Heute, in der Zeit eines viel bewegteren öffentlichen Lebens, wo die Menge bei viel leichteren Anlässen aufflammt, um, oft nach Ueberschreitung des Maßes, viel rascher wieder zusammenzusinken: heute drängt sich dem Staatsmann und weit mehr noch dem Soldaten selbst bei großen öffentlichen Anlässen immer zuerst die Pflicht ernster, gemessener Zurückhaltung auf. Wer aber in politischen und militärischen Dingen zu einer hervorragenden Rolle berufen ist, der mag wohl an die Grenzlinien, an die Regeln und Ueberlieferungen seiner Stellung und seines Standes denken; darüber hinaus aber bedarf er noch in der eigenen Brust des lebendigen Taktes, der jedem Tage gerecht zu werden weiß. Man kann auch gegen die Männer jener Zeit berechtigten Tadel erheben, man kann ihnen Fehler und Uebereilungen nachweisen; — wie jede menschliche Erscheinung durchzogen ist von dem unaustilgbaren Makel, der von Urzeiten her unseres Geschlechtes Erbtheil ist, so hat auch jene Zeit ihre Schatten. Aber an ihre Worte und Thaten den Maßstab unseres täglichen Lebens anzulegen, das wäre keine Gerechtigkeit. Uns vielmehr thut es Noth, daß wir uns in *ihre* Bewegung versetzen, daß wir uns zu den großen Aufgaben, die auch vor uns liegen, stählen durch den Eindruck von dem gewaltigen Wehen des Geistes jener Tage, der auch heute noch zu jedem empfänglichen Gemüthe spricht. Und von diesem Wehen legen der Aufruf „an mein Volk", der Aufruf von Kalisch und so manche andere ein vollgültiges Zeugniß ab. Sie wollen verstanden sein aus sich selbst, aus dem Gefühl,

---

*) Da uns der Wortlaut des Aufrufs nicht zur Hand ist, so geben wir ihn hier nach „Beitzke's Geschichte der deutschen Freiheitskriege, I. 251" wieder.

aus der Gemeinschaft einer Volkserhebung heraus, die nach der langen Schule einer bitteren Erfahrung gegen das verhaßte Joch mit einer Macht hervorbrach, die alle Stände, alle Classen, alle Alter in einen einzigen Strom unwiderstehlich mit hineinriß. Das ist eben die Eigenthümlichkeit der Zeit, die uns aus jenen Worten entgegentritt, und vergessen wir nicht, eben in dieser Eigenthümlichkeit lag das Geheimniß des Sieges: der Zug jener Begeisterung war es, der die Feldherrn und Heere, vor allen des preußischen Volkes, mit jener Energie erfüllte, die durch alles Schwanken der Diplomatie, durch alles Widerstreben verschiedener Interessen hindurch zum Ziele drang. Wehe uns, wenn wir so klein wären, an dieser Energie, an dieser Begeisterung zuerst die Schatten aufsuchen zu wollen, statt der ernsten Mahnung, die sie vor Allem für deutsche Soldaten, für die Nachkommen jener Kämpfer enthält. Wir dürfen es glauben, es war keine bloße Frucht des Nachdenkens, es war am meisten die lebendige Erfahrung jener großen Tage, wenn auch für einen so scharfen, klaren und nüchternen Geist wie Clausewitz der Satz zuletzt feststand, daß ein Staat das Höchste im Krieg nicht anders leiste, als mit der freien, lebendigen Theilnahme des Volkes. Möge die Entwickelung unseres Heerwesens in allen deutschen Staaten dahinführen, daß diese Theilnahme, wenn die Zeit kommt, nicht zur wild aufwachsenden, sondern zur festgegründeten, geordneten Wirklichkeit werde. Kein Staatswesen in Europa hat in dem Grade wie Deutschland die inneren Bedingungen dafür, aber keines auch ist in gleichem Grade durch die Lage gegen außen dazu aufgefordert.

Doch noch einen zweiten Gedanken legt uns die Erinnerung an den Aufruf von Kalisch nahe, — einen Gedanken, der wie der erste eine Erfahrung des ganzen Befreiungskrieges ist, und den stets zu wiederholen leider immer noch nicht eine überflüssige Mühe genannt werden darf. Die Zuversicht des Aufrufs war zu groß; trotz des furchtbaren Geschicks, das Napoleon's Heer in Rußland vernichtet hatte, trotz der gewaltigen Begeisterung des preußischen Volkes vermochte die vereinigte Macht von Preußen und Rußland nicht den Gegner zu besiegen, nicht, wie die Verheißung lautete, jenen „Rheinbund" zu sprengen, der, ein Ergebniß der gemeinsamen Schuld von ganz Deutschland, dem Unterdrücker Deutschlands die stärkste Waffe lieh. Es bedurfte erst Oesterreichs mächtiger Theilnahme, um Deutschland zu befreien, um jenes fremde Bündniß zu sprengen; es bedurfte erst des ganzen befreiten Deutschlands, um die siegreichen Fahnen über den Rhein nach Paris zu tragen. Schon was Rußland, sei es auch im eigenen Interesse, damals gethan hat, sollte doch nicht ganz vergessen sein. Hat auch nach jener Zeit Deutschland, hat Preußen in seiner Entwickelung durch russischen Einfluß manche schwere Hemmung erfahren: das kann uns nur als eine schwere Verblendung erscheinen, wenn wir heute in Deutschland nicht bloß ein natürliches, menschliches Mitgefühl, sondern selbst politische Sympathien jenem Polen entgegentragen sehen, das heute nicht weniger wie 1813 von offenem Haß gegen Deutschland durchdrungen ist. Doch das ist nur untergeordnet Mit fremden Staaten und fremden Völkern können wir Leistung und Gegenleistung, Schuld und Zahlung von Zeit zu Zeit nach unseren Interessen gegen einander abrechnen; — unter uns selbst aber, mit unseren eigenen Volksgenossen können wir das nicht, denn es ist nicht das wechselnde Interesse der Lage und des Tages, es ist ein gemeinsames Lebensband, das uns verbindet. Darum mag uns wieder der Aufruf von Kalisch erinnern, was unter dem Vorgang Preußens doch nur das ganze Deutschland vermocht hat. Dieses Deutschland zu bauen als eine Macht, die nicht erst der Demüthigung und Erniedrigung bedarf, um zu erscheinen, die als bleibende Macht geachtet und gebietend vor die Welt hinaustritt: das ist jetzt unsere Aufgabe. Wohl stehen die Zeichen trübe, doch dürfen wir sagen, es hat sich durch alle Anklagen, alle Zerwürfniß, alle Zwietracht hindurch, in stetigem Wachsthum über Regierungen und Volk ein Gefühl der Gemeinsamkeit, der Zusammengehörigkeit verbreitet, vor dem in der schlimmsten Stunde der böse Geist noch allemal zurückgewichen ist. Das Weitere ist unser und vielleicht unserer Nachkommen Werk. Wächst der Bau auch nur langsam, er wird desto fester werden!

Einige Verbesserungsvorschläge für die Schießübungen der Artillerie.

(Indem wir die nachstehende Arbeit veröffentlichen, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der zur Herstellung beweglicher Ziele vorgeschlagene Mechanismus größere technische Schwierigkeiten darbieten dürfte, als der Verfasser voraussetzt. Im Ernstfall werden wohl die Dimensionen des zu beschießenden Objects, der bestrichene Raum, die Streuung und die Sprengwirkung der Geschosse mehr in Frage kommen als die ganz genaue Berücksichtigung der Bewegungen eines fortschreitenden Ziels, welche auch nach den besten Vorübungen kaum zu erreichen ist. Am wenigsten steht zu erwarten, daß jene Genauigkeit sich in praxi so weit steigern lasse, um auch eine ganz zutreffende Derivationscorrectur mit Einrechnung der Bewegung zu bestimmen. (Es erscheint überhaupt als eine dringende Forderung, diese Correctur auf mechanischem Wege mit der Verschiebung des Aufsatzes zu verbinden.)

Mit den vorstehenden Bemerkungen wollen wir indessen der Discussion dieser Vorschläge keineswegs vorgreifen, umsoweniger als dieselben von einem gediegenen Artilleristen herrühren. Wir können sogar beifügen, daß das fragliche Project schon in Preußen realisirt wurde, wenn auch unseres Wissens nur in kleinerem Maßstabe für Infanteriefeuer. D. Red.)

[R.] Bei den Schießübungen der Artillerie wird unverkennbar eine praktische Richtung verfolgt. Ueberall, wo eine ganze Batterie auftritt, läßt sich auch das Streben erkennen, Alles wie vor dem Feinde auszuführen. Immerhin bleibt noch Manches zu wünschen

übrig, auf dessen Wichtigkeit hinzuweisen in Nachfolgendem versucht werden soll.

1) Im Felde hat es die Artillerie nicht bloß mit stehenden, sondern auch häufig mit sich bewegenden Zielen zu thun. Es sollte deßhalb bei den Schießübungen ebenfalls, neben dem festen, ein sich bewegendes Ziel, eine Rollscheibe, zur Anwendung kommen. So lange man nur glatte Geschütze führte, waren die aus der Bewegung des Zieles entspringenden Correcturen der Richtung einfacher als jetzt, weßhalb man wohl, mit Rücksicht auf die technischen Schwierigkeiten, keinen ernstlichen Versuch der Einführung eines solchen durchaus naturgemäßen Zieles machte, auf das schon vor längerer Zeit*) hingewiesen wurde. Mit der Einführung gezogener Geschütze sind aber die der Bewegung des Zieles Rechnung tragenden Correcturen der Richtung schwieriger geworden, und es muß daher um so nützlicher erscheinen, sich schon im Frieden beweglicher Ziele zu bedienen.

Erfordert die Beschießung eines festen Zieles auf unbekannter Entfernung ein gutes, geübtes Auge, eine genaue Beobachtung der Schüsse und eine richtige Anwendung der zur Erhöhung der Wirkung nöthigen Correcturen des Aufsatzes, der Seitenverschiebung und beim Granatkartätschschuß aus Vorderladungsgeschützen auch noch der Tempirung, so treten offenbar, bei sich bewegendem Ziele, noch weitere Schwierigkeiten hinzu, welche dem Artilleristen bei den Schießübungen im Frieden nicht unbekannt bleiben sollten. Bei festem Ziele sind die ersten Schüsse, wenn man die Entfernung nicht kennt, gewöhnlich Probeschüsse, durch die der nöthige Aufsatz und die Tempirung ermittelt werden, welche dann im fortgesetzten Feuer meistens keiner Aenderung mehr unterliegen. Ist aber das Ziel in steter Bewegung, so muß, wenn die Wirkung nicht darunter leiden soll, fortwährend die Richtung geändert und die Tempirung corrigirt werden, was bei den mit den gezogenen Geschützen verbundenen steileren Einfallwinkeln auf nahen und mittleren Entfernungen um so nöthiger erscheint; es läßt sich nicht verkennen, daß zu diesen Correcturen eine größere Uebung und Besonnenheit gehört, als wenn man nach einem festen Ziele schießt. Es wird vielleicht der Einwurf gemacht, daß sich dieß Alles vor dem Feinde von selbst ergeben werde; dann aber wäre jede Uebung unnütz, die auf wirklich vorkommende Gefechtsverhältnisse basirt ist. Vor dem Feinde ergibt sich freilich Manches, aber erst nach vorausgegangenen Erfahrungen. Wie theuer diese dann bei einem durch seine Offensive starken Gegner erkauft werden müssen, läßt sich nicht übersehen. So viel läßt sich aber mit Bestimmtheit behaupten, daß eine nur auf die Beschießung stehender Ziele eingeübte Artillerie, einem rasch manövrirenden Feinde gegenüber, weit weniger leisten wird, als wenn derselbe sich auf die Behauptung seiner Stellung beschränkt. Der Grund hiervon liegt neben anderen, hier nicht zu besprechenden Ursachen hauptsächlich darin, daß zur Beobachtung der Schüsse ein ganz neuer, bei den Schießübungen im Frieden nicht bekannt gewordener Factor, die Bewegung des Zieles, hinzutritt.

Was nun die an die Rollscheibe zu stellenden Forderungen betrifft, so müßte sich dieselbe mit der Geschwindigkeit der Infanterie im Feld- und Laufschritt, sowie mit der Geschwindigkeit der Reiterei im Trab und wo möglich im Galopp vor- und rückwärts bewegen lassen. Eine Bewegung zur Seite erscheint weniger nöthig, indem die hieraus sich ergebenden Aenderungen der Richtung nur geringe Schwierigkeiten darbieten. Die Scheibe müßte sodann geeignet sein, die Wirkung der Sprenggeschosse vollständig zur Anschauung zu bringen.

Die technische Ausführung anlangend, müßte die Rollscheibe eine Colonnenscheibe sein, die aus etwa drei mit 12½ Schritt Abstand hinter einander befindlichen, 25 Schritt langen Scheiben bestände. Eine jede derselben würde, um das Ganze nicht zu schwer werden zu lassen, aus einem eisernen, mit starker Leinwand überzogenen Gestelle bestehen, das auf eisernen Rädern ruht. Die Verbindung der Scheiben unter sich wäre an beiden Enden, oben und unten, und vielleicht auch noch in der Mitte in geeigneter Weise zu bewerkstelligen. Eine jede Scheibe würde, um eine hinreichende Stabilität zu erhalten, mit vier niedrigen eisernen Rädern mit breitem Radkranze versehen, von denen sich je zwei hinter einander befinden müßten. — Soll die Rollscheibe praktischen Werth erlangen, so darf ihr Gewicht nicht zu groß werden. Die bei den Schießübungen mit dem kleinen Gewehr gebräuchlichen Scheiben sind im Eisen sehr kräftig gehalten, damit die Bleigeschosse keine Beschädigungen verursachen. Bei der Rollscheibe der Artillerie fällt diese Rücksicht weg, und man muß auf Beschädigungen gefaßt sein, die aber, wenn die Eisenstäbe des Rahmens entsprechend angeordnet werden, meistens nur in Verbiegungen bestehen können oder sich bald wieder mit geringen Kosten beseitigen lassen. Der ganze Rahmen einer jeden Scheibe kann offenbar, im Verhältniß zur Scheibe für die Handfeuerwaffen, ein viel geringeres Gewicht besitzen und braucht nur so stark zu sein, daß er ohne bedeutende Durchbiegung auf den Rädern ruht, die ihn bewegende Kraft aushält und nicht durch jeden auf Eisen treffenden Schuß augenblicklich unbrauchbar wird. Die bei der Construction hervortretenden technischen Einzelnheiten, wie z. B. die Stärke der Leinwand, die Dicke und Breite der Eisenverbindungen, glaubt man hier unberührt lassen zu können.

Was nun die Bewegung der Scheibe betrifft, so ließe sich eine Bewegung gegen die Batterie leicht dadurch bewerkstelligen, daß man ein Tau von etwa 1200 Schritt Länge von der Scheibe bis an die Batterie führte und dort an einer bespannten Protze befestigte. Durch die Bewegungen der letzteren rückwärts würde sich sodann die Scheibe mit der Geschwindigkeit der Protze der Batterie nähern. Soll dagegen die Scheibe

*) Scharnhorst, Handbuch der Artillerie, 3. Band, Seite 230.

sich nicht bloß der Batterie nähern, sondern sich auch von derselben entfernen können, so ist ein zweites Tau erforderlich, das nach einer in der Schußlinie erbauten, ganz versenkten und oben solid eingedeckten Hütte führt, in welcher es durch einen Haspel auf- oder abgewickelt werden kann. Auch hier ließe sich die verlangte Geschwindigkeit der Scheibe durch rascheres oder langsameres Aufwickeln des Taues wohl erreichen. Die Hütte selbst müßte die darin befindliche Mannschaft ausreichend sichern, was wohl in der Ausführung keiner Schwierigkeit unterliegt. Bei der Bewegung der Scheibe durch eine Protze bleibt zu berücksichtigen, daß letztere den besten Maßstab für die Bewegung der ersteren abgibt, was nicht zweckmäßig erscheint. Es dürfte deßhalb doch nothwendig werden, statt der Protze einen zweiten Haspel in einer versenkten Hütte zu verwenden. Vielleicht ließe sich die Bewegung auch noch auf einfachere Weise vermitteln.

2) Im Gefecht kann der Batteriecommandant nicht immer das Feuer jedes einzelnen Geschützes genau überwachen und alle zur Erreichung einer guten Wirkung nöthigen Correcturen selbst anordnen; derselbe ist vielmehr darauf hingewiesen, nur die Gesammtwirkung im Auge zu behalten und die Correcturen der Richtung im Allgemeinen dem Ermessen der Zugscommandanten und Geschützführer zu überlassen. In den meisten Fällen wird der Batteriecommandant sich daher auf einem seitwärts der Batterie befindlichen, eine freie Umsicht gewährenden Punkte befinden und von hier aus nur allgemeine Anordnungen treffen, ohne sich mit dem Einzelnen fortwährend genauer zu befassen. Bei den Schießübungen sollte sich daher, nachdem die Chargen hinreichend eingeübt worden sind, dieses Verhältniß auch mehr ausprägen, so daß den Zugscommandanten und Geschützführern öfters diejenigen Befugnisse eingeräumt würden, welche ihnen vor dem Feinde von selbst zufallen. Bei den Friedensübungen mag sich wohl mitunter, indem der Batteriecommandant die Leitung des Feuers ganz in der Hand behält, eine größere Procentzahl erreichen lassen, aber es wird hierdurch die geistige Selbstthätigkeit der Untergebenen nicht angeregt, denen es vor dem Feinde schwer fallen dürfte, aus der Gewohnheit immerwährender Ueberwachung plötzlich in das Gebiet freier Selbsthandlung ohne Mißgriffe überzugehen. — Auch hier läßt sich ein triftiger Grund für die oben befürwortete Rollscheibe aufsuchen: dem Geschäftsführer am wenigsten darf im Frieden eine Function fremd bleiben, von deren richtiger Ausführung vor dem Feinde die Leistung seines Geschützes abhängt.

3) In einer dem feindlichen Feuer ausgesetzten und selbst feuernden Batterie kann sich mancherlei ereignen, woran man bei den Friedensübungen gewöhnlich nicht denkt. Hier wird ein Rad, dort ein Pferd der Bespannung niedergeschossen, eine Protze fliegt in die Luft, Abgänge an Mannschaft und Geschützführern haben stattgefunden, vielleicht ist sogar das Batteriecommando an einen der jüngeren Offiziere der Batterie übergegangen, und die Verhältnisse sind so schwierig geworden, daß nur rasche Entschlossenheit und kaltblütige Ausführung vor größeren Verlusten bewahren können. Auch in dieser Hinsicht dürfte wohl bei den Prüfungsschießen, nachdem Mannschaft und Chargen eine vollständige Einübung erhalten, sich Manches supponiren lassen. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit solcher Uebungen und die geringe Zahl der einer Batterie im Laufe einer Uebungsperiode gegebenen Prüfungsschießen ließen sich derartige Vornahmen auch wohl in geeigneter Weise bei Gelegenheit des Feuerns mit blinden Patronen zur Ausführung bringen. Es läßt sich nicht verkennen, daß durch solche Uebungen die geistige Thätigkeit des Einzelnen nicht bloß angeregt, sondern bedeutend gespannt wird, und daß der daraus entspringende Nutzen nur zum Vortheil des Ganzen gereichen kann.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Bei der numerischen Schwäche der Armee und bei dem im Allgemeinen gültigen Princip, die Anfertigung und Lieferung von Bedürfnissen des Staates, der Privatindustrie und Speculation zu überlassen, — womit, nebenbei gesagt, oft der allergrößte Mißbrauch getrieben wird, insofern die Regierung meistentheils nur solchen Personen Aufträge und Lieferungen zukommen läßt, welche bei den Wahlen, aus denen sie hervorgegangen ist, in ihrem Interesse gewirkt haben — dürfte es nicht befremden, daß die zur Herstellung von Waffen, Munition und sonstigen Armeebedürfnissen bestehenden Regierungswerkstätten bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges ziemlich unbedeutend waren, während die zur Herstellung der Bedürfnisse für die Flotte bestimmten Werkstätten eine Ausdehnung besaßen, daß sie eine Vergleichung mit ähnlichen Instituten der alten Welt nicht zu scheuen hatten.

Außer verschiedenen kleinen und nicht erwähnenswerthen Zeughäusern bestanden nur 5 größere Arsenale und Artilleriedepots zu Washington, Harpers Ferry, New-York, St. Louis und San Francisco. In allen diesen Plätzen mochten sich höchstens 80,000 Gewehre und 150 Feldgeschütze befinden, als der Krieg ausbrach, von denen aber nicht mehr als die Hälfte in brauchbarem Zustande war. Außerdem mögen vielleicht 200,000 Gewehre und 200 Kanonen in den Händen der organisirten Milizen gewesen sein, von denen über die Hälfte auf die secedirten Südstaaten kamen. Die

Unabhängigkeit jedoch, in der sich die Staatsmilizen von der Bundesregierung befanden, der sich daraus ergebende gänzliche Mangel einer für kriegerische Zwecke durchaus nothwendigen Centralisation, die Sicherheit, in die ein langer Friede Nation und Regierung gewiegt, und die sich daraus ergebende Nachlässigkeit endlich, die man sich in allen Dingen zu Schulden kommen ließ, welche sich auf die Errichtung, Ausbildung und Verbesserung aller derjenigen Vertheidigungsmittel bezogen, welche über die unmittelbaren Bedürfnisse der geringen regulären Armee hinausgingen: alle diese Umstände waren die leidige Ursache, daß die Milizen und die in ihren Händen befindlichen Waffen sich in dem traurigsten Zustande befanden. Wir werden übrigens hierauf in unserem zweiten Abschnitt zurückkommen und wollen hier nur noch in kurzen Worten der zum Ordnance Department gehörigen Werkstätten gedenken.

Es sind dieß die Gewehrfabriken zu Harpers Ferry und Springfield in Massachusett, die Munitionsfabriken in Washington und Watervliet im Staate New-York und die Geschützgießereien zu Pittsburg in Pensylvania und Washington. Die letzteren beiden haben meistentheils für die Flotte gearbeitet, und ihre Thätigkeit für die Armee beschränkte sich auf die Anfertigung von vielleicht einem Dutzend neuer und das Umgießen einiger alten, leichten Feldgeschütze, für welche die Laffeten und Zubehör in der mit der Navy Yard (Flottenbauhof) verbundenen Werkstatt zu Washington gefertigt wurden. Die Munitionsfabriken lieferten für die Armee außer den Kugeln für Infanteriegewehre und Revolver, mit denen — Colt'sches System — die gesammte Cavalerie bewaffnet ist, meist nur Kartätschen zur Anfertigung von Kartätsch- und Traubenschüssen (grapeshot), welche in den Indianerscharmützeln den Vollkugelschüssen gegenüber eine vorwiegende Verwendung hatten. Von den beiden Gewehrfabriken endlich befand sich jene zu Springfield des mangelnden Bedarfs wegen ganz außer Thätigkeit, wogegen die Fabrik von Harpers Ferry in einem ausgezeichneten Zustande erhalten wurde, nach den neuesten Erfahrungen auf diesem Gebiete der Technik erbaut war, und jährlich eine geringe Anzahl von Gewehren herstellte, die nach dem Minié'schen System construirt, wie es bei einem Theile der preußischen Armee eingeführt war, an Sauberkeit, Accuratesse und Dauerhaftigkeit nichts zu wünschen übrig ließen und einer Armee vollkommen genügten, die, im grellen Gegensatz zu dem rasenden Fortschritt und der Beweglichkeit der ganzen Nation, eine wunderbare Strabilität bewahrte.

Es dürfte hier der Ort sein, ein paar Worte über die Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung der Armee zu sagen, wobei wir uns selbstverständlich aller Details zu enthalten haben werden. Die Uniform der Offiziere ist ein dunkelblauer Waffenrock mit langem Schoß und einem nach Belieben stehend oder umgeschlagen zu tragenden Kragen, weite Beinkleider von gleicher Farbe und ebensolche Weste mit einer Reihe kleiner Uniformknöpfe. Der Rock hat für Generale einen dunkelblauen Sammetkragen und ebensolche Aufschläge, sowie zwei Reihen Knöpfe, die bei dem Major-General neun in jeder Reihe zu dreien, beim Brigadier-General acht in jeder Reihe zu zweien gesetzt sind. Bei Stabs- und Subalternoffizieren fallen die Aufschläge fort, der Kragen ist von demselben Stoff wie der Rock, aber inwendig mit schwarzem Sammet gefüttert. Erstere haben zwei Reihen Knöpfe à sieben, letztere eine Reihe à neun Stück. Im Dienst trägt man gewöhnlich eine schwarze Halsbinde und den Rock geschlossen, außer Dienst einen weißen Kragen mit schmaler Cravatte, den Kragen umgeschlagen und den Rock offen. Als Interims-Uniform wird sehr häufig ein kurzer, nach der grade herrschenden Mode geschnittener Sackrock getragen, dem nur die kleinen Uniformsknöpfe einen etwas militärischen Anstrich geben. Als Ueberzieher dient ein durch schwarze Schnurschleifen und Nesteln zu schließender kurzer Düffelmantel. Die Kopfbedeckung besteht aus einer blauen Tuchmütze nach österreichischer Façon, an welche sich an Stelle der Cocarde die in Silber gestickten Buchstaben U. S. inmitten eines goldenen Lorbeerkranzes befinden und über die man bei schlechtem Wetter einen schwarzen Wachstaffetüberzug zieht. Bei Paraden trägt man einen die Mitte zwischen Hecker und Calabreser haltenden schwarzen Filshut, dessen Krämpe an der rechten Seite mit einer den amerikanischen Wappenadler darstellenden, goldenen Agraffe aufgenommen ist. Eine schwarz-goldene Schnur mit zwei kleinen goldenen Troddeln hält an der linken Seite zwei wallende Straußenfedern. Die Rangabzeichen der Offiziere sind die Achselbänder (shoulder straps), welche aus 4 Zoll langen und $1\frac{1}{2}$ Zoll breiten Tuch- oder Sammetstreifen bestehen, deren Ränder dick und erhaben in Gold gestickt sind, und die quer über die Schulter dicht an der Ermelnath aufgesetzt werden. Das Feld derselben ist für Generale: dunkelblau mit 3, resp. 2 oder 1 silbernen Stern für die drei verschiedenen Rangstufen; von derselben Farbe bei sämmtlichen zum Generalstabe gehörenden Offizieren mit den betreffenden Chargenabzeichen; roth für Artillerie, himmelblau für Infanterie, smaragdgrün für Jäger, gelb für Cavalerie und violett für die Ingenieure. Die Rangabzeichen in denselben sind ein silberner Adler für Oberst; zwei silberne Eichenblätter — eins an jedem Ende — für Oberstlieutenant, zwei goldene desgl. für Major, vier goldene Balken (bars) — zwei an jedem Ende — für Capitän, zwei desgl. für Oberlieutenant und ohne Abzeichen für Unterlieutenant. Die Kaplane tragen schwarze Sammetstraps, die Aerzte die Farbe ihrer Regimenter. — Bei Paraden werden anstatt der Achselbänder große goldene Epauletts mit Fransen getragen, die für alle Chargen gleich, und die Rangabzeichen im Felde haben. Die Offiziersschärpen sind aus schwerer, gedrillter Seide, für Generale hellledergelb (buff), für Aerzte dunkelgrün, für alle anderen Chargen scharlachroth. Sämmtliche Offiziere, mit Ausnahme

der Aerzte, die einen Galanteriedegen tragen, sind mit Marine-Schleppsäbeln bewaffnet, die an einem breiten Lederkoppel über dem Rock getragen werden. Dasselbe ist bei Generalen ganz mit Gold besetzt, bei Stabsoffizieren mit Gold, bei allen anderen Chargen mit gelber Seide gestickt; am Säbelgriff wird ein goldenes Portepée und am Säbelgurt an der linken Seite ein Revolver getragen.

Die Uniform des Mannes besteht aus einem dunkelblauen Tuchrock mit einer Reihe Wappenknöpfe und Stehkragen, einer himmelblauen Hose, Halbstiefeln, einer Mütze, resp. Hut (ohne Feder), schwarzer Halsbinde und himmelblauem, grobem Tuchmantel mit bis zu den Elbogen herabfallenden Ueberfallkragen und rother Flanellfütterung. Die Abzeichen für die Chargen sind Streifen auf den Aermeln, welche, sowie auch die Besetzung des Rockes und die Nath der Beinkleider bei der Infanterie hellblau, bei der Artillerie roth, bei der Cavalerie gelb und bei den Jägern grün sind. Die Cavalerie, Artillerie und reitenden Jäger tragen anstatt eines Rockes eine kurzschoozige Spenzerjacke, alle Waffen tragen bei Paraden Epauletten, wie sie bei den preußischen Uhlanen im Gebrauch sind, und weiße baumwollene Handschuhe. Außerdem kann jeder Mann nach Belieben wollene Hemden, Strümpfe, Unterbeinkleider und wollene Decken erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† **Wien**, 27. März. [**Bevorstehendes Uebungslager zu Bruck a. d. Leitha.**] Größere Truppenübungen finden in diesen Jahren im Uebungslager zwischen Bruck a. d. Leitha, Parendorf und Rägelsbrunn und zwar in den Monaten Juni, Juli, August und September statt. An denselben werden sich die Truppen der Garnison Wien, dann einzelne Truppentheile aus den Generalaten von Ungarn und Mähren betheiligen.

In jedem der angegebenen Monate werden zwei Infanterie- und eine Cavaleriebrigade mit 4 Batterien (32 Geschützen), 1 Pionnier- und eine Sanitätscompagnie das Lager beziehen, wonach 16 Infanterieregimenter, 8 Jägerbataillone, 6 Regimenter Cürassiere, 1 Dragoner-Regiment, 4 Uhlanenregimenter, 4 Batterien, 1 Pionier-Bataillon, 4 Sanitätscompagnien und vom Fuhrwesenscorps 4 Escadrons bestimmt sind, den Waffenübungen im Lager bei Bruck beizuwohnen. Von den Infanterieregimentern bleiben die Mitteldivisionen in den Garnisonsorten zur Bestreitung des Dienstes zurück, wonach nur 5 Compagnien die Stärke eines Bataillons ausmachen werden. Von der leichten Cavalerie rücken ebenfalls nur 5, von der schweren 4 Escadrons per Regiment in das Lager ab. — Eine Escadron per Regiment bleibt in den betreffenden Stationen zurück.

Preußen.

[7.] **Berlin**, 6. März. [**Gegenwärtiger Stand der Heeresreformfrage. — Die Militärnovelle zu dem Gesetz vom 3. September 1814. — Die Militärconvention mit Rußland.** (Schluß.)] Am 2. März hielt die Militärcommission endlich ihre erste Sitzung. Die Novelle wurde für unannehmbar erachtet, es frage sich nur: Verwerfung oder Amendirung? In der Generaldiscussion waren die Meinungen über letztere getheilt: Taddel dafür, obgleich die Novelle das Volksheer in ein Soldatenheer verwandle; Stavenhagen erklärte, „sein Latein sei zu Ende", doch habe er nichts gegen der Versuch einer Amendirung, dito Behrend; Waldeck war dagegen, wie gegen die ganze Reorganisation, nicht einen Mann mehr solle man bewilligen als die bisherige Zahl der ausgehobenen Recruten, und statt der Novelle lieber am alten Gesetz von 1814 festhalten; Forckenbeck war im Zweifel, was Mobilmachung sei; Beitzke ritt sein Landwehrpferd und stellte für den, der die Geschichte der Landwehr kennt, höchst merkwürdige Behauptungen auf, er verglich die Volksheere der Griechen, die Bürgerheere (!) der Römer, die Schweizer, Niederländer und Spanier in ihren Volkserhebungen und die französischen Revolutionsheere mit den Soldatenheeren der Jetztzeit, — die amerikanischen Milizheere neuesten Datums vergaß er weislich, Oberst v. Bose erinnerte ihn daran. Dieser als Regierungscommissär wies die gemachten Vorwürfe, namentlich den schrankenloser Willkühr zurück und erklärte, die Regierung werde sich Verbesserungen nicht verschließen. Forckenbeck als Referent hatte schon Amendements ausgearbeitet, welche an den Grundsätzen von 1814 festhalten sollen; diese werden metallographirt. Was sie enthalten, ist schon ziemlich oft ausgesprochen worden. Die Landwehr ist als der jetzige Kernpunkt der Frage erklärt; Waldeck behauptet auf Twesten's Autorität, daß die Reorganisation der Landwehr unmöglich sei, und will schon deßhalb die 75 neuerrichteten Bataillone aufgelöst haben. Freilich betrachtet die Demokratie die Landwehr als ihr Zukunftsheer; die stehende Armee kann sie nicht gewinnen, bei der Landwehr hofft sie mit der Zeit ihre Pläne durchzuführen. Darum die tolle Behauptung, daß die Landwehr Napoleon geschlagen habe. Sie hat ruhmvolle Thaten verrichtet, und ohne die Landwehr würde die Linie nicht gegen die Macht Napoleon's mit Glück gekämpft haben, aber ebenso wenig die Landwehr ohne den festen Halt, den ihr einzig und allein die Linie gab, schon durch ihre Offiziere, welche die Landwehr führten. Beide stritten in jener glorreichen Zeit brüderlich, der Ruhm der einen war der anderen zum Vortheil, und keine Eifersucht, nur ein edler Wetteifer fand statt, wie es in künftigen Kriegen

— so Gott will! — wieder der Fall sein wird. Der Streit über die Landwehr, wie er jetzt zu Parteizwecken geführt wird, ist ebenso böswillig als widerwärtig. Die Landwehr aus der preußischen Wehrverfassung zu streichen oder sie nur zu schwächen, kann weder der Krone, noch der Militärbehörde einfallen; sie soll nur ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben und dadurch gestärkt, dem Lande aber eine unermeßliche Erleichterung zu Theil werden. Dieser letzte Punkt wird von den „Volksvertretern" dem Volke förmlich weggeschwatzt, wie eine mißliebige Zeitungsstelle mit Druckerschwärze überpinselt. Die jetzige Grenzbesetzung hat schon die Wohlthat der Reorganisation so klar gezeigt, daß jedes Kind sie einsehen müßte; was thut's? Beitzke behauptet, nur die Auflösung der Landwehrbrigade sei Schuld, daß immer gleich die Landwehr habe zusammenberufen werden müssen; hätte etwa die Linie sonst allein ausgereicht? Wir wollen für heute nicht weiter darauf eingehen, da die weitere Entwicklung der Verhandlungen wohl noch mehr Anlaß dazu geben wird. — Am 4. März hat Professor Uhlich*) und Genossen einen Antrag in der Kammer eingereicht, der zwar nur von 15 Mitgliedern des Hauses unterstützt und der Militärcommission als Material übergeben worden ist, den wir aber unsern Lesern zur Gemüthserheiterung nicht vorenthalten wollen. Unter Verwerfung der Militärnovelle soll die Regierung aufgefordert werden: 1) jährlich 80,000 Mann auszuheben (60,000 für die Infanterie, 20,000 für die Specialwaffen, wozu hier der Herr Professor gegen militärischen Gebrauch die Cavalerie rechnet), 2) nach den Grundsätzen von 1814 auf den Unterschied zwischen Linien- (Cadres-) Soldaten und Reserve-Recruten zurückzukommen (ein etwas dunkler, sehr elastischer Punkt, der aber gleich präcisirt wird), 3) die Präsenz bei der Infanterie für ¼ der Mannschaft auf 2½ Jahre, für ¾ auf 6 Monate festzusetzen, dann Entlassung zur Reserve; bei allen Specialwaffen auf 2½ Jahre (würde eine herrliche Reiterei geben!), 4) die Recruten in besonderen Instructionsabtheilungen ausbilden zu lassen, die der Infanterie während 3 Monaten bei den Landwehrbataillonen, deren Friedensstämme durch ausgebildete Soldaten verstärkt und wechselnd erneuert werden, 5) die so bewirkten Ersparnisse auf bessere Verpflegung, Erhöhung des Soldes für Unteroffiziere, Einstellung von Capitulanten und stehende Lager zu verwenden (vortrefflich! nur aus anderen Fonds, als solchen Ersparnissen!), 6) unter diesen Voraussetzungen die Dienstzeit auf 4 Jahre, bei der Landwehr ersten Aufgebots auf 3 Jahre, zweiten Aufgebots auf 4 Jahre zu bestimmen (11 Jahre statt bisher 19). — Für unsere Leser glauben wir der Mühe überhoben zu sein, diese „Aufforderung an die Regierung" einer gründlichen Kritik vom militärischen Standpunkt aus zu unterwerfen und etwa das Heer, oder vielmehr die Institution, in Umrissen zu schildern, welche aus den fünf Punkten (den einen, ad 5, nehmen wir aus) hervorgehen würde. Die Demokratie für ihre Zwecke, nebst ihrem Kinde, der Revolution, das sie für Deutschland noch bis auf die rechte Stunde der Geburt verschämt im Schooße trägt, vor Allem aber die äußeren Feinde Preußens und Deutschlands würden mit einem solchen Volksheere außerordentlich zufrieden sein. Den Verblendeten aber, welche bei allem Patriotismus sich doch noch für Milizheere beschwatzen lassen, weil sie „billiger" sind und der lieben Jugend die strenge Zucht im Dienste ersparen, möchten wir die alte Wahrheit — durch den Krieg in Amerika neu bestätigt — zurufen, daß Milizheere jeden Krieg in's Unabsehbare verlängern, weil sie nicht fähig sind, ihn durch entscheidende Schläge rasch zu beendigen. Hätte in Amerika ein Theil nur eine gute stehende Armee gehabt, der Krieg wäre auch gegen die Uebermacht längst zu Ende, und welche Massen von Blut und Thränen, Elend und Gräueln der Bevölkerung wären erspart worden, — der unermeßlichen Verschwendung von Kosten und des Rückschlags für den Handel, für die Arbeiter und den Wohlstand von ganz Europa nicht zu gedenken. Alle Tapferkeit, alle glänzenden Waffenthaten im Einzelnen können zu nichts führen, wenn einer Armee das fehlt, was eben über die Kriegsweisheit von Professoren und anderen nichtmilitärischen Volksvertretern geht, welche leider jetzt Heeresfragen zu entscheiden haben.

*) Soll wohl Sybel heißen. D. Red.

Frankreich.

* Paris, 26. März. [Sendung einer Commission nach Amerika behufs Prüfung der dortigen gezogenen Geschütze und Munitionsgegenstände.] Der französische Kriegsminister hat eine aus der Artillerie und Genie gewählte Commission nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschickt, mit dem Auftrage, Untersuchungen anzustellen über die Anfertigung der neuen gezogenen Kanonen, und der verschiedenartigen Munitionsgegenstände, welche in mancher Weise Vorzüge vor den in Europa gebräuchlichen haben sollen. Bekanntlich ist in Amerika diese Fabrication ganz in Händen der Privatindustrie. Die ersten Berichte dieser Commission lauten in der That günstig. Für die Anfertigung von Patronen und Cartouchen bedienen sich die Amerikaner eines eigenthümlichen, ganz neuen Verfahrens durch starkes Zusammenpressen des Pulvers; die Kugeln, mit einer Gummischicht überzogen, halten an dem Pulver, und somit werden durch die Beseitigung von Papier zugleich Arbeitskräfte erspart. Diese wichtige Neuerungen, welche sowohl Zeit als Geld sparen, werden wahrscheinlich in Frankreich eingeführt werden.

Berichtigung.

In Nr. 11 der A. M.-Z. auf Seite 87 Spalte 1 Zeile 12 von oben bitten wir „welche wir genommen haben sollen", statt „genommen haben" zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 14. Darmstadt, 4 April. 1863.

Die dießjährige Inspicirung des Bundesheeres.

[*1.] Bekanntlich soll im Herbste dieses Jahres wieder eine Inspicirung der Bundescontingente von Seiten des Bundes stattfinden. Nach dem deßfallsigen Bundesbeschluß müssen derartige Inspectionen alle 5 Jahre vorgenommen werden. Demgemäß wurde die letzte Inspicirung im Jahre 1858, die vorletzte im Jahre 1853 bewirkt.

Zur Zeit ist noch nichts Näheres über die bevorstehende Musterung in die Oeffentlichkeit gedrungen. Nur so viel verlautet, daß hierbei der im Jahre 1853 beobachtete Modus eingehalten werden soll.

Es herrschen in Betreff dieser Bundesinspectionen noch mancherlei irrthümliche Ansichten, weßhalb wir im Nachstehenden einige Andeutungen über ihr Wesen geben wollen.

Dieselben sind nichts weniger wie eine bloße Formalität. Es sind wirkliche, die Qualität und Kriegstüchtigkeit der einzelnen Contingente kennzeichnende Besichtigungen, deren detaillirtes, wie allgemeines Resultat zur Kenntniß der Bundesversammlung gebracht wird, die daraus Anhaltspunkte für den Zustand des Bundesheeres gewinnt, die aber auch jene Regierungen, deren Contingente noch mit Mängeln behaftet sind, zu deren Abstellung auffordert.

Aus den Einzelberichten wird für diese Behörde ein summarischer Bericht zusammengestellt, der sich auf alle Contingente, vom größten bis zum kleinsten, bezieht, und in dem der Reihe nach alle militärischen Factoren aufgeführt und berührt werden, die zum Merkmal einer guten Truppe dienen. Begreiflicherweise ist hierbei auf die speciellen Vorschriften der Bundeskriegsverfassung besonders Bedacht genommen und deßhalb auch über dem Qualitativen das Quantitative nicht vergessen.

Diejenigen Contingente, die in dieser oder jener Hinsicht Lob oder Tadel verdienen, sind durchgängig namhaft gemacht, und bewahrten die bis jetzt gewonnenen Musterungsberichte immer eine sehr objective Haltung; namentlich hielten sie sich von jedweder Bemäntelung oder dem Streben, mißliebigen Dingen möglichst noch die vortheilhafteste Seite abzugewinnen, fern. Mitunter ist der Tadel sehr trocken und sogar herb ausgesprochen.

Die wohlthätigen Folgen der Bundesinspectionen sind unverkennbar. Es geht dieß vor Allem daraus hervor, daß die Zahl der Beanstandungen in den einzelnen Contingenten sich von einer Musterung zur anderen regelmäßig vermindert hat. Es gibt keinen

einzigen Musterungsbericht, der nicht hier und da hervorhöbe, daß in diesem oder jenem Contingent ein bei der früheren Musterung bezeichneter Mangel in Wegfall gekommen sei.

Grund zu den meisten Bemängelungen geben natürlicherweise die kleineren Contingente. Das liegt zunächst daran, daß eine größere Truppe in sich mehr Mittel und auch mehr Gelegenheit hat, eine gewisse Grenze der Vollkommenheit zu erreichen. Insofern darf hieraus allein noch kein ungünstiger Schluß auf die Leitung und Verwaltung der kleineren deutschen Truppenkörper gezogen werden, von denen hier hauptsächlich die Contingente der Reserve-Infanteriedivision in Betracht kommen.

Uebrigens haben in den früheren Musterungsberichten selbst größere deutsche Armeen der Inspectionskritik mehrfach Stoff zu Rügen und zu deutlichen Hinweisen auf das, was baldmöglichst geschehen müsse, geboten, und sind zuweilen dicht neben solchen größeren Contingenten kleinere genannt, von denen gesagt wird, daß man bei ihnen das Gegentheil wahrgenommen.

Erfreulich ist dabei die Thatsache, daß eventuelle Erinnerungen der Bundesbehörde an Einzelregierungen, die auf diesem Wege gerügten Mängel in ihren bezüglichen Contingenten möglichst bald abzustellen, in der Regel von dem gehofften Erfolge gewesen sind. Wo eine und dieselbe Ursache wiederholten Anlaß zu Ausstellungen gab, da lag es gewöhnlich wenigstens nicht am guten Willen der betreffenden Regierungen. Fast immer hinderten da zwingende Verhältnisse, namentlich finanzielle Rücksichten, den Wünschen der Musterungsberichte allsogleich nachzukommen. In den einzelnen Fällen (die sich übrigens mehr auf untergeordnete Punkte bezogen), wo man nicht genau das zu leisten vermochte, was die Bundesvorschriften begehren, da suchte man zum mindesten zu motiviren oder zu entschuldigen, und sagte zu, nach Kräften für Abstellung der bezeichneten Uebelstände besorgt zu sein.

Als ungefähres Schema für den Umfang und die Natur der Musterungsberichte mögen nachstehende Angaben dienen, welche dem (gedruckten) Musterungsbericht von 1858 entnommen sind.

Dieser Bericht nimmt auf folgende Gegenstände Bezug: 1) Schlag- und Marschfertigkeit aller Bundescontingente; 2) Durchführung der Organisation; 3) Anzahl der Chargen, insbesondere der Offiziere; 4) Anzahl der Mannschaft; 5) Präsenzzeit; 6) Ausbildung der Truppen; 7) Schießübungen; 8) größere Uebungen; 9) Beschaffenheit der Geschütze; 10) Bewaffnung mit gezogenen Gewehren; 11) laborirte Munition; 12) Vorräthe an Bekleidung und Ausrüstung; 13) Casernirung der Truppen; 14) Frist der Mobilmachung.

Bezüglich des ersten Punktes kamen im Jahre 1858 3 Bemängelungen vor (kleine Contingente); bezüglich des zweiten kamen ebenfalls 3 vor (kleine Contingente); bezüglich des dritten kamen 11 vor (1 mittleres Contingent, 10 kleine); bezüglich des vierten wurden an 2, bezüglich des fünften an 8 kleinen Contingenten einige Ausstellungen gemacht. Möge die dießjährige Inspicirung noch weniger Anlaß zu Ausstellungen geben!

Ueber den Mangel an altgedienten Unteroffizieren in der preußischen Armee.

[v. R.] Jeder Soldat steht auf der ersten Stufe der Leiter zur höchsten Macht. Das ist ein Satz, der im Kriege schon wahr gemacht worden ist, im Frieden aber — Schade, daß diese Leiter so klaffend weit aus einander stehende Sprossen hat, daß es nur den durch Geburt oder Geld Begünstigten möglich wird, die betreffenden Stützen zu erfassen und sich daran hinauf zu arbeiten; diesen aber wird die Sache um so leichter gemacht.

Mit welchen Hoffnungen mag mancher junge Mann, der die Absicht hat zu capituliren, seine militärische Laufbahn betreten! Oder glauben die Herren Fähnrichs, daß die Berechtigung zu so weittragenden Hoffnungen, die selbst sich zu Epaulets mit Candillen versteigen, nur ihnen allein zukomme? Ein schlechter Soldat, der nicht meint, General zu werden, und wir sind der Ansicht, daß Mancher, der seine Capitulation als Unteroffizier unterschreibt, den ersten Schritt zu einer glänzenden Carrière zu thun glaubt. Wenn es bei Vielen, den Meisten sogar, dahin gekommen ist, daß sie ihr Ziel, wonach sie zu streben haben, nur in einer möglichst günstigen Civilversorgung erblicken, so behaupten wir, daß diese Genügsamkeit nur in den bestehenden Einrichtungen, in den hoffnungslosen Aussichten während der 9 Jahre ihrer Dienstzeit beruht. Und selbst die mehr sanguinisch Denkenden, die von Krieg und Avancement Träumenden sehen sehr bald diese ihre Jugendträume zerrinnen, und auch sie sind dann meist froh, wenn sie die Zeit ihrer Verpflichtung, während welcher die Ausführung des ganzen Compagniedienstes mit seinem ewigen Einerlei auf ihren Schultern ruht, hinter sich und sie einen erträglichen Posten in irgend einem Civilfache errungen haben. Mit ihnen aber geht mancher tüchtige, strebsame Charakter, manch' guter Soldat der Armee verloren, der auch in einer höheren Charge, als der eines Unteroffiziers seine Stellung ausgefüllt hätte. Damit ist aber auch zugleich der fortwährende Mangel an alt gedienten Unteroffizieren ausgesprochen, und die Compagniechefs müssen häufig, um diesen permanenten Abgang der Sergeanten zu decken, auch solche Leute in Vorschlag bringen, die nicht capituliren, also nur befördert werden, um eine kurze Zeit der Compagnie als Unteroffizier (und meist ziemlich schlecht) zu dienen, demnächst aber wieder abzugehen und den Capitän in derselben Verlegenheit zurückzulassen. Denn da heute jede Eisenbahn, Fabrik &c. &c. ihren Unterbeamten mehr Gehalt in einem Monat gibt, als ein Unteroffizier in einem Vierteljahre erhält, so ist auch der Andrang zu Capitulantenstellen

nicht so bedeutend, daß die Zahl der Unteroffiziere überall nur aus ihnen zu ergänzen wäre. Auf der anderen Seite aber sind wir überzeugt, daß mancher Unteroffizier am Ende seiner Dienstzeit noch gern weiter dienen würde, wenn ihm die Thätigkeit in der Compagnie, welche sich von dem Tage seines Avancements bis zu dem seines Abgangs auch nicht um ein Haar geändert hat, nicht zum Ueberdruß geworden wäre; wenn er mit seinem Vorrücken in die höheren Gehaltsclassen auch eine seiner langen Dienstzeit und seinen resp. Fähigkeiten angemessenere Verwendung fände; — wenn er gar die Hoffnung sich bewahren könnte, Offizier zu werden! Aber statt dessen gähnt ihm die Kluft, die ihn von den Epaulets trennt, entgegen, das Vorurtheil lähmt jedes Streben und macht Allen das Ueberschreiten dieser Kluft unmöglich, die nicht in der Stellung des Vaters, an der sie doch wahrlich unschuldig sind, eine Brücke über dieselbe finden.

Wenn der preußische Soldat Unteroffizier wird, so erhält er sogleich, oder doch bald nachher eine Corporalschaft zur Beaufsichtigung und im Herbst eine Recrutenabtheilung zur Ausbildung, und nun mag er in die erste Gehaltsclasse rücken. Der Sergeant, wie die jüngeren Unteroffiziere führen ihre Corporalschaft, exerciren die Recruten und werden überhaupt ganz gleichmäßig zu allem kleinen Dienste herangezogen; ihre längere Dienstzeit schafft ihnen keinerlei Erleichterung. Ist es daher dem Unteroffizier zu verargen, wenn er nach der 9jährigen Plackerei mit vierten und fünften Röcken, nach 9jähriger Anstrengung, den jungen Ersatz in die Mysterien des Soldatenstandes einzuweihen, endlich mit Vergnügen in den ruhigen Hafen einer — Briefbotenstelle einläuft? Wahrlich, dem Unteroffizier muß meist seine Stellung sehr verleidet werden, da so häufig Briefboten-, Gerichts- und Polizeidiener- und andere „ruhige“ Posten der Thätigkeit eines preußischen Unteroffiziers vorgezogen werden!

Wie wäre dem nun abzuhelfen? Man bilde, um Lust und Liebe zur Sache nicht zu ertödten, außer den verschiedenen Gehaltsclassen der Unteroffiziere auch Kategorien in der Verwendung derselben, gewöhne sich vor Allem an den Gedanken, daß der Soldatenstand vor allen anderen ein Feld aufstrebender Thätigkeit sein muß, daß die Versagung der Anerkennung des Verdienstes am schädlichsten in der Armee ist, und man lerne von anderen Heeren, daß die Offiziere, die sich selbst dazu gemacht haben, nicht schlechter sind als solche, die nach einem harmlosen Aufsteigen im Gymnasium die gesetzlichen Examinas bestanden haben.

Das, was am meisten gegen ein Avancement der Unteroffiziere zu Offizieren zur Geltung kommt, ist die Furcht, daß solche Individuen den Ton und den Geist des preußischen Offiziercorps nicht zu erfassen vermöchten, und da es hier nicht darauf ankommen kann, bloß in das Geschrei des Tages einzustimmen, so müssen wir bekennen, daß dieser Grund mindestens zum Nachdenken auffordert. Das preußische Offiziercorps zeichnet sich in seiner Allgemeinheit wirklich durch chevalereskes Wesen und hohe Ehrenhaftigkeit aus, und wenn in neuester Zeit diese Behauptung auch durch einen Theil der Presse mittelbar angefeindet wird, — wenn auch nur mittelbar durch stete Hinweisung auf die zwischen Militär und Civil bestehende Kluft (als Beweis gegen die wahrhaft chevalereske Bildung und Gesittung), durch tendenziöse Erzählung und sogar Entstellung von stattgehabten Excessen — so möchten wir wohl geneigt sein, einmal den Grund für diese Unliebsamkeit des Offiziercorps und die ungünstige Beurtheilung desselben darin zu erblicken, daß das Offiziercorps nicht — wie es eigentlich sein müßte — der Politik gänzlich fern geblieben ist, daß man es vielmehr als die Hauptstütze einer im Lande unbeliebten Partei ansieht (macht doch selbst ein specifisch militärisch sein wollendes Blatt in Politik!), dann aber auch zweitens anzunehmen, daß der beregte Zwiespalt zwischen Militär und Civil gar nicht von ersterem provocirt, sondern — gewiß mit gleich großer Schuld von Seiten des letzteren — durch die aus der politischen Parteifärbung des größten Theils der Offiziere entstandene principielle Abneigung gegen diese naturgemäß hervorgerufen worden ist.

Sei dem aber wie ihm wolle: obiger Grund gegen die Einführung eines Avancements der Unteroffiziere zu Offizieren kann uns nicht als ausreichend erscheinen; denn einestheils tragen bei der Wahl der betreffenden Unteroffiziere die resp. Vorgesetzten die Verantwortung, daß nur solche Individuen zum Vorschlag gebracht werden, deren Ehrenhaftigkeit zweifellos ist, anderntheils aber wird sich ein auf diese Weise Beförderter im steten Umgange mit höher Gebildetem selbst geistig vervollkommnen, sogar Ton und Wesen der besseren Gesellschaft sehr bald sich aneignen. Pflicht des Offiziercorps bliebe es nur, derartige Offiziere nicht von seinem Umgange auszuschließen, sie nicht durch abstoßendes Benehmen an ihre niedere Herkunft zu erinnern, sondern sie kameradschaftlich in seinen Kreis zu ziehen.

Was nun zuvörderst die verschiedenen Classen in der Verwendung der Unteroffiziere betrifft, so meinen wir, würde es von Vortheil sein, wenn der Sergeant seine Adlerknöpfe nicht bloß als ein Abzeichen seiner geringen Gehaltserhöhung trüge, sondern wenn mit diesem Avancement der Grundsatz ausgesprochen würde, daß der Inhaber jener Decoration den jüngeren Unteroffizieren — nicht bloß dem Namen nach, sondern thatsächlich — Vorgesetzter sei, und wenn derselbe hiermit gleichzeitig eine Verwendung erführe, die ihm die Erhaltung seiner Autorität den jüngeren Kameraden gegenüber ermöglichte. Wir wissen sehr wohl, daß in der preußischen Armee dem Gesetze nach der Sergeant schon längst als Vorgesetzter der übrigen Unteroffiziere gilt; ist er es aber auch thatsächlich? Nimmt er in der Compagnie eine Stellung ein, die diesem Verhältniß entspricht? Wird er von seinen Vorgesetzten immer als Vorgesetzter der übrigen Unteroffiziere angesehen, und erfährt er eine Behandlung demgemäß?

Jeder den preußischen Compagniedienst unbefangen Beurtheilende wird diese Fragen verneinen. Der Sergeant tritt nur dann thatsächlich den jüngeren Unteroffizieren als Autorität gegenüber, wenn er zufällig auf seiner Stube, in seiner Corporalschaft, seiner Exercirabtheilung ꝛc. einen zweiten Unteroffizier hat; außer Dienst gilt sein Ansehen im Unteroffiziercorps nichts mehr als das eines jeden Anderen, und vollends den Mannschaften gegenüber ist er keine höhere Charge als Unteroffizier mit etwas höherem Gehalte, wofür er — quasi als Quittung — zwei Adlerknöpfe am Kragen trägt.

Wenn nun die Compagnie 4 Sergeanten hätte, einer von diesen die Function des capitain d'armes versähe, so müßten die 3 anderen nicht, wie die jüngsten Unteroffiziere, jeder eine Corporalschaft führen, sondern — wenn die Compagnie in 6 Corporalschaften getheilt ist — je zweien der jüngeren Unteroffiziere zur Anlernung in der Führung resp. zur Beaufsichtigung vorgesetzt werden. Wenn dann die Corporalschaften möglichst nach den Zügen vertheilt würden, so dürfte hierdurch auch den betreffenden zugführenden Offizieren die weitere Ueberwachung des Corporalschaftsdienstes bedeutend erleichtert werden. Man wird hiergegen einwenden, daß es den meisten Sergeanten schwer fallen würde, sich eine so bedeutende Autorität den andern Unteroffizieren gegenüber zu bewahren, und es ist dieß unbedingt richtig, wenn, wie bisher, von Seiten der Vorgesetzten gar kein Unterschied zwischen älteren und jüngeren Unteroffizieren gemacht wird, wenn der Capitän, wie dieß häufig der Fall ist, die altgedienten Leute, in der Voraussicht ihres baldigen Uebertritts zur Civilversorgung, noch möglichst abnutzen zu müssen glaubt, wenn er sie mit kleinlichem Diensteifer abhetzt und lieber sie zum Drillen einzelner Leute heranzieht als die jüngeren Unteroffiziere, weil er diesen die Befähigung nicht zutraut. Bei solchen Compagnien gibt es aber auch keine Anlernung junger Kräfte, und bei ihnen sieht man häufig das anmuthige Schauspiel, wie, um 20—30 Mann zu exerciren, Alles, was an Offizieren, Unteroffizieren, Gefreiten in der Compagnie vorhanden, in schönster Vollzähligkeit auf dem Platze ist und dem vielleicht zufällig inspicirenden Major ein Bild von dem Diensteifer in dieser Compagnie gibt. Wir geben dem betreffenden Major den Rath, sich einmal plötzlich umzudrehen, und das anhaltende Gähnen des ältesten Lieutenants, wie des jüngsten Gefreiten wird ihm den wahren Dienstbetrieb solcher Compagnien zeigen, wird ihn darauf aufmerksam machen, wie ein solches Abnutzen der Kräfte das Interesse für die Sache abtödtet.

Statt dessen mögen die Vorgesetzten sich bemühen, diesen Sergeanten in der Erhaltung der Autorität behülflich zu sein; man verwende sie mehr zur Anlernung des Dienstes selbst, und da der größte Mann vor seinem Kammerdiener, also vor dem, der ihn in seinen Schwächen sieht, sehr klein ist, so räume man den 4 ältesten Unteroffizieren in der Caserne eine besondere Stube ein, gebe ihnen das Recht und die Pflicht, die Stuben ihrer 2 Corporalschaften revidirend zu besuchen und verleihe ihren Erinnerungen hierbei den gehörigen Nachdruck durch energische Bestrafung der grade von ihnen gerügten und gemeldeten Ungehörigkeiten, — so sind wir überzeugt, daß die genügende Autorität sehr bald vorhanden sein wird. Woher kommt es z. B., daß bei der Cavalerie meist noch ältere Unteroffiziere zu finden sind als bei der Infanterie? Wir glauben, daß der Grund hierfür lediglich in dem Umstande zu suchen ist, daß der Dienst bei derselben anregender und für die verschiedenen Altersclassen einigermaßen verschieden ist. Während der jüngere Unteroffizier hauptsächlich beim Fußexerciren benutzt wird, gibt der ältere Reitunterricht, der ganze Dienst gewinnt für ihn mit der eigenen vervollkommneten Fertigkeit im Reiten und anderen cavaleristischen Tugenden an Interesse, er wird seinen Fähigkeiten gemäß verwendet, seine Thätigkeit wird ihm nicht zum Ueberdruß. Woran aber soll der Infanterieunteroffizier sich halten, woran soll sich sein Streben, seine Hoffnung, die der Mensch in allen Lebenslagen sich bewahren können muß, soll er anders nicht in sich zerfallen, knüpfen; ist denn beim Eintritt in die Infanterie das: „Laß alle Hoffnung schwinden" absolut ausgesprochen?!

Vor Allem aber, um den Unteroffizier von dem frühzeitigen Uebertritt zum Civilposten abzuhalten, muß es ausgesprochen werden, daß das Offizierwerden auch für ihn zu den möglichen Dingen gehört. Wenn es dann feststeht, daß die Wahl zum Offizier nur aus den Sergeanten und Feldwebeln des Regiments erfolgt, daß zu dieser Beförderung auch ein gewisser Grad von wissenschaftlicher Bildung — welche Bedingungen etwa den Leistungen der Unteroffizier-Schulen entsprechen könnten — erforderlich sei, so wird einmal auch der Unteroffizier, der nicht aus der Unteroffizier-Schule hervorgegangen, bemüht sein, sich fortzubilden; andererseits aber werden die Unteroffiziere, statt Hals über Kopf in die Civilversorgung zu stürzen, gern ihre Capitulation verlängern, um in die bevorzugte Stellung der Sergeanten zu treten, um demnächst ihre Hoffnung auf die Epaulets verwirklicht zu sehen.

Die Zahl der so zum Offizier zu Befördernden kann natürlich nur verhältnißmäßig gering sein. Wenn z. B. von 3 oder 4 Avancements im Regiment eins den Sergeanten zufiele, so würde sich unter ihnen im Bereiche des Regiments gewiß ein geeignetes Individuum finden, ohne daß man nöthig hätte, einen Nicht-Sergeanten avanciren zu lassen. Im Frieden könnten diese Offiziere, da ihnen die Befähigung zu höheren Stellen, die bei mangelnder Kriegserfahrung eben nur wissenschaftliche und geistige Bildung gibt, wohl abgehen möchte, beispielsweise bis zum Hauptmann avanciren. Im Kriege aber, wo sie sich diese Befähigung ebenso gut erwerben können als jeder andere Lieutenant, muß ihnen auch die volle Gleichberechtigung

mit diesem, ein vollständig gleichmäßiges Anerkennen der Tapferkeit und des Verdienstes zuerkannt werden.

Auf diese Weise, glauben wir, läßt sich dem ewigen Mangel an alten Unteroffizieren abhelfen, und ob die zu Offizieren avancirten Unteroffiziere dem chevaleresken und kameradschaftlichen Geiste des preußischen Offiziercorps schaden würden, das überlassen wir eventuell dem Leser, aus der preußischen Kriegsgeschichte zu ersehen, die ihm eine große Zahl von Stabsoffizieren und Generalen aufweisen wird, welche — freilich bisher nur im Kriege — vom Unteroffizier zum Offizier befördert worden sind.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Die Infanterie trägt einen Leibgurt mit Bajonnetscheide an der linken Seite und an einem Bandelier über der linken Schulter eine Patrontasche zur Aufnahme von 30 Patronen. Die Tornister sind von Wachsleinwand und einer Construction, die derjenigen eines Felleisens, wie es vor 30 Jahren „arme Handwerksburschen" zu tragen pflegten, kaum vorzuziehn sein dürfte. Die eine Seite nimmt den Mantel, die andere die sonstigen Besitzthümer des Mannes auf, und die wollene Decke wird, in die Gummidecke gewickelt, auf den Tornister geschnallt. Kochgeschirre existiren nicht. Die Bewaffnung der Infanterie bilden gezogene Spitzkugelgewehre nach oben genanntem System construirt von 0,59" Kaliber. Die Jäger sind mit von hinten zu ladenden Büchsen bewaffnet, die nach ihrem Erfinder Sharps Rifles heißen. Die Cavalerie hat krumme Säbel nach dem Muster der alten preußischen Dragonersäbel mit Messingkorb; außerdem hat jeder Mann in der linken Holfter einen Coltschen Revolver und an der rechten Seite einen von hinten zu ladenden gezogenen Carabiner. Das Sattel- und Zaumzeug besteht aus einem Bocksattel mit hölzernen, vorn durch eine lederne Kappe verdeckten Steigbügeln und Vorder- und Hinterzeug, einer blauen und gelbbesetzten Tuchschabracke, zwei Satteltaschen, einem ziemlich großen Mantelsack, einer einfachen Kanthare mit Doppelzügel und Unterlegetrense; Offiziere und Gemeine tragen schwere, messingne Anschnallsporen, die, wären sie von Gold, von jedem Ritter der süßen Minnezeit unbedenklich getragen werden konnten, so plump und schwer sind sie. Die Pferde sind von inländischer Zucht, meist groß und starkknochig gebaut, gut gehalten, aber nach europäischen Begriffen schlecht zuritten.

In einem wahrhaft musterhaften Zustande befindet sich das gesammte Material der Artillerie, mit alleiniger Ausnahme des Colonnenwesens. Die Batterie zählt 6 Geschütze, von denen jedesmal 4 nach französischem System gezogene 10 Pfünder, zwei dagegen glatte 12-Pfünder Columbiaden oder Haubitzkanonen sind. Sämmtliche Geschütze haben Blocklaffeten und Deckelprotzen, denen übrigens die Kettenvorrichtung der preußischen Feldartillerie fehlt. Jedes Geschütz hat seine Munitionswagen, jede Batterie ihren Vorrathswagen nebst Feldschmiede. Die Bedienung eines jeden Geschützes besteht aus einem Corporal und 6 Mann, deren Tornister auf den Munitionswagen gefahren werden, und die mit einem am Leibgurt getragenen Revolver bewaffnet sind. Die Bespannung besteht aus sechs Pferden mit drei Fahrern. Jedes Geschütz wird von einem Sergeanten befehligt. Dieser, sowie die Fahrer sind, mit Ausnahme des Carabiners, wie die Cavalerie bewaffnet.

Im Allgemeinen läßt die Bewaffnung und Ausrüstung der amerikanischen regulären Armee nichts zu wünschen übrig, ja was Güte und Dauerhaftigkeit des Materials anbelangt, kann füglich behauptet werden, daß sie von keiner Armee der Welt hierin übertroffen wird. Wir haben nie unsauber und nachlässig gekleidete Leute gesehen; im Gegentheil ist die Erscheinung der Armee sowohl unter Waffen und im Dienst, als auch die der Offiziere und Soldaten im Privatleben und auf der Straße eine höchst vortheilhafte, und wenn auch die hergebrachte Sitte, daß der Offizier außer Dienst mit offenem Rocke, ohne Säbel, und wie jeder anderer Bürger seine Cigarre rauchend auf den Promenaden und an allen öffentlichen Orten getroffen wird, deutschen Begriffen von militärischem Anstand und soldatischer Würde widersprechen muß, so trägt es doch weder dazu bei, die Disciplin der Armee zu lockern, noch vermindert es die Achtung, welche der amerikanische Bürger seinem Mitbürger von der Armee aus seinem Antriebe erweist. Es gilt dort, wie anderswo, für eine Ehre den Rock zu tragen, von dem das Volk weiß, daß unter ihm ein Herz schlägt, welches mit dem seinigen harmonirt, und welches, wenn auch kein Kreuz und kein Stern auf seiner Brust prunken darf, dennoch ein Kreuz als sein höchstes Ziel vor Augen hat: das Kreuz mit der Inschrift: „Er starb für das Vaterland." — Denn wenn man auch dem gemeinen Soldaten ein jedes Gefühl von Patriotismus absprechen mag, insofern er aber nicht geborner Amerikaner ist, oder durch jahrelanges Leben in den Vereinigten Staaten dieselben liebgewonnen hat, so besitzt das Offiziercorps im Gegentheil einen hohen Grad von Patriotismus, und wie nächst dem Britten kein Volk so eifersüchtig ist auf die Ehre seiner Flagge wie das amerikanische, so findet auch der amerikanische Offizier seinen höchsten Beruf in der Vertheidigung der Fahne, unter der er kämpft.

Ein jedes Infanterieregiment hat zwei Fahnen, die bekannte Nationalfahne und die Regimentsfahne. Beide

sind von doppelter, schwerer Seide auf dem mittleren Streifen der ersten ist der Name und die Nummer des Regiments in Silber gestickt. Die zweite ist von hellblauer Farbe und trägt in ihrer Mitte das Wappen des Vereinigten Staaten in Seide gestickt, unter welchem auf einer entfalteten Rolle der Name des Regiments sich befindet. Der Stock bildet einen Speer mit vergoldeter Spitze, von den an breiten, blau und weißen Schnüren goldene Quasten herabhängen. Zwei ebensolche Fahnen hat jedes Artillerieregiment, nur daß die Regimentsfahne gelb ist und anstatt des Wappens zwei über's Kreuz gelegte Kanonenrohre mit den Buchstaben U. S. darstellt. Jedes Cavalerieregiment hat eine blauseidne Standarte mit dem Landeswappen, wie bei der Infanterie. Außerdem hat aber jede Escadron noch ein sogenanntes „guidon“ oder Fähnlein von roth und weißer Seide nach Art der Flaggen an den Uhlanenlanzen. Auf dem rothen Theile befinden sich die Buchstaben U. S. in weiß und umgekehrt auf dem weißen der Compagnie Buchstaben in roth. Diese mehr als überflüssige Ausstattung mit Fahnen und Fähnlein gibt übrigens einer größeren Abtheilung exercirender amerikanischer Truppen einen gewissen Anstrich von Romantik, und man wird unwillkührlich an die „Fähnlein gewappneter Knechte“ des Mittelalters erinnert.

Diese Illusion schwindet übrigens sofort, wenn man sich den Exercirenden (drilling) bis auf Hörweite nähert, denn es findet dabei ein solches durch einander Schreien und Sprechen statt, daß man nicht begreift, wie bei einer solchen Fülle von Commandoworten noch Leute übrig bleiben, die nur zu schweigen und die Commandos auszuführen haben, und wie Alles so präcise geht! Das Reglement ist, um auch hierdurch der Vollständigkeit einigermaßen Rechnung zu tragen, wesentlich dem französischen nachgebildet. Die Aufstellung der Infanterie ist durchweg eine zweigliedrige. Je zwei Compagnien bilden eine Division und jede Compagnie zerfällt in zwei Züge (platoons), von denen jeder wieder zwei Sectionen hat. Die Hauptgefechtsstellung ist nächst der Linie die Colonne nach der Mitte, aus der nach Bedürfniß durch Abschwenken der mittleren Compagnie nach den Flanken ein hohles Quarré hergestellt wird, dem durch Eindoubliren eine Stärke von vier Gliedern gegeben werden kann. Die Marschcolonne ist die Colonne zu vieren, die gleichfalls durch Eindoubliren nach der Flanke hergestellt wird. Sections- und Zugcolonnen kommen nur bei Exerciren vor, die Paradenmärsche werden in Compagnie- und Divisionsfront executirt. Die Griffe mit dem Gewehr sind ziemlich zahlreich, doch im wesentlichen der Natur der Sache nach nicht viel von den anderer Armeen verschieden. Ebenso ist die Cavalerie- und Artillerietaktik dem Französischen nachgebildet, wie in Allem, was mit dem Militär in irgend welcher Beziehung steht, der Amerikaner die französische Nation für die erste der Welt und ihre Einrichtungen für eo ipso vollkommen hält. Uebrigens wird die gesammte Infanterie der regulären Armee im Geschützexercitium, sowohl im Feld, als auch an Positionsgeschützen ausgebildet, gleichwie die Bedienungsmannschaften der Artillerie mit dem Gewehr exercirt werden. Ersteres ist um so nothwendiger, als besondere Festungsartillerie-Abtheilungen nicht existiren. — So unvollständig diese Angaben auch sein mögen, so müssen wir uns doch mit denselben begnügen. Unsere Betrachtungen der regulären Armee drängen dem Schlusse zu, und wir haben nur noch jenen Zweigen einige nähere Aufmerksamkeit zu schenken, welche zum Ersatz der Offiziere und Mannschaften bestimmt sind, zunächst den in verschiedenen Theilen der Union etablirten Recrutirungsbureaux (Recruiting offices). Auf die Cadettenanstalt zu West-Point gedenken wir später in einem besonderen Artikel zurückzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Sprachverderber.

Wir finden im Feuilleton einer vielgelesenen Zeitung den weiter unten folgenden Aufsatz, der, obwohl er sich gleich in der Ueberschrift als eine philologische Arbeit kundgibt, allen gebildeten Freunden der deutschen Sprache (und dazu rechnen wir auch die Leser der A. M.-Z.) dringend empfohlen werden kann. Alle Organe der Literatur sollten ihm weitere Verbreitung geben. In geistreicher und überzeugender Weise werden darin verschiedene Versündigungen der Deutschen an ihrer herrlichen Muttersprache dargelegt. Wir haben aber noch einen speciellen Grund, diesen Aufsatz den Lesern der A. M.-Z. mitzutheilen. Derselbe klagt über die argen Verstümmelungen, die sich unsere Muttersprache von uns selbst gefallen lassen müsse. Es ist nicht schwer, den für uns beschämenden Contrast festzustellen zwischen der Unbarmherzigkeit, womit wir unser Idiom in der leichtsinnigsten Weise entstellen und der Zähigkeit, womit wir alle möglichen Laute fremder Sprachen, die wir angenommen, in ihrer ursprünglichen Schreibweise festhalten. Das ist ein Capitel, was namentlich wir Soldaten beherzigen sollten. Einestheils muß Jeder gestehen, daß wir in der Militärsprache eine große Masse fremder Worte und Redensarten mit uns herumschleppen, die wir sehr leicht durch passende deutsche Bezeichnungen ersetzen könnten; anderntheils scheuen wir uns viel zu sehr, solche Fremdlinge, wo sie einmal unentbehrlich sind, nach deutscher Sprachweise umzuwandeln. Wenn einmal verstümmelt werden soll, so wird es gut sein, hiermit bei den uns aufgehängten Fremdwörtern anzufangen! Franzosen, Engländer und andere Nationen verfahren auf solche Weise, und wir können das nur zu Gunsten ihres Sprachsinnes deuten. Die Franzosen haben von uns z. B. das Wort „Halt“ entlehnt. Aber sie schreiben es in ihrer Sprache „Halte“. Das deutsche

Wort „Beiwacht" ist im Französischen zu „Bivouac" geworden; wir sind nun so gutmüthig, auf die Originalschreibweise zu verzichten und dafür das fränkische Wort zurückzukaufen, grade wie wir unsere Nähnadeln, Metallwaaren und Anderes mit fremden Etiketten als ausländisches Erzeugniß wieder gutgläubig einhandeln! Wann werden die so leicht durch deutsche Ausdrücke ersetzbaren Worte, wie: Tête, Queue, Commandeur ꝛc. aus unserem Militärwörterbuch verschwinden? Daß man z. B. in Sachsen Leutnant statt Lieutenant schreibt, scheint uns ganz vernünftig. Weder Engländer noch Franzosen ließen an unserer Stelle das i im Worte „Bataillon" vor dem ll; sie setzten es zu Gunsten ihrer landesüblichen Sprach- und Schreibweise gewiß sogleich hinter das ll. Aber bei uns gutmüthigen Deutschen, die wir das Ferne und Fremde zu sehr verehren, während uns das Nahe und das Eigene gleichgültiger ist, bringt keine Macht diese naheliegende Buchstabenverrückung zu Stande, die dem Ausland nicht wehe thun, unsere Sprache aber wenigstens im äußeren Gewande glätten würde. Wir beleidigen lieber 50 Jahre unser Auge, als daß wir entschlossen eine augenblickliche Entscheidung träfen.

* * *

I.

In meiner Jugendzeit hatten reiche Leute ihre Bedienten, und man sagte unbefangen: „Ich will den Bedienten" rufen. Lessing, Goethe und Schiller sprachen von Bedienten, und Niemanden kam es in den Sinn, daran Anstoß zu nehmen. Seit einiger Zeit lese ich in den Anzeigespalten der öffentlichen Blätter, daß die reichen Leute nicht mehr von Bedienten, sondern nur noch von Bedienern reden. „Gesucht: ein Bediener." Oder sind es die Correctoren der Journale, welche in den eingelieferten Anzeigen das Wort Bedienter ausstreichen und das Wort Bediener an die Stelle setzen? Ich weiß es nicht, aber soviel ist gewiß, daß eine solche eigenmächtige Unterschiebung in keinem Lande außer in dem Vaterlande der deutschen Geduld ungestraft hingehen würde. Nur bei uns ist es möglich, daß der Einzelne sich über den geheiligten Sprachgebrauch hinwegsetzt und willkürlich, nach seinem klugen oder dummen Verstande, hier ein Wort verstümmelt, dort eine grammatische Regel umstößt oder auch ganz neue Wörter und unerhörte Regeln in Umlauf zu setzen sucht. Daher, das heißt, weil wir gutmüthig jeden Unberufenen mit unserer ehrwürdigen Sprache seinen Unfug treiben lassen, gibt es nirgend in der Welt so zahllose Sprachverderber wie unter unserem Volke.

Deßhalb ärgere ich mich jedesmal, wenn ich lese, daß ein Bediener gesucht wird. Alle Welt sagt im mündlichen Verkehre nach wie vor „Bedienter"; warum in aller Welt will man nicht so schreiben, wie jeder gebildeter Mensch spricht? Ich habe noch nie Jemanden sagen hören: „Der Mann hält einen Livreebediener", oder: „Das verräth eine bedienerhafte Gesinnung". Trotz dessen finden wir jetzt sogar schon auf den Theaterzetteln: „Johann, Bediener der Gräfin", — was beiläufig ganz besonders scheußlich klingt. Wir wissen natürlich wohl, was für ein feiner Gedanke dem schulmeisterlichen Gehirn vorschwebte, dem wir die erste Idee des Bedieners verdanken. Participium praeteriti „bedient" ist ein Passivum, ein Bedienter ist also ein Mann, der bedient wird, nicht Einer, der Andere bedient. Verhängnißvoller Irrthum der Sprache also, ihn, der dienen soll, einen Bedienten zu nennen. Um den Ruf deutscher Logik zu retten, muß das t gestrichen werden, und die richtige Ordnung der Stände ist hergestellt. Dieß ist die muthmaßliche Entstehungsgeschichte des Bedieners. Gegen den schulmeisterlichen Sprachverderber könnte man sich auf den vollkommen ausreichenden Einwand beschränken, daß ein unlogischer Sprachgebrauch immer noch zehnmal mehr werth ist als eine logische Verletzung des Sprachgebrauchs. Usus est tyrannus. Es kommt aber noch hinzu, daß in den allermeisten Fällen auch die Logik auf Seiten der geschulmeisterten Sprache steht und nur dem oberflächlichen Scheine nach für den eigenmächtigen Neuerer spricht. Und so ist es z. B. grade in unserem Falle.

(Schluß folgt).

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 28. März. [Bevorstehende Wiederaufnahme der Mappirungsarbeiten in Ungarn.] Wegen der üblen Gestaltung, welche die politischen Verhältnisse in Ungarn vor zwei Jahren angenommen hatten, waren die Mappirungsarbeiten dort abgebrochen und seitdem sistirt worden. Diese Arbeiten, welche den Cyklus jener chartographischen Arbeiten des Generalstabs abschließen werden, die bestimmt sind, ein verläßliches Bild von der Terraingestaltung und Bodencultur des Kaiserstaats zu geben, werden nun, und zwar mit Beginn des Frühjahrs, wieder aufgenommen werden. Es sind zu diesem Behuf 8 Mappirungsabtheilungen aus Generalstabsoffizieren gebildet worden, welche demnächst an ihre Bestimmungen in Ungarn und Siebenbürgen abgehen, den Sommer über aufnehmen und die aufgenommenen Sectionen während des nächsten Winters auszeichnen werden.

Preußen.

Berlin, 28. März. [Cabinetsordre, die Wiedereinführung der Inspectionen der Armeeabtheilungen betreffend.] Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 17. d. Mts. ist befohlen worden, daß die seit längerer Zeit nicht stattgehabten Inspectionen der Armeeabtheilungen für einige der letzteren wieder in das Leben treten sollen. Für das Jahr 1863 ist dieß in Bezug auf die erste Armeeabtheilung (bestehend aus dem 1. und 2. Armeecorps), sowie bezüglich der zweiten Armeeabtheilung (bestehend aus dem 3. und 4. Armeecorps) befohlen. Für das Jahr 1863 ist der Kronprinz zum Inspector der ersten und Prinz Albrecht zum Inspector der zweiten Armeeabtheilung ernannt worden.

Frankreich.

† Paris, 2. April. [Arbeiten des Kriegsdepots im Jahre 1862.] Die hauptsächlichsten Arbeiten des Dépôt de la guerre bestanden in Folgendem: Zeichnung von Riß, Schrift und Gebirgen auf 16 Blättern der Karten von Frankreich in 1 : 80,000 und 1 : 320,000; Fortsetzung der auf Algier bezüglichen Arbeiten; Karten und Pläne für die Geschichte Cäsar's, über China, Cochinchina, Syrien, Montenegro rc.; Vollendung des Stiches von 6 Blättern der Karte von Frankreich und Fortsetzung an 41 in der Arbeit begriffenen Blättern; Reproduction, Vergrößerung oder Verkleinerung verschiedener topographischer Arbeiten, mittelst der Photographie und Anwendung der Galvanoplastik auf die Stählung der Platten der Karte von Frankreich. — Beendigung der Geschichte des Feldzugs in Italien (1859) mit 2 Atlas; Darstellung der Expedition nach China; geodätische und topographische Arbeiten über Savoyen; geodätische Arbeiten zur Verbindung der französischen und englischen Triangulirungen.

Großbritannien.

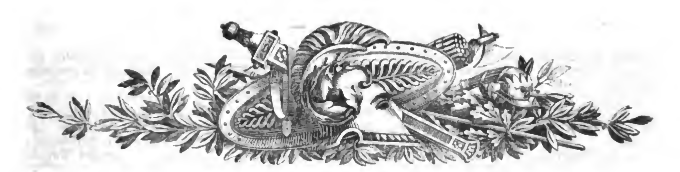
London, 1. April. [Beabsichtigte Errichtung eines Militärgymnasiums in Chatham.] Zu Chatham soll ein Militärgymnasium errichtet werden, dessen Bau bereits begonnen hat. Dasselbe befindet sich auf einer geeigneten Stelle innerhalb der Festungswerke; seine Kostenanschläge belaufen sich auf 6000 L. Auf Befehl des Generalcommandeurs, Herzogs von Cambridge, wird eine Anzahl von Unteroffizieren aus der Garnison in Chatham gewählt werden, die einen speciellen Unterrichtscursus durchmachen sollen, um später an dem neuen Militärgymnasium als Lehrer fungiren zu können.

— [Artilleristische Versuche zu Shoeburyneß.] In Shoeburyneß wurden unlängst mehrere interessante artilleristische Versuche angestellt. Das Zeughauscomité vergewisserte sich zuerst über die Erfolge einer bei den französischen Artilleristen ziemlich beliebten Methode, nach welcher kurz vor der Mündung der Kanone eine Reihe von Löchern von einem Zoll Durchmesser gebohrt wird, um durch das so ermöglichte schnellere Entweichen der Gase den Rückprall des Geschützes zu schwächen. Es erwies sich jedoch, daß die allgemeine Regel von dem Verhältniß, in welchem der Rückstoß zu der auf das Geschoß ausgeübten Kraft steht, auch hier ihre Richtigkeit behielt, und daß das frühere Entweichen des Gases, wie es den Rückprall verminderte, ebenso sehr der Kraft und mithin auch der Genauigkeit des Schusses Abbruch that; und das Comité hielt sich überzeugt, daß es nur Zeitverschwendung sein würde, mit derartigen Experimenten fortzufahren. — Andere Versuche, die mit Stahlgeschossen gemacht wurden, fielen günstiger aus. Gegen einen mit 4½zölligen Eisenplatten bekleideten Buchsbaumschild wurde ein 65pfündiges Geschoß mit einer Ladung von 16 Pfund Pulver aus einem Armstrongschen 110-Pfünder abgefeuert, und es zeigte sich sehr bald, daß die Wirkung des Stahlgeschosses die der Guß- oder Schmied-Geschosse um 50 Procent übersteigt. Ganz besonders zeichneten sich die konischen 65pfündigen Stahlgeschosse aus der Fabrik von Malins and Sons in Sheffield aus. Die Versuche zeigten, daß, um die Platten zu durchbohren, fast ebenso große Rücksicht auf das Metall des Projectils zu nehmen ist, wie auf das Geschütz selbst oder auf die Stärke der Ladung.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 20. März. [Verbesserungen der Panzerschiffe.] Nach amerikanischen Blättern hat man nach mehreren Versuchen an den Panzerschiffen eine neue, wesentliche Verbesserung angebracht. Der Dachthurm wird nämlich durch eine schwere, mit einer kugelfesten eisernen Brüstung versehene Scheibe ersetzt, welche sich aus dem Innern des Schiffes vermittelst Maschinendrucks heraushebt. Die Geschütze befinden sich auf dieser Scheibe und können, wie in der jetzigen Kuppel, nach einer beliebigen Seite gedreht werden. Ein einziger Mann reicht hin, um dem Geschütz jede erforderliche Richtung zu geben. Wenn die Geschütze abgefeuert sind, sinken sie schnell in das Schiff hinunter, wo sie geladen werden, und eine andere eiserne Scheibe schließt bis zum Wiederaufsteigen derselben die Lücke. — Während der Fahrt auf offener See können die Kanonen bis in den unteren Schiffsraum hinuntergelassen werden, wodurch die Bewegung des Schiffes viel regelmäßiger und sicherer wird. Außerdem wird das Geschütz im Freien abgefeuert und dadurch eine Anhäufung des Pulverdampfes vermieden, welche den längeren Aufenthalt in einem bombenfesten Geschützthurm beinahe unmöglich macht. Endlich kann, da die schwere Geschützlast die größere Zeit über in den unteren Schiffsräumen und nicht auf dem Verdecke sich befindet, dem Panzer im Allgemeinen eine größere Dicke gegeben werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 15. Darmstadt, 11 April. 1863.

Die neueste Entwickelung der preußischen Militärfrage.

I.

[J.] Wir haben in Nr. 9 dieser Blätter, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ansicht, bemerkt, daß die von der preußischen Regierung unter dem 10. Februar d. J. eingebrachte Novelle über die Verpflichtung zum Kriegsdienst den unseligen Streit über die Heeresreform nicht schlichten helfen werde. Der weitere Verlauf der Sache hat diese Ansicht bestätigt. Die Militärcommission des Abgeordnetenhauses ist auf eine nähere Berathung der genannten Novelle gar nicht eingetreten. Statt dessen hat eins ihrer Mitglieder, der Abgeordnete v. Forckenbeck, am 12. März einen vollständigen Gegenentwurf eingebracht, welcher der Frage von dieser Seite eine neue Wendung gegeben hat. Der Entwurf enthält nämlich, in unmittelbarer Anlehnung an das Gesetz vom 3. September 1814, den Versuch einer positiven Formulirung des Standpunktes, welchen die Volksvertretung zu der Frage einzunehmen hätte. Die Commission ist nach einer Reihe von zum Theil sehr eingehenden Berathungen nunmehr zur endgültigen Feststellung und Annahme desselben im Ganzen gelangt, und es ist hierbei eine ganze Reihe anderer Anträge theils beseitigt, theils in ihn verschmolzen worden. In der Gestalt, die er dadurch erhalten, soll der Entwurf nunmehr Anfangs Mai zur Verhandlung im Plenum des Hauses kommen. Daneben werden von Seiten der Commission eine Anzahl Resolutionen, von Forckenbeck und Virchow eingebracht, an das Haus gelangen, die sie nach Abschluß des Gesetzentwurfs noch festgestellt hat. Dieselben sollen bezüglich einer Reihe wichtiger Fragen, wie Offiziersbildung, Militärgerichtsbarkeit ꝛc., die an sich von Wichtigkeit, doch nicht als nothwendiges Material in den Gesetzentwurf gehören, den Wünschen des Hauses Ausdruck geben. Man kann bis jetzt annehmen, daß sich auf den Gesetzentwurf und die Resolutionen der Militärcommission die Mehrzahl der Stimmen aus allen liberalen Parteien vereinigen wird. Dagegen nimmt ein Theil der Fortschrittspartei unter Waldeck, Kirchmann ꝛc., den man kurz als die äußerste Linke bezeichnen kann, eine andere Stellung zur Frage ein. Diese Parteigruppe will sich auf positive Vorschläge, auf irgend welche Versuche einer Verständigung mit der Regierung gar nicht einlassen; ihre Meinung war zuerst einfache Ablehnung der Regierungsvorlage unter einer Reihe von Erwägungen und Resolutionen, welche ihren völlig entgegengesetzten Standpunkt ausdrücken sollten. Neuerdings freilich hat sie sich, in Folge von Einigungsversuchen, zu einer scheinbaren Annäherung an den

Standpunkt der Militärcommission herbeigelassen, sie will dem Gesetzentwurf sich anschließen, aber sie wird wahrscheinlich zugleich einem Amendement des Abgeordneten Faucher beitreten, welches den eigentlichen Zweck des Entwurfs, Erhaltung und Fortentwickelung der Reorganisation in ihrer wesentlichen Gestalt, aufheben würde. Die Regierung ihrerseits hat, soweit man aus dem Auftreten ihrer Commissäre in der Commission schließen darf, bis jetzt eine vollständig ablehnende Stellung zum Entwurf und zu den Resolutionen eingenommen; was die Organe der Presse, denen man einige Beziehungen zu ihr zuschreibt, darüber sagen, drückt verschiedene Stimmungen aus, ist aber sachlich zu wenig zuverlässig, um bestimmte Schlüsse zu erlauben.

Man erkennt schon aus diesen Andeutungen, daß es an der Zeit ist, sich in der wichtigen Frage auf's neue zu orientiren. Die Berliner Correspondenz in Nr. 12 und 13 dieser Blätter würde, auch wenn sie nicht in dieser Ausschließlichkeit nur den Standpunkt einer Seite ausprägte, jetzt weder in Bezug auf die Sache, noch auf die Parteigruppirung mehr ein richtiges Bild der Lage geben. Wir haben es jetzt nicht mehr mit vereinzelten Anträgen, sondern mit einem zusammenhängenden Gesetzentwurf zu thun; wir haben der Regierung gegenüber keineswegs eine einzige, höchstens in der Stärke der Färbung verschiedene Masse der Demokratie, sondern wir haben Parteien vor uns, die sich durch ihre positive oder negative Stellung zur Heeresorganisation wesentlich unterscheiden. Es sind das wirkliche Factoren, die man nicht kurzer Hand mit einigen Parteischlagworten beseitigen kann, über deren Bedeutung vielmehr Jeder, der klar in der Frage sehen will, sich gewissenhaft Rechenschaft geben muß. In unserer Zeit überhaupt nicht und am wenigsten bei dem Ernst der gegenwärtigen europäischen Lage ist es möglich, eine große Reform durchzuführen, ohne daß die gesetzliche Mitwirkung des Volks dafür gewonnen wird. Wir müssen also, was auch der nächste Erfolg davon sei, dem im preußischen Abgeordnetenhause hervorgetretenen Versuche, eine positive Stellung zur Heeresreform einzunehmen, für die weitere Entwickelung der Frage eine nicht geringe Bedeutung zuschreiben und glauben, daß die Erörterung dieser Bedeutung nothwendig in den Verlauf der Betrachtungen gehört, welche die A. M.-Z. der wichtigen Frage bisher gewidmet hat. Wir haben es dabei zunächst mit dem Stoff zu thun, d. h. mit dem Gesetzentwurf und den Resolutionen der Militärcommission, sowie mit dem Amendement von Faucher. Die drei Actenstücke folgen also hier ihrem Hauptinhalte nach; bei dem Gesetzentwurf fügen wir nach jedem Hauptthteil sofort den abweichenden Standpunkt der Regierung bei, so weit er sich in der Novelle und sonst officiell ausgesprochen hat; bei den Resolutionen und dem Amendement von Faucher werden einige kurze Bemerkungen zum sachlichen Verständniß und zur Orientirung genügen. Die Bedeutung der drei Arbeiten, namentlich des Entwurfs, werden wir dann in einem zweiten Aufsatz besprechen.

Der Gesetzentwurf handelt in §. 1, 6 bis 10, 12 bis 17 von der Verpflichtung zum Dienst. Allgemeine Wehrpflicht vom 20. Jahre an. Dienstzeit im stehenden Heer 5, in der Landwehr ersten Aufgebots 5, in der Landwehr zweiten Aufgebots 4 Jahre; außerdem besteht im Allgemeinen die Verpflichtung zum Landsturm vom 17. bis 50. Jahre. Präsenzzeit für die Infanterie höchstens 2, die anderen Waffen höchstens 3, den Train ½ Jahr; für die übrigen Jahre der Dienstzeit ist die Mannschaft in die Heimath entlassen (Reserve). Freiwilliger Eintritt ist vom 17. Jahr an gestattet und mit dem Recht zur Wahl der Waffengattung und des Regiments verbunden. Junge Leute, die sich selbst bekleiden, verpflegen und ausrüsten, können ihre Präsenz in einem Jahre ableisten und treten zur Landwehr über, sobald sie die Qualification zum Offizier in derselben erlangt haben. Der Eintritt vor dem 20. Jahre berechtigt zu einem ebenso viel früheren Uebertritt zur Landwehr; bei selbstverschuldetem späterem Eintritt geht der Pflichtige um ebenso viel später zur Landwehr über, doch erfolgt der Austritt aus der Landwehr zweiten Aufgebots unter allen Umständen mit dem vollendeten 34. Jahr. Im Kriege gibt für die Einberufenen nicht wie im Frieden die abgelaufene Dienstzeit den Anspruch auf Ueberführung in die Landwehr ersten oder zweiten Aufgebots. Die Uebernahme einer längeren Dienst- oder Präsenzzeit in Linie und Landwehr wird mit Soldzulage, äußerer Auszeichnung und Anspruch auf Beförderung belohnt.

In diesem Theil des Entwurfs drückt sich der Gegensatz zum Standpunkt der Regierung hauptsächlich in den Bestimmungen über die Dienst- und Präsenzzeit aus. Die Novelle verlangt in Linie, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots der Reihe nach 7, 4, 5 Jahre Dienstzeit und allgemein 3 Jahre Präsenz. Der Nachdruck liegt auf den 7 Jahren in der Linie und auf der Präsenz. Im ersteren Punkt hat der Entwurf, im letzteren die Novelle die Bestimmungen des Gesetzes vom 3. September 1814 für sich, doch hat für die Infanterie, mit Ausnahme der Garde, die zweijährige Präsenz bekanntlich 20 Jahre lang praktisch bestanden. Außerdem verlangt auch die Novelle für die Regierung das Recht, die in die Heimath entlassenen Reservisten erforderlichen Falls zu jährlichen Uebungen und zu Verstärkungen einzuberufen, während der Entwurf diese Einberufung nur bei entstehendem Kriege gestatten will. Endlich scheint die Novelle (§. 9) auch das Recht in Anspruch zu nehmen, nach angeordneter Mobilmachung im Nothfall selbst Landwehrmänner zur Ergänzung des stehenden Heeres zu verwenden.

In §. 2 bis 6, 8, 9 und 14 behandelt der Entwurf die Organisation des Heeres. Das „Heer" besteht aus: 1) dem „stehenden Heer", 2) der

„Landwehr ersten“, 3) der „Landwehr zweiten Aufgebots“. Stärke und Zusammensetzung des Heeres für den Friedensstand sollen durch ein Gesetz festgestellt werden (Organisations- und Recrutirungsgesetz); auf Grund dieses Gesetzes erfolgt die jährliche Veranschlagung der Ausgaben für das Heer. Das stehende Heer ist die beständig bereite Feldarmee und die Hauptbildungsschule der ganzen Nation für den Krieg. Es wird zusammengesetzt aus den Berufssoldaten, den einjährigen Freiwilligen und den jährlichen Contingenten der Wehrpflichtigen; diese Contingente sollen bis zum Erlaß des Organisations- und Recrutirungsgesetzes im Ganzen die Zahl von 60,000 Mann im Jahre nicht übersteigen. Die Landwehr ersten Aufgebots ist für den Krieg zur Unterstützung des stehenden Heeres im In- und Auslande bestimmt. Sie ist zusammengesetzt: a) aus den für das stehende Heer verpflichteten Mannschaften, die nicht in dasselbe eingereiht worden sind (Landwehrrecruten), b) aus den aus dem stehenden Heer entlassenen Mannschaften. Für beide Kategorien wird die Verpflichtung zum Dienst und zu den Uebungen des Friedens durch eine im Wege des Gesetzes zu erlassende Landwehrordnung geregelt. Bis zum Erlaß derselben sollen für die unter b. bezeichneten Mannschaften höchstens zweimal Uebungen von je 4 Wochen stattfinden. Die Landwehr zweiten Aufgebots dient im Kriege zur Verstärkung der Garnisonen der Besatzungen und je nach Bedürfniß auch der Feldarmee. Sie besteht aus den Männern, die aus dem stehenden Heer und dem ersten Aufgebot austreten; Friedensübungen finden für sie nicht statt. — Auf die Bestimmungen über den „Landsturm“ und die „Marine“ haben wir für unseren Zweck nicht näher einzutreten.

Der Gegensatz bei diesem Theil des Entwurfs umfaßt die meisten Bestimmungen über das stehende Heer und die Landwehr ersten Aufgebots. Die Novelle weiß nichts von einem Organisations- und Recrutirungsgesetz; die Organisation, sagt die Regierung, ist einzig und allein Sache des Königs; allerdings wird „die Stärke des Heeres nach den Staatsverhältnissen“ bestimmt, allein die Kammern haben dabei nur so weit mitzuwirken, als das Budget davon berührt wird. Darum bedarf es auch keines Recrutirungsgesetzes; die vorhandenen Instructionen über das Verfahren genügen; die Mannschaftszahl des Jahrescontingents hängt von der Organisation und Stärke des Heeres ab. Die Regierung will sich hiernach, sei es auch nur vorübergehend, nicht auf 60,000 Mann beschränken lassen, um so weniger, da sie seit 1860 bereits zweimal über 70,000 Mann ausgehoben hat. Auch vom Institut der Landwehrrecruten will die Regierung nichts wissen; es liegt allerdings in der Landwehrordnung vom 21. November 1815, soll sich aber nicht bewährt haben, und eben darum nach wenigen Jahren aufgehoben worden sein. Ebenso wenig erscheint hiernach vom Standpunkt der Regierung aus der Erlaß einer neuen Landwehrordnung geboten.

Der §. 11 des Entwurfs behandelt die bürgerlichen Verhältnisse der Reservisten und Landwehrmänner. Sie sollen in ihrem Aufenthalt im Inlande nicht beschränkt sein, doch haben sie die bezüglich der Controle gegebenen Vorschriften zu beobachten. Die Auswanderung unterliegt für beide Kategorien den nämlichen Bestimmungen; wer sich ohne Consens im Auslande aufhält, hat sich im Kriegsfall so schleunig als möglich zum Dienst zu stellen. Für die Landwehrmannschaften ersten Aufgebots sind alljährlich zwei Controlversammlungen, für die des zweiten Ausgebots ist eine. Reservisten und Landwehrmänner sind, mit Ausnahme militärischer Vergehen, in Strafsachen den Civilgerichten unterworfen; sie dürfen in der Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte nicht durch Befehle ihrer Vorgesetzten beeinträchtigt werden; Reservisten bedürfen zu ihrer Verehelichung keines militärischen Consenses.

Die Novelle der Regierung enthält über die drei letzten Punkte, die Strafgerichtsbarkeit, die staatsbürgerlichen Rechte und die Verheirathung der Reservisten keine Bestimmungen; eine unbedenkliche Annahme in der hier gegebenen Formulirung würden sie schwerlich finden, namentlich scheint diese unbeschränkte Heirathsbefugniß viel zu weit zu gehen. Doch liegen hier jedenfalls keine entscheidenden Streitpunkte vor; über die Differenzen auf diesem Gebiet würde man sich ohne Zweifel einigen, wenn die Verständigung in den anderen Fragen gelungen wäre.

Die Resolutionen der Militärcommission zerfallen in zwei Haupttheile, einen militärischen und einen politischen. Der erstere verlangt: a) Beschränkung der Militärgerichtsbarkeit auf rein militärische Verbrechen und Aufhebung der Ehrengerichte in ihrer gegenwärtigen Gestalt. b) Veränderung der Grundlagen der Offiziersausbildung, namentlich durch Umformung der Cadettenhäuser. c) Gesetzliche Ordnung und Sicherstellung des bestehenden allgemeinen Anspruchs auf Beförderung zum Offizier auch für den Friedensstand, insbesondere auch der Beförderung von Unteroffizieren zu den Subalternstellen ohne wissenschaftliches Examen; sowie Beseitigung der thatsächlich bestehenden Bevorzugung des Adels in den Offiziersstellen. d) Erhöhung des Soldes der Unteroffiziere und Gemeinen, soweit sie bei mäßigem Friedensstand finanziell zulässig ist. e) Gesetzliche Regelung der Ansprüche der Gemeinden auf Servisentschädigung. Der politische Theil der Resolutionen besagt, daß nur ein Ministerium, welches das verfassungsmäßige Budgetrecht des Abgeordnetenhauses anerkennt und aufrecht hält, einen befriedigenden Abschluß der Gesetzgebung über das Heerwesen herbeiführen und damit den inneren Frieden des Landes herstellen könne.

Man sieht, die Resolutionen betreffen eine Reihe höchst wichtiger Fragen und sind sehr bezeichnend für diejenigen Punkte im preußischen Heerwesen, gegen

welche sich unter dem Einfluß der gegenwärtigen Verwickelung die Stimmung oder Verstimmung im Hause und vielleicht mehr noch im Lande vorzugsweise gewendet hat. Eben darum aber, weil sie nur der Ausdruck von Stimmungen, von Wünschen sind, und nicht der Ausdruck bestimmter, concret formulirter Vorschläge, kommt ihnen eine entscheidende Bedeutung für den Augenblick nicht zu. Sie enthalten, wie das in solchen Lagen zu geschehen pflegt, fast in jeder Position berechtigte Forderungen, doch meist in einer Formulirung, die zum Theil weit über das Ziel hinausschießt. Die Meinungen darüber scheinen selbst in der Militärcommission viel weiter aus einander gegangen zu sein als über den Gesetzentwurf. Zur Verständigung würde es jedenfalls weit mehr dienen, wenn sie vor den Verhandlungen in Plenum ganz fallen gelassen würden. Wir für unseren Zweck haben keine Veranlassung, in die Erörterung von Fragen einzutreten, deren fast jede einzelne eine Abhandlung für sich erfordern würde; wir mußten sie nur ihrem Hauptinhalt nach mittheilen, um die Sachlage ihrem ganzen Zusammenhang nach darzustellen. Eine eigentliche Gefahr für die Lösung der Frage enthalten die Resolutionen übrigens in sachlicher Beziehung nicht. An dem Tage, wo die Verständigung über die gesetzlichen Grundzüge gelingt, werden wir die Regelung dieser Punkte zu ihrer natürlichen Stelle, nämlich zur Initiative der Regierung, von selbst zurückkehren sehen.

Noch kürzer dürfen wir über das Amendement Faucher sein. Es besteht aus zwei Punkten: 1) Bis zum Erlaß des Organisations- und Recrutirungsgesetzes darf der Friedensstand des stehenden Heeres die am 1. Januar 1859 vorhandene Zahl nicht übersteigen. 2) Das Zugeständniß des Gesetzentwurfs, wonach die Regierung für jetzt 60,000 Mann im Jahr ausheben darf, soll gestrichen werden. Das heißt mit anderen Worten: die ganze Reorganisation soll rückgängig gemacht werden, und erst auf Grund gesetzlicher Vereinbarung mit den Kammern darf die Regierung die Hand an eine neue Umwandlung legen. Das ist der Standpunkt der Partei, welche vorerst Alles verneinen möchte, bis es gelungen ist, den Schwerpunkt der Staatsaction in die Kammern zu verlegen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß er rechtlich und praktisch vollständig unhaltbar ist: keine Regierung, auch die allerliberalste nicht, so lange sie Regierung sein will, kann darauf eingehen; keine Regierung kann, von der politischen Frage ganz abgesehen, die Heereskraft des Staates, zumal in einer Zeit wie diese, ohne weiteres um etwa den dritten Theil herabsetzen, die tüchtige militärische Arbeit dreier Jahre zerstören. Wenn dieser Standpunkt im Abgeordnetenhause durchdringt, so ist der offene Bruch ausgesprochen. Er wird aber nicht durchdringen; es ist sogar möglich, daß er gar nicht als Antrag in die Berathung hineintritt; dieß Amendement ist unseres Wissens noch nicht förmlich eingebracht und kann noch aus Parteitaktik zurückgehalten werden. Doch mußten wir es hier erwähnen, schon um die Parteigruppirungen zu bezeichnen; denn daß eine nicht kleine Partei diesem Standpunkt im Herzen anhängt, ist keine Frage. Für uns aber handelt es sich in erster Linie um die Bedingungen für die endliche und gesetzliche Durchführung der großen Reform, und diese Bedingungen drängen sich, wie die Sache jetzt liegt, in die eine Frage zusammen:

Ist die Durchführung auf Grund des Gesetzentwurfs der Militärcommission möglich oder nicht?

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Es wird Jedem höchst sonderbar erscheinen, daß die Offiziersstellen der Armee, wie es factisch der Fall ist, meistentheils mit Südländern besetzt sind. Die Wichtigkeit, die dieser Umstand in dem gegenwärtigen Kriege erlangt hat, die traurigen Folgen desselben gebieten es uns, diese Frage etwas genauer zu beantworten.

In den Südstaaten der Union hat sich im Laufe der Zeiten eine förmliche Grundaristokratie ausgebildet, und die reichen Pflanzer haben, wenn auch nicht gesetzlich, so doch factisch ihre Pflanzungen zu Fideicommissen gemacht, die, wenn der Besitzer stirbt, an den ältesten Sohn übergehen. Die jüngeren Söhne treten entweder in die Armee, seltener in die Marine, oder sie schlagen die juristische oder diplomatische Carrière ein. So kommt es, daß der Grund und Boden sich zu großen Besitzthümern vereinigt, in den Händen Weniger befindet, und daß die öffentlichen Aemter in den Händen von Personen sind, deren Interessen eng mit denen der Grundbesitzer verbunden sind. Die Regierungsform der meisten Südstaaten ist daher eine vorherrschend aristokratische, ja in einzelnen Staaten, wie z. B. Südkarolina, hat sich nach und nach eine förmliche Oligarchie ausgebildet. Hierzu kommt, daß der bei weitem größere Theil der Bewohner des Südens der romanischen Völkerfamilie entstammt, und die verhältnißmäßig schwache Einwanderung von Deutschen und Angelsachsen hat es nicht vermocht, den Grundcharakter der Bevölkerung wesentlich zu Gunsten demokratischer Einrichtungen zu modificiren.

Anders ist es im Norden. Die Vertheilung des Grundes und Bodens, der mächtige Aufschwung der Industrie und des Handels, die besonders seit 1848 fabelhaft gestiegene Einwanderung von Deutschen und Angelsachsen, die einen lebendigen Sinn für freie

demokratische Institutionen aus der alten Heimath mitbrachten, und die durch diese bewirkte Besiedelung der weiten Territorien des Westens haben einen fleißigen, hin und her wogenden Bürgerstand entstehen lassen und die Bildung einer mächtigen Aristokratie verhindert. Die bereits lange im Lande ansässigen alten Familien, in deren Händen sich allerdings auch hin und wieder ein bedeutender Grundbesitz findet, sind zu wenig zahlreich, als daß sie von wesentlichem Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten sein könnten, sie vermögen gegen die wohlhabenden Massen der Kaufleute, Industriellen und Handwerker nicht aufzukommen, und halten sich daher vom öffentlichen Leben ziemlich entfernt. Die Söhne der herrschenden Classen greifen aber lieber zu dem freien Gewerbe des Vaters, als daß sie sich einer Laufbahn widmeten, die ihnen die Aussicht auf gewinnreichen Erwerb so ziemlich verschließt.

Diese Unterschiede in den socialen Verhältnissen der beiden großen Sectionen des Landes sind es vornämlich, welche die Physiognomie des Offiziercorps der Armee bedingen, und während die den Südstaaten gehörigen Stellen in der Westpointer Akademie immer besetzt waren, ja während oft mehr Applicanten waren, als es Stellen gab, sehen wir die Nordstaaten nur schwach in der Akademie vertreten, und die wenigen Cadetten des Nordens gehörten meist jenen wenigen Aristokratenfamilien an, welche der Natur der Sache und der Gleichartigkeit ihrer beiderseitigen Interessen nach mit den Baronen der südlichen Oligarchien sympatisirten. So kommt es, daß unter dem Offiziercorps eine dem Süden freundliche Gesinnung vorwiegend herrschte, und daß es einer unionsverrätherischen Regierung nicht schwer fallen konnte, unter den Offizieren der Armee willige Werkzeuge für ihre Pläne zu finden. Wir werden hiernach die Vorwürfe von Untreue und Verrätherei verstehen, die man gegenwärtig von gewisser Seite her den „Regulären" macht, sowie die Abneigung, die besonders unter den deutschen Offizieren der Freiwilligen-Armee gegen die „Westpointer" herrscht. Daß hierbei Gutes und Schlechtes in einen Topf geworfen wird, darf uns nicht wundern; — wir finden das ja überall in der Welt, wo ruhige Ueberlegung und unparteiisches Urtheil der Leidenschaft und rücksichtslosen Parteilichkeit den Platz geräumt haben!

Die Beförderungen der Brevetlieutenants zu Secondlieutenants erfolgt nach der Anciennetät, welches Princip im Allgemeinen überhaupt bei Avancements innerhalb des Offiziercorps gilt. Beförderungen bis zum Capitän finden innerhalb des Regiments statt, bis zum Obersten innerhalb der Waffengattungen; die Ingenieure, topographischen Ingenieure und die Offiziere des Ordnance Department avanciren innerhalb ihrer resp. Corps. Die zu Adjutanten und einem Generalstab berechtigten Chargen können sich die betreffenden Offiziere aus den ihnen untergebenen Truppen auswählen, doch müssen dieselben bereits 3 Jahre gedient haben und sollen in dieser detachirten Stellung nicht länger als 4 auf einander folgende Jahre verbleiben. Außer den Cadetten von Westpoint können auch verdienstvolle (meritorious) Unteroffiziere zu Offizieren befördert werden. Dieselben haben ein Examen vor einer durch den General en chef zu bestellenden Commission (Army Board) zu bestehen und werden dann gleichfalls als Brevetlieutenants angestellt. Außerdem kann jeder Bürger nach vorheriger Prüfung in der Armee als Offizier eine Anstellung erhalten, „wenn immer der öffentliche Dienst diese Ernennung erfordern sollte". Diese beiden letzten Fälle kommen jedoch äußerst selten vor.

Ein jeder Offizier kann seine Entlassung zu jeder ihm beliebigen Zeit nehmen (to tender his resignation); dieselbe kann vom Präsidenten, je nachdem es das Dienstinteresse erfordert, jedoch zurückgewiesen werden. Zur Pension ist der Offizier jedoch nur dann berechtigt, wenn er 40 Jahre gedient hat, oder aber im Dienst erwerbsunfähig geworden ist. Die Pensionen erreichen in der Regel zwei Drittel des reinen Gehalts mit Ausschluß aller Nebencompetenzen. Sonst kann der Offizier nur auf Grund eines kriegsgerichtlichen Urtheils entlassen werden; das Gericht muß immer auf Entlassung erkennen, wenn der Angeklagte eines für einen Offizier sich nicht schickenden Benehmens schuldig gefunden wird (Conduit inbecoming an officer and gentleman). Ehrengerichtliche Untersuchungen existiren nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Sprachverderber.

I.

(Schluß.)

Daß man aus dem Zeitworte „bedienen" ein Hauptwort „Bediener" herleitet, ist an sich nicht sprachwidrig. Allein man irrt sehr, wenn man glaubt, die Sprache habe dieß beabsichtigt, als sie das Wort „Bedienter" schuf und sie habe nur einfältiger Weise das Participium praeteriti gewählt. Die Sprache hat etwas ganz anderes gewollt. Sie wollte einen Titel für Personen, die mit einem Dienste bekleidet sind. Solche Personen nannte sie Bedienstete oder in abgeschliffener Form Bediente, ähnlich wie aus Beamteten Beamte geworden sind. Ein Bedienter ist daher keineswegs bloß ein solcher, welcher einmal gelegentlich Jemanden bedient, sondern er ist ein solcher, welcher in einem festen, dauernden Dienstverhältnisse zu seinem Brodherrn steht. Ein Bediener ist jeder Kellner, der mir eine Tasse Kaffee bringt; ein Bediener bin ich selbst, wenn ich meiner Dame zu Eis und Früchten aus dem Buffet verhelfe; ein Bediener würde (wenn

das Wort überhaupt gebräuchlich wäre) der Matrose sein, welcher eine Kanone bedient. Das Wort Bediener drückt lediglich eine einzelne Handlung aus, das Wort Bedienter eine sociale Stellung, und eben deßhalb klingt es vollkommen lächerlich, wenn man von bedienerhafter, anstatt von bedientenhafter Gesinnung spricht.

Leider ist es ein berühmter Mann, der das schlechte Beispiel solcher schlechter Künsteleien gegeben hat. Jean Paul hatte einen unversöhnlichen Haß gegen die deutsche Genitivendung gefaßt und als freier Mann sofort unternommen, diese Endung wenigstens aus den zusammengesetzten Wörtern zu entfernen. Kraft der ihm beiwohnenden Sprachhoheit decretirte er, daß man fortan nur noch Kalbbraten, Schafkopf, Jünglingalter, Narrenpossen, Frühlingdüfte u. s. w. sagen und schreiben solle, aber allem Anscheine nach ist er selbst der Einzige gewesen, welcher diesem Decrete gehorchte. Die deutschen Frauen fuhren trotz Jean Paul fort, beim Schlachter Kalbsbraten zu bestellen, und die deutschen Männer nannten nach wie vor einer den anderen Schafskopf. Und Jean Paul hatte doch wenigstens das Gesetz der Consequenz für sich. Er konnte wenigstens sich darauf berufen, daß in unzähligen Fällen die Sprache selbst das genitivische s als überflüssig anerkenne. Wenn in unzähligen Fällen, warum nicht in allen? Wenn man Kalbfleisch sagt, warum nicht auch Kalbbraten? Wenn Sommerwetter richtig ist, warum nicht Frühlingwetter? Viele seiner Nachfolger haben nicht einmal diesen ärmlichen Vorwand der Consequenz für sich.

So z. B. hat irgend ein müßiger Kopf die Mode aufgebracht, Zeichnenstunde, Rechnenlehrer u. s. w. statt des alten guten Zeichenstunde, Rechenstunde zu schreiben. Ich sage absichtlich zu schreiben; denn so zu sprechen gelingt nur ganz vereinzelten Erzpedanten. Nun ist die Zusammensetzung „Zeichnenstunde" und „Rechnenlehrer" nicht allein gegen die Ueberlieferung, sondern auch (um von dem Wohllaute nicht zu reden) gegen eine, wie ich glaube, ausnahmslose Consequenz der Sprache. In allen Zusammensetzungen eines Zeitworts mit einem darauf folgenden Hauptworte oder Adjectivum wirft die Sprache die Infinitiv-Endung „en" des Zeitworts bei Seite. Sie sagt nicht „Reitenstunde", sondern Reitstunde, nicht „Schreibenlehrer", sondern Schreiblehrer, und so in tausend Fällen, als: Springübung, Fechtschule, herrschsüchtig, segelkundig. Ebenso wirft sie von den Zeitwörtern zeichnen (vollständig: „zeichenen") und rechnen („rechenen"), ehe sie dieselben mit anderen Worten verbindet, die Endsilbe ab, und sagt folgerichtig: Zeichenstunde, Rechenlehrer.

Am Ende ist es ziemlich gleichgültig, ob die Sprache einen Buchstaben mehr oder weniger verbraucht. Aber es ist nicht ganz gleichgültig, ob jeder Einzelne sich das Recht anmaßen darf, die Sprache nach seinem Belieben zu modeln. In anderen gebildeten Ländern wird dergleichen nicht erlaubt. Ein Schauspieler in Paris, der sich herausnehmen wollte, servant statt serviteur zu sagen, würde ausgepfiffen werden. Ein italienischer Schriftsteller, dem es einfiele, Buchstaben wieder einzuführen, welche die Sprache ausgestoßen hat, würde Bárbar gescholten werden. Selbst in England, wo ein erhebliches Maß persönlicher Freiheit und manche Verrücktheit nachgesehen wird, ist doch die Landessprache in Aller Augen ein Gemeingut der Nation, über welches zu verfügen keinem Einzelnen zu rathen wäre. „Er verhunzt des Königs Englisch", sagt man dort charakteristisch, um anzudeuten, daß die Sprache, wie die königlichen Fregatten, nicht zur Privatdomäne gehört. In Deutschland glaubt jeder Narr sich befugt, eigenen Gesetzen zu folgen, und die Redensart: „Er spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist", wird wohl gar als Lob gebraucht. Dieser Fehler hängt immerhin mit unserem Vorzuge persönlichen Unabhängigkeitstriebes zusammen, aber er bleibt darum nicht weniger ein Fehler. Jedes Ding hat seine Zeit, und seine Unabhängigkeit mag man lieber überall bethätigen als auf einem Gebiete, auf welchem der Volksgeist schafft und herrscht. Ihm, der die geheimnißvollen Gesetze der Sprache vorschreibt, sind wir Unterordnung schuldig, auch dann, wenn wir die Gesetze nicht begreifen, auch dann, wenn nur thatsächlicher Gebrauch ihre Stelle zu vertreten scheint. Usus est tyrannus; wider den Sprachgebrauch gibt es keine Appellation, und selbst Inconsequenzen und unlogische Grillen, wenn sie von ihm unzweifelhaft geheiligt sind, erlangen die Geltung der Regel. Dieß anzuerkennen und danach sich zu richten, ist recht eigentlich ein Kennzeichen des gebildeten Mannes, von dem man ja vor allen Dingen fordert, daß er der geheiligten Sitte Gehorsam erweise. Der Sprachgebrauch und das Sprachgesetz sind ein Theil der Volkssitte im höheren Sinne, und mit Recht gilt es für eine Anstandssache, daß der gebildete Mann seine Muttersprache rein und richtig spreche und schreibe. Genau ebenso wie es für ihn eine Anstandssache ist, in seiner körperlichen Erscheinung alles Anstößige, der allgemeinen Sitte Zuwiderlaufende zu vermeiden. Vergebens würde sich ein Europäer auf die höhere Zweckmäßigkeit oder die malerische Schönheit berufen, wenn er in morgenländischem Gewande durch die Straßen Wiens oder Berlins spazieren wollte. Die Gassenjugend, welche ihn mit Hohn überschütten würde, wäre ihm gegenüber in vollem Rechte. Die persönliche Freiheit geht eben nicht weiter als die persönliche Abgeschlossenheit; wo der Verkehr anfängt, da tritt das Gesetz in Kraft. Und das erste aller Verkehrsmittel ist die Sprache. Es ist keine Sünde, einen Sprachfehler zu machen, so wenig es Sünde ist, einen Turban aufzusetzen, aber es ist unschicklich, ebenso wie ein Turban für einen ehrbaren Bürger. Es ist eine Mißachtung der großen Blutsverwandtschaft, der wir angehören, wenn wir ihre gemeinsame Zunge, das Erbtheil einer uralten Entwickelung, das Organ des nationalen Geistes, wie unser Privateigenthum behandeln.

Den meisten Tadel verdienen hiernach diejenigen, welche, wie die Erfinder des „Bedieners“ und der „Zeichenschule“ mit selbstgefälliger Absichtlichkeit, mit bewußter Anmaßung Sprachverhunzung treiben. Minder verwerflich, dafür aber desto zahlreicher und gefährlicher sind diejenigen, welche aus Nachlässigkeit oder aus Bequemlichkeit sündigen. Man muß zugeben, daß von diesen die Mehrzahl im guten Glauben handelt. Sie macht ihre Sprachfehler, ohne zu wissen, daß es Sprachfehler sind. Unter ihnen sind Viele, welche, wie man zu sagen pflegt, eine gute Schulbildung genossen haben, was freilich ein eigenthümliches Licht auf die gute Schulbildung wirft. Unter ihnen befindet sich eine ganze Reihe unserer namhaften Schriftsteller. „Ein Mann von tüchtigem juristischem Urtheil“ ist heute bei fünf unter zehn Schriftstellern „ein Mann von tüchtigem juristischen Urtheil“, und unter hundert Briefen, welche Herrn X., königlich preußischem Geheimrath, zugehen, ist kaum einer, auf welchem nicht „preußischen“ statt „preußischem“ steht. Selbst bei A. v. Humboldt findet man Sätze wie: „Von dem Gebirge, was nördlich sich hinzieht u. s. w.“, anstatt „das“ oder „welches“, obwohl bei ihm selten.

Von ganz besonders schädlichem Einflusse auf die Sprache sind zwei Gattungen von Uebelthätern gewesen: die Uebersetzer und die Canzleimenschen. Die Uebersetzer, welche nur durch rastlose Angstarbeit ihr kümmerliches Dasein fristen, haben kaum die Zeit, das was sie schreiben, durchzusehen, oder auch nur darüber nachzudenken, wie eine fremde Satzbildung wohl in gutes Deutsch sich übertragen lasse. In fabrikmäßigem Schmieren verpflanzen sie ohne Weiteres die ausländischen Regeln in unsere Sprache; das Publicum liest dergleichen in den Romanen und hört dergleichen auf der Bühne; das Gefühl für die Schändlichkeit solcher Barbareien stumpft sich ab, und allmählig fangen auch die Originalschriftsteller an, ein französisches Deutsch zu schreiben, das sie am Ende für elegant halten. „Es war an einem Novembermorgen, daß Uhland in Berlin eintraf.“ Es ist, als ob ein Quartaner den Satz aus dem Französischen übersetzt hätte, und solche Sätze trifft man heutzutage bei Hunderten in Zeitungen, in Flugschriften, in ernsten gediegenen Werken, in neunbändigen Romanen und in fünfactigen Lustspielen. „L'empereur, suivi d'une brillante escorte, entra la ville“. heißt bei den deutschen Uebersetzern ohne Weiteres: „Der Kaiser, gefolgt von einer glänzenden Begleitung, zog in die Stadt ein.“ Daß nach deutschen Regeln ich nicht gefolgt werden kann, weil kein Mensch mich zu folgen vermag, stört den Uebersetzer nicht; bei seiner Angstarbeit ist jede Minute kostbar, und einen grammatischen Fehler zu machen, erfordert weniger Zeit als zu überlegen, daß der Satz eben so kurz und besseres Deutsch sein würde, wenn er lautete: „Der Kaiser zog an der Spitze eines glänzenden Gefolges oder mit einem glänzenden Gefolge in die Stadt ein.“ Auf einem deutschen Theater habe ich einen zürnenden Vater seiner Tochter zurufen hören: „Ich will gehorcht sein!“ was das Publicum völlig in der Ordnung fand. Und das ist eben das Unheil. Das Publicum gewöhnt sich an eine Sprachverfälschung, welche, indem sie den inneren grammatischen Bau angreift, zehnmal ärger ist als die mißbräuchliche Coquetterie mit Fremdwörtern, gegen welche soviel geeifert worden ist, daß man glauben sollte, keine Nation bewahre so eifersüchtig wie die deutsche die jungfräuliche Reinheit ihrer Sprache. Auch sind es nicht die Fremdwörter, welche ich den Canzleien vorwerfen will, sondern ihre deutschen Sünden; dazu bedarf ich aber den Raum eines besonderen Artikels.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 10. April. [Beabsichtigte Reform der Heeresergänzung.] Unsere Landtage haben einen Antrag formulirt, welcher in der nächsten Reichsrathssession Gegenstand einer Verhandlung werden soll. Derselbe betrifft eine Reform der Heeresergänzung. Nach zwei Richtungen hin soll diese Reform ändernd eingreifen: auf die Dauer der Dienstzeit und auf den Loskauf vom Militärdienste durch Stellvertretung. Die achtjährige Capitulation und zweijährige Reserveverpflichtung entwöhnt den Soldaten, nach der Meinung der Landtagsabgeordneten, von seinem bürgerlichen Berufe und soll Hauptschuld sein, daß die nunmehr arbeitsscheuen Leute ihren Gemeinden häufig zur Last fallen. Eine Abkürzung der Militärdienstpflicht sei deßhalb aus diesem und dann besonders aus dem Grunde wünschenswerth, weil eine zehnjährige Dienstpflicht die meisten jungen Leute ihrem Berufe entfremdet, indem es ihnen während dieser Zeit unmöglich sei, sich demselben zu widmen. Diese Einwände sind nicht ganz grundlos, allein der bestehenden Norm gemäß dauert die active Dienstzeit des neugestellten Mannes kaum zwei Jahre, die übrige Zeit hindurch bleibt er beurlaubt, und nur wenn kriegerische Zeitverhältnisse die Mobilisirung der Regimenter nothwendig machen, wird er zur Fahne einberufen. Er kann somit in die Lage versetzt sein, sich in seinem zu wählenden Berufe, während seiner Beurlaubung schon, weiter verwenden zu lassen. Es ist demnach in den Verhandlungen, die deßfalls in den Kreisen der hohen Militärverwaltung gepflogen wurden, beschlossen worden, eine

Abkürzung der Dienstzeit um so weniger eintreten zu lassen, als dieselbe principiell in Oesterreich nicht statthaft sei. Dagegen wird die zweite Position gebilligt: das Loskaufssystem von der Militärdienstpflicht einer Aenderung zu unterziehen. Nach dem neuen Projecte soll der Loskauf nicht mehr unmittelbar vor der Recrutirung durch Erlegung der Taxe von Seite der Assentpflichtigen stattfinden, sondern soll es den bereits assentirten Militärpflichtigen gestattet sein, sich durch Stellung eines Ersatzmannes vom Militär loszukaufen. Diese Stellung eines Ersatzmannes kann jedoch nicht beliebig aus der Reihe diensttauglicher Individuen stattfinden, sondern es bleibt der Regierung vorbehalten, hierzu zur Reengagirung vorgemerkte gediente Soldaten auszuwählen. Wenn bedacht wird, daß es solchen Assentirten, die sich nach ihrer Stellung gern vom Militärdienste losgekauft hätten, nicht mehr gestattet war, den Taxbetrag zu erlegen, sie somit ihrer Dienstpflicht unter allen Umständen Genüge leisten mußten, so kann die Art, wie es sich gegenwärtig um Befreiung vom Militär handeln wird, nur als zeitgemäß und den humanen Grundsätzen entsprechend bezeichnet werden.

Bayern.

München, 10. April. [Verordnung, die Aenderungen der militärischen Strafbestimmungen betreffend.] In der Absicht, die militärischen Strafbestimmungen mit den neuen Strafgesetzen in Einklang zu bringen, und auch sonst nothwendige Aenderungen oder Ergänzungen derselben eintreten zu lassen, wurden die militärischen Dienstvorschriften einer Revision unterstellt, und ist hierüber soeben eine umfangreiche allerhöchste Verordnung erschienen. Dieselbe enthält u. a. folgende Bestimmungen: „Die gegen Militärpersonen eintretenden Strafen wegen gemeiner Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen werden nach Vorschrift der allgemeinen Strafgesetze des Königreichs verhängt. Wegen militärischer Vergehen treten folgende Strafarten ein:

a) gegen Soldaten: Erneuerung oder Verlängerung der Dienstzeit, Arrest von 14—15 Tagen, geschärft durch Beschränkung der Kost auf Wasser und Brod, durch Krummschließen 2c.; Festungsarrest von 3 Monaten bis zu 1 Jahr;

b) gegen Unteroffiziere: Erneuerung oder Verlängerung der Dienstzeit; Degradirung zum Gemeinen auf immer, Arrest von 14—15 Tagen, geschärft durch Beschränkung der Kost auf Wasser und Brod; Festungsarrest wie oben;

c) gegen Offiziere: Casernenarrest von 1—3 Monaten, Festungsarrest von 3 Monaten bis auf 1 Jahr."

Die Strafen wegen militärischer Verbrechen sind folgende:

a) gegen Unteroffiziere und Soldaten: Fortweisung aus dem Heere mittelst Laufzettels; Festungsschanzarbeitsstrafe von 1—10 Jahren mit Fortweisung, Todesstrafe und Erschießen;

b) gegen Offiziere: Entlassung (Dimission), Entsetzung von der Charge (Cassation), Todesstrafe durch Erschießen. Wegen charakterwidriger oder leichtsinniger Schulden ist den Offizieren Entlassung angedroht. Ehrenbeleidigungen der Offiziere durch Worte oder Thätlichkeiten sollen dem Ausspruch des Ehrengerichts unterworfen werden und hat gegen den Offizier, welcher dem Ausspruch desselben nicht Folge leistet, die Bestimmung des §. 488 zur Anwendung zu kommen (Casernenarrest und in schweren Fällen mit Entlassung). Wegen muthwilliger Ehrenbeleidigung wird der Offizier mit Casernenarrest, in schweren Fällen mit Festungsarrest und im Rückfall mit der Entlassung bestraft. Wegen Verletzung des Ehrenwortes soll der Offizier mit Entlassung bestraft werden. Der Uebertritt in fremde Kriegsdienste zieht im erst- und zweitmaligen Desertionsfalle neben den obigen gesetzlichen Folgen und Strafen eine Verlängerung der Dienstzeit um 2 Jahre nach sich. Die gegenwärtige Verordnung tritt sofort in Wirksamkeit und sind die Verordnungen vom 17. Juni 1856, vom 9. März 1858 nebst dem allerh. Rescript vom 4. Februar 1824, die „Ehrengerichte" betreffend, aufgehoben. Die gegenwärtige Verordnung ist sofort auch der gesammten präsenten Mannschaft, den Beurlaubten aber alsbald nach ihrem Einrücken und den neu Zugehenden mit den übrigen militärischen Vorschriften zu verkünden.

Spanien.

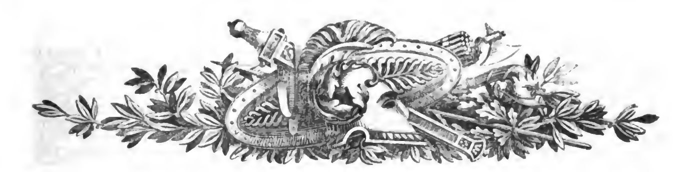
[S.] Gegenwärtiger Bestand der Marine.] Die spanische Flotte zählt gegenwärtig 7 Panzerfregatten mit 230 Kanonen von 4240 Pferdekraft, nämlich 3 mit 30 Kanonen und 1000 Pferdekraft, 2 mit 40 Kanonen und 1000 Pferdekraft und 2 mit 30 Kanonen und 800 Pferdekraft; ferner 10 Schraubenfregatten ohne Panzer mit 420 Kanonen und 4860 Pferdekraft, nämlich 1 mit 38 Kanonen und 300 Pferdekraft, 2 mit 38 Kanonen und 360 Pferdekraft, 1 mit 38 Kanonen und 600 Pferdekraft, 1 mit 42 Kanonen und 480 Pferdekraft, 2 mit 42 Kanonen und 500 Pferdekraft, 1 mit 42 Kanonen und 600 Pferdekraft, 1 mit 50 Kanonen und 360 Pferdekraft und 1 mit 50 Kanonen und 800 Pferdekraft. Von diesen Schiffen stammt das älteste aus dem Jahre 1855.

Im Bau begriffen sind 3 Schraubenfregatten zu 50 Kanonen und 600 Pferdekraft.

Zusammen 20 Fregatten mit 800 Kanonen und 10,900 Pferdekraft.

— [Errichtung einer zweiten Sanitätscompagnie.] Zu Alcalá de Henares wird eine zweite, für die Generalcapitänerien von Catalonien und der Balearischen Inseln bestimmte Sanitätscompagnie organisirt und die Mannschaft in dem dortigen Militärspital für ihren Dienst gebildet. Auch die 3 noch zu errichtenden Sanitätscompagnien sollen dort organisirt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 16. Darmstadt, 18. April. 1863.

Die neueste Entwickelung der preußischen Militärfrage.

II.

[J.] Wir erkennen in der Heeresreorganisation, wie sie seit 1859 in Preußen in's Leben geführt worden ist, zwei große berechtigte Grundgedanken, um deren willen uns die Durchführung des Werks unter dem einträchtigen Zusammenwirken aller Kräfte im höchsten Interesse Preußens, ja Deutschlands, geboten scheint; es ist dieß der Gedanke einer selbstständigen Entwickelung des stehenden Heeres zur bereiten Waffe für die große Politik und der Gedanke einer fortschreitenden Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht. Wären diese Gedanken nach dem Maß der gegebenen Verhältnisse die entscheidende Richtschnur bei der Ausführung gewesen: wir ständen heute dem Abschluß des Werks wahrscheinlich näher. Es ist nicht geschehen, durch Verschuldung von beiden Seiten, am meisten aber, wie wir nach Ueberblickung des ganzen Verlaufs glauben, von Seiten derer, die das Werk unternommen und fortgeführt haben. Eben darum ist es unsere Meinung, daß die Regierung sich heute doppelt aufgefordert fühlen sollte, ihrerseits Alles zu thun, was eine einträchtige Durchführung des Werks möglich macht.

Wir wiederholen die Frage: Kann diese Durchführung geschehen auf Grund des Gesetzentwurfs der Militärcommission? Eine erschöpfende Antwort würde eine umfassende Abhandlung erfordern; wir unsererseits müssen uns hier auf die zwei entscheidenden Punkte beschränken. Der Entwurf verlangt: 1) ein Organisations- und ein Recrutirungsgesetz; dagegen will er bis zum Erlaß eines solchen 2) eine Jahresergänzung von 60,000 Mann; 5 Jahre Dienstzeit, 2 Jahre Präsenz für die Infanterie und Landwehrrecruten. Wie man sieht, ist der erste Punkt ein militär-politischer, der zweite ein rein militärischer.

Manchmal schon ist die erstere Frage in mehr oder weniger verhüllter Gestalt an uns herantreten. Dießmal geschieht es in solchem Umfang und so öffentlich, daß wir uns in militärischen Kreisen der Entscheidung darüber nicht entziehen können, so sehr wir es wünschen möchten. Da müssen wir nun in Bezug auf die Recrutirung unumwunden zugestehen, daß wir das Verlangen nach einem Gesetz darüber überhaupt und insbesondere rücksichtlich der Höhe der Ergänzung für gerechtfertigt halten. Der Waffendienst ist eine hohe Ehrenpflicht, er ist aber auch eine sehr bedeutende Lei-

stung, der schwerlich irgend eine Steuer gleichgestellt werden kann. Ist es einmal anerkannt, daß bei der Auflegung und namentlich bei der Erhöhung der letzteren die Volksvertretung gehört werden muß, so scheint uns ihre Stimme auch nöthig zu sein, wo es sich um eine so bedeutende Erhöhung die Aushebung für das Heer handelt, — nicht bloß um der gerechten Vertheilung an sich, sondern auch um der Ueberzeugung der Verpflichteten willen, daß die Vertheilung eine gerechte sei. Die Form, in welcher diese gesetzliche Feststellung geschehen soll, ist freilich eine Frage für sich; doch wird eine Einigung darüber nicht schwer sein, sobald von allen Seiten der Grundsatz anerkannt ist. Eine Feststellung des Recrutencontingents von Jahr zu Jahr, wie dieß in Frankreich geschieht, würde beim preußischen Wehrsystem nicht passen; das Beste wäre wahrscheinlich die Bestimmung eines gewissen Procentsatzes der Bevölkerung, — ein Vorschlag, der auch bereits bedeutende Stimmen im Abgeordnetenhause für sich hat. Es versteht sich, daß dieser Satz nur ein höchste Grenze bezeichnen dürfte, daß der Regierung ein gewisser Spielraum bleiben müßte. Daß aber die Regierung, die Sache einmal auf diesen Boden gestellt, in Zeiten der Noth mit besserem Erfolg als je in die Wehrkräfte des Volkes hineingreifen könnte: das scheint uns neben anderen besonders das Beispiel von Amerika zu beweisen.

Schwieriger steht die Frage des Organisationsgesetzes. Uns scheint, daß man es dabei vor allen Dingen nicht auf eine absolute theoretische Lösung absehen muß; denn die Grenzlinien zwischen dem Recht der Regierung und der Volksvertretung lassen sich hier schwerlich ein für allemal principiell bestimmen. Es ist wahr, daß bis dahin durch ganz Deutschland beim Heer noch entschiedener als bei anderen Staatseinrichtungen der Grundsatz festgehalten worden ist, daß die Organisation Sache der Regierung sei, und dieser Grundsatz liegt auch vollständig in der Natur der Sache; denn das Organisiren setzt eine solche Durchdringung des Zusammenhangs aller Wirkungskreise und Thätigkeiten und zugleich einen so praktischen Beruf zum unmittelbaren Eingreifen voraus, daß es von einer großen gewählten Versammlung gar nicht ausgehen kann und auch nie ausgegangen ist. Es ist aber ebenso wahr und anerkannt, daß bei jeder Organisationsänderung, die das Budget berührt, die Bewilligung der Kammern erforderlich ist. Und für Preußen insbesondere liegt bei der gegenwärtigen Frage das Recht des Landtags, auch über das Budget hinaus bei der Reorganisation innerhalb gewisser Grenzen mitzusprechen, schon im §. 3 des Gesetzes vom 3. September 1814: „die Stärke des stehenden Heeres und der Landwehr wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt." Denn das ist ohne Zweifel richtig, daß „der König als Gesetzgeber" dieses Gesetz erlassen hat, daß also jetzt, wo die Verfassung besteht, bei einer Vermehrung des stehenden Heeres um etwa ein Drittel der Landtag gehört werden muß. Kann es nun in dieser Lage heilsam sein, sich um die Grenzen der Competenz zu streiten? Wir meinen, es wäre im Interesse der Sache weit besser, wenn jeder Theil das Recht des anderen unumwunden anerkennte, und von diesem Standpunkt aus eine praktische Ausgleichung erstrebt würde. Es scheint uns sogar allgemein im Interesse unserer Heere zu liegen, daß bei den umfassenden Reformen, denen wir unabweisbar entgegengehen, die Mitwirkung der Landesvertretung überhaupt nicht ausschließlich auf das Budget zurückgedrängt werde. Denn eben dadurch entstehen die unerquicklichen Reibereien, die über Einzelnheiten so oft das Ganze beeinträchtigen; während bei einer offenen Vereinbarung über die Grundzüge der Organisation der Regierung für die Ausführung weit mehr Spielraum bleiben und die Heeresverwaltung einen weit stetigeren Gang nehmen könnte. Am schärfsten und kürzesten ist die Sache in dem bekannten Ausspruch des Abg. Gneist entschieden: die Organisation sei der Gesetzgebung, die Formation der Regierung. Dabei sind unter „Organisation" eben nur die gestaltenden Grundzüge verstanden, und es muß, wie gesagt, die praktische Auseinandersetzung feststellen, was dahin gehört. Beispielsweise constituiren die Stärke der Jahresergänzung und die Dienstzeit zusammen den Kriegsstand, die erstere und die Präsenzzeit zusammen den Friedensstand des Heeres an Mannschaften; allein es kommt nun die Frage nach der Eintheilung dieser Mannschaften in die Waffengattungen und die taktischen Körper, und im Zusammenhang damit die Frage nach Zahl und Abstufung der Offizier- und Unteroffizierstellen hinzu. Dieselbe ist für die militärische Tüchtigkeit des Heeres entscheidend, für das Budget höchst wichtig. Man hat also behauptet: es muß die Zahl, Stärke und Zusammensetzung der taktischen Einheiten der Bataillone, Schwadronen, Batterien festgestellt werden, und in dieser Weise ungefähr erscheint die Sache auch im Budget. Wir würden darin eine Beschränkung erblicken, die dem Wesen der Sache nicht entspricht; denn diese sogenannten Einheiten sollen gar nicht in dieser Weise absolut feststehend sein. Wir meinen, es würden sich grade in Preußen die Grundzüge der Gliederung des Heeres am besten in die Landeseintheilung anschließen lassen: 8 Provinzialarmeecorps und die Garde; dann Zusammenlegung der bestehenden Landwehrbataillonsbezirke zu Kreisen in der Weise, daß jeder Kreis möglichst eine gemischte Brigade aus allen Waffen stellt; Festsetzung der Organisation dieser Brigaden innerhalb nicht zu specieller Grenzen; Ausgleichung der Leistungen bezüglich der Jäger, der Cavalerie, Artillerie u. s. w. Es wäre kein Werk von ein paar Monaten, unzweifelhaft aber ließe sich der Uebergang aus der bestehenden Organisation zur neuen, ohne die erstere in ihrem Wesen irgend zu beeinträchtigen, vollziehen. Und eine Beeinträchtigung des Rechts und der Thätigkeit der Regierung wäre davon am wenigsten zu besorgen. Das Gebiet für ihre Beherrschung würde im Wesent-

lichen immer noch so frei und groß bleiben, als es jetzt auch ist.

Wir sind damit beim zweiten Punkte; denn es ist klar, daß bis zum Erlaß eines Organisations- und Recrutirungsgesetzes die praktisch eingeführte Reorganisation durch eine vorläufige Uebereinkunft in ihrem wesentlichen Bestande auch gesetzlich festgestellt werden muß. Es fragt sich also: sind 60,000 Mann Jahresergänzung, 5 Jahre Dienstzeit, 2 Jahre Präsenz und die Landwehrrecruten genügend, um diesen Bestand zu sichern? Bezüglich der zweijährigen Präsenz der Infanterie können wir die Frage für diese Blätter als erledigt ansehen: sie haben sich für die Zulässigkeit auf Grund ausführlicher Verhandlungen entschieden. Doch scheint es uns noch besonderer Erwähnung werth, daß sich selbst die im vorigen Sommer berufene Commission der hohen preußischen Generale für diese Zulässigkeit erklärt hat: es ist dieß vor kurzem durch die Verhandlungen in der Militärcommission festgestellt worden, — selbst der Regierungscommissar hat dem nicht widersprechen können, er hat nur (die übrigens bestrittene) Behauptung aufgestellt, die Generale hätten Compensationen verlangt. Wie dem indessen sei: uns kann nach allen Erörterungen der letzten Jahre und nach der im ganzen übrigen Deutschland herrschenden Praxis die Möglichkeit, die Infanterie mit zwei Jahren vollständig kriegstüchtig auszubilden, nicht zweifelhaft sein.

Nicht minder günstig lautet die Antwort auf die anderen Theile der Frage. Wir lehnen uns dabei der Kürze halber an Witzlebens „Heerwesen und Infanteriedienst" an, worin die Sollstände nach der neuen, jetzt bestehenden Organisation, und zwar bezüglich der Cavalerie mit Einschluß von 15 noch zu errichtenden Schwadronen, berechnet sind. Hiernach soll das stehende Heer auf dem Kriegsfuß, ohne die Offiziere und die Stäbe, in runder Summe 358,000 Mann zählen. Unter dieser Zahl müssen wenigstens 25—30,000 Unteroffiziere angenommen werden; es bleiben also durch die Jahresergänzungen noch 328,000 bis 333,000 Mann zu decken. Nun liefern 5 Jahrgänge von je 60,000 Mann, nach Abrechnung des Abgangs*), der bei diesen Altersclassen allgemein auf etwa 12½ Procent oder ⅛ angenommen wird, zusammen 262,500 Mann; es entstände also ein Ausfall von 65,500 — 70,500 Mann an der vollen Kriegsstärke. Um diesen Ausfall decken und darüber hinaus noch die Ersatzkörper formiren zu können, verlangt die Regierung, wahrscheinlich auf Grund einer ähnlichen (natürlich nur viel schärfer durchgeführten) Rechnung, wie die eben aufgestellte, 7 Jahrgänge statt 5 für das stehende Heer; außerdem will sie je nach Bedarf, wie bereits geschehen, über die 60,000 hinausgehen. Wir sind nun gar nicht einmal der Meinung, daß die vollständige Deckung dieses Ausfalls ein absolutes Erforderniß für die Aufrechthaltung der bestehenden Organisation ist; man könnte sich z. B. auch durch Herabsetzung der übermäßigen Compagniestärke von 250 auf 225 oder 200 Mann helfen; das erstere würde 25,300, das andere 50,600 Mann an der Kriegsstärke des Heeres ersparen. Indessen bleibt eine möglichst hohe Gesammtkriegsstärke und eine tüchtige Masse disponibler Mannschaften immer höchst erwünscht, und es erscheint uns darum als ein sehr praktischer Gedanke, wenn der Gesetzentwurf der Militärcommission die Aussicht auf die Landwehrrecruten eröffnet. Es bleiben nämlich bei einer Aushebung von 60,000 Mann immer noch etwa 30,000 abkömmliche und einstellungsfähige Wehrpflichtige im Jahre übrig. Diese sollen der Landwehr überwiesen werden und dort in möglichst kurzer Präsenz von etwa 3—6 Monaten grade nur die nothwendige Grundlage militärischer Ausbildung erhalten; dieselbe Einrichtung, die auch, nur in beschränkterem Verhältniß, in einigen anderen deutschen Staaten, in größerem Umfang dagegen in Frankreich besteht. Der genannte Gesetzentwurf hat damit freilich zunächst die Zuweisung einer geordneten militärischen Thätigkeit an die Landwehr, die Nöthigung, derselben tüchtige Stämme zu geben, kurz ihre Wiederherstellung zu einem kriegsbereiten militärischen Körper beabsichtigt; ob er für den Kriegsfall die Zuweisung dieser Landwehrrecruten an das stehende Heer gestatten würde, ist nicht einmal angedeutet. Allein nach der herrschenden Stimmung ist es kaum zweifelhaft, daß der Regierung, sobald sie in den übrigen Punkten entgegenkäme, dieß Zugeständniß gemacht würde. Es wäre damit jener Ausfall von 65,500—70,500 sofort gedeckt. Denn 5 Contingente zu 30,000 Mann liefern, nach Abzug des Abgangs, etwa 131,000 Mann, also noch 61—65,000 Mann mehr als nöthig. Dieser Ueberschuß würde sich sofort zur Bildung der Ersatztruppen verwenden lassen, die v. Witzleben allerdings auf über 100,000 Mann berechnet, die aber auch in der angedeuteten Stärke von ⅓ bis ¼ der Feldarmee immer noch so reichlich bemessen wären, als sie irgend eine Armee aufweisen kann. Das Budget freilich würde sich durch die Einrichtung der Landwehrrecruten wieder erhöhen, doch würde diese Erhöhung die durch Einführung der zweijährigen Präsenz erreichbare Ersparniß lange nicht verschlingen, und bei der Popularität der Einrichtung würde die Last, die sie mit sich bringt, gern getragen werden.

Das Ergebniß ist: die neue Organisation kann mit dem Gesetzentwurf der Militärcommission in allen ihren Formen aufrecht erhalten werden; dieser Entwurf erlaubt, dem stehenden Heer eine Kriegsstärke von beinahe 2 Procent der Volkszahl zu geben und dahinter stände noch die Landwehr; es wäre bezüglich der für die neuere Kriegführung so wichtigen Zahlenstärke ein Verhältniß, wie es keine andere europäische Armee auch nur entfernt aufweisen könnte. Man wird freilich auf den Geist, auf die militärische Ausbildung hinweisen, auf die kurze Präsenz, auf die Landwehr-

*) Es scheint sowohl in der preußischen, als in unseren übrigen Armeen noch sehr an hinreichendem, officiell festgestelltem, statistischem Material über diesen wichtigen Punkt zu fehlen.

recruten, die etwa den sechsten Theil des Ganzen ausmachen würden. Wer das aber ein ungünstiges Verhältniß nennt, der möge sich einfach an 1813 erinnern, und zwar nicht einmal an die Landwehr jener Zeit, sondern an die Linie. Als diese im Laufe von 2—3 Monaten von kaum 40,000 auf einige 90,000 Mann verstärkt wurde, da hatte wohl mehr als ein Sechstel erst die Anfänge der Ausbildung, und eine auch nur zweijährige Präsenz war sicherlich bei der Mehrzahl nicht vorhanden. Man kann dagegen freilich auch vielerlei einwenden, allein die Einwände gehen nicht aus dem Geist hervor, der damals das preußische Heer groß gemacht hat. Auch sollen sich die Landwehrrecruten nicht bewährt haben; aber man frage doch, welcher Art ihre Ausbildung war, welche Kräfte dabei mitwirkten? Wer bei den heute im preußischen Heere vorhandenen Kräften an Offizieren und Unteroffizieren die Möglichkeit leugnet, daß es unter den angedeuteten Verhältnissen eine vollkommen tüchtige Vorbildung für den Krieg erhalten könne, der beweist damit eine schlechte Zuversicht zu dem Ruhm, den dieses Heer grade in der Arbeit der Ausbildung bisher behauptet hat.

Grade die einträchtige Durchführung jener zwei großen Grundgedanken der Reorganisation, wie wir sie im Eingang andeuteten, könnte durch den Gesetzentwurf der Militärcommission sicher gestellt werden. Die Selbstständigkeit des stehenden Heeres als active Feldarmee wäre durch die Aufrechthaltung der Reorganisation gewährleistet, die Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht durch die Erneuerung der Einrichtung der Landwehrrecruten im Zusammenhang mit der Erhöhung der Jahresergänzung. Leider aber ist in dem Augenblick, wo wir dieß schreiben, die Aussicht äußerst gering, daß die Regierung die dargebotene Gelegenheit ergreifen werde. Sie sagt, daß die Interessen des Heeres und des Staates diesen Standpunkt von ihr fordern; — als es sich aber vor fünfzig Jahren um Preußens Befreiung handelte, da hat man diese Interessen nicht in der Betonung eines ausschließlichen Standpunkts gesucht.

Ueber die Einführung des gezogenen Vierpfünders in der k. preußischen Artillerie.

[26.] Wohl in keinem Staat ist die Einführung der gezogenen Geschütze mit größerem Eifer und zugleich der nöthigen Umsicht und Sorgfalt behandelt worden als im preußischen. Kaum sind 3 Jahre verflossen, seit dieselben zum erstenmal im Felde auftraten, und schon hat Preußen, den außerordentlichen Einfluß dieser verbesserten Waffe richtig würdigend, das gezogene Geschütz in die Feld- und Festungsartillerie definitiv eingestellt, und jeder Kanonier ist mit seinen Leistungen, Eigenschaften und seiner Behandlung eben so vertraut wie mit der des glatten Feldkanons. Sorgfältig ausgearbeitete Vorschriften und Reglements schließen jede willkürliche Behandlung aus; über Alles, auch das Geringste, sind Bestimmungen in Menge vorhanden, — und dennoch, fast vergleichbar dem Streit über die Schießwollgeschütze innerhalb der Reihen der österreichischen Artillerie, herrscht Uneinigkeit und Meinungsverschiedenheit in der preußischen Artillerie, sowohl über die bereits definitiv eingeführten Geschütze, als über die noch in Aussicht stehenden Veränderungen und Verbesserungen. Die wesentlichste von diesen ist die projectirte, zum Theil bereits durchgeführte Einführung des gezogenen Vierpfünders. Es unterliegt augenblicklich wohl keinem Zweifel, daß der Versuch mit diesem Geschütz, so weit er bis jetzt ausgeführt, als mißlungen zu betrachten ist. Derselbe hat sich weder in seinen Leistungen auf dem Schießplatz, noch auf dem Manöverfelde genügend bewährt, und die große Mehrzahl der über diesen Gegenstand befragten Artilleristen soll sich entschieden gegen die definitive Einführung ausgesprochen haben, so daß es scheint, als sei in dieser Angelegenheit nicht mit der Vorsicht zu Werke gegangen, die das Kriegsministerium sonst in solchen Dingen beobachtet, indem schon vor der Prüfung im Dienste bei der Truppe eine große Anzahl solcher Geschütze bestellt und gefertigt ist. Welche Einflüsse hierbei maßgebend gewesen, vermögen wir nicht anzugeben; in Kreisen, die besser unterrichtet sein dürften, war damals von besonderen, höheren und höchsten Orts ausgesprochenen Wünschen vielfach die Rede, die schließlich bei der Sache den Ausschlag gegeben haben sollen. Daß auch politische Gründe bei der Eile, mit welcher verfahren, mitgewirkt haben, ist nicht unwahrscheinlich. Doch dem sei, wie ihm wolle: der Vierpfünder ist für's erste und in seiner gegenwärtigen Form, wenn auch die Versuchsbatterien augenblicklich noch bestehen, wohl als beseitigt anzusehen, und als Beweis hierfür kann die definitive Einführung des kurzen Zwölfpfünders nicht nur in Stelle des bisherigen Zwölfpfünders, sondern auch für die reitende Artillerie gelten.

Fragen wir uns nun, worin die Mängel dieses Geschützes, von dem man sich so viel versprach, liegen, so sind dieß — wir sprechen nur ganz allgemein, mit Außerachtlassung aller artilleristischen Einzelnheiten — in Bezug auf die Wirkung des Geschützes: zu geringe Treffwahrscheinlichkeit, zu stark gekrümmte Flugbahn, die den rasanten Schuß ganz ausschließt und zu geringe Geschoßwirkung. Dazu kommt, was besonders wichtig, daß der Verschluß nicht haltbar genug ist, und endlich zeigte sich bei den Manövern, daß die Laffeten, besonders die neu construirten Räder, beim Passiren von Unebenheiten im Terrain häufig stark beschädigt wurden. Dagegen stellte sich unzweifelhaft heraus, daß die Bedienung einfach und leicht, die Verpackung trotz ihrer scheinbaren Complicirtheit bequem und sicher war, daß das Geschütz ein vortreff-

liches Manövrirgeschütz und fähig war, mit Bedienung ohne zu große Anstrengung der Pferde bedeutende Strecken in rascher Gangart zurückzulegen. Diese letzte Eigenschaft scheint uns so wichtig, daß um ihretwillen allein das Streben aller Artilleristen dahin gerichtet sein müßte, den Vierpfünder zu halten und seine Fehler zu verbessern. Ehe wir hierüber sprechen, noch einige Bemerkungen in Betreff der Art und Weise, wie die Beurtheilung dieses Geschützes geschah, woraus hervorgehen dürfte, daß dieselbe nicht ganz vorurtheilsfrei gewesen. Wenn auch schon längere Zeit von einem Wesener'schen Geschütz mit neuem Verschluß, Rädern und Protzeinrichtung die Rede gewesen, so war doch das, was hierüber in's große artilleristische Publicum gedrungen, immer nur sehr unvollkommen, und selbst, als einer hohen Persönlichkeit bei Gelegenheit ihrer Jubiläumsfeier ein gezogener Vierpfünder als Festgabe gewidmet wurde, hatte der bei weitem größte Theil der Geber einen solchen nicht allein noch nicht gesehen, sondern nicht einmal genaue Kenntniß von dessen Construction und Einrichtung. Schon diese außerordentliche Geheimhaltung machte mißtrauisch und versprach dem neuen, gewissermaßen octroyirten Geschütze keine sehr günstige Aufnahme; als aber bei Gelegenheit der gemeinsamen Schießübung der längst erwartete Ankömmling von allen Seiten, auch den ganz untergeordneten, betrachtet, geprüft und zum Theil bewundert werden konnte, erhoben sich bald viele Stimmen, die des Lobes und der Anerkennung voll waren. Das waren allerdings meist die jungen Elemente aller Chargen, denen das flotte, jedes parademäßigen Zuschnitts entbehrende Exerciren und Manövriren gefiel, während die älteren, den Untergang der geliebten Haubitze, des Zwölfpfünders und vielleicht sogar der gesammten reitenden Artillerie voraussehend, sich zurückhaltender äußerten. Mit der Zeit zeigten sich dann allerdings wirkliche Fehler, die oben angedeutet wurden, und als es schließlich darauf ankam, die Ansichten und Meinungen offen auszusprechen, da hob man nur das Schlechte hervor und überging das Wesentlichste mit Stillschweigen oder sprach nur so nebenbei davon. Wer anders dachte, d. h. der große Theil der Subalternen, wurde nicht gefragt, und hatte Einer der Gefragten abweichende Ansichten, so schloß er sich doch lieber dem Urtheil der Allgemeinheit an, indem es wohl bekannt war, daß in den höheren artilleristischen Kreisen die Stimmung vorherrschend gegen den Vierpfünder war, wie man sagte, zum Theil aus Furcht vor dem möglichen Untergange der reitenden Artillerie. So wurde über den Vierpfünder der Stab gebrochen, ob für immer, ob nur zeitweise? vermögen wir nicht anzugeben. Hoffen wir indeß, daß er bald zu neuem kräftigerem Leben erstehe und mögen diese Zeilen dazu beitragen, ihm recht zahlreiche Freunde unter allen Waffen, besonders der Artillerie, zu erwerben!

(Schluß folgt).

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in den vorhergehenden Zeilen gesehen haben, wie eine Offiziersstelle in der Armee für die Söhne der ersten Familien des Landes ein erstrebenswerthes Ziel ist, so werden wir einen großen Irrthum begehen, wenn wir annehmen wollten, daß nun auch die niederen Classen der amerikanischen Nation es für eine Ehre hielten, in der Armee zu dienen. Es findet hier ganz das Gegentheil statt. Selfgovernment im Bunde, selfgovernment im Staate, selfgovernment in den Counties und Städten, selfgovernment bei jedem einzelnen Individuum ist dieß große Princip, auf dem das amerikanische Staatsgebäude gegründet ist, und Alles, was diese freie Selbstbestimmung sowohl der staatlichen Gemeinschaften, wie auch der Individuen irgendwie beeinträchtigt, ist dem Amerikaner verhaßt. Wo geht der Einzelne aber mehr in der Gesammtheit auf, als in der Armee? Es muß daher dem Amerikaner schon sehr schlecht gehen und ihm absolut kein anderer Ausweg offen bleiben, ehe er sich zum Eintritt in die Armee entschließt, und selbst dann geschieht es oft nur mit der Absicht, bei der ersten Gelegenheit, die ihm Aussicht auf Erlangung einer passenden Civilstellung gewährt, sich einem Zwange zu entziehen, dem er sich nur mit Widerwillen überliefert hatte. So kommt es, daß nur ein kleiner Theil der Armee aus Amerikanern besteht, daß vielmehr der größte Theil fremden Nationalitäten: Franzosen, Deutschen und vor allen anderen Irländern angehört.

Wir bitten jetzt den Leser, sich mit uns auf einen der großen Oceandampfer zu versetzen, die wöchentlich 2—4mal von Liverpool und Glasgow in New-York eintreffen, und deren jeder Hunderte von jenen breitschulterigen und breitmäuligen Söhnen der grünen Insel trägt, deren Parole immer Whisky, deren Mund immer offen und deren Wäsche immer schmutzig ist, nota bene, wenn sie überhaupt Wäsche besitzen. Auf ihren breiten Gesichtern suchen wir zwar meistens vergebens einen Zug von Intelligenz, doch dem genaueren Beobachter wird sehr bald jener eigenthümliche Ausdruck von Schlauheit, ja oft von Verschmitztheit in ihren großen runden Augen auffallen, der eine Eigenthümlichkeit von Gefangenen und unterdrückten, ihrer Nationalität beraubten Volksstämmen ist. Ihr breites, gemeines, oft mit irischen Brocken untermischtes Englisch, das sie mit fast südlicher Lebhaftigkeit schwatzen, und welches häufig durch ein wieherndes Gelächter und nach jedem dritten Worte durch ein kräftiges Goddam unterbrochen wird, lehrt uns, daß die guten Leute den niedrigsten Schichten der Gesell-

schaft angehören, während ihre schwieligen, großen Hände und muskulösen Arme uns allen Respect vor ihrer materiellen Arbeitsfähigkeit einflößen. Der Dampfer nähert sich dem inneren Hafen, von unzähligen jener leichten, pfeilgeschwinden Boote umschwärmt, deren Inhaber mit einer Zudringlichkeit sonder Gleichen ihre mannigfaltigsten Waaren den durch 14tägigen Entbehrungen lüstern gemachten Passagieren anbieten. Vor Allem ist es frisches, noch warmes Weizenbrod, das, besonders unter unseren Irländern, die meisten Liebhaber findet, und oft wird der letzte Penny hingegeben, um sich diesen Genuß zu verschaffen. Jetzt ertönt vom Verdeck in den Maschinenraum hinab das Wort Stop! und alsbald hält der Dampfer. Ein kleines Ruderboot bringt den Quarantänearzt, und ein eleganter, sauber bemalter und mit der Nationalflagge versehener Dampfer 2 oder 3 Steuerbeamte (Custom house officers), in Begleitung von einigen Mitgliedern der Hafenpolizei, blau uniformirt, einen aus Eisenholz (Hickory wood) gefertigten, 2′ langen und elegant polirten Knüppel (club) in einer Schlaufe an der linken Seite, aber einen Revolver in der Tasche — Bei der Revue, die sämmtliche Passagiere vor dem Arzt passiren müssen, mißt dieser unsere Irländer mit wohlgefälligem Blicke und murmelt, sich an den assistirenden Schiffsoffizier wendend, nur mit halber Stimme: „Good for Uncle Sam", was wir so frei sind, mit „Kanonenfutter" zu übersetzen. Jetzt folgt die Durchsuchung des Gepäcks seitens der Zollbeamten, und da unsere Irländer weder Steuerbares, noch viel Steuerfreies ihr Eigenthum nennen, so sind sie, zumal mit Hülfe ihrer kräftigen Ellenbogen, die ersten, die auf den mittlerweile an den Dampfer bugsirten Prahm (barge) gelangen, der die Passagiere dritter Classe nach jenem berühmten Castle garden zu bringen bestimmt ist, in dem einst Jenny Lind ihre größten Triumphe gefeiert, und in dem jetzt die Commissioners of Emigration (vom Staate angestellte Beamte zur Controlirung der Einwanderung) sich oft vergeblich bemühen, den wie Harpyen lauernden Runners (Hotel- und sonstige Agenten) ihre Opfer zu entziehen. Mittellose Einwanderer, die nach dem Innern weiter wollen, können sich zweimal 24 Stunden in diesem Gebäude unentgeltlich aufhalten. Unsere Irländer machen keinen Gebrauch hiervon, denn sie hoffen ja bald in dem großen New-York das zu finden, was sie wünschen, und weßwegen sie sich ihrer großbritannischen Majestät mildem Scepter entzogen haben. So drängen sie sich durch das sie umgebende Gewühl, ihr leichtes Gepäck in der Hand, dem Ausgange zu. Die sie dort von allen Seiten umdrängenden „catilinarischen Existenzen" werden sie bald durch einige mit Virtuosität applicirte Rippenstöße los, und gemüthlich, so weit ein Irländer eben gemüthlich sein kann, schlendern sie die Battery hinauf dem Broadway zu. Noch bevor sie das die Battery von dem Bowling green trennende Gitter durchschritten haben, gesellen sich zwei amerikanische Soldaten in eleganter Uniform zu ihnen, und in geliebter, irischer Mundart wissen sie unsere „greenhorns" (wörtlich „Grünhörner" — Neuangekommene) in ein Gespräch über das Soldatenleben zu verwickeln, und mit Aufbietung aller Beredsamkeit das glänzende Loos zu schildern, welches den Vertheidiger der Ehre Uncle Sam's erwartet. Der magische Ton des in den Taschen der Soldaten klimpernden Geldes, die Zauberworte: „13 Dollars monatlich bei freiem Leben", die Aussicht auf 160 Acker Land nach überstandener Dienstzeit, die gänzliche Leerheit der eigenen Taschen, sowie der blendende Glanz des Goldes, das die gefälligen Soldaten bei einem guten drink in der nächsten Tavern reichlich sehen lassen, ist mehr als es bedarf, um selbst die Klarheit eines weniger beschränkten Verstandes als desjenigen unserer Irländer zu umdüstern. Bei einem zweiten oder dritten Glase Whisky wird man Handels einig: Arm in Arm, unter Cheers for our glorious flag geht es nach der nächsten Recruiting office und Uncle Sam's Armee ist um ein halbes Dutzend kräftiger Arme reicher.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Sprachverderber.

II.

Der Styl der deutschen Canzleien ist freilich nicht mehr so wüst und wunderlich wie in den Zeiten des heiligen römischen Reiches, aber auch jetzt verleugnet er seinen Ursprung nicht. Noch immer kleben ihm die Spuren der geschmacklosesten Periode an, welche die Geschichte unserer Literatur kennt, und welche zusammenfällt mit der Ausbildung jener Schreibstubenherrschaft, deren schlecht redigirte Erlasse Menschenalter hindurch das deutsche Leben bis in seine verborgensten Winkel, von dem Hader der Confessionen bis zur Waldstreu, von den Hochschulen bis zu den Handwerksburschen, geregelt haben. Manche zopfige Ausdrücke und Wendungen, welche wir noch heute in amtlichen Urkunden vorfinden, haben sich von einem Canzleibeamten auf den anderen durch die Jahrhunderte vererbt, und wir würden oft gar nicht erklären können, wie unsere, aus „studirten" Männern bestehenden Behörden über den Gebrauch der Participia und ähnliche Dinge zu so orginellen Ansichten gelangt sind, wenn wir nicht wüßten, daß diese Participia schon den dreißigjährigen Krieg mitgemacht haben und während desselben in eine Verwilderung geriethen, von welcher sie sich noch nicht erholen können. Der Ausdruck „Studirter" selbst gehört zu den Ausgeburten jener Zeit, ist aber, wie wir einräumen müssen, volksthümlich geworden, obwohl er selbstverständlich eigentlich Einen, der studirt worden ist, bedeutet, und nicht Einen, der studirt hat.

Die alte Canzleisprache war ein seltsames Gemisch von weitschweifiger Umständlichkeit und wortgeiziger Knappheit. Was man sagen wollte, trug man in endlosen, schwerfälligen Perioden vor, in denen der Sinn sich versteckte, wie eine Nadel in einem Bunde Heu. Aber innerhalb dieser Verschwendung im Großen suchte man an Kleinigkeiten wieder zu sparen und fand zu diesem Zwecke einestheils neue Wörter, welche durch eine einzige Sylbe einen Zwischensatz ersetzen sollen, anderntheils die schon erwähnten Participialconstructionen, von denen die bekannte Paßformel „Wir ersuchen Inhaber mit bei sich habenden Sachen frei passiren zu lassen“ sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Die Sparwörter, wie man sie wohl nennen kann, waren grostentheils Adjectiva, welche man durch willkürliche Anhängung der Sylbe „ig“ aus beliebigen Zeit- und Ortsadverbien bildete, und von denen manche in die allgemeine Sprache sich so fest eingenistet haben, daß man ihnen das Bürgerrecht kaum mehr vorenthalten kann. Die alte deutsche Sprache bis zum Ende des 16. Jahrhunderts kennt so wenig, wie das naturtreuere Plattdeutsch diese Vermengung adjectivischer und adverbialer Begriffe; Luther wußte noch nichts von Wörtern wie: dortig, hiesig, dasig, bisherig, vorhinnig, demnächstig, baldig, jetzig, einstig, u. s. w. So geläufig wenigstens einige dieser Adjectiva uns geworden, und so bequem sie unleugbar im Gebrauche sind, so sind sie doch von Haus aus sprachwidrig, und man sollte mindestens den Vorrath nicht weiter vermehren, und lieber eine Umschreibung als so unschöne Ausdrücke wie „schlechthinnig“, „desfallsig“, „beziehendlich“, anwenden. Durch solche Adjectiva, welche einen abstracten adverbialen Begriff zu einer concreten Eigenschaft erheben, kommt ein dürr scholastisches Wesen in die Sprache, welches ihre angeborne Schönheit zerstört. Selbst das gemeine Sprachgefühl sträubt sich noch heute, aller Abstumpfung unerachtet, gegen diese Eindringlinge, sobald sie einen Platz in der Poesie einnehmen wollen. Höchstens würde es ein bekannter königlicher Dichter wagen, in einer Ode von „hiesiger Gegend“ oder in einem Liede von seinem „bisherigen Leben“ und seinen „jedenfallsigen Hoffnungen“ zu reden. Noch entsetzlicher ist es, wenn aus so abstracten Adjectiven noch abstractere Substantiva geformt werden, wie „Schlechthinnigkeit“ oder „Allenfallsigkeit“, — eine Versündigung, deren namentlich die Philosophen, welche, beiläufig gesagt, Sprachverderber im Großen gewesen sind, sich schuldig gemacht haben. Wenn dem Unfuge der willkürlichen Adjectivbildung nicht eine Grenze gezogen wird, so haben wir eine Ueberschwemmung häßlicher Wortungeheuer zu gewärtigen, welche alle Frische und sinnliche Kraft der Sprache zu zerstören drohen. „Allerortig, überaufig, nurig, mithinnig, zugleichig, sogleichig“, und viele noch ärgere Mißgeburten hätten eben so viel formelles Recht zu leben, wie die oben angeführten und leider nicht mehr todtzuschlagenden Canzleiwörter. Das Bedenkliche ist immer, daß das deutsche Ohr so leicht sich an das Häßliche und Sprachwidrige gewöhnt, und daß der einmal zugelassene schlechte Vorgang, bei der großen Bildungsfähigkeit unserer Sprache, zum Ausgangspunkte für neue und noch weiter gehende Experimente wird. Hätten die Canzleien nicht ihr „schlechthinnig“ erfunden, so würden die Katheder auch nicht von „Schlechthinnigkeit“ gehört haben. Wären wir nicht gewöhnt worden, abgeschlossene Adverbialbegriffe wie „hier“, „dort“, „jetzt“ wie Substantive zu behandeln, so würden wir auch nie darauf verfallen sein, solche Adverbien gleich Substantiven in Zusammensetzungen anzubringen, wie z. B. in dem ebenso vielgebrauchten als sprachwidrigen Worte „Jetztzeit“, welches zu allem Ueberflusse mit seinen vier Consonanten auch noch unaussprechlich mißtönend ist. In der Sprache, wie in den Naturstoffen gibt es Wahlverwandtschaften, welche auf geheimnißvollen, aber unabänderlichen Gesetzen beruhen, und es ist eine dieser Wahlverwandtschaften, welche Verbindungen zwischen Verbum und Substantivum, Adjectivum und Substantivum, Präposition und Substantivum gestattet, Verbindungen des Adverbs dagegen mit jenen Wortformen unmöglich macht. „Jetztzeit“ ist ein unmögliches Wort, ebenso eine „Hiersitte“ oder „Dortgesetz“ oder „Nurbehauptung“, und wenn es trotzdem von den meisten Schriftstellern unbedenklich gebraucht wird, so zeigt dieß nur von der bereits eingerissenen Sprachverderbniß.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

*† Darmstadt, 16. April. [Personalchronik: Generallieutenant v. Carlsen †.] Gestern entschlief dahier im 90. Lebensjahre sanft zu einem besseren Leben der großherzogliche Generallieutenant Ulrich Pultz von Carlsen, Großkreuz des Ludewigsordens und des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen, Besitzer des Militär-Dienstehrenzeichens für 50 Dienstjahre und des Felddienstzeichens, Commandeur des Danebrogordens und Ritter der Ehrenlegion.

Nachdem derselbe, Däne von Geburt, in seinem ursprünglichen Vaterlande bereits am 1. August 1785, erst 12 Jahre alt, in den Seedienst getreten und 3 Jahre

darauf auf einer zweiten Fahrt nach China an Bord seines Schiffes bei der Insel Java confirmirt worden war und später in dem dänischen reitenden Feldjägercorps, zuletzt als Cornet, gedient hatte, trat er am 27. August 1794 aus dem dänischen in den diesseitigen Dienst, und zwar als Secondlieutenant im Chevauxlegersregiment. Es war ihm vergönnt, am 27. August 1854 — da er, obgleich auf sein Nachsuchen am 12. April 1848 in seiner Eigenschaft als Commandant der Residenz pensionirt, auch von da an noch über 6 Jahre durch anderweite Verwendung bei der Militärverwaltung in Dienstactivität gestanden — sein sechzigjähriges Dienstjubiläum feiern zu können. Da dieser ehrwürdige Veteran an demselben Tage mit Einschluß seiner Dienstleistung in Dänemark bereits über 69 Jahre, unter Beiwohnung von 11 Feldzügen, gedient hatte, so trat bei ihm der gewiß seltene Fall ein, daß er, somit 81 Jahre alt, unter doppelter Anrechnung der Kriegsjahre 80 Dienstjahre zählte.

Der Verewigte hatte sich vor dem Feinde mehrmals rühmlich ausgezeichnet, namentlich in dem Gefechte bei Boxtel in den Niederlanden, wo er eine glänzende Probe seines Muthes und seiner männlichen Thatkraft ablegte und dabei verwundet wurde, in dem Gefecht bei Engerau (Preßburg gegenüber) am 1. Juni 1809, in den Schlachten von Wagram und von Znaym, in dem Gefecht bei Wileika am 4. December 1812, wo er bei der damaligen Rettung des bayerischen Generals, Grafen Wrede, mitwirkte, in einem Gefecht bei Torgau am 2. November 1813 durch Wegnahme des Dorfes Zinna, ganz besonders aber dadurch, daß es ihm am 13. December 1812 unter den erschwerendsten und gefährlichsten Umständen und mittelst trefflicher Anstalten und unermüdeter Thatkraft gelang, die vorhandenen 6 hessischen Geschütze sammt 4 Munitionswagen nicht nur bei Kowno über den Niemen, sondern auch über eine diesseits des Niemens gelegene, sehr steile und mit Eis bedeckte Anhöhe zu bringen, welche glänzende That dadurch anerkannt wurde, daß ihm die seltene Auszeichnung zu Theil ward, noch im Grade des Hauptmanns nach seiner Rückkunft in das Vaterland von seinem erhabenen Großherzog mit den Worten: „Für die Rettung meiner Geschütze" mit dem Commandeurkreuze 2. Classe des Ludewigsordens decorirt zu werden.*)

Der Generallieutenant v. Carlsen war der älteste Soldat in dem großherzoglichen Truppencorps. An Treue, Gehorsam und Tapferkeit, diesen Cardinaltugenden des Kriegsmannes, kann er nicht übertroffen werden; er hat sie unter allen Verhältnissen und in den schwierigsten Lagen seines vielbewegten Lebens bewährt, und wird in diesen Beziehungen für alle Zeiten als leuchtendes Vorbild dastehen. In dem Gedächtniß seiner älteren und jüngeren Kameraden wird ihm stets eine ehrende Rückerinnerung bleiben.

*) Wer die ausgezeichneten Thaten des verewigten Generals, namentlich diese letztere, näher kennen zu lernen wünscht, den verweisen wir auf den bezüglichen Artikel der Allg. Mil.-Ztg. vom 14. Januar 1845. Anm. d. Red.

Niederlande.

┼ [Veränderungen im Militärveterinärdienst.] Das Amt eines Directors des Militärveterinärdienstes ist aufgehoben und derselbe unter den Befehlen des Kriegsministeriums, sowohl in Beziehung auf Verwaltung als Wissenschaft, wieder dem Inspecteur des Sanitätswesens der Landmacht übergeben. — Das Personal der Pferdeärzte soll künftig bestehen aus je 7 erster, zweiter und dritter Classe, welche den verschiedenen Waffen und Abtheilungen zugetheilt werden. In technischer Beziehung soll einer der im Haag stationirten Pferdeärzte von jenem Inspecteur zu Rathe gezogen werden. Hiernach erhält die Reiterei und Fußartillerie je 6 Pferdeärzte erster, zweiter und dritter Classe, die reitende Artillerie einen erster und einen dritter und die Militärakademie einen zweiter Classe.

Schweden.

Stockholm, 16. April. [Bevorstehende Reorganisation der Marine.] Der Reichstag hat dem Marineminister 13 Millionen Reichsthaler für die Reorganisation der Marine bewilligt, die schon vor einiger Zeit beabsichtigt war. Der Antrag, eine besondere Einrichtung für die Küstenbefestigung herzustellen, ist zwar nur von den Ständen des Bürgerthums und der Bauern angenommen, von denen des Adels und des Klerus mit geringer Majorität abgelehnt worden. Jetzt geht die Angelegenheit an ein Comité von 120 Mitgliedern, welches am Ende der Session als eine Art ständischen Ausschusses zusammentritt und mit der vollen Autorität des Reichstages über die ihm zugewiesenen Fragen entscheidet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die einschlagenden Anträge, z. B. die Trennung der großen Flotte von der kleinen, Anträge, welchen die gewöhnliche Finanzcommission bereits zugestimmt hatte, von dem ständischen Ausschuß angenommen werden dürften.

Spanien.

[S.] [Resultate des Loskaufsystems.] Im vergangenen Jahre haben sich losgekauft: 4260 Pflichtige; freiwillig dienten fort 2304 Mann, freiwillig traten ein 2778 Mann. Die übernommene Dienstzeit dieser 5082 Mann ist der 8jährigen von 4106 Mann gleich zu achten. Es blieb somit ein Deficit von 154 Mann oder 3,62 pCt. der Losgekauften. — Es muß dieses Resultat für das zweite Jahr des neuen Systems um so günstiger bezeichnet werden, als in diesem Jahre verhältnißmäßig weniger Capitulationen ausgingen, somit weniger Leute freiwillig fortdienen konnten. Doch entschlossen sich 77,18 pCt. der Verabschiedeten zum Fortdienen. Von jenen 5082 Mann können 83,18 pCt. lesen und schreiben, ein sehr erfreulicher Fortschritt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 17. Darmstadt, 25. April. 1863.

Die mexikanische Expedition Frankreichs und Deutschlands Interesse an derselben.

[*l.] Es ruht ein eigenes Verhängniß auf den fränkischen Kaiserreichen. Das erste trotzte allen mit vereinten Kräften unternommenen, aus unmittelbarer Nähe geführten Angriffen, bis es sich endlich fernab in eine mehr vereinzelte Unternehmung verwickelte, welche die erste Hauptursache seines Sturzes wurde. Napoleon I. hätte zuletzt doch den Widerstand des erschöpften Englands und des fanatisirten Spaniens gebrochen: aber in Rußland scheiterte sein Glück.

Das zweite französische Kaiserreich nimmt, wenn auch im verkleinerten Maßstab, einen ähnlichen Anlauf. Es triumphirte im orientalischen und im italienischen Kriege. Seitdem hütete es sich vor neuen kriegerischen Unternehmungen in Europa, um dafür in China, in Cochinchina und in Mexiko Händel anzufangen.

Liegt darin ein Zeichen von Kraft oder von Schwäche? Wir glauben, daß es eher das letztere ist.

L. Napoleon's Stellung ist nicht einmal in Frankreich, geschweige denn in Europa consolidirt. Die ganze Methode seines Regierungsapparats, die, bei Lichte besehen, der nackte Despotismus ist, thut es zur Genüge dar. Alles, was dieser Mann geschaffen, existirt nur für den Augenblick. Er setzt wie ein ängstlicher Baumeister in seinem Nothgerüst immer neue Streben, Bänder und Pfeiler an, vermehrt die Zahl der eingetriebenen Klammern, Nägel und Schrauben. Aber es fehlt am Fundament, das fort und fort das alte schlechte bleibt. Ein einziger Zufall kann und wird das ganze Bauwerk L. Napoleon's über den Haufen werfen. Aeußersten Falles ist dieß sein natürlicher oder gewaltsamer Tod. Dann wird es um so mehr Verwirrung und Trümmer geben, je emsiger L. Napoleon in den letzten 10—15 Jahren sein Bauwerk vervollständigte und stützte.

Ein sehr bedeutender Unterschied besteht gleichwohl zwischen den politisch-militärischen Unternehmungen Napoleon's I. und L. Napoleon's. Jener that kühne Griffe in die Ferne, nachdem er in der Nähe aufgeräumt, nachdem es hier beinahe keine genügende Arbeit mehr gab. Dieser thut in der Nähe eben nur, was er thun muß. Er läßt die Hauptfragen, die es für ihn und für sein leidlich dressirtes Frankreich geben kann, ungelöst. Das linke Rheinufer gehört noch Deutschland und Italien ist noch immer nicht „frei bis zur Adria". Deutschland, zwar getheilt und nach außen gelähmt, steht da mit ungeschwächter innerer Kraft. Desgleichen gebietet England über Meere und Länder, als sei Frankreich nicht vorhanden, ja es ist als Freund von diesem letzteren gesucht.

Dieser gewaltigen Unterschiede wegen, und weil man L. Napoleon wohl zutrauen darf, daß er seinen Nachbarn gegenüber bösen Absichten nur dann entsagt, wenn er keine Aussicht hat, sie zu verwirklichen, erscheinen die militärischen Actionen dieses Mannes in entlegenen Welttheilen nicht als Ausflüsse der Großmuth und der Stärke. Man muß sie vielmehr als Zeichen seiner Verlegenheit und als verzweifelte Mittel ansehen, sein Heer und sein Volk um jeden Preis zu beschäftigen. Vorzüglich dürfte dieß von dem Kriege gegen Mexiko gelten. Die Expedition gegen China und Cochinchina hatten mehr secundäre und scheinbar auch mehr politische wie militärische Bedeutung, insbesondere die erstere, wo Frankreich darauf ausgehen mochte, das sich allmählig lockernde Allianzverhältniß mit England wieder zu befestigen.

Der große Haufe, der in L. Napoleon ein Genie verehrt und der sich lächerlicherweise gewöhnt hat, in dem Thun und Nichtsthun dieses Mannes das non plus ultra der politischen Weisheit zu erblicken, bleibt freilich steif und fest dabei, daß der französisch-mexikanische Krieg ein Meisterstück Napoleonischen Scharfsinns sei. Wir wiederholen: er ist nichts weiter wie ein in arger Verlegenheit vom Zaun gebrochener Vorwand L. Napoleon's, die gefährlichen Müßiggänger und Denker Frankreichs zu zwingen, ihr Augenmerk von den trostlosen inneren Zuständen dieses Landes weg- und es dafür überseeischen Gefilden zuzuwenden. Im Grunde genommen, entsprangen der orientalische und der italienische Krieg einst demselben Motiv.

Für Deutschland kann der französisch-mexikanische Krieg nur erwünscht sein. Je mehr Franzosenblut fließt, desto besser für uns. Wir können dieß sagen, auch wenn wir bereit sind, es jeden Augenblick mit Frankreich allein aufzunehmen, und wenn wir die Ueberzeugung hegen, daß die vielleicht durch Noth geeinte deutsche Macht sich vor keiner anderen Macht der Welt zu fürchten braucht.

Bis jetzt hat den Franzosen ihr mexikanischer Feldzug mindestens 30,000 Menschen und mehrere hundert Millionen an Geld gekostet. Das ist ein recht hübscher Aderlaß, von dem man nur wünschen muß, daß er noch nicht so bald aufhöre. Hierzu ist auch keine sonderliche Aussicht vorhanden.

Die militärischen Operationen der Franzosen waren seither nicht eben musterhaft. Man sah daran, daß sie überall mit den nämlichen Mitteln zum Siege gelangen wollen, vor Allem immer mit ihrem Ungestüm und ihrer offensiven Nonchalance. Das Klima, die geographischen und sonstigen Verhältnisse wurden von ihnen so lange wie möglich ignorirt: waren sie doch überall, wo sie hinkamen, Franzosen! Erst das Unglück des seinem kaiserlichen, vom Kriege nichts verstehenden Gebieter allzu gehorsamen Lorencez machte sie stutzig und zwang sie, nach einer verfehlten, völlig in der Luft schwebenden Campagne das zu thun, was ihnen stets so schwer fällt, nämlich ihre militärischen Operationen gehörig zu basiren. Das kostet freilich Zeit, während die „gloire" rasch gesammelt und die Kunde davon an die Pariser Börse geschlagen sein will, denn so nur und nicht anders kann jetzt das zweite Kaiserreich Kriege führen.

Die Mexikaner kommen weit weniger als Soldaten, wie als zähe, ausdauernde und rachegierige Race in Betracht. In diesen Punkten leisten sie das Möglichste. Sie führen den Krieg mit gutem Grund als National-, im Detail aber vorzüglich als Partisanenkrieg.

Ihr unmittelbarer Widerstand wird allerdings die Franzosen auf die Dauer nicht aufhalten: die Kräfte sind zu ungleich, namentlich in qualitativer Hinsicht. Sie können aber (ähnlich wie die Russen im Jahre 1812) den Franzosen einen schweren Streich spielen, wenn sie auch nach der Einnahme ihrer Hauptstadt sich hartnäckig nicht zum Frieden bequemen. Dieser Entschluß, energisch durchgeführt, käme ihrerseits einem großen Siege gleich. Vor der Hand stehen sie noch vorwärts Puebla (26 Meilen von Veracruz, 12 Meilen von Orizaba, wo sie sich auf ihrem Rückzug verschanzt hatten), demnach von Orizaba aus noch nicht auf dem halben Wege bis Mexiko, das 16 Meilen hinter Puebla liegt. Die Franzosen wüßten nicht, was sie mit dem weiten, dünnbevölkerten, theilweise öden und ungesunden Lande machen sollten. Das mörderische Klima fräße fortwährend Tausende der Occupationstruppen, und zuletzt könnte Frankreich genöthigt sein, die spottschlecht rentirende Eroberung gutwillig wieder fahren zu lassen. Dieß müßte gewiß geschähen, wenn in der Zwischenzeit die europäischen Verwickelungen zu einer ernsten, Frankreich mit umschließenden Krise gediehen.

Währt der Krieg da drüben noch längere Zeit, so kann er der inneren Zustände Frankreichs wegen leicht ein Nagel zu L. Napoleon's Sarge werden. Die ungeheure Vorsicht, welche die französische Regierung schon jetzt anwendet, um ungünstigen Nachrichten aus Mexiko den Eingang nach Frankreich zu versperren, beweist, daß hier eine sehr wunde Stelle des zweiten Kaiserreichs vorliegt. Bekannt ist auch, daß das französische Volk dieser Unternehmung von Anfang an äußerst mißgünstig war. Leitete es hierbei sein Instinkt?

Eine starke Regierung könnte jenen Krieg ohne weiteres abbrechen, wenn keine Aussicht auf lohnenden Sieg vorhanden wäre. Doch das vermag eben L. Napoleon nicht. Der Druck des zweiten Kaiserreichs und dazu noch Niederlagen und Blamage: das würde selbst den so zahm gemachten Franzosen der Jetztzeit unerträglich sein.

In Anbetracht des Zustandes der mexikanischen Armee könnte der Feldzug der Franzosen eine Art Spaziergang sein. So hat es sich L. Napoleon auch gedacht, und daher seine bittere Enttäuschung. Die Umstände wollen, daß die Franzosen einen sehr ernsten Krieg mit den Distanzen der Landesbeschaffenheit, dem Klima 2c. führen. Es ist gut, daß diese Factoren der Kriegskunst wieder einmal in frische Erinnerung ge-

bracht werden, denn seit dem Aufkommen der Eisenbahnen hat man sie etwas geringschätzig behandelt.

Die Eröffnung des Feldzugs gegen Mexiko beweist, daß L. Napoleon vorerst keinen ernsten Anschlag auf europäische Länder vorhatte. Der schlimme Verlauf desselben ist eine Garantie, daß jener sich nicht ohne dringende Noth in Europa neue Kriegsgefahr aufladen wird. Es müßten eben alle Stränge reißen, Napoleon müßte gezwungen sein, um Sein oder Nichtsein zu spielen, wenn er hier einen schwer zu übersehenden Krieg, wie z. B. wegen Polen, anfangen wollte, ehe er in Amerika zu einem leidlichen Ziele gelangt. Das schließt freilich nicht aus, im Gegentheil deutet es darauf hin, daß er blinden Kriegslärm verursachen könnte, um einen Behelf zu haben, sich aus der gefährlichen mexikanischen Affaire zu ziehen.

Die Franzosen sind nicht unbesiegbar, das wußten aufgeklärte deutsche Offiziere längst. Aus dem mexikanischen Kriege kann man aber deutlich abnehmen, daß denselben das Temporisiren, das Hinhalten der Feldzüge, das Verweigern des Friedens, so lange es irgend geht, viel unbequemer und verderblicher ist wie manche direct erlittene Niederlage. Es entspricht dieß ganz ihrem sanguinischen Naturell, das für den Anfang alle Kräfte ungestüm ausbrausen läßt, sie dafür aber auch um so schneller vorzeitig verbraucht. Schärfen wir Deutsche uns diese Wahrnehmung ein! Die Oesterreicher handelten 1859 leider nicht danach, obwohl ihnen schon damals Manche einen Fabius-Cunctator-Feldzug anempfahlen!

Ueber die Einführung des gezogenen Vierpfünders in der k. preußischen Artillerie.

(Schluß.)

[26.] Als die Hauptmängel des gezogenen 4pfündigen Geschützes wurden von uns angegeben: geringe Wirkung und geringe Dauerhaftigkeit, sowohl des Rohrs, als der Laffete. Erstere, d. h. die Wirkung ist jedoch immer viel bedeutender als die jedes glatten Feldgeschützes, wenn sie auch die des gezogenen 6Pfünders nicht ganz erreicht, und der kurze 12 Pfünder durch seine rasante Flugbahn im Vortheil ist. Dafür ist aber der 4Pfünder auch leichter, und es ist ein Unding, von einem leichten Kaliber dieselbe Wirkung zu verlangen wie von einem schweren. Dem glatten 6Pfünder machte seiner Zeit Niemand seine geringe Wirkung im Verhältniß zum 12Pfünder zum Vorwurf; man erkannte den großen Vorzug seiner Leichtigkeit willig an. Verfahre man doch ebenso in Bezug auf den 4Pfünder. Er ist viel leichter als der gezogene 6Pfünder und kurze 12Pfünder; man kann daher schon etwas Wirkung einbüßen, das wird ersetzt durch rascheres Feuer, reichlichere Ausrüstung mit Munition und die Möglichkeit schneller, lang andauernder Bewegungen. Aber sollte es denn nicht möglich sein, den 4Pfünder in seiner Wirkung zu verbessern? Sollte eine rasantere Flugbahn nicht durch stärkere Ladung, ein längeres Geschoß mit weit vorwärts liegendem Schwerpunkte, vielleicht in der Form dem der Langblei der Infanteriegewehre ähnlich, zu erreichen sein? Man würde dann zugleich eine größere Geschoßwirkung haben und zwei Vorwürfen auf einmal begegnen. Wenn sich der sinnreiche Erfinder des Verschlusses, falls es ihm nicht gelingt, den seinigen stärker zu construiren, so daß ein Zerreißen nicht mehr möglich ist, entschließen könnte, denselben ganz aufzugeben und den Keilverschluß anzunehmen, so würde dieser, ohne die Schnelligkeit der Bedienung zu beeinträchtigen, gewiß das Mittel gewähren, die Seele hinreichend fest zu verschließen, und vielleicht wäre in diesem Falle eine nur unbedeutende Veränderung der vorhandenen Rohre nöthig. Geht man ferner wieder zu dem alten Rade des 6Pfünders zurück, so wird dieses das leichte Rohr, auch mit aufgesessener Bedienung, gewiß über alle Hindernisse, die überhaupt passirbar sind, sicher hinwegtragen. Auch die Protzeinrichtung könnte, falls bei einer veränderten Form des Geschosses die bisherige nicht mehr anwendbar ist, der des gezogenen 6Pfünders ähnlich werden. Allerdigs hätte man dann kein neues System, aber das ist ein Vortheil, denn Einheit und möglichste Gleichförmigkeit ist immer ein Haupterforderniß jeder Feldartillerie gewesen; warum also neue Systeme einführen und wenn sie sich nicht bewähren, auch noch beibehalten?

Gelänge die Verbesserung des 4Pfünders in dieser Art, — und daß dieß möglich, dürfte keinem Zweifel unterliegen — so wäre damit ein Geschütz gegeben, welches bei einer für den Feldkrieg zu nennenden Treffwahrscheinlichkeit, auch eine Geschoßwirkung besäße, die die jeder Vollkugel und der 12pfündigen Granate übertrifft. Die Bedienung wäre ebenso rasch als die des glatten 6Pfünders, rascher, als die des gezogenen 6Pfünders und kurzen 12Pfünders; ebenso würden alle Anforderungen, die man an die Ausrüstung eines Feldgeschützes stellt, mehr oder weniger erfüllt. Dabei besäße aber dieser 4Pfünder, auch mit aufgesessener Bedienung, eine Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit, welche die des bisherigen glatten 6Pfünders weit übertrifft und der der reitenden Artillerie mindestens gleich steht. Hieran wird Niemand zweifeln, der eine 4pfündige Batterie unter einem flotten Commandeur nur einmal hat exerciren sehen, und endlich hat sie noch den Vortheil, im Gefecht nur 5 Mann per Geschütz zu zeigen, mithin viel geringeren Verlusten ausgesetzt zu sein als z. B. eine reitende Batterie, welche durch ihre Pferde und Pferdehalter dem Feinde so gute Zielpunkte darbietet. Würde man noch durch Zündnadelkarabiner, die entweder am Geschütz selbst angebracht sind oder von den Leuten an Riemen über die Schulter getragen werden, einer solchen Batterie die Möglichkeit geben, sich einzelne Ti-

railleurs im Nothfall selbst vom Leibe zu halten, so scheint mit derselben wirklich fast das Ideal einer Feldartillerie erreicht zu sein.

Nur angedeutet möge noch werden, wie nach Einführung dieses 4Pfünders eine Waffe, deren Kostbarkeit nicht im entferntesten im Verhältniß steht mit dem Nutzen, den sie geleistet hat und leisten wird, bald als vollkommen entbehrliche Paradetruppe, wofür sie jetzt schon von vielen Seiten anerkannt wird, jedem Unbefangenen erscheinen wird. Wir meinen die reitende Artillerie. Doch hierüber vielleicht ein andermal.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Geht man in New-York die Chatham Street (eine der lebhaftesten Straßen der Stadt) vom Broadway aus hinauf, und hält sich dabei auf der linken Seite des zu allen Tagesstunden überfüllten Trottoirs, so stößt man leicht mit dem Hute an ein von einem unscheinbaren Hause tief herabhängendes Leinwand-Plakat. Sieht man nach dem eigenthümlichen Hinderniß in die Höhe, so erblickt man eine amerikanische Nationalfahne, in deren Mitte zu lesen: „Men wanted for the United States Army“ (Leute gesucht für rc.). An der schmalen und wenig einladenden Thür steht ein strammer Soldat im besten Anzuge, mit Hut, Epauletten und den Sergeantenabzeichen auf den modern geschnittenen Aermeln. Auf unsere bescheidene Anfrage, ob es erlaubt sei, einzutreten, erhalten wir die höfliche Antwort: „Please walk upstairs, Sir!“ und von unserer schriftstellerischen Freiheit Gebrauch machend, gehen wir die schmale Treppe hinauf und treten, von Niemandem bemerkt, in das Recrutirungsbureau, denn in einem solchen befinden wir uns nunmehr. Die ersten uns auffallenden Persönlichkeiten sind unsere Irländer und einer ihrer militärischen Begleiter. Hinter einem Pulte, in dem durch ein halbes Gitter von dem übrigen Theile des Zimmers getrennten Raume sitzt ein Offizier, emsig schreibend und noch emsiger Taback kauend, dessen Saft er in längeren Zwischenräumen einem jener riesigen, landesüblichen Spucknäpfe überliefert. Durch eine halbgeöffnete Thür erschallt halblaut geführtes Gespräch, das von einigen Neuangeworbenen und zwei wie zufällig dort anwesenden, häufig wechselnden Soldaten, ihren Wächtern, herrührt. In einem dritten kleinen Zimmer, in welches uns eine Glasthür mit halb zurückgeschobener Gardine von zweifelhaftem Weiß einen Einblick gestattet, sitzt, sich behaglich in einem Schaukelstuhl wiegend und die neueste Zeitung lesend, der Arzt der Recrutenstation.

Folgen wir jetzt den in der Office sich entspinnenden Verhandlungen.

Zunächst nimmt auf einen Wink des Offiziers der Soldat das Wort und erklärt, wie die ihn begleitenden „gentlemen“ vor Begierde brennen, tapfere Krieger „Unkle Sam's“ zu werden, er habe es also für eine Menschenpflicht gehalten, dieselben den Weg nach diesem „Rendez-vous“ zu führen und sei jetzt hier. Es seien die „finest boys“, die je den Fuß an die Küsten des „Empire States“ (Beiname des Staats New-York) gesetzt, „and, Lieutenant“ — so schließt der Sohn des Mars — „I dare to hope that you will mention my name in your nest official report, not to my disadvantage“, — dann tritt er zurück, und der Offizier wendet sich nun an die „gentlemen from Ireland“. Nachdem er sie gefragt, ob sie mit den Worten ihres freundlichen Cicerone einverstanden und sie durch ein energisches „Yes Sir!“ ihre Zustimmung demselben zu erkennen gegeben und auch die weitere Frage, ob sie mündig seien, auf die gleiche Weise beantwortet haben, werden sie ersucht, behufs ärztlicher Untersuchung in das erwähnte kleine Zimmer zu treten. Während dieser Procedur, welche höchst gewissenhaft und sorgfältig vorgenommen wird, wollen wir die kleine Indiscretion begehen und einen Blick in die Instructionen des gestrengen Herrn Lieutenants werfen.

Da finden wir zunächst einen Paragraphen, der besagt wörtlich: „Recrutirungsoffiziere dürfen Niemanden täuschen oder durch falsche Vorspiegelungen verführen, einzutreten, sondern dem sich Meldenden vor Unterzeichnung des Werbescheins persönlich die nothwendigen Auseinandersetzungen über die Art des Dienstes, die Länge der Dienstzeit, den Sold, die Bekleidung, Rationen und in Betreff anderer Competenzen machen, die dem Soldaten gesetzlich zustehen.“

„Jede freie weiße, männliche Person im Alter von 18—35 Jahren, mindestens 5′ 4½″ hoch, dienstbrauchbar, von normalem Körperbau, nüchtern, frei von chronischen Krankheiten, von gutem Charakter und Benehmen und mit einer hinreichenden Kenntniß der englischen Sprache, darf angenommen werden.“

„Leute, die Frau oder Kinder haben, sind, ohne specielle Genehmigung des Generaladjutanten, zurückzuweisen.“

„Personen unter 21 Jahren (dem Alter der Majorennität in den Vereinigten Staaten) müssen die Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder beibringen, und hat sich der Recrutirungsoffizier über das wahre Alter der Recruten möglichst Gewißheit zu verschaffen. Minderjährigen, die weder Eltern noch Vormünder haben, ist ein solcher durch die zuständige Behörde zu bestellen, doch darf derselbe nicht zu dem Recrutirungscommando gehören.“

Letztere Bestimmung ist diesem Paragraphen beigefügt, weil es früher, als die Recrutirungsoffiziere

noch für jeden angeworbenen Recruten eine bestimmte, nicht unbedeutende Geldvergütung erhielten, häufig vorkam, daß die Offiziere dem ersten Abschnitt auf die Weise Genüge thaten, daß sie durch den nächsten, besten Richter entweder sich selber, oder einen der Recrutirungssergeanten zum Vormunde des sich anbietenden Minorennen bestellen ließen, der dann allerdings nichts gegen seine Annahme einzuwenden hatte. Ueberhaupt wurde noch vor nicht langen Jahren bedeutend mehr Mißbrauch bei den Werbungen getrieben als gegenwärtig. Es gab hierzu ein Gesetz Veranlassung, welches jedem Bürger, Unteroffizier oder Soldaten eine „Prämie" von 2 Dollars für jeden Recruten zusicherte, den er nach dem Rendez-vous brachte und der angenommen wurde. Es gab dazumal eine eigene Classe von Menschen, die sich nur mit dem Recrutenfang beschäftigte und die ungefähr mit den heutigen Coolie agents auf einer Stufe standen. Seit der Aufhebung dieses Gesetzes sind auch jene Mißbräuche gefallen, allerdings nicht zum Vortheile der Armee, bei der sich seitdem ein fortwährender Mangel an Recruten eingestellt hat. Im Allgemeinen finden wir übrigens, daß die eben angeführten Vorschriften genau beobachtet werden, und sind nie Fälle zu unserer Kenntniß gelangt, die sich z. B. auch nur im entferntesten mit den Brutalitäten und alles Rechtsbewußtsein gradezu verspottenden Maßregeln vergleichen ließen, die bis vor noch nicht gar langer Zeit zur Recrutirung des Matrosencorps derjenigen Nation angewandt wurden, welche nun schon seit beinahe 10 Jahren mit dem Parvenu an der Seine an der Spitze der Civilisation durch Dick und Dünn marschirt.

(Schluß folgt.)

Deutsche Sprachverderber.

II.

(Schluß.)

Eigenthümlich ist es, wie das Canzleideutsch in roher Täppigkeit ein Substantivum, das Wort „Weise" (modus), ohne Umformung, mit Haut und Haar, als Adjectivum in Umlauf gesetzt hat, augenscheinlich bloß deßhalb, weil es zufällig mit dem wirklichen Adjectivum „weise" (sapiens) gleichlautet. Das Hauptwort „Weise" kommt häufig als absoluter Genitiv in adverbialen Wendungen, wie „zufälliger Weise", „möglicher Weise", und ganz ebenso in den Zusammensetzungen „Vergleichsweise", „Theilweise", „Scherzweise" vor, — in der That so häufig, daß es in diesen letzteren Zusammensetzungen völlig wie ein Adverbium sich darstellt und daher auch mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben wird. Das Gefühl für diesen Ursprung hat nun, wie gesagt, das Canzleideutsch gänzlich verloren und ohne viel Umstände die Vergleichsweise, die Weise eines Vergleichs in ein Adjectivum „der, die, das vergleichsweise" verwandelt. Heutzutage findet man diese lächerliche Verwechselung in unzähligen Schriften wiederholt. „Die vergleichsweise sehr hohen Steuern" werden zur „vergleichsweisen Höhe der Steuern," aus „theilweise ausgezahlten Geldern" macht man eine „theilweise Auszahlung der Gelder," aus einer „scherzweise gebrauchten Wendung" eine „scherzweise Wendung", welches letztere genau genommen nichts anders heißen könnte als eine Wendung voll Scherz und Weisheit.

Die canzleimäßigen Participia zeichnen sich durch eine völlige Verachtung jeglichen Unterschiedes zwischen Activum und Passivum aus. Wie wir schon erwähnt haben, ist im Canzleideutsch ein Studirter Einer, der studirt hat, und „bei sich führende Sachen" sind Sachen, die geführt werden. Diese Unsitte haben wir jetzt so ziemlich abgestellt, aber es wäre gut, wir stellten sie ganz und gar ab. Man sagt noch immer „die Betreffenden," wo man Leute meint, welche betroffen werden, und umgekehrt liest man selbst in obrigkeitlichen Erlassen von „dem die Stadt Z. betroffenen Brandunglück" u. dgl. Ganz besonders zäh hat dieser Mißbrauch sich an die beiden Verba „bestehen" und „stattfinden" geheftet. Ein gebildeter Deutscher wird nicht leicht schreiben: „der in früherer Zeit geherrschte Gebrauch", aber „der früher bestandene Gebrauch" schreiben gar viele Gebildete, ohne auch nur zu merken, daß sie einen Schnitzer machen. Am 1. Januar 1864 werden wir auf der letzten Seite vieler öffentlicher Blätter lesen, wie diese und jene „bisher unter der Firma A. und B. bestandene Geschäftsverbindung" aufgelöst sei, als ob eine Geschäftsverbindung wie eine Krankheit oder eine Prüfung bestanden werden oder bestanden sein könnte. Dieser Sprachfehler ließe sich ohne Mühe vermeiden, wenn man schreiben wollte: „Unsere bisherige Geschäftsverbindung unter der Firma A. und B. ist aufgehoben."

Ein gefundener Gegenstand ist nach allen Regeln deutscher Grammatik ein Gegenstand, der gefunden ist, nicht ein Gegenstand, der gefunden hat. Man kann z. B. nicht sagen: ein Ruhe gefundenes Herz, oder ein Platz gefundener Zuschauer, oder eine Stätte gefundene Ermahnung. Platz finden, Stätte finden und Statt finden sind augenscheinlich, grammatisch betrachtet, völlig gleichartige Wendungen, und so falsch es ist, von einem Platz gefundenen Zuschauer zu reden, so unrichtig ist es zu sagen: die Statt gefundene Aufführung, Untersuchung, Verhandlung. Man schreibt freilich der Bequemlichkeit wegen oft „stattgefunden" wie ein einziges Wort, allein an der Sache ändert dieß natürlich nichts. Die Sylbe „statt" bleibt darum doch der Accusativ des Substantivum „Statt" (locus), und man kann auch nicht sagen, daß die Sprache selbst dieß nicht mehr fühle. Sie fühlt es noch so deutlich, daß sie fortwährend so construirt, als ob „Statt" ein Accusativ für sich sei: „Die Vorstellung findet Statt", nicht „die Vorstellung stattfindet morgen". Ge-

wöhnlich kann man diesen Sprachfehler leicht durch die Wahl eines anderen (transitiven) oder eines intransitiven Verbum vermeiden. „Die geführte Untersuchung hat ergeben", „die erfolgte Verständigung lief darauf hinaus", „die zwischen beiden Freunden eingetretene Entfremdung", „die an alle Parteien ergangene Aufforderung". Wo aber eine solche Aushülfe nicht wohl möglich ist, da muß man einen eigenen Zwischensatz bilden und sagen: „Die Aufführung, welche stattgefunden hat," so gut wie man sagen muß: „Jeder, der einen Platz gefunden hat." Die größere Kürze ist nie eine Entschuldigung für einen Verstoß gegen das Sprachgesetz.

Daß zwischen Ertränken und Ertrinken ein Unterschied obwaltet, ist den meisten Gelehrten klar, und nur höchst subalterne Personen pflegen noch zu melden, daß Jemand „sich ertrunken hat." Beim Aufhängen dagegen steht es mißlicher aus. Es wäre zu wünschen, daß wenigstens die Schriftsteller sich den Unterschied zwischen Hängen und Hangen merkten. Ich hänge, ich hängte, ich habe gehängt, mag der Henker sagen; der Gehängte sage: Ich hange, ich hing, ich habe gehangen. Dieß ist einfach genug, aber es wird unaufhörlich verwechselt. Es ist wahr, auch Luther schrieb: „Wir hingen die Harfen an die Weiden," und Luther ist eine große Autorität, aber — mitunter schläft selbst der große Homer.

Eine besonders geschmacklose Verirrung des Canzleistyls, welche mehr und mehr in die gewöhnliche Schreibweise einzudringen droht, besteht darin, daß er Verba mit den von ihnen abhängigen Satztheilen zusammenstampft und dann aus diesem Brei eine Substantivum knetet. Z. B. aus: „In Angriff nehmen" die Inangriffnahme; aus „In Betracht nehmen" die Inbetrachtnahme, und ähnlich die Instandhaltung, die Außerstandsetzung u. s. w., wobei nicht abzusehen ist, weshalb man nicht auch sagen dürfe: die Inbrantweineinmachung, die Inluftauflösung, die Zurverantwortungziehung. Das letzte dieser Wortungeheuer erinnere ich mich wirklich gedruckt gelesen zu haben. Die Philosophen haben auch hier das Beispiel der Canzleien bestens ausgebeutet. Hegel schreibt: „die Einsinsandrebildung, die Insbesondrestellung" u. dgl. m., und wie denn seine Ausdrucksweise überhaupt einen sehr großen Einfluß auf die Sprache ausgeübt hat, so hat namentlich seine Neigung, aus dem beweglichen lebendigen Zeitworte ein starres abstractes Substantivum zu machen, zum großen Nachtheil für Frische und Anmuth der Sprache, auf die Schrift und die Rede (u. a. auch auf den parlamentarischen Styl) sich übertragen. Anstatt z. B. zu sagen: „Um es möglich zu machen, daß der Eisenbahnbau im Frühjahr angefangen werde", ist das neueste Deutsch zu der Wendung geneigt: „Zum Behufe der Ermöglichung einer Inangriffnahme des Eisenbahnbaues im Frühjahre." Die Straßen in Stand zu halten, liegt dem Anwohner ob, aber das Gesetz wird meistentheils vorziehen, von der „Verpflichtung der Anwohner zur Instandhaltung der Straßen" zu sprechen, und die Anwohner werden dagegen vielleicht um „Außerkraftsetzung" dieses Grundsatzes bitten.

Die Sprache bildet aus den Verben mit sogenannter starker Conjunction gewöhnlich je zwei Substantiva, eins durch Anfügung der Sylbe „ung," eins durch Umlaut in der Wurzelsylbe: Schließung und Schluß, Nehmung und Nahme, Schwörung und Schwur, Zwingung und Zwang. Hierin liegt eine feine Unterscheidung. Das auf „ung" endende Wort bezeichnet die Handlung als solche, das Umlautwort bezeichnet Inhalt oder Ergebniß der Handlung. Die Entschließung führt zum Entschlusse; die Beschwörung der Verfassung geschieht durch einen Schwur; durch Einschließung in einen Brief wird eine Geldsumme zum Einschlusse; die Beziehung eines Sophas ist von dem Sophabezuge ebenso verschieden wie das Anziehen vom Anzuge. Auch diese Feinheit schwebt in Gefahr. In neuester Zeit ist es Mode geworden, die Form auf „ung" bei Seite zu schieben und durch die starke Form zu ersetzen. Man fängt an zu sagen: „Während des Verschlusses", wo von einer Verschließung die Rede ist; „die Eingabe einer Bittschrift" wird gleichbedeutend mit deren Einreichung, während doch die Bittschrift selbst die Eingabe ist; „die Anlage eines Parks" steht für Anlegung desselben, obgleich es klar ist, daß „die Anlage einer Anlage" ein Unding sein würde. Manchmal allerdings ist die Scheidelinie zwischen beiden Formen weniger deutlich, und es gibt Fälle, wo sowohl die eine wie die andere richtig gebraucht werden kann. Auch hat manchmal der Sprachformgebrauch nur die eine Form geheiligt und sie dadurch für beide Bedeutungen zugelassen. Allein diese Ausnahmen stoßen doch die Regel nicht um und rechtfertigen es nicht, ein deutlich ausgeprägtes Gesetz zu verwischen. Am sichersten ist es immer, die starke Form nur da anzuwenden, wo von dem Inhalte oder Ergebnisse der Handlung, nicht von der Handlung selbst die Rede ist, dergestalt z. B., daß Abgabe nicht das Abgeben, sondern das Abgegebene, Vorschuß nicht das Vorstrecken, sondern die vorgestreckte Summe, Eingriff nicht das Eingreifen, sondern den einen concreten Act des Eingreifenden, Schliff nicht die Thätigkeit des Juweliers, sondern den durch sie bewirkten Zustand des Steins bezeichnet. Man soll also beispielsweise nicht sagen, daß Jemand mit großer Hingabe sich dem Vaterlande widme, sondern „mit Hingebung"; von einem Opfertode aber mag es heißen: „Durch diese Hingabe rettete er sein Volk."

So wenig mein Thema erschöpft ist, so werde ich doch aufhören müssen, um nicht eine „Ausderhautfahrung" des ungeduldigen Lesers zu verschulden. Ich will zum Schlusse die Anerkennung nicht vorenthalten, daß die amtliche Sprache, während sie ihrerseits schlecht auf die Schriftsteller gewirkt, doch von ihnen gleichzeitig manches Gute angenommen hat. Sie ist nicht mehr so steif, verschroben und fehlerhaft wie vor fünfzig Jahren. Sie würde noch weniger Anlaß zum Tadel geben, wenn nicht die Abfassung vieler öffentlicher

Erlasse den Subalternen anheimfiele, welche blindlings nach alten schlechten Schablonen zu arbeiten pflegen. Nur daraus erklärt es sich z. B., daß das höchste Gericht der freien Städte allmonatlich sich durch den falschen Accusativ „Klägern" compromittirt, während das ganze übrige Deutschland „den Kläger" declinirt, und daß in Bremen das Erbe- und Handvestenamt jeden Montag Eheverträge anzeigt, nach denen „die Gütergemeinschaft zwar beibehalten, jedoch nur unter Beschränkung", ein Satz, welcher durch Hinzufügung des einen Wortes „bleibt" in gutes Deutsch verwandelt werden könnte. Schon schwieriger wird diese letztere Operation, wenn das Landherrnamt des linken Weserufers, wie neulich geschehen, das wundersame Ereigniß mittheilt, daß, auf dem Schützenhofe glaube ich, „eine Gaslaterne zertrümmert worden sei, ohne des Frevlers habhaft zu werden", oder wenn die österreichischen Behörden ihre Ermahnungen zur Heimkehr an „die unerlaubt unwissend wo abwesenden" Recruten richten. Sprachverderber dieses Kalibers können nicht gebessert, sondern höchstens durch ein Schreibverbot unschädlich gemacht werden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* **Wien**, 23. April. [**Einführung neuer Expansivgeschosse für Handfeuerwaffen.**] Die seit längerer Zeit angestellten vergleichenden Schießversuche mit den neuen sogenannten Expansionsgeschossen für Kleingewehre haben, namentlich mit Rücksicht auf die große Schußsicherheit und auf größere Entfernungen, so günstige Resultate geliefert, daß Se. Maj. sich bewogen fand, mit allerhöchster Entschließung vom 12. März l. J. die Einführung dieser neuen Expansivgeschosse anstatt der bisherigen Compressionsgeschosse für Gewehre, Stutzen und gezogene Pistolen in der k. k. Armee anzuordnen. Es hat demnach jede neue Erzeugung von Patronen für Kleingewehre nur unter Anwendung von Expansions-Spitzgeschossen zu geschehen, und soll die Herausgabe der neuen Patronen schon nach Verbrauch der bereits vorhandenen Patronen erfolgen. Diese Geschosse unterscheiden sich von den bisherigen im Wesentlichen dadurch, daß sie an der cylindrischen Mantelfläche eine seichte Einkerbung, dagegen nach der Längenachse eine vom Boden des Geschosses ausgehende cylindrische Höhlung besitzen. Die Pulverladung bleibt dieselbe wie bei den früheren Patronen, von welchen sie sich auch der äußeren Form nach nicht unterscheiden.*)

Königreich Sachsen.

† **Dresden**, 20. April. [**Personalchronik: Generallieutenant Reichard †.**] Gestern verschied nach mehrwöchentlichen Leiden in seinem 68. Lebensjahr der k. sächsische Generaladjutant und Generallieutenant der Reiterei a. D. **Ernst Reichard**, Comthur des königl. Verdienstordens, Ritter der Ehrenlegion und des St. Wladimir-Ordens 4. Classe mit der Schleife, Offizier des königl. belgischen Leopold-Ordens, Comthur des Guelphen-, des St. Mauritius- und Lazarus- und des k. k. Leopold-Ordens; Inhaber der Orden 1. Classe der eisernen Krone und des rothen Adlers, Großkreuz des herzoglich sachsen-ernestinischen Haus-Ordens, der großherzoglichen Orden vom weißen Falken und vom Zähringer Löwen, des königl. württembergischen Friedrichs-, des königl. bayerischen St. Michaels-, sowie des königl. portugiesischen Ordens San Benato d'Aviz.

Am 28. Juni 1795 in Gotha geboren und Sohn des auch in wissenschaftlichen Kreisen bekannten geheimen Kriegsdirectors Reichard, erhielt der Verstorbene zunächst in Gotha und Weimar eine sorgsame Erziehung, und widmete sich in der damaligen vielbewegten Zeit schon früh dem militärischen Berufe. So trat er denn, der kaum 16jährige Jüngling, von den trefflichen Anlagen des Geistes wie des Körpers unterstützt, bereits im Jahre 1810 in das damals in Thüringen garnisonirende sächsische Husarenregiment und erlangte in solchem am 22. Juli desselben Jahres den Grad eines Souslieutenants. Schnell trat der Ernst der Zeitereignisse an ihn heran. Zu Anfang Mai des Jahres 1811 ward das Regiment (das jetzige 2. Reiterregiment) mobil, um erst nach achtjährigem Zeitraume, welcher der verhängnißvollen Begebnisse so viele in sich faßte, in seine anderweiten Friedensstandquartiere zurückzukehren.

Die Feldzüge 1812, 1813 und 1814 liefern für die Geschichte der sächsischen Husaren der glorreichen Blätter viele, und auf ihnen finden wir den Namen des Souslieutenants Reichard zum öftern in ruhmvoller Weise hervorgehoben. So wohnte er nicht nur im Jahre 1812 der Schlacht von Podobna bei, sowie den Gefechten bei Biala, Wolkowysk, Liff und Kalisch, sondern löste auch mit ebensoviel Umsicht und Unternehmungsgeist, als Glück theils wichtige, aber gefährliche Versendungen, theils schwierige Aufgaben in der Arrièregarde, zu denen ihn das besondere Vertrauen des Generals Frhrn. v. Gablenz ersehen hatte, als jenseits Siedlce, bei Liff, bei Lenczyce und bei Kalisch. Erst am 6. Juni 1813 erreichten von Krakau aus die Husaren wiederum den vaterländischen Boden. Nach sofortiger neuer Formirung des Regiments marschirte dasselbe gen Torgau und focht nunmehr als Theil des 7. Armeecorps noch bei Groß-Beeren, Marzahne, Dennewitz,

*) Die Nothwendigkeit der Einführung von Expansionsgeschossen für die österreichischen Handfeuerwaffen ist seit einer Reihe von Jahren in der A. M.-Z. besprochen und ausreichend motivirt worden. Die österreichische Munition wird nun auch völlig verwendbar für die Truppen des 7. und 8. Armeecorps. Anm. d. Red.

Leipzig und Markröhlitz. Am 2. Januar 1814 ward mit dem 3. deutschen Armeecorps, unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, nach den Niederlanden aufgebrochen. Auch hier hat sich der Souslieutenant Reichard mehrfach schwieriger Aufträge mit großem Geschick entledigt. Während des Feldzugs 1815 in dem Stabe des Generals Frhrn. v. Leyser, während der Occupation in demjenigen des Generals Frhrn. v. Gablenz, traf der inzwischen zum Premierlieutenant Beförderte mit dem Schlusse des Jahres 1818 mit seinem Regimente wiederum in Sachsen ein und avancirte nun während des Friedens in schneller Folge zum Flügeladjutant des höchstseligen Königs und 1852 zum Generallieutenant.

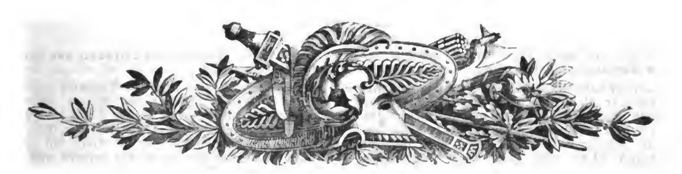
Ueber seine Erlebnisse und Erinnerungen sind sorgfältig zusammengestellte Notizen und Tagebücher vorhanden, die höchst interessante Aufschlüsse geben, namentlich über jene vielfachen kleineren und größeren Reisen, welche ihm, meist nur als alleiniger Begleiter Sr. Majestät, zu machen vergönnt waren.

Nach einer mehr denn 50jährigen Dienstzeit (bei Einrechnung von vier Campagnen) erbat Generallieutenant Reichard am 24. December 1856 seine Entlassung aus dem allerhöchsten Kriegsdienste, und so schied mit ihm aus den Reihen der Armee wiederum einer jener nur noch wenigen Repräsentanten einer für die sächsischen Waffen glorreichen Zeit, — einer jener Männer, der unter allen Verhältnissen einer langen, ehrenvollen Laufbahn sich glänzend bewährt, ein in allen Richtungen nachahmenswerthes Beispiel für die jüngere Generation.

Frankreich.

†† Paris, 15. April. [Votirung des Contingents von 1863 im gesetzgebenden Körper. — Resultate des gegenwärtigen Stellvertretungssystems.] Am 27. v. M. hat der gesetzgebende Körper der Regierungsexigenz von 100,000 Mann, welche im nächsten Jahr als Contingent von 1863 aufgerufen werden sollen, seine Zustimmung ertheilt. Auch dießmal hat die Opposition Klagen über die Erhöhung des Contingents auf 100,000 Mann, statt der früheren 80,000 erhoben und die Befürchtung ausgesprochen, daß durch die große Zahl der einstehenden Unteroffiziere das Avancement zum Stocken gebracht und dadurch der Wetteifer unterdrückt werde, der jene vortrefflichen Unteroffiziere großgezogen habe, welche die Hauptstärke der französischen Armee ausmachen. Auffallend müsse es erscheinen, daß die Contingentserhöhung grade in die Zeit gefallen, in welcher die Regierung die Versicherungsgesellschaften unterdrückt und die Sorge für die Stellvertretung selbst in die Hand genommen habe. In den letzten 2 Jahren sei die Zahl der Einsteher um 14,000 Mann geringer gewesen als die der Losgekauften. Der Regierungscommissär General Allard wies in seiner Entgegnung nach, daß die Erhöhung des Contingents nur deßhalb stattgefunden, um im Kriegsfall die großen Aushebungen von 140,000 Mann zu vermeiden, zu welchen man während des Krimkriegs dreimal, während des italienischen Kriegs zweimal habe greifen müssen. Mit jährlichen 100,000 Mann sei es ermöglicht, eine Reserve zu organisiren, und nur dieser kommen die weiter verlangten 20,000 Mann zu gut, die active Armee erhalte hierdurch keinen Mann mehr. Eine große Last werde dem Lande dadurch nicht auferlegt, da die Reserve nur in den ersten 3 Jahren zusammen 5—6 Monate zu den Waffen gerufen werde (bekanntlich im ersten Jahr 3, im zweiten 2 und im dritten 1 Monat; auf die Einberufung im dritten Jahr hat die Regierung schon 1862 bei Gelegenheit der Budgetberathung verzichten zu wollen erklärt, da die Kosten außer Verhältniß zu dem Nutzen ständen). Die Friedensarmee von 400,000 Mann zähle gegenwärtig 158,023 Einsteher; rechne man hierzu die Zahl der Offiziere und der Freiwilligen, so erhalte man eine Ziffer von 235,000 Mann und seien hiernach durch Aushebung noch zu beschaffen 165,000 Mann. Vertheile man diese Zahl auf 7 Jahrescontingente, so ergeben sich für jedes derselben etwa 25,000 Mann für die Landarmee und 7000 Mann für die Marinetruppen, der Rest des Contingents mit etwa 35,000 Mann bilde einen Theil der Reserve. (Nach dieser Angabe würden sich im Contingent von 100,000 Mann — 18,000 Loskaufende angenommen — etwa 15,000 Mann befinden, welche als Freiwillige schon in der Armee oder der Marine dienen, oder wegen Familienverhältnisse, Berufs rc. zurückgestellt werden.) Zu der Differenz zwischen Einstehern und Loskaufenden übergehend, gab General Allard zu, daß in Folge der niederen Stellvertretungssumme beim Beginn des Feldzugs 1859 ein Deficit an Einstehern entstanden sei, dasselbe habe sich aber seit 1862 und durch die Mannschaften, welche sich seit 1. Januar d. J. in ihrem 5., 6. und 7. Dienstjahr haben rengagiren lassen, nicht nur ausgeglichen, sondern gegenwärtig in einen Ueberschuß von 2855 Mann verwandelt. Allerdings werden sich in Folge der jetzt stattfindenden Aushebung (Contingent von 1862) wieder etwa 18,000 Mann loskaufen, doch werde der Ausfall durch Rengagirungen und durch Gewinnung von länger verabschiedeten oder noch nicht gedienten Leuten (voie administrative) gedeckt werden. Die einstehenden Unteroffiziere betragen in der Regel den sechsten Theil aller Einsteher, also etwa 4000 Mann; wenn das Kriegsministerium eine Stockung im Avancement zu befürchten hätte, so würde durch Zurückweisung der Unteroffiziere leicht abgeholfen werden können; möglicherweise trage auch die neue Verfügung (von der ich Ihnen am 5. März berichtet, vgl. A. M.-Z. Nr. 11 v. d. J.), nach welcher an die Unteroffiziere die erste Portion des Einstandsgeldes nicht baar ausbezahlt werde, dazu bei, die Zahl der einstehenden Unteroffiziere zu vermindern. Diese Maßregel sei aus disciplinären Gründen verfügt worden, und hoffe das Kriegsministerium dieses Verfahren auch auf die Soldaten ausdehnen zu können, doch sei hier Vorsicht nöthig, um die Zahl der Einsteher nicht zu sehr zu vermindern, es müsse dabei erst das durch die Unteroffiziere gegebene Beispiel wirken.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 18. Darmstadt, 2. Mai. **1863.**

Lützen, 2. Mai 1813.*)

[39.] Durch die Convention von Tauroggen hatte York das Signal zur Erhebung Preußens gegeben, und über jede Erwartung hatte der Aufschwung des Volkes, zuerst in Ostpreußen, die kühne That gerechtfertigt. Nach langem Schwanken riß auch die Politik des Königs die aufgezwungenen Bande entzwei. Am 3. Februar erschien als Vorläufer der Aufruf der Freiwilligen; am 17. März in einem Styl, wie ihn die Diplomatie noch nicht gesprochen hatte, als Kriegsmanifest der Aufruf „an mein Volk"; im Zusammenhang damit die Errichtung der Landwehr, die Verkündigung des preußisch-russischen Bündnisses vom 27. und 28. Februar und der Aufruf von Kalisch. Die Rüstungen hatten unter „der allgemeinen Anstrengung des treuen Volkes ohne Ausnahme und Unterschied" einen nie gesehenen Erfolg. Die Armee bestand zu Ende März aus 110,000 Mann, 35,000 davon waren noch in der Formation begriffen; 15,000 als Besatzungen der Festungen und etwa 10,000 Kranke gingen dem Feldkriege ab.

*) Vgl. A. M.-Z. Nr. 3, 10, 13 d. J.

Am 3. April passirte Blücher mit 25,000 Mann nebst 13,000 Russen unter Wintzingerode bei Dresden die Elbe; Wittgenstein, York und Borstell befanden sich 25,000 Mann stark vor Magdeburg, und die russischen Detachements unter Tettenborn, Dörnberg und Czernitschef mit 6—7000 Mann unterhalb dieser Festung auf beiden Ufern des Flusses. Die russische Hauptarmee stand etwa 30,000 Mann stark bei Kalisch und an der schlesischen Grenze. Erst gegen Ende April gelang es, diese Heertheile zu entscheidender Bewegung zu versammeln; am 24. überschritt die russische Hauptarmee die Elbe bei Dresden, 8 Tage später wurde die Schlacht von Lützen geschlagen.

Der rasche Vormarsch Napoleon's gegen die Elbe ließ dem verbündeten Heere nur die Wahl zwischen einem Rückzuge, von dem man nicht wissen konnte, wo er ende, und einer Schlacht; man wählte die Schlacht. Wußte man auch die Franzosen um mehr wie ⅓ überlegen, so durfte man trotzdem auf einen Sieg hoffen. Ein überraschender Angriff, ehe Napoleon seine 115,000 Mann auf dem rechten Ufer der Saale concentrirt hätte, die Ueberlegenheit an Reiterei, — 25,000 gegen 5000 Mann — welche in der Ebene zwischen Elbe und Saale eine vortheilhafte Wirkung finden mußten, und die unstreitig tüchtigeren kriegsgewohnten Truppen, während die feindliche Armee zum größeren Theile aus Neuconscribirten bestand, waren

die Bürgen, auf welche die Erwartung eines erfolgreichen Ausgangs gegründet wurde.

Napoleon hatte seinen Marsch auf Leipzig gerichtet; dort hoffte er mit einem entscheidenden Schlage das Bündniß Preußens und Rußlands zu lösen und Preußen zum zweitenmal niederzubeugen. Völlig unerwartet kam ihm der kühne Entschluß seiner Gegner: ihr Angriff auf die rechte Flanke seiner ausgedehnten Marschcolonne. In dieser waren die Truppen am Morgen des 2. Mai in folgender Weise vertheilt. Am weitesten vorgeschoben war das 5. Corps, 18,000 Mann unter Lauriston; es hatte Günthersdorf, 4 Stunden von Leipzig, erreicht, das 11. Corps, 18,000 Mann unter Macdonald, stand bei Markranstädt; beide unter dem König von Neapel. Napoleon war mit seinen Garden in Lützen, 4 Divisionen des Ney'schen (3.) Corps — Souham, Brennier, Riccard und Girard; die Division Marchand des 3. Corps, größtentheils aus den baden'schen und hessen-darmstädtischen Truppen bestehend, war am Abend des 1. Mai mit den Garden vereinigt worden — hatten die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rahna, Kaja und Starsiedel besetzt. Das 4. Corps, Bertrand mit 22,000 Mann, hatte die Rippach bei Poserna überschritten; die ihm zugetheilte württembergische Division Franquemont stand noch zu Dornburg an der Saale. Marmont war mit dem 6. Corps, 12,000 Mann, bei Weißenfels, Oudinot mit dem 12., 18,000 Mann, zwischen Jena und Naumburg. Das ganze französische Heer betrug etwa 115,000 Mann mit 250 Geschützen.

Die Streitkräfte der Verbündeten, unter dem Oberbefehl des Generals Wittgenstein, bestanden aus den Corps von Blücher und York, zusammen 33,350 Mann in 34¼ Bataillonen, 55 Schwadronen und 17 Batterien, sowie aus 35,775 Mann russischer Truppen, nämlich den Corps von Berg und Winzingerode und dem Reservecorps von Tormassow, zusammen 64 Bataillone, 83 Schwadronen und 28¼ Batterien. Vom Schlachtfelde entsendet waren: 3000 Mann zur Deckung der Elsterübergänge von Zwenkau bis Pegau, das Corps von Miloradowitsch, 11,600 Mann, zur Sicherung der linken Flanke bei Zeitz und Kleist mit 5000 Mann bei Lindenau.

Um 11¼ Uhr in der Nacht auf den 2. Mai wurde die von Diebitsch, dem russischen Generalquartiermeister, unterzeichnete Disposition zur Schlacht ausgegeben, deren schöne Grundidee im Geiste Scharnhorst's entstanden ist. Das verbündete Heer, welches am Abend des 1. Mai zu Zwenkau, Rötha und Lobstädt auf dem rechten Elsterufer vereinigt war, sollte am 2. Mai mit Tagesanbruch die Elster bei Pegau überschreiten und in der Richtung zwischen Lützen und Weißenfels vordringend den rechten Flügel des Feindes mit Ungestüm angreifen. Das Hauptgewicht dieses Angriffs — die Masse der Reiterei — sollte auf den diesseitigen linken Flügel gelegt werden, damit die feindliche Armee von der Saale abgedrängt und in die sumpfigen Niederungen der Elster zwischen Merseburg und Leipzig zurückgeworfen werde.

Um 6 Uhr Morgens hatte der Aufmarsch zwischen den beiden Dörfern Domsen und Werben vollendet sein sollen; durch das Kreuzen der Corps von York und Blücher — ein Fehler, der dem russischen Generalstabe zur Last fällt — kam aber die Armee erst gegen 11 Uhr in ihren Stellungen an und bedurfte nun der Erholung, da die Preußen seit 36 Stunden fast unaufhörlich marschirt waren. Etwa um 12 Uhr rückte die verbündete Armee zum Angriffe vor. In erster Linie war das Corps Blüchers, in zweiter das Corps von York. Rechts von York stand das russische Corps von Berg. Die preußische Reservereiterei unter dem Obersten von Dolfs ging links vorwärts von Blücher vor; ihr folgte das Corps von Winzingerode. Hinter dieser Schlachtordnung bildete das russische Garde- und Grenadiercorps die große Heerreserve.

Das Corps von Kleist bei Lindenau war seit 9 Uhr im Gefechte mit den französischen Vortruppen, dem Corps von Lauriston. Napoleon, in der Meinung, die Hauptmacht der Verbündeten hier gegenüber zu haben, wohnte selbst dem Kampfe bei; doch schon die geringe Stärke, welche der Gegner zeigte, hatte Zweifel in ihm rege gemacht. Da erscholl plötzlich von rückwärts Kanonendonner, dessen steigende Heftigkeit ihn bald seinen Irrthum erkennen ließ. Lauriston zurücklassend, beorderte er Macdonald von Markranstädt aus in die rechte Flanke der Verbündeten. Alle bei Lützen an der Straße lagernden Truppen eilten querfeldein in die Schlachtlinie, während die Corps von Marmont und Bertrand Befehl erhielten, den linken Flügel der Verbündeten anzugreifen.

Das zum Angriff vorrückende Corps Blücher's fand das Dörferviereck Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja vom Feinde besetzt. In dem Glauben, daß dieß nur schwache Vorposten seien, ward vorerst die Brigade Klüx zum Angriffe beordert. Nachdem das feindliche Geschützfeuer zum Schweigen gebracht war, drang sie in das zunächst gelegene Groß-Görschen ein. Die Division Souham vermochte der hohen Tapferkeit der preußischen Truppen nicht Stand zu halten und gab das Dorf auf. Zu ihrer Unterstützung rückten die Divisionen Brennier und Riccard heran; von der anderen Seite wurde noch die Brigade Ziethen vorgeführt; sie drang in Klein-Görschen ein, während die Brigade Klüx Rahna zu gewinnen suchte. Mit furchtbarer Erbitterung, wie die fast unglaublichen Verluste darthun, wogte der Kampf um den Besitz dieser Dörfer. Um 1¼ Uhr etwa erschien Marschall Ney, bisher im Gefolge Napoleon's, mit frischen Truppen und zwang mit einer Uebermacht von 40,000 gegen 15,000 Mann die Preußen zum Rückzuge. Durch die nun zum Angriffe vorrückende preußische Garde- und Grenadierbrigade von Röder wurden aber im Verein mit den im Kampfe begriffenen Truppen nicht allein alle früher errungenen Vortheile zurückerkämpft, sondern auch das

rechts liegende Eisdorf genommen und der Feind bis hinter Kaja zurückgeschlagen.

Für die Waffen der Verbündeten war dieser Augenblick der glänzendste der Schlacht. Die Eroberung der Dörfer nach fast sechsstündigem heißem Kampfe hätte das Fundament eines glänzenden Sieges werden müssen, wenn bei der jeden Augenblick wachsenden Ueberzahl des Feindes ein Sieg überhaupt noch zu erfechten war. Das zweite Treffen, die Corps von Berg und von York, rückte zur Unterstützung der Kämpfenden und zum Angriffe auf das Dorf Starsiedel vor. Es gelang den Preußen, in das Dorf einzudringen; doch vermochten sie nicht, sich darin zu behaupten. Um dem hartnäckigen Gefecht eine entscheidende Wendung zu geben, sendete Graf Wittgenstein die Division des Prinzen Eugen von Württemberg in die linke Flanke des Feindes. Allein dem Prinzen entgegen rückte der Vicekönig, der eben mit dem 11. Corps von Markranstädt auf dem Schlachtfelde ankam. Der Prinz wurde, anstatt zu überflügeln, nun seinerseits überflügelt, und es gehörte der erprobte Heldenmuth dieses jugendlichen Führers und seine ausgezeichnete Division dazu, nicht um zu siegen, sondern nur, um das Gefecht eine Zeitlang im Gleichgewicht zu halten.

Die Reservecavalerie auf dem linken Flügel der Verbündeten vermochte nichts Wesentliches auszurichten. Das Corps des Vicekönigs hatte Eisdorf genommen und bedrohte die rechte Flanke der Alliirten. Im Centrum ließ jetzt Napoleon die Garden gegen das Dorf Kaja anrücken, nachdem aus 80 Feuerschlünden der Sturm vorbereitet war. Das preußisch-russische Heer mußte nach achtstündigem Widerstande die Dörfer aufgeben und zog sich mit einbrechender Nacht in die Linie Hohenlohe-Muschwitz zurück. Die Mitte war weit vorgeschoben; das preußische Gardejäger-Bataillon hielt sogar noch einen Theil der Nacht hindurch Klein-Görschen besetzt.

Als längst schon die französischen Truppen ihr Bivouac zwischen den blutig eroberten Dörfern bezogen hatten, wurden sie plötzlich durch nahes Waffengeklirr aufgeschreckt. Neun (nach Anderen 11) Schwadronen der preußischen Reservecavalerie unter Oberst Dolfs vergalten durch einen nächtlichen Ueberfall einen Angriff, den eine französische Abtheilung nach beendigter Schlacht auf preußische Truppen, jedoch ohne Erfolg unternommen hatte. Dieser Ueberfall hatte gleiches Schicksal. Die vordersten feindlichen Abtheilungen wurden überritten, dann aber kamen die Schwadronen durch einen Hohlweg in Unordnung und wurden von den Quarrés der jungen Garde abgewiesen.

Der Kaiser der Franzosen war durch die hohe Tapferkeit der Preußen und durch den nächtlichen Reiterangriff so besorgt gemacht, daß er am 3. Mai eine neue Schlacht erwartete und alle Anordnungen hierzu traf. Im Hauptquartier versammelten sich in der Nacht die Monarchen und Anführer, um zu berathschlagen, was zu thun sei. Die anfängliche Absicht, die Schlacht fortzusetzen, mußte bald ernsteren Betrachtungen weichen. Das Corps von Miloradowitsch, welches von Zeitz herangezogen werden sollte, war die einzige intact gebliebene Abtheilung, denn selbst die russischen Garden hatten durch Kanonenfeuer gelitten, während die Franzosen noch mit 40,000 Mann frischer Truppen — so schätzte man richtig — das Gefecht erneuern konnten. Lauriston war durch Leipzig bis nach Wurzen vorgerückt und bedrohte den Rücken der verbündeten Armee. Auf dem Schlachtfelde selbst war man auf beiden Flügeln umfaßt. Dazu erklärte General Yermoloff, Chef der russischen Artillerie, daß er das Heer morgen nicht mit frischer Munition versehen könne, da die Parks den anstrengenden Märschen nicht zu folgen vermocht hätten. So entschied man sich für den Rückzug, der noch in der Nacht, unbelästigt von den Franzosen, über Pegau angetreten wurde. Die Preußen überschritten am 6. Mai bei Meißen, die Russen am 7. bei Dresden die Elbe. Die Preußen hatten 8000, die Russen 2000 Mann verloren. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 15,000 Mann*). Die Preußen hatten 5 Geschütze erbeutet und 600—800 Gefangene gemacht, während nur die Verwundeten, kein einziges Geschütz oder eine sonstige Trophäe in die Hände des Siegers gefallen waren.

Blücher und Scharnhorst waren verwundet worden, doch gab Blücher nur kurze Zeit das Commando an York ab; noch während der Schlacht übernahm er wieder die Leitung der preußischen Armee. Scharnhorst erhielt die Todeswunde, in dem Augenblick, als er mit gezogenem Säbel und lautem Zuruf seine Preußen gegen den Feind führte. Noch konnte er von seinem Krankenlager in Altenburg seinem Könige Trost und Rath gewähren, ihn im Bündniß mit Rußland bestärken; dann eilte er, die Krankheit nicht achtend, nach Prag, um die Allianz mit Oesterreich zu fördern. Es gelang ihm um den Preis seines Lebens. Er durfte wohl auf die verlorne Schlacht bei Lützen als auf ein hoffnungsvolles Zeichen des künftigen Sieges hinweisen.

Noch ein Wort über die Zukunft der Cavalerie.

[45.] Die Zukunft der Cavalerie! Was ist über dieses Thema nicht in letzter Zeit geschrieben, discutirt und disputirt worden, und was ist im Ganzen das Resultat der vielen, größtentheils sehr schätzenswerthen

*) Nach anderen Quellen betrug der Verlust der Franzosen circa 20,000 Mann, wovon auf das Corps Ney's 426 Offiziere und 15,140 Mann an Getödteten, Verwundeten und Vermißten kamen. Blücher's Corps büßte 231 Offiziere und 6325 Mann ein, das Corps von York 72 Offiziere und 1748 Mann, der Prinz von Württemberg 87 Offiziere und 1545 Mann. Die Verluste der anderen Truppentheile waren weit geringer.

Broschüren und Zeitungsartikel? Daß wir in diesem Punkte grade soviel wissen wie vorher, ohne daß jene wohlgemeinten und meistens mit Scharfsinn und Sachkenntniß geschriebenen Abhandlungen eine Schuld treffen könnte. Es ist eben ungemein schwer, über die Zukunft einer Waffe ein richtiges Urtheil zu fällen, über deren Verwendung im Gefecht, über deren Einfluß auf seinen Gang, auf seine Entscheidung, über deren Verhältniß zu den anderen Waffen wir in den letzten 15 Jahren — jener Zeit, in der Infanterie- und Artilleriegefecht durch die Verbesserung ihrer Wehr eine wenn auch nur stellenweise Umgestaltung erfuhren — keine Erfahrungen sammeln konnten, weil eben jener Waffe in dieser Periode keine rechte Verwendung und noch viel weniger eine Entscheidungsrolle zu Theil wurde. Vorzugsweise sind die Ursachen davon in dem für Cavalerie ungünstigen Terrain oder dem beschränkten Kriegsschauplatze, wie in Schleswig, in Italien, in der Krim zu suchen (Algier und der Insurrectionskrieg in Ungarn geben keine für unsere Verhältnisse passenden Beispiele ab). Die Ursachen seien nun aber, welche sie wollen: wir finden eben in den Kriegen der Neuzeit für die Cavalerie nichts, was zu Anhaltspunkten für die Zukunft dienen könnte. Wollen wir nach dem, was Cavalerie zu leisten im Stande ist, forschen, so müssen wir also zu dem Studium der Napoleonischen Kriege, zu denen Friedrich des Großen zurückgreifen. Da finden wir freilich, namentlich in den letzteren, was eine tüchtige, gut geführte Reiterei zu leisten vermag, wie sie die Fähigkeit hat, nicht nur die Vervollständigung, nein die Entscheidung des Sieges herbeizuführen, ja wie sie die Kraft besitzt, einem aus allen Waffen bestehenden Feinde gegenüber Schlachten durchzukämpfen und zu gewinnen. Doch sind allerdings diese Beispiele nicht übermäßig zahlreich. Ausgezeichnete Reitergenerale sind eben so selten wie große Feldherrn. Die lange Kriegsperiode von der französischen Revolution bis zu Napoleon's Sturz hat keinen Seydlitz aufzuweisen; unter den Führern der französischen Cavaleriecorps finden wir keinen, der sich über das Niveau allerdings recht brauchbarer „Divisionsgenerale" erhebt, selbst Murat besaß mehr die Eigenschaften eines trefflichen Husarenobersten, als die eines Führers der Reservecavalerie, ja Napoleon, der den Werth der Reiterei und die ihr innewohnende gewaltige Kraft sehr genau kannte und schätzte, hat sich doch nie an ihre Spitze gesetzt; aus der vorzüglichen Cavalerie der Alliirten tritt kein in hervorragender Weise glänzender Führer von Reitermassen hervor, wobei allerdings die meistentheils beliebte Verzettelung ihrer Cavalerie noch besonders hinderlich einwirken mußte, und nur gegen Ende der zwanzigjährigen Fehde gewahren wir, im Feldzuge 1814, in dem damals 32jährigen Kronprinzen, nunmehrigen König von Württemberg, einen General, der alle Eigenschaften für einen ausgezeichneten Reiterführer zu besitzen scheint. Eine wahrhaft bewundernswürdige Bravour, eine frische, vorwärtsstrebende, Alles mit sich fortreißende Lebendigkeit und dabei doch — als wesentliches Unterscheidungszeichen zwischen ihm und Murat — genügende Ruhe, um die Reitergefechte nicht wie jener zu bloßen entscheidungslosen Klopffechtereien ausarten zu lassen, sondern um mit seinen Cavaleriemassen bei richtiger Vertheilung und Oeconomie der Kräfte und der rechtzeitigen Führung der „Massen auf den entscheidenden Punkt", bei einer meisterhaften, bis dahin in dem Maße unerreichten Verschwisterung der Reiterei und reitenden Artillerie entscheidende, resultat- und siegreiche Gefechte zu liefern. Neben dem Commando seines Armeecorps widmete er sich aus besonderer Vorliebe der Führung der Cavalerie, die ihm in immer größeren Massen anvertraut wurde und kann das Studium der Reitergefechte des Siegers von Fère champenoise jedem Cavaleristen nicht genug empfohlen werden, wobei es nur zu bedauern ist, daß er nicht schon früher in geeigneter Stellung den Kriegsschauplatz betreten hat, sondern uns nur noch durch seine Thätigkeit während der beiden letzten Napoleonischen Feldzüge ahnen läßt, welche segensreiche Belehrung wir einer längeren Wirksamkeit zu danken gehabt hätten.

Aber, werden Manche rufen, was helfen uns am Ende alle diese Belehrungen, alle Beispiele aus einer Kriegsperiode, deren Cavalerietaktik auf unsere Zeit bei der durch die namhaften Verbesserungen der Schußwaffen verursachten Umwälzung der Infanterie- und Artillerietaktik wenig Anwendung mehr finden kann! Das aber eben ist eine Satz, dessen Richtigkeit wir — und hoffentlich nicht wir allein — auf's entschiedenste bekämpfen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Schluß.)

Mittlerweile ist die ärztliche Untersuchung zu Ende, und mit einem Zeugniß ihrer Brauchbarkeit versehen, treten die Armeecandidaten wieder in die Office zurück. Der Offizier nimmt ihnen das ärztliche Zeugniß ab, und nachdem er jedem Einzelnen eine Reihe von Fragen vorgelegt, um sich über die vorhin aufgeführten Punkte zu vergewissern, welche indeß zur vollkommenen Zufriedenheit beantwortet werden, legt er Jedem eine Erklärung zur Unterschrift vor, nachdem er dieselbe zuerst verlesen. Sie lautet wie folgt:

„Ich, Patrik O'Brien, wünsche in die Armee der Vereinigten Staaten für die Dauer von 5 Jahren zu treten und erkläre, daß ich 22 Jahre 3 Monate alt

bin, weder Weib noch Kind besitze, niemals aus dem Dienst der Vereinigten Staaten wegen Unbrauchbarkeit oder durch kriegsgerichtliches Urtheil oder auf Befehl vor dem Ende einer 5jährigen Dienstzeit entlassen bin, und so viel ich weiß, mir nichts im Wege steht, das mich hindern könnte, 5 Jahre lang treu und ehrenhaft Soldat zu sein." — (Unterschrift.)

Zeuge: David R. Lee.
Lieut. U. S. A. & Recruiting officer.

Nachdem dieß Actenstück unterzeichnet oder unterkreuzt worden ist, hört der mit allerlei herrlichen Erwartungen und Hoffnungen auf die goldene Freiheit Amerikas herübergekommene Sohn der grünen Insel auf, freie Disposition über sein eigenes Ich zu besitzen; er ist ein willenloses Werkzeug in der Hand Anderer geworden, und der Ton, mit dem der Offizier dem Sergeanten befiehlt, die „men“ anstatt des bis dahin gebrauchten „gentlemen“ in das zuerst erwähnte Zimmer zu den Kameraden zu führen, bringt ihnen einigermaßen, das was sie verloren, zum Bewußtsein, und erst nach längerem Verweilen mit ihren anderen Schicksalsgenossen weichen die Wolken des Trübsinns, die sich selbst auf dem Gesichte eines Irländers ausdrücken können, den derben Spässen ihrer nunmehrigen Genossen und dem Zureden ihrer Wächter.

Ungefähr 2000 Schritt von der Südspitze der Insel, auf welcher New-York liegt, mitten in der prächtigen, von der Küste New-Jersey's und den Inseln Staten und Long Island eingerahmten Bai, liegt eine kleine, flache Insel, Governor Island genannt. Auf der Westspitze dieses wie ein grünes Blatt auf den blaugrünen Wassern schwimmenden Eilandes erheben sich die drohenden Mauern des Forts Hamilton und auf der Zinne desselben weht das stolze „Star spangled Banner“ der Union. Die senkrechte Stellung der Streifen und der in der einen Ecke von Sternen umgebene Adler belehren uns, daß die Insel Bundeseigenthum ist. Im Mittelpunkte der Insel und auf einer kleinen Anhöhe befinden sich die weitläufigen Baulichkeiten der Arsenale, der Casernen der Besatzung und das Recrutendepot, das größte der Vereinigten Staaten. Die Sonne sinkt bereits hinter den baumgekrönten Höhen des Jersey-Ufers und vergoldet, wie zum Abschiede, die silbernen Sterne der lustig im Winde wehenden Flagge. Ein fröhliches Treiben herrscht in den Höfen der Casernen, die von den Recruten bewohnt werden, und die lustige Weise des „Yankee doodle“ schallt von der Esplanade herüber, wo soeben die Garnison zur abendlichen dressparade angetreten ist. Da verstummt plötzlich fröhliches Lachen und lustiges Geschwätz, die eisernen Ringe des Cricketspiels werden bei Seite geworfen, und Alles eilt dem Landungsplatz zu, wo soeben der kleine Regierungsdampfer angelegt hat, beladen mit den neuesten Abendzeitungen und einem oder zwei Dutzend neuer Recruten. „Three Cheers for our new comrades“ schallt es von den Lippen der schon die blaue Jacke Tragenden, und unter dreimaligem „hipp! hipp! hurrah“ geht es den Hügel hinan und nach dem Casernenhofe. Die neuen Ankömmlinge werden dem Commandeur des Depots vorgestellt, ihnen werden Quartiere angewiesen, sie werden in „Squads“ getheilt und Sergeanten zugewiesen, ihre Civilkleidung wird ihnen gegen Einhändigung der nöthigen Uniformstücke abgenommen und ihnen dann im Speisesaale ein kräftiges „supper“ gereicht. Am nächsten Morgen werden ihnen die Kriegsartikel vorgelesen und sie sodann mit folgendem Eide endgültig in den Dienst der Vereinigten Staaten genommen:

„Ich, A. B., schwöre feierlich, den Vereinigten Staaten von Amerika Treue zu bewahren und ihnen redlich und ehrenhaft gegen alle ihre Feinde und Gegner, welche sie immer sein mögen, zu dienen und die Befehle des Präsidenten der Vereinigten Staaten und der mir vorgesetzten Offiziere zu befolgen und ihnen zu gehorchen, in Uebereinstimmung mit den für die Armeen der Vereinigten Staaten gegebenen Regeln und Artikeln. So helfe mir Gott!“

Nach dieser durch einen Richter oder Notar vorgenommenen Ceremonie schwindet alle Poesie des Lebens, Gehorsam tritt an die Stelle selbstdenkenden Verstandes und das Studium jener Künste beginnt, welches man im gewöhnlichen Leben Exerciren nennt. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß innerhalb dieser Depots die größte Disciplin, Ordnung und Pünktlichkeit herrscht, und daß vom Exercirplatz bis zur Hauptwache „il n'y a qu'un pas“. — Wenn die Leute so weit ausgebildet sind, daß sie in die Regimenter eingestellt werden können, so werden sie nach Bedürfniß, das sich aus den allmonatlich an die Generaladjutantur einzureichenden Stärkerapporten ergibt, seitens der letzteren denselben zugetheilt. Hier beginnt die hohe Schule der Leute, und dreimal Appell, einmal dressparade, Compagnie- und Regimentsexerciren täglich bringt ihnen bald die Ueberzeugung bei, daß auch in Amerika die Soldaten nicht auf Rosen wandeln, vielmehr auf schmutzigen Landstraßen, auf denen mancher spitze Stein selbst durch die dicksten Sohlen drückt.

Wenn wir in den vorhergehenden Zeilen — vielleicht mit ein wenig zu viel Romantik für den trockenen Stoff unserer Arbeit — versucht haben, eine Skizze von der Art und Weise zu entwerfen, wie Uncle Sam zu Recruten kommt, so haben wir damit doch noch nicht Alles erschöpft, was sich auf das Recrutiren bezieht und hier erwähnt werden muß. Wir wollen dieß nun mit einer weniger blühenden Objectivität nachzuholen versuchen.

Zunächst ist das ganze Land in Recruiting Departments getheilt, an deren Spitze jedesmal ein Stabsoffizier als Superintendant steht, welcher letztere im Generaladjutanten der Armee seine höhere Instanz findet. In jedem Departement ist ein Recrutendepot, an welchem der Superintendant seinen Sitz hat, und wohin alle Recruten zu transportiren sind. Die Commandos, welche für jeden Platz, an dem

eine Recrutenoffice etablirt ist, bestimmt sind und die aus einem Offizier und nach der Wichtigkeit des Platzes aus mehreren Unteroffizieren und Gemeinen, sowie einem Trommler oder Pfeifer bestehen, heißen recruiting parties. Sobald ein Recrutirungsplatz — recruiting station — durch den Superintendant bestimmt ist, requirirt derselbe die nöthigen Gelder, miethet die nothwendigen Räumlichkeiten oder etablirt, wenn diese nicht zu erlangen, ein Lager und das Recrutiren beginnt. Am nächsten Morgen lesen wir in den Blättern: „By order of the Adjutant-General a recruiting office is opened at this place. 500 able bodied men wanted for the U. S. Army. Apply at the office 7 CedarStreet" oder nach Befund „at the Recruting Camp. Terms of en listment etc." und ein Sergeant mit einem Trommler oder Pfeifer durchzieht die Städte und Dörfer der ganzen Gegend, unter Vorantragung eines riesigen Plakats desselben Inhalts. So werden buchstäblich die Leute aus allen Himmelsgegenden zusammengetrommelt. Ist die Station nicht ergiebig, so zieht man weiter zu einem besseren Platze. Daß die Armee auf diese Weise nicht grade die Crême der Gesellschaft in ihre Reihen aufnimmt, dürfte selbstverständlich sein, doch auch in der amerikanischen Armee versteht man es, „Leute zu Menschen zu machen", um uns einer Phrase zu bedienen, die uns oft genug in die Ohren gellte, als wir noch die Ehre hatten, mit Jeanne d'Arc ausrufen zu können: „Mein ist der Helm und mir gehört er zu!" — Es ist dieß der sogenannte „General Recruiting Service", d. h. die durch ihn angeworbenen Leute sind für die Armee im Allgemeinen bestimmt, wobei übrigens bemerkt sein mag, daß bei der Vertheilung an die Regimenter, so weit es thunlich, auf die Wünsche des Mannes in Betreff der Waffengattung oder des Regiments, zu welchen er eine besondere Neigung hat, jede billige Rücksicht genommen wird. Die wichtigsten und „ergiebigsten" Werbeplätze sind die großen Centralpunkte des Verkehrs und der Einwanderung, und die vier Stationen New-York, New-Orleans, St. Louis und Buffalo liefern doppelt so viel Recruten als sämmtliche anderen Departements zusammengenommen.

Außer dieser allgemeinen Recrutirung gibt es noch einen sogenannten „Regimental Recruiting Service, indem jeder Oberst das Recht hat, an irgend einem Orte des Departements, zu dem sein Regiment gehört, ein Werbebureau zu etabliren. Die Art und Weise des Werbens ist dieselbe wie oben beschrieben, doch sind diese Werbungen, im Ganzen genommen, nicht sehr lohnend.

Hiermit schließen wir unsere Betrachtungen der regulären Armee der Vereinigten Staaten von Amerika. Wir wollen uns kein Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen und den Werth oder Unwerth ihrer Leistungen anmaßen. Wir überlassen dieß gern competenteren Federn. Wie überall, so findet sich auch hier vieles Treffliche neben vielem Unpraktischen und Verwerflichen, und sollte letzteres das erstere vielleicht überwiegen, so mag das bei einem Volke wohl zu entschuldigen sein, das nie daran gedacht oder es beansprucht hat, eine Rolle in der großen Militärcomödie Europas zu übernehmen, das seine „Blüthen" vielmehr dazu benutzt hat, um durch sie den Samen jenes Baumes zu ziehen und auszustreuen, der hoffentlich noch einstmals die ganze Erde beschatten wird: wir meinen den Baum der Civilisation und Cultur!*) —

Miscelle.

Die Organisation des polnischen Aufstandes.

Ueber diese Organisation gibt eine in polnischer Sprache geschriebene „Instruction" interessante Aufschlüsse. Dieselben erklären Vieles, was an diesem neuesten Aufstande auffallend schien. Vor Allem folgt daraus, daß dem Aufstand ein wohldurchdachter Plan zu Grunde liegt. Aus der „Instruction" selbst heben wir nach der Uebersetzung Folgendes hervor.

Die Nationalregierung ernennt für jede Provinz einen Anführer. Dieser wählt und ernennt die Anführer der Parteigänger-Compagnien und in Uebereinstimmung mit diesen einen Oberlieutenant und zwei Unterlieutenants für jede Compagnie. Die Compagnieführer ernennen selbst ihre Unteroffiziere. Compagnien bilden sich je eine im Bezirk von 50,000 Einwohnern; jede besteht aus wenigstens 100—120 Mann, 11 Unteroffizieren und einem Feldwebel oder Wachtmeister. Bei jeder Infanteriecompagnie sollen 10—12 Pferde, bei jeder berittenen 6—20 Schützen zu Pferde sein. Die Compagnien sind nach den Bezirken numerirt.

Jeder Parteigänger erhält seine Ordnungsnummer innerhalb seiner Compagnie und nimmt einen Kriegsnamen an, unter welchem er in die Stammrolle eingetragen und ausschließlich genannt wird.

Bei der Auswahl seiner Leute muß man äußerst vorsichtig sein, da es sich nicht um die Zahl, sondern um die Tüchtigkeit handelt und neben der Blüthe der Nation nie deren Ausschuß stehen sollte. Die Offiziere müssen in der ihnen anzuweisenden Gegend ihres vorzüglichen Charakters wegen bekannt sein, denn auch im Kriege fragt man nach Antecedentien. Vor Allem hüte man sich vor Offizieren, die wegen schlechter Aufführung aus einer Armee entlassen wurden, denn die wahre Entschlossenheit beruht auf Moralität. Daß alle Soldaten von Fach seien, ist nicht erforderlich; die Anführer der Guerillas waren Müller,

*) Wir haben geglaubt, unserem amerikanischen Kameraden ohne Unterbrechung und wesentliche Kürzung das Wort lassen zu sollen; seine Darstellungen werden von unseren Lesern wohl ebenso wie von uns nur cum grano salis aufgenommen worden sein. Anm. d. Red.

Doctoren, Geistliche u. dgl., aber kühne, umsichtige und rastlos thätige Leute.

Die bäuerliche Kleidung ist die leichteste und zweckmäßigste Tracht für Parteigänger. Weite Hosen, an der Mütze die Cocarde als einziges Abzeichen. Die Offiziere ebenso; zur Bezeichnung ihres Grades wollene Schärpen, die Unteroffiziere wollene Litzen, die man leicht entfernen kann, kurz, Alle müssen so gekleidet sein, daß, nachdem die Waffen versteckt, die Abzeichen entfernt sind, kein militärisches Kennzeichen an ihnen übrig bleibt. Der Bequemlichkeit wegen sollten Parteigänger gar kein Gepäck haben. Eine Art Jagdtasche reicht für ein Hemd und Zwieback hin; in einer Nebentasche kann Munition geführt werden. Die Unteroffiziere müssen wenigstens einen Schraubenzieher mit sich führen. Alte Soldaten pflegen die Füße mit Schnaps und Seife einzureiben und in Leinwand zu wickeln; dieß ist auch für Parteigänger praktisch. Auch wechsele er nie die Fußbekleidung, bis die vom Marsche erhitzten Füße vollständig abgekühlt sind.

Die Beschaffung der Waffen für dergleichen Compagnien ist oft schwierig, entschiedener Wille wird aber jedesmal helfen. Am besten sind die Waffen bei einverstandenen Einwohnern in sorgfältiger Aufbewahrung versteckt. Für Infanterie ist Büchse oder Muskete mit Bajonnet, schlimmsten Falles eine Flinte genügend, im letzteren Falle noch ein Handbeil für das Handgemenge, deren außerdem immer gegen 20 in einer Compagnie vorhanden sein müssen. Für Reiter ist die Kosakenlanze Hauptwaffe, dazu allenfalls noch Säbel und Pistole, noch besser ein kurzes Gewehr. Das Sattelzeug wie es eben geht, am besten nach Kosakenart. Das reitende Fußvolk kann sich mit Bauersätteln begnügen; Decken doppelt genommen, von Wolle oder von anderen groben Stoffen, woran statt der Steigbügel Stricke angebracht sind, das Gewehr über die Schulter, das Bajonnet an der Seite, welches erst nach dem Absitzen aufgesteckt wird. Nach dem Absitzen werden je sechs Pferde von einem Manne gehalten, der sich in der Nähe der Abtheilung gedeckt aufhält.

Die Parteigänger müssen dieselbe Disciplin handhaben wie das reguläre Militär, anderenfalls würden sie nichts ausrichten und eine Plage des eigenen Landes sein. Die Anführer sind für die Uebergriffe ihrer Truppen verantwortlich; sie correspondiren mit dem Anführer der Provinz und stehen unter dessen Strafgewalt. Werden zwei oder mehrere Compagnien zu einer Expedition vereinigt und der Befehlshaber der Provinz ist verhindert, so ernennt er einen Compagnieführer zum Leiter der Expedition. Beute gehört der ganzen Abtheilung, außer Waffen und Munition, die als Nationalgut betrachtet werden. Doch hat die erbeutende Abtheilung das erste Anrecht, sich daraus mit Allem zu vervollständigen, was ihr am meisten fehlt. Die Parteigängercorps dürfen nichts auf eigene Hand requiriren. Lebensmittel werden ihnen durch die Gemeinden, denen sie angehören, hinlänglich geliefert. Ueber Alles, was sie sonst entnehmen, müssen sie Quittungen ausstellen zur späteren Abrechnung mit den Einwohnern bei der Steuererhebung. Es ist rathsam, daß die Anführer sich hierzu mit gedruckten Blanquetts versehen. Ueberflüssig zu bemerken ist, daß kein Parteigänger persönlichen Vortheilen nachgehen darf.

Organisirt man in einem Landestheile Parteigänger-Compagnien, so muß man gleichzeitig Posten zur Versendung von Rapporten und Einziehung von Nachrichten einrichten. In Städten und Dörfern muß jederzeit ein Bote bereit sein, sowohl bei Tage wie bei Nacht; ob zu Pferde oder zu Fuß, hängt von der Localität ab. Keine Correspondenz darf weitläufig sein. Besser wird es immer sein, auf Correspondenz sich nicht einzulassen, sondern wichtige Aufträge durch bekannte, intelligente und zuverlässige Boten mündlich zu bestellen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 30. April. [Beabsichtigte Herstellung von gezogenen Geschützen des schwersten Kalibers, sowie von Panzer-Kanonenbooten. — Nichteinführung des gezogenen 4Pfünders, sowie des Schulz'schen gelben Pulvers.] Es wird beabsichtigt, über die gezogenen 30Pfünder, welche bisher das schwerste Kaliber der neuen gezogenen preußischen Geschütze bildeten und vorzugsweise nur zu der Armirung der Strandbatterien und Kanonenboote, wie überhaupt zu Marinezwecken bestimmt waren, hinauszugehen und namentlich für die Küstenvertheidigung schwerere Kaliber, etwa bis zum 70Pfünder, herzustellen. Man zweifelt indeß noch, ob dieß wegen des gewaltigen Rückstoßes bei dem preußischen Hinterladungssystem möglich sein werde, wogegen andererseits aber verlautet, daß schon eine Anzahl derartiger schwerer Geschütze angefertigt sein sollen. — Die nach den englischen Versuchen bis zur Evidenz erwiesene Unzulänglichkeit der bisher schwersten preußischen Kaliber gegen die Eisenwände der neuen Panzerschiffe möchte wohl hierfür als entscheidend betrachtet werden. Auch der Bau von einigen Panzer-Kanonenbooten soll von der preußischen Regierung jetzt alles Ernstes beabsichtigt sein, und würden, wie man hört, vorzugsweise zunächst die durch freiwillige Sammlung zusammengebrachten Gelder hierzu verwendet werden. Auch sind ja neuerdings noch erst die bei Gelegenheit der Krönung König Wilhelms von der Stadt Berlin als Krönungsgeschenk dargebrachten 80,000 Thlr. für derartige Schiffbauten in Anspruch genommen worden. Vielleicht daß sich auch die Möglichkeit herausstellen möchte, einige der vorhandenen Kanonenboote erster Classe mit einem Panzer

zu versehen; da die Eisenplattenfabrication in Preußen noch nicht in Angriff genommen worden ist, würden diese Panzer vorläufig freilich vom Auslande bezogen werden müssen. — Die Einführung der neuen leichten gezogenen 4Pfünder als stehendes Kaliber bei der preußischen Feldartillerie scheint jetzt definitiv aufgegeben worden zu sein.*) Auch die Versuche mit dem seiner Zeit so viel erwähnten Schulz'schen gelben oder grauen Pulver scheinen für Preußen jetzt definitiv und mit ablehnendem Bescheid ihren Abschluß gefunden zu haben.

Großbritannien.

London, im April. [Die Eisenplattenfabrication zu Befestigungszwecken und die Marine.] Die Fabrication von Eisenplatten zu Befestigungszwecken, in welcher jetzt Deutschland, England und Frankreich sich den Rang abzulaufen suchen, hat sich die letzten Monate hindurch in dem Zustande ebenso großer Schwankung und Unsicherheit befunden, wie die Herstellung der Geschütze und Geschosse, welche bestimmt sind, jene Platten zu zerstören. Die Ergebnisse der in Shoeburyneß angestellten artilleristischen Versuche entschieden endgültig zu Gunsten der gerollten gegen die gehämmerten Platten, und doch schienen noch erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, um einen befriedigenden Vorrath an Platten herbeischaffen zu können, selbst das Minimum der Dicke, 4½ Zoll, angenommen. Zwar hörten wir mit Staunen von jenseits des atlantischen Meeres beständig von Panzerschiffen, die mit 12, sogar mit 15zölligen Eisenplatten umkleidet seien; doch löste sich das Räthsel bald darin auf, daß die speculativen Yankees die Aufträge ihrer Regierung so ausführten, daß sie ein- oder zweizöllige Platten zusammenfügten und in dieser Weise jede beliebige Dicke herstellten, obwohl die Widerstandskraft nicht einmal der einer soliden 4zölligen Platte gleichkommt. Die Regierung der Vereinigten Staaten freilich muß unter den jetzigen Verhältnissen nehmen, was sie bekommen kann; doch in Chatham oder Portsmouth hat man Muße genug, um eine sorgfältige Prüfung und Auswahl anzustellen. Hier in England ist Sheffield einer der Hauptorte der Eisenplattenfabrication geworden, besonders nachdem es in der jüngsten Zeit in dem Handel mit kleineren Eisenartikeln so bedeutend eingebüßt hat, und man hofft mit den Crinolinen für Fregatten ein viel lukrativeres Geschäft zu machen als mit den Crinolinstahlreifen für Damen. In der vorjährigen Ausstellung zog bereits eine Eisenplatte von 22 Fuß Länge und 4 Fuß Breite bewundernde Aufmerksamkeit auf sich; und um den gigantischen Fortschritt, welchen die Fabrication in der kurzen Zwischenzeit gemacht hat, ermessen zu können, möge man erfahren, daß neulich in den „Atlas Woorks" von Mr. Brown in Sheffield bei einem Besuche, welchen der erste Lord der Admiralität, der Herzog von Sommerset, dem Etablissement abstattete, eine glühende Masse fast geschmolzenen Eisens im Gewicht von 20 Tons zu einer 19 Fuß langen, 3 Fuß 9 Zoll breiten und 12 Zoll dicken Befestigungsplatte gerollt wurde. Die Schnelligkeit und Sicherheit, mit welcher diese und andere kleinere Platten hergestellt wurden, zeigte die in einem so neuen und wichtigen Fabricationszweig bereits gewonnene Geschicklichkeit in ihrem besten Lichte. Nach diesen Operationen ließ Mr. Brown eine Masse Gußeisen in das zähe sogenannte Bessemer-Metall verwandeln, welches jetzt in so großer Ausdehnung zu Stahlschienen bei Haltepunkten, Weichen und Knotenpunkten verwendet wird. Vor einigen Jahren noch ein Gegenstand lebhafter Controversen, hat der Bessemer'sche Proceß jetzt in England wie auf dem Continente die allgemeinste Anerkennung gefunden. Zum großen Theil sind aus diesem Metall auch schon die gezogenen „Blakely"-Kanonen fabricirt worden, welche, von hier aus schon in Masse nach Amerika, in den Norden wie in den Süden, verschickt, dort unter dem Namen Parrot-Geschütze noch über die Armstrong- oder Whitworth-Kanonen geschätzt werden. — Auf dem Diner, welches Mr. Brown dem Herzoge von Somerset und den übrigen anwesenden Mitgliedern der Admiralität nach Besichtigung der Etablissements gab, erwähnte der Herzog in einer Rede der vielfachen Vorschläge, welche ihm fast täglich zur Hebung der Marine und zur stärkstmöglichen Befestigung der Kriegsdampfer zugingen. Den meisten dieser Rathgeber schwebe irgend ein Beispiel aus der Natur vor; der eine weise auf einen Schuppenpanzer, wie das Krokodil ihn habe, hin, der andere verlange, man solle die Haut des Rhinoceros in Eisen copiren; ein dritter verwerfe alles das und nehme als einzige Rettung in der Noth sein Muster von den Flügeln eines Käfers, deren glatte Oberfläche, in Eisen dargestellt, jedes Geschoß ableiten lasse.

Schweden.

Stockholm, 27. April. [Das Marinebudget für 1863/65.] Die Reichsstände haben in diesen Tagen die Budgetverhandlung über die für die Marine zu bewilligenden Summen abgeschlossen; bewilligt ist demnach insgesammt für die nächsten 3 Jahre die Summe von 13 Millionen Rthlr. schwed.*), davon zu Neubauten die Summe von 600,000 Rthlr. schwed., also 230,000 preuß., per Jahr. Für diese Summe dürften wohl nicht eben viele Panzerschiffe zu bauen sein. In der That ist das Einzige, was in dieser Beziehung vorerst beabsichtigt wird, der Bau eines dem Monitor ähnlichen Schiffes, zu welchem Lieutenant d'Ailly, der kürzlich aus Amerika zurückgekehrt ist, wo er unter Capitän Ericson's Anleitung die Construction dieser Schiffe studirte, die Zeichnung geliefert hat. Das Schiff soll 500,000 Rthlr. schwed. kosten und so klein sein, daß es durch die Stockholmer Schleusen in den Mälarsee passiren kann.

*) Man vergleiche den Aufsatz in Nr. 16 u. 17 der A. M.-Z.: „Ueber die Einführung des gezogenen 4Pfünders in der preußischen Artillerie".

*) Ein schwedischer Reichsthaler = 11½ Sgr. preußisch.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 19. Darmstadt, 9. Mai. 1863.

Der neueste dänische Gewaltact.

[ρ.] Am 30. März hat die dänische Regierung eine Bekanntmachung erlassen, welche als ein entscheidender Schritt zur Lösung der schleswig-holstein'schen Frage betrachtet werden muß, — natürlich im dänischen Sinne, nicht im deutschen, nicht im Sinne des guten alten Rechtes der Herzogthümer. Wir haben nicht nöthig, den Beweis dafür anzutreten. Die königlich hannoversche Regierung hat in der Begründung des Antrags, den sie aus diesem Anlaß am 23. April beim Bundestag einbrachte, bereits überzeugend nachgewiesen, daß jene Bekanntmachung nichts anderes bedeutet als die Einverleibung Schleswigs in Dänemark und die Unterwerfung der deutschen Bundesländer Holstein und Lauenburg unter den Eiderstaat. Die beiden deutschen Großmächte haben jede in einer besonderen und dann noch in einer gemeinschaftlichen Note in Kopenhagen gegen den Schritt protestirt. Hannover hat in dem genannten Antrag den deutschen Bund aufgefordert: diesen neuesten dänischen Staatsstreich, sowie alle Verordnungen und Maßnahmen der dänischen Regierung, welche seit dem Bundesbeschluß vom 8. März 1860 für Holstein und Lauenburg erfolgt sind, für rechtsunverbindlich zu erklären, von Dänemark die Zurücknahme jener Bekanntmachung, wie die Beobachtung der Bundesbeschlüsse zu verlangen, gegen die Einverleibung Schleswigs feierlichen Protest einzulegen, endlich den vereinigten holsteinschen und Executionsausschuß mit der Vorbereitung der für den Fall einer Weigerung Dänemarks nöthigen Schritte zu beauftragen. Die großherzoglich oldenburgische Regierung ist noch einen Schritt weiter gegangen: sie hat am 30. April beim Bunde beantragt, er möge die Verabredungen von 1851 und 1852, nachdem Dänemark dieselben verletzt und gebrochen habe, auch seinerseits für erloschen erklären, den Anspruch auf die volle Herstellung der alten Rechte Deutschlands und der Herzogthümer erheben und die geeigneten Maßregeln zur Durchführung dieser Rechte ergreifen. Der Unterschied der beiden Anträge liegt darin, daß Hannover den dänischen Gesammtstaat in der Weise, wie er durch die Verträge von 1851 und 1852 festgestellt ist, sofern Dänemark rechtzeitig nachgibt, noch nicht antasten will, während Oldenburg unmittelbar zum alten Recht der Herzogthümer auf ihre unzertrennliche Verbindung und auf ihr besonderes Recht der Erbfolge im Mannesstamm zurückgegriffen sehen möchte. Dem letzteren Standpunkt sollen sich am Bunde bereits Bayern und Baden angeschlossen haben. Wie dem sei und was auch zunächst die Bundesversammlung beschließt, wir sehen, die alte Wunde an unserer Nordgrenze ist wieder

aufgebrochen, wir sind auf's neue erinnert an eine militärische Anomalie im deutschen Bundesheer, die schwerlich ihres Gleichen hat, an eine Gefahr, die Deutschland in einem Theil seiner schönsten und reichsten Provinzen fortdauernd auf's schwerste bedroht.

Mit Recht hat Hannover in seinem Antrag auf die sogenannte Aussonderung des holstein'schen Bundescontingents hingewiesen. Diese Aussonderung, wie sie die Bekanntmachung vom 30. März feststellt, besteht einfach darin, daß sie den deutschen Bundesländern Holstein und Lauenburg neue militärische Lasten auferlegt. Nicht ihr Heertheil ist aus der dänischen Armee, sondern die Kosten für denselben sind aus dem Gesammtstaatsbudget ausgesondert. In Folge davon sollen die Herzogthümer diese Kosten allein tragen und zugleich zum gemeinsamen Budget für die dänische Armee steuern; sie sollen die Mannschaft für das Bundescontingent stellen und zugleich ihren Antheil Soldaten für die dänischen Garden in Kopenhagen liefern. Im Uebrigen bleibt Alles beim Alten. Dieser Heertheil des deutschen Bundes bleibt seiner Mehrzahl nach in dänischen Garnisonen; er wird von dänischen Offizieren commandirt; er wird auch in diesem Jahre so wenig nach der Anordnung des Bundes zur Inspicirung gestellt werden, wie es 1858 geschehen ist; er wird auch künftig gemeinsamen deutschen Heeresübungen so wenig beiwohnen, wie er den Manövern des 10. Armeecorps bei Nordstemmen beigewohnt hat. Statt dessen werden wir diese deutschen Männer, wenn es einmal zum Kampfe kommt, in Waffen gegen Deutschland erblicken, oder sie werden im besten Falle die dänischen Inseln bewachen, damit die Dänen desto nachdrücklicher und vollzähliger ihre Sache gegen Deutschland durchfechten können. Ein Heertheil, der dem deutschen Bunde angehört, doch seinen Weisungen nur so weit folgt, als er der Regierung in Kopenhagen zufällig beliebt; Soldaten, die mit ihrer Treue Deutschland und dem alten Recht ihres Landes verpflichtet sind und zugleich dem König von Dänemark Gehorsam zu leisten haben, der gegen beides ihren Dienst verlangen wird; — wo findet sich eine solche Erscheinung zum zweitenmal? Das holstein'sche Contingent zählt nur 6600 Mann, wenig über den hundertsten Theil des großen deutschen Bundesheeres; aber wenn es noch zehnfach kleiner wäre, dürften wir ein solches Verhältniß auf die Dauer bestehen lassen? Verträgt es sich mit den militärischen Gesetzen der Treue und des Gehorsams, mit den politischen Gesetzen des Ansehens und der Geltung unserer höchsten nationalen Behörde?

Wir nannten die Gefahr. Grade in diesem Augenblick geht die Rede, daß die Commission deutscher Offiziere, welche um diese Zeit im vorigen Jahre in Hamburg getagt hat, doch nicht ohne Erfolg zusammengetreten war. Es soll die Erbauung von 8 Panzerschiffen und von 6 neuen Eisenbahnlinien zum Schutz unserer nördlichen Küsten beantragt sein; rascher als wir es gewohnt sind, wolle man zur Ausführung schreiten, bis zum Jahre 1866 solle Alles vollendet sein. Bis zum Jahre 1866 aber sollte eine Frage entschieden sein, welche allen anderen Maßregeln zum Schutze deutscher Küstenländer erst ihre Bedeutung verleiht oder, falls die Entscheidung gegen uns ausfällt, alle Bedeutung raubt. Wir brauchen hier den Beweis nicht auf's neue zu führen, daß die Position an der Eider der nothwendigste und wirksamste Schutz für die deutschen Länder an der Nord- wie an der Ostsee ist; die Allg. Mil.-Ztg. hat diesen Beweis wiederholt beigebracht. Was in der That sollen uns Panzerschiffe helfen, wenn unserem Feinde grade im Mittelpunkt unserer Küstenlinie die stärkste Position offen steht? Wir begrüßen mit Freude den ernsten Anfang zur künftigen Entwickelung einer deutschen Seemacht; wir wissen, daß wir auch auf dem Meere ein Wort mitreden müssen, wenn wir eine Nation werden wollen, deren Geltung in der Welt ihrer Größe und ihren Machtmitteln entspricht. Aber wir müssen doch zuerst in unserem Hause sicher wohnen, wenn wir uns mit Ehren und Erfolg außer demselben zeigen wollen. Zur bloßen Abwehr feindlicher Schiffe könnten im Nothfall selbst einfache Küstenbefestigungen genügen; bei Charleston haben wir in diesen Tagen wieder gesehen, daß auch die Panzerschiffe gegen Landbatterien nichts vermögen. Um aber die offene Grenze an der Eider zu schützen, dazu bedürfen wir, wie es jetzt dort steht, eines ganzen Heeres. Rendsburg ist zur Hälfte geschleift, jene Werke von 1850, welche, weiter ausgeführt, die Festung zum Operationsplatz erheben konnten, sind verschwunden, statt ihrer hat der alte Gegner nur einen Tagmarsch weiter nach Norden die natürliche Stärke der Grenze durch eine Reihe neuer Befestigungen zu einer gewaltigen Vertheidigungslinie erhoben. Wenn jetzt ein Krieg dort losbricht, so bedarf der deutsche Bund der äußersten Umsicht und Schnelligkeit, wenn er nicht Rendsburg mit der Eiderstellung noch vor dem ersten Schuß in feindlichen Händen sehen will. Und diese Eiderstellung ist von entscheidender Bedeutung für die Beherrschung des Landes bis nach Dömitz hinauf, dort, wo Preußen, Hannover und Mecklenburg zusammenstoßen. Die holstein'sche Seenplatte gewährt einer feindlichen Armee im Zusammenhang mit Rendsburg und der Eider einen Rückhalt von solcher Stärke, daß ihr, zumal wenn sie zugleich über Schiffe gebietet, nicht bloß Hamburg und Lübeck gehorchen müssen, daß ihr zugleich der größere Theil von Mecklenburg und das nördliche Hannover offen stehen. Es ist darum das unmittelbarste Interesse für die eigene Erhaltung, welche diese deutschen Städte und Staaten zu der Forderung antreiben muß, daß endlich die schleswig-holstein'sche Frage gelöst werde; es ist zugleich für Preußen seine ganze Stellung und Bedeutung im deutschen Norden damit verknüpft. Oder sollen Minden, Magdeburg und Stralsund nur dafür da sein, daß die deutschen Truppen hinter ihren Wällen Schutz suchen; sollen die Anfänge der preußischen Flotte nur dafür da sein, den zweiten Seehandel Europas mit

desto größerem Hohn einem kleinen Feinde überliefert zu sehen? Wahrlich, was wir für unsere Küsten und für unsere Seemacht thun mögen, es klingt wie Spott, so lange wir diesen Schaden nicht getilgt haben.

Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, welcher Antrag, der hannoversche oder der oldenburgische, im Laufe der diplomatischen Verhandlungen, in die wir eingetreten sind, für jetzt der richtigere ist. Für uns genügt es, zu wissen, daß die Sache uns zuletzt mit Macht über beide Anträge hinaustragen muß. Denn Dänemark wird nicht nachgeben: es hat der Note des Lord Russell, es hat der Zusprache von Frankreich und Rußland nicht nachgegeben, es hat die Bundesbeschlüsse von früher für nichts geachtet, — es wird am wenigsten jetzt weichen, wo Deutschland oder doch Preußen vor viel schwereren Verwickelungen steht. Das ist die Folge, der Dank davon, daß Deutschland einst gegen die von deutschen Waffen vertheidigte Sache mit deutschen Waffen den König von Dänemark wieder in seine Macht und seinen Besitz an der Eider eingesetzt hat. Wenn damals vielleicht durch eine Theilung Schleswigs der Streit geschlichtet werden konnte, so ist das heute vorüber; in der jetzigen Lage gibt es schwerlich ein Mittel der Ausgleichung. Was da zunächst diplomatisch geschehen muß, das fällt nicht in den Bereich eines militärischen Blattes; wohl aber ziemt es einem deutschen Militärorgan, daran zu erinnern, daß dort des Vaterlandes Sicherheit und Größe bedroht, daß dort die Ehre der deutschen Waffen verpfändet ist.

Noch ein Wort über die Zukunft der Cavalerie.

(Fortsetzung.)

[45.] Die Veränderungen in der Taktik der beiden vorzugsweise zum Feuergefecht bestimmten Waffen beschränken sich im Ganzen doch eigentlich nur auf eine stellenweise Vergrößerung der Distanzen, und wie die Grundregeln der Kriegskunst seit uraltester Zeit stets dieselben geblieben sind und es auch bleiben werden, so lange das Schwert über das Schicksal der Nationen entscheidet, so sind sich auch die der Reiterei von Alters her gleich geblieben; wo von ihnen abgewichen wurde, war es eine Zeit des Verfalls dieser reinen Offensivwaffe, die, wenn sie sich wieder zu altem Glanze erhob, auch stets zu ihrer alten Taktik zurückkehrte. Diese ist die einfachste von der Welt und besteht, nachdem sie den Urlehrsatz befolgt: „Bringe Massen auf den entscheidenden Punkt“, in geordnetem, geschlossenem, unaufhaltsamem, rücksichtslosem Drauflosreiten! Und um gleich hieran anzuknüpfen, abstrahiren wir daraus auch die Zukunft der Cavalerie, die nicht, wie man in neuester Zeit so vielfach zu lesen bekommt (wobei wir hoffen wollen, daß das nicht Alles von wirklichen Cavaleristen geschrieben ist), die nicht allein in der bescheidenen Vervollständigung des durch die anderen Waffen errungenen Sieges zu suchen ist, — nein, die wie zur Zeit ihres höchsten Glanzes in der Erringung des Sieges selbst bestehen muß! Wer wollte es läugnen, daß dieses Ziel, welches seit der Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch ein immer schwerer erreichbares wurde, durch die neuesten Vervollkommnungen der anderen Waffen als ein sehr hoch gestecktes erscheint, — je höher aber, desto würdiger für die ritterlichste aller Waffen. Und dabei können wir getrost die Thaten der Seydlitz'schen Reiterei, die der Napoleonischen Heere und jene seiner Gegner zum Vorbilde nehmen, deren letztere zwei — man möge uns nicht mißverstehen — wenn auch nicht durch die Führung eines Seydlitz, zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen, seine überwältigende Entscheidungskraft besitzen konnten, doch der glänzenden Beispiele herrlicher, nachahmungswerther Reiterthaten übergenug aufzuweisen haben; sie sind auch dem gezogenen kleinen und großen Gewehr gegenüber nicht zu verachten, und streben wenigstens müssen wir dahin, nicht allein diese Thaten zu erreichen, — nein, sie zu überbieten. Schwer mag das sein, aber unmöglich? Einen solchen Gedanken darf der echte Reitersmann nie aufkommen lassen. Wer nicht vorwärts geht, geht zurück.

Nun aber laßt uns sehen, wie und wo denn bei unserer Cavalerie Fortschritte zu machen, Mängel zu heben und somit der Weg zu dem hohen Ziele zu ebnen wäre. Kraft, Ordnung, Gewandtheit und Schnelligkeit, das sind unsere Hauptfactoren, von denen wir, den weit und sicher tragenden Feuerwaffen gegenüber, namentlich die letzteren zwei zu potenziren suchen müssen, ohne die ersten beiden darüber zu verlieren! Das ist keine ganz leichte Aufgabe, aber sie muß und wird nicht nur lösbar sein, sie ist es auch.

Durch Kraft und Ordnung hat sich die deutsche Reiterei — und mit dieser haben wir es hier vorzugsweise zu thun — stets in hervorragender, rühmlicher Weise ausgezeichnet; an Gewandtheit und Schnelligkeit, obwohl sie auch diese Eigenschaften meistens aufzuweisen hatte, hat sie doch manchmal überlegene Gegner gefunden, und namentlich hat die Gewandtheit seit der bei fast allen deutschen Cavalerien übermäßig abgekürzten Dienstzeit vielfach Einbuße erlitten. In Betreff einer genügend langen Dienstzeit machen nur Oesterreich und Hannover eine beneidenswerthe Ausnahme; die übrigen Staaten sind mit ihren drei Jahren (und selbst diese werden nicht einmal überall streng eingehalten!) übel daran; wir unsererseits wenigstens halten den an die Cavalerie gestellten hohen Anforderungen gegenüber eine vierjährige Dienstzeit für das Minimum. Doch wird daran, wie nun einmal die Verhältnisse liegen, leider nicht viel zu ändern sein, und so müssen wir sehen, wie wir auch in diesem be-

schränkten Zeitraum unserem Ziele nahe kommen können.

Betrachten wir das gegebene Material an Pferd und Mann, so läßt dieses bei nicht überspannten Anforderungen wenig zu wünschen übrig. Was Pferd und Pferdezucht betrifft, so befinden wir uns auf einer sehr befriedigenden Stufe. Die trefflichen Cavaleriepferde der österreichischen, der preußischen Reiterei, letztere an Schönheit oft noch von denen der hannoverschen (und einiger kleinerer Nordstaaten, wie Braunschweig, Mecklenburg) überboten, die unansehnlicheren, aber nicht minder brauchbaren der bayerischen Reiterei, die kleineren, aber ungemein ausdauernden der württembergischen, letztere zwei an Zähigkeit den norddeutschen häufig noch überlegen, — sie alle liefern ein Material, das nicht viel zu wünschen übrig läßt und in seiner Gesammtheit wohl schwerlich von einer der übrigen europäischen Reitereien übertroffen werden wird. In Betreff der Mannschaft wäre ein vorzügliches Material an und für sich wohl in reichem Maße vorhanden, nur gibt man sich nicht überal die Mühe, es gehörig herauszuziehen und zu sichten, oder geht hierbei nicht von den richtigen Grundsätzen aus. Kleine untersetzte Leute werden denen des höchsten Zollmaßes fast immer an Gewandtheit und Kraft überlegen sein. Soweit jedoch wäre das Resultat unserer Forschungen ein befriedigendes zu nennen und als die Lichtseite des Bildes zu betrachten, das unsere Cavalerie in ihrer augenblicklichen Verfassung darbietet. Wir kommen nun an die Schattenseite. Wo viel Licht ist, ist viel Schatten, sagt man. Hier ist aber denn doch von letzterem eine mehr als nothwendige Menge vorhanden.

Zunächst, um wieder bei dem Grundstoff zu beginnen, dem einzelnen Mann und Pferd, kommen wir an deren Ausrüstung; sie bietet einen wenig erfreulichen Anblick und leidet in allen Armeen an einer bedauerlichen Schwerfälligkeit. Der Mann, in einen engen, die freie, ungezwungene Bewegung in nicht geringem Grade erschwerenden Waffenrock eingepreßt, mit einer Kopfbedeckung, deren lästige Höhe und drückende Schwere in keinem Verhältniß zu dem Schutze steht, den sie gegen den Hieb und gegen die Witterung bietet, zumal da dieser Schutz nicht einmal bei Allen gewährleistet ist, namentlich was die Witterung betrifft; mit einer, an einem ganz unverhältnißmäßig breiten Riemen befestigten Patrontasche, die für jeden Füsilier groß genug erscheint; in ein Paar über vier Pfund schwere, mit störrigem Leder besetzte Hosen gesteckt, deren Leder in einigen Staaten sogar das ganze Bein umschließt und über das Knie hinaufreicht, diesen empfindlichsten Körpertheil des Reiters, das Knie, durch eine straffe Anspannung schmerzhaft einzwängt und, einmal naß geworden, in langer Zeit nicht mehr trocken werden läßt, — dieser Mann, durch seine unpraktische Kleidung daran gehindert, die Gewandtheit, welche er, wie wir wünschen wollen, besitzt, in ihrer ganzen Ausdehnung zur Geltung zu bringen, wird nun auf ein vollkommen dienstüchtiges, kräftiges und schnelles Pferd gesetzt, das aber durch seine hochaufgethürmte Packung eher einem Lastthiere als einem Streitroß gleicht und durch die Schwere derselben an dem zweiten und wichtigsten Moment, an der Schnelligkeit, wesentlich einbüßt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Angriff auf Charleston am 7. April 1863.

Mit einem Plan.

(Originalcorrespondenz aus Jersey.)

[S. v. F.] Schon lange hatten der commandirende General des Departements Süd-Carolina, Major-General Hunter, und der Admiral Dupont einen gemeinsamen Angriff auf den Hafen und die Stadt Charleston angeordnet. Nach den größten Vorbereitungen wurde am 7. April der Angriff formirt, aber von den Südländern zurückgeschlagen. Die Details des Kampfes dürften für die Leser der A. M.-Z. nicht ohne Interesse sein. Die Panzerschiffe haben darin selbst die Erwartungen der größten Zweifler nicht erfüllt, und wir trauern in diesem Augenblick über das unvermeidliche Aufgeben eines Unternehmens, von dem das Land mit mehr Vertrauen als Grund große Resultate erwartete. Furchtbar, wie der Kampf gewesen, kann er doch kaum eine Schlacht genannt werden, denn die Flotte „fühlte", so zu sagen, nur an den Außenwerken des Feindes herum, ohne je dahin zu gelangen, von wo sie den eigentlichen Angriff beginnen wollte, nämlich vor die Nordwestfront von Fort Sumter. — Es würde thöricht sein, das Resultat dieser Recognoscirung zu verläugnen, wie es einem jeden vorurtheilsfreien Beobachter sich aufdrängte: daß nämlich die Panzerflotte für sich allein durchaus unzureichend ist, um Charleston zu nehmen. Dieses Resultat war, daß nach einem nur zweistündigen Kampf fünf von den neun Panzerschiffen kampfuntüchtig gemacht waren. Eins von diesen, der Keokuk oder die Whitney-Batterie, war so furchtbar durchschossen, daß es nur mit Mühe nach seinem alten Ankerplatz zurückgebracht werden konnte und alsbald dort versank. Die übrigen vier Monitors, wenngleich nach der Aussage der Ingenieure nur so beschädigt, daß sie binnen kurzem reparirt sein werden, waren nichtsdestoweniger vorerst ebenfalls kampfunfähig geworden. Was aber dabei in's Auge zu fassen ist, ist die Thatsache, daß dem concentrirten Feuer, welches diesen Schaden stiftete, die Flotte streng genommen nur eine halbe Stunde ausgesetzt gewesen, und daß während dieser Zeit die Flotte sich nur erst am Eingang zu dem Höllenschlund befand, durch den sie hätte passiren müssen, um Char-

leston zu erreichen, daß sie mit andern Worten durch eine doppelte und über vier Meilen lange Linie eines gleichen Feuers wie das, welches sie von den Wällen des Forts Sumter empfing, hätte durchgehen müssen. — Gegenüber von Fort Sumter befindet sich eine doppelte Reihe von Pfählen eingerammt, welche die Schiffe in einer wohlbekannten Schußweite aufhalten und für eine geraume Zeit unter den Focus des Feuers der Forts und Batterien bringen. Von Zeit zu Zeit und bis zur Stadt hinauf wiederholen sich diese Pallisaden, und zwischen denselben sind Taue und Netze gelegt, welche die Propellers verstricken, und befinden sich Höllenmaschinen eingesenkt von solchen Proportionen, wie man nie zuvor im Seekrieg geträumt hat. — Die Flotte traf am Freitag Nachmittag den 3. April zu Edista ein und sammelte sich in der Bucht dieses Stromes. Um es der Panzerflotte zu ermöglichen, über die ohnweit befindliche Charleston-Barre zu kommen, mußten Wind und Fluth günstig sein. Der gewöhnliche Wasserstand ist dort zur Fluthzeit 18 Fuß, nur die Frühjahrsfluthen bringen ihn auf 19 Fuß. Da nun die „New-Ironsides" 16 Fuß geht, so fiel der Angriff ohne Frage in die günstigste Jahreszeit. Was zudem über die Seetüchtigkeit der Monitors gesagt wird, ist großentheils Illusion, denn diese Schiffe erfordern die gewandteste und delicateste Behandlungsweise; sie sind, richtig gesprochen, see-untüchtig. Erst am Sonntag Morgen den 5. April legte sich der Wind so, daß die Anker gehoben werden konnten. Nach einer dreistündigen Fahrt befand sich die Panzerflotte auf dem Ankergrund der Blocadeflotte, circa sechs Meilen von Fort Sumter. Am selben Nachmittag wurde Capitän Rhind mit dem Koekuk und unter der Assistenz des Coast-Surrey-Offiziers C. O. Boutelle und den Piloten des Geschwaders über die Barre geschickt, um das Fahrwasser zu sondiren. Der nördlich vom alten Hauptcanal gebildete neue Canal, in welchem voriges Jahr die Steinflotte versenkt worden, wies sich mit 1½ Fuß mehr Wasser aus als der alte Canal. Die Sondirung wurde erfolgreich vollzogen. — Am Montag verlegte der im James Stolger von Port Royal abgegangene Admiral Dupont sein Quartier nach der New-Ironsides, die zum Flaggenschiff während des Kampfes auserseben war. Dann kam der Befehl für die Panzerflotte, in der ausgegebenen Schlachtordnung über die Barre zu gehen, was bestens gelang. Um 9 Uhr lagen die Ironsides und Monitors im Hauptfahrwasser parallel mit Morris Island und circa eine Meile von der Küste. Nun aber erhob sich ein in jener Region in der Frühjahrszeit häufiger Nebel, welcher die Flotte nöthigte, im Schiffscanal vor Anker liegen zu bleiben, weil er die von Mr. Boutelle ausgesteckten Bojen und angedeuteten Landmarken durchaus unsichtbar machte. Am nächsten Tage aber blies ein gelinder Nordwind den Nebel weg, und es brauchte nur noch die Fluth abgewartet zu werden, um an's Werk zu gehen. — Der Schlachtplan war vom Admiral Dupont schon an die Capitäns ausgegeben. Dieser Ordre entnehmen wir, da sie uns zur Hand, das Folgende: „Das Geschwader wird den Haupt-Schiffscanal hinaufgehen, ohne das Feuer der Batterien von Morris Island zu erwidern, es werde denn ein besonderes Signal zu diesem Ende gegeben. Wenn nun die Schiffe in gute Schußweite von Fort Sumter gekommen sind, werden sie auf dieses ihr Feuer eröffnen, indem sie ihre Position gegen Norden und Westen nehmen, so daß sie dessen linke oder nordöstliche Seite aus einer Distanz von 1100 bis 800 Schritt bestreichen können. Das Feuer wird nach der Mitte des Forts gerichtet. Die commandirenden Offiziere werden darauf sehen, daß keine Schüsse vergeudet werden, und ihre Leute dahin instruiren, daß es mehr auf ein präcises als auf ein schnelles Feuern ankommt. Die Schlachtlinie wird in folgender Ordnung gebildet:

1) Weehawken, mit Floß, Capitän J. Roggers,
2) Passaic, Capitän P. Drayton,
3) Montauk, Commandeur J. L. Worden,
4) Patapsco, Commandeur D. Stemmen,
5) New-Ironsides, Commandeur T. Turner,
6) Katskill, Commandeur G. W. Roggers,
7) Nantucket, Commandeur D. Mett. Fairfax,
8) Nahant, Commandeur J. Dawnes,
9) Koekuk, Lt. Commandeur H. C. Rhind.

Das Reservegeschwader, dessen Senior-Offizier Capitän E. F. Green ist, bildet sich außerhalb der Barre nahe der Eintritts-Boje und besteht aus den folgenden Schiffen:

1) Canandaigua, Capitän J. F. Green.
2) Unadilla, Lt. Commandeur S. P. Quackenbush,
3) Hansatonic, Capitän W. R. Taylor,
4) Wissahicken, Lt. Commandeur J. G. Davis,
5) Huron, Lt. Commandeur G. A. Stevens.

Wenn die Panzerschiffe nach der Reducirung von Fort Sumter die Batterien auf Morris Island beschäftigen, wird das Reservegeschwader dieselben unterstützen." — So weit der Befehl des Admirals.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Die Organisation des polnischen Aufstandes.

(Schluß.)

Der Parteigängerkampf kann nur auf die Dauer Vortheile gewähren, darum fordert er Geduld und Beharrlichkeit. Je mehr er sich in die Länge zieht, desto glücklicher muß er ausfallen, denn je länger eine Nation ihn führt, desto besser wird sie ihn führen lernen. Ihre kriegerische Stärke vermehrt sich, die feindliche Armee hingegen wird um so mehr geschwächt und desorganisirt, je länger sie einem solchen Kriege ausgesetzt ist. Diese Art Krieg hat zwar enorme Verheerungen im

Gefolge; aber das größte Uebel, welches eine Nation zu treffen vermag, ist ihr Untergang.

Die ersten Kraftanstrengungen der regulären Macht werden dieser die Oberhand geben; die Parteigänger müssen also anfangs jeden Zusammenstoß vermeiden und sich auf die Desorganisation der einzelnen von der Armee getrennten Detachements beschränken, auf das Abfangen der Couriere, Generale, Beamten und auf die Vernichtung einzelner Soldaten. Dieß Alles wird den Feind nöthigen, starke Garnisonen an seinen Communicationspunkten zu lassen, sowie zum Escortiren aller Transporte, Couriere u. dgl. und endlich zur Entsendung zahlreicher mobiler Colonnen. Von jetzt an gibt der Feind schon viele Punkte bloß, wo man ihm auf den Leib gehen kann und so den Parteigängern Gelegenheit zum Handeln. Sind sie nicht stark genug, Feldwachen anzugreifen, sind sie es doch, diese zu allarmiren, zu umschleichen, ihre Posten oder Vedetten aufzuheben. Diese kleinen Verluste, scheinen sie auch augenblicklich wenig zu bedeuten, werden am Ende, an hundert Orten sich täglich wiederholend, die zahlreichste Armee ruiniren.

Ist die Organisation der Compagnien vollendet, und haben die Mannschaften Selbstvertrauen gewonnen, so kann man größere Expeditionen unternehmen: Aufhebung der vom Feinde eingesetzten Behörden, Zerstörung seiner Waffen- und Pulverfabriken und anderer Magazine, Wegnahme der Cassen, der Depots, Abschneiden und Erschweren der Lebensmittelzufuhren, Ueberfallen der Bagage, Transporte, Parks, Vorposten und kleiner Detachements, Verbrennen des Baumaterials, Zerstörung der Wege, Furthen, Brücken, Fähren und ähnlicher Fahrzeuge, Befreiung der Gefangenen, Allarmirung der Garnisonen und Necken der mobilen Colonnen. In allen solchen Unternehmungen muß der Parteigänger geschickt sein, die Oertlichkeit, Wege und Stege kennen, zuverlässige Nachricht vom Feinde haben, wo und wann dieser irgendwo und wie stark er ist und welche Vorsichtsmaßregeln er getroffen hat; nach allem diesem muß er sich richten können. Die Rolle des Spions, welche die niedrigste und strafwürdigste ist, wo sie der Habsucht dient, wird zur edelsten, wenn in ihr Jemand zum Besten des Vaterlandes sich opfert. Sogar die Gefahr, die mit der Aufgabe eines Spions verbunden ist, heiligt letztere für einen Nationalkrieg, und Niemand soll sich ihr entziehen, wenn es sich um die Rettung des Landes handelt. Jeder Einwohner soll sich bemühen, die Anführer mit Nachrichten und möglichst schnell zu versehen: über die Stärke der feindlichen Abtheilungen, Namen und Befehlshaber derselben, die Zahl der Geschütze, welche Richtung man einschlägt, über den Geist der Gesinnung. Zugleich muß er volle Verschwiegenheit über Bewegung und Stärke der eigenen Truppen bewahren, allen Fragen des Feindes ausweichen oder, wenn dieß unmöglich, alle List anwenden, ihn in Bezug auf Zeit, Ort und Anzahl zu täuschen.

Den von der Regierung und den Befehlshabern entsandten Emissären muß jedes Förderungsmittel ihrer Reise gewährt, sie selbst müssen nöthigenfalls versteckt werden. Die Kühnsten und Listigsten werden sogar dem Feinde als Spione sich empfehlen; ihnen wird es am leichtesten sein, genaue Nachrichten vom Feinde zu liefern, diesen irre zu leiten und gelegentlich in einen Hinterhalt zu locken.

Will man einen Ueberfall ausführen, muß man wenigstens zweimal stärker sein als der Feind. Die Verschiedenheit und Veränderlichkeit der Nebenumstände machen die Aufstellung fester Regeln hierbei unmöglich; die Fähigkeit, das Genie des Anführers sind die einzigen Leiter. Zur Regelung darf indeß dienen, daß man nie über zwei Drittel seiner Truppen zum Angriff verwendet, während der Rest die Reserve bildet, um entweder den letzten Widerstand des Feindes zu brechen oder den Rückzug zu decken, falls der Gegner unerwartet Verstärkungen erhalten sollte. (Es folgen andere minder bemerkenswerthe Regeln für den kleinen Krieg.)

Der Krieg gegen die feindlichen Pferde ist eine Hauptsache bei dem Partisanenkriege. Man allarmire die feindliche Cavalerie häufig bei Nacht, schleiche an die Weideplätze und tödte die Pferde, welche man nicht mitnehmen kann; Ställe, worin Pferde stehen, suche man zu verbrennen, überall vernichte man die Fourage und verbrenne Heuschober und Magazine, wozu man sich der bekannten Zündstäbe bedient.

In Spanien übte man die Kinder ein, in der Nacht den Pferden mit Stecknadeln die Augen auszustechen. In den Schenken bestrich man die Krippen mit flüssigem Arsenik und schüttete ihn in Brunnen und Teiche. In verlassenen Häusern mischte man unter Lebensmittel Opium und Arsenik. Von der Kanzel herab wurde die Nation hierzu angefeuert, und ganz Europa klatschte ihr Beifall; — weßhalb sollte es in ähnlichen Fällen nicht erlaubt sein? Bleibt doch ein einmal begonnener Nationalkrieg, wenn er überhaupt zu etwas führen soll, seiner Natur nach immer ein Ausrottungskrieg! Die Rache für die den früheren, der lebenden und sogar den künftigen Generationen zugefügten Ungerechtigkeiten und Beschimpfungen, für so vieles bei der Vaterlandsvertheidigung geflossenes Blut, Ehre wie Noth machen es allen Einwohnern ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und Standes zur heiligen Pflicht, jedes Mittel zur Vertilgung des Feindes anzuwenden, wobei sie zu bedenken haben, daß sie um so gefährlicher sein werden, je besser sie ihren Haß zu verbergen wissen, und daß in dem Gelingen jeder Maßregel deren beste Rechtfertigung liegt. (Es folgen noch allgemeine Bemerkungen über den kleinen Krieg und die Gefechtsordnung für Parteigänger.)

Die reitenden Abtheilungen dürfen sich nie zu lange in einer und derselben Gegend aufhalten, sondern müssen so zu sagen überall und nirgend sein; Leute, durch Strapazen gestählt, für die Ströme schwimmend zu überschreiten und ein Marsch von 10 Meilen gewöhnliche Uebungen sind. Die Abtheilungen zu Fuß sind mehr an den Ort gebunden, der ihnen im Nothfalle Schutz gewährt. Die Reiterei findet ihr Heil nur in ihrer größeren Beweglichkeit. Hundert und zehn Pferde sind auch nicht so schwer zu unterhalten.

Die Lazarethe tödten in gewöhnlichen Kriegen wenigstens doppelt so viel Leute als das Eisen. In einem Nationalkriege soll jeder verwundete oder kranke Soldat

in jedem Hause wie ein Sohn aufgenommen werden, das Lazareth nur für schwer Verwundete oder Erkrankte bestimmt bleiben. Dadurch würden die Lazarethe besser im Stand bleiben und die Sterblichkeit in ihnen abnehmen, während die Lazarethe des Feindes, die er nur in Garnisonen anlegen könnte, sich überfüllten. Die Unruhe des Gemüthes, welche immer nachtheilig auf Kranke wirkt und durch das Fahren der Kranken, die oft vorkommenden Allarmirungen der Lazarethe leicht hervorgerufen wird, muß zur Vergrößerung des feindlichen Verlustes stets das Ihrige beitragen.

Bei den Parteigänger-Abtheilungen — deren jede, so zu sagen, nur eine einzige Familie bildet — ist die sorgfältigste Fürsorge für die Pflege der Kranken selbstverständlich. Man wird sorgen, daß die Verwundeten nicht in die Hände des Feindes fallen und daß ihnen der gehörige ärztliche Beistand geleistet wird, zu welchem Zwecke sichere Verstecke zu ihrer Unterbringung ausfindig gemacht werden müssen. Sind letztere nicht vorhanden, so werden die Kranken an entlegene Orte geschafft, wo sie von den Einwohnern leicht und sicher verpflegt werden können.

Eine Instruction für den Parteigängerkrieg kann nicht alle Situationen umfassen, in die Parteigänger gerathen können; eine weitläufigere als diese würde es ebenfalls nicht vermögen. Sie kann nur, wie jede Theorie der Kriegführung, zum Gegenstand der Erörterung und des Nachdenkens dienen und die Fassungskraft die nöthige Uebung und Biegsamkeit geben, wodurch im Falle der Noth gute Einfälle von selbst kommen. Die gefährlichsten Situationen hat man sich am meisten vorzustellen und ein Urtheil darüber sich zu bilden, was man in solchen Lagen thun könne. Auf diese Weise wird der aus Ueberzeugung und Verständniß stammende Muth immer wieder durch beide geleitet, und so wird es möglich, daß ein Zufall, der in anderen Fällen Vernichtung herbeigeführt haben würde, Gelegenheit bieten kann, sich mit Ruhm bedecken.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Mai. [Aufhebung der Festung Königgrätz.] Seit dem 1. Mai ist die Festung Königgrätz in Böhmen definitiv aufgehoben. Die Garnison sammt Geschützen ist nach der Festung Josephstadt abgegangen.

Preußen.

† **Berlin**, 8. Mai. [Beabsichtigte Verbesserung der Stellung der Unteroffiziere. — Bevorstehende Ausrüstung der Jäger, Schützen und der Füsilierregimenter mit der leichten Kopfbedeckung. — Die neuen Geschützrohre.] Es wird beabsichtigt, um eine größere Anzahl altgedienter Unteroffiziere zu gewinnen, die Zahl der Sergeanten per Compagnie, resp. Escadron um zwei zu erhöhen (d. h. zu verdoppeln), die Sergeanten vom Dienst des Recrutenexercirens zu entbinden, sowie ihnen zu den jüngeren Unteroffizieren factisch eine Vorgesetztenstellung mehr wie bisher einzuräumen. Man hofft durch den diesen Männern damit gewährten Vorzug dem Umstande entgegenzuwirken, daß die Unteroffiziere, nachdem sie eben ihre Berechtigung zur Anstellung im Civildienste erlangt haben, sich größtentheils so viel wie möglich beeilen, in die erste sich ihnen darbietende Civilanstellung überzutreten. — Ferner scheint es gewiß, daß in diesem Jahre die Ausrüstung der Jäger- und Schützenbataillone wie der Füsilierregimenter mit der für dieselben schon lange bestimmten leichteren Kopfbedeckung, nach dem Modell der bei der Landwehr des ersten Aufgebots bereits eingeführten, ihren Anfang nehmen wird. — Die ursprünglich ganz glatten Rohre der neuen gezogenen Gußstahlkanonen, wie der neuen bronzenen kurzen Zwölfpfünder sind jetzt nachträglich gleichfalls mit dem auf allen älteren preußischen Geschützen eingravirten Wahlspruch: „Ultima ratio regis" und dem preußischen Adler in vertiefter Arbeit versehen worden.

Dänemark.

Von der dänischen Gränze, 7. Mai. [Beabsichtigte Reorganisation des Heeres.] Seit Erlaß der Bekanntmachung vom 30. März, welche bekanntlich auch die Ausscheidung einer gesonderten holsteinischen Truppenabtheilung in Aussicht stellt, fangen die Dänen an, die Reorganisation mit Verstärkung des dänisch-schleswig'schen Heeres als nächste Nothwendigkeit hinzustellen. Unter den zu Tage gebrachten Plänen ist der Entwurf der Generalstabscapitäns **Fog** der beachtenswertheste, weil er das dänische Heer in eine Art Miliz nach schweizerischem Muster umwandeln will. Capitän Fog formulirt seinen Plan in folgende Sätze: 1) Unser Heer muß ein Rahmenheer sein, welches sich der Miliz nähert. 2) Das Minimum des Heeres muß 65,000 Mann sein, nämlich 50,000 Mann für das Operationsheer und 15,000 Mann für das Reserveheer. 3) Die allgemeine Wehrpflicht ist streng durchzuführen, die Stellvertretung also abzuschaffen. 4) Die Wehrpflichtzeit (jetzt 18 Jahre) muß auf die Hälfte herabgesetzt werden. 5) Man muß die eigentliche Dienstzeit (d. h. die Präsenzzeit) so kurz als möglich machen, den Garnisonsdienst auf das allernothwendigste Minimum beschränken und zu demselben nur nachlässige, wenig anstellige und undisciplinirte Truppen verwenden. 6) Die Forderungen, welche man an die heranzubildenden Offiziere stellt, müssen eher zu hoch, als zu

niedrig gehalten werden*). 7) Ein neuer Heerplan muß ausgearbeitet und durchgeführt werden. 8) In sämmtlichen Schulen des Landes müssen Waffenübungen stattfinden; der Unterricht in der Gymnastik ist mit Eifer anzufassen.

Was die vorgeschlagene Abkürzung der Dienstzeit betrifft, so hält Capitän Fog für die Infanterie eine Ausbildungsperiode von 44 Tagen, sowie eine Uebungszeit von 21 Tagen in je vier auf einander folgenden Jahren für hinreichend; für die Cavalerie eine Ausbildungsperiode von 182 Tagen und eine Uebungszeit von 75 Tagen in je vier auf einander folgenden Jahren; für die Artillerie eine Ausbildungsperiode von 100 Tagen und eine Exercirzeit von 36 Tagen in je vier auf einander folgenden Jahren; für die Ingenieure eine Ausbildungsperiode von 132 Tagen und eine Uebungszeit von 21 Tagen in je vier auf einander folgenden Jahren.

Daß diese Ausbildungsperioden im Allgemeinen bedeutend zu kurz gegriffen sind, wird kein Fachmann bestreiten, namentlich da bei der phlegmatischen Volksnatur von einer besondern Anstelligkeit zum Kriegsdienst nicht die Rede sein kann.

*) Dieser Satz scheint ausdrücklich gegen die gegenwärtig geltende Methode der Ausbildung von Reserveoffizieren gerichtet zu sein.

Rußland.

Petersburg, 30. April. [Kaiserlicher Ukas, die Verminderung der körperlichen Züchtigung und Abschaffung der Spießruthenstrafe betreffend.] Der gestrige Geburtstag des Kaisers hat einen wahren Fortschritt auf dem Wege humaner Fortentwickelung gebracht, welche Kaiser Alexander's II. Regierung bezeichnet. Ein Ukas nämlich vermindert die körperliche Züchtigung im Allgemeinen und schafft die Spießruthenstrafe ganz ab. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Ukases sind folgende: 1) In allen Fällen, wo neben einer schweren Verurtheilung noch körperliche Züchtigung ausgesprochen ist, fällt dieselbe weg. 2) Das Aufdrücken von Brandmarken und Zeichen fällt weg. 3) Wo körperliche Züchtigung allein durch das Gesetz als Strafe festgesetzt ist, wird dieselbe durch Gefängnißhaft ersetzt. 4) Die Haften in den Correctionshäusern werden um ⅓ bis ½ abgekürzt. 5) Eventuelle Ruthenstrafe statt der Haft darf nicht verfügt werden, außer wo jene ganz unmöglich ist. Die Spießruthenstrafe wird ebenfalls gänzlich abgeschafft, sowohl in Kriegs- wie in Friedenszeit. Sind andere schwerere Strafen dazu verfügt, so treten diese allein in Kraft. Ist Spießruthenstrafe allein verfügt, so tritt bis zu der Beschaffung von Militärstrafhäusern Ruthenstrafe nicht über 200 Schläge ein. Sechsjähriger tadelloser Dienst gibt Exemtion selbst gegen die richterliche Verurtheilung zu körperlicher Züchtigung. Dagegen soll wegen dieser allgemeinen Strafmilderung bei schwerer Verletzung der Disciplin oder der allgemeinen Sicherheit der Schuldige auf kaiserlichen Befehl oder auf Verfügung des Obercommandirenden auch in Friedenszeit dem Gericht nach den Feldkriegsgesetzen übergeben werden und die von diesem festgestellten Strafen vollzogen werden. Bei der Marine tritt eine ähnliche Veränderung ein. Die „Katze“ wird ganz abgeschafft und die höchste körperliche Züchtigung auf 100 Hiebe mit dem Tau festgesetzt.

Schweden.

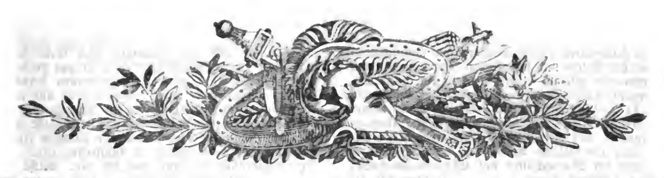
Stockholm, 25. April. [Versuche mit einer neuen Kanonengattung.] Der Werkmeister der königlichen Kriegsmarine, Herr J. P. Frisk, hat eine neue Kanonengattung construirt, deren Brauchbarkeit bereits auf glänzende Weise constatirt worden ist. Das Probeschießen fand vor kurzer Zeit zu Lilla Essigen statt. Die Kanone, welche bis zum größten Kaliber angefertigt werden kann, ist aus geschmiedetem Eisen. Mit einem Hinterladungsinstrumente versehen, besteht dieselbe aus 32 besonderen Theilen, ist ungefähr 1½ Fuß lang und besitzt einen Kugellauf von 1¼ Zoll Diameter. Die ungefähr 2 Zoll langen achteckigen Spitzkugeln werden durch etwa 1/16 Pfund Pulver bis zu 400 Ellen Entfernung getrieben, wo sie dann noch mit der größten Leichtigkeit eine 3 Zoll dicke Planke durchbohren. Die Haltbarkeit der Kanone wurde mit einer Ladung von reichlich ½ Pfund Pulver erprobt, ohne daß irgendwie Gas oder Rauch weder aus dem Hinterladungsinstrumente, noch aus einem der übrigen vielen Bestandtheile hervorzubringen schien. Dabei erforderte die Bedienung der neuen Waffe so wenig Zeit, daß ein Mann ohne die mindeste Assistenz mit aller Gemächlichkeit in 5 Minuten 12 Schüsse abfeuern konnte. Auch die Zergliederung der Kanone erforderte nur 5 Minuten, und weitere 5 Minuten waren genügend zur Neuordnung derselben.*)

Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 5. Mai. [Aussetzung von Schießprämien.] Sie werden gelesen haben, daß der Bundesrath, zur Förderung des Zielschießens in der Schweiz, den Beschluß gefaßt hat, den Schießvereinen, welche mit Ordonnanzwaffen ausgerüstet sind, jährlich 25 scharfe Patronen per Mann unentgeltlich verabfolgen zu lassen, unter der weiteren Bedingung, daß auf 400, 600 und 800 Schritt geschossen werde. Nun sind auch, gestützt auf einen Bundesbeschluß, probeweise für dieses Jahr, für die verschiedenen Militärschulen Schießprämien ausgesetzt worden, und zwar bis zu 4000 Francs für die Specialwaffen und 5000 Francs für die Infanterie.

*) Die Ausführbarkeit solcher kleiner und kurzer Geschütze ist durch viele Beispiele erwiesen, — nicht aber ihr Nutzen, da sie in der Treffsähigkeit hinter einer guten Handfeuerwaffe zurückstehen, ohne die ausgiebige Wirkung der Artillerieprojectile auch nur einigermaßen darzubieten. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 20. Darmstadt, 16. Mai. **1863.**

Die Bundesinspectionen.

Die nachfolgende Einsendung kam uns zu, als der Aufsatz eines anderen Mitarbeiters über „die dießjährige Inspicirung des Bundesheeres" (Nr. 14 der A. M.-Z. v. d. J.) eben gedruckt und zur Ausgabe bereit war. Ohne das würden wir beide Aufsätze zusammen gegeben haben, um so die Divergenz der Auffassung so viel schärfer hervortreten zu lassen. Die weitere Discussion der Frage wird jedenfalls beide Aeußerungen zu vergleichen haben. Wir auf unserem Standpunkt müssen bekennen, daß wir den periodischen „Musterungen der Contingente des Bundesheeres" einen wirklichen Werth beilegen, zuletzt schon darum, weil wir auch in ihnen ein Zeichen der Einheit sehen, welche das Bundesheer auf Grund der Bundesgesetze darstellen soll. Aber wir sind fern davon, diesen Werth zu überschätzen, und leider erscheint uns sogar das herbe Urtheil, wie eine vorzugsweise berufene Feder es nachstehend ausspricht, in vielen Punkten nur allzu berechtigt. Was vor Allem Noth thut, ist eine eingreifendere Wirksamkeit und darum eine höhere Vollmacht des militärischen Bundesorgans, der Bundesmilitärcommission. Die A. M.-Z. hat grade diesen Punkt schon zum öfteren behandelt, zuletzt in einem besonderen und erschöpfenden Aufsatze in Nr. 29—31 von 1862, den wir nachzulesen bitten, weil auch die hier wieder erörterte Frage zuletzt auf das gleiche Princip hinweist, auf welchem dort die ganze Erörterung beruhte. Mit einer erhöhten Befugniß der Bundesmilitärcommission würde auch der Werth der Bundesinspectionen wachsen. (D. Red.)

[D. J.] Fünf Jahre sind verflossen und die Bundesinspectionen sind wieder in's Leben gerufen worden, um ihr Geschäft im Spätherbst zu beginnen. Wir sind so glücklich, bisher alle Bundesinspectionen erlebt zu haben; aber wir müssen offen gestehen, es hat uns stets eine weniger befriedigt als die andere.

Die erste Bundesinspection hat sich besonders durch reichliche Ordensverleihungen ausgezeichnet, und erwähnenswerth von derselben ist nur, daß der Rapport des k. k. österreichischen Generals betonte, man habe wohl einen Körper gefunden, aber ohne Seele! — Nach 22 Jahren ist trotz der wiederholt stattgehabten Bundesinspectionen über diesen Punkt nur ganz dasselbe zu berichten.

Streng genommen könnte eigentlich Alles schön zu Hause bleiben und sich die Listen und Ausweise, kurz all' das geduldige Papier schicken lassen, auf dem so viel steht, und auf dem sich das schön Rubricirte so gut ausnimmt.

Wir sind jedoch weit davon entfernt, zu behaupten, diese Inspectionen hätten noch gar nichts Gutes bezweckt; wir möchten das nicht grade sagen, — aber in der Hauptsache ist doch immer wenig geschehen.

Vor Allem wäre nöthig, daß die betreffenden Inspectoren das Recht hätten, von sich aus diejenigen Körper zu bezeichnen, welche sie inspiciren wollen. Diese hätten sodann auf den zu bestimmenden Tag ihre Beurlaubten einzuziehen, und nach 8—10 Tagen müßte die Inspection beginnen. Bisher begnügten

sich die Inspectoren, die im Duodezformat ausrückenden Körper der Mittel- und Kleinstaaten exerciren zu sehen, und wenn viel geschah, so exercirte auch ein lange vorher ergänztes Bataillon vor, und schließlich wurde ein verabredetes Feldmanöver oder eine seit geraumer Zeit einstudirte Felddienstübung vorgeführt. Unmöglich konnten auf diese Weise die Inspectoren ein Urtheil über die taktische Ausbildung und die Kriegstüchtigkeit der Mannschaften und Chargen gewinnen; es war durchaus unmöglich, daß auf diese Art die mancherlei Gebrechen an den Tag kamen, welche mehr oder weniger, da und dort einer Radicalkur dringend bedürfen.

Wir müssen also, wie gesagt, wünschen, daß die betreffenden Inspectoren vom Bunde aus berechtigt würden, die betreffenden taktischen Körper selbst zu bezeichnen, welche sie zu inspiciren gedächten and welche auch 8—10 Tage nach der Einberufung inspicirt werden müßten. Man wird entgegnen, man habe bei der Reiterei keine Pferde für diese einrückende Mannschaft; das thut aber nichts. Man setze die beurlaubt gewesenen Reiter auf die vorhandenen Dienstpferde und zeige, daß sie auch während ihres Urlaubs Reiter geblieben sind. Auf diese Weise wird man am besten erfahren, was von dem beantragten System, recht viele Leute auszubilden, aber nur kurz im Dienste zu behalten und hierauf wieder zu beurlauben, zu halten ist. Bei der Infanterie wird man aber vielleicht die Erfahrung machen, daß Compagnie-, Bataillons- und Brigadecommandanten nur gewöhnt sind, Körper auf Friedensstärke zu commandiren und daß ihnen die großen Körper völlig fremd sind.

Indessen wünschen wir nicht, daß sich die Bundesinspectoren lange auf den Exercirplätzen der Bundescontingente aufhalten möchten. Wir wünschen vielmehr, daß die betreffenden Staaten angewiesen würden, ein entsprechendes Gelände den Inspectoren zur Verfügung zu stellen, damit diese das Manövriren combinirter Körper auf dem Gelände, sowie schließlich den Felddienst und die Anordnungen zum Gefecht (mit Gegner) nach von ihnen selbst und direct ausgehenden Bestimmungen prüfen könnten.

Man erzählt von dem unsterblichen Feldmarschall Radetzky, er habe seiner Zeit neue zur Armee nach Italien gekommene Stabsoffiziere oder neu angelangte Truppenkörper nie im Exerciren geprüft, sondern sie mit der Truppe auf ein beliebiges Gelände bestellt und dort sodann selbst eine Aufgabe über den Felddienst gegeben, welche sofort zu lösen war. Dieses Verfahren hat uns eingeleuchtet: durch dasselbe hatte der Heldenmarschall seine Unterführer und Truppen kennen gelernt und ein sicheres Urtheil über sie gewonnen, was ihm später von Nutzen ward.

So und nicht anders müssen es die Bundesinspectoren auch machen (eigentlich sollten alle taktischen Musterungen auf diese Art abgehalten werden), und wenn dieser Vorschlag gleichwohl Geld verlangt, so bringt er doch auch Nutzen, wogegen die seitherige Art gar nichts nützte und doch immerhin auch Geld kostete. Will man die Kriegstüchtigkeit einer Truppe prüfen, so muß man Märsche nach einer gegebenen Annahme machen lassen, wobei ein Gegner auftritt und wobei der Führer nach den Umständen zu handeln hat und über seine Truppen zu disponiren veranlaßt wird. So lernt man die Führer und die Truppen kennen, und dieses muß der Zweck der Musterung sein. Die Exercirplatzkünsteleien sind nur für die, welche nur Parademusterungen halten wollen. Diese können aber nicht in der Intention des Bundes liegen.

Ein weiterer Hauptpunkt der Bundesmusterung wäre der, zu prüfen, ob die Contingente der Staaten, welche ein combinirtes Armeecorps stellen, gleiche Reglements, gleiche Gewehr- und Geschützkaliber, gleiche Signale u. s. w. haben. Selbstverständlich müßte daher ein combinirtes Armeecorps durch eine und dieselbe Bundesinspection gemustert werden, und wir würden es als einen zeitgemäßen Fortschritt begrüßen müssen, wenn z. B. eine combinirte Division aus Staaten, welche ein und dasselbe Armeecorps stellen, in ein Lager zusammengezogen und dort und in dessen Nähe taktisch gemustert würden.

Die Bezeichnung „Bundesheer" hat bisher noch allein die deutsche Einheit repräsentirt; möchte doch in einer so ernsten und wichtigen Sache auch wirkliche Einheit angestrebt werden! Möchten daher die Bundesinspectionen mehr werden, als sie bis jetzt waren, denn auch über sie wird dereinst die Geschichte zu Gericht sitzen. Man strebt derzeit an, deutsche Handelsrechte, deutsche Gesetzbücher zu schaffen; sollte es denn so schwer sein, ein einfaches deutsches Exercir- und Manövrirreglement zu schaffen? Wir glauben nicht. Ueberall, in allen Staaten, sehen wir die intelligentesten Offiziere bemüht, durch Wort und Schrift darauf hinzuwirken, ein rationelles Verfahren bei der Ausbildung der Truppen anzubahnen und ein einfaches, von aller Pedanterie freies Reglement zu empfehlen. Man rotte also die alten, unpraktischen Manöver aus, welche noch in den Reglements stecken, schneide den Zopf völlig ab und zeige, daß man durch die Geschichte der letzten Kriege etwas gelernt hat.

Man kann allerdings sagen, die reglementären Formen haben weder gesiegt, noch waren sie die Ursache des Unglücks. Aber statt die Zeit zu vergeuden mit Einübung unnützer reglementärer Formen und Bewegungen, verwende man diese Zeit nutzbringender für Führer und Mannschaft, und gebe dafür Uebungen, welche alle Theile des taktischen Körpers in Lagen versetzen, wodurch sie erzogen werden, den Anforderungen des Krieges entsprechen zu lernen.

Es ist die höchste Zeit, daß wir Soldaten selbst die Initiative ergreifen, um wahrhaft dringende Verbesserungen anzubahnen, und uns nicht von anderer Seite in's Schlepptau nehmen lassen. So ist unsere Ansicht; wer dagegen ist, der rede!

Noch ein Wort über die Zukunft der Cavalerie.

(Fortsetzung.)

[45.] Die nächste Frage wäre nun: wie ist dem Mann durch eine zweckmäßigere Kleidung größere Freiheit der Bewegung, wie dem Pferde durch eine einfachere Packung Erleichterung und dadurch Steigerung seiner Geschwindigkeit zu verschaffen? Was das erstere, die Ausrüstung des Mannes, betrifft, so sind darüber in neuester Zeit unendlich viele Vorschläge gemacht worden, leider ohne, mit wenigen Ausnahmen, Berücksichtigung zu finden. Der Kostenpunkt und — was noch schlimmer — die an den maßgebenden Stellen herrschende Schwerfälligkeit, die nicht im Stande ist, sich den Soldaten, namentlich den Reiter, anders als eine in enganschließende, bunte Kleidung hineingesteckte, mit einer hohen steifen, womöglich blanken und glitzernden Kopfbedeckung versehene Erscheinung zu denken, sind die Klippen, an denen die Realisirung der so nothwendigen und vom praktischen Reitersmann so sehnlich erwünschten Verbesserungen scheitert, bei einem Gegenstand, dessen Wichtigkeit sowohl pecuniäre Bedenklichkeiten, wie bedauernswürdige Vorurtheile ohne Weiteres besiegen sollte. — Die momentane, allenfalls unbequeme Mehrausgabe von so und so viel tausend Thalern wird durch die Wenigerausgabe von Menschenblut und Menschenleben, oder, wenn das mehr gilt, durch dereinstige Erhaltung des Materials, Behauptung des Sieges, tausendfach aufgewogen.

Weit entfernt nun, bei unseren Vorschlägen einer zweckmäßigeren Kleidung und Ausrüstung vollständig in's Extreme zu verfallen, um dem Soldaten jeden Schmuck und jede Auszeichnung dessen, was man gewöhnlich unter Uniform versteht, zu nehmen; im Gegentheil sehr wohl wissend, wie der Soldat, der in gewissen Dingen ewig Kind bleibt, einen Rock braucht, der durch hübschen Schnitt und geschmackvolle Ausstattung ihm Freude macht, auf den er mit einem gewissen Stolz blicken kann, sind wir nur der Ansicht, daß sich einerseits Gefälligkeit und Zweckmäßigkeit sehr wohl verbinden lassen, andererseits wir aber nicht einmal nöthig haben, besondere Neuerungen in Vorschlag zu bringen. Einzelne Theile einer praktischen Ausrüstung finden wir — allerdings in den verschiedenen Staaten zerstreut — zur Genüge vertreten, und es handelt sich also vorzugsweise nur um eine zweckmäßige Zusammenstellung. Am weitesten in der Ueberwindung von Vorurtheilen und der Einführung einer praktischen Kleidung ist man in neuester Zeit in Oesterreich bei Errichtung der freiwilligen (jetzt dem stehenden Heere einverleibten) Cavalerieregimenter, namentlich bei den Uhlanen vorwärts geschritten, und wir würden nicht anstehen, dieselbe, mit Ausnahme der Kopfbedeckung, fast unbedingt zu adoptiren. Eine weite bequeme Jacke mit kurzen Schößen und heruntergeschlagenem Kragen, dazu eine kurze wollene Blouse, die im Sommer nicht nur beim Exerciren, sondern sogar in voller Feldausrüstung getragen wird, (indem dann bei warmer Witterung die Tuchjacke wie ein Husarenpelz umgehängt wird, während bei kaltem Wetter die Decke über die Blouse gezogen werden kann) die weite faltige Hose, und dazu der bis unter das Knie reichende ungarische Husarenstiefel, dem wir allerdings noch den deutschen Jagd- oder Flößerstiefel vorziehen, wie ihn jetzt die preußischen Cürassiere tragen und den man je nach Belieben bis über das Knie hinauf ziehen, oder bis unter das Knie hinunterschieben kann. (Dazu gehört dann allerdings eine engere Hose, die aber immer aus Tuch, meinetwegen innen doppelt besetzt, bestehen und nicht zu fest angespannt sein darf, damit sie über dem Knie nachgiebig ist.) Als Kopfbedeckung nun ist allerdings die rothe viereckige polnische Mütze ohne Schirm nicht zu empfehlen; sie erfüllt zwar eine der Hauptbedingungen jeder Kopfbedeckung in vollem Maße: die Leichtigkeit, — eine Eigenschaft, der wir, wenn wir zwischen Schutz und Schwere und weniger Schutz ohne Schwere zu wählen haben, unbedingt den Vorzug geben. Denn es gibt, namentlich für den Offizier, der nicht allein mit dem Arm und dem Schwert, sondern mindestens ebenso oft mit dem Kopfe zu arbeiten hat, gar nichts lästigeres, als sein Gehirn durch ein unbeholfenes, in's Gewicht fallendes, drückendes Ding belastet zu sehen, das gradezu das Denken erschwert, wobei das neuerdings so beliebte Käppi, das nach der am meisten gebräuchlichen Construction mit seiner ganzen Schwere auf die Stirn drückt, das Schlimmste der Schlimmen und noch viel lästiger wie die Pickelhaube ist, bei der doch wenigstens das Gleichgewicht vertheilt ist und die zugleich Schutz gewährt, — eine Eigenschaft, welche das Käppi fast ganz entbehrt. Wir sind aber entschieden der Ansicht, daß man Leichtigkeit und jedenfalls Schutz gegen die Witterung und auch gegen manchen Hieb, (obwohl wir offen gestanden hierauf keinen so übergroßen Werth legen, — in einen Panzer wird man doch nicht mehr kriechen!) sehr wohl mit einander verbinden kann. Von dem Vorhandenen scheint die österreichische Holzmütze, die ja jetzt auch in Frankreich eingeführt ist, am praktischsten: sie ist leicht, läßt sich auf die verschiedensten Arten aufsetzen, gewährt Schutz gegen Sonne und Regen, vorn und hinten, rechts und links, wie man es nur will, läßt sich so bequem wie keine andere verpacken und wird, dauerhaft gearbeitet, auch manchem nicht zu wuchtigen Hiebe trotzen; dem mit aller Kraft von oben herunter geführten Säbelhieb wird aber ebensowenig Käppi und Czapka, kaum die Lederpickelhaube und der Lederhelm, höchstens die Stahlpickelhaube, das bayerische Casquet und die Pelzmütze widerstehen (die, wenn in kleineren Dimensionen construirt als die meisten der jetzt gebräuchlichen, auch nicht unpraktisch wäre). — Sollte aber die Holzmütze als zu unschön erscheinen, was am Ende auch wieder nur Vorurtheil ist, — es läßt sich fast jedes Kleidungsstück ebenso leicht geschmackvoll wie geschmack-

los herstellen, und wir haben manchen Ungarn und Italiener gesehen, der seine Holzmütze sehr malerisch und flott aufzusetzen verstand — nun wohl, so gebe man dem Reiter noch den altdeutschen Hut, mit breiter Krempe und wallender Feder dazu: der schützt gegen Wetter und Hieb, ist leicht und stattlich und paßt ganz gewiß zu den großen Stiefeln und dem kurzen weiten Waffenrock, dessen Farben man nur richtig zu wählen verstehen muß. Welche Macht übrigens Vorurtheile ausüben, davon haben wir ein Beispiel bei den sonst so praktischen Franzosen, die beim Ausmarsch in's Feld nur ihre, nebenbei gesagt, ganz hübsche Feldmütze tragen, in der Garnison aber nichts destoweniger das früher wenigstens über alle Beschreibung abscheuliche Käppi wieder aufsetzen. Auch die Dänen, welche in den Feldzügen von 1849 bis 1850 die österreichische Offiziersmütze trugen, die sich vollkommen bewährt hatte, beeilten sich nach dem Friedensschluß, als Garnisonsschmuck sich sofort mit einem hohen geschmacklosen und unzweckmäßigen Käppi zu bedecken.

Wir haben uns etwas lange bei diesem Thema aufgehalten; es erscheint aber wahrlich nicht zu unwichtig, um immer und immer wieder durchgesprochen zu werden. Was schließlich noch das von uns gerügte breite Lederzeug mit der unförmigen Patrontasche betrifft, so sollte man diesen breiten Brustriemen (dessen Existenz wir auch wieder einem Vorurtheil verdanken) bei den Reitern, die keinen Carabiner, sondern nur eine Pistole führen, (von den Schießwaffen später) ganz abschaffen, an dem Leibriemen der Säbelkuppel dagegen eine ganz kleine verschiebbare Patrontasche mit dem äußersten Bedarf anbringen. Wir haben diese sehr zweckmäßige Einrichtung bei den mecklenburgischen Dragonern gesehen. Bei den mit Carabiner bewaffneten Reiter ist der Brustriemen mit Carabinerhaken wohl nicht gut zu entbehren, — wir wenigstens haben uns trotz vielfacher Beschäftigung mit dergleichen Dingen bis jetzt vergebens besonnen, wie man die Befestigung des nicht ganz entbehrlichen Carabiners beim Plänklergefecht ꝛc. auf andere Weise zweckmäßig einrichten könnte; jedenfalls aber ersetze man das breite weit scheinende Brustband durch ein viel schmäleres. Die Tragweite des Säbels bei den österreichischen bisher freiwilligen Cavalerieregimentern, wodurch das Ziehen und Einstecken desselben sehr erleichtert wird, ist jedenfalls nachahmungswerth.

Die Packung nun ist nicht minder einer bedeutenden Erleichterung und Vereinfachung fähig. Man entferne vor allen Dingen die schwere, ganz nutzlose und nur hinderliche Chabracke, dieses Paradestück, an dem man mit derselben Pietät zu hängen pflegt wie an der schweren Kopfbedeckung; ferner erleichtere man das Gepäck um das zweite Paar Stiefel, an dessen Stelle ein Paar tüchtige Schuhe mit Sporen kommen; (wo die von uns oben erwähnten großen Jagdstiefel in Gebrauch sind, müssen die Hosen so eingerichtet sein, daß man zu diesen im Quartier oder wenn die Stiefel einer Reparatur bedürfen ꝛc., auch die Schuhe tragen kann); das zweite Paar Hosen und die bei manchen Reitereien außer dem Waffenrock eingeführte Tuchjacke sind für den Feldgebrauch abzuschaffen. Es mag hart erscheinen, den Mann auf solche Weise in seinen ohnehin nicht überreich zugemessenen Kleidungsstücken noch mehr zu beschränken: bei der Attaque, bei langen Kriegsmärschen, bei der Verfolgung sowohl, wie bei dem Rückzuge aber wird nicht nur das Pferd, sondern auch der Reiter selbst die Erleichterung um so viel Pfund mit Befriedigung anerkennen. Um jedoch dem Reiter im Quartier und noch mehr im Bivouac die Möglichkeit zu verschaffen, seine durchnäßten und zerrissenen Reithosen zu trocknen und zu flicken, gebe man ihm ein paar Drillichhosen, diese bilden dann mit dem Mantel einen zweiten nothwendigen Anzug. Zwei Paar Socken, ein Taschen- und ein Handtuch und ein Minimum von Bürsten vollenden die Ausrüstung. Befinden sich die genannten Gegenstände, wie man es erwarten kann, beim Ausmarsche in einem vollkommen guten Zustande, so werden sie auch die Dauer der in neuester Zeit ohnehin in der Regel kurzen Feldzüge aushalten, und überdieß kann man jetzt mit Leichtigkeit etwa nöthige Nachschube aller Art auf den zahllosen Eisenbahnlinien ꝛc. bewerkstelligen. Ob die Beibehaltung des Mantelsackes, ob die allgemeine Einführung der preußischen Sitzkissenpackung zweckmäßiger, darüber erlauben wir uns kein Urtheil, da wir die letztere nur vom Sehen kennen und bis jetzt von vorurtheilsfreien urtheilsfähigen Männern die widersprechendsten Ansichten über ihre Vor- und Nachtheile vernommen haben. Die gleichförmigere Vertheilung der Last bei der preußischen Packung scheint allerdings nicht unwesentliche Vortheile zu bieten, zumal wenn auf langen Märschen der gerollte Mantel vom Reiter en bandoulière über die Schulter getragen wird, wodurch man sich gegen einen der gefährlichsten Feinde der Cavalerie, gegen den Satteldruck, au'fs zweckmäßigste waffnet. Auch im Gefecht ist diese Art des Manteltragens sehr zu empfehlen, es bleibt mancher Hieb und manche Kugel in dem festgewickelten Wulst stecken. Was den Sattel selbst betrifft, so müssen die neuerdings unternommenen, aber noch keineswegs beendeten Versuche erst darüber entscheiden, ob der altbewährte, vielleicht aber einiger Verbesserungen fähige, ungarische Bock durch den sogenannten bayerischen (eine verbesserte Nachbildung des dänischen), durch den dänischen selbst (der uns jedoch als viel zu schwer erscheint) oder durch den, den obigen ähnlichen eines Stuttgarter Sattlers (Friese) zu ersetzen sei. Diese Sättel haben allerdings den entschiedenen Vortheil, daß der Reiter vermittelst derselben viel näher am Pferde sitzt wie beim ungarischen, seine Einwirkungen auf das letztere also auch unmittelbarer sind; die bei ihrer Anpreisung ihnen theilweise zugeschriebene Eigenschaft, jeden Satteldruck unmöglich zu machen, hat sich natürlich nicht bewahrheitet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Angriff auf Charleston am 7. April 1863.

Mit einem Plan.

(Originalcorrespondenz aus Jersey.)

(Schluß.)

[S. v. F.] Am Mittag wurde alle Mannschaft auf das Kanonendeck beschieden (der New-Ironsides, auf welcher wir uns befanden). Vom Admiral an bis zu den Pulverjungen knieten 500 streitbare Männer auf dem Deck nieder, um ein kurzes eindringliches Gebet des Commandanten Turner zu vernehmen.

Um 12 Uhr 10 Minuten ging das Tenderschiff Dandeline zurück und der Anker wurde gehoben. Präcis 12½ Uhr wurde das Signal zum Vorrücken auf dem Flaggenschiff aufgezogen. Zehn Minuten vor 2 Uhr waren alle Monitors in der Front in Bewegung. Die letzten Vorbereitungen zum Kampf wurden mit einigem Geräusch getroffen, dann wurde es merkwürdig still auf dem großen Schiff. Nun ertönte des commandirenden Lieutenants Belkaap Trompete über das Deck: „Schließt die Kanonenluken!", und mit polterndem Geräusch fielen die gewichtigen Klappen zu. Nur noch die Deckluken ließen das Tageslicht in das Innere des Schiffes dringen. — „Aufgeschaut für eine Breitseite!", ertönte abermals die Trompete, und die Kanoniere standen hinter ihren Stücken. — Die New-Ironsides machte jetzt 4 Knoten in der Stunde. Wir kommen näher und näher den Rebellenwerken; schon lassen sich die Geschütze auf Fort Wagener und Cummings Point auf Morris Island unterscheiden, schon kann man die Fenster in den Häusern von St. Vincent und Moultrieville auf Sullivans Island zählen. Um 2 Uhr 25 Minuten machte Ironsides die erste Bekanntschaft mit jenem fatalen Hemmniß, das kurz nachher ihre Wirksamkeit wesentlich lähmen sollte: der Kiel berührte den Grund. In wenigen Minuten war das Schiff jedoch wieder flott. Die ersten vier Monitors haben Fort Wagener schon passirt; wir befinden uns demselben grade gegenüber und sehen in die Mündung seiner Geschütze. Diese aber schweigen; wir wissen nicht, was wir daraus machen sollen. Alle spannen auf den ersten Schuß. Wir gehen noch immer voran. Um 3 Uhr endlich fuhren 2 Blitze vom Fort Moultrie auf und 2 Geschosse flogen über den „Weehawken", den ersten Monitor, der kaum mehr als eine halbe Meile vom Fort entfernt zu sein schien. Pilot Godfrey, der Admiral, Capitän Roggers, Commandant Roggers nahmen ihre Posten im Pilotenhaus, und die Ordre „Fünfzehn Pfund auf!" erscholl über das Kanonendeck, und sofort wurden die gesammten Geschütze geladen. — Eine mehrere Minuten anhaltende Pause folgte, — dann gab es 6 Schläge an die Schiffswand, wie von einem schweren Hammer geführt. Es waren die ersten Kugeln von Fort Sumter, von dem wir etwa 1200 Yards entfernt waren. Eine zweite und dritte Ladung schlug an unser Schiff an, heftiger als die erste, und erschütterte die Seiten des Schiffes. Ueber unseren Köpfen pfiff, sauste und dröhnte es von nun an ununterbrochen. Noch immer wurden aber die auf einander folgenden Ladungen gehört, es war noch kein allgemeines Getöse. Aber horch! — jetzt brüllt es durch die Lüfte, als wenn eine ganze Masse Donnerschläge zu gleicher Zeit sich entluden, und die Luftschichten zitterten mit einer Heftigkeit, daß davon das schwere Schiff erzitterte. Ein Blick durch die Kanonenluke gab zu erkennen, daß die ersten Monitors an dem Punkte angelangt waren, wo das concentrische Feuer von Cummings Point Batterie, Fort Sumter, Fort Moultrie und Batterie Lee auf sie gerichtet war. Sie waren vorangegangen bis an diesen Punkt, ohne einen Schuß zu thun, und auch der Feind hatte sein Feuer bis zu diesem Moment gespart. Der Weehawken war nur noch 600 Schritt von Fort Sumter. Aber nun spieen mit einem Male sämmtliche genannte Forts und Batterien ihren Inhalt gegen diesen Monitor aus und trafen ihn an unzähligen Stellen. Von nun ab sahen die Forts und Batterien sich wie feuerspeiende Krater an, und ein Blick in diesen Höllenrachen rief keinen anderen Gedanken wach, als daß die kleinen Monitors zu Atomen zertrümmert werden müßten. Jetzt erst wurde ihnen das Signal zum Feuern gegeben, und der Tanz ging von beiden Seiten los. Vergeblich hatte sich Ironsides bisher angestrengt, mit den Monitors gleichen Schritt zu halten, sie war immer in Gefahr, in die Untiefen zu gerathen, und das Schiff wollte dem Ruder nicht gehorchen. Das Commando: „Laßt den Starboard-Anker gehen!" wurde mit Schreck vernommen, und der Feind, unsere hülflose Lage bemerkend, ließ einen Augenblick von den Monitors ab und überschüttete uns mit Kugeln und Bomben. Der Anker brachte das Schiff wieder in's Gewicht, und wir näherten uns Fort Sumter wieder um 100 Schritt, als es sich abermals unlenkbar zeigte und der Anker wieder herabgelassen werden mußte. Jetzt wurde den hinter dem Flaggenschiff befindlichen Monitors das Signal gegeben, dessen Bewegungen nicht weiter zu beobachten und sich vorzuarbeiten. Doch auch 2 von diesen schwankten in der Strömung, liefen auf, und es währte endlich eine gute Weile, ehe der Katskill, Nantucket, Nahant und Koekuck in einer außer Ordnung gebrachten Linie vortrieben. Die Ironsides verblieb während dieser ganzen Zeit ein Spiel der Fluth; jetzt gewann sie ein wenig, dann fiel sie wieder zurück, wiederum stieß sie auf den Grund, schwang sich rechts und schwang sich links, und war während dieser ganzen Zeit den Geschützen des Feindes bloßgestellt, die unablässig auf sie spielten. Noch hatte Ironsides keinen einzigen Schuß erwiedert. Die Offiziere und Kanoniere verloren fast die Geduld, und doch lag etwas Großes in diesem stummen Trotz gegen des Feindes Feuerschlünde. Um 4 Uhr 3 Minuten schwankte das Schiff in einer Weise, daß es seine ganze Breitseite gegen Fort Moultrie kehrte. Die Gelegenheit wollte Com-

mandeur Turner nicht vorbeigehen lassen, und „Auf mit den Luken! Zielt! Feuer!" lautete der Befehl. Die erste und einzige Salve wurde aus 8 Geschützen von der Ironsides gegeben. Nun begann die Fluth zurückzugehen und vereitelte alle weiteren Anstrengungen, das Schiff vorwärts zu bringen. Mit schwerem Herzen wurde der Befehl zum Zurückgehen gegeben, mit noch schwererem Herzen wurde er ausgeführt. Gleichzeitig wurde den unterdessen insgesammt in's Feuer gekommenen Monitors das Signal zum Zurückgehen gegeben. Das Höllenfeuer zu beschreiben, das sie während der Zeit, in der das Flaggenschiff gegen die Fluth und Untiefen kämpfte, in Front zu bestehen gehabt, würde vergeblich sein zu versuchen. Kurz wie der Kampf war, ist doch seines Gleichen in der Kriegsgeschichte noch nicht erhört worden. Die Capitäns der 4 ersten Monitors Weehawken, Passaic, Montauk und Patapsco arbeiteten ihre Schiffe mit aller Macht vor, um dem Befehl gemäß die Nordwestseite von Fort Sumter zu gewinnen, und feuerten während ihres Vordringens ihre Geschütze ohne Unterbrechung ab, einmal gegen Fort Sumter, das andere Mal gegen Fort Moultrie, da sahen sie sich durch drei Linien von schwimmenden Barrièren aufgehalten und vor sich weiter oben im Hafen eingerammte Pfähle und andere Hindernisse. Sie versuchten durch den größeren Zwischenraum hindurch zu steuern, aber die Monitors erwiesen sich zu unlenksam für diesen Zweck. Während der Passaic Anstrengungen zu diesem Ende machte, wurde dessen Drehthurm beschädigt und das 11zöllige Geschütz unbrauchbar; die 200pfündige Parrotkanone des Patapsco litt gleichfalls Schaden um dieselbe Zeit. Doch während zwei der Monitors von diesen Unfällen betroffen wurden, gelang es den anderen ebenso wenig, aus dem Bereich des concentrischen Feuers zu kommen. Die Bewegungen des Weehawken wurden zudem noch sehr behindert durch den ihm angehängten Ericson'schen Torpedos-Brecher. Eine an seiner Seite wirklich explodirte submarine Maschine that keinen Schaden. Der Patapsco gerieth in eins der ausgelegten Kabelnetze, und es währte geraume Zeit, ehe er aus demselben sich wieder befreien konnte. Durch Fässer wurden diese Kabelnetze schwimmend erhalten. Aehnliche Gefahren hatten der Katskill, Nantucket, Nahant, Koekuck zu bestehen, und während dieser ganzen Zeit wandte der Feind seine ganze Kraft auf, die Lage unserer Schiffe zu verschlimmern. Eine volle Stunde wohl befanden die Monitors sich in diesem gefährlichen Zustande. Der Koekuck, der Fort Sumter am nächsten kam, hatte ein furchtbares Feuer auszuhalten und konnte nur mit 3 Schüssen antworten. Katskill, Nantucket und Nahant hielten sich ziemlich in der Mitte zwischen Fort Sumter und Fort Moultrie und hatten das heißeste Feuer von beiden auszuhalten. 15 Minuten vor 5 Uhr wurde vom Flaggenschiff das Signal gegeben, das Feuer einzustellen und sich zurückzuziehen. Kurz nach 5 stellte der Feind sein Feuer ebenfalls ein. Einige vom Nantucket gegen Fort Wagener auf dem Rückwege gefeuerte Schüsse waren die letzten, welche fielen. Der Koekuck hatte 90 Schüsse erhalten und war, als er an dem Flaggenschiff vorbeipassirte, schon fast am Sinken. Die New-Ironsides wurde 60 bis 70 Mal getroffen, aber nicht sehr beschädigt. Weehawken wurde 59 Mal getroffen und tüchtig aus den Fugen gerüttelt. Montauk erhielt 20 Schüsse, Passaic 58, Nantucket 51, Katskill 50, Patapsco zwischen 40 und 50, Nahant gegen 80 und das Pilotenhaus wurde fast in Stücke gebrochen. 4 Mann wurden durch die umherfliegenden Eisenstücke verwundet, einer tödtlich. Unsere Schiffe feuerten folgende Schüsse:

Ironsides	8	151 Schuß.
Katskill	25	
Koekuck	3	
Montauk	26	
Nantucket	15	
Passaic	9	
Nahant	24	
Weehawken	26	
Patapsco	15	

Trotz der vergleichsweise großen Schwäche unseres Feindes wurde den Forts beträchtlicher Schaden zugefügt. Die 11 in die Mauern Fort Sumters geschlagenen Löcher konnte man auf 3 englische Meilen Entfernung sehen. Einige der Oeffnungen gafften 3 Fuß weit und sahen aus, als ob die Geschosse die Mauern gradezu durchbohrt hätten. Nichtsdestoweniger waren die Capitäns der Ansicht, daß es Wahnwitz sein würde, nach dieser Erfahrung den Kampf zu erneuern. Der Admiral Dupont hörte schweigend die Ansichten der Capitäne mit an, gab aber keinen Bescheid. Tags darauf zog sich die Flotte zurück.

Die Landmacht hatte der Flotte keine Unterstützung geben können. Ein erneuerter Angriff steht aber doch bevor.

* * *

(Das vorstehende Referat ist in mehr als einer Hinsicht geeignet, die Frage der Panzerschiffe einer wissenschaftlichen Aufklärung entgegenzuführen. Zunächst ist es die geringe Seetüchtigkeit und die schwierige Lenkbarkeit, wodurch der Werth jener Constructionen für alle Offensivoperationen auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt wird. Auch für die großen Panzerfregatten würde sich, besonders auf längeren Operationslinien, jene Schwäche zweifellos geltend machen. Anders verhält es sich in Bezug auf die Widerstandsfähigkeit der Panzer. Eine absolute Unverwundbarkeit, jedem Geschütz gegenüber und auf jeder Distanz, kann natürlich weder erlangt, noch vernünftigerweise erstrebt werden. Daß aber in der fraglichen Richtung schon enorme Resultate erreicht sind, zeigt auch der vorstehende Bericht, wenn man den verhältnißmäßig geringen Verlust und Schaden in Betracht zieht, welchen die Panzerschiffe bei ihrer taktischen Hülflosigkeit und unter so ungünstigen Umständen erlitten haben.

Die Vertheidung von Häfen und Flußmündungen ꝛc., also die erweiterten Functionen einer schwimmenden Batterie, erscheinen als die natürliche und dankbare Aufgabe der „Monitors" und ähnlicher Schiffe, die in wohlbekanntem beschränktem Fahrwasser, mit genau sondirtem und abgegrenztem Gefechtsraume vor sich, in vielen Fällen den Werth einer festen Strandbatterie durch ihre, wenn auch eingeschränkte, Beweglichkeit überbieten können, jedenfalls aber als werthvolle Ergänzungsglieder in einem System solcher Batterien erkannt werden müssen. — Wir können bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, auf die interessante Schrift Streubels: „Die Panzerschiffe ein artilleristischer und nautischer — Rückschritt" zu verweisen, deren scharfe Kritik sich schon in manchen Punkten bewährt hat. D. Red.)

Nachrichten.

Preußen.

† **Berlin**, 15. Mai. [**Bevorstehende Bewaffnung der leichten Infanterie mit den leichten Zündnadelgewehren und Büchsen, sowie der schweren Reiterei mit neuen Pallaschen. — Die Frage der fünften Kriegsschule zu Glogau.**] Sicherem Vernehmen nach wird die bei einigen Füsilierregimentern noch immer rückständige Bewaffnung mit den neuen leichten Gewehren und Haubajonnetten jetzt schleunig betrieben und zu Ende geführt werden. Auch die gleichfalls noch nicht beendigte Bewaffnung der Jägerbataillone mit den neuen Büchsen wird wahrscheinlich noch in diesem Jahre durchgeführt werden. Diese Büchsen werden von Kennern einstimmig für eine in jeder Beziehung vorzügliche Waffe gehalten. Für die schwere Reiterei wird die Einführung neuer, mehr wie die bisherigen auf den Hieb berechneter Pallasche beabsichtigt, wovon bereits Proben vorhanden und in Versuch gegeben sind. Allerdings entsprechen die seit 1814 bei der schweren preußischen Reiterei gebräuchlichen langen Stichdegen (nach französischem Muster) durchaus nicht den Anforderungen, welche man an eine solide deutsche Reiterwaffe zu stellen berechtigt ist, weßhalb auch früher schon hier eine Aenderung öfter angeregt worden ist.

Die Errichtung einer fünften Kriegsschule zu Glogau scheint noch nicht aufgegeben, doch für's erste vertagt zu sein. Dieselbe erscheint auch jetzt nicht eben als dringendes Bedürfniß, weil der Mangel an Offizieren zur Zeit nicht mehr so groß ist. Das Abgeordnetenhaus hatte bekanntlich die Kosten für die vierte Kriegsschule zu Engers im Budget von 1862 abgesetzt, die Regierung aber diese Schule errichtet. Eine unmittelbare Folge für das Bestehen der Schule ist von jener Ablehnung nicht zu erwarten.

Frankreich.

†† **Paris**, 14. Mai. [**Das Militär- und Marinebudget und die Armeedotationscasse für 1864. — Nachträgliche Credite für 1863.**] Die Kammern haben das ordentliche Budget des Kriegsministeriums für das Jahr 1864 — unter Absetzung von 1 Million Francs — mit nachstehenden Sätzen genehmigt:

1. Section:	Kriegsministerium, dépôt de la guerre	2,604,538	Frcs.
2. „	Armee- und Platzstäbe, Gendarmerie	49,290,018	„
3. „	Sold und Unterhalt der Truppen	284,061,439	„
4. „	Artillerie- und Geniematerial	26,769,010	„
5. „	Militärschulen, Invaliden, Unterstützungen	7,559,035	„
	zusammen	370,284,040	Frcs.

Unter dieser Summe befinden sich jedoch Ausgaben für die Ausstattung der Zöglinge des Prytaneums und für Beschaffung größerer Pulverquantitäten für industrielle Zwecke, welcher Aufwand von den Betheiligten wieder in die Staatscasse zurückfließt, so daß sich die Gesammtziffer des ordentlichen Budgets nur auf 369,546,369 Francs beläuft und den Voranschlag für 1863 um nahezu 3 Millionen Francs übersteigt. Der Schalttag des kommenden Jahres verursacht einen Mehraufwand von 545,585 Francs; auch sind — da die seitherigen Etatssätze stets überschritten werden mußten — für Uebungslager 381,311 Francs mehr vorgesehen. Dem Budget ist ein Stand von 400,000 Mann und 85,705 Pferden zu Grunde gelegt, doch beziffert sich der gegenwärtige Armeestand in Folge der auswärtigen Expeditionen noch auf 419,394 Mann und 86,110 Pferde, und sind hiervon in Rom 16,200 Mann mit 1385 Pferden, in Cochinchina 1966 Mann mit 44 Pferden, in Mexiko 34,800 Mann mit 8000 Pferden. An Landwirthe sind 18,533 Artillerie- und Trainpferde verstellt (die nach 7jährigem Besitz in das Eigenthum übergehen); hiervon wurden 14,830 bei der Inspection im vorigen Jahre als diensttüchtig befunden. Als außerordentlicher Credit sind für Artillerie- und Geniematerial 6,889,000 Francs für 1864 bewilligt worden; wogegen der Kriegsminister für 1863 Nachtragscredite erhalten hat: für den ordentlichen Dienst über 9 Millionen Francs (davon mehr als 8 Millionen für die Truppenverpflegung wegen der hohen Lebensmittel- und Fouragepreise); für den außerordentlichen Dienst in Folge der mexikanischen Expedition 38,659,642 Francs, darunter Sold und Unterhalt der Truppen 36½ Millionen, für die höheren Stäbe über 1 Million Francs. — Die Armee-

dotationscasse berechnet ihre Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1864 auf 60,740,000 Francs. — Für die Marine sind für 1864 bewilligt: im ordentlichen Budget 153,242,332 Francs und im außerordentlichen 14 Millionen Francs. Der Friedensstand ist normirt zu 30,254 Mann mit 188 ausgerüsteten Fahrzeugen; gegenwärtig beträgt aber der Stand wegen der Expeditionen nach Mexiko und Cochinchina 47,577 mit 300 Schiffen, auch ist in Folge dieser Unternehmungen für das Jahr 1863 dem Marineministerium nachträglich ein außerordentlicher Credit von 46 Millionen Francs bewilligt worden.

Spanien.

*** Madrid, 1. Mai. [Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1862.] Die Asamblea del ejército bringt hierüber folgenden interessanten Bericht. Im März wurde ein Bataillon Ingenieurarbeiter zu 6 Compagnien errichtet. In demselben Monat fand eine Vermehrung des Sanitätscorps um 1 Stabsarzt, 2 Oberärzte, 11 erste und 9 zweite Unterärzte statt. Im April wurde eine Verordnung erlassen, wonach Söhne von activen oder pensionirten Offizieren oder Waisen von Offizieren, die vor dem Feinde geblieben, und welche Söhne das 20. Lebenjahr noch nicht zurückgelegt haben, als Cadetten in die Regimenter aufgenommen werden. Im Mai wurde verfügt, es sollten aus den 5 Regimentern Fußartillerie sechs zu je 2 Bataillonen gebildet werden. In demselben Monat wurden die Statuten des Militärordens vom h. Fernando reformirt. Ebenso wurde das Reglement für die monatliche administrative Musterung ausgegeben, welche vom 1. Juli an die Commissariatsmusterungen ersetzen wird. Alle Bezüge vom Oberst abwärts bis zum Soldaten einschließlich werden künftig nach vollen Monaten gegeben. Im Juli wurde die Instruction für die zerstreute Fechtart, welche von dem Marques del Duero ausgearbeitet worden, in Wirksamkeit gesetzt. Im November wurden 5 Sanitätscompagnien für den ärztlichen Dienst in den Militärspitälern errichtet.

Folgende gezogene Geschütze wurden durch Decret vom 7. April 1862 definitiv angenommen:

1) Die Kanone von 16 Ctmtr. mit Reifen. Sie ist aus Eisen und für Festungen und Küstenbatterien bestimmt.
2) Die leichte von gleichem Kaliber, ebenfalls aus Eisen, mit gleicher Bestimmung.
3) Die 16 Ctmtr. Broncekanone mit gleicher Bestimmung.

(Diese Kanone wurde aus den alten 24 Pfündern hergestellt.)

4) Die lange 12 Ctmtr. Broncekanone für Festungen.
5) Die kurze 12 Ctmtr. Broncekanone als Belagerungsgeschütz.
6) Die lange 8 Ctmtr. Broncekanone für die Feldartillerie.

Die drei letzten Nummern wurden aus den alten, langen und kurzen 12 Pfündern und den kurzen 4 Pfündern hergestellt.

7) Die kurze Ctmtr. Broncekanone für die Gebirgsartillerie.

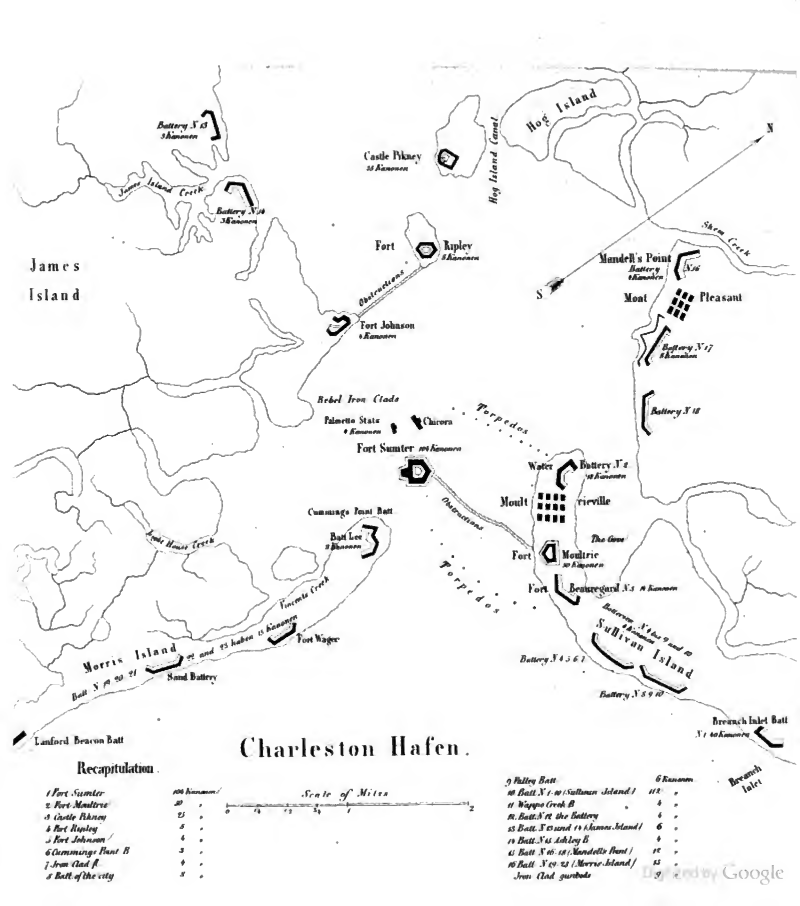
Die nutzbare Distanz der Geschosse der Feldgeschütze beträgt 3000 Mtr., ihr Gewicht 4320 Kilogr.

Bei der Reiterei insbesondere geschah Folgendes. Im Januar wurde zu Cordova das Instructionsdepot errichtet. Wegen Mangels an Beschälern wurde bestimmt, daß 240 Hengste der Reiterei entnommen und auf 20 Beschälplatten vertheilt werden sollten, welche hauptsächlich in Andalusien errichtet würden. Es wurden neue, von dem Brigadier D. Lorenzo Milans erfundene Hinterladungscarabiner in Versuch genommen und werden nun von einer ganzen Schwadron probirt werden. Für die Lanciers wurde die Kopfbedeckung der Infanterie (das „Ros", ein leichtes Käppi) eingeführt. Alle Regimenter haben leichte, einfache und sehr handliche Feldapotheken in Form von Koffern, die auf die Pferde gepackt werden, erhalten. In die Cavalerieschule zu Saumur wurde eine neue Ablösung spanischer Reiteroffiziere geschickt. Es wurden neue Maße zum Messen der Größe der Pferde, sowie Ställe zum Einschiffen von Pferden eingeführt. Die Bildung einer Reiterreserve steht in Aussicht; 4000 Mann der nächsten Aushebung sind dafür bestimmt und werden mit vierteljährlichem Urlaub berücksichtigt werden.

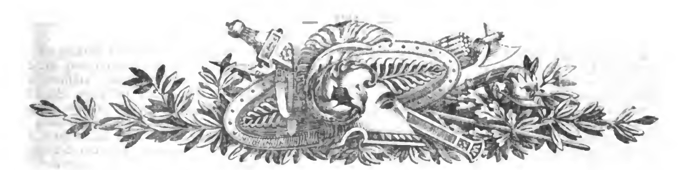
Die Befestigungen von Cadiz, Tarifa, Santona, Badajoz, Ferrol, Melilla, Mahon und Cartagena sind theils verbessert, theils erweitert worden. Dagegen sollen die Mauern von San Sebastian und das dortige Castell geschleift werden, sobald die neuprojectirte Befestigung dort begonnen hat.

Das Kriegsdepot ist in einer Uebergangsperiode begriffen. Demnächst wird aber der dreijährige Bericht über die Organisation und den Zustand der Armee erscheinen. Die historische Section hat die Herausgabe einer Arbeit über den Unabhängigkeitskrieg unter der Redaction des Obersten D. Jose Gomez de Arteche unternommen. Von der topographischen Section waren Mitglieder im Ausland, um dort alle Fortschritte der Wissenschaft kennen zu lernen, namentlich in der Photozinkographie, der Lithographie und der Kupferstechkunst, um sie bei Herausgabe des Atlas über den Unabhängigkeitskrieg anzuwenden, sowie bei der damit verbundenen Militärkarte im Maßstab von 1 : 750,000. Ebenso wurden die Terrainaufnahmen in der Generalcapitanerie Burgos in 1 : 100,000 vollendet und werden demnächst veröffentlicht. Endlich wurden die Instructionslager der Garnison Madrid und Umgegend mit Terrain rc. herausgegeben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Charleston Hafen.
James Island
Battery N 13
3 Kanonen
James Island Creek
Battery N 14
3 Kanonen
Castle Pikney
25 Kanonen
Hog Island Canal
Hog Island
N
S
Fort Ripley
8 Kanonen
Obstructions
Fort Johnson
4 Kanonen
Shem Creek
Mandell's Point
Battery N 16
4 Kanonen
Mont Pleasant
Battery N 17
8 Kanonen
Battery N 18
Rebel Iron Clads
Palmetto State
4 Kanonen
Chicora
Torpedos
Fort Sumter 106 Kanonen
Water Battery N 2
10 Kanonen
Moultrieville
The Cove
Fort Moultrie
30 Kanonen
Fort Beauregard N 3 10 Kanonen
Obstructions
Torpedos
Cummings Point Batt
Batt Lee
2 Kanonen
Light House Creek
Vincents Creek
Fort Wager
Sullivan Island
Battery N 4 5 6 7
Battery N 8 9 10
Morris Island
Sand Battery
Batt N 19 20 21
Lanford Beacon Batt
Breanch Inlet Batt
N 1 40 Kanonen
Breanch Inlet
Scale of Miles
Recapitulation.
1 Fort Sumter 106 Kanonen
2 Fort Moultrie 30
3 Castle Pikney 25
4 Fort Ripley 8
5 Fort Johnson 4
6 Cummings Point B 3
7 Iron Clad B 4
8 Batt. of the city 8
9 Valley Batt 6 Kanonen
10 Batt. N 1-10 (Sullivan Island) 112
11 Wappo Creek B 4
12 Batt. N 12 the Battery 4
13 Batt. N 13 und 14 (James Island) 6
14 Batt. N 15 Ashley B 4
15 Batt. N 16-18 (Mandells Point) 12
16 Batt. N 19-23 (Morris Island) 15
Iron Clad gunboats 9



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 21. Darmstadt, 23. Mai. 1863.

Die Vervollständigung des Eisenbahnnetzes im (bayerischen) Kreise Schwaben und Neuburg.

(Wenn wir auch unserer heutigen Nummer eine auf unser Verkehrsnetz bezügliche Arbeit — mit bestem Danke an den Herrn Einsender — voranstellen, so möge darin abermals unsere principiell geübte Bevorzugung competenter Arbeiten dieser Gattung sich aussprechen. Möchte doch dieser oder ein anderer unserer Herren Mitarbeiter die Aufgabe übernehmen, demnächst eine zusammenhängende, möglichst kurz gefaßte Uebersicht unserer gesammtdeutschen militärischen Verkehrsinteressen auf Grund unserer früheren Mittheilungen und des neuesten einschlagenden Materials für die Allg. Mil.-Ztg. zu liefern! D. Red.)

[13.] Unter diesem — für den Inhalt eigentlich zu eng begrenzten Titel — hat das Eisenbahncomité in Memmingen ein sehr anziehendes Gutachten des Ingenieurs Carl Seller veröffentlicht, welches sich vorurtheilsfrei über die reine Vertretung localer Interessen emporhebt, um einige allgemein wichtige Verhältnisse unserer südlichen Verkehrslinien mit Klarheit zu übersehen und mit technischer Einsicht zu kritisiren.

Mächtiger als die einleuchtendsten strategischen Nothwendigkeiten hat der materielle Aufschwung des letzten Jahrzehnts auf die militärische Vervollständigung unseres Verkehrsnetzes hingewirkt. Denn daß in allen Hauptpunkten und wichtigsten Linien eine eigentliche Divergenz der materiellen und strategischen Verkehrsinteressen gar nicht vorliegt, ist grade in diesen Blättern schon an den verschiedensten Beispielen nachgewiesen worden. Die einzelnen Mißgriffe und Unterlassungssünden bei der Ausführung des großen Werkes, die Fehler, gegen welche ein nachdrücklicher Einspruch in der militärischen Presse erhoben worden ist, waren und sind in der Regel von solcher Art, daß sie ohne die geringste Beeinträchtigung natürlicher Verkehrsinteressen hätten vermieden werden können. Ja, es läßt sich im Allgemeinen die Behauptung aufstellen, daß in den meisten Fällen, wo locale Interessen über Bahnlinien sich im Streit befinden, die richtige Entscheidung in der strategischen Auffassung liegt, welche mit einer freien, das ganze Vaterland umfassenden Betrachtung der Verkehrslinien wenigstens den großen Horizont gemein hat und auch mit wirklichen Territorialinteressen nur in den seltensten Fällen collidirt.

Auch in dem vorliegenden Falle gehen große und kleine, nächste und fernste, bürgerliche und militärische Interessen Hand in Hand. Die für „Schwaben und Neuburg" wirklich wünschenswerthen Bahnbauten sind theilweise zugleich Elemente militärisch wichtiger und dem Weltverkehr dienender Linien.

Das vorliegende Gutachten vertheidigt folgende fünf Projecte:

1) Die Route von Füßen nach Kempten, beziehungsweise Oberdorf (an der Linie Kempten-Lindau), für die Verbindung von Lindau und Ulm über Innsbruck mit Italien.

2) Von Füßen (resp. Enzenstädten, 2 Stunden nördlich von Füßen) nach Bießenhofen (2 Stunden südlich von Kempten, an der Bahn von Augsburg nach Lindau), gleichfalls für den Verkehr mit Innsbruck und Italien.

3) Von Buchloe (zwischen Augsburg und Kaufbeuren) bis an die württembergische Grenze bei Memmingen, zur Abkürzung des Verkehrs zwischen München, Schaffhausen, Basel, Freiburg und Straßburg.

4) Von Ulm über Donauwörth gegen Regensburg, also eine Donau-Uferbahn als kürzeste Verbindung dieser Städte unter sich und mit Stuttgart.

5) Von Augsburg nach Ingolstadt, als kürzeste Verbindung mit Regensburg und Prag.

Es leuchtet zunächst ein, daß die erste Linie, deren Bedeutung sich durch die zweite vervollständigt, in jeder Hinsicht am meisten in Betracht kommt. Die Verbindung über Innsbruck — einerseits mit Verona-Venedig, andererseits mit der projectirten Linie nach Klagenfurt und der bereits im Bau begriffenen Strecke Klagenfurt-Triest — leitet zunächst den Verkehr von Lindau, Ulm, Augsburg und weiterhin den des ganzen weit ausgedehnten Gebiets, für welches der kürzeste Weg nach Innsbruck über die genannten drei Städte führt, — also fast des ganzen westlichen und mittleren Deutschlands bis zur Hamburg-Nürnberger Linie — in die vortheilhafteste Richtung für die materielle und militärische Machtstellung Deutschlands und Oesterreichs. Ein Blick auf die Karte beweist, daß das unser südliches Netz in seiner jetzigen Gestaltung, daß dem Kaiserstaate eine directe und stets disponible Communication mit der wichtigen Position am Bodensee noch abgeht. Indem sie diesen Mangel beseitigt, würde die projectirte Linie, mit ihrer von Enzenstädten ausgehenden Verzweigung, zugleich für die ganze deutsche Position am Oberrhein und am Eingange des Donauthales unmittelbar nach Vollendung der Brennerbahn die bequemste und sicherste Communication mit dem italienischen Kriegstheater garantiren, über dessen unmittelbar deutsche Bedeutung wir uns hier jede weitere Erörterung ersparen können. Die oft und mit vollem Recht hervorgehobene Bedeutung des Tyroler Landes, als unserer südlichen Citadelle, würde erst durch die fragliche Linie im vollsten Maße zur Wahrheit werden. Die ganze Verbindung von Linz über Salzburg und Innsbruck nach Lindau, Ulm und Augsburg eröffnet neue, eine Invasion des Donauthals ernstlich in Flanke und Rücken bedrohende Combinationen, die auch nach den ersten Stadien eines gelungenen feindlichen Angriffs noch fortbestehen würden.

Wir können dem Verfasser nur beistimmen, wenn er von Seiten Oesterreichs die mächtige Förderung einer derartigen Linie erwartet, welche — selbst unter Voraussetzung einer Lucmanierbahn — den Zug des west- und süddeutschen Handels von Genua ab und nach Triest hinüberlenken, und hierbei noch die oben erwähnten strategischen Combinationen eröffnen wird.

Für das Project Nr. 3 (also die Linie Buchloe-Memmingen-Leutkirch) wird geltend gemacht, daß die vorgeschlagene Route — in Verbindung mit der bereits projectirten Bahn von München über Landsberg nach Buchloe — fast mit der graden Linie von München nach Basel zusammenfällt; ferner daß die jetzige Route München-Straßburg (über Stuttgart und Carlsruhe) um 6 Stunden gekürzt wird; endlich, daß eine um denselben Betrag abgekürzte Verbindung Wien-München-Paris geschaffen wäre, sobald das von badischer und französischer Seite betriebene Project einer Freiburg-Pariser Linie (über Epinal) sich realisiren würde.

Von militärischer Seite kann hier nur zugegeben werden, daß es von einleuchtendem Vortheil ist, wenn unsere von Ost und Nordost gegen den Bodensee hinlaufenden Hauptlinien sich im oberen Donaugebiete mehrfach verzweigen, während die von dem Verfasser vermuthete „große strategische Wichtigkeit" für dieses Project nicht erwiesen werden kann.

Ganz anders verhält es sich mit dem vierten Vorschlage, der Ulm mit Ingolstadt und Regensburg längs des Stromes verbinden will. Hier ist die militärische Wichtigkeit kaum zu bestreiten. Erstens zeigt sich — beim strategischen Ueberblick unserer deutschen Hauptlinien — die directe Linie von Berlin und Magdeburg über Leipzig nach Regensburg und Ulm, als eine der hauptsächlichsten inneren Communicationen deren Zustandekommen von dem fraglichen Projecte, (in Verbindung mit der bereits im Bau begriffenen Linie von Bayreuth nach Schwandorf) abhängig ist. Zweitens aber hat die projectirte Bahn einen unverkennbaren Werth für die Beherrschung des Donauthals. Wäre Ulm nicht vorhanden, so müßte die Herstellung der fraglichen Uferbahn dazu führen, einen solchen Platz zu verlangen; umgekehrt läßt sich behaupten, daß seit der Erbauung von Ulm eine solche Bahn militärisch gebilligt und gefordert werden muß. Denn die Bedingungen der rückwärtigen Communication und der Sicherung der Stromlinie werden erst durch diesen Schienenweg im Sinne der Gegenwart völlig geliefert; der doppelte Brückenkopf von Ingolstadt (wo auch die projectirten Linien von München und Augsburg nach Gunzenhausen die Uferbahn kreuzen sollen) wird außer dem Stromübergang einen wichtigen Knotenpunkt des Schienennetzes beherrschen und zugleich für Ulm seine volle Bedeutung entwickeln, ebensowohl durch Aufnahme und Deckung des zurückbeförderten Materials, als beim rechtzeitigen Vor- und Nachschieben alles Kriegsbedarfs. Schon die bekannte, uralte Bedeutung des Donauthals für den Weltverkehr in jedem Sinne stellt das Zustandekommen der fraglichen Uferbahn außer Zweifel. Sie ist nur eine Frage der Zeit, — möchte aber die rechte Zeit nicht versäumt werden!

Durch die oben bereits erwähnte, unter 5. vorgeschlagene Verbindung von Augsburg und Ingolstadt würde die Communication mit Ulm auch für den Fall einer feindlichen Unterbrechung oder theilweiten Occupation der Uferbahn eine weitere Garantie finden, wenn auch für diese Linie sich keine dringenden militärischen Argumente geltend machen. Allerdings könnte auch hier auf die in der alten und neuen Kriegsgeschichte bewährte Wichtigkeit der „Regina Castra“ hingewiesen, und manche weitere Erörterung hieran geknüpft werden, auf die wir für dießmal verzichten müssen.

Noch ein Wort über die Zukunft der Cavalerie.

(Fortsetzung.)

[45.] Soweit zunächst über Kleidung und Packung; die nur kurze Besprechung der Bewaffnung führt uns zugleich zu den verschiedenen Gattungen von Cavalerie. Es gibt deren zwei: leichte und schwere, die sich durch Pferdeschlag, Verwendung, zum Theil auch Bewaffnung unterscheiden; alle weiteren Eintheilungen in mittlere, Linien-Cavalerie ꝛc. halten wir für unnütz. Oesterreich, das in neuester Zeit viele praktische Institutionen zu Tage gefördert, hat auch hierin zweckmäßig entschieden. Es besitzt nunmehr nach Aufhebung seiner Dragoner eine Art schwerer Cavalerie: die Cürassiere, die allerdings nur noch diesen Namen führen, da man ihnen, sehr vernünftig, den ohnehin nur halben (bloß Brust-) Cüraß genommen hat, und zwei Arten leichter: Husaren und Uhlanen. — Preußen befindet sich ungefähr in demselben, nur in einer Richtung umgekehrten Verhältnisse: es besitzt zwei Arten schwerer Cavalerie: Cürassiere und Uhlanen, eine Art leichter Husaren (seine Dragoner sind nichts anderes als etwas schmucklosere Husaren). Daß Oesterreich seine nationellen Uhlanen zur leichten, Preußen seine nicht nationellen zur schweren Cavalerie zählt, ist ganz in der Ordnung. Der Streit überhaupt, wem der Vorzug zu geben, ob dem Schwert oder der Lanze, ist ein uralter, bis auf den heutigen Tag noch unentschiedener. Unserer Ansicht nach sollte nur die Nationalität und damit Hand in Hand gehend, die Liebe, das Vertrauen zu dieser oder jener Waffe den Ausschlag geben. Wir unsrerseits würden, trotz der unbestreitbaren Ueberlegenheit der geschickt geführten Lanze über den Säbel, doch in der Faust des deutschen Reitersmannes, namentlich bei der nun einmal vorhandenen kurzen Dienstzeit, dem Säbel den Vorzug geben. Der Deutsche will dreinschlagen; zu dem langen Spieß wird man ihm ebensowenig je besonderes Vertrauen beibringen, wie dazu, das Schwert zu dem immerhin wirksameren Stich zu gebrauchen. Im Ernstfall und wenn er warm wird, wird er immer wieder den altgewohnten, schon von der Praxis der Dorfwirthshausprügeleien ihm naturgemäßen, „nationellen“ Hieb anwenden.*) — Was endlich die Schußwaffen betrifft, so muß man im Allgemeinen den Cavaleristen gar nicht daran gewöhnen, sie als eine eigentliche, jedenfalls nicht als seine Waffe zu betrachten; als diese allein gilt der blanke Stahl. Es ist deßhalb auch ganz fehlerhaft und schadet dem Geiste unserer Waffe, wenn man den Reiter Tage und Wochen lang mit der Einübung der höchst nutzlosen und zeitraubenden Carabinerhandgriffe quält, oder ihn gar, wie es leider bei manchen Reitereien vorkommt, mit dem Carabiner in der Hand stundenlang exerciren läßt. Man lehre ihn auf die kunstloseste Art, ohne das leidige Zählen von zwanzig Tempos, den Carabiner laden und ihn zwanglos in der Hand tragen. Damit Punktum. Auch stelle man den Reiter nur da, wo es unumgänglich nöthig ist, mit dem Carabiner in der Hand auf Posten; das gezogene Schwert sei sein Stolz, seine Freude, auf seine Kraft setze er sein ganzes Vertrauen. — Die Frage, ob Carabiner oder Pistole, beantworten wir dahin: dem schweren Cavaleristen unbedingt nur eine nicht zu kurze, gezogene Pistole, der Mehrzahl der leichten Cavaleristen dieselbe Waffe, jedoch mit der Vorrichtung, sie des sichereren Schusses wegen an einen Kolben befestigen zu können, der an dem Brustriemen hängt (bei der schweren Cavalerie fällt, wie früher erwähnt, der letztere ganz weg). Die badische und oldenburgische Reiterei führen derartige Kolbenpistolen und erklären sich sehr zufrieden damit. Die Construction der Feder, vermittelst welcher die Pistole am Kolben befestigt wird, sei, wie competente Urtheile behaupten, so stark und dauerhaft, daß eine Abnutzung und Lockerung, sowie vollends ein vollständiges Versagen der Kraft, wodurch die Pistole herunterfalle, nicht leicht vorkomme. Einem Theile der leichten Cavalerie endlich, aber höchstens einem Viertel, gebe man einen gezogenen Carabiner, — am besten einen Zündnadelcarabiner, schon wegen der einfachen Manipulation des Ladens (auch die Pistolen könnten die Zündnadel besitzen). — Die der Art bewaffneten Leute stelle man, in den Zügen vertheilt, ins zweite Glied, suche sie zu guten Schützen auszubilden und brauche sie als solche zu Pferde und zu Fuß in all' den bei der leichten Cavalerie vorkommenden Zwischenfällen, in denen ein sicherer Schuß von Nutzen ist, wache aber sorgfältigst darüber, daß der cavaleristische Geist nie darunter Noth leide.

Ob die Einführung von Doppelkämpfern zu Pferd

*) Hierbei sei bemerkt, daß der Säbel der leichten wie schweren Cavalerie leicht sein muß; ein wenig gekrümmter, mit einer sogenannten Schilfklinge versehener Säbel, dessen Gleichgewicht an der richtigen Stelle ruht, mit einem österreichischen Korb alter Ordonnanz scheint uns am zweckmäßigsten. Als Zeichen, daß der Säbel richtig im Gleichgewicht liegt, gilt, daß wenn man nur einen ganz schwachen Hieb führt, er in der Luft „pfeift“.

und zu Fuß — eine bis jetzt schon oft, aber noch nie mit Glück versuchte Idee — nicht nochmals ernstlich in Erwägung zu ziehen, resp. zu versuchen wäre, bleibe hier um so mehr weiter unerörtert, als diese Waffengattung unserer Ansicht nach zur berittenen Infanterie, nicht aber zur Reiterei gehört, die, in die unglückliche Kategorie einer Zwitterwaffe verwiesen, schwerlich eine wirkungsreiche Rolle spielen wird. Auf die bekannten Gedanken Pönitz' sowohl, sowie auf recht zweckmäßige und beachtungswerthe Vorschläge in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges (Jahrgang 1853) aber erlauben wir uns, auf's Neue hinzuweisen. Was aber anerkanntermaßen für jedes Cavalerieregiment unbedingt nothwendig, wunderbarer Weise trotzdem aber fast nirgends eingeführt ist, ist eine berittene Pionnierfection, mit deren Hülfe so manches Hinderniß geebnet, oder doch den Charakter der Unüberwindbarkeit verliert.

In Obigem hätten wir also versucht, unser Material in allgemeinen Umrissen darzustellen. Sehen wir uns jetzt einmal die Verwendung desselben ein wenig näher an und versuchen wir darzuthun, wie es möglich wäre, durch zweckmäßige Beschäftigung, unter Einhaltung der einmal gegebenen Zeit, Gewandtheit und Schnelligkeit zu erhöhen, ohne die vorhandene Kraft und Ordnung zu beeinträchtigen, wozu, wie wir glauben, durch die oben nachgewiesene Erleichterung, resp. Befreiung eines lästigen Zwanges bei Pferd und Mann nicht unbedeutend vorgearbeitet ist.

Ein Hauptfehler bei der Ausbildung unserer Cavaleristen besteht in der Regel darin, daß viel zu wenig geritten und viel zu viel exercirt wird. Die Hauptaufgabe besteht doch darin, — das wird wohl Niemand bestreiten wollen — daß der Mann vollständig Herr über sein Pferd ist, daß Pferd und Reiter ein Ganzes bilden, das nur einen Willen, den des Reiters, hat. Das ist wohl der älteste und der erste Grundsatz, auf dem die ganze Existenz der Cavalerie begründet ist; er wird auch von jedem Reiter im Munde geführt, schon dem Recruten fort und fort vor-, und von diesem und nicht vom Recruten allein, oft sehr gedankenlos nachgebetet, leider aber sehr selten in der Weise zur Richtschnur bei der Aus- und Fortbildung des Cavaleristen genommen, wie es unbedingt zu seiner kriegsmäßigen Ausbildung nothwendig ist. Die eigentliche Gefechtsthätigkeit der Cavalerie, ja ihre ganze Taktik besteht, wie schon gesagt, im Choc und das Finale jedes energischen Chocs — wenn der Feind nicht vorher Reißaus nimmt — im Handgemenge. Daraus geht einerseits hervor, daß die taktischen Bewegungen der Reiterei die einfachsten von der Welt sind und sich auf ein sehr geringes Maß beschränken lassen; andererseits aber wiederum, daß bei einem ebenbürtigen Gegner nur der Reiter siegreich aus dem Handgemenge hervorgehen wird, der neben gewandter Führung seiner Waffe vollkommen Herr seines Pferdes ist; drittens aber auch noch, daß, wer die vollkommene Gewalt über sein Pferd besitzt, die wenigen für eine Schwadron und ein Regiment nothwendigen Evolutionen in sehr kurzer Zeit mit Leichtigkeit und Sicherheit auszuführen im Stande sein wird. Daraus dürfte also wohl zu abstrahiren sein, daß Reiten und Fechten (zu Fuß und zu Pferde) unsere Hauptbeschäftigung sein muß. Ist sie das aber? — Die wenigsten Cavalerien werden diese Frage mit Ja beantworten können. Die gewöhnliche, bei allen Reitereien ziemlich gleiche Zeiteintheilung besteht darin, daß in den Wintermonaten, d. h. selten länger als 5 Monate, auf der Bahn geritten wird, wobei, mit Ausnahme von Remontereitern, der Mann höchstens eine Stunde (und das nicht einmal immer) zu Pferde sitzt; während dieser Zeit wird dann auch wohl einige Male in der Woche voltigirt und zu Fuß gefochten, das so wichtige Fechten zu Pferde dagegen fast überall sehr vernachlässigt und der größte Theil der übrigen Zeit mit dem leidigen theoretischen Unterricht ausgefüllt. Während höchstens eines der Frühlingsmonate wird dann wohl Einzelnreiterei im Freien geübt, — eine, wie jeder erfahrene Cavalerist zugeben wird, höchst ungenügende Zeit, da bekanntlich der Mann, welcher sein Pferd auf der Bahn leidlich producirt, deßhalb in der Regel noch lange nicht im Stande ist, jede Bewegung des Pferdes bestimmen zu können, wenn er, sich selbst überlassen, ohne Vorder- und Nebenmann auf freiem Felde sein Pferd tummeln soll. — Und von da an wird dann, nachdem noch das Graben- und Barrièrensetzen nothdürftig eingeübt ist, fort und fort exercirt und exercirt, in der Schwadron, im Regiment, in der Brigade.

Die nächst dem Reiten und Fechten so überaus wichtigen kleinen Felddienstübungen werden kaum en passant vorgenommen, dann kommen die Herbstmanöver und damit ist dann der Cursus beendet. Die ältesten Leute werden beurlaubt, die Recruten kurz darauf eingestellt, und die Arbeit beginnt von Neuem. Sehen wir nun aber, worauf sich das Exerciren, worauf sich die geschlossenen Bewegungen der Reiterei zurückführen lassen. Wir haben schon oben angedeutet, daß die Taktik und demnach auch die Bewegungen der Reiterei, die nur ein Element, die Offensive, in sich birgt, ungemein einfach sind. Es gibt der letzteren eigentlich nur vier: vorwärts, rückwärts, rechts, links, oder, wenn wir diese vier in ihre Unterabtheilungen zerlegen wollen, sechszehn, d. h. vier Arten von Abmärschen (nach jenen vier Richtungen), vier Arten von Aufmärschen, vier Colonnenformationen, vier Linienformationen. Das ist aber auch wirklich Alles. Um diese sechszehn Bewegungen nun dem Mann zu lehren, der zuvor gelernt hat, sein Pferd mit Sicherheit zu führen, bedarf es, das wird man zugeben, gewiß nur einer kurzen Uebung. Aber freilich, betrachten wir dagegen unsere dickleibigen Exercirreglements, angefüllt mit allen nur denkbaren Evolutionen, die sich, eine Geburt der langen Friedenszeit, mit einer bedenklichen Fruchtbarkeit und unter der Annahme entwickelt haben: „man könnte doch nicht wissen, diese oder jene Bewegung dürfte doch einmal

anwendbar sein", — dann freilich reicht die zur sichern Einübung obiger Bewegungen nöthige Zeit einiger Wochen nicht aus, zumal wenn, wie so vielfach, hinzukommt, daß alle Augenblicke auch noch für ersprießlich erkannte Abänderungen gemacht werden, und der Escadronschef und die Zugführer dadurch selbst an der nöthigen Sicherheit und der Mannschaft gegenüber an dem nothwendigen Vertrauen verlieren müssen. Ob es dabei aber und bei der karg zugemessenen Zeit, die, je mehr Evolutionen ein Reglement vorschreibt, auch desto knapper ist, als gerechtfertigt erscheint, daß man, wie es bei einzelnen Reitereien Deutschlands stattfindet, die kostbare Zeit dazu verwendet, um wochenlang zu Fuß in der Schwadron und im Regiment sämmtliche reglementarische Bewegungen durchzumachen, — als Vorbereitung für das Exerciren zu Pferde, ob ein solches, oft stundenlanges Fußexerciren nicht überdieß noch auf den Geist, den unsere Waffe beseelen soll, einen ungünstigen Einfluß ausübt, — überlassen wir unsern Lesern zur Entscheidung.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lager von Châlons im Jahre 1862.

(Das Lager von Châlons erscheint uns als ein so wichtiger Gegenstand von alljährlich sich erneuerndem Interesse, daß wir auf den Dank unserer Leser rechnen, wenn wir den von uns bisher gebrachten zwei Berichten über dieß Lager*) noch ein drittes Referat hier anreihen. Die Berichte sind sämmtlich von verschiedenen Verfassern, die als Augenzeugen in Châlons waren. D. Red.)

[St.] Von der Straßburg-Pariser Eisenbahn zweigt in Châlons sur Marne eine einspurige Bahn in nördlicher Richtung ab, welche die Marne und den Rhein-Marne-Canal, sowie später die Vesle überschreitet, in einstündiger Fahrt, nach kurzem Aufenthalt an der Zwischenstation La Veuve, nach dem Dorfe Klein-Mourmelon führt und dort ihr Ende erreicht. Zu dieser von der Ostbahngesellschaft erbauten Zweigbahn hat der Staat eine Subsidie von 450,000 Frcs. beigetragen. Mit der Ankunft auf dem Bahnhof hat man das für die Truppenübungen angekaufte Terrain erreicht und ist an dem rechten Flügel des Lagers angelangt.

Das Uebungsfeld ist im Norden von der Suippe, im Osten von der von Châlons nach Sedan führenden Chaussée und im Süden von der Vesle eingeschlossen, und beträgt seine Flächenausdehnung mehr als 11,000 Hektaren oder ungefähr 2 Quadratmeilen.*) Nach officiellen Angaben hat der Ankaufspreis 5,900,000 Frcs. betragen und kam somit die Hektare auf etwa 536 Frcs. zu stehen, welch' geringer Preis in der gänzlichen Unfruchtbarkeit des dortigen Kreidebodens seine Erklärung findet.

Das Terrain ist, wenige unbedeutende Hügel abgerechnet, durchaus flach; der spärliche Graswuchs wird stellenweise durch kleine, aus verkrüppelten Föhren bestehende Gehölze unterbrochen, welche der Bewegung kein Hinderniß in den Weg legen. Für die Linienbewegungen combinirter Waffen wird ein geeigneteres Terrain kaum getroffen werden können, und wenn auch ein nicht bedeutender Regen schon hinreicht, den Boden in eine weiße, zähe Masse zu verwandeln, so genügt selbst nach anhaltenden Regengüssen ein Sonnenschein von wenigen Stunden, um ihn durchaus trocken zu legen. Die von Reims nach Bar-le-duc führende Römerstraße (voie romaine) durchschneidet das Uebungsfeld der Länge nach, auch ist es in seinem westlichen Theil, da wo das Lager erbaut ist, von dem Cheneu-Bach durchflossen, der nur 2 bis 3 Schritt Breite hat und in heißen Jahren oft ganz vertrocknet; im vergangenen, in dortiger Gegend sehr regnerischen Sommer war sein mehrere Fuß tief eingeschnittenes Bett stets mit schmutzigem Wasser angefüllt. Die an mehreren Stellen überbrückten Ufer sind mit Gebüsch und Pappeln bewachsen, dem einzigen Laubholz, das in der Umgebung des Lagers sichtbar ist.

Das Lager wurde im Jahre 1862 zu Ende des Monats Mai von

4 Regimentern Dragoner,
10 Batterien,
12 Regimentern Linien-Infanterie,
3 Jägerbataillonen und
3 Geniecompagnien

unter dem Befehl des Marschalls Canrobert bezogen, und erhielten die Truppen folgende Eintheilung:

1 Cavaleriedivision (Divisionsgeneral Ferray): in 2 Brigaden die 4 Dragonerregimenter und 1 reitende Batterie zählend;

3 Infanteriedivisionen (Divisionsgenerale: De Ladmirault, de Liniers und Perrégaux), von welchen jede in 2 Brigaden 1 Jägerbataillon, 4 Infanterieregimenter, 2 fahrende Batterien und 1 Geniecompagnie zählte.

Als Artilleriepark: 3 Batterien.

Die Truppen hatten ihre Depots formirt, d. h. es waren von jedem Bataillon 2 Compagnien und von jedem Reiterregiment 2 Schwadronen in der Garnison unter dem Befehl des Majors zurückgeblieben. Eine eigenthümliche Bestimmung besteht in der französischen Armee bei Bildung der Depots darin, daß außer dem Major auch die beiden anderen mit der Verwaltung betrauten Offiziere, der trésorier und der officier d'habillement, im Depot zurückbleiben, und ihre Stellen bei dem mobilisirten Truppentheile durch Lieutenants versehen werden.

---

*) Vgl. I. und II. in der A. M.-Z. Nr. 22—25 und 42 & 43 vom Jahre 1861.

**) Eine recht gute Uebersichtskarte des „Manövrirfeldes des Lagers von Châlons" befindet sich in der kürzlich erschienenen interessanten Schrift: „Das Lager von Châlons und die Kampfweise und Ausbildung der französischen Infanterie von A. v. D." Darmstadt und Leipzig, bei E. Zernin.

Eine Compagnie der Linien-Infanterie zählte außer den 3 Offizieren meistens 80 Mann, das Regiment somit in 3 Bataillonen à 6 Compagnien und einschließlich eines Theils der Arbeiterabtheilung (peloton hors rang) gegen 1550 Mann; eine Jägercompagnie ohne die 3 Offiziere 105 Mann, das Bataillon in 6 Compagnien daher gegen 700; eine Schwadron zwischen 105 und 110 Pferden, das Regiment in 4 Schwadronen etwa 500 und 1 Batterie gegen 140 Mann, so daß sich die Gesammtstärke der Truppen auf etwa 26,000 Mann berechnete. In der Mitte des August rückten noch die beiden Carabinier- und 2 Cürassierregimenter mit 2 reitenden Batterien im Lager ein und bildeten unter dem Commando des Divisionsgenerals de Rouie die Reserve-Cavaleriedivision; von dieser Zeit ab mag der Stand sich auf etwa 28,000 Mann belaufen haben.

Das Lager selbst kann im Allgemeinen als ein Linienlager bezeichnet werden, seine Längenausdehnung betrug mehr als 1½ Stunden; den rechten Flügel bildete die 1. Infanteriedivision, von welcher eine Brigade hinter dem Cheneu-Bach lag, auf diese folgte die Cavalerie- und sodann die 2. und 3. Infanteriedivision. Die Reserve-Cavalerie wurde vor die Dragonerdivision gelegt. Die Truppen waren unter Zelten untergebracht, mit Ausnahme derjenigen der 2. Infanteriedivision, die in Baracken lagen. Im Lagerbereich jeder Division war ein etwa 40 Fuß hohes, aus Balken erbautes Gerüst als Leuchtthurm errichtet, auf dessen oberem Boden zur Orientirung Nachts eine Anzahl Lampen brannten. Die Baracken sind permanente Gebäude, die theils aus Backsteinen, theils — namentlich in neuerer Zeit — aus Luftziegeln hergestellt wurden, zu welch' letzteren der gewöhnliche Kreideboden das Material lieferte. Die Mannschaftsbaracken sind etwa 20 Schritt lang, 8 Schritt breit und bis zum Giebel 20 Fuß hoch; jede derselben faßt 50 Mann, die vollständig als casernirt betrachtet werden können, da sie dieselben Lagerstätten wie in der Garnison haben. Die Baracke ist durch 2 Quermauern in 3 Theile getheilt, von welchen der vordere für den Oberfeldwebel (sergent-major) und Fourier, der hintere für die 4 Sergeants und der mittlere große für die Obermänner (Corporale) und Soldaten bestimmt ist. In den Offiziersbaracken, welche für die Subalternoffiziere aus zusammenhängenden längeren Gebäuden bestehen, hatten die Hauptmänner 2 Zimmer (ein größeres und ein kleineres), die beiden Lieutenants der Compagnie bewohnten 2 solche Zimmer gemeinschaftlich; für die Stabs- und Generalstabsoffiziere bestehen besondere Baracken. Alle diese Gebäude haben Glasfenster und sind mit Schiefer gedeckt, auch können dieselben zur Heizung eingerichtet werden, da in einem Theil derselben die zur Bewachung des Lagers zurückbleibende Infanteriebrigade untergebracht wird.

Die Zelte, aus starker weißer Leinwand und von conischer Form, vermögen bei feldmäßiger Belegung 16—20 Mann zu fassen; im Lager waren sie nur mit 10, höchstens mit 12 Mann belegt, da die Lagerrequisiten vielen Raum beanspruchten. Letztere bestanden für jeden Mann in einer Strohmatte, einem darüber gelegten Strohsack und 2 wollenen Decken; vielfach wurden die Theile der kleinen Leinwandzelte (tentes-abris) als Leintücher verwendet. Die Corporale waren in die Mannschaftszelte vertheilt, die Sergeants der Compagnie lagen unter einem Zelte, ebenso der Sergeant-Major mit dem Fourier; überall — wie in der Caserne — Trennung der Unteroffiziere von den Corporalen und Soldaten. Die Gewehre standen auf der Antrittslinie unter besonderen Zelten, bei den barackirten Truppen waren sie in den Baracken aufgehängt. Jeder Stabsoffizier und Hauptmann hatte ein Zelt für sich, je 2 Lieutenants bewohnten zusammen eins, die Generale der unter Zelten lagernden Divisionen waren unter einfachen Bretterbaracken untergebracht. Die Offiziere erhielten die Baracken oder Zelte ohne alle innere Einrichtung, dagegen bezogen sie eine besondere Entschädigung für das Ameublement, welche bei den Lieutenants monatlich 10 Francs betrug und bei den übrigen Graden entsprechend höher war; die in der Garnison zu beziehende Wohnungsentschädigung kam aber über die Dauer des Lagers in Wegfall. In dem unmittelbar hinter dem Lager gelegenen Dorfe Groß-Mourmelon befand sich ein ausgedehntes Magazin, aus welchem die Offiziere — übrigens zu sehr hohen Preisen — ihr in eiserner Bettstelle mit Bett nebst Tisch und einigen Stühlen bestehendes Mobiliar miethweise bezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Franzosen und die Amerikaner in Mexiko.

Nicht um die Tapferkeit oder die sonstigen militärischen Vorzüge der französischen Armee herabzuwürdigen, sondern weil die stark gefärbten officiellen Berichte über die Fortschritte der Franzosen in Mexiko stets auf unbedingtes Zutrauen Anspruch machen, zieht die Morning Post einen interessanten Vergleich zwischen dem von einem viel kleineren amerikanischen Heere vor einigen Jahren ausgeführten Feldzug in Mexiko und dem gegenwärtigen Erfolg der französischen Truppen. General Scott, sagt das Blatt, landete in Mexiko mit 12,000 Mann, und in 2 Monaten und 3 Tagen nach seiner Ankunft zog er mit einer Abtheilung von nur 4500 Mann als Sieger in Puebla ein, nachdem er San Juan d'Ulloa genommen, die blutige Schlacht bei Cerro Gordo gefochten und Perote erobert hatte. Während aller dieser Operationen erhielt er niemals Verstärkungen. Die französische Armee befindet sich nun beinahe 17 Monate in Mexiko, ist in dieser Zeit beständig verstärkt worden und zählte bereits vor einigen Monaten wenigstens 30,000 Mann. Die einzige Operation

von Bedeutung, die sie bisher unternommen hat, ist ihr mißlungen, indem sie zuerst unter General Lorencez mit einem Verlust von mehr als 1000 Mann sich von Puebla zurückziehen mußte. Sie rückte wiederum gegen diese Stadt vor, und nach einer 24stündigen Belagerung waren die Positionen Loretto und Guadalupe, welche die Stadt beherrschen, noch ungenommen, obwohl die Franzosen schon über 800 Mann eingebüßt hatten. Die anscheinende Leichtigkeit, mit welcher der amerikanische Feldherr seine Erfolge errang, erweckte den Glauben, der ihm gegenüberstehende Feind sei ein verächtlicher oder mindestens gering zu schätzender und führte die Franzosen zweifelsohne zu der Vermuthung, daß die Mexikaner einem europäischen Heere an Tapferkeit nachstehen müßten. Aber die neuesten Berichte von Puebla beweisen schon allein, daß diese Annahme wenig begründet war. Vergleichen wir die Zusammensetzung der französischen Armee, ihr corps d'élite, ihre erprobten Zuaven, mit den wenig disciplinirten und schnell recrutirten Truppen Scotts; bedenken wir ferner die großen Fortschritte, welche das Kriegsmaterial seit den letzten 18 Jahren gemacht hat und deren Vortheil gänzlich auf Seiten der Franzosen ist, so erscheinen die beiderseitigen Resultate in den zwei Kriegen in einem noch bemerkenswertheren Verhältniß. Trotz der Ueberlegenheit der amerikanischen Armee über die mexikanische kostete es den Vereinigten Staaten eine Truppenzahl von 73,260 Mann, um Mexiko zum Frieden zu zwingen, und dabei schätzten sie sich noch glücklich, ein Land verlassen zu können, welches sie sicher gern anectirt hätten, wäre es ihnen möglich gewesen. So löst sich die ganze Rechnung in eine Regel-de-tri-Aufgabe auf: Wenn 12,000 Amerikaner eine Stadt in 2 Monaten nehmen, welche 30,000 Franzosen in 17 Monaten nicht erobern können, und wenn 73,000 Amerikaner erfordert werden, um einen Frieden zu erzwingen, wie viele Franzosen sind dann nöthig, um zu demselben Ziele zu gelangen? Hätte eine britische Armee in einem mexikanischen Feldzuge keine größere Erfolge errungen, als den Franzosen zu Theil geworden sind, so würde ganz Europa herbeigerufen worden sein, um sich von der Untüchtigkeit unserer Truppen durch den Augenschein zu überzeugen.

Nachrichten.

Bayern.

München, 21. Mai. [Programm der dießjährigen Schießübungen.] Die dießjährigen Schießübungen sollen, nach einem soeben ausgegebenen Programm, in einem weit größeren Maßstabe, als dieß früher der Fall gewesen, von sämmtlichen Artillerieabtheilungen, mit Ausnahme der Besatzungen in Landau und Germersheim, auf dem Lechfelde vorgenommen werden. Während derselben sollen alle Geschosse und Granaten in Anwendung kommen. Dießmal hat sich auch das dritte reitende Artillerieregiment (Königin), welches im vorigen Jahre mit den neuen Zwölfpfündern ausgerüstet wurde, an den Schießübungen im Lechfelde zu betheiligen. Dieselben beginnen im Juli und endigen erst im October. Für jede Batterie sind 5 Uebungstage festgesetzt. Die Feldbatterien (mit Pferdebespannung) haben auf der Landstraße, die Fußbatterien mit der Eisenbahn nach dem Lechfelde sich zu begeben. Für die Mannschaft werden Baracken, für die Pferde Stallungen aus Holz erbaut, womit das frühere Lagern im Freien beseitigt wird. Der Lagercommandant erhält eine abgesonderte Wohnung.

— [Errichtung einer Centralturnschule.] Nachdem schon vor einigen Monaten ein neues Turnreglement für die Infanterie erlassen worden, wird nunmehr in München eine Centralturnschule errichtet, in welcher diejenigen Offiziere und Unteroffiziere der Armee geübt werden sollen, die zu Lehrern oder Vorturnern bei ihren Abtheilungen ausersehen sind.

Großbritannien.

London, 20. Mai. [Die Army and Navy Gazette über die Abnutzung der Panzerschiffe.] Die in technischer Beziehung sehr geschätzte „Army and Navy Gazette“ bemerkt in Betreff der Abnutzung der Eisenschiffe Folgendes: „Kaum haben wir uns aus einer Verlegenheit herausgewunden, so gerathen wir in eine andere. Eisenschiffe sind unumgänglich nothwendig. Wie wir erfahren haben, kosten sie enorme Summen, und da Eisen stärker ist als Holz, so schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, es würde wenigstens ebenso lange aushalten. Aber dieß ist nicht der Fall. Die Rostbildung tritt sehr bald ein. Wasser, Luft und Erde helfen in gleichem Maße zu dieser Auflösung mit. Ein sehr ernstes Mißgeschick droht also unseren Eisenschiffen. Der Schiffsboden ist mit Ueberzügen versehen worden, aber bis jetzt hat man deren noch keinen erfunden, welcher der Zerstörung Einhalt thäte.“

Portugal.

[S.] [Bericht des Kriegsministers über das Heerwesen in den Jahren 1860—1862.] Ein soeben erschienener Bericht des Kriegsministers gibt über den Zustand der portugiesischen Armee in den Jahren 1860—1862 folgende Aufschlüsse. Das Gesetz von 1860 bestimmte zwar den Stand der Armee auf 30,000 Mann mit der Erlaubniß, eine Anzahl davon beurlauben zu dürfen. Allein es konnten in Folge der Mängel der Recrutirung bis jetzt nicht mehr als 18,000 zusammengebracht werden, somit auch von Beurlaubungen nicht die Rede sein. Gleichwohl wurden aber alle diejenigen, welche

ausgedient hatten, entlassen, um einen Theil des Odiums, das auf dem Militärdienst lastet, zu beseitigen. Die Vorlage eines neuen Recrutirungsgesetzes ist die Folge dieser Zustände. — Die nöthigen Aenderungen in der Organisation wurden deßhalb noch nicht in Angriff genommen, weil zuerst die Bildung eines ausschließlich dem Polizeidienst gewidmeten Corps, sowie die Organisation einer Heeresreserve entschieden sein muß. — Ein System der Beförderung, basirt auf Dienstalter und besondere Befähigung, wurde festgestellt; der Veterinärdienst centralisirt, das Bereiterwesen geregelt, die Remontirung zweckmäßiger geordnet. Verschiedene Bestimmungen sorgten für die Belohnung langer und treuer Dienste, so eine Bestimmung über die Zulagen langdienender Unteroffiziere, eine Fortsetzung von Theuerungszulagen für Offiziere, die Uebertragung von Stellen bei der Post 2c. an Militärs, welche 10 Jahre vorwurfsfrei gedient, die Stiftung der Medaille von D. Pedro und D. Maria, um welche sich über 2000 Individuen beworben haben. — Zur Förderung der Instruction wurden neue Vorschriften über Taktik und Waffenlehre gedruckt; in Mafra eine Schießschule für die Infanterie eingerichtet, das Instructionslager von Vendas Novas besser mit Unterrichtsmitteln ausgestattet; an der Gründung des zu Mafra beabsichtigten Asyls für Soldatenkinder thätig gearbeitet, eine neue Organisation des Militärcollegiums vorbereitet, über die Entwickelung der Kriegsschule mit Rücksicht auf die Vervollkommnung der Kriegswissenschaften ein Gesetzentwurf vorgelegt; die Regimentsschulen für den Primärunterricht neu geregelt, Vorschriften über Militärgesetzgebung, die Elemente der Taktik und eine Sammlung von Befehlen ausgegeben. Zwei Offiziere erhielten den Auftrag, eine Geschichte des Halbinselkrieges mit besonderer Rücksicht auf den Antheil der portugiesischen Truppen und über den Bürgerkrieg zu schreiben. Auch der Feldzug von Roussillon 1793—95 wurde beschrieben. Bei Bussaco und Torres Vedras sollen Denkmäler errichtet werden. Der Primärunterricht in den Regimentern verbreitet die dort gelehrten Kenntnisse über das ganze Land, die Ausbildung der Offiziere aber kommt dem Lande gleichfalls zu gut durch Verwendung derselben beim Straßen- und Eisenbahnbau, bei den geodätischen, chorographischen und mineralogischen Arbeiten, bei Canalisirung der Flüsse, bei Einrichtung neuer Maße und Gewichte, bei Einführung der electrischen Telegraphie 2c. Allerdings schadet die Commandirung so vieler Offiziere zu derartigen Arbeiten dem Dienste bedeutend, und es wird deßhalb die Errichtung eines Corps von Civilingenieuren vorgeschlagen werden. — Eine Commission ist beschäftigt, die Militärgesetzgebung mit der neuen Civilgesetzgebung in Einklang zu bringen; das kürzlich eingebrachte neue Militärstrafgesetzbuch ist eine Frucht ihrer Arbeiten. Eine Statistik der Militärvergehen der letzten 10 Jahre steht in Aussicht. Die Zahl der Auditore wurde auf 7 reducirt. — Im Militärspital von Lissabon wurden wesentliche Verbesserungen vorgenommen und in Porto mit dem Bau eines neuen Militärspitals begonnen. Eine Statistik des Sanitätswesens wurde veröffentlicht. Ein portugiesischer Arzt wohnt dem ophthalmologischen Congreß in Paris bei. — Die Vorarbeiten für die Befestigung von Lissabon und seinem Hafen schreiten vorwärts, so daß im Frühjahr mit den Arbeiten begonnen werden kann. Brigaden von Generalstabsoffizieren sind mit militärischen Aufnahmen in verschiedenen Landestheilen beschäftigt. Die neue Militärbäckerei in Lissabon gibt nicht nur besseres und gesünderes, sondern auch viel wohlfeileres Brod. In 10 Monaten ihres Bestehens hat sie 959,000 Rationen mit einem Gesammtgewinn von 8 Millionen Reis (22,000 fl.) geliefert. — Die Tuchlieferung wurde für 2 Jahre für die ganze Armee veraccordirt. Die Uniformirung selbst erfuhr einige Aenderungen, um sie bequemer und wohlfeiler zu machen. Ein neues Reglement ordnet das Menagewesen. Wesentliche Verbesserungen fanden in der Casernirung statt. Das Arsenal wurde umgebaut, eine neue Maschine von 20 Pferdekraft aufgestellt, welche 45 andere Maschinen treibt, die theils im Ausland gekauft, theils im Arsenal selbst gefertigt wurden. Das Arsenal ist jetzt im Stande, Geschütze zu ziehen und die nöthigen Geschosse zu fertigen, und hat bereits damit begonnen. Auch die Handfeuerwaffen neuester Construction werden auf dort gefertigten Maschinen hergestellt. Ebenso werden comprimirte Bleikugeln dort gefertigt. Die Zündhütchenfabrik ist so erweitert und verbessert worden, daß sie die nöthige Anzahl Zündhütchen für Armee und Reserve herstellen kann. In der Sattler- und Riemerwerkstatt wurden Nähmaschinen vom System Singer verwendet, welche bessere und billigere Arbeit liefern. — Die Volksaufläufe und Militäremeuten zu Faial, Pico und Braga haben einen Mehraufwand von 28 Millionen Reis verursacht.

Sardinien.

Turin, 19. Mai. [Verstärkung der Marine.] Die Anstrengungen zur Hebung und Verstärkung der Marine, besonders auch durch neue Panzerschiffe, werden fortgesetzt. Gegen Ende dieses Jahres werden die beiden Panzerfregatten ersten Ranges „Rè d'Italia“ und „Rè di Portogallo“, welche von Herrn Webb in New-York gebaut werden, in unseren Häfen eintreffen. Zu gleicher Zeit sollen auch die gepanzerten Fregatten „Ancona“ von Herrn Armand und vielleicht auch der „San Martino“ von demselben und der „Castelfidardo“ von Herrn Guin in Nantes vollendet werden. Der Marineminister beabsichtigt, dem Parlament den Bau von 4 eisernen Schrauben-Transportschiffen 1. Classe in Vorschlag zu bringen, von denen jedes für eine lange Seereise eine vollständige Batterie mit einer bedeutenden Zahl Infanterie zu fassen im Stande ist. Ueberdieß beabsichtigt er den Bau von 4 gepanzerten Kanonenbooten 1. Classe nach der Bauart des Capitäns Coles. Die Transportschiffe und vielleicht auch ein Kanonenboot sollen in Italien von der Privatindustrie und möglichst mit Eisen aus den italienischen Eisengruben gebaut werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Nº 22. Darmstadt, 30. Mai. 1863.

Bautzen und der Waffenstillstand von Poischwitz.

[39.] Der kühne Angriff des preußisch-russischen Heeres bei Lützen war gescheitert, aber sein Rückzug kann kaum als Folge dieser Schlacht angesehen werden, denn er wäre ohne die Schlacht bei Lützen nur um so nothwendiger gewesen und hätte um so rascher geschehen müssen. Wenn sonst Napoleon mit oft schwächeren Armeen durch entscheidende Niederlagen den Gegner zu einem übereilten Frieden zu zwingen gewohnt war, so war es jetzt ein doppelter Umschwung der Verhältnisse, wenn ein kaum mehr als die Hälfte starkes Heer seiner Uebermacht so erfolgreichen Widerstand leisten konnte. Bei einem so bedeutenden Unterschied der Streitkräfte war der seitherige Verlauf des Feldzuges nur das natürliche Resultat der allgemeinen Umstände. Die Fortschritte des von Neuem einbrechenden übermächtigen Eroberers durch tapferen Widerstand aufzuhalten, seine Streitkräfte so viel wie möglich zu zerstören, ihm Achtung und dem übrigen Europa Zutrauen zu den Waffen des verbündeten Heeres einzuflößen und hauptsächlich das Vertrauen zu sich selbst, von welchem die Armee beseelt war, zu bewahren und zu erhöhen: das war es, was man zu erreichen hoffen durfte und was vollständig erreicht wurde.

Auch der Sieg bei Bautzen brachte Napoleon seinem Ziele nicht wesentlich näher. Nur eine vollkommene Niederlage seiner Gegner konnte Oesterreich in seiner Neutralität erhalten und ihm so einen zweiten Frieden von Tilsit möglich machen. Es war aber nach den Schlachten bei Lützen und Bautzen durch die bedeutenderen Verluste auf Seiten der Franzosen und ihre Mindermacht an Reiterei und Artillerie das Stärkeverhältniß beinahe gleichgestellt worden. Während die zumeist aus jungen Truppen bestehende Armee Napoleons immer mehr ihrer Auflösung entgegen ging, zeigten die Nachhutgefechte, namentlich das von Haynau, wie der Muth und die kräftige Haltung des verbündeten Heeres keineswegs erschüttert waren, und eine rasche Beendigung dieses Feldzuges, wie sie eine für den französischen Kaiser günstige Kriegsentscheidung nothwendig gebot, nicht in Aussicht stand. Schweden hatte sich bereits den Verbündeten angeschlossen, das Auftreten Englands in Deutschland und mehr noch die Wahrscheinlichkeit des Beitritts von Oesterreich zur preußisch-russischen Allianz standen zu befürchten. Alle diese Erwägungen bewogen Napoleon, einen Waffenstillstand einzugehen, auf den, wie er hoffte, ein immer noch ehrenvoller Friede folgen werde. — Die falschen Friedenshoffnungen, mit denen Napoleon durch Kutu-

sow in Moskau hingehalten wurde, hatten ihn um sein vortreffliches Heer gebracht; diese waren die Ursachen seines Sturzes.

Wie gering das Uebergewicht und das Siegesvertrauen war, welches die Schlacht von Lützen Napoleon und seinem Heere gegeben hatte, wird dadurch offenbar bewiesen, daß die verbündete Armee schon 12 Tage nach dieser Schlacht, einen neuen Angriff erwartend, das Lager bei Bautzen bezogen hatte, und Napoleon 6 weitere Tage mit diesem Angriff zögerte, bis die nach der Mark entsendeten Corps von Ney, Lauriston und Reynier wieder herangekommen waren. Diese Entsendung war durch die irrige Meinung veranlaßt worden, daß das verbündete Heer sich nach der Schlacht bei Lützen getrennt habe, und die Preußen in der Richtung auf Berlin zurückgegangen seien. Die Vereinigung dieser 3 französischen Corps mit dem Hauptheere konnte trotz der aufopferndsten Tapferkeit der Corps von Barclay und York bei Königswartha und Weißig am 19. Mai bei ihrer zu großen Minderzahl nur wenig verzögert werden; doch ließ sich hieraus die Absicht eines Angriffs auf den rechten Flügel der Verbündeten erkennen. Die Stellung derselben mußte hiernach verändert werden und war am 20., dem ersten Tage der Schlacht, folgende:

Den linken — anfänglich nicht besonders starken — Flügel bildeten russische Truppen unter Gortschakoff, sie besetzten die Abfälle des Gebirges zwischen Kunitz und Baschütz. Die Preußen unter Blücher und York besetzten dann weiter den Raum im Centrum bis zu den Preititzer Teichen. Den rechten Flügel bildete das russische Corps von Barclay de Tolly; es stand bis Gotta. Diese fast 2 deutsche Meilen lange Stellung liegt etwa eine Stunde ostwärts von Bautzen, gleichlaufend mit der Spree, deren Uebergänge von starken vorgeschobenen Abtheilungen vertheidigt wurden. Der linke Flügel dieser Vortruppen hielt mit dem Corps von St. Priest und einer Division vom Corps des Kronprinzen von Württemberg die Höhen an der Spreekrümmung bei Sinkwitz besetzt; die Division Schachowski stand bei Bautzen. Diese sämmtlichen Vortruppen des linken Flügels, circa 14,700 Mann, standen unter dem General Miloradowitsch. Zur Hälfte preußische, zur Hälfte russische Truppen, 5000—6000 Mann unter Kleist, beobachteten die Uebergänge unterhalb Bautzen, und die Vortruppen Barclay's unter General Tschaplitz besetzten das rechte Spreeufer bis zur Wendung des Flusses nach Westen bei Klix. Die große Heerreserve, preußische und russische Garden und Grenadiere unter dem Großfürsten Constantin, stand hinter der Mitte der ganzen Stellung bei Kumschütz.*)

Die Vorschläge des preußischen Hauptquartiers, vor der Veinigung der drei unter Ney entsendeten Corps mit dem französischen Hauptheere die Offensive gegen dieses zu ergreifen, wurden nicht angenommen. Kaiser Alexander und der nur allzusehr von ihm beeinflußte Oberfeldherr Graf Wittgenstein beharrten darauf, den Angriff Napoleon's zu erwarten. Am 20. Mai gegen Mittag eröffnete Napoleon die Schlacht. Er verfolgte für diesen Tag nur den Zweck einer Auskundung und vorbereitlichen Wegnahme des rechten Spreeufers, da Ney's Ankunft auf dem rechten Flügel erst den 21. erwartet werden durfte. Von französischer Seite kamen am 20. die Corps von Oudinot (12.), Macdonald (11.), Marmont (6.) und Bertrand (4.) in's Gefecht. Oudinot auf dem rechten Flügel ließ bei Grubschütz eine Brücke schlagen. Macdonald hatte einen Brückenschlag nicht nöthig, da die Verbündeten unterlassen hatten, die steinerne Brücke bei Bautzen zu zerstören. Marmont passirte auf 4 unterhalb der Stadt geschlagenen Brücken den Fluß. Bei diesen Angriffen hatte Napoleon das Hauptgewicht auf den rechten Flügel gelegt, um die Verbündeten für ihre Annäherung an Böhmen besorgt zu machen und sie zu verleiten, aus der Reserve ihren linken Flügel zu unterstützen. Hierdurch sollten ihnen die Mittel genommen werden, dem Hauptangriff, welchen Ney am folgenden Tage gegen den rechten Flügel der Verbündeten unternahm, kräftig entgegenzutreten. Diese Absicht gelang. Der Generalquartiermeister Diebitsch führte in Person russische Gardetruppen zur Verstärkung dem General Miloradowitsch zu, so daß nun in diesem waldigen Gebirgsterrain 40,000 Mann angehäuft waren, indeß die taktische und strategische Entscheidung auf dem entgegengesetzten Flügel hätte erkämpft werden müssen.

Oudinot und Macdonald hatten die russischen Vortruppen unter Miloradowitsch, die hier anfänglich nur wenig energischen Widerstand leisteten, bis an's Gebirge zurückgedrängt, mußten aber nach dem Eintreffen der Verstärkungen einen Theil der erlangten Vortheile wieder aufgeben; es gelang ihnen jedoch, sich auf dem rechten Spreeufer zu behaupten. Das schwache Corps von Kleist wich nach dem heldenmüthigsten Kampfe gegen Marmont und einen Theil des vierten Corps erst zurück, als es durch eine Umgehung im Rücken bedroht war. Auf dem äußersten linken französischen Flügel war es den Vortruppen von Ney gelungen, sich am Abend des Spreeüberganges bei Klix gegen den russischen General Tschaplitz zu bemächtigen.

Mit Tagesanbruch am 21. Mai trat das Heer der Verbündeten unter die Waffen. Den Befehl über den linken Flügel erhielt Miloradowitsch; im Centrum befehligte Blücher die ganze preußische Macht, Bar-

*) Die Stärkeangaben beider Armeen schwanken zwischen so beträchtlich verschiedenen Zahlen, daß sich kaum ein allgemeines Bild des gegenseitigen Stärkeverhältnisses daraus entnehmen läßt. Die Gesammtstärke des preußisch-russischen Heeres finden wir z. B. bei Clausewitz zu 80,000, bei Plotho zu 96,000, in der von der historischen Abtheilung des k. preußischen Generalstabes redigirten Biographie des Generals der Cavalerie von Reyher zu 84,000 Mann angegeben. Die französische Armee gibt Clausewitz zu 120,000, Plotho zu 148,000, Beitzke zu 130,000, das genannte Werk vom preußischen Generalstab zu 170,000 Mann an (hierunter die 3 Corps von Ney, Lauriston und Reynier zu 64,000 Mann).

clay den rechten Flügel. Großfürst Constantin commandirte die Reserve.

Früh um 5 Uhr begann Napoleon den Angriff gegen den linken feindlichen Flügel. Er hielt den Plan fest, der am Tage vorher so wirksam eingeleitet worden war, nämlich durch eine Demonstration gegen den linken Flügel der Verbündeten ihre Aufmerksamkeit von der Umgehung ihres rechten Flügels abzulenken. Trotzdem der Oberfeldherr Graf Wittgenstein die wahre Absicht Napoleon's durchschaute, ließen doch die Eingriffe des Kaisers Alexander in's Commando wirksame Gegenmaßregeln nicht zur Ausführung kommen. Allerdings warf nun der linke Flügel der Alliirten die Corps von Oudinot und Macdonald zurück; aber diese Vortheile waren vergeblich, denn schon begann der Marschall Ney mit dem 3., 5. und 7. Corps den Angriff gegen die schwache rechte Flanke der Verbündeten. General Barclay mit 10,000—15,000 Mann (nach Müffling sogar nur 5000 Mann) konnte unmöglich gegen diese Uebermacht sich lange halten; er mußte erst den Windmühlenberg bei Gleina und dann auch das Dorf Preititz räumen. Durch die Wegnahme von Preititz war die Rückzugslinie der preußischen Corps gefährdet. Napoleon hatte seine Massen im Centrum zum entscheidenden Schlage noch zurückgehalten und Blücher, in der Front noch nicht angegriffen, mußte bereits seine Reservebrigade (v. Röder) und das Corps von Kleist zur Vertheidigung seines Rückens nach Preititz verwenden, — ein Umstand, der das Uebergewicht des Feindes in der strategischen Situation unzweifelhaft bewies. Gegen 1 Uhr ließ Napoleon das Centrum vorrücken, und unstreitig hätten die preußischen Truppen diesem umfassenden Angriffe unterliegen müssen, hätte nicht Ney mit dem Vorgehen erst gezögert und dann seinen Stoß in einer falschen Richtung geführt.

Eine glückliche Wendung der Schlacht konnte nun nicht mehr erwartet werden; lange widerstrebend gab Kaiser Alexander zwischen 3 und 4 Uhr den Befehl zum Rückzuge. In bewunderungswürdiger Haltung zogen sich die Preußen in die Linie der anderen Corps zurück, worauf dann die ganze Armee den Rückzug nach Görlitz antrat.

Die Tapferkeit und die Hingabe der Truppen des alliirten Heeres waren außerordentlich. Sie hätten zu den Erwartungen eines glänzenden Sieges berechtigt, wenn nicht die Einheit, die Erfahrung und das Talent der Kriegsleitung zu evident auf französischer Seite gewesen wäre.

Solche Siege waren es nicht, worauf Napoleon gerechnet hatte. Wiederum hatte er in der Schlacht bedeutendere Verluste erlitten als seine Gegner*); keine Trophäe, kein Geschütz, eine kaum nennenswerthe Zahl von Gefangenen waren in seine Hände gefallen. Noch glaubte Napoleon durch eine energische Verfolgung Siegesfrüchte einzuernten; aber vergeblich waren seine Anstrengungen und Opfer, er errang keine Erfolge und ward durch die Niederlage seiner Avantgarde bei Haynau zur Vorsicht gemahnt. Das verbündete Heer ging, von der Straße nach Breslau abweichend, unter die Mauern von Schweidnitz zurück.

Die Vorschläge zu einem Waffenstillstande waren schon vor der Schlacht bei Bautzen von Oesterreich ausgegangen. Zweimal am 18. und 25. Mai machte Napoleon den Versuch, mit Kaiser Alexander ein Separatabkommen zu treffen; glücklicherweise jedoch wurden seine lockenden Vorschläge nicht angehört und er immer wieder an die ihm verhaßte österreichische Vermittelung gewiesen. Daß Napoleon dennoch wenige Tage später die österreichische Vermittelung als Basis aller Friedensunterhandlungen während der Dauer des Waffenstillstandes anerkannte, zeigt unwiderleglich, wie sehr es ihm um einen Frieden zu thun war. Am 1. Juni verständigte man sich über eine 36stündige Waffenruhe, die dann auf 3 Tage verlängert wurde. Endlich am 4. Juni wurde zu Poischwitz ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli, nebst 6 Tagen darüber für die Aufkündigung abgeschlossen.

In dem preußischen Volke verbreitete die Kunde eines Waffenstillstandes bange Bestürzung; schon hielt es die Hoffnung auf Befreiung und alle seine seitherigen Opfer für verloren. Aber ebenso wie Napoleon in der Erwartung eines günstigen Friedens sich täuschte, ward auf der anderen Seite der Waffenstillstand zu Poischwitz die Ursache der Befreiung Deutschlands, des Sturzes der französischen Gewaltherrschaft.

*) Auch in Betreff der Verluste sind die Angaben weit von einander abweichend. Die Verlustangaben des preußisch-russischen Heeres schwanken zwischen 13,000 und 18,000 Mann, die des französischen zwischen 20,000 und 30,000 Mann. Der Verlust der Preußen allein ist in dem mehrerwähnten Werke des preußischen Generalstabs zu 85 Offizieren und 3588 Mann angegeben.

Noch ein Wort über die Zukunft der Cavalerie.

(Fortsetzung.)

[45.] Wir haben vorher unsere Ansicht dahin ausgesprochen, daß wir eine vierjährige Dienstzeit für den Cavaleristen als nothwendig erachten, und motiviren diese Ansicht folgendermaßen. Es wird wohl Niemand die Behauptung aufstellen, daß der Cavalerist, nachdem er ein Jahr gedient hat, als ausgebildet zu betrachten sei, vielmehr Jeder zugeben, daß man erst nach Ablauf des ersten Jahres daran denken kann, die während dieses Zeitraumes, um den Mann möglichst bald in die Schwadron einstellen zu können, nur auf das Nothdürftigste beschränkte Dressur auszufeilen, ja manches bisher wegen mangelnder Zeit nicht in den Uebungsplan Aufgenommene nunmehr vorzunehmen,

wobei davon noch ganz abgesehen ist, daß kein Mensch in einem Jahre wirklich reiten lernt. Dazu kommt dann ferner, daß der ausgehobene Recrut fast immer im ersten Dienstjahre an Heimweh leiden wird und somit in der Regel erst nach oder frühestens während des zweiten Jahres anfängt, Soldat zu werden, alsdann also erst beginnt, für den Dienst brauchbar zu sein. Bleibt er nun im Ganzen nur drei Jahre präsent, so hat man also im Frieden Jahr aus Jahr ein zwei Drittel halbausgebildete, des rechten Soldatengeistes ermangelnde, und nur ein Drittel ganze Soldaten, und bei einer Mobilmachung bleibt das Verhältniß günstigsten Falls dasselbe, indem bei einer sechsjährigen Dienstzeit höchstens die präsente dritte und die kaum beurlaubte vierte Jahresclasse als tüchtige Reitersmänner, die anderen vier dagegen entweder als Recruten, oder als des Reitens und des Dienstes zwei bis drei Jahre entwöhnte, dem oft schon gegründeten Hausstande ihr ganzes Interesse widmende und daher zum Soldatenhandwerk wenig Lust mehr verspürende Individuen zu betrachten sind. Unser Vorschlag ginge deßhalb dahin, den Cavaleristen vier Jahre präsent zu halten, damit aber seine ganze Dienstzeit als beendet anzusehen. Durch diese Maßregel hätte man eine stets schlagfertige, mindestens zur Hälfte aus ganzen Soldaten bestehende Truppe zur Hand, und würde die Härte, die man etwa darin finden könnte, daß der Cavalerist vier, der Infanterist dagegen nur zwei Jahre bei der Fahne zu verbleiben hätte, dadurch ausgeglichen, daß jener nach Vollendung des vierten Dienstjahres auch zugleich seine ganze Dienstzeit absolvirt hätte, dieser dagegen nach wie vor auf sechs Jahre verpflichtet bliebe. Doch wir wissen sehr wohl, das sind Wünsche und Vorschläge, die an dem leidigen Geldpunkte stets scheitern werden, denn um beispielsweise ein Reiterregiment von 600 Mann complet zu erhalten, hebt man bei sechsjähriger Dienstzeit jährlich 100 Recruten aus, während man bei vierjähriger 150 pr. Jahr auszuheben, also die Unterhaltungskosten um die Hälfte zu erhöhen hätte. An dergleichen ist aber bei der kargen Dotirung der Militärbudgets, bei der Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit unserer Ständekammern nicht zu denken. Umsonst aber kann man keine schlagfertige Streitmacht halten und der durch ungenügende Mittel an der kriegsmäßigen Ausbildung, an der Erhaltung in einem schlagfertigen Zustande verhinderte Militärstaat sinkt dann allzuleicht zu einer bloßen Spielerei herab, und dazu freilich ist jeder Groschen zu viel. — Was aber werden die Herren, die gewöhnlich über unser pecuniäres Wohl oder mehr noch Wehe entscheiden, sagen, wenn wir nach dem einzig richtigen, in Frankreich und Oesterreich nunmehr zur That gewordenen Grundsatze verlangen, daß die Schwadronen, resp. die Regimenter, falls im Frieden Depotschwadronen existiren, auf dem Friedensfuße stärker seien als auf dem Kriegsfuße, will man anders dem Feinde eine schlagfertige Cavalerie entgegenführen. Und das ist nur möglich, wenn nach Ausrangirung der wegen Alters und sonstiger Dienstunfähigkeit, nach Abgabe der ständig zu commandirenden Ordonnanzen ꝛc., der für Brigade-, Divisions-Stabsfouriere ꝛc. verlangten Dienstpferde, noch der Kriegsstand der Schwadronen an gerittenen, geschulten, an geordnete Fütterung und Strapazen gewohnten Dienstpferden übrig bleibt. Man denke nur an die Misère bei der Mobilmachung des Jahres 1859, wo mindestens ein Drittel, oft nahezu die Hälfte der Schwadron aus Remontepferden bestand, die anstatt zur Erhöhung des Standes, nur zur Schwächung desselben beitragen konnten und bei Ausbruch des Krieges in kurzem bloß dazu gedient hätten, die Depots zu füllen!

Sei nun übrigens die Dienstzeit eine drei- oder vierjährige, so wird das an unserem Beschäftigungsplan nichts Wesentliches ändern, und dieser möchte sich dann, nach unserem Dafürhalten, etwa folgendermaßen gestalten. Die Recruten rücken wie bisher im Herbste ein und werden während des Winters, im Ganzen genommen, in der bis dahin üblichen Weise eingeübt, natürlich unter Weglassung alles Ueberflüssigen, unter gleichzeitiger Ausbildung zu Fuß und zu Pferde. Ersteres jedoch nur insoweit, um ihnen eine militärische Haltung beizubringen. — Reiten und wieder Reiten (natürlich anfänglich ohne die der geforderten Anstrengungen Ungewohnten über die Maßen anzuspannen) und Gebrauch des Säbels bleiben immer die Hauptsache. Den theoretischen Unterricht, dieses bedauerliche Frag- und Antwortspiel, beschränke man auf das Nothwendigste; alles Herbeten von unverstandenen Redensarten werde verbannt; was nur irgend möglich praktisch gelehrt und die ersparte Zeit zum Voltigiren verwendet, was dem Manne Gewandtheit und Kraft verleiht. Ist der Mann so weit, daß er sein gerittenes Pferd mit einiger Sicherheit zu führen versteht, welches Ergebniß im Frühjahre statthaben dürfte, so stellt man ihn in die Schwadron ein, wobei man die Ungeschickteren einstweilen noch zur Nachdressur in der Recrutenabtheilung belassen kann, was nebenbei diese zur Nacheiferung anspornen wird. Mit der ganzen Schwadron, alter und junger Mannschaft, gehe man dann, so viel es nur die Witterung erlaubt, in's Freie und übe vor der Hand nichts als Einzelreiterei mit und ohne Waffen, womit nach und nach das Nehmen von Terrainhindernissen, Gräben, Hecken, niedrigen Mauern, die auf keinem Exercirplatz fehlen dürfen, zu verbinden ist. Um in dem gleichmäßigen systematischen Fortschreiten dieser Uebungen keine Störungen zu verursachen, vermeide man von Seiten der vorgesetzten Behörden die Abhaltung der zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden und vorher angekündigten Inspicirungen. Von den Regimentscommandos werde nur die Meldung erstattet, daß die Recruten in die Schwadronen eingestellt seien, und der Brigadecommandeur besichtige stets zu verschiedenen Zeiten, ohne vorherige Ankündigung, die Truppe. Er wird dabei viel mehr sehen als bei den sorgsam vorbereiteten Musterungen, und die Truppe wird durch

diese leidigen Vorbereitungen nicht in ihrem Bildungsgange aufgehalten. Den festgesetzten Reitübungen, die jedoch keineswegs auf den Exercirplatz zu beschränken sind, sondern, so viel es nur irgend der Anbau gestattet, auf anderes Terrain ausgedehnt werden müssen, schließe man möglichst bald das Fechten zu Pferde für die ältere, zu Fuß für die jüngere Mannschaft an. Gleichzeitig werde theoretisch der Felddienst und das Scheibenschießen, namentlich mit den Carabinerschützen vorgenommen. Es wird auf die Pferde hierbei nur wohlthätig wirken, wenn sie täglich in's Freie kommen. Eine zwei- bis dreistündige Bewegung im Freien ist nicht zu viel, dabei aber werde den Pferden, sobald sie in den Stall zurückkehren, die sorgsamste Pflege zu Theil; sofortiges Absatteln, Trockenreiben und Putzen ist die erste Bedingung dabei. Es gibt nichts schädlicheres, als die armen Thiere nach dem Einrücken noch ein bis zwei Stunden gesattelt, mit Staub und Schweiß bedeckt, stehen zu lassen, um — wie man hier und dort als Grund anführt — dem Satteldruck vorzubeugen. Man abstrahire doch von sich selbst, ob man nicht nach einer langen Fußwanderung sofort die etwa angespannten Riemen löst, das Gepäck abwirft und nach erfolgter Abkühlung (dieses befördert beim Pferde das unter strenger Aufsicht vorzunehmende Trockenreiben) sobald wie möglich die staubigen Kleider durch andere ersetzt und sich erst dann nach vorgenommener Reinigung behaglich fühlt!

Dauern die Uebungen im Freien später 4—5 Stunden und noch länger, so kann man dem Pferde hier und da, aber nicht regelmäßig, im Laufe der Woche einen Ruhetag geben. Wir brauchen keine fetten, sondern nur kräftige, gut in Athem erhaltene Pferde, und dazu wird bei guter Fütterung eine vernünftige Bewegung im Freien, ohne Ueberanstrengung, ersprießlicher sein als das sogenannte Schonen, worunter man gewöhnlich versteht, daß man den armen Gaul des Tages höchstens eine Stunde die frische Luft genießen läßt, ihn dagegen 23 Stunden im Stall anbindet. Mit der Einzelreiterei verbindet man natürlich, was das Ausrücken in der Schwadron und die Hin- und Hermärsche zum Uebungsplatze schon von selbst mit sich bringen, die Einübung der Auf- und Abmärsche, die Bildung der Colonne. Erst mit Anfang Juli aber, also nach etwa drei Monaten, vom Anfang April an gerechnet, beginne das eigentliche Exerciren, in der Schwadron, im Regiment, in der Brigade. Hierzu seien zwei Monate, Juli und August, gestattet, — bei dem bis auf das Nothwendigste vereinfachten Exercirreglement und bei der gründlichen Einzelausbildung von Mann und Pferd eine mehr als genügende Zeit. Natürlich aber kann und wird während dieser Zeit nicht alle Tage exercirt werden. Fünf- bis sechsmal in der Schwadron, drei bis viermal im Regiment, zwei- bis dreimal in der Brigade ist hinreichend. Hierbei wird auf die unausgesetzte gründliche Einübung des Choc das größte Gewicht gelegt, der meiste Fleiß verwendet. Die übrige Zeit verwende man zu allmählig gesteigerten Uebungsmärschen, wobei möglichst weite Distanzen im Trabe zurückgelegt werden müssen und zu den so über Alles nothwendigen Felddienstübungen, wobei man stets wieder Gelegenheit findet, den Mann in der Führung seines Pferdes außer Reihe und Glied und dem Passiren von Terrainhindernissen zu üben.

(Schluß folgt.)

Das Lager von Châlons im Jahre 1862.

(Fortsetzung.)

[St.] Die Mannschaftspferde und diejenigen der Subalternoffiziere standen — nur mit einem einfachen Teppich bedeckt — im Freien; bei der Artillerie waren sie an über Stäbe gezogene Seile mittelst um den Hals gelegter Stricke angebunden; bei der Reiterei wurde einer der Vorderfüße mittelst einer ledernen Fessel an das auf dem Boden liegende Seil befestigt. Für die Pferde der Stabsoffiziere und Generale waren Stallungen erbaut, die bei der baracirten Division aus Backsteingebäuden, bei den übrigen aber aus Bretterhütten bestanden, deren offene Rückseite meist mit Strohmatten behängt wurde.

Hinter den Baracken oder Zelten der Mannschaft waren die Küchen etablirt, die — in gemauerten oder Bretterbaracken bataillonsweise untergebracht — bezüglich der Kessel ganz dieselbe Einrichtung hatten wie in der Garnison, wo jede Compagnie ihren besonderen eisernen Kessel führt, der von dem Compagniekoch bedient wird. Neben den Küchen befanden sich eiserne, etwa 3 Fuß hohe Pumpen, welche das zwar etwas kreidehaltige, aber doch recht gute und frische Koch- und Trinkwasser lieferten. Für jedes Bataillon (Reiterregiment) war eine Lagerwirthschaft in der Linie der Küchen errichtet. Derartige Wirthschaften werden — wie in den Casernen — von verheiratheten Soldaten geführt, deren Weiber als Marketenderinnen bei der Truppe eingeschrieben sind. Bürgerliche Wirthe waren im Lager nicht zugelassen.

Hinter dem Lagerraume der Regimenter lagen die Gemüsegärten der Mannschaft, die sich in ihrer Länge nach der Ausdehnung des Regiments richteten, während ihre Breite etwa 40—50 Schritt betragen hat. Der Anbau, welcher bei der schlechten Beschaffenheit des Bodens viele Sorgfalt erforderte, lieferte vorzugsweise Kohl, dann Kartoffeln oder gelbe Rüben. In jedem Regiment ward die Aufsicht über die Arbeiter der hierzu commandirten Mannschaft einem Offizier übertragen, der schon einige Wochen vor dem Beziehen des Lagers behufs des Anbaues mit den nöthigen Leuten daselbst einrückte. Als eigentliche Beschäftigung der Soldaten in größerem Maßstabe schienen übrigens die Arbeiten in diesen Gärten nicht angesehen zu wer-

den, wohl aber ward das Erzeugniß als ein nicht unbedeutender Zuschuß zur Menage betrachtet, und es fanden sich einzelne Regimenter, welche den — freilich nicht sehr erheblichen — Bedarf an Gemüsen ausschließlich aus ihren Gärten bezogen.

Die Latrinen der Offiziere waren vor, die der Mannschaft hinter diese Gärten gelegt. Wie in den Casernen und Spitälern der französischen Armee, so herrschte auch hier die sogenannte orientalische Manier, d. h. in dem Boden waren einfach und ohne alle weitere Bequemlichkeit runde Oeffnungen angebracht; in den Senkgruben standen Fässer, die zeitweise durch leere ersetzt wurden. Die Pferdeträuken, am linken Cheneil-Ufer, in der Nähe des Cavalerielagers angelegt, bestanden aus Brettertrögen, mit einer Fütterung von Eisenblech, am oberen Ende war eine eiserne Wasserpumpe angebracht. Das Hauptquartier des Marschalls ist in Backsteinbaracken untergebracht, neben welchen sich die für den Kaiser und dessen Gefolge bestimmten Gebäulichkeiten befinden. Die zur Begleitung des Marschalls commandirte Dragonerschwadron, die nicht den lagernden Truppen entnommen war, hatte ihre Baracken und Stallungen unmittelbar hinter dem Hauptquartier, an welches eine der Meiereien (formes) grenzt, welche der Kaiser zur Urbarmachung des Bodens auf mehreren Stellen des Uebungsfeldes hat anlegen lassen. Die erwähnte Dragonerschwadron lieferte die zur Berittenmachung der fremden Offiziere erforderlichen Pferde.

Das gesammte Verpflegswesen war in der Hand eines Intendanten vereinigt; unter ihm leitete ein Unterintendant die Geldverpflegung und das Spitalwesen und ein zweiter die Naturalverpflegung. Reglementsmäßig beziehen Offiziere und Mannschaft bei Truppenzusammenziehungen einen höheren Sold als in der Garnison. Ersterer — der solde de rassemblement — übersteigt den letzteren

bei den Stabsoffizieren	um 60	Francs	monatlich,
„ „ Hauptmännern	„ 40	„	
„ „ Lieutenants	„ 30	„	
„ „ Unteroffizieren	„ 8	Centimes	täglich.
„ „ Corporalen und Soldaten	 5	„	

Der solde de rassemblement war auch für das Lager bewilligt, dagegen hatten die Offiziere auf den Bezug von Naturalien keinen Anspruch. Für die Mannschaft vom Adjutant-Unteroffizier abwärts war die tägliche Portion festgesetzt auf:

750 Gr. (1½ Zollpfund) Brod oder an dessen Stelle
550 „ (1 1/10 Zollpfund) Zwieback, sodann auf
30 „ (1,9 Loth) Reis, für welchen eine Geldentschädigung von 1½ Centimes für die Portion verrechnet werden durfte, welche in die Menagecasse fiel,
16 „ (1 Loth) gerösteten Kaffee,
21 „ (1,3 Loth) Zucker.

Wein ist nur zweimal in der Woche, nämlich an den Tagen der großen Manöver verabfolgt worden und erhielt der Mann hier ¼ Litre*); trat an die Stelle des Weins Branntwein, so betrug die Ration 0,0625 Litre. Zur Verbesserung des Trinkwassers bezieht die ganze französische Armee in den Sommermonaten ein auf den einzelnen Mann berechnetes Quantum an Branntwein oder eine dafür festgesetzte Geldentschädigung; im vorigen Jahre ward die Größe dieser Ration auf 0,03125 Litre bestimmt und erfolgte der Bezug für die lagernden Truppen in Natur. Für sämmtliche Offiziers- und Mannschaftspferde war eine tägliche Haferzulage von 0,4 Kilogr. bewilligt.

Die in Natur zu erhaltenden Gegenstände wurden aus den Lagermagazinen bezogen; für die übrigen Verpflegsmittel der Mannschaft: Fleisch, Gemüse, Salz und Brod zu den Suppen, erfolgte der Ankauf durch die Menagecommissionen, welche für Fleisch und Gemüse Accorde mit Lieferanten in den benachbarten Dörfern abgeschlossen hatten, während das Suppenbrod aus der Lagerbäckerei gegen einen vom Kriegsministerium bestimmten Geldersatz empfangen wurde.

Die Mannschaft erhielt Morgens vor Beginn der Uebungen schwarzen Kaffee, dessen Zubereitung übrigens nicht in der Menageküche, sondern in den gewöhnlichen Feldkesseln und in besonderen Kochherden durch den Compagniekoch geschah. Durch Einschneiden von Brod oder Zwieback bereiteten sich die Leute eine Art Suppe, die bei ihnen in großer Gunst stand. Jede Compagnie war im Besitz von 4 cylindrischen Mühlen von verzinntem Eisenblech, in welchen der Kaffee am Abend zuvor gemahlen wurde. Die Menagen sind ganz wie in der Garnison geführt worden, und erhielt daher auch im Lager die Mannschaft täglich zwei Mahlzeiten: Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr Suppe mit Fleisch, Abends 5 Uhr Gemüse mit Fleisch (von Ochsen, Rindern, Kühen oder Hämmeln) oder wie am Morgen Suppe mit Fleisch. Die Suppe, aus Brodschnitten, etwas Kartoffeln und Kohl bestehend, spielt in der französischen Heeresverpflegung die Hauptrolle. An Fleisch muß gegenwärtig in allen Menagen für den Mann zu beiden Mahlzeiten täglich ½ Pfund (250 Gr.) in rohem Zustande gerechnet werden. Die tägliche Menageeinlage der Mannschaft im Lager belief sich, außer der erwähnten Geldentschädigung für den Reis, noch auf 38—40 Centimes, bei den reitenden Waffen war sie — dem höheren Sold entsprechend — noch größer. Die Unteroffiziere betheiligten sich auch im Lager nicht an der Menage, sondern führten in den Lagerwirthschaften einen nach Dienstgraden abgesonderten Tisch. In jedem Regimente war für die Offiziere in der Linie der Mannschaftsküchen eine Speisebaracke erbaut, die meist noch ein besonderes Appartement als Kaffee- und Lesezimmer enthielt. An dem gemeinschaftlichen Tisch (messe) der

*) 1 Litre = 3⅔ bayerische Seidel = 2½ württembergische Schoppen = 2⅔ badische Schoppen = 2 großh. hessische Schoppen.

Subalternoffiziere nahmen meist auch die Stabsoffiziere Theil; die Beköstigung geschah entweder durch bürgerliche Unternehmer oder durch geeignete Soldaten; im letzteren Fall besorgte eine Commission den Ankauf der Lebensmittel. Dieser Selbstadministration wurde vielfach der Vorzug zuerkannt. Der monatliche Preis, der den Offizieren stets am Gehalt abgezogen wird, belief sich bei den Lieutenants auf 60—70 Frcs., bei den übrigen Offizieren war er chargenweise entsprechend höher, so daß der Oberst zwischen 90 und 100 Frcs. bezahlte; hierfür erhielten die Offiziere ein aus mehreren Gängen bestehendes Frühstück und eine gut besetzte Mittagstafel.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* **Wien**, 29. Mai. [**Einführung von neuartigen Sommerröcken bei dem Militär.**] Unser Militär hat neue Sommerröcke in Form von Blousen mit Umschlagkragen erhalten, welche statt der bisher gebräuchlich gewesenen Zwilchkittel eingeführt wurden.

Preußen.

† **Berlin**, 29. Mai. [**Die dießjährigen Waffenübungen für Linie und Landwehr. — Veränderungen in der Organisation der Cadettenhäuser. — Bevorstehende Reorganisation der Artillerie.**] Bei den Divisions- und großen Corpsmanövern der preußischen Armee war die Zahl der Bivouacs bisher auf drei Nächte normirt. Nach den neuesten Bestimmungen scheint es, als ob nicht nur für dieses Jahr, sondern für größere Uebungen von der Division auswärts fortdauernd, die Zahl der Bivouacnächte bis auf sechs, also auf das Doppelte erweitert werden soll. Die Divisions-Uebungen sollen in diesem Jahre mit möglichst starker Vereinigung aller Waffengattungen abgehalten werden; es wird darauf Bedacht genommen, daß dieß bei den nach der polnischen Grenze zu verlegten Truppen des 1., 2., 5. und 6. Armeecorps soweit als irgend möglich gleichfalls durchgeführt werden kann. In dem früher veröffentlichten dießjährigen Uebungsplane erwartet man noch einige Veränderungen in diesem Sinne, darunter auch die Substituirung der Divisions-Uebungen für die ganze Armee statt der darin angeordneten Corpsübungen. Die **Landwehr** wird auch in diesem Jahre wieder compagnienweise üben und ist damit schon jetzt der Anfang gemacht. Wie aber aus guter Quelle mitgetheilt wird, soll beabsichtigt werden, künftig alle Jahre bei jedem Armeecorps drei Bataillone Landwehr zu Uebungszwecken einzuziehen. Ebenso vernehmen wir, daß wenn nicht in diesem, so doch in künftigem Jahre die noch verbliebene Landwehr-Cavalerie wieder zu Uebungen herangezogen werden soll. Man deutet dieß dahin, daß die weitere Vermehrung der Liniencavalerie (in Ausführung der neuen Organisation) vorläufig als aufgeschoben betrachtet werden darf.

Bei den Cadettenhäusern ist in diesem Frühjahr eine weniger an und für sich selbst als principiell nicht unwichtige Veränderung eingetreten. Bei den Provinzialcadettenhäusern (umfassend die Classen von Sexta bis Tertia) ist die seit 1848 eingeführte Bezeichnung „Abtheilung" und dem entsprechend „Abtheilungs-Vorsteher" wieder in „Compagnie" und resp. „Compagniechef" verwandelt. Außerdem wird bei jedem Cadettenhause ein Civillehrer vom Etat ab- und dafür ein Militärlehrer zugesetzt, in den Voranstalten (Provinzial-Cadettenhäusern) wird dem entsprechend ferner bei jeder Compagnie ein Civilgouverneur durch einen Offizier ersetzt, so daß, wie in dem großen Cadettenhause zu Berlin (Secunda, Prima und Selecta), nur noch ein Civilgouverneur per Compagnie verbleibt.

In militärischen Kreisen wird als gewiß angenommen, daß die allerhöchsten Orts befohlene, bisher aber noch nicht ausgeführte **Reorganisation der Artillerie** (Fußbatterien à 6, reitende à 4 Geschütze u. s. w.) nunmehr auch ohne Verzug in's Leben treten wird. Auch von noch anderen organisatorischen und Verwaltungsveränderungen wird als unmittelbar bevorstehend gesprochen; die Angaben sind indessen noch zu wenig bestimmt und zu sehr privater Natur, um darauf an diesem Orte näher eingehen zu können.

Bayern.

München, 26. Mai. [**Die beabsichtigte neue Formation der Armee**]. In Betreff einer beabsichtigten neuen Armee-Formation verlautet Folgendes. Die vom Referenten im Kriegsministerium, Obersten Frhrn. v. Ow, vorgeschlagene Errichtung von vierten Bataillonen soll aufgegeben, dagegen sollen fünf ganz neue Regimenter gebildet, somit deren Zahl von 16 auf 21 erhöht werden. Manchem mit den Verhältnissen weniger Vertrauten möchte dieß als eine riesige Vermehrung der Armee erscheinen, was aber durchaus nicht der Fall ist. Die Compagnien haben gegenwärtig eine Stärke von 180 Mann, was in der eingeführten zweigliedrigen Aufstellung 90 Rotten gibt. Nun bilden aber 90 Rotten eine zu große Breite für eine Compagnie, weßhalb Aufmärsche und Entwickelungen nur schwerfällig ausgeführt werden könnten. Durch die Festsetzung der Stärke einer Compagnie für den Fall eines Ausmarsches auf 120 Mann, somit 60 Rotten, welche wieder in zwei Züge, à 30 Rotten, getheilt werden, müssen bei jeder Compagnie

60 Mann übrig bleiben, was per Regiment 18 × 60 = 1080 und bei den 16 Infanterieregimentern 16 × 1080 = 17,280 Soldaten ergibt. Wird der Maßstab von 120 Mann per Compagnie beibehalten, so wird jedes Regiment aus 2160 Soldaten bestehen, und demnach nehmen die fünf neuen Regimenter von den erwähnten 17,280 Soldaten nur 10,800 in Anspruch. Es verbliebe demnach immer noch ein unverwendbarer Theil von 6480 Soldaten, welche, auf sämmtliche 21 Regimenter vertheilt, für den Fall eines Krieges recht gut als Stamm einer Reserve gelten könnten. Auch wird versichert, daß der Etat durch die Neubildung von fünf neuen Regimentern nicht erhöht werden soll, weil gleichzeitig die vierte Offiziersstelle bei allen Compagnien des Heeres aufgehoben werden würde.

— [Beabsichtigte Bildung einer besonderen Laborircompagnie]. Dem Kriegsministerium liegt gegenwärtig ein Antrag auf Errichtung einer besonderen Laborircompagnie vor. Dieselbe soll vom Hauptmann abwärts aus 30 Chargen und 150 Laboranten bestehen. Das Commando verbleibt in München; nach sämmtlichen Festungen und Laboratorien sind Detachements zu entsenden. Bisher versah die Artilleriemannschaft den Dienst in den Laboratorien, wozu die Batterien täglich eine Anzahl zu commandiren hatten. Dieß hatte wohl das Gute, daß die Mannschaft durchgängig mit dem Laboriren mehr oder weniger betraut worden ist. Allein da das Munitioniren für gezogene Geschütze eine besonders accurate und subtile Behandlungsweise erfordert, so konnten nur unter steter Beaufsichtigung und strenger Ueberwachung durch Offiziere und Unteroffiziere die Arbeiten vorgenommen, daher diese nur höchst zeitraubend vollzogen werden; auch hat sich gezeigt, daß nicht jeder Kanonier mit dem nöthigen Fassungsvermögen begabt, daher auch nicht immer die gehörige Behandlung sich eigen machen konnte. In Kriegszeiten könnte aber eine Verzögerung in der Herstellung der nöthigen Munition die größte Gefahr für das ganze Heer herbeiführen. Wie verlautet, haben sich daher sämmtliche Autoritäten der Artillerie-Wissenschaft für die Bildung einer besonderen Laborircompagnie ausgesprochen, und dürfte die Genehmigung des betreffenden Antrages auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Großbritannien.

London, 23. Mai. [Bericht der Admiralität über den gegenwärtigen Bestand der Panzerschiffe.] Von den bereits vollendeten oder noch im Bau begriffenen Panzerschiffen der englischen Flotte erhalten wir durch den Bericht der Admiralität jetzt ein authentisches Verzeichniß. Es schwimmen schon der Warrior und der Black Prince, jedes ein Schiff von 6109 Tons und 40 Geschützen; die Caledonia, der Ocean, der Prince Consort und die Royal Oak, von je 35 Geschützen und über 4000 Tons; der Hector von 32 Geschützen und 4089 Tons., die Defence und die Resistance je von 16 Geschützen und über 3700 Tons. Diesen reihen sich an die sieben schwimmenden Batterien Erebus, Terror, Thunderbolt, Etna, Glutton, Thunder und Trusty. Zwölf eisengepanzerte Schiffe befinden sich noch auf den Werften: der Minotaur von 37 Geschützen und 6621 Tons, der Achilles von 30 Geschützen und 6079 Tons, der Valiant von 32 Geschützen und 4063 Tons, der Prince Albert von 5 Geschützen und 2529 Tons, der Royal Alfred von 35 Geschützen und 4045 Tons, der Zealous von 16 Geschützen und 3716 Tons, der Royal Sovereign von 5 Geschützen und 3963 Tons, die Research von 4 Geschützen und 1253 Tons und die Enterprise von 4 Geschützen und 990 Tons, welche sämmtlich noch im Laufe dieses Jahres von Stapel gelassen werden; ferner der Agincourt von 37 Geschützen und 6621 Tons, der Northumberland desgl., der Favourite von 8 Geschützen und 2186 Tons, welche letztere im nächsten Jahre von Stapel laufen werden. Der Prince Albert, der Royal Sovereign, der Favourite, die Research und die Enterprise, welche unter den anderen durch ihre geringe Geschützzahl auffallen, sollen mit Thürmen versehen werden.

— [Neu erfundenes Kanonenmetall.] Man beschäftigt sich gegenwärtig mit einem, wie man sagt, in Oesterreich entdeckten neuen Kanonenmetall. Die „Times“ hat die Erfindung desselben dem Herrn v. Rosthorn zugeschrieben. Dieses Metall, oder vielmehr diese Legirung, ist nur eine Art unreinen Messings, seine Stärke scheint aber im Verhältniß zu den anderen Legirungen sehr groß zu sein. Die Analyse der beiden Probestücke hat ergeben:

Kupfer	55,04	57,63
Zink	42,36	40,22
Eisen	1,77	1,86
Zinn	0,83	0,15
	100,00	99,86

Die specifische Schwere ist 8,37; eine Röhre aus diesem Metall leistet einen Druck von 763 Atmosphären Widerstand, während eine eiserne Röhre von derselben Größe bei 267 Atmosphären zerreißt. Es besitzt auch eine gewisse Elasticität, denn es kann um $\frac{1}{400}$ seiner Länge gestreckt werden und dann in seine ursprüngliche Länge zurückkehren; das Bronze der jetzigen Kanonen hat nur Elasticität von $\frac{1}{1250}$ seiner Länge, und das Schmiedeisen bloß $\frac{1}{1500}$.

Niederlande.

† [Neue Organisation der Gendarmerie.] Die Gendarmerie wird nach einer neuen Organisation künftig in die Division für Nordbrabant und Seeland und in die von Limburg zerfallen. Die erstere zählt 1 Major, 2—3 Capitäns, 2—3 Lieutenants, 21 berittene, 27 nicht berittene Unteroffiziere, 2 Schreiber, 2 Trompeter, 80 berittene und 103 nicht berittene Gendarmen und 103 Pferde; die letztere 1 Major, 1 Capitän, 2 Lieutenants, 17 berittene, 9 nicht berittene Unteroffiziere, 1 Schreiber, 2 Trompeter, 60 berittene und 38 nicht berittene Gendarmen. Die Verwaltung beider Abtheilungen ist getrennt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 23. Darmstadt, 6. Juni. 1863.

Venetien und die gegenwärtige politisch-militärische Lage.

(„Venetien mit dem Festungsvierecke, eine militär-geographische Skizze von M. Biffart, Oberlieutenant im k. württembergischen 2. Infanterieregiment. Darmstadt und Leipzig, 1863. Eduard Zernin.")

[ρ.] Noch vor zwei Jahren, als die Folgen des italienischen Krieges von 1859, der Umsturz in Neapel und die Einverleibung von Savoyen und Nizza noch in unmittelbarer Nachwirkung die politischen Kreise bewegten, stand die venetianische Frage auf der Tagesordnung. In dem Maße, als die französische Politik sich von der italienischen Bewegung lossagte, trat sie mehr zurück; selbst der Freischaarenzug Garibaldis vom vorigen Jahre berührte weit mehr das Interesse an Rom, als das an Venetien. Heute gar, wo sich Frankreich um Oesterreichs Gemeinschaft für die Durchführung seiner polnischen Pläne bemüht, scheint es auf den ersten Blick eine völlig eitle Mühe, sich mit Venetien näher zu beschäftigen, da der Meister an der Seine so ganz andere „Fragen studirt". Aber es scheint nur so. Für's erste ist es allerdings der Besonnenheit und Mäßigung, womit die österreichische Politik in die Mitbetheiligung an der diplomatischen Action eintrat, im Bunde mit der Haltung Englands gelungen, die böse Verwickelung auf dem Wege friedlicher Verhandlung zu erhalten. Allein wir wissen nicht, wann die Interessen und das Studium in den Tuilerien, wann die Haltung Rußlands und Preußens zu einer anderen Wendung führen werden, und mit dem Augenblick, wo die Kriegsfrage in den Vordergrund tritt, nimmt nothwendig auch die Stellung der Mächte zu einander eine andere Gestalt an. Wir haben hier weder die Möglichkeiten der dann eintretenden politischen Gruppirung, noch die wahrscheinlichen Wege der österreichischen Politik zu untersuchen, aber wir glauben, daß die letztere sich auf die natürlichen Interessen Oesterreichs viel zu gut versteht, um im Bunde mit Frankreich ohne weiteres in einen Krieg einzutreten, der in einen unabsehbaren Umsturz aller bisherigen Staatsordnungen im Osten Europas hineinführen muß. Mit anderen Worten: es enthält das augenblickliche freundschaftliche Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich keinerlei dauernde Gewähr dafür, daß der italienische Besitz des letzteren nicht auf's Neue angetastet werde; ja es liegt bei den unberechenbaren Verwickelungen, die sich an einen polnischen Krieg anknüpfen müssen, sogar die Möglichkeit vor, daß selbst der Verlauf der gegenwärtigen Erschütterungen zu einer neuen Bedrohung Venetiens führt. Ueberdieß geben uns weder die „Studien" und Pläne in

Paris, noch die unruhigen und abenteuernden Geister an der Weichsel den richtigen Maßstab für unsere militär-politische Haltung, vielmehr haben wir diesen Maßstab lediglich in unserem eigenen, im deutschen Interesse zu suchen. Und daß dieses Interesse die Erhaltung Venetiens bei Oesterreich erfordert, ist ebenso gewiß, als daß der gegenwärtige Zustand Europas die Gewähr und Entscheidung über solche Fragen zuletzt immer wieder auf die Waffen stellt.

Wir halten daher das oben genannte Schriftchen für eine ganz zeitgemäße Erscheinung. Es lenkt unsere Blicke auf eine Frage, die wir trotz mancher anderen Sorgen und Fragen nicht aus dem Auge verlieren dürfen, und es ist, trotz der reichhaltigen und zum Theil gediegenen Literatur, die wir über diese Frage bereits besitzen, doch geeignet, unsere Orientirung in derselben zu erweitern, unseren Standpunkt zu befestigen. Es kann indessen an dieser Stelle nicht unsere Absicht sein, auf den ganzen Inhalt der Broschüre näher einzutreten; wir führen nur die Hauptabschnitte an, um zu zeigen, daß derselbe so ziemlich den ganzen Umfang der Frage umfaßt. Diese Abschnitte heißen neben dem Vorwort: Grenz- und Raumverhältnisse; Bodenplastik von Lombardo-Venetien; hydrographische Verhältnisse; Culturverhältnisse und deren Einfluß auf die Kriegführung; Communicationen; Fortificationen; Würdigung des Kriegstheaters. Eine kritische Erörterung dieses Inhalts ist Sache des Literaturblatts; sie wird, wie uns scheint, was sie auch im Einzelnen ausstellen oder berichtigen mag, im Ganzen eine wohlgelungene militärische Studie, oder, um nach Macaulay's berühmtem Vorgang uns auszudrücken, einen „Essay" in der Schrift erkennen, der als eine glückliche und nachahmenswerthe Art in Behandlung der militärpolitischen Tagesfragen empfohlen werden kann. Es ist die Behandlung, deren wir in der gegenwärtigen Zeitlage bei der wachsenden Zahl von Fragen, die zur Lösung drängen, besonders bedürfen. Denn die erschöpfende Durchdringung solcher Fragen im streng wissenschaftlichen Sinne wird immer nur Sache weniger Einzelnen sein; dagegen ist es bei der Macht, welche einmal die öffentliche Meinung besitzt, von Wichtigkeit, in allen entscheidenden Fragen eine verbreitete Ueberzeugung hervorzurufen, welche nicht auf bloßem Gefühl oder bloßer Phrase beruht. Und hierzu aber eignen sich jene „Essays", indem sie nicht sowohl durch sachmäßige Untersuchung als durch allgemein verständliche Darlegung der entscheidenden Gesichtspunkte das Verständniß solcher Fragen auch weiteren Kreisen, außer denen der Fachmänner vermitteln. In diesem Sinne wird, wie wir hoffen, auch das vorliegende Schriftchen beitragen, durch ganz Deutschland den Satz immer eindringlicher zu machen, daß das berühmte Festungsviereck, zumal bei der gegenwärtigen Lage Europas, unabweislich im Besitz Oesterreichs verbleiben muß. Wir überlassen es den Lesern, sich aus der Schrift selbst von der Wahrheit des Satzes nach den verschiedenen Seiten hin, die er darbietet, zu überzeugen und heben nur noch zwei Gesichtspunkte hervor, die uns grade für die Auffassung der Frage in weiteren Kreisen von besonderer Wichtigkeit scheinen.

Wir knüpfen dabei an den letzten Abschnitt der Schrift von der „Würdigung des Kriegstheaters" an. Mit Recht ist hier auf die schlagende Rede hingewiesen, welche Radowitz im Jahre 1848 über die Frage im Frankfurter Parlament hielt. Wie damals, so liegt heute und allezeit der Schwerpunkt der Frage grade in den zwei Gesichtspunkten, die der bedeutende Redner betonte; nur mit dem Unterschied, daß die Wichtigkeit dieser Gesichtspunkte heute noch viel schärfer und großartiger hervortritt als zu jener Zeit. Es handelt sich um die militärpolitische und um die handelspolitische Geltung Venetiens. Mit wenigen großen Zügen ist die erstere in der Rede hingezeichnet: Venetien in Feindes Händen bedeutet so viel, als wenn wir einen ganzen Feldzug mit all' seinen Anstrengungen, Opfern und Kämpfen verloren hätten; der Krieg, statt die feindlichen Kräfte in vollem Maße an Etsch und Po in Anspruch zu nehmen, würde sofort an der oberen Etsch und am Isonzo seinen Anfang nehmen, und sehr bald in die Thäler der Eisack, der Drau und der Sau hinüberspielen. Nach einem einzigen glücklichen Feldzug stände den feindlichen Waffen auf allen Punkten der Weg in's Donauthal offen; es wären damit die deutschen Vertheidigungsstellungen am Oberrhein, es wäre Ulm umgangen, es würde sich nicht mehr um die Grenze, sondern um die tüchtigsten Provinzen von Oesterreich und Süddeutschland handlen. Der Flug dieser Anschauung erscheint im ersten Augenblick zum Theil sehr kühn, man sieht z. B. nicht ohne weiteres ein, was diese Umgehung des Oberrheins oder auch Ulms, die durch ein Vordringen des Feindes von Italien her gegeben wäre, eigentlich bedeuten soll. Allein wir müssen doch sagen, daß dieser überschauende Standpunkt, wie er für die Rede an eine große Versammlung geboten war, doch die wesentlichen Gesichtspunkte treffend zusammenfaßt, und daß es nur darauf ankommt, die darin niedergelegten Hauptgedanken an den gegebenen Verhältnissen noch concreter zu entwickeln. Daß das Festungsviereck an sich auch einen sehr überlegenen Feind, mindestens einen ganzen Feldzug kosten muß, das geht, nach so mancher trefflichen Darstellung, die wir darüber haben, aus dem ganzen Zusammenhang unserer Schrift auf's Neue überzeugend hervor.

(Schluß folgt.)

Noch ein Wort über die Zukunft der Cavalerie.

(Schluß.)

[45.] Voraussichtlich wird in den nächsten Kriegen die Sicherheit der Heere mehr und mehr allein der

Reiterei anvertraut werden, in der Bewegung sowohl wie im Zustande der Ruhe, wie solches Napoleon uns vielfach angewiesen hat, und in Folge dessen kann man dann, namentlich bei der leichten Reiterei, nicht genug Aufmerksamkeit auf die stete Ein- und Fortübung des Felddienstes verwenden. Ein Gegenstand, dessen vernünftige und dauernde Ausführung leider bei den meisten Cavalerien in einer bedauerlichen Weise vernachlässigt wird, obwohl er, wie gesagt, einen keineswegs untergeordneten Rang in unserer Thätigkeit einzunehmen berufen ist. Es ist etwas gewöhnliches, daß auch seine Einübung meistentheils dem Exerciren weichen muß. Das bleibt freilich immer das Bequemste. Dafür ist jede Bewegung ganz genau im Reglement vorgeschrieben, ihre Ausführung bedarf keines weiteren Nachdenkens, sondern nur des rein mechanischen Auswendiglernens und einiger weniger Uebung. — Womit man sich auch sehr gern bei der Nichtabhaltung der Felddienstübungen zu entschuldigen suchte, ist die Einwendung, es fehle bei der immer mehr überhand nehmenden Bebauung der Felder zu jeder Jahreszeit an genügendem Raum. Das ist nun vollends ein Einwurf, den man gar nicht aufkommen lassen darf. Den wesentlich zunehmenden Anbau zugegeben, hat sich bis jetzt noch überall, auch in den dicht bevölkertsten Ländern, zur Vornahme von Felddienstübungen zu jeder Zeit im Jahre Raum für den gefunden, der sich die Mühe gegeben, ernstlich danach zu suchen. Es handelte sich ja auch, namentlich bei Beginn der Uebung, nicht um Stellungen und Vormärsche von Brigade oder Regiment, sondern ganz bescheiden von der Unterweisung im Felddienst für kleine Trupps, höchstens Züge. Mit diesem beginne man schon spätestens im Juni, vor und während der Einzelreiterei und damit verbunden. Absuchen des Terrains, auf der Landstraße, auf Feldwegen, Fußsteigen einzuüben, wobei man jeden einzelnen Mann genau unterweist, wie er sich dabei zu benehmen, wie er Verbindung zu halten, wie er sich zu decken hat; Absuchen von Höfen und Dörfern, Vorrücken auf Parallelstraßen, provisorisches Stellungnehmen auf diesen, während eines kurzen Haltes, Beziehen einer für einen Zug geeigneten Vorpostenstellung: das sind die zunächst ausschließlich vorzunehmenden Gegenstände. Je kleiner anfangs die Abtheilung ist, desto besser, nur muß die Uebung stets von einem Offizier geleitet werden. Mit ihr verbinde man das damit Hand in Hand gehende Plänkeln. Beginnt das Exerciren in der Schwadron, so setze man auch in dieser die Felddienstübungen fort; an ermunternder Abwechselung wird es, wenn der Rittmeister, wie man erwarten muß, sein Handwerk versteht, nicht fehlen, die mittlerweile durch die Ernte sich entleerenden Fruchtfelder werden die Sache ohnehin bedeutend erleichtern. Ebenso fahre man nach Vereinigung des Regiments in erhöhtem Maßstabe fort, scheue sich auch nicht, ein paar Mal im Abenddunkel Feldwachen und Patrouillendienst vorzunehmen, es wird den Pferden nicht schaden und gehört mit zu den nothwendigsten Uebungen.

Der September bleibe dann für die Uebungen in Verbindung mit den anderen Waffen und wenn möglich zur Vereinigung größerer Cavaleriemassen und reitender Artillerie; gestatten es die Verhältnisse, die reitende Artillerie schon zum Brigadeexerciren beizuziehen, um so besser, man kann gar nicht genug darauf hinwirken, diese beiden zusammengehörigen Waffen so oft wie möglich zu vereinigen, um sie durch gemeinsame Uebungen an einander zu gewöhnen; ferner lasse man eine wechselseitige Commandirung der Artillerie- und Cavalerieoffiziere von einer Waffe zur anderen stattfinden, was gar keinen Schwierigkeiten unterliegt. Eine gegenseitige Kenntniß der beiderseitigen Stärken und Schwächen ist von unberechenbarem Nutzen. Die Grundsätze, welche Decker in seiner trefflichen, schon 1819 erschienenen Gefechtslehre der verbundenen Waffen aufstellt, haben noch heutigen Tages ihre volle Gültigkeit.

Haben wir nun den praktisch bekleideten und bewaffneten Mann, das so wenig wie möglich belastete Pferd etwa in obiger Weise ausgebildet, dabei während des Exercirens den Hauptwerth auf die geschlossene, geordnete, rapide Attaque gelegt, wobei es am wenigsten auf die Richtung, am meisten auf festes, lieber zu enges wie zu lockeres Zusammenhalten und auf Schnelligkeit ankommt, ohne die Pferde außer Athem zu bringen, damit sie zum letzten entscheidenden Stoß, sowie zur Verfolgung noch Kraft genug besitzen; haben wir es verstanden, in den folgenden Jahren Mann und Pferd durch zweckmäßige Uebungen immer mehr zu einem Ganzen zu verschmelzen, bei beiden durch fortgesetzte, gesteigerte, auch im Winter mehr wie eine Stunde dauernde Uebung im Reiten, Voltigiren, Nehmen von Terrainhindernissen, Auslaufen lassen, wo die örtlichen Verhältnisse es erlauben, im Schwimmen, Aufsuchen von Furthen (beim Felddienst) Vertrauen, Entschlossenheit, Kraft, Gewandtheit und Schnelligkeit, durch geschlossenes Exerciren und strenge Disciplin, Ordnung und Gehorsam geweckt, genährt und gefördert: so glauben wir, daß wir aus dem durch unsere Leute und Pferde gegebenen Material eine Truppe heranzubilden vermocht, deren sich ihre Vorgänger zum mindesten nicht zu schämen brauchen, — wenn jene auch auf der bis jetzt höchsten Stufe des cavaleristischen Glanzes und Ruhmes gestanden. Ja wir hoffen, daß wir bei einer durchweg rationellen Abrichtung an Mann und Pferd im Stande sind, jene zu überbieten, wenn sie — worauf freilich schließlich der Schwerpunkt ruht — gut geführt werden. Welch' hohes Gewicht auf die Führung zu legen ist, wird wohl keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen. Ja wir sind sogar der entschiedenen Ansicht, daß eine schlechte, aber trefflich geführte Cavalerie über eine bessere, aber weniger gut geführte stets die Oberhand gewinnen wird.

Auf die Ausbildung der Führer ist also neben, ja über allem diesen eine Hauptsorgfalt zu verwenden. Talente zwar lassen sich nicht fabriciren, aber sie lassen sich wecken, heben, fördern und an den rechten Platz stellen. Und wenn wir auch das Wiedererscheinen eines Seydlitz am Ende abwarten müssen, — obwohl manchmal auch die Entdeckung solcher im Verborgenen gebliebenen Genies zur That werden kann (die Annahme, daß wahre Genies sich immer Bahn brechen, ist gewiß falsch) — so bleibt es eine nicht minder wichtige Aufgabe, die ganze Reihe der Unterbefehlshaber, bis zum Lieutenant hinab, zu tüchtigen, entschlossenen, keine Verantwortung scheuenden Vorkämpfern heranzubilden. Ohne uns hier auf die Grundsätze und die Ausführung eines vernünftigen Erziehungssystems weiter einzulassen, sei nur als Basis Folgendes kurz angeführt. Man hüte sich, den Befehlshaber auch der kleinsten Abtheilung am Gängelbande zu führen, lasse Jedem seinen unbeschränkten Wirkungskreis, in den man sich nicht unberufen einmische, an den erzielten Erfolgen den Werth des Truppenführers erkennend; man hebe dessen Selbstvertrauen, wecke seinen Ehrgeiz, steigere seine Entschlossenheit und den Muth persönlicher Verantwortung. Schneller Ueberblick, rascher Entschluß und unbeirrtes Festhalten an dem einmal gefaßten Vorsatz, das sind die ersten, die nothwendigsten Bürgen für einen guten Erfolg. Ein Uebelstand, den leider wohl alle deutschen Armeen theilen und der dem stets rege zu erhaltenden frischen Reitergeiste störend entgegentreten muß, liegt in den schlechten Avancementsverhältnissen der Offiziere. Das lange Verharren in untergeordneten Stellungen, meistens im körperlich und geistig frischen Mannesalter, muß schließlich auf die Mehrzahl der Betreffenden, ja grade auch die Befähigtsten, Strebsamsten, einen nachtheiligen, abstumpfenden Einfluß ausüben. Der Vorschläge, um diesem allgemein und tiefgefühlten Mißstande abzuhelfen, gibt es viele, ohne daß sie besonders als annehmbar befunden, geschweige denn mit wenig Ausnahmen zur Ausführung gekommen wären. Das einzige durchgreifende Mittel bleibt im Frieden eben doch nur das Avancement außer der Tour; nicht nach dem Dienstalter, sondern nach der Brauchbarkeit. Wir kennen alle die Schattenseiten, welche es mit sich bringt, so lange diejenigen, denen die Entscheidung darüber zuerkannt ist, eben mit vielen Fehlern behaftete Menschen und keine vollkommene Wesen sind. Ließe sich aber nicht vielleicht durch ein beeidigtes Collegium, das aber nicht allein aus Vorgesetzten, sondern wenigstens auch aus solchen bestehen müßte, die in gleichem Range mit dem zu Befördernden sich befänden, ein unparteiisches und, soweit menschliche Kräfte reichen, richtiges Urtheil fällen, wobei natürlich die Abstimmung ein strenges Geheimniß bleiben müßte? Bleiben wir bei dem alten Anciennetätssystem, so werden wir fast immer zu alte Rittmeister, zu alte Regimentscommandeure und Generale haben, die meistens die nach einander ersehnte Charge erst dann erreichen, wenn deren Wirkungskreis ihnen nicht mehr genügt. Durch öfter eintretende Veränderungen ihrer Verhältnisse, Wechsel ihres Thätigkeitsfeldes, sei es Commandirung zum Generalstabe, zur Artillerie, sei es durch Verschickung zur Besichtigung fremder Kriegseinrichtungen, auf fremde Kriegsschauplätze, läßt sich zwar mancher Rost wieder wegpoliren und kann daher die Anwendung von dergleichen Maßregeln daher nicht genug empfohlen werden, wenn sie auch nicht als Radicalmittel zu betrachten sind. —

Hat man es aber verstanden, brauchbare, geistig junge und körperlich frische Reiterführer herauszufinden und an die Spitze zu stellen, dann versäume man es nicht, ihnen so oft wie nur möglich Gelegenheit zur Führung größerer Cavaleriemassen zu geben. Mit dem Talent allein ist es denn auch nicht gethan. Die Führung selbst bedarf der Uebung, der Praxis. Nur hüte man sich bei solchen Uebungen vor zu vielem Gebrauch der Commandowörter, die bei Allem, was eine Brigade übersteigt, freilich ohnehin von selbst aufhören, deren Anwendung aber selbst bei dieser schon sehr problematisch bleibt. Auch beherzige man, daß im Ernstfall die meisten Befehle (den Fall, wo es sich um persönliche Anführung handelt, beinahe allein ausgenommen) von hinten nach vorn gegeben werden müssen, und suche daher schon bei den Friedensübungen sich und die Truppe darau zu gewöhnen; überhaupt vermeide man als durchaus nutzlos, ja schädlich, jede Uebung, die etwas lehrt oder voraussetzt, was man dem Feinde gegenüber auf dem vorhandenen Terrain nicht thun würde. In Bezug auf die Benutzung des letzteren verweisen wir auf die bekannten vortrefflichen neuen preußischen Manöverbestimmungen. Daß man mit größeren Cavaleriemassen als eine Brigade (und meistens auch einschließlich dieser) nicht exercirt, sondern manövrirt, versteht sich von selbst; dabei halte man den ersten Grundsatz fest, der schon beim Regimentsexerciren gilt und förmlich zur anderen Natur werden muß: nie ohne Reserve zu manövriren. Diese stelle man aber, formire sie nun zweites oder drittes Treffen, wo möglich nie hinter, sondern wenn es nur irgend sein kann, rückwärts und seitwärts des ersten Treffens. So lange wie möglich bewege man sich in der Colonnenformation, sie erleichtert die Handhabung und Verwendbarkeit der Truppenmasse.

Es werde stets mehr getrabt als galopirt, wo aber das letztere geschieht, gewinne man auch gehörig Terrain dadurch. Das Manövriren mit zwei Cavaleriemassen gegen einander hat im Ganzen wenig Werth, am besten erscheint es noch, den Feind nur schwach zu markiren; gänzlich zu vermeiden aber sind alle Attaquen gegen einander sowohl, wie gegen Infanterie, indem dabei der nur verderblich wirkende Umstand eintreten muß, daß die Reiterei grade da zu halten gezwungen ist, wo sie zum Handgemenge oder zum Quarrésprengen schreitend, erst den gewaltigsten Stoß mit Aufbietung aller Kraft führen soll. Gewöhnt

man aber Reiter und Pferd bei den Friedensübungen daran, in diesem Moment zu pariren, so liegt die Befürchtung sehr nahe, daß eine solche Gewohnheit im Ernstfalle die nachtheiligsten Folgen haben kann.

Auf die Verstärkung der Cavalerie durch reitende Artillerie haben wir oben schon hingewiesen. Die enge Vereinigung dieser beiden so nahe verwandten Waffen kann man nicht genug fördern. Auch ist es irrig, wenn man fürchtet, durch die Beiziehung des schweren Geschützes eine Schwächung des ritterlichen Reitergeistes herbeizuführen. Nur darf man natürlich die Cavalerie nicht daran gewöhnen, in jedem Fall unbedingt auf die Unterstützung durch jene zu rechnen. Im Allgemeinen aber möge der Grundsatz gelten, daß die Artillerie den Sieg vorbereite, die Cavalerie ihn entscheide. Darauf müssen wir fort und fort unser Hauptaugenmerk richten, diese Bestimmung als die unsere, die Erringung dieses Zieles als das unserer Waffen würdige und erreichbare betrachten. Dann wird es uns auch gelingen, den Platz in den Reihen der Heere zu behaupten, der uns gebührt. Nicht als ob wir der dünkelhaften Ansicht wären, die Cavalerie sei allein und immer berufen, Siege zu entscheiden; ihr wird dieses glückliche Loos, namentlich vermöge der oft so ungünstigen Terrainverhältnisse, nicht in überreichem Maße zu Theil werden. Wo aber die Umstände es gestatten, ja wo diese, welcher Art sie auch seien, nur nicht gradezu jeden Erfolg verheißende Einwirkung verbieten, da muß die Reiterei mit Blitzesschnelle die ihrer harrende Aufgabe erfassen, den richtigen Moment erspähend, ohne Nebenrücksichten eingreifen und die Entscheidung erringen. Zur Einnahme dieses Standpunktes gehört dann aber, um es schließlich noch einmal zu wiederholen, eine unausgesetzte, unverdrossene, freudige Friedensthätigkeit, die auf das große Ziel hinarbeitend, Mann und Roß, die Einzelnen wie die Massen, Befehlende wie Gehorchende, immer und immer in Spannung, in Bewegung, im Fortschreiten erhält. Der Aufschwung, den unsere Waffe, wie nicht zu läugnen, in befriedigender Weise seit etwa drei Jahren genommen, ursprünglich, wie alle diese erfreulichen Regungen auf dem militärischen Gebiet durch — wir können uns das Wort nicht schenken, mag es auch noch so verdrießlich klingen — durch die „Franzosenfurcht" hervorgerufen, möge er nicht wieder abwärts gleiten, möge seine Steigerung fort und fort unser Bestreben sein. Dann werden auch wir uns in heilsamer, belebender, stets vorwärts drängender Thätigkeit den rechten, echten, frischen Reitergeist bewahren, der uns die sichere Bürgschaft für eine würdige Zukunft ist. Denn auf rollenden Steinen wächst kein Moos.

Das Lager von Châlons im Jahre 1862.

(Fortsetzung.)

[St.] Die Verpflegsmagazine befanden sich noch in demselben provisorischen Zustande wie vor 5 Jahren bei Errichtung des Lagers und waren nur aus Brettern erbaut und mit Ziegeln gedeckt, da zum wirklichen Ausbau das Geld fehlen soll. Nur das Fouragemagazin macht hiervon eine Ausnahme und ist ein solid aufgeführtes Gebäude. Bekanntlich bestehen in der französischen Organisation für die Administration der Spitäler, Magazine und Bäckereien besondere Verwaltungsoffiziere, die aus geeigneten Unteroffizieren der Armee herangebildet werden und unter den directen Befehlen der Intendantur stehen. Das Detail des Dienstes wird durch die Verwaltungstruppen versehen, die von den eben genannten Offizieren commandirt werden und sich aus den Mannschaften aller Waffen ergänzen, welche die Gewerbe der Bäcker, Metzger, Schreiner, Maurer und Zimmermänner erlernt haben*). In das Lager waren zur Verwaltung der Bäckerei, der Lebensmittel- und übrigen Magazine Abtheilungen dieser Truppen mit ihren Offizieren abcommandirt. In der Bäckerei waren 12 eiserne Feldbacköfen in unausgesetzter Thätigkeit. Diese seit etwa 8 Jahren eingeführten Oefen sollen sich sehr bewährt haben und werden den aus Backsteinen erbauten im Felde entschieden vorgezogen, da ihr Bau in ungleich kürzerer Zeit (von geübten Leuten in einer halben Stunde) vollendet, man auch unabhängig vom Auffinden von Backsteinen ist. Ein solcher Oefen (four de campagne en fer et en tôle) vermag 200 Rationen oder 100 3pfündige Laibe zu fassen; zum Fortschaffen seiner einzelnen, aus Eisenplatten und Stäben bestehenden Theile sollen 4 Kisten nöthig sein, die vollständig verpackt ein Gewicht von etwa 8 Centner haben. Für jeden Ofen war beim Backen eine Brigade von 4 Mann gerechnet: 1 Einschießer, 2 Teigkneter und 1 Handlanger, die für den Nachtdienst durch eine andere abgelöst wurde. Das französische Militärbrod wird in Laiben von 1½ Pfund (750 Gramm) gebacken; es darf als sehr gut bezeichnet werden, möchte aber doch den Anforderungen unserer Soldaten zu leicht erscheinen. Statt des Brodes wurde im Lager monatlich 3 Mal Zwiebacd abgegeben, der in der Militärbäckerei zu Paris gebacken worden.

Die Beschaffung der Bedürfnisse für die Magazine geschah im Lieferungswege; große Vorräthe sind nicht aufgehäuft worden, da die Lieferanten allmählig abzuliefern hatten. Der Kaffee kam in grünem Zustande in das Magazin und wurde daselbst in eisernen Trommeln geröstet. Der Wein, aus dem südlichen Frankreich bezogen, war von sehr guter Qualität, ein Keller

*) Durch kaiserliches Decret vom 1. December 1862 sind in der Organisation des Verwaltungspersonals einige Aenderungen eingetreten (vgl. A. M.-Z. Nr. 1 v. d. J.).

existirte für die Getränke nicht. In dem Fouragemagazin konnte nur der Hafer und ein Theil des Heues aufbewahrt werden, der größere Theil des letzteren, sowie alles Stroh war im Freien aufgespeichert und mit großen getheerten Tüchern bedeckt; durch den Einfluß der Witterung ging hierbei besonders viel Heu zu Grunde. Für die Austheilungen wird das Heu und Stroh in allen Militärmagazinen in Bunden von je einer Ration gebracht. Um die Verproviantirung der Magazine und die Austheilungen an die von letzteren entfernt liegenden Truppen zu erleichtern, ist im Lager eine sogenannte amerikanische Eisenbahn erbaut worden, welche vom Bahnhof bei Klein-Mourmelon in der Richtung nach Nordosten abgeht und an den Magazinen vorüberführt. Dieser Eisenstrang ruht ohne Schwellen auf dem Boden; die Schienen sind unter sich durch eiserne Querstäbe verbunden. Die Fourage wurde je für eine halbe Woche, die Mundportionen je für 2 Tage gefaßt. Die Truppen der 1. Infanteriedivision, sowie die Cavalerie und Artillerie mußten hierzu, als in der Nähe liegend, an den Magazinen erscheinen, während denen der 2. und 3. Infanteriedivision ihre Gebühr auf der Eisenbahn zugeführt ward; die Eintheilung fand in der Weise statt, daß täglich nur eine Division im Magazin erschien und ebenso nur einer die Zufuhr zu leisten war. Die Austheilungen im Magazin geschahen Morgens 7 Uhr und ward hierzu täglich ein Hauptmann aus den näher gelegenen Truppentheilen des Lagers commandirt, der vor Beginn der Fassungen sämmtliche Lebensmittel nach ihrer Beschaffenheit, das Brod auch nach dem Gewicht zu untersuchen und in Anstandsfällen dem Unterintendanten Meldung zu erstatten hatte; den mit den Truppen kommenden Offizieren stand daher eine Einsprache wegen der Qualität nicht mehr zu. Die praktische Seite des französischen Soldaten zeigte sich besonders auch bei diesen Fassungen; Alles ging mit großer Ruhe und rasch vor sich, wozu allerdings die Gewandtheit der Verwaltungstruppen das Ihrige beitrug. Eine zweckmäßige Einrichtung bestand bei allen Austheilungen darin, daß nur der Offizier das Magazin zu betreten hatte, während der Mannschaft die Gebühr durch die Fensteröffnungen verabfolgt wurde. Den beiden entfernteren Infanteriedivisionen wurden die Lebensmittel in besonderen; durch Trainpferde gezogenen Transportwagen auf der Eisenbahn zugeführt. Dieser Zug ging Morgens 5 Uhr von den Magazinen in Begleitung eines Verwaltungsoffiziers und der nöthigen Administraionstruppen ab; sobald er sich dem Lagerbezirk eines Regiments näherte, gab der aufgestellte Tambour das Signal, worauf der Hauptmann vom Dienst mit der Mannschaft zu den Fassungen erschien; war die Austheilung beendigt, so setzte sich der Zug wieder in Bewegung, um das nächste Regiment zu erreichen. Die Fourage wurde der Reiterei und Artillerie mittelst Trainfuhrwerke zugeführt; zur Bedeckung der Vorräthe waren diese Truppen im Besitz von großen getheerten Tüchern.

Spitaleinrichtungen sind in ausreichender Weise vorhanden gewesen: am rechten Ebeneu-Ufer ein wirkliches Spital, ferner unter dem Namen Ambulancen 3 kleinere Gebäude hinter der Cavalerie- und der 2. und 3. Infanteriedivision, endlich als provisorisches Spital ein Theil der für die Truppen bestimmten Baracken. Alle diese Anstalten konnten zusammen 800 Kranke fassen, und waren somit für einen Effectivstand von 28,000 Mann 3 Procent Kranke in Aussicht genommen. Der Gesundheitszustand ist stets ein ganz befriedigender gewesen und wird in Frankreich, wie auch anderwärts, die Erfahrung gemacht, daß derselbe in Lagern durchaus günstiger ist als in der Garnison. Offiziere und Unteroffiziere lagen in besonderen Zimmern; für Bäder war hinlängliche Vorsorge getroffen, überhaupt ließ die innere Einrichtung, was Beleg, Reinlichkeit und Verpflegung betraf, nichts zu wünschen übrig, — ein Vorzug, der seine Erklärung darin finden mag, daß das Spitalwesen zu den bestverwalteten Zweigen der französischen Heeresadministration zu rechnen ist. Ein Theil der — gleichfalls zu den Verwaltungstruppen gehörenden — Krankenwärter war neben den Spitälern unter Zelten untergebracht; auch für die Krätzekranken ist größtentheils diese Unterkunftsart gewählt worden. Bei dem wirklichen und dem provisorischen Spital befanden sich Trainabtheilungen, welche täglich zweimal zu bestimmten Stunden Ambulancewagen durch das Lager gehen ließen, um die Kranken und solche unpäßliche Leute aufzunehmen, denen der Arzt ein Bad verordnet hatte. Ein Theil der Spitaleinrichtungen bleibt wegen der Bewachungstruppen auch für den übrigen Theil des Jahres bestehen; hierher werden die Kranken der Garnison in Châlons gebracht, da sich in dieser Stadt kein Militärspital befindet.

Die durch den Marschall geleiteten großen Manöver fanden wöchentlich zweimal — am Montag und Freitag — statt; die übrigen Tage sind zu Brigade- und Divisionsexercitien, zu Wiederholungen in den niederen Schulen und zum Scheibenschießen verwendet worden. Die glatten Gewehre der Linien-Infanterie wurden in den letzten Jahren mit vier Zügen versehen; auch hat man sie dabei auf die Länge der früheren Voltigeurgewehre, nämlich auf 1,29 Mtr. verkürzt; ihr Kaliber wechselt zwischen 17,6 und 18 Mmtr. Die Geschosse — nach dem System des Oberstlieutenant Neßler, Directors der Schießschule zu Vincennes — sind von cylindro-ogivaler Form und mit einer Aushöhlung (von wechselnder Gestalt) ohne Culot versehen. Bei einem Durchmesser von 17,2 Mmtr. beträgt das Geschoßgewicht 32 Gramm, das der Pulverladung 4,5 Gramm. Die Büchsen der Jäger haben den Dorn (tige) verloren; das Geschoß ist bei gleichem Durchmesser um 3 Mmtr. länger als das der Linieninfanterie und um die Hälfte schwerer, während die Pulverladung dieselbe ist.

Die Manöver wurden meist ohne, zuweilen aber auch mit Gegner ausgeführt; jedenfalls ist die letztere

Art nach Versicherung von Generalstabsoffizieren nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Die Dispositionen waren sehr ausführlich, aber durchaus klar gehalten. Die Infanterie wird uns Deutschen durch die Schnelligkeit ihres Marschtempos stets in Erstaunen versetzen. Die Bataillonscolonnen mit Divisionen auf halben Abstand formirt, schienen leichte Verwendbarkeit zu besitzen; auffallend war das weite Vorwerfen der Plänklerschwärme, welchen selten Soutiens folgten, beim Feuer in Linie kam fast ausschließlich das Rottenfeuer zur Anwendung. Die Dragoner choquirten zwar rasch, kamen aber in der Regimentslinie oft ziemlich auseinander, sehr geschlossen ritt dagegen die Reservecavalerie an; die Artillerie war ohne Bedeckung von Infanterie oder Reiterei häufig zu sehen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 2. Juni. [Personalchronik: Erzherzog Maximilian d'Este †.] Gestern starb auf seinem Schlosse Ebenzweier in Oberösterreich der greise Erzherzog Maximilian d'Este, der Sohn des Erzherzogs Ferdinand († 1806) und der Erzherzogin Maria Beatrix († 1829), Herzogin von Massa und Carrara. Frühzeitig der österreichischen Armee angehörend, leitete er im Jahr 1809 die Vertheidigung von Wien, bis er, der Bitte der Bevölkerung selbst weichend, die Hauptstadt des Reiches nicht der Gefahr der Zerstörung preiszugeben, seine Truppen nach Ungarn führte. In dem Feldzuge, der mit dem Einzug in Paris endigte, commandirte er eine Division von acht Grenadierbataillonen in der von seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, befehligten Reservearmee. Fortan aber beschäftigte er sich vorzugsweise mit artilleristischen und fortificatorischen Arbeiten. Er war der Erfinder und Schöpfer der nach ihm benannten „Maximilianischen Thürme“, als Linz zum Mittelpunkte eines neuen Befestigungssystems ausersehen wurde. Nach dem Ableben des Erzherzogs Ludwig Victor, im Jahre 1835, wählte ihn der deutsche Ritterorden, dem er bis dahin als Ritter und Landcomthur der ehemaligen Ballei Franken angehört, zum Hoch- und Deutschmeister. Er starb fast 81 Jahre alt, als Feldzeugmeister und als Inhaber des 4. Infanterie-, sowie des 10. Artillerieregiments.

Die Würde des Verstorbenen als Großmeister des deutschen Ordens im Kaiserthum Oesterreich verdient hier noch eine besondere Erwähnung. Seitdem der letzte Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, Albrecht, sich 1525 in einen weltlichen Erbherzog verwandelt, übersiedelte der damit nicht einverstandene Theil der Ritter bekanntlich nach Wien, wo ihm als Ordenshaus in der Singerstraße eine Capelle eingeräumt ward, und von wo aus er seine Besitzungen in Süddeutschland verwaltete, und zwar nicht mehr mit dem Schwerte, wohl aber durch zweckmäßige Ankäufe erweiterte. Im Preßburger Frieden erfolgte 1805 die Säcularisirung dieser Güter, und wie schon früher häufig ein österreichischer Erzherzog den Posten eines „Hoch- und Deutschmeisters“ durch Wahl der Ordensbrüder bekleidet, so ward von jetzt ab festgesetzt, daß der Kaiser immer ein Mitglied seiner Familie dazu ernennen werde; der Ernannte ist dann zugleich Inhaber des Infanterieregiments Nr. 4 „Hoch- und Deutschmeister“, das seinen Werbebezirk in Wien hat. Da der Großmeister gleich jedem anderen Ordensmitgliede, welches Profeß thut, unverheirathet bleiben muß, so wird demselben ein Coadjutor aus der Kaiserfamilie beigegeben, welcher der designirte Nachfolger ist. Der bisherige Coadjutor, gegenwärtige Großmeister, ist Erzherzog Wilhelm, bis 1860 Chef des Armeeobercommandos, der 36jährige Sohn des berühmten Erzherzog Karl und Vetter des regierenden Kaisers. Die Mitglieder des Ordens zerfallen übrigens auch heute noch in Comthureien und Balleien, innerhalb deren sie nach der Anciennetät vorrücken. Die Einkünfte des Ordens werden als geradezu unermeßlich bezeichnet. Der verstorbene Erzherzog-Großmeister war insofern ein getreuer Repräsentant der ursprünglichen Doppeltendenz des Ordens, als er dessen Revenuen ausschließlich zur Beförderung militärischer und kirchlicher Zwecke verwendete.

Preußen.

Berlin, 5. Juni. [Personalchronik: General v. Olberg †.] Heute verschied hier nach kurzem Krankenlager in Folge der Lungenentzündung der k. preußische Generalmajor z. D. Eduard von Olberg. Der Verstorbene war einer der wenigen noch lebenden Ritter des eisernen Kreuzes; er hatte die Befreiungskriege mit durchgekämpft und war zuletzt bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst Commandant der Bundesfestung Luxemburg. General v. Olberg ist auch als Militärschriftsteller in weiten Kreisen bekannt; er ist u. a. Verfasser der im Jahre 1861 in zwei Auflagen erschienenen Schrift: „Die französische Armee auf dem Exercirplatz und im Felde.“

Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 4. Juni. [Verstärkung der Dannevirkestellung und der Festung Friedrichsstadt.] Es verlautet mit aller Bestimmtheit, daß die in der Dannevirkestellung angelegten Schanzen, welche gegen Norden offen sind, nächstens an dieser Seite durch Palisaden geschlossen und dadurch sturmfrei gemacht werden sollen. Der Brückenkopf Frie-

richsstadt gegenüber auf der holsteinischen Seite der Eider nähert sich der Vollendung; es ist ein bedeutendes Werk, von einer Höhe von über 30 Fuß von der Grabensohle bis zur Brustwehrkrone und mit Facen von mehr als 100 Fuß Länge mit Placements von 6—8 Kanonen. Mittelst Brustwehren für Infanterie schließt das Werk sich unmittelbar an die Eider, welche hier einen stumpfen Winkel bildet. Durch die Anlage dieses Brückenkopfs hat die Befestigung von Friedrichsstadt sehr gewonnen.

Frankreich.

[27.] [Erfahrungen an Panzerschiffen.] Auch in Frankreich häufen sich die üblen Erfahrungen mit Panzerschiffen. So hat man bei der kürzlichen Transportirung der „gloire“ in das Dock von Castigneau folgende Wahrnehmungen gemacht. Die Berührung von Kupfer und Eisen unter dem Wasser hatte einen galvanischen Strom hervorgebracht, welcher die Panzerung unter der Wasserlinie beschädigt; unter den Millionen Thierchen, welche den Kiel bedeckten, hatte man eine bisher unbekannte, vermuthlich unter dem Einfluß des elektrischen Stromes entstandene Art von Schaalthieren gefunden, endlich waren 22,000 Kannen Wein, welche sich im Schiffsraum befanden, in Essig verwandelt worden.

Großbritannien.

-b.- [Major Jones' neu erfundener eiserner Schanzkorb.] Der Ingenieurmajor Jones hat einen eisernen Schanzkorb construirt, der nach sechsjähriger Erprobung in der Armee eingeführt worden ist. Derselbe besteht aus 12 Holzpfählen und 10 Bändern von galvanisirtem Platteisen; 2 Mann fertigen ihn in 5 Minuten, während zu den hölzernen 3 Mann 2½ Stunden brauchen. Er wiegt die Hälfte von diesem und läßt sich bei Beschädigungen leicht herstellen. Er bedarf keiner Werkzeuge zu seiner Fertigung und können die einzelnen Bänder zu vielen anderen Dingen verwendet werden: Hängebrücken, Feldbetten, Bahren, beim Bauen von Hütten, Ställen ꝛc.

Portugal.

[8.] [Neues Reglement, die Menage betreffend.] Ein unlängst erlassenes Reglement über die Verwaltung der Menage möchte auch für größere militärische Kreise nicht ohne Interesse sein. Zur Verwaltung der Menage werden künftig alle Monate commandirt: ein Subalternoffizier als Director, 1 Unteroffizier zur Beihülfe bei der Schreiberei und zum Einkaufen der Lebensmittel, ein Corporal zur Handhabung der Küchenpolizei und 2—4 Soldaten (je nach der Größe der Menage) als Köche. Der Obermann kann nach Bedarf auch auf 2 und einer der Köche auf 3 Monate bestimmt werden. Der Fonds der Menage wird vom Verwaltungsrathe verwaltet; hierzu trägt jeder Mann täglich 30 Reis*) bei und die Regierung 10 Reis per Mann; auch die Erträgnisse aus dem Corps gehörigen Grundstücken fallen in die Menagecasse. Alle Soldaten und Corporale sind menagepflichtig, mit Ausnahme der Verheiratheten. Der Corporal der Küchenaufsicht und die Köche legen nichts in die Menage. — Die Lebensmittel sollen im Großen eingekauft werden, wofür ein Dispositionsfonds von 1,200,000 Reis per Regiment gegeben wird. Ein häufiger Wechsel der Speisen wird empfohlen. — Für die höheren Unteroffiziere wird besonders gekocht; alle, mit Ausnahme der verheiratheten, haben daran theilzunehmen. Ein Unteroffizier wird monatlich zur Leitung, ein Soldat als Koch und ein Soldat als Handlanger bestimmt. Die Einlage beträgt 60 Reis, mit 10 Reis von der Regierung als Zulage.

Rußland.

St. Petersburg, 20. Mai. [Das erste Panzerschiff, der „Pervenetz“.] Auch Rußland wird nunmehr in die Reihe derjenigen Staaten eintreten, welche sich des Besitzes von Panzerschiffen rühmen können. Vor einigen Tagen ist in Blackwall (in England) das erste russische Panzerschiff, der „Pervenetz“ (der Erstgeborene) vom Stapel gelaufen. Dieses Kriegsschiff (die englischen Zeitungen nennen solch ein Monstrum oft einfach a battery, eine schwimmende Batterie) ist 220 Fuß lang, 53 Fuß breit und im Raum 26½ Fuß tief. Das Hauptdeck hat 28 Stückpforten für Achtundsechzigpfünder; auf dem Oberdeck wird das Schiff zwei Drehkanonen führen. Die Panzerplatten, die vom Schnabel bis zum Spiegel die ganze Seite decken, sind 4½ Zoll dick auf neunzölligem Theakholz. Die Maschinen haben 300 Pferdekraft. (Die Werfte, auf der dieß Schiff hergestellt ist, — die Thames Iron Works and Shipbuilding Company — baut auch für die spanische, türkische, dänische und brasilische Flotte mehr oder minder große „Erstgeborene“. Das größte jetzt im Bau begriffene Panzerschiff ist der „Vielone“ von 4860 Tons für Spanien; für den Sultan wird eine Fregatte von 4300 Tons gebaut.)

*) 30 Reis = etwa 5 Kr. oder 1½ Sgr.

Berichtigung.

In Nr. 21 der A. M.-Z. auf Seite 162 Spalte 1 Zeile 26 u. ff. von unten muß der Satz wie folgt heißen: „Ein Blick auf die Karte beweist, daß unser südliches Netz, in seiner jetzigen Gestaltung, dem Kaiserstaate eine directe und stets disponible Communication mit der wichtigen Position am Bodensee noch nicht darbietet.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 24. Darmstadt, 13. Juni. **1863.**

Venetien und die gegenwärtige politisch-militärische Lage.

(Schluß.)

[ρ.] Es scheint uns nun noch einer näheren Ausführung zu bedürfen, daß das Festungsviereck jedem Feind, der etwas positives erreichen will, unter allen Umständen als Hauptangriffsobject sich aufdrängt. Man braucht sich nur den dem Feind günstigen Fall vorzustellen, um dieß sofort zu erkennen: den Fall nämlich, wo Frankreich und Italien zusammen angreifen, wo ihnen die volle Herrschaft zur See zu Gebote steht, und wo sich zugleich das Volk des italienischen Festlandes zu ihren Gunsten erhebt. Wie groß auch die Erfolge seien, welche unter diesen Umständen die Angreifer im Osten des Festungssystems, in Venetien, Dalmatien, Istrien davontragen mögen, sie stehen alle in der Luft, so lange Oesterreich dieses System besitzt, denn es kann in diesem Falle auch durch den Verlust einer großen Schlacht nicht aus seiner beherrschenden Position geworfen werden, während die Angreifer durch eine einzige große Niederlage nothwendig um den Preis aller ihrer Anstrengungen gebracht werden. Das ist die Bedeutung der berühmten Gruppe: sie sichert Oesterreich nicht vor einzelnen schweren Verlusten, aber sie gewährt ihm ein außerordentliches Uebergewicht in Bezug auf die letzte Entscheidung und die Sicherheit, die sich daraus ergibt, muß sich bis in die einzelnen Operationen, ja in die gesammte militärpolitische Haltung des Staats übertragen. Dagegen haben wir sofort die umgekehrte Erscheinung, sobald wir uns die Gruppe in Feindes Hand denken, und hier finden wir eine Lücke in unserer Schrift. Die Gruppe scheint uns nicht einmal rein fortificatorisch gegen Norden wesentlich schwächer zu sein als gegen Süden; jedenfalls aber würde sie für den Gesammtverlauf des Krieges in den Händen Italiens, nur in entgegengesetztem Sinne, dieselbe Bedeutung haben wie jetzt in den Händen Oesterreichs. Das erstere dürfte sich dann sicher fühlen im Besitz des Schwerpunktes, woran jede letzte Entscheidung anknüpfen muß; das letztere, auf seiner weiten Südwestgrenze ohne festen Mittelpunkt, wäre in seiner Unsicherheit zu einer Zersplitterung der Absichten und Kräfte veranlaßt, wie sie für den Vertheidiger kaum nachtheiliger gedacht werden kann. Diese üble Gesammtsituation, wie sie sich nothwendig grade in den entscheidenden Entschlüssen der großen Kriegsleitung geltend machen muß, ist es, welche Radowitz mit Recht jene Ansicht eingab, daß der Verlust des Festungsvierecks fast gleich bedeutend sei mit einer Eröffnung des Feldzugs in den Thälern der Save und

der Drau, und es hat, wie gesagt, dieser Gedanke heute um so mehr Gewicht, je mächtiger die feindlichen Mächte dort geworden sind, je entschiedener die Mitbetheiligung Frankreichs, je stärker die Tendenzen des jungen Italiens hervortreten.

Dagegen darf man die weiteren Stadien des Krieges nicht zu wörtlich an den Ausdruck geknüpft annehmen, der ihnen im Munde des berühmten Redners geworden ist. Eine Umgehung des Oberrheins oder auch nur der Stellung bei Ulm, in dem Sinne eines unmittelbaren Zusammenhangs der militärischen Operationen, ist von Venetien her nicht wohl denkbar, und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil kein Feind so leicht die Thorheit haben wird, seine Hauptmacht durch Tyrol zu schicken. Wir sind vollständig von der Richtigkeit des Satzes von Clausewitz überzeugt, wonach das Hochgebirge für die große Entscheidungsschlacht dem Vertheidiger ungünstig ist; allein dieser Satz kann doch nicht zu dem Widersinn führen, als sei das Hochgebirge eine schwache Grenze für einen Staat. Die Sache ist die: daß das Hochgebirge für den Angreifer nur unter den äußersten Schwierigkeiten zu durchschreiten ist, daß er, zumal einer feindlichen Bevölkerung gegenüber, an die Sicherung seiner Verbindungen durch dasselbe einen ganz unverhältnißmäßigen Kraftaufwand setzen muß und daß ihn jede Schlacht, die er jenseits desselben verliert, mit Vernichtung bedroht. Es wird also ein französisch-italienischer Hauptangriff von Venetien her im Wesentlichen immer die Richtung nehmen, die Napoleon 1797 einschlug; eine unmittelbare Bedrohung Südwestdeutschlands wird von dorther nicht stattfinden. Es würde sich aber auch ohne eine solche der Verlust des Festungsvierecks für die Vertheidigung Südwestdeutschlands empfindlich genug fühlbar machen. Denn Oesterreich ist für diese deutsche Staatengruppe das mächtige Hinterland, die starke Anlehnung und Stütze; Oesterreich aber wäre ohne Venetien zu einer weit stärkeren Kraftentwickelung nach Süden genöthigt, wäre der Gefahr weit schwererer Erschütterungen ausgesetzt; es würden also damit der Vertheidigung Südwestdeutschlands nicht bloß unmittelbar unschätzbare Kräfte entzogen, sondern sie würde auch durch die Erschütterung des Großstaates, der gleichsam ihre Basis bildet, moralisch schwer getroffen werden. Das scheint uns in ihren allgemeinen Linien die militär-politische Bedeutung Venetiens zu sein.

Die handels-politische Bedeutung der berühmten Position hat Radowitz nur durch den kurzen Hinweis bezeichnet, daß ohne sie Triest und das Littorale nicht zu halten sei; es wäre also das adriatische Meer und damit zugleich jede Verbindung mit dem Mittelmeer verloren, d. h. eine der beiden großen Pulsadern unserer materiellen und maritimen Existenz. Auch diese Andeutung hat durch die großartige Entwickelung des Weltverkehrs in den letzten anderthalb Jahrzehnten eine erweiterte und nachdrucksvolle Bestätigung erfahren. Unsere Schrift führt den Gedanken in dieser Richtung auf glückliche Weise näher aus. Sie scheint uns zwar der französischen Politik in diesem Stück mehr Consequenz und weitaussehendere Ziele zuzuschreiben, als sie hat, und namentlich mehr, als sie zu erreichen im Stande sein wird; denn es würden, um das Alles zu verwirklichen, mindestens noch ein oder zwei solcher Napoleoniden nöthig sein wie der jetzige. Doch das ändert an der Sache nichts. Venetien in den Händen Italiens, sei Frankreich in erster oder nur in zweiter Linie dabei betheiligt, bedeutet für Oesterreich unter allen Umständen den Verlust der Seestellung; es ist, wie unser Verfasser mit vollem Recht in lebhafter Schilderung durchführt, eine Lebensfrage. Ließe sich diese handels-politische Seite der Frage von der militärischen getrennt denken, wir würden der ersteren noch das größere Gewicht beilegen; denn für den Verlust der großen Verkehrsposition wüßten wir bei der gegenwärtigen Lage Europa's schlechterdings keine Ausgleichung oder Entschädigung, während der militärische Nachtheil zwar nicht ganz abgewendet, aber immer doch gemindert und beschränkt werden könnte. Doch die Natur der Sache läßt eine solche Trennung überhaupt nicht zu; es führt vielmehr jede ernste Erörterung von allen Seiten immer auf's Neue zu der Ueberzeugung, daß in dem großen Umwandlungsprozeß, in den das europäische Staatensystem eingetreten ist, der Besitz Venetiens für Oesterreich, für Deutschland, unter den mannigfachen widersprechenden Einflüssen, welche die politische Anschauung bewegen, einer der festen Punkte sein muß.

Während wir dieß schreiben, gehen seltsame Gerüchte durch die Zeitungen von Bewegungen an der österreichisch-türkischen Grenze, von einer im Zusammenhang damit stehenden Sendung des italienischen Generals Türr, von neuen Agitationen in Italien um den Besitz Venetiens. Wir legen diesen Dingen für den Augenblick noch keine große Wichtigkeit bei; doch halten wir unter allen Deutungen, die man ihnen zu geben versucht hat, nur die eine für zulässig, wonach sie einen Druck auf Oesterreich üben sollen, um dieses zur Mitwirkung bei den polnischen Plänen Frankreichs geneigter zu machen. Es liegt darin nur eine Bestätigung unserer im Eingang ausgesprochenen Ansicht, daß in einer gewissen, durch die augenblickliche Lage gebotenen politischen Gemeinschaft mit Frankreich noch keinerlei reelle Garantie für den Besitz Venetiens liegt. Es bedarf aber auch einer solchen nicht. Wir würden es für einen verhängnißvollen Irrthum halten, wenn Oesterreich unter den jetzigen Verhältnissen an die Wiedereroberung der Lombardei denken wollte; der Besitz dieser Provinz würde sein, was er war: eine Quelle der Schwäche, obwohl die Art, wie sie verloren ging, für Deutschland immer eine demüthigende Erinnerung bleiben wird. Das jetzige Oesterreich aber, auf den Besitz der gerechtesten und nothwendigsten Vertheidigungsposition in Italien beschränkt, braucht zu deren Erhaltung weder um die französische Freundschaft zu buhlen, noch die französische Gewalt zu fürch-

ten. Oesterreichs und Deutschlands Recht und Interesse gehen in dieser Frage Hand in Hand; es wird nicht noch einmal gelingen, sie zu trennen.

Neue Versuche mit Kruppschen Gußstahlgeschützen in England.

[3.] Von dem größten militärischen Interesse sind die glänzenden Ergebnisse, welche die Krupp'sche Geschützfabrication neuerdings wieder geliefert hat. Die Superiorität dieser unvergleichlichen Rohre hat sich auch auf englischem Boden und der dortigen Concurrenz gegenüber abermals in eclatanter Weise bewährt. In den königlichen Arsenalen zu Woolwich sind nämlich seit dem 1. October vorigen Jahres mehrere patentirte Gußstahlkanonen aus der Krupp'schen Fabrik in Essen einer Reihe von extremen Gewaltproben unterworfen worden, über deren Verlauf die nachfolgenden authentischen Mittheilungen Rechenschaft geben. Alle angeführten Maße und Gewichte sind englisch.

Es kamen drei Geschütze zur Prüfung, sämmtlich gezogene Hinterladungsrohre mit dem eigenthümlichen Krupp'schen Verschlusse.

1) Ein 20Pfünder von 3,75" Seelenweite, construirt für eine reguläre Dienstladung von $2\frac{1}{4}$ Pfund Pulver und 20pfündige Langgeschosse. Die ganze Länge des Rohrs beträgt 96,16"; der äußere Durchmesser an der Mündung 6", dicht vor den Zapfen 11,5"; der größte verticale Durchmesser am Bodenstück 16". Das Gewicht beträgt, einschließlich des Verschlußapparats, 2200 Pfund.

Datum.	Anzahl der Schüsse.	Gewicht des Pulvers.	Gewicht des Geschosses.	Länge des Geschosses.
		Pfund.	Pfund.	
Am 1. October 1862.	1	$3\frac{1}{2}$	20	$8\frac{1}{8}$"
	1	5	20	$8\frac{1}{8}$"
	1	5	20	$8\frac{1}{8}$"
	1	$3\frac{1}{2}$	20	$8\frac{1}{8}$"
	1	$3\frac{1}{2}$	20	$8\frac{1}{8}$"
	1	$3\frac{1}{2}$	20	$8\frac{1}{8}$"
	1	$3\frac{1}{2}$	20	$8\frac{1}{8}$"
Am 6. November.	10	$3\frac{1}{2}$	20	$8\frac{1}{8}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	40	1' $2\frac{3}{4}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	60	1' $9\frac{1}{4}$"
Am 7. November.	10	$3\frac{1}{2}$	80	2' $4\frac{1}{4}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	100	2' 11"
	10	$3\frac{1}{2}$	120	3' $6\frac{1}{2}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	140	4' $1\frac{3}{4}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	160	4' $8\frac{1}{2}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	180	5' $3\frac{3}{4}$"
	10	$3\frac{1}{2}$	200	5' $11\frac{1}{2}$"

Nach diesen 107 Probeschüssen befanden sich Rohr und Verschlußapparat in völlig unverändertem, normalem Zustande.

2) Ein 110Pfünder von 7 Zoll Seelenweite, construirt für die reguläre Dienstladung von 14 Pfund Pulver und 110pfündigen Langgeschossen. Ganze Länge des Rohrs 117,75"; äußerer Durchmesser an der Mündung 11,75", am Mittelstück 21"; größter verticaler Durchmesser am Bodenstück 28,62". Gewicht des Rohres sammt Verschlußapparat 9211 Pfd.

Datum.	Anzahl der Schüsse.	Gewicht des Pulvers.	Gewicht des Geschosses	Länge des Geschosses.
		Pfund.	Pfund.	
Am 23. Februar 1863.	1	$18\frac{5}{16}$	110	1'
	1	$27\frac{8}{16}$	110	1'
	1	$27\frac{8}{16}$	110	1'
	1	$18\frac{5}{16}$	110	1'
	1	$18\frac{5}{16}$	110	1'
	1	$18\frac{5}{16}$	110	1'
	1	$18\frac{5}{16}$	110	1'
Am 24. Februar.	10	14	110	1'
	10	14	199	1' $9\frac{1}{2}$"
	10	14	300	1' $8\frac{1}{4}$"
Am 25. Februar.	10	14	400	3' $6\frac{3}{4}$"
	10	14	504	4' 5"
	10	14	616	5' $3\frac{1}{2}$"
	10	14	700	6' $2\frac{1}{2}$"
	5	14	812	7' $1\frac{1}{2}$"
Am 26. Februar.	5	14	812	
	10	14	900	
	10	14	1000	

Auch nach diesen 107 Probeschüssen befanden sich das Rohr und der Verschlußapparat in völlig unverändertem, normalem Zustande.

3) Ein 40Pfünder von 4,75" Seelenweite, construirt für die Ladung von 5 Pfund Pulver und 40pfündigem Langgeschoß. Ganze Länge des Rohrs 119,43"; äußerer Durchmesser an der Mündung 7,75"; größter verticaler Durchmesser am Bodenstück 20". Gewicht des Rohrs sammt Verschlußapparat 4097 Pfund.

Die Versuche mit diesem Geschütz sind noch nicht völlig abgeschlossen, doch ergibt sich aus den bereits vorliegenden Resultaten, daß schon 40pfündige Langgeschosse mit 10 Pfund Pulver, fernerhin 80-, 120-, 160- und 200pfündige Langgeschosse mit 5 Pfund Pulverladung ohne die geringste Beschädigung des Geschützrohrs und seines Verschlusses zur Anwendung gekommen sind. —

Auch Vorderladungsgeschütze aller und auch der größten Kaliber werden bekanntlich von dem Krupp'schen Etablissement in unerreichter

Qualität und massenhafter Production geliefert. So hat neuerdings die kaiserlich russische Regierung eine größere Anzahl solcher Gußstahlkanonen bestellt, welche bei 9zölligem Kaliber eine Rohrlänge von 176" und ein Rohrgewicht von 15,150 Pfund besitzen. Die äußeren Durchmesser betragen an der Mündung 15", dicht vor den Zapfen 22,75" und am Bodenstück 27,5". Es liegen bereits fertige Exemplare dieses colossalen Geschützes vor, welche durch die Eleganz und Trefflichkeit der Ausführung sich den früheren Erzeugnissen der Krupp'schen Fabrik in der würdigsten Weise anschließen. —

Es mag schließlich darauf hingewiesen sein, daß gegen Sir Armstrong's neues Rohrmaterial (gewickeltes Schmiedeeisen) neuerdings wieder so manche ungünstige Erfahrungen, besonders aus der englischen Marine, laut werden. Zugleich macht sich allenthalben die Ueberzeugung geltend, daß broncene gezogene Geschützrohre einer rapiden Abnutzung ausgesetzt und zu nachhaltigen Präcisionsleistungen im Felde durchaus nicht geeignet sind. Möchten doch alle deutschen Heere mit der unausbleiblichen Adoptirung der Gußstahlrohre etwas rascher vorangehen!

Das Lager von Châlons im Jahre 1862.

(Schluß.)

[St.] Als Centralpunkt aller Vergnügungen darf Groß-Mourmelon bezeichnet werden, — das armselige Dorf der Champagne hat — in seinen Hauptgassen wenigstens — den Charakter gänzlich verändert: der Bauer hat dem Speculanten den Platz geräumt. Hotels mit den hochtönendsten Namen, größere und kleinere Caffés — oft mit einer auffallenden Zahl von dames de comptoirs versehen — Kaufläden und öffentliche Häuser folgen sich in wechselnder Reihe, die leicht aufgeführten Gebäude aus Luftziegeln mit ihrem monotonen weißlichen Ueberwurf können vollends nicht dazu beitragen, dem Ganzen einen soliden Stempel aufzudrücken. Für eine angenehme Unterhaltung hat der Kaiser in sehr freigebiger Weise durch Gründung eines Theaters in Groß-Mourmelon gesorgt. Es wurden daselbst — Sonntag ausgenommen — jeden Abend durch eine eigens engagirte Gesellschaft Vorstellungen gegeben, wofür diese über die Dauer des Lagers vom Kaiser 36,000 Francs bezogen haben soll. Das Theater vermag etwa 1800 Personen zu fassen, der Zutritt der Mannschaft hatte abwechselnd nach Divisionen statt; fanden sich nicht genug Freiwillige vor, so wurde der Rest commandirt, die Leute wurden geschlossen dahin geführt, aufgestellte Schildwachen verhinderten den Austritt der Unteroffiziere und Soldaten vor beendigter Vorstellung. Am Sonntage wurde das Parterre geräumt und hatten hier Offiziersbälle statt, die von den sogenannten troupiers häufig frequentirt wurden. Im Lager selbst wußten die Soldaten durch Lotto- und Kugelspiel sich die Zeit zu vertreiben; daß auch in der Arbeit Erholung gesucht wurde, bewiesen die sorgfältig gepflegten Blumenbeete, welche die meisten Zelte umgaben, mehr aber noch die vielen Büsten des gegenwärtigen Kaisers und Napoleons I., die Statuen und kleinen Festungen und Scenen aus den letzten Feldzügen, welche Gegenstände von Einzelnen oft recht kunstvoll — aus dem Kreidestein geschnitzt wurden, der sich in der Nähe des Lagers vorfindet und mit dem Messer leicht verarbeiten läßt. Alle diese mit vielem Geschmack arrangirten Arbeiten haben sehr dazu beigetragen, dem Lager ein recht freundliches und wohnliches Aussehen zu verleihen. Die Offiziere rühmten hierin von ihren Leuten besonders den eigenen Antrieb, der eine Aufmunterung seitens der Vorgesetzten ganz unnöthig mache.

Einen fröhlichen Anblick bot das Lager am Kaiserfest; schon am Tage zuvor wurden die Baracken und Zelte auf der Antrittslinie mit Blumen und Kränzen geschmückt, wozu die Soldaten das Laub stundenweit beibeiholten, auch sah man die Leute überall mit den Vorbereitungen zu einer Beleuchtung beschäftigt. Das Fest selbst begann Morgens mit einer durch den Marschall abgehaltenen Parade über sämmtliche Truppen, die in dem Raum zwischen dem Hauptquartier und dem Lager in 5 Treffen in voller Ausrüstung aufgestellt waren. So hübsch die Uniform der Reiterei, Artillerie und Jäger ist, so wenig wohlthuend für das Auge erscheint die der Linieninfanterie; so ein Infanterist schillert doch zu sehr in allen Farben! Weit kleidsamer ist die Infanterie durch die neue Ordonnanz sicher nicht geworden, dazu ist die tunique doch gar zu kurz und zweckmäßiger wohl auch nur in einzelnen Sachen, wenigstens sind die Leute mit den sackartigen, nur etwa ½ Fuß über das Knie reichenden Hosen und den darauf folgenden gelben Lederschienen — jambières, von den Soldaten molletières genannt — an welche sich erst die weißen Gamaschen anschließen, durchaus nicht einverstanden. Die einzig praktische Neuerung ist der Wegfall der Cravatten bei der ganzen Infanterie (Gardegrenadiere ausgenommen) und ihr Ersatz durch hellblaue Halstücher. Das Käppi beabsichtigt man kleiner zu machen; es waren damals bei allen Regimentern umfassende Proben mit diesem niederen, kaum 5 Zoll hohen Modell gemacht, das für die Parade mit einem aufrechtstehenden farbigen Federbusch verziert wurde. — Auf das Abreiten der einzelnen Treffen durch den Marschall folgte die Messe, wobei die Truppen in ihrer Aufstellung verblieben, während der Marschall mit der Generalität und glänzendem Gefolge zu Pferde vor dem reich mit Fahnen decorirten Altar hielt. Den Schluß der Revue bildete das Defiliren, das die Infanterie in Bataillons-Colonnen mit Divisionen und mit Gewehr über in raschem Tempo eröffnete. Ließ die Richtung auch manches zu wünschen übrig, so machte das keck, selbstbewußte Auf-

treten der Mannschaft diesen Mangel doch ganz vergessen. Auf die Infanterie folgte die Artillerie im Trab, die 6 Geschütze der Batterie in einer Linie, in zweiter Reihe ebenso die Munitionswagen, zum Schluß kam die Reiterei im Trab mit geöffneten Schwadronscolonnen. In jeder Abtheilung erscholl beim Vorbeimarsch ein kräftiges „vive l'empereur", wofür der Marschall durch Abnahme des Hutes dankte. Das Fest fand seine Fortsetzung beim Mittagessen der Mannschaft; außer der gewöhnlichen Suppe mit Fleisch erhielt diese noch Gemüse mit Braten, sodann Salat und schließlich Käse. Die Kosten wurden durch den halben Tagessold gedeckt, welchen die gesammte Mannschaft der französischen Armee für diesen Tag reglementsmäßig als Zulage erhält. Hierzu trat im Lager nach der Bezug einer doppelten Weinration aus dem Magazin. Auch in den Messen der Offiziere war Festtafel.

Mit Eintritt der Dunkelheit folgte eine allgemeine Beleuchtung des Lagers, welche einen recht hübschen Anblick gewährte. Die Retraite wurde durch sämmtliche Infanterie-Musikcorps ausgeführt, die sich auf der Antrittslinie sammelten und unter Anführung eines Oberstlieutenants und begleitet von einer großen Anzahl mit Fackeln versehener Soldaten gegen das Hauptquartier vorrückten. Diesem Signal soll übrigens an jenem Abend wenig Folge geleistet worden sein, so daß oft die Hälfte einer Compagnie ohne oder über Urlaub ausblieb. Die Offiziere meinten achselzuckend, an solchen Tagen müsse man ein Auge zudrücken, und so erhielten nur diejenigen eine Strafe, welche als Ruhestörer durch die Gendarmerie eingeliefert wurden.

Möge es am Schluß dieser Zeilen gestattet sein, der freundlichen Herablassung des Marschalls Canrobert und des liebenswürdigen Entgegenkommens der französischen Offiziere zu gedenken, wodurch der Aufenthalt im Lager dem fremden Offizier gewiß zu einer der angenehmsten Erinnerungen an Frankreich gemacht wurde.

Fremdwörter und Rechtschreibung.

⁂ Mit der Ueberschrift „Deutsche Sprachverderber" befindet sich in der Nr. 14 dieser Blätter vom 4. April d. J. und in den drei folgenden Nummern ein Artikel, worin ein dem Feuilleton einer vielgelesenen Zeitung entnommener Aufsatz den Lesern der „Allg. Mil.-Ztg." mitgetheilt wird, welcher Aufsatz die Darlegung verschiedener Versündigungen und Verstümmelungen der Deutschen an ihrer herrlichen Muttersprache zum Gegenstand hat.

Diesem Aufsatze geht eine Einleitung voraus, worin sich der Einsender dahin ausspricht, daß wir in der Militärsprache eine große Masse fremder Wörter und Redensarten mit uns herumschleppen, die wir sehr leicht durch passende deutsche Bezeichnungen ersetzen könnten, daß wir anderntheils uns viel zu sehr scheuen, solche Fremdlinge, wo sie einmal unentbehrlich sind, nach deutscher Sprachweise umzuwandeln, und daß, wenn einmal verstümmelt werden soll, hiermit bei den uns aufgehängten Fremdwörtern anzufangen wäre.

Mit diesen Ansichten im Allgemeinen einverstanden, glauben wir dagegen auch, daß sowohl bei jenem Ersatze, als auch bei der fraglichen Umwandlung mit der größten Umsicht zu Werke zu gehen sein möchte, wie wir denn zugleich des weiteren Dafürhaltens sind, daß dieser Zweck durch isolirte Bestrebungen um so weniger erreicht werden kann, als wir sonst in unserer Militärsprache einer babylonischen Sprachverwirrung entgegengehen würden, daß vielmehr in jener Beziehung nur dann ein günstiges Resultat zu erzielen sein dürfte, wenn darüber unter allen deutschen Armeen eine Vereinbarung getroffen wird, welcher eine gründliche Besprechung der zu machenden Vorschläge in allen deutschen Militärzeitschriften vorausgehen müßte.

Was nun namentlich die in der besagten Einleitung angeführten Wörter anbelangt, so bemerken wir hierüber Nachstehendes:

Wenn die Franzosen dem aus dem Deutschen entnommenen Wort „Halt" ein e beigefügt haben, so war dieß eine Nothwendigkeit, um das t gehörig zu accentuiren, und geschah dieß keineswegs, um die deutsche Herkunft des Wortes zu verläugnen.

Das Wort bivouac haben nach dem Kriegslexicon von Eggers die Franzosen dem holländischen bijwacht entnommen und ist bei den deutschen Armeen als Biwak so eingebürgert, daß dasselbe unter der letzteren Schreibart, nebst dem Zeitwort biwakiren, auch fernerhin beizubehalten sein möchte.

In der Colonne dürften Tête und Queue füglich in Spitze und Ende zu verwandeln sein.

Die beiden Wörter Commandant und Commandeur möchten dagegen um so mehr beizubehalten sein, als nach dem bestehenden Gebrauch jedem derselben eine eigenthümliche Bedeutung gegeben wird.

Schon von lange her sind wir der Ansicht, daß Lieutenant durch Leutnant zu ersetzen sein möchte, sodann Premierlieutenant und Secondlieutenant da, wo diese Bezeichnungen auch jetzt noch, wie in Preußen, vorkommen, durch Oberleutnant und Leutnant.

Was noch den letzten Vorschlag in der Einleitung, in dem Wort Bataillon das i hinter das ll zu setzen, anbelangt, so ist dieß eine derjenigen Verdeutschungen, mit der wir uns nicht zu befreunden vermögen und die nur dazu dienen könnte, denjenigen Franzosen, welche solche zu Gesicht bekommen, ein Lächeln abzugewinnen.

Was nun zunächst die in unseren Militärreglements und Schriften vorkommenden Fremdwörter anbelangt, so ist Einsender des gegenwärtigen Artikels des Dafürhaltens, daß namentlich die nachfolgenden auch fernerhin beizubehalten sein möchten und daß man sich hinsichtlich derselben, aus dem im

Schlusse des vorhergehenden Absatzes gedachten Grunde, der dabei beobachteten, dem am allgemeinsten geltenden Gebrauche entsprechenden Schreibart zu bedienen haben dürfte, als

Accent — nicht Akzent*,
Adjutant,
Artillerie,
Bajonnet,
Bataillon,
Batterie,
Caliber,
Canone,
Canonier,
Colonne,
Commandant,
Commandeur,
Commissär,
Compagnie,
Contremarsch,
Corps,
Direction — nicht Direkzion*,
Dislocation — nicht Dislokazion*,
Exerciren — nicht exerziren,
Flanke, Flankenmarsch,
Formation — nicht Formazion*,
Fourier,
Front — nicht Fronte,
Gendarm, Gendarmen,
Gendarmerie,
Instruction — nicht Instrukzion*,
Infanterie,
Kategorie,
Leutnant,
Manöver, manövriren,
Militär,
Mineur, Mineure,
Officier,
Paragraph — nicht Paragraf,
Patrouille,
Pionnier, Pionniere,
Pontonier, Pontoniere,
Portepee,
Quarree,
Ration — nicht Razion*,
Reglement,
Sappeur, Sappeure,
Section — nicht Sekzion*,
Tact,
Taktik,
Tambour,
Terrain.

Das ohnmächtige Bestreben, in den vorstehenden, mit einem Sternchen bezeichneten Wörtern das c durch ein k und das t durch ein z zu ersetzen, verschwindet in neuester Zeit immer mehr, nachdem an dieser Germanisirung gar mancher Philolog Anstand genommen hatte, wobei es uns sehr zur Befriedigung gereicht, daß die allgemein geschätzte (Berliner) Militär-Literaturzeitung, welche bisher gleichfalls dieser Modesucht huldigen zu müssen glaubte*), seit dem Beginn des Jahres 1863 wieder die oben und auch schon früher anderwärts von uns empfohlene Schreibart der eben erwähnten Wörter mit dem Sternchen angenommen hat.

Dagegen sind wir der Ansicht, daß, zur deßfallsigen Uebereinstimmung im deutschen Bundesheere, zu ersetzen sein dürften die nachfolgenden Fremdwörter, als:

Alignement durch: Richtungslinie,
Anciennetät durch: Dienstalter,
Avantgarde durch: Vorhut,
Arrièregarde durch: Nachhut,
Auditeur durch: Auditor,
Cavalerie durch: Reiterei,
Cavalerie-Regiment durch: Reiterregiment,
Cavalerist durch: Reiter,
Chargirung durch: Ladung,
Défilé passiren**) durch: Engweg durchziehen,
Distance auf dem Schießplatze durch: Entfernung oder Weite,
Distance zwischen den Abtheilungen der Colonne durch: Abstand,
du jour durch: vom Tag,
Echelon durch: Staffel,
Escadron durch: Schwadron,
Jalonneur durch: Richtungsmann,
Intervalle zwischen den Bataillonen in der entwickelten Linie oder in der Colonnenlinie durch: Seitenabstand,
Inversion durch: Versetzung,
Ordre durch: Befehl,
Pivot durch: Drehpunkt,
Point d'appui oder de direction durch: Anlehnungs- oder Richtungspunkt,
Queue der Colonne durch: Ende der Colonne,
Rückzug en échiquier durch: abwechselnder Rückmarsch,
Tête der Colonne durch: Spitze der Colonne.

(Schluß folgt.)

M i s c e l l e n.

Puebla und Saragossa.

Die kürzlich beendigte Belagerung Puebla's ist schon wiederholt mit der von Saragossa aus dem Jahre 1808 verglichen worden, und in der That ergeben sich bei beiden viele gleichartige Verhältnisse. Das Unternehmen der Franzosen gegen beide zerfiel in zwei durch längere Pausen ge-

*) Im Jahre 1857 schrieb sie noch „Redakzion" und von da bis Ende 1862 „Redaktion".

**) Es ist sehr auffallend, daß man selbst in neuester Zeit in öffentlichen Blättern den Vorbeimarsch (das Defiliren) der Truppen vor einem Höheren mit Defilé bezeichnet findet.

trennte Abschnitte. Bei Saragossa dauerte die erste Belagerung vom 15. Juni bis 14. August und mußte von den Angreifern in Folge der Capitulation von Baylen nach einem Verluste von 15,000 Mann für die Franzosen, 10,000 für die Spanier aufgehoben worden; dann folgte eine viermonatliche Pause und sofort die zweite Belagerung vom 21. Decbr. 1808 bis 21. Februar 1809, also volle 3 Monate; sie endete mit Eroberung der heldenmüthig vertheidigten und zur Hälfte zerstörten Stadt, nachdem die Franzosen über 10,000, die Vertheidiger gegen 40,000 Menschen meist am Typhus verloren hatten. Vor Puebla dauerte der erste Abschnitt sehr kurz; er begann und endigte am 5. Mai v. J. mit dem vergeblichen Angriffe des Generals Lorencez; dann kommt eine 10monatliche Pause und endlich die wirkliche Belagerung vom 29. März bis 17. Mai, also 50 Tage dauernd. Auch Lage und Bauart beider Plätze stimmen mit einander überein; beide sind offene Städte, nur durch die massiven Häuserquadrate und die große Zahl öffentlicher Gebäude vertheidigungsfähig, wie denn Saragossa 18 Kirchen und 40 Klöster, Puebla dagegen, welches grade wie Toledo in Spanien, so in Amerika die vorzugsweise hierarchische Metropole darstellt, gar 43 große prachtvolle Kirchen und 19 Klöster zählte. Der Häuserkampf von Viertel zu Viertel spielte in beiden Städten die Hauptrolle, — ein Kampf, in welchem die Spanier von jeher excellirten. In Saragossa betheiligten sich neben 20—40,000 Mann Truppen auch die Mehrzahl der Bewohner, Männer wie Frauen; in Puebla muß Ortega's Corps mindestens 20,000 Mann betragen haben, wovon nach 50tägiger Vertheidigung noch 15 oder gar 18,000 Mann übrig waren; ob auch die Bewohner am Kampfe Theil genommen, und in wie weit die sonstigen Verhältnisse in den beiderseitigen denkwürdigen Belagerungen sich ähnlich sehen, das müssen die näheren Nachrichten aus Puebla erst nachweisen.

Ueber römisches Heerwesen.

Das „Ausland" bringt interessante Mittheilungen von Herrmann Göll über die altrömischen Militärverhältnisse. Es ergibt sich aus denselben, daß unter Augustus der Etat für 150,000 Mann Linienmilitär etwa 13 Millionen Thaler betrug. Die Prätorianercohorten erforderten daneben beinahe 2 Millionen, die übrige städtische Garnison über eine halbe. Wie hoch die Stärke und Besoldung der Hülfstruppen, zu denen auch fast die ganze Cavalerie zu zählen ist, und der Marine anzuschlagen sei, darüber fehlen alle Angaben. Gibbon schätzt die ganze römische Armee auf 375,000 Mann, mit einem Budget von etwa 30 Millionen Thaler. Noch existirt das Patent des Kaisers Valerian, durch welches der nachmalige Kaiser Claudius als Kriegstribun, aber mit Generalsgehalt angestellt wurde. Außer einer Summe von etwa 1342 Thalern an Geld erhielt derselbe 3000 römische Scheffel Weizen, 6000 Scheffel Gerste, 2000 Pfund Pökelfleisch, 29 Eimer alten Wein, 75 Quart Oel erster, 300 Quart zweiter Sorte, 20 Scheffel Salz, 150 Pfund Wachs, Heu, Stroh, Essig und Gras nach Bedarf, 30 Felle zu Zelten, 6 Maulesel, 3 Pferde, 16 Kameele, 19 Mauleselinnen, 1500 Pfund Holz täglich. Dazu kam noch die vollständige Rüstung bis auf Halskette und Ring, Silbergeschirr und zahlreiche Dienerschaft, darunter sogar 2 schöne Weiber aus den Gefangenen!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† **Wien**, 11. Juni. [Reformen in der Militärverwaltung. Reorganisirung der Feld-Kriegscommissariate und theilweise Aufhebung der Monturs-Oeconomiecommissionen.] Das Kriegsministerium, das einst in den Sitzungen unseres ersten Parlaments gelegentlich der Debatte über die Militär-Budget-Frage die Erklärung abgab, daß die Ersparnisse im Militäretat, namentlich bei den Administrationen, eine fast reformartige Ausdehnung erhalten sollen, hat in letzter Zeit durch mehrere Erlasse und Verordnungen diesen Ausspruch bewahrheitet. — So ist definitiv der Beschluß gefaßt, das Feld-Kriegscommissariat in kürzester Zeit einer Reorganisirung zu unterziehen. Die Beamten dieser Branchen werden aus dem Stande der Militärparteien gestrichen und den Militärbeamten zugezählt, der Stand der Oberkriegs- und Kriegscommissäre wird bedeutend vermindert, zu welchem Behufe man sich der Pensionirung und der Versetzung in den Disponibilitätsstand bedient. Die Provinzial-Rechnungs-Departements, zur Prüfung der von den Truppen monatlich gestellten Rechnungsacte aufgestellt, sind bereits aufgelöst, die noch tauglichen Beamten nach Wien zur Kriegsbuchhaltung berufen, dagegen kränkliche und gediente Beamte dieser Rechnungsbranche pensionirt. Rechnungsräthe und Offiziale der höchsten Gehaltsclasse bleiben in Disponibilität versetzt. — Weiter werden gleich der Carlsburger auch die anderen Monturscommissionen nach und nach aufgelöst. Die Anfertigung der Monturstücke aller Art, die in diesen Commissionen nach drei Kategorien der Köpergröße ausgeführt wurden, und von dort an die Regimenter vertheilt, der Mannschaft neuerdings erst angepaßt, somit umgearbeitet werden mußten, übernehmen nunmehr die Regimenter selbst. Um jedoch die Monturscommissionen nicht gänzlich aufzulösen, weil sie im Falle eines Krieges benöthigt werden könnten, bleibt ihnen fortan die Anfertigung des vierten Theiles des Armeebedarfes vorbehalten.

— Einführung eines neuartigen Jägerhutes bei der Landesgendarmerie.] Se. Majestät der Kaiser hat das Tragen des neuartigen Jägerhutes für Stabs- und Oberoffiziere und Mannschaft der Landesgendarmerie genehmigt und zugleich befohlen, daß die Federbüchse ohne weitere Herrichtung in ihrer bisherigen Form verbleiben, dagegen auf dem Hute, anstatt des für die Jägertruppe vorgeschriebenen Jägerhorns, bei der Gendarmerie (Offiziere und Mannschaft) eine Granate anzubringen sei. Ferner wurde bestimmt, daß sowohl Offiziere als berittene Mannschaft der Gendarmerie den für die Cavalerie vorgeschriebenen Säbel mit stählerner Scheide nebst Säbelgehänge zu tragen haben.

Preußen.

Berlin, 12. Juni. [Einführung von Sommer-Zeltlazarethen.] Es ist eine bekannte Erfahrung, die man in allen Kriegen der letzten Zeit beobachtet hat, daß auch die blutigste Schlacht nicht so viele Opfer von Menschen fordert als die nach derselben in den Lazarethen herrschenden contagiösen Wund- und Lazarethfieber. Man war deßhalb freudig überrascht durch die im Jahre 1859 gemachte Erfahrung, daß von den vielen Tausenden von Verwundeten, welche nach den blutigsten Schlachten der Neuzeit, den Schlachten bei Magenta und Solferino, in den Lazarethen keinen Platz finden konnten und auf offenem Felde in Zelten untergebracht werden mußten, von dieser Geißel der Kriege verschont blieben und schneller der Heilung entgegen gingen als die in den Häusern untergebrachten Verwundeten. Jetzt hat man nach einigen Prüfungen auch bei der diesseitigen Militärverwaltung diese Sommer- und Zeltlazarethe eingeführt und zwar mit dem besten Erfolg und befindet sich gegenwärtig ein solches auch in dem kleinen Park hinter dem hiesigen großen Garnison-Lazareth; dasselbe bildet einen länglichen Raum, in welchem 12 Krankenbetten und außerdem Räumlichkeiten für den wachehabenden Arzt und Wärter sich befinden. Die Zugluft wird durch eine doppelte Leinwandbedachung abgehalten, die zugleich auch das Durchdringen des Regenwassers vollständig verhütet.

— [Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenarbeiten am Jahdebusen.] Die Kriegshafenarbeiten am Jahdebusen werden eifrig fortgesetzt; es sind für gewöhnlich etwa 1800 Arbeiter beschäftigt und man glaubt im nächsten Jahre einen Theil der preußischen Kriegsschiffe dort aufnehmen zu können. Die in Heppens vorgenommenen Bohrversuche haben bereits 245 Fuß erreicht, ohne daß der Zweck erlangt worden. Man sagt, daß eine ordentliche Wasserleitung mit weniger Kosten hätte hergestellt werden können. Mit der Begründung der preußischen Hafenstadt soll jetzt der Anfang gemacht werden. Im vorigen Monat fand zum erstenmale ein Verkauf von Bauplätzen in demjenigen Theile des Hafengebietes statt, in welchem die Hafenstadt angelegt werden soll. Es sind zunächst etwa 18 Bauplätze verkauft worden, zu je nach der Gelegenheit schwankenden, jedoch nicht zu theuren Preisen.

Großbritannien.

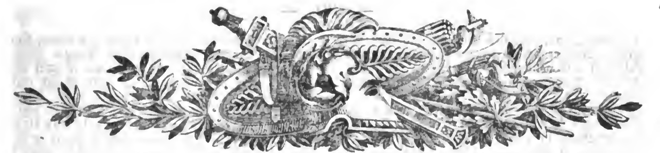
* London, 6. Juni. [Versuche mit Broadwells neu construirtem Hinterladungsgeschütz.] Gegen Ende v. Mts. wurden in Gegenwart des Woolwicher Arsenalcomités Versuche mit einem von dem Amerikaner Broadwell neu construirten Geschütz angestellt, welche befriedigend ausgefallen sind. Die Hauptvorzüge dieser neuen Kanone — eines Hinterladungsgeschützes — sollen in einer äußerst einfachen Ladeweise und in einer höchst soliden Construction bestehen, welche alle Gewaltproben leicht überstehen ließ.

Sardinien.

[S.] [Gegenwärtiger Stand der Armee.] Die neuitalienische Armee zählt nach dem Budget für 1863:

		Friedensfuß.	Kriegsfuß.
84	Infanterie-Regimenter, à 4 Bataillone zu 4 Compagnien und 2 Depots	142,044,	274,596.
7	Regimenter Jäger, oder 42 Bataillone zu 4 Compagnien, mit 7 Depots	19,131,	30,555.
4	Regimenter Linienreiterei à 6 Schwadronen und 1 Depot .		
20	leichte Regimenter à 4 Schwadronen und 1 Depot . . .	19,122,	24,721.
2	Regimenter Guiden, ebenso .		
6	Feldartillerie-Regimenter à 15 Batterien und 1 Depot . .	9,338,	16,995.
3	Festungsartillerie-Regimenter à 16 Compagnien und 1 Depot	4,818,	8,757.
1	Pontonier-Regiment zu 9 Compagnien und 1 Depot . .	1,525,	2,155.
1	Arbeiter-Regiment zu 9 Compagnien und 2 Depots . .	2,219,	2,796.
2	Sappeurregimenter à 3 Bataillone zu 6 Compagnien . . .	3,996,	6,224.
3	Trainregimenter	2,659,	10,656.
	Verwaltungsdienst mit 13 Compagnien im Frieden, 17 im Krieg	2,755,	4,263.
14	Legionen Gendarmerie . . .	18,516,	18,516.
8	Compagnien Freischützen . .	1,028,	1,028.
	Generalstab, Stäbe ꝛc. . .	6,763,	6,763.
	Zusammen	233,914,	408,025.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 25. Darmstadt, 20. Juni. 1863.

Kriegs- oder Friedensaussichten?

I.

[*l.] Man begegnet jetzt fast in allen Blättern Besorgnissen wegen Erhaltung des allgemeinen Friedens. Die Kriegspropheten erheben ihre Stimme und setzen den Vertretern der gegentheiligen Meinung nur noch einen kurzen Termin. Es ist, als hörte man bereits Waffenlärm durch ganz Europa schallen, als könnte irgend ein kleiner Zufall das so lange zurückgehaltene, drohende Gewitter zum Ausbruch bringen.

Ohne Grund sind diese Befürchtungen gewiß nicht; aber sehr Vieles in der Welt ist vorhanden und hat doch keinen genügenden Grund.

Die Zustände Europas gewähren freilich keinen sehr tröstlichen Anblick, mag man sie nun aus der Vogelperspective, nach Osten oder nach Westen, nach Norden oder nach Süden hin betrachten. Ueberall gibt es böse Verwickelungen, diplomatisch-gordische Knoten, deren Lösung allem Vermuthen nach über lang oder kurz nur die Schärfe des Schwertes bringen kann. Eine ganze Menge sogenannter „Fragen" liegt wie grober Kiesel auf den Heerstraßen der europäischen Völker, die übrigens in der Hauptsache und meistentheils doch auch die (freilich oft viel zu langsam und mit häufigem Stillstand oder gar zeitweiser Umkehr durchlaufenen) Wege der Diplomaten sind. Man stößt sich jeden Augenblick an diese harten Hindernisse. Das Geschrei darüber ist allgemein.

In Polen lodert die helle, weithin sichtbare Flamme des Aufstandes, — ächtes Kienholzfeuer — keine Möglichkeit, den Brand plötzlich zu löschen und dabei starker Qualm und Geruch. Die Sache an sich hat bei weitem nicht die Bedeutung, welche z. B. dem polnischen Aufstand in den Jahren 1830 und 1831 beizumessen war. Die jetzige Insurrection ist kein eigentlicher Volksaufstand, sie ist nichts weiter wie das regenartige Durchsickern der Elemente nationaler Unzufriedenheit durch die oberen Stockwerke des russischen Reiches. Eine förmliche Katastrophe wie in den genannten Jahren ist es nicht: dazu hat die dermalige Erhebung zu viel Verhaltenes und Successives.

Aber das russische Reich ist grade jetzt in Folge des letzten türkischen Krieges und wohl hauptsächlich aus Anlaß der seitdem ausgeführten staatlichen Neuerungsversuche innerhalb dieses ungeheuren Landes desorganisirt. Es ist darin so zu sagen ziemlich Alles „aus Rand und Band gegangen". Uebereinstimmenden Nachrichten zufolge soll sogar die russische Armee durchaus nicht mehr die compacte, strengdisciplinirte Masse wie unter dem Czaar Nicolaus sein. Man sagt, sie sei von der alle Schichten Ruß-

lands durchdringenden socialen Umwandlung stark mit angegriffen. Nach dem Auftreten der russischen Truppen in Polen ist das vollkommen begründet. Hier sind offenbar viele Veränderungen im Vergleich mit ehedem vorgegangen.

Frankreich, England und Oesterreich wollen sich in die polnischen Wirren einmischen. Die Thatsache dieses Vorhabens ist hier das Wesentliche, weniger bedeutungsvoll ist die Frage, ob sie hierzu berechtigt seien. Es hat nur moralisches Gewicht, wenn Rußland diese Mächte fragen wollte, warum Frankreich beim Staatsstreich am 2. December, England bei Niederwerfung des indischen und Oesterreich bei derjenigen des ungarischen Aufstandes nicht selbst nach ihren neuesten Grundsätzen gehandelt, indem sie den angrenzenden Staaten ausdrücklich die Befugniß eingeräumt, die im Aufruhr gegen die oberste Staatsgewalt befindlichen Provinzen oder Volkstheile zu unterstützen, beziehentlich zu ihren Gunsten zu interveniren.

Grade die Absicht der genannten Mächte, unter Umständen etwas für das insurgirte Polen zu thun, muß Rußland die Bewältigung des Aufstandes erschweren. Seither hat sich dieser Aufstand materiell nur in defensiver Hinsicht gehalten: bis zur Proclamirung eines unabhängigen Polen, bis zum erzwungenen Friedensschluß Rußlands ist es noch ungeheuer weit. Indeß die Polen hoffen; sie dünken sich Sieger zu sein, wenn ein Monat nach dem anderen verstreicht, ohne daß Rußland die Wiederherstellung der „Ruhe und Ordnung" in Polen verkünden kann. Verhielten sich die europäischen Cabinette dem polnischen Aufstande gegenüber vollkommen apathisch, ja, ließe sich aus ihrem diplomatischen Verhalten schließen, daß ihnen an einer baldigen Rückkehr der früheren Zustände in Polen viel gelegen sei: wir zweifeln nicht, daß die dortige Erhebung längst erloschen wäre.

Aber, wie gesagt, man muß sich hier eben an das Factische halten; und dieses besteht darin, daß der an sich unbedeutende Brand in Polen wegen der eigenthümlich verwickelten europäischen Verhältnisse auch eine europäische Kriegsgefahr einschließt. Preußen hat leider durch Abschluß seiner Convention mit Rußland nicht wenig dazu beigetragen, der polnischen Frage einen mehr europäischen Charakter aufzudrücken. Wenigstens steht es den Rußland opponirenden Mächten nun frei, ihren Uebergang zu ernsteren Maßregeln spielend leicht zu rechtfertigen oder wenigstens zu motiviren.

Ueberhaupt kommt aber nicht bloß hinsichtlich Polens, sondern ganz im Allgemeinen in Betracht, daß die allmählige Entwickelung der Staatsverhältnisse innerhalb Europa's, zum Theil sogar im Bereiche der gesammten Erde, uns auf den Punkt geführt hat, daß irgend eine politische Krisis schwer in dem ursprünglichen Umfange erhalten werden kann, sobald sie einen längeren Zeitraum zu ihrer Entwickelung braucht. Es ist ungemein viel Solidarisches in die wechselseitigen politischen Beziehungen der Staaten gekommen. Im Handumdrehen läßt sich irgend ein kleiner Conflict zwischen Staaten untergeordneten Ranges dazu an, ein größerer zu werden. Jetzt haben es zwei Länder mit einander zu thun, aber ehe man es sich versieht, sind alle Länder mehr oder weniger dabei betheiligt. Der Hauptgrund hiervon ist jedenfalls, daß jetzt eine Art kosmopolitischen Materialismus die Basis für die Politik abgibt. Hauptsächlich findet er in den Interessen des Handels und der Industrie seinen Ausdruck. Die Baumwollenkrisis in Amerika wäre früher auf diesen Erdtheil und einige europäische Industriestaaten beschränkt geblieben. In unseren Tagen wurde sie kurz nach ihrem Beginn eine große Weltangelegenheit. Diese Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse im Sinne einer allgemeinen, großen Abhängigkeit von Sachen und Zufällen, die an sich gar nicht so bedeutend sind, ist nur als wichtige Erscheinung bei allen oder doch sehr vielen Kriegsconjuncturen mit in Betracht zu ziehen. Allerdings ist dabei auch unschwer nachzuweisen, daß sie häufig nur auf Einbildung beruht, und daß sie einer streitsüchtigen oder wichtigthuenden Politik allerhand Vorwände zu unbefugten Einmischungen in die Angelegenheiten anderer Staaten bieten kann.

In den Herzogthümern Schleswig und Holstein liegen die Dinge so, daß Deutschland, um zu seinem sonnenklarsten und selbst vielfach im Auslande anerkannten Rechte zu gelangen, auf der Stelle die Kriegserklärung gegen das halsstarrige, unsere Brüder mit Füßen tretende Dänemark erlassen könnte. Wir haben neben diesem Rechte auch die Macht dazu; auch dürfte es endlich Jedermann einleuchtend geworden sein, daß von Dänemark nichts auf gütlichem Wege zu erreichen ist. Aber der deutsch-dänische Krieg würde bald zu einem europäischen werden. Da aber ist auch zu vielerlei mit einander verflochten; einen einfachen Ausgang gibt es, wenn einmal die Schwerter klirren, nicht.

Italien hat auch auf das Zeichen des Mars gesetzt. Offenbar ist dieses neubackene Königreich ein großes Fragezeichen in staatlicher, in politischer und in militärischer Beziehung. Es muß entweder mächtiger und arrondirter werden, oder es muß — untergehen. Eine andere Alternative gibt es nicht. Die französische Hülfe ist unter Umständen gegen Oesterreich zu haben. Ebenso hat die revolutionäre Propaganda tüchtig in den unteren Donauländern vorgearbeitet. Wir können es nicht leugnen: die übrigens jetzt recht alternde Jungfrau Europa hat von Italien an längs der nach Südosten streichenden Alpen in ununterbrochenem Zusammenhange und selbst einschließlich des winzigen Staates der montenegrinischen, von mehreren hohen Souveränen beschützten Räuberbande höchst bedenkliches Leibschneiden.

Zu den Leiden dieser Dame kommt, außer dem Magendrücken in Polen und den Rückenschmerzen in Holstein, zum Ueberfluß noch ein ebenfalls sehr schlimmes Brustübel: es liegt in Frankreich.

Louis Napoleon herrscht über Frankreich durch Täuschung und Flimmer allein, nicht durch solide Macht. Ohne einen zeitweiligen Krieg kann er sich auf der schwierigen und schlüpfrigen Höhe nicht erhalten. Bis jetzt hat er für solche Kriegsabwechselung immer genügend gesorgt; er hat es gethan, ohne zu warten, bis die Unzufriedenheit mit seinem Regierungssystem im Innern Frankreichs auffallende Symptome zeitige.

In diesem Augenblicke nun liegt ein derartiges Symptom nicht allein vor den Blicken Frankreichs, sondern ganz Europas. Die französische Regierung hat bei den jüngsten Wahlen eine große moralische Niederlage erlitten. Zwar hat der grenzenlose Regierungsterrorismus und die Präfectenallmacht verhindert, daß die Regierung numerisch in die Minderheit komme. Allein so viel kann man aus den verhältnißmäßig zahlreichen und aller Einschüchterung zum Trotz bewirkten Oppositionswahlen ersehen, daß Frankreich, und ganz besonders Paris, des dermaligen Regimes müde ist. Das wäre unter anderen Umständen nicht grade lebensgefährlich; bei den heutigen Zuständen Frankreichs jedoch liegt in diesem Ausgang eine an die Herrschaft Louis Napoleon's gerichtete Todesdrohung.

Die Dampfsammlung wird im Innern größer. Was ist natürlicher, als daß Louis Napoleon jetzt um so rascher sich Luft nach außen zu verschaffen sucht?

Bergen alle diese Zustände Europas nicht ernste Kriegsgefahr?

Ueber Colonnenfeuer.

[Sr.] Wir haben uns im vorigen Sommer (Allg. Mil.-Z. Nr. 23 und 24 von 1862) dahin ausgesprochen, daß wir für die Zukunft im offenen Felde nur ausnahmsweise in entwickelter Linie, dagegen in der Regel in der Colonne, verbunden mit der zerstreuten Fechtart, kämpfen werden. Diese Behauptung stützten wir darauf, daß unsere wahrscheinlichen Gegner — die Franzosen — nunmehr vollständig auf die Colonnentaktik eingegangen seien, und dieß uns nöthige, dieselbe Gefechtsweise anzunehmen. Wenn aber daraus der Schluß gezogen würde, als hätten wir damit sagen wollen, wir müßten nun unbedingt die Kampfweise der Franzosen annehmen, d. h. fortan nur offensiv verfahren und uns dabei des schnellen Laufes bedienen, so würden wir ganz mißverstanden werden.

Wir verkennen keinen Augenblick, daß bei der praktischen Richtung der Franzosen und in Betracht der vielen Kriegserfahrungen, die ihnen zur Seite stehen, Alles sehr zu beachten ist, was dort vorgeht, und daß wir Vieles von ihnen lernen können. Allein daraus folgt doch durchaus nicht, daß wir ihnen Alles nachahmen sollen und können. Manches paßt vollständig für die Franzosen und ihre Verhältnisse, was uns ganz und gar nicht zusagt. Wir dürfen nicht übersehen, daß die klimatischen Verhältnisse, unter denen sie wohnen und unter denen sie in neuerer und neuester Zeit Krieg geführt haben und noch führen, insbesondere aber ihr südliches Naturell sie zu Einrichtungen und Handlungen veranlassen, die weder für unsere klimatischen Verhältnisse, noch für unsere deutsche Natur passen.

So eignet sich z. B. ihre Fußbekleidung ganz für ihren Boden. Für die afrikanischen klimatischen Verhältnisse erscheinen tragbare Zelte als Bedürfniß. Für ihr lebhaftes Temperament ist eine Taktik der Bewegung wesentliches Element. Ihre Offensivtaktik, die Schnelligkeit ihrer Gangart resultiren mit Nothwendigkeit aus ihrem Naturell. Der offensive Charakter bedingt wiederum leichte kleine Abtheilungen, weil sie beweglicher sind, und wenn die Franzosen ihre Friedensmanöver ohne Gegner abhalten, so läßt sich dieses wiederum zurückführen auf ihren Hang zur Offensive und auf ihr hitziges Temperament.

Aber nicht bloß physisch ist der Franzose von lebhafterem Element, sondern auch geistig spricht sich dieses aus. Seine Gewandtheit im Benehmen, insbesondere sein rascher Entschluß entspringt naturgemäß aus seinem ganzen lebhaften Wesen.

Es ist dieß bekanntlich keine specifisch-französische Eigenthümlichkeit. Sie ist die Eigenheit der südlicheren Natur. Heftigkeit, Leidenschaftlichkeit kennzeichnet den Südländer. Raschheit in der Handlung ist vorzugsweise diesem eigen. Dieses energische rasche Element findet sich in der ganzen Natur des Südens.

Wenn also der Franzose sich schnell bewegt, wenn seine raschen Entschlüsse und Actionen uns überraschend entgegentreten, so resultirt dieß nicht aus einer angenommenen Dressur, sondern ist natürlicher Ausfluß seines Naturells. Seine taktischen Maßnahmen sind ebenso die Ausdrücke dieser Ursache. Daß der Franzose für seine Taktik die Basis in seiner Natur sucht, ist ein Beweis für seinen praktischen Verstand. Jede Nationalität stützt sich doch am besten auf ihre angeborne Eigenthümlichkeit. Ist der Franzose uns in der Annahme der Colonnentaktik vorangegangen, so liegt dieß nicht bloß in dem durch fortwährende Uebung bedingten Fortschritt überhaupt, sondern namentlich darin, daß die Lineartaktik seiner Natur nicht zusagt.

Bei Nachahmungen der Franzosen von unserer Seite sollte doch vor Allem die Frage entschieden werden, ob die beabsichtigte Institution auch unserem Naturell entspreche oder nicht.

Es ist aber in der That auffallend, wie wenig man diesem wichtigen Momente Rechnung trägt. Man geht nämlich da und dort von der Ansicht aus, es bedürfe nur einer einschlagenden Dressur der Leute, man brauche nur die taktischen Formen der Franzosen anzunehmen, und damit könne man die Deutschen zu Franzosen machen. Man gibt zwar im Allgemeinen zu, daß der Franzose ein lebhaftes Temperament hat,

lobt seine Beweglichkeit im Quartier u. s. w., — aber man hält dieß nur für einen Ausfluß seines freien Willens. Man glaubt, es bedürfe nur der passenden Stimulanz, um unsere Leute ebenso beweglich zu machen. Man tadelt das träge Naturell unserer Soldaten; man vergißt aber dabei vollständig, daß der Wille, das Benehmen in abhängigster Weise mit der ganzen Natur des Individuums der Nationalität zusammenhängt. Der deutsche Offizier läßt sich gern durch die größere Lebhaftigkeit täuschen, die ihm in der Regel innewohnt. Er vergißt aber, daß er meistens aus den besseren Ständen und dazu aus den Stadtbewohnern hervorgeht, die überall aufgeweckter und rascher sind wie die Landbewohner, aus deren Mitte die meisten unserer Soldaten genommen sind.

Im Uebrigen hat auch die südlichere Natur ihre Schattenseiten. Einem raschen Entschluß entspricht Oberflächlichkeit — Flüchtigkeit — und der geschwinden Bewegung baldige Ermüdung. Dem raschen Blut fehlt die nöthige Ruhe zum guten Schusse.

Vergleichen wir unser deutsches Naturell mit dem französischen, so finden wir, daß wenn uns auch die rasche Entschlossenheit des letzteren abgeht, wir dagegen nicht so flüchtig und oberflächlich, sondern überlegend und gründlich, — aber darum auch fester und beharrlicher sind.

Unsere Bewegungen sind langsamer, aber darum auch stetiger, ausdauernder. Für die schnelle Handlung sind wir weit weniger geeignet als für den kräftigen Schlag. Die Ruhe unseres Blutes macht uns vorzugsweise geschickt zu einem guten Schuß.

Warum wollen wir es nun nicht machen wie die Franzosen, die sich auf ihr nationales Element stützen? Warum wollen wir nicht unsere Vorzüge in die Wagschale legen, warum die Franzosen in Sachen nachahmen, die wir nie erreichen können? Stützt sich jede Nationalität, wie gesagt, gewiß am besten auf ihre nationale Eigenthümlichkeit, so wird dieß wohl auch bei uns Deutschen der Fall sein können.

Als die Franzosen im letzten italienischen Feldzuge dem deutschen Elemente gegenüber traten, da führte man deren günstige taktische Resultate hauptsächlich auf ihre raschen Actionen, namentlich auf die rasche Gangart der Infanterie und die Bajonnetangriffe zurück. Man glaubte nun nichts Besseres thun zu können, als durch die Ausbildung unserer Leute in schneller Gangart, in vorzugsweiser Uebung des Bajonnetgefechts und Annahme der Offensive in Colonne die Ueberlegenheit der Franzosen zu neutralisiren.

Es geschah dieß aber in offenbarer Verkennung der Ursachen, in offenbarer Verkennung der Verhältnisse überhaupt. Greifen die Franzosen vorzugsweise zum Bajonnet, so geschieht es erstens, weil das Feuern zu einer raschen Gangart und zur Offensive wenig taugt und zweitens, weil sie ihre Schwäche im richtigen Schießen kennen. Das Uebrige entspringt, wie gesagt, aus ihrem raschen Temperament.

So wenig man durch Dressur dem deutschen Pferde die Lebhaftigkeit der südlicheren Racen beizubringen vermag, eben so wenig ist es möglich, dem deutschen Soldaten die Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Franzosen anzudressiren.

Mögen wir auch mittelst Dressur, zweckmäßiger Ausrüstung und Einführung beweglicherer taktischer Formen manche Unbeholfenheit zu beseitigen im Stande sein: wir beseitigen damit wohl äußere Hindernisse, nie aber sind wir vermögend, das deutsche Blut in französisches zu verwandeln. In Beziehung auf Beweglichkeit, auf die Schnelligkeit in der Gangart können wir nicht mit den Franzosen concurriren. Wir werden bei einem Wettlauf mit ihnen stets den Kürzeren ziehen. Dieß sollte man als eine unumstößliche Wahrheit nicht aus dem Auge verlieren. Wozu also unsere Leute plagen, wenn der Zweck doch nicht erreicht werden kann? Wir schaden im Gegentheil nur uns selbst, denn einmal hetzen wir unsere Leute nutzlos ab, und dann versäumen wir es, uns darauf zu stützen, worin wir durch unsere Natur eine Ueberlegenheit haben.

(Schluß folgt.)

Militärische Briefe aus der Mark Brandenburg.

IV.*)

Die Unteroffizierschule zu Potsdam.

[St. P. II.] Bei unserer letzten Anwesenheit in Potsdam, dieser zweiten Residenz Sr. Majestät des Königs, haben wir auch die dortige Unteroffizier-Schulanstalt, früher Schulabtheilung genannt, besucht und Gelegenheit gehabt, die Nützlichkeit dieses militärischen Instituts etwas näher kennen zu lernen, was in uns die Ueberzeugung befestigt hat, daß für einen Infanterieoffizier das Commando zu derselben als ein in jeglicher Beziehung lehrreiches und angenehmes zu betrachten, mithin die Bewerbung zu diesem Commando sehr anzuempfehlen ist. Im Nachstehenden geben wir einige Züge der ganzen Einrichtung.

Das Institut ist, wie es schon der Name bezeichnend angibt, eine Vorbereitungsanstalt für Unteroffiziere der preußischen Armee, in die junge Leute, welche sich aus Vorliebe dem Waffendienste widmen wollen, freiwillig eintreten; sie werden dort 3 Jahre auf Staatskosten gekleidet, erhalten und besoldet, und erhalten nebenbei eine sehr gründliche militärische, sowie für einen Unteroffizier wünschenswerthe wissenschaftliche Ausbildung. Die bei der Unteroffizier-Schulanstalt

*) Vgl. III.: „Die königliche Kriegsschule zu Potsdam", in der A. M.-Z. Nr. 46 v. v. J.

eintretenden Militärzöglinge müssen sich allerdings auch dafür durch ein Capitulationsprotocoll verpflichten, für jedes Dienstjahr bei der Anstalt zwei Jahre im stehenden Heere zu dienen, damit der Staat auch den gehörigen Nutzen von der Erziehung dieser jungen Söhne des Mars haben kann.

Die Unteroffizier-Schulanstalt ist als Infanteriebataillon formirt, mit einem Hauptmann à la suite des ersten Garderegiments zu Fuß an der Spitze, welcher daher die Stellung wie ein Bataillonscommandeur in der Armee hat, desgleichen wird der Adjutantenposten durch einen Offizier des ersten Garderegiments besetzt. Die vier Compagnieführer sind Premierlieutenants und werden wie die übrigen dort fungirenden Offiziere aus der Armee (Infanterie und Jäger) zeitweise commandirt; das Commando dauert gewöhnlich drei Jahre und beziehen während dieser Zeit die Offiziere die übliche Commandozulage. Die Anstalt hat einen Zahlmeister und außerdem eine gewisse Anzahl von Unteroffizieren, die zum Unterstab gehören und mit bestimmten Functionen betraut sind, z. B. als Schreiber, oder für die Küche, für die Caserne, als Bataillons-Capitän d'armes, Bataillonstambour rc.

Der geregelte Dienstbetrieb, dessen Zweckmäßigkeit und Accuratesse wohl durch keinen andern Truppentheil übertroffen werden dürfte, zerfällt in zwei Theile, den praktischen und theoretischen. Der praktische Dienst ist genau derselbe, wie er für jedes Infanteriebataillon vorgeschrieben ist, jedoch mit besonderer Hinweisung der im dritten Jahr Dienenden auf den Dienst eines Unteroffiziers. — Wenn auch die Art der Ausbildung eines Infanteristen und die Heranbildung desselben zum Unteroffizier genugsam bekannt sein dürfte, so halten wir es doch der Mühe werth, den Dienstbetrieb bei der Unteroffizier-Schulanstalt einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Nach der im Anfang October jeden Jahres erfolgten Einstellung der Recruten haben dieselben ihre regelmäßigen und und reichlichen Exercirübungen, natürlich gesondert von denen der schon gedienten älteren Mannschaft, und erhalten zweimal wöchentlich durch commandirte Unteroffiziere Instruction über allgemeine Dienstpflichten, Kenntniß des Gewehrs u. s. w. Die älteren Leute exerciren in diesem Zeitraum classenweise (4 Classen), sie turnen wöchentlich im Ganzen drei Stunden, auch werden kleinere Felddienstübungen mit ihnen vorgenommen; Instruction findet durch Offiziere und Unteroffiziere statt. Schon am 1. November tritt eine Modification im Dienstbetrieb ein, indem zu dieser Zeit der Schulunterricht beginnt, welchen wir später etwas genauer besprechen werden. Der praktische Winterdienst ist nicht wesentlich von dem der Armee unterschieden, und nachdem die wärmere Jahreszeit eingetreten, beginnt die Compagnie-Exercirzeit, woran sich die Uebungen im geschlossenen Bataillon anschließen. Das Bataillon nimmt Theil an den Uebungen der 1. Garde-Infanteriebrigade und wird im Frühjahr wie die Bataillone des 1. Garderegiments zu Fuß durch Se. Majestät den König besichtigt. Gegen Ende Mai nach dem Schluß des sogenannten Wintercursus werden die Uebungen im Terrain inspectionsweise durch die betreffenden Inspectionsoffiziere vorgenommen; diese Uebungen nehmen nach und nach einen größeren Maßstab an, gehen vom kleinsten Detail zur ausgedehnteren Uebung in der Compagnie und im Bataillon, wonach das Bataillon zu den Uebungen mit gemischten Waffen herangezogen wird. Auch im vorigen Jahre hat dasselbe das Herbstmanöver mitgemacht, was bisher noch nicht der Fall gewesen ist, sondern, während die Potsdamer Garnison zum Manöver ausgerückt war, besetzten die Mannschaften der Unteroffizierschule die dortigen Garnisonwachen. Die letzten 6 bis 8 Wochen vor der Einstellung der Recruten werden mit besonderer Sorgfalt der detaillirteren Unterweisung der aus der Anstalt „Ausscheidenden" gewidmet, welche also zum 1. October als Unteroffizier-Aspiranten in die Armee übertreten und dort nach Maßgabe ihrer Kenntnisse und Brauchbarkeit verwerthet werden. Bei jeder Compagnie hat der älteste Offizier diese „Ausscheidenden" unter seiner speciellen Leitung. Es treten in die Armee alle Zöglinge, welche drei Jahre gedient haben und die besseren der zweijährigen; von den dreijährigen kommen per Compagnie schon zwei Zöglinge als wirkliche Unteroffiziere in die Armee, während sich die übrigen erst bei den resp. Regimentern emporarbeiten müssen. Die in die Armee „ausscheidenden" Zöglinge werden im Commandiren, Instruiren u. s. w. geübt, und die Gefreiten mit zeitweiser Führung von Corporalschaften beauftragt, während sonst die commandirten Unteroffiziere auch gleichzeitig die Corporalschaftsführer sind. Den inneren Dienst in der Caserne überwachen die Offiziere in ihren Inspectionen und die Unteroffiziere auf den Stuben; die Unteroffiziere schreiben über ihre Leute Conduiten, die dem Compagnieführer eingereicht werden und sich über dienstliche und moralische Führung, häuslichen Fleiß, Bestrafungen rc. aussprechen.

Im Wintercursus wird, wie schon oben bemerkt, der Schulunterricht betrieben, dem eine große Aufmerksamkeit und viel Fleiß gewidmet ist, wodurch auch wirklich ein überraschendes Resultat erzielt wird. Die Mannschaften sind zum Schulunterricht in drei Classen getheilt; in der ersten Classe befinden sich die dreijährigen und die besseren zweijährigen Zöglinge, in der zweiten der Rest der Zweijährigen, und in der letzten Classe sind nur Recruten. Die erste Classe wird nur durch Offiziere und durch einen Civillehrer unterrichtet; die Unterrichtsgegenstände sind: Felddienst, Militärstyl, Deutsch, Geographie, Geschichte, Rechnen und Schreiben. In der zweiten Classe unterrichtet ein Offizier im Zeichnen und einer in Geographie und Geschichte; außerdem unterrichten hier Unteroffiziere in Deutsch und Militärstyl, und der Civillehrer im Rechnen und Schreiben. In der Recrutenclasse wird nur durch Unteroffiziere im Deutsch, Rechnen und Schreiben unterrichtet. Während des Lehrcursus werden von Zeit zu Zeit schriftliche Ausarbeitungen in

den Unterrichtsstunden angefertigt und am Schluß des Cursus, circa im März, wird Schulexamen vor dem Commandeur abgehalten, zu welchem Act nicht selten höhere Vorgesetzte erscheinen. Der Schulunterricht wird meistens in den Vormittagsstunden absolvirt und wechseln sich die Compagnien wochenweise mit den Stunden so ab, daß stets ein bestimmter Turnus darin festgehalten wird, welche Compagnie zuerst mit dem Unterricht beginnt.

Im Allgemeinen bleibt uns nur noch hinzuzufügen, daß die Mannschaften sämmtlich casernirt sind und dort gemeinschaftlich Morgens, Mittags und Abends beköstigt werden, nachdem sie von ihrem Gehalt einen bestimmten Theil zur Menage gelegt haben; auch die commandirten Unteroffiziere erhalten eine Dienstzulage, desgleichen diejenigen, welche Schulunterricht ertheilen. Nach 6 Monaten können einzelne Leute wegen schlechter Führung aus der Anstalt entlassen werden und kommen in die Armee zur Ableistung ihrer gesetzlichen Dienstzeit; die Zeit ihres Aufenthalts in der Anstalt wird solchen Individuen indessen nicht angerechnet. Die hierdurch, sowie durch Entlassung körperlich unbrauchbarer Zöglinge entstandenen Manquements werden nicht gleich gedeckt, sondern bleiben bis zum nächsten Einstellungstermine offen. Trotzdem jährlich circa 140 Zöglinge eingestellt werden, ist der Andrang noch immer sehr bedeutend, und als ein Beweis für die Zweckmäßigkeit der Anstalt dürfte auch noch die Errichtung einer zweiten Schulanstalt in Jülich zu betrachten sein, welche nach gleichem Muster organisirt ist.

Fremdwörter und Rechtschreibung.

(Schluß.)

⁂ Was nun weiter den im Eingang des gegenwärtigen Artikels erwähnten Aufsatz betrifft, so können wir uns mit den in diesem Aufsatze ausgesprochenen Ansichten über die lächerliche Sucht, unsere herrliche deutsche Sprache durch einseitige Bestrebungen zu verstümmeln, nur einverstanden erklären und nehmen wir daher lediglich auf das in dieser Hinsicht dort Angeführte Bezug. Demgemäß heben wir hier namentlich noch das in neuester Zeit wieder nach und nach aufgegeben werdende, kindische Bestreben hervor, in vielen Wörtern, wie z. B. in Ehre, Jahr, Muth, Rath, Theil, Wahl, Wohl das h zu vertilgen und das ph in f zu verwandeln. Ersteres würde die Folge haben, daß die fraglichen Wörter ganz anders ausgesprochen werden müßten, und daß zuletzt wohl auch noch das schöne Wort Ehe durch Ee zu ersetzen sein würde; wogegen der Ersatz des ph durch ein f zur Folge hätte, daß — während bisher bei den drei gebildetsten Nationen (der deutschen, französischen und englischen) in den betreffenden, meistens dem Griechischen entnommenen Wörtern das ph vorkam — diese Uebereinstimmung von der Diesseite unvernünftigerweise aufgegeben werden würde. Unbegreiflich ist es aber, wie die (österreichische) Militärzeitung sich zur Annahme jenes Ersatzes entschließen konnte, da sie doch hierdurch in den Fall kommen mußte, den Namen des Kriegsherrn anders (wie dieß namentlich auf Seite 182 der besagten Zeitung vom 19. März 1862 zweimal vorkommt) zu schreiben, als die allerhöchste Unterschrift vom Kaiser selbst vollzogen wird.

Den vielen Verstümmelungen, deren man sich schon bisher an unserer herrlichen Muttersprache schuldig gemacht hat, würde aber die Krone aufgesetzt werden, wenn diejenige Rechtschreibung, welche das von den beiden Brüdern Grimm begonnene, von dem überlebenden Bruder fortgesetzte, aber wohl erst in einer fernen Zukunft beendigt werdende „deutsche Wörterbuch“ annimmt, jemals praktische Geltung erhalten sollte.

Wenn wir hierbei nicht entfernt daran denken, den Werth dieses großartigen Werkes und insbesondere den darauf verwendeten, bewunderswürdigen Fleiß nicht anerkennen zu wollen, vielmehr der Ansicht sind, daß das besagte Wörterbuch Sprachforschern eine unschätzbare Quelle des Wissens darbietet, so glauben wir doch andererseits, daß die Annahme der fraglichen Rechtschreibung eine wahre Calamität für unser deutsches Vaterland sein und — zumal diese Annahme nur zu gewiß niemals eine allgemeine werden dürfte — die Deutschen dem Gespötte des gesammten Auslandes preisgeben würde.

Kann nun nicht wohl ein Zweifel darüber bestehen, daß es nur im höchsten Grade wünschenswerth sein dürfte, die leider schon jetzt bestehende arge Verwirrung in der deutschen Rechtschreibung möglichst zu beseitigen und der weiteren Verbreitung derselben Einhalt zu thun, so möchte dieses Ziel — so lange nicht für ganz Deutschland eine Akademie besteht, welche endgültig darüber zu entscheiden haben würde — am einfachsten dadurch zu erreichen sein, wenn sich die Redacteure der besseren deutschen Zeitschriften und Tageblätter, unter Verzichtleistung auf partielle Ansichten und Bestrebungen (wozu allerdings einige Selbstverläugnung gehört), dazu entschließen wollten, dasjenige Tageblatt, welches den Sprachverstümmelungen der Neuzeit am beharrlichsten widerstanden hat und dessen Rechtschreibung dem wirklichen Sprachgebrauche am meisten entspricht, bezüglich der Orthographie zum Muster zu nehmen.

Zu diesem Ende glauben wir aber die (Augsburgische) Allgemeine Zeitung umsomehr vorzugsweise in Vorschlag bringen zu dürfen, als dieses Weltblatt von allen deutschen Zeitungen in den gebildeteren Kreisen nicht nur innerhalb der Grenzen der deutschen Sprache, sondern auch außerhalb derselben bis in das fernste Ausland am meisten verbreitet ist, als dieselbe Zeitung den obigen Voraussetzungen ganz entspricht und als die in diesem Tageblatt zur An-

wendung kommende Orthographie vollkommen mit derjenigen übereinstimmt, womit die im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienenen, vorzüglicheren Ausgaben der Werke unserer besten Classiker gedruckt sind, was wohl darin seinen Grund hat, daß der Eigenthümer der Allgemeinen Zeitung zugleich der Principal jener Buchhandlung ist.

Die Annahme dieser Orthographie wird denn auch zur Folge haben, daß dann der früher allgemein bestandene Gebrauch, wonach das Wort „sein", wenn darunter das Zeitwort zu verstehen gewesen, statt des i mit einem y geschrieben wurde, wieder in's Leben treten wird.

Bezüglich der in der Allgemeinen Zeitung beobachtet werdenden Interpunction bleibt uns übrigens noch der Wunsch übrig, daß in dem Gebrauche des Komma nicht mehr so sparsam verfahren werden möchte, wie dieß — sicherlich nicht im Interesse der Leser dieses geschätzten Blattes — nur zu oft der Fall ist.

Schließlich geben wir namentlich auch den Redacteuren der deutschen nichtmilitärischen Zeitblätter anheim, ob und in wie weit sie den oben erwähnten Vorschlag ihren Betrachtungen unterziehen wollen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Juni. [Bevorstehende Errichtung von 2 Lagern für die österreichische Armee in Italien.] Im Laufe des Sommers werden für die in Italien stehende k. k. österreichische Armee 2 Lager errichtet, welche am 1. Juli eröffnet werden sollen, das eine bei Assi und Coprino, das andere bei Treviso und Pordenone. In Verbindung damit steht eine durchgreifende Dislocirung der Truppen, die jedesmal, so oft sie das Lager verlassen, in neue Garnisonen einrücken. Auch dürften von jetzt ab die sämmtlichen Bataillone eines und desselben Regiments im Interesse der Wahrung größerer taktischer Einheit zusammengelegt werden, während bisher durchweg die dritten Bataillone zum Festungsdienst verwendet wurden. Es verlautet übrigens mit großer Bestimmtheit, daß Seine Majestät der Kaiser in beiden Lagern einen Besuch abstatten werde.

Hannover.

Hannover, 18. Juni. [Verleihung einer Ehrendenkmünze an das Garde du Corps- und Gardecürassierregiment.] Den Reiterregimentern Garde du Corps hier am Ort und Gardecürassiere in Northeim, welche als Bestandtheile der k. deutschen Legion die Feldzüge in Spanien mitmachten, hat zur Erinnerung an ihre in der Kriegsgeschichte als beispiellos anerkannte Waffenthat von Garcia Hernandez (am 23. Juli 1812*) der König eine Ehrendenkmünze verliehen, dieselbe persönlich beiden Regimentern übergeben und an die Stange der Standarten befestigt. Die große goldene Denkmünze trägt auf der einen Seite das Bildniß des Königs und auf der anderen die Inschrift: „König Georg V. seinem Regimente Garde du Corps (Gardecürassiere), zum nie erlöschenden Andenken an den durch Gottes Gnade dessen Waffen am 23. Juli 1812 in der ewig ruhmreichen Affaire von Garcia Hernandez verliehenen Sieg, bei der 50jährigen Jubelfeier dieser Schlacht den 23. Juli 1862."

*) Vgl. die Darstellung dieses glorreichen Gefechts in der A. M.-Z. Nr. 6 und 7 v. d. J.

Rußland.

St. Petersburg, 10. Juni. [Reform der Militär-Erziehungsanstalten.] Die Militär-Erziehungsanstalten sollen einer eingreifenden Reform unterzogen werden. Unter dem Vorsitze des Großfürsten Michael, des Chefs aller Militär-Unterrichts- und Bildungsanstalten, war schon Ende vorigen Jahres ein ungewöhnlich zahlreiches Comité niedergesetzt worden, welches sich mit allen principiellen Fragen darüber zu beschäftigen hat. Kein Staat der Welt besitzt dieses ausgedehnte Militär-Erziehungswesen; die ganze Verwaltung ist unter den Großfürsten Michael mit einem vollständig organisirten Stabe gestellt und einem Senate, welcher aus 5 Generalen der Infanterie und 8 Generallieutenants besteht und 3 Oberaufsichtskreise: Petersburg, Moskau und im Westen hat. Folgende Anstalten stehen unter demselben:

Petersburger Bezirk.

	Lehrer.	Schüler.
1) Die kaiserliche Militärakademie . . .	18	69
2) das Pagencorps mit	50	166
3) die Nikolajewskische Garde-Junkerschule mit	31	225
4) das 1. Cadettencorps mit	68	605
5) das 2. Cadettencorps mit	84	602
6) das Pawlow'sche Cadettencorps mit .	69	497
7) das Nowgorod'sche Corps des Grafen Araktschejew mit	17	404
8) das finnländische Cadettencorps mit .	21	140
9) die Konstantinow'sche Kriegsschule mit	27	362

Moskauer Bezirk.

	Lehrer.	Schüler.
10) das 1. Moskau'sche Cadettencorps mit	53	547
11) das 2. Moskau'sche Cadettencorps mit	40	386
12) das Alexandrinskische Militär-Waisencorps mit	31	289
13) das Orlow-Bachtinskische Corps mit	18	398
14) das Alexandrowskische Corps in Tula mit	6	84
15) das Michailow'sche Corps in Woronesch mit	21	389
16) Das Tambow'sche Cadettencorps mit .	10	92
17) das Orenburgische Cadettencorps mit .	10	202
18) das sibirische Cadettencorps	(unbekannt)	

Bezirk im Westen.

19) das Polotzkische Cadettencorps mit .	19	365
20) das Petrowskische Cadettencorps in Poltawa mit	32	415
21) das Alexandrowskische Cadettencorps in Breszt Litewski mit	27	390
22) Das Wladimir'sche Cadettencorps in Kiew mit	20	278

Außerdem besteht auch noch die Nikolajew'sche Ingenieurschule und die Michailow'sche Artillerieschule hier in Petersburg, jede mit einigen 40 Lehrern und 150 Schülern. Hierbei sind die vielen militärisch organisirten Anstalten und Schüler noch nicht mitgerechnet; es handelt sich also um beinahe 10,000 Knaben und Jünglinge, welche aus diesen Anstalten nicht allein in die Armee, sondern in alle Verwaltungszweige übergehen. Es ist wohl kaum zu verwundern, wenn der neue Geist, den die Reformen des Kaisers in ganz Rußland erweckt haben, auch in diese Anstalten eingedrungen ist, und die Lehrer wie Directoren über einen ganz unzweideutigen Oppositionsgeist in denselben klagen. Zum ersten Male kam dieß im November 1860 auch zur öffentlichen Kenntniß, als in der Nikolajew'sche Ingenieurschule sehr bedenkliche, alle Disciplin untergrabende Vorgänge sich zeigten, und die Thatsache läßt sich nicht ableugnen, daß fast alle Offiziere, die in den letzten Jahren wegen Insubordination, Verbreitung von aufrührerischen Flugschriften und oppositioneller Reden haben bestraft werden müssen, aus den Militär-Erziehungsanstalten hervorgegangen waren. Diese Erscheinung soll vorzüglich den Entschluß des Kaisers gereift haben, in den Principien, nach welchen bisher verfahren wurde, eine durchgreifende Aenderung eintreten zu lassen. Ueber die Vorschläge des Comité ist bis jetzt noch nichts bekannt geworden, wahrscheinlich ruht in diesem Augenblick die Angelegenheit ganz, doch dürfte sie eine der ersten sein, die nach Niederwerfung des polnischen Aufstandes wieder aufgenommen werden wird.

Sardinien.

[S.] [Vermehrung der Artillerie.] Durch k. Decret vom 8. März wurde ein neues Artillerieregiment Nr. 10 aus 4 Batterien gebildet, welche den anderen 4 Feldartillerieregimentern entnommen wurden. Diese 5 Feldartillerieregimenter haben folgende Stärke:

5. Regiment: 1 Stab, 2 reitende, 13 Feld-, 1 Depotbatterie. Stab im Krieg 24, im Frieden 24 Offiziere, 35 Unteroffiziere und Musiker, 14 Pferde.

1 reitende Batterie: 4 Offiziere, 25 (19) Unteroffiziere, 177 (105) Mannschaft, 170 (100) Pferde.

1 Feldbatterie: 4 Offiziere, 23 (17) Unteroffiziere, 152 (85) Mann, 118 (50) Pferde.

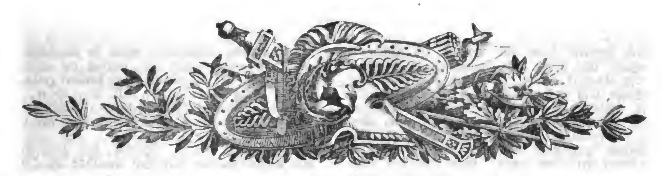
1 Depotbatterie 4 Offiziere, 23 (17) Unteroffiziere, 52 (45) Mann, 30 (24) Pferde.

Das 6., 7., 8. und 10. Regiment: 1 Stab, 15 Feldbatterien, 1 Depotbatterie. Stab: 24 Offiziere, 35 Unteroffiziere, 14 Pferde. Die Batterie 4 Offiziere, 23 (17) Unteroffiziere, 152 (85) Mann, 118 (50) Pferde. Die Depotbatterie wie oben.

— [Vermehrung der Reiterei.] Durch ein weiteres Decret vom 29. März wurde die Stärke der Schwadronen bei der Linienreiterei, den Husaren von Piacenza, Lanciers von Montebello und Guiden auf 141 Mann und 112 Pferde, bei den anderen Lanciers und den Chevauxlegers auf 160 Mann nnd 130 Pferde bestimmt. Die Linienreiterei erhält hierdurch ein Mehr von 400 Mann, die leichte von 1000, die ersteren werden den 8 Grenadierregimentern, die letzteren dem Train, der Infanterie und den Jägern entnommen. Künftig sollen keine Leute der zweiten Kategorie mehr zur Reiterei kommen, was großen Beifall findet.

Turin, 15. Juni. [Thätigkeit in den Gießereien.] Die „Italia militare“ bringt folgende Uebersicht über die Thätigkeit in den königlichen Gießereien. In der Gießerei des Arsenals zu Turin wurden in den fünf Jahren von 1858 bis 1862 an Kanonen gegossen 964, gebohrt 1038; in der Gießerei des Arsenals zu Parma in den Jahren 1860, 1861 und 1862 an Kanonen gegossen 309, gebohrt 225; zu Neapel wurden von 1858 bis 1862 gegossen 569. Nimmt man nun an, daß dieses Jahr zu Turin 500, zu Parma 140 und zu Neapel 200 Stück gegossen werden, so erhalten wir als Frucht sechs-, resp. vierjähriger Arbeit der Gießereien die respectable Summe von 2692 neu gegossener Geschütze. In den Gewehrfabriken herrscht ebenfalls große Thätigkeit. In der Fabrik zu Torre Annunciata werden dieses Jahr 6000 Gewehre fertig, die das kommende Jahr auf 10,000 gesteigert werden können. Nach einer Annahme der erwähnten Militärzeitung können von dann an jährlich in den drei Fabriken zu Turin, Brescia und Torre Annunciata jährlich 60,000 Gewehre fertig gemacht werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 26. Darmstadt, 27. Juni. **1863.**

Kriegs- oder Friedensaussichten?

II.

[*I.] Ungeachtet dieser mannigfachen kriegerischen Anzeichen neigen wir uns entschieden der Ansicht zu, daß der europäische Friede vorerst erhalten werden wird. Wir haben für diese Meinung die triftigsten Gründe.

In erster Linie steht die nämliche stillschweigende Solidarität der Staatsinteressen, welche wir als die Ursache plötzlich auftauchender Collisionsfälle, die meist von kleinen alsbald zu größeren Verwickelungen hindrängen, bezeichnet haben. Eben weil das politische Gefüge im Staatenbau Europas jetzt so vielfach in- und übereinandergreift und daher nur noch selten isolirte Kriege denkbar scheinen, muß Jeden, der den allgemeinen Frieden ernsthaft stören will, das Gefühl der Unsicherheit beschleichen. Die Gemeinsamkeit vieler Interessen der Staaten Europas ist zu groß. Die Nichtbetheiligung an einem Krieg, der in der Nähe, ja oft auch in der Ferne entbrennt, schützt nicht mehr vor den nachtheiligen Folgen eben desselben Krieges. Vor Allem ist immer die Rückwirkung auf Handel, Industrie und sociale Verhältnisse sehr allgemein. Der Neutrale wird häufig (bis auf die bei der heutigen Uebervölkerung leicht zu verschmerzenden *Menschenverluste*) die nämlichen Uebel zu ertragen haben, wie die kriegführenden Staaten selbst. Die Neutralität hindert ihn aber, an den Erfolgen des Krieges Theil zu nehmen. Ist bei solcher Sachlage ein großer Schritt zu thun, um von der Rolle des müßigen, doch unter der Kriegslast ebenfalls seufzenden Zuschauers zu der des Mitkämpfenden überzugehen? Die Frage beantwortet sich von selbst.

In früheren Zeiten waren die Staaten mehr selbstständige, abgerundete und sich zum Theil wie ganz fremde Welten abstoßende Landcomplexe. Gegenwärtig haben sie viel von diesen Eigenschaften verloren; es kam eben in alle ihre wechselseitigen Beziehungen viel Kosmopolitisches. *Die Macht und die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten verringerte sich.*

Sowie jetzt ein Staat in Europa etwas unternimmt, was über die Grenze des gewohnten staatlichen und diplomatischen Verkehrs hinausgreift, was bei weiterem Verfolg zu kriegerischen Conflicten führen könnte, da beginnt sofort das Gebiet des *Unberechenbaren*. Es ist dabei ganz gleich, ob es zunächst nur ein großer Staat mit einem anderen großen zu thun hat, oder ein großer mit einem kleinen. Die politische Atmosphäre in Europa ist jetzt so, daß jeder Streit zwischen mehreren Staaten oder gleichsam der

dadurch bewirkte Lärm alle übrigen als Zuschauer heranzieht. Und stehen diese einmal wie im Halbkreis um den Conflict herum, so ist der weitere Verlauf der Sache auch in der Regel ein allgemeines Ereigniß. Welche Verwickelungen hat nicht schon das winzige Montenegro in den letzten Jahren der europäischen Diplomatie verursacht! Hätte sich nur eine Großmacht thatsächlich hineingemischt, so war ein europäischer Krieg fast gewiß. Ganz denselben Ausgang hätte der Streit Frankreichs mit der Schweiz wegen des Dappenthals gehabt. Hier wie dort hielten sich die tonangebenden Mächte Europas sorgfältig innerhalb der diplomatischen Schranken.

Wir wollen hiermit nicht sagen, daß künftighin jeder Krieg in Europa bald ein allgemeiner europäischer Krieg werden müsse. Aber so viel scheint uns gewiß, daß das sogenannte „Localisiren" der Kriege jetzt ungleich schwieriger wie ehedem, daß es namentlich bei allen kriegerischen Zusammenstößen fast unmöglich sein wird, die nicht allsogleich zu einer Entscheidung und zu einem fait accompli führen, bevor andere Staaten Zeit zur Einmischung haben. Schon der Krieg von 1859 hätte bei längerer Dauer nicht „localisirt" werden können. Hätte Oesterreich nach Solferino nicht gleich Friede geschlossen, hätte es, wozu seine Mittel vollkommen hinreichten, den Kampf energisch fortgesetzt, so würden kaum ein halbes Jahr später zuerst Deutschland, dann aber wohl auch noch andere Mächte in den Strudel dieses Krieges unrettbar hineingezogen worden sein. Vielleicht liegt hierin der Hauptgrund, weßhalb L. Napoleon sein Versprechen, „Italien frei bis zur Adria" zu machen, so hastig vergaß. In Wahrheit hatten die Siege von Magenta und Solferino für ihn nur momentanen, aber durchaus keinen bleibenden Werth.

Jenes Unberechenbare in den allermeisten Anschlägen zu einem Kriege ist aber die sicherste Bürgschaft für den Frieden. Zwar gründet sich jeder Kriegsplan zumeist auf den Wahrscheinlichkeitscalcul; allein das Wagniß muß auch dem Kühnsten zu groß scheinen, wenn er, allerdings wissend, mit wem er anfangen will, sich ganz und gar nicht sagen kann, mit wem er den kriegerischen Reigen beenden wird.

Es tritt noch etwas Anderes hinzu. Im Grunde genommen, haben alle Regierungen mehr oder weniger von dem alten Rechte verloren, über Krieg und Frieden eigenwillig Entscheidung zu treffen. Es gibt keinen einzigen größeren Staat in Europa, der nicht bei drohendem Kriege einen besorgten Blick auf seine inneren Verhältnisse werfen müßte. Die aus der ungeheuren Zunahme der Bevölkerung, der Ausbreitung des Maschinenwesens, der rasenden Entwickelung des Handels und der Industrie rc. hervorgehende vermehrte Nothwendigkeit einer beinahe unbedingten Erhaltung des Friedens legte den Regierungen in dieser Hinsicht sehr schwere Verbindlichkeiten auf. Die socialen Verhältnisse sind denselben über den Kopf gewachsen. Einen Krieg beginnen kann am Ende jede Regierung, wenn sie durchaus will; aber schon nach kurzer Zeit werden die engagirten Länder und ihre inneren Zustände darüber entscheiden, ob der Krieg länger dauern soll, oder ob er, sogar noch vor einem definitiv erlangten Resultat, bald beendigt werden muß. Gewöhnlich wird das letztere der Fall sein.

Endlich ist noch zu bedenken, daß ganz Europa mit revolutionärem Zündstoff überfüllt ist. Einige Regierungen geben sich allerdings den Anschein, als hätten sie davon wenig zu fürchten, ja, als vermöchten sie die anarchischen Tendenzen gegen Andere zu wenden. Doch das sind Selbsttäuschungen oder frivole Spielereien. Die Revolution bedroht alle Regierungen gemeinsam. Niemand kann dafür einstehen, daß ein Krieg, der mit dynastischem Charakter anfängt, nicht über lang oder kurz einen revolutionären bekommt. Insofern schon vermögen die Regierungen sich nicht durchaus entschieden zu bekriegen. Von einem gewissen Punkte an müssen sie, wie sehr auch sonst ihre Wünsche und Pläne auseinandergehen mögen, sich stillschweigend als solidarisch gegen die Revolution verbunden erachten. Wie ist unter solchen Umständen ein großer, ernsthafter Cabinetskrieg denkbar? Und doch haben eben die Cabinette, als oberste Staatsorgane, die Kriegserklärung allein in der Hand.

Ein Hauptgewicht wird beim Aussprechen von Kriegsbefürchtungen jetzt immer auf Louis Napoleon gelegt. Wir glauben, mit Unrecht. Grade er leidet unter der Bürde der aufgezählten Erschwernisse für jedes kriegerische Vorgehen am meisten. Zur Zeit kann dieser Mann in Europa nur noch ganz kurze Kriege führen. Er muß im Stande sein, alle 3, 4 Tage dem spannenden Frankreich diese oder jene Siegesbotschaft zu senden, sie namentlich auch an der Pariser Börse anschlagen zu lassen. Geht er von Frankreich fort (und das muß er mit der Armee, wenn er z. B. mit Deutschland anbindet), und bleiben einmal nur 4 Wochen die guten Nachrichten aus, oder trifft gar die übertriebene Kunde von einem verlornen Treffen in Paris ein, so kann ein solcher Zufall, wie ihn doch jeder Krieg leicht im Gefolge hat, die große Pariser und französische Pulvertonne in die Luft fliegen lassen. Ein Mann, der, um auf seinem Thron leidlich sicher zu sitzen, so kleine militärische Mückenstiche, wie es jetzt in Mexiko gesetzt, seinem Volke sorgfältig zu verheimlichen suchen muß, der ist ungefährlich für Europa, sofern dieses nur leidlich seine Schuldigkeit thut. Man weist auch auf die Oppositionswahlen in Frankreich. Diese würden vielleicht L. Napoleon über die Grenzen Frankreichs hinaustreiben, wenn er, wie der Onkel, siegesbewußt, d. h. ein großer Feldherr wäre. Da dieß nicht der Fall, so sind grade diese Wahlen ein Mittel zur Verhinderung von Actionen nach außen, die L. Napoleon vorher vielleicht vorgehabt. Würde dieses durch und durch oppositionell gesinnte Paris wohl eine von dem

Heere L. Napoleon's verlorne große Schlacht ertragen? Unmöglich! Und wäre es nicht beispiellose Halsbrecherei, wenn L. Napoleon einen bedeutenden Krieg beginne, von dem er sich selbst sagen muß, daß derselbe ihn sicher zu Grunde richtete, sofern er ihn nicht rasch und wie der Onkel in einem Siegeszuge beendigt?

Daß uns große Kriege bevorstehen, leugnen wir nicht, ja wir prophezeihen es sogar. Aber sie werden schwerlich von der Diplomatie oder den Cabinetten ausgehen. Wir vermuthen, daß sie kommen, wenn die Völker und Staaten Europas von einer allgemeinen, großen Krisis heimgesucht worden sind, deren Symptome schon zur Zeit Jeder erkennen kann, der nicht ganz mit Blindheit geschlagen ist. Wir treiben immer weiter in den großen Engpaß hinein, der uns schließlich in das — Chaos führt.

Ueber Colonnenfeuer.

(Schluß.)

[Sr.] Unser ruhiges Naturell macht uns weniger geeignet zur raschen Bewegung, zur Offensive. Die Defensive entspricht weit mehr dem deutschen Elemente. Dafür legt unsere Geschichte der Kriege, wie der Politik genügend Zeugniß ab. Die Stellung erlaubt die Anwendung der Feuerkraft in ihrer ganzen Ausdehnung; unsere natürliche Ruhe macht uns aber besonders fähig, durch Feuern günstige Resultate zu erzielen. Warum dieß nicht kennen, warum dieß nicht achten wollen, und einer fremden Kampfweise huldigen? — Hiermit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß wir nur defensiv verfahren sollen, so wenig als wir den kräftigen deutschen Arm im Bajonnetkampf vermissen möchten. Wir wollen nur, daß wir unsere Feuerkraft mehr in's Auge fassen sollen.

Indem wir uns für die Colonne als ausschließliche Form für das Gefecht im Geschlossenen auf freiem Boden erklärten, wollten wir also nicht die Kampfweise der Franzosen empfehlen, sondern wir gingen von der Ansicht aus, daß nunmehr die Colonne vollständig an die Stelle der Linie zu treten habe und zwar nicht bloß in der Bewegung, sondern auch auf der Stelle und zum Feuern.

Wir Deutschen haben bis jetzt die Colonne nur als theilweise Gefechtsform angenommen. Die Linie blieb Normalfeuerstellung. Der Grund hierzu liegt in der Absicht, die Feuerkraft des Bataillons bestens verwerthen zu können. Sind wir auch in neuester Zeit mehr auf die Colonnentaktik eingegangen, so zeigt die Beibehaltung der Linie doch, wie wir unser Naturell nicht ganz verleugnen können. Der Franzose schlägt seine Feuerkraft größtentheils in die Schanze, der Deutsche aber achtet sie höher, und gewiß mit vollem Recht.

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß die Linie die geeignetste Form ist, die ganze Feuerkraft einer Abtheilung in kürzester Zeit verwenden zu können. Dieß ist nicht nur zweckmäßig, sondern auch unumgänglich nöthig, wenn sich 2 entwickelte Abtheilungen nähern. Hier kommt es darauf an, daß man dem Gegner im Feuern möglichst zuvorkommt.

In der Colonnentaktik ändert sich aber die Sache. Die anstürmende Abtheilung bleibt in Colonne, sie verwendet nur einen Theil ihrer Feuerkraft. Diejenige Abtheilung nun, welche sich defensiv verhalten will, hat nicht mehr nöthig, sich zuerst zu entwickeln, um so durch die ganze Feuerkraft der des Feindes zuvorzukommen. Sie hat den Vortheil, die ganze Zeit zum Feuern verwenden zu können, welche der anstürmende Feind braucht von da ab, wo er in die Schußlinie tritt, bis er zum Bajonnet kommen kann. In der Colonnentaktik kann also ein successives Feuer Platz greifen. Der Unterschied zwischen sonst und jetzt liegt somit darin, daß sonst ein plötzliches Feuer von der ganzen Abtheilung geboten war, während jetzt ein allmäliges Feuer dieselben Dienste leistet. Dieses allmählige Feuer macht es möglich, auch die Colonne zur Anwendung der vollen Feuerkraft eines Bataillons verwenden zu können.

Muß man nun zugeben, daß unter den jetzigen Umständen das successive Feuern genügt, so ist die Linie ganz in Abgang decretirt, sobald man eine Feuerart findet, welche in der Colonne zulässig ist.

Wir wollen hier einige Arten von Colonnenfeuer anführen; wir geben sie selbstverständlich nur als Beispiele. Sind bessere zu finden, desto besser. — Es kommt bei diesen Beispielen nicht darauf an, wie groß die Zahl der Compagnien eines Bataillons ist. Ebenso ist es gleich, ob die Compagnien in ganzer Breite hinter einander stehen oder in Zugscolonne ꝛc., oder ob die Compagnien je in Halbzugscolonnen getheilt, neben einander stehen. Dabei gehen wir davon aus, daß die hinter einander stehenden Abtheilungen — so lange sie nicht feuern — sich auf ein Knie niederlassen, damit sie nicht als Kugelfang dienen. Daß eine Compagnie stets in Reserve bleibt, ist für die Regel selbstverständlich und gehört nicht hierher.

Angenommen, die Compagnien stehen in Halbzugscolonne abgetheilt neben einander, so entsenden wir auf etwa 150 Schritte die vorderen Abtheilungen als Plänkler vor das Bataillon. Dort lassen sie sich auf ein Knie nieder und erwarten den Feind. Diejenigen Abtheilungen der Compagnien, welche nun an die Spitze der Colonnen gekommen sind, können als zweite Plänklerkette auf etwa 80 Schritte vorgeschoben werden, wo sie ebenfalls niederknieen. Wird nun die vorderste Plänklerkette zurückgedrückt, so zieht sie sich auf die Flanken der zweiten Kette zurück, damit diese demaskirt wird, und marschirt je nach Befehl fechtend zurück oder begibt sich hinter das Bataillon. Die zweite Kette verhält sich in ähnlicher Weise.

Von der Colonne selbst können nun folgende Feuer gegeben werden.

Entweder:

1) Die vorderen Abtheilungen erheben sich nach und nach, feuern und begeben sich hinter die Colonne (Defiléfeuer), oder
2) es feuern zuerst die hintern Abtheilungen über die vorderen knieenden weg, indem zuerst die hinterste Abtheilung sich erhebt, sodann die nächst vordere rc., oder
3) die hinteren Abtheilungen rücken vollständig auf und machen ein Gliederfeuer durch alle Glieder.

Wir haben hier 2 Arten von Feuer angeführt, die nicht in sonderlichem Credit stehen. So das Feuer Nro. 1 (Defiléfeuer). Man behauptet in neuester Zeit, es sei unpraktisch. Indessen scheint sich der Tadel mehr auf die Form der Colonne resp. auf eine Art des Defiléfeuers zu beziehen, als auf dieses Feuer an und für sich. Eine Nachwache z. B., welche in einem Defilé marschirt und ihren Haupttruppen einen Vorsprung gewähren soll, wird wohl nicht das Recht haben, durch den Bajonnetkampf, den man als Surrogat empfiehlt, den Kampf auf eine Karte zu setzen, sondern wird das Defiléfeuer verwenden müssen. — Was aber das verpönte Gewehrwechseln anbelangt, so bemerken wir, daß die Klagen darüber von Frankreich ausgehen, bei dessen Soldaten es allerdings Schwierigkeiten haben mag. In den deutschen Reglements und namentlich in dem österreichischen, das unmittelbar nach dem letzten Feldzug verfaßt worden ist, ist das Wechseln der Gewehre im Viereck vorgeschrieben. Was aber im Viereck angeht, muß auch in der Colonne möglich sein.

Schließlich noch eine Bemerkung. In einem neuen taktischen Werke ist für eine Linie, welche von einer Colonne angegriffen wird, der Rath gegeben, nach vollzogenem Bataillonsfeuer den Feind mit den Flügeln zu umfassen. Gleich darauf aber wird es für ein stürmendes Bataillon für zweckmäßig erachtet, wenn dieses sich auf einen Flügel des entwickelten Bataillons werfe, während es durch die Plänkler den anderen Flügel des Bataillons festhalte. Man wird annehmen dürfen, daß unter solchen Umständen es Niemand mehr einfallen wird, ein Bataillon zu entwickeln und zu erwarten, daß der Feind auf die Mitte des Bataillons seine Richtung nehme. — Hiermit ist also die Linie ganz außer Credit gebracht. Wozu aber noch eine Linie bilden, wenn man durch die Colonne denselben Zweck erreichen kann? Es kann sich deßhalb nicht mehr darum handeln, ob Linie ob Colonne, wenn im offenen Terrain der Feind sich im Laufe nähern kann, sondern nur, wie man in der Colonne die Feuerkraft am besten verwerthen kann.

Die Bedeutung des Brustmessers in militärischer Beziehung.

[Pl.] In keinem Stande kann man so schlecht einen schwachen und fehlerhaften Körper gebrauchen wie im Militär. Als Hauptscheidungsmittel der im Allgemeinen Schwächlichen von den Starken hat man überall ein bestimmtes „Körpermaß“ (in Preußen 5′ rhein., in Frankreich 4′ 11″ 3‴ rhein., im Großherzogthum Hessen 63″ hess.) eingeführt. Vor allen Dingen wird der Militärpflichtige gemessen, die Untermäßigen werden entweder zur nächsten Musterung zurückgestellt oder sofort als ganz untauglich zum Militärdienst entlassen. Mit Bandmaß, Zirkel, Senkloth, Brillengläsern u. s. f. ausgerüstet, trägt der Militärarzt die Maße mißförmig großer Schädel, die abnorme Länge oder Kürze der Beine, Arme, Füße u. s. f., die Verkürzungen oder Volumsveränderungen einzelner Glieder, den Abstand der Fersen bei Kniebohrern, den Abstand der Kniee bei Säbelbeinen, die Länge und Breite von Narben, Knochenauswüchsen rc., die Abweichung der Wirbelsäule von der Normallinie, die Grade des Schwermagens u. s. f. in die Protocolle ein, und auf Grund dieser controlirbaren Zahlen hat er sein Urtheil über Tauglichkeit oder Untauglichkeit zum Militärdienste zu fällen.*) Merkwürdigerweise wird aber (mit Ausnahme des Großherzogthums Hessen) die „schwache Brust“ nicht gemessen, obgleich es allbekannt, daß man bei einer gehörig umfangreichen, breiten und tiefen Brust in der Regel auf gute Respirationsorgane schließen darf**), obgleich man weiß, daß übermäßige, lang aufgeschossene Menschen oft erbärmliche Brustmaße haben, obgleich man endlich weiß, daß eine gehörig entwickelte Brust das allerwesentlichste Erforderniß für den Soldaten und vor Allem für den Infanteristen ist. Der Infanterist ist mit einem Gepäck von 60 Pfund Gewicht belastet. Man sagt, dieses Gewicht soll nicht wesentlich vermindert werden können(?), der Soldat muß damit marschiren, er muß tagelang anhaltend damit marschiren, er muß damit laufen können, darf dabei nicht außer Athem kommen, muß nach anhaltendem Laufen auf Commando stille stehen und alles Befohlene präcis ausführen können rc. Alle diese Anstrengungen bringen Herz und Lungen in Aufruhr, — Herz und Lungen müssen also in ganz besonders

*) Die Empfehlung und Ermittelung bestimmter Meßinstrumente und bestimmter Maße bei Vornahme des Untersuchungsgeschäfts für den Militärdienst ist das Verdienst des großherzoglich hessischen Oberstabsarztes Dr. Neuner. Zu ersehen sind dieselben aus dem großherzoglich hessischen Untauglichkeitsreglement vom 22. April 1834 und in Wenbroth's Anleitung zur Untersuchung der Militärpflichtigen, Eisleben, 1839, Band 2.

**) Daß bei Klagen, unterstützt durch ärztliche Zeugnisse, über Engbrüstigkeit, Bluthusten, Herzklopfen u. s. f. die weitere physikalische Untersuchung der Brust nicht versäumt werden darf, ist selbstverständlich.

gutem Zustande beim Soldaten sein, sie müssen so kräftig gebaut sein, daß sie den genannten Anforderungen, auch wenn sie auf das höchste Maß gesteigert sind, entsprechen können. Sind sie nicht also beschaffen, so geht der Mann im militärischen Berufe zu Grunde, und versieht er im Frieden zur Noth noch den Dienst, so ist er sicherlich den Feldanstrengungen nicht gewachsen, — er wird dann bald ein Spitalbruder und fällt dem Dienste, beziehungsweise dem Aerar, zur Last. Daß nun von militärischer Seite ein guter Brustbau vor allen Dingen gefordert werden muß, wird als erstes und dringendstes Postulat durch Vorstehendes gerechtfertigt. Fragen wir aber: wie wird von den Recrutirungsbehörden eine gute Brust ermittelt? so lautet die Antwort: auf die allerunvollkommenste Weise, nämlich — durch den sog. praktischen Blick der Recrutirungsärzte und der Militär-Recrutirungscommissäre! Gibt ein Mann „schwache Brust“ an, so wird er von hinten und vorn besehen, der eine der untersuchenden Herrn sagt: ich denke, die Brust ist stark genug, der andere: nein! der dritte: o! ich glaube, der Mann kann passiren! der vierte: der Mann ist noch jung, die Brust wird sich entwickeln, — kurz, der eine hält den Mann für tauglich, der andere für untauglich, und kommen fünf, zehn andere Controleure, so wird das Votum gar nicht besser, das traurige Resultat ist: in manchen Fällen wird dem Militär ein tauglicher Mann entzogen, im anderen ein schwachbrüstiger eingereiht, der über kurz oder lang aus dem Dienste mit oder ohne Pension entfernt werden muß.

In Preußen hat man nun erkannt, daß ein bestimmtes Maß ermittelt werden müsse, welches mit Bestimmtheit angibt: einen so und so großen Brustumfang ꝛc. muß der Brustkorb eines Mannes von 20 Jahren bei einem Körpermaße von 5 Fuß bis 5 Fuß 3 Zoll rhein. haben, wenn er zum Militärdienst tauglich sein soll.

Nach einem Aufsatze des Generalarztes Dr. Löffler in Nr. 1 und 2 der (leider nunmehr eingegangenen) „Preußischen militärärztlichen Zeitung“ vom Jahre 1861 nahm Stabsarzt Dr. Hildesheim Brustmessungen in größerem Umfange vor, und später theilte Dr. Wollenhaupt seine Erfahrungen darüber mit.

Löffler stellte folgenden Satz auf: „Ein oberer Brustumfang von 32 Zoll rhein. ist das geringste Maß, welches man fordern darf, um einen Ersatzpflichtigen für stark genug zum Waffendienst zu erklären.“ Dieser obere Brustumfang wird in der Art gefunden, daß man ein fingerbreites geleimtes Band von 4 Fuß Länge, auf welchem auf einer Seite die Zolle durch Striche und Zahlen angegeben sind, über die Schulterblätter und genau am oberen Rande der Achselhöhle vorbei um die entblößte Brust legt.

Während Löffler 32 Zoll oberen Brustumfangs als Mindestmaß aufstellt, will Hildesheim 33 Zoll als solches angesehen wissen, Wollenhaupt dagegen läßt einen Spielraum zwischen 31—33 Zoll.

Ist man so in Preußen eben thätig, Brustmessungen vorzunehmen, um ein gesetzliches Maß zu ermitteln, so geschieht dieß anderwärts noch gar nicht, — mit Ausnahme, wie gesagt, des Großherzogthums Hessen. Hier sind seit 1834 gesetzliche Brustmaße in Kraft. Dieselben wurden durch zahlreiche Untersuchungen Conscriptionspflichtiger und im Dienste befindlicher Leute durch die angestrengte Arbeit des nunmehrigen großherzoglich hessischen Generalstabsarztes Dr. Neuner und des verstorbenen Geh. Staatsraths Zimmermann im Kriegsministerium*) ermittelt; sie wurden dann der controlirenden Prüfung der Recrutirungsbehörden und der militärischen Aerzte unterworfen und haben sich im Laufe von 27 Jahren in der Art bewährt, daß ihre Richtigkeit und Zuverlässigkeit von keiner competenten Seite angefochten worden ist.

Nachstehend wollen wir die betreffenden Bestimmungen aus dem großherzoglich hessischen Untauglichkeitsreglement anführen. Abgedruckt finden sie sich bei Wendroth l. c. S. 323.

„Nr. 101. Allzuengen Brustkasten, wenn bei der auf nachbenannte Art anzustellenden Ausmessung desselben der Umfang unter 28 Zoll, der Grade- oder Tiefedurchmesser unter 6½ Zoll hess. (bei 20jährigen Militärpflichtigen von wenigstens 63 Zoll Körperlänge) beträgt, und zwar:

a) wenn dabei das Individuum keine Hoffnung zu besserer Entwickelung mehr gibt — untauglich,
b) wenn es diese noch erwarten läßt — temporär untauglich (zeitlich unbrauchbar).

Diese Bestimmungen gelten, wenn auch nur eins der benannten Brustmaße unter dem angegebenen Minimum steht.

Nähere Bestimmungen des Brustmessens. Der Brustkasten wird in derjenigen horizontalen mittleren Umfangslinie gemessen, die vorn auf beiden Brustwarzen, hinten dicht unterhalb der Spitze beider Schulterblätter, seitwärts unter den Achselhöhlen hinläuft. Auf dieser nun wird ein festes, nicht dehnbares Band, welches in Zolle und Linien eingetheilt ist, angelegt und möglichst straff angezogen, so jedoch, daß die Haut dabei keine Falte bildet. Hierauf wird ein Tastenzirkel, dessen krumme abgestumpfte Schenkel sich auf einem in Zolle und Linien eingetheilten Maßstab bewegen, mit dem stumpfen Ende des einen Schenkels vorn auf dem Brustbein, da wo sich die senkrechte Mittellinie desselben mit der bezeichneten horizontalen Linie des Brustkastens durchschneidet, mit dem des andern aber auf dem grade entgegengesetzten, in dieser horizontalen Linie liegenden Punkte des Rückgrats auf dem Dornfortsatze des betreffenden Winkelbeins in dem Grad fest angelegt, daß dem zu messenden Individuum keine schmerzhaften Empfindungen dadurch veranlaßt werden. Die auf dem

*) Geh. Staatsrath Zimmermann († 1859) war bekanntlich Begründer der Allg. Mil.-Ztg.

Maßstäbchen genau angegebene Distanz beider stumpfen Zirkelenden gibt den verlangten graden oder Tiefedurchmesser des Brustkastens an.

Müssen wir, gestützt auf unsere 16jährige Erfahrung im Recrutirungsgeschäfte, wobei wir aus den in der Einleitung hervorgehobenen Gründen der Brust des Ersatzpflichtigen eine besondere Aufmerksamkeit zuwendeten, vorstehende Maßresultate im Allgemeinen für genügende Anhaltspunkte halten zur Beurtheilung der Militärtauglichkeit in Betreff des Brustbaus, so möchten wir künftighin doch auch noch die Anstellung der Messung des obern Brustumfanges (nach Löffler) und der Breite der Brust (nach Wollenhaupt) für wünschenswerth halten und auch ihnen die Berichtigung zuerkennen, daß, wenn eins dieser Maße unter das Minimum herabgekommen, das Individuum für absolut oder zeitlich unbrauchbar erkannt wird.

Das Verfahren, um die Maße des obern Brustumfangs zu finden, haben wir bereits oben angegeben. Es erübrigt uns also noch, das Verfahren bei Ermittlung der Brustbreite und das Minimum der Brustbreite nach Wollenhaupt's mit unseren Ermittlungen übereinstimmenden Erfahrungen mitzutheilen.

Zur Ermittelung der Brustbreite wird das Maßband von dem Hervortritt einer Achselfalte wagrecht über die Brust bis zur anderseitigen gelegt, während der zu Messende an einer senkrechten Wand mit durchweg leichter Berührung derselben, in ungezwungener Haltung grade steht. — Eine Brustbreite von 13 Decimalzoll (fast 34 Centimeter oder 14 Zoll hess.) muß als Minimum der Brustbreite gelten. Eine Brustbreite unter 13" macht bei 21jährigen untauglich, bei 18- bis 20jährigen absolut, oder wenn sehr nahe kommend, wenigstens zeitlich unbrauchbar; bei 14" rhein. und darüber ist das Individuum tauglich und nur bei sonstiger Ungeeignetheit entsprechend untauglich.

Die preußischen Militärärzte legen endlich noch Gewicht darauf, daß die zu messende Brust wenigstens um 2" expandirt werden kann; hiergegen bemerkt der k. bayerische Bataillonsarzt Dr. Stein übereinstimmend mit meinen Untersuchungen: „Während ich Leute mit einem obern Brustumfange von 30" gefunden habe (die also untauglich zum Militärdienst waren), welche ihre Brust um 2—2¼" auszudehnen vermochten, waren Andere mit 33—35" nicht im Stande, dieselbe auch nur um ½" zu erweitern. Viele Personen können durchaus nicht auf Verlangen regelmäßig einathmen, sie schnappen nach Luft, vollbringen das angestrengteste Bauchathmen, aber der Brustkorb erweitert sich nicht sichtbar. Manchen kann man das lehren, aber bei der Conscription gibt es keine Zeit dazu.

Möge vorstehende Mittheilung die Militärbehörden veranlassen, den so hochwichtigen Brustmessungen ein größeres Gewicht beizulegen, als bisher geschehen; möge allseitig dahin gestrebt werden, allgemein gültige Maße für oberen und unteren Brustumfang, Brustbreite und Tiefe zu ermitteln und als gesetzlich einzuführen; — es wird daraus unfehlbar ein sehr großer Vortheil für den Militärdienst und für das Aerar resultiren!

Miscelle.

Chinesische Truppenmanöver.

Dem Bericht eines Augenzeugen, welcher gegenwärtig das „Reich der Mitte" bereist, entnehmen wir folgende Skizze der chinesischen Truppenmanöver.

„Etwas sehr Amusantes sind die Manöver des chinesischen Militärs, die zuweilen auf den Ebenen im Norden von Peking stattfinden. Sie beginnen, sobald der Tag graut — denn die Chinesen sind gewöhnt, sehr früh am Morgen aufzustehen — und dauern 2—3 Stunden. Das größte dieser Manöver, bei dem ich zum erstenmal Gelegenheit hatte, die Kriegsmacht Sr. Majestät zu bewundern, war am 16. November; wir Herren Studiosen wohnten demselben in pleno bei. Prinz Kung, der an Stelle des erst siebenjährigen Kaisers regiert und persönlich die Parade abnahm, saß in einem prachtvollen, großen Zelte, umgeben von den Ersten des Reichs. Zuerst erschien nun die Infanterie auf der Bühne, angethan mit ganz willkürlich aus bunten, schmutzigen Lappen combinirten Kleidungsstücken und mit einer seltenen Art von Säbeln und Gewehren bewaffnet. Nachdem dieselbe in einem Halbkreise aufgestellt war, wurden mit langen Posaunen Signale gegeben, worauf sich je nach der Bedeutung derselben die Masse nach vor-, rück- oder seitwärts bewegte. Das Ganze sah gar nicht übel aus, besonders lieferten die unzähligen, über die Regimenter hinausragenden Fahnen und Standarten ein sehr buntes Bild. Dann traten die Krieger gruppenweise und auch einzeln vor die Front und gaben unter den wunderlichsten Verrenkungen und Stellungen die Manöver eines Handgemenges zum Besten. Schließlich fing die Brigade auf ein mit Fahnen gegebenes Zeichen an, ein unordentliches, anhaltendes Feuer zu eröffnen; wir hatten während desselben große Mühe, unsere Pferde in Zaum zu halten, diese klugen, trefflich dressirten Thiere, die vor zwei Jahren auf diesen Ebenen die chinesischen Quarrés sprengten und durch das jetzige Lärmen und Schießen in eine äußerst kampflustige Verfassung geriethen. — Nun kam die Cavalerie an die Reihe. Stellen Sie sich einen verhungerten Pony vor, der etwas größer ist als ein Neufundländer Hund, dabei den Kopf bis auf die Erde hängen läßt und bei jedem Schritt den Wunsch hegt, daß irgend ein Ungefähr seiner irdischen Laufbahn ein Ziel setzen möchte. Auf demselben sitzt ein Reiter, der sich 14 Tage nicht gewaschen hat, stinkend, widerwärtig und bekleidet mit einer sogenannten Uniform, ebenfalls sehr schmutzig. Auf dem Rücken trägt jeder dieser Reiter einen riesigen Bogen und

ein Bündel Pfeile. Wir sahen nun zuerst ein Exercitium, welches darin bestand, daß die Cavaleristen einen eigens dazu abgestochenen Weg hinunter galoppirten und während des Galopps mit Pfeilen nach einer etwa 20 Schritt seitwärts entfernten Scheibe schossen. Dann kamen einige unbedeutende Manöver, und zuletzt wurden etwa 50 Mann auserwählt, deren Aufgabe es war, einzeln im gestreckten Galopp am Zelte des Prinzen Kung vorüberzureiten, dabei die Zügel fahren zu lassen und sie wieder zu ergreifen. Als der letzte der Chinesen seine Rosinante in Bewegung gesetzt hatte, machte einer von uns den Vorschlag, ebenfalls am prinzlichen Zelte vorbeizureiten, was im Grunde genommen eine große Unverschämtheit war. Gesagt, gethan, und Einer nach dem Anderen gab seinem Pferde die Sporen und zeigte, was man in England und Preußen gestreckten Galopp nennt. Ein jubelndes Beifallsgeschrei des Pöbels und ein gnädiges Kopfnicken Sr. Königlichen Hoheit lohnte unser kühnes Unternehmen."

N a ch r i ch t e n.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. Juni. [Neue Organisation des Turn- und Fechtunterrichts in der Armee.] Das k. k. Kriegsministerium hat unterm 27. Mai d. J. über eine neue Organisation des Turn- und Fechtunterrichts in der Armee eine Verordnung erlassen, der wir Folgendes entnehmen.

Nachdem die mit dem Erlaß vom 6. September 1862 befohlene Heranbildung genügender Lehrkräfte für den Turnunterricht demnächst in den meisten Generalaten beendet sein wird; nachdem ferner in dem binnen Kurzem erscheinenden neuen Abrichtungsreglement für die Cavalerie das Assautfechten für die Mannschaft vorgeschrieben wird: ist nunmehr angeordnet worden, daß die für die Truppen zu den Uebungen im Fechten und Turnen nöthigsten Vorrichtungen auf Kosten des Aerars angeschafft und erhalten werden. Dieser Anordnung entsprechend wurde, um einerseits den zeitgemäßen Forderungen thunlichst zu genügen, die dieser neuere Bildungszweig erheischt, andererseits, um nicht etwa durch übereilte Anschaffung das Militärbudget übermäßig zu belasten, der vorläufige Bedarf an diesen Vorrichtungen nach der folgenden Uebersicht geregelt und bei der hierin festgestellten Dotirung der Friedensstand und annähernd die Friedensdislocation der Armee als Basis angenommen. Bei der Cavalerie werden vorläufig nur die Regimentsequitationen mit den angegebenen Fechtrequisiten betheilt, und erst später, wenn sich die Regimenter genügende Lehrkräfte für den Fechtunterricht herangebildet haben, werden auch die Schwadronen mit der in dieser Uebersicht angeführten Zahl der Requisiten dotirt werden. Nachstehend folgen die allgemeinen Directiven zur Beachtung:

1) Die erwähnten Vorrichtungen im Allgemeinen wurden des besseren Verständnisses wegen in Turn- und Fechtrequisiten und in stabile Turnapparate geschieden.

2) Die Turnvorrichtungen bestehen: a) an Fecht- und Turnrequisiten für jede Compagnie des 1. und 2., jede Division des 3. und 4. Bataillons der Linieninfanterie, jede Jäger-, Genie- und Pionnier-, jede Landescompagnie der Militärgrenze in 2 Sprunggestellen, 8 Bajonnetfechtstangen und 2 hölzernen Fechtsäbeln, — für jede Batterie- und Artilleriecompagnie in 2 Sprunggestellen, — für jede Cavaleriereegiments-Equitation vorläufig in 8 Kopfmasken, 8 Plastrons, 8 Paar Fechthandschuhe, 8 Haustänbern, 8 hölzernen Fechtsäbeln, 16 alte leichten Cavaleriesäbeln, für jede Escadron 4 Sprunggestelle; — an denselben Requisiten hätte später überdieß zu erhalten: jede Escadron der Husaren-, Dragoner und Cürassierregimenter 12 Kopfmasken, 12 Plastrons, 12 Paar Handschuhe, 4 Hauständer, 24 alte leichte Cavaleriesäbel und 16 hölzerne Fechtsäbel und jede Escadron der Uhlanenregimenter: 8 Kopfmasken, 8 Plastrons, 8 Paar Fechthandschuhe, 4 Hauständer, 16 hölzerne Fechtsäbel und 24 alte leichte Cavaleriesäbel. b) An stabilen Turnapparaten bei jeder Compagnie des 1. und 2., jeder Division des 3. und 4 Bataillons der Linieninfanterie, bei jeder Jäger-, Genie- und Pionniercompagnie, ferner in allen stabilen Garnisonsorten, namentlich wo sich Casernen befinden, sowie in den Ergänzungsbezirksstationen, endlich in jeder Grenz-Landescompagnie: 1—2 Sprunggräben, 1—2 Laufbalken, 3—6 Stangen, 1 Barrière, 1 Bretterwand mit Seil und Stange und in jeder Grenz-Landescompagnie 1—2 Erdhügel; bei der Artillerie nach Thunlichkeit in den Garnisonen der Batterie- und Artilleriecompagnien, wie oben bis einschließlich der Barrière, überdieß 1 Barren und ein Voltigirbock, endlich bei der Cavalerie bei zerstreuter Dislocation per Escadron und Regimentsequitation, oder in der vereinten Dislocation bei je 3 Escadrons: 1—2 Sprunggräben, 1 Voltigirbock und 1 Barren.

3) Die Turn- und Fechtrequisiten sollen stets bei der Truppe bleiben und nur beim Ausmarsch in's Feld gleich der großen Bagage deponirt werden.

4) Die Turnapparate sind dagegen an jenen Orten, wo Truppen stabil garnisoniren, namentlich wo Casernen sich befinden, sowie in den Ergänzungsbezirks-Stationen, mit Rücksicht auf die Stärke und Waffengattung der Garnison und unter Aufsicht des jeweiligen Casern- oder Stationscommandanten, welcher für deren Conservirung haftet, permanent zu belassen.

5) Von den Turn- und Fechtrequisiten sind die Sprunggestelle, Bajonnetfechtstangen, hölzerne Fechtsäbel und Hau-

stånder von den Truppen, die stabilen Turnapparate dagegen von den Geniedirectionen anzuschaffen.

6) In der Militärgrenze sind sowohl die Turn- und Fechtrequisiten, als auch die Turnapparate von den Grenzregimentern und dem Titler Bataillon auf Kosten der allgemeinen Militärdotationen anzuschaffen und in den Landescompagniestationen stabil zu belassen, zu welchem Behufe die erforderlichen Geldbeiträge aus der betreffenden Kriegscasse separat abzufassen sind.

7) Die Lieferung der für die Cavalerie zu den Fechtübungen bestimmten Kopfmasken, Plastrons und Fechthandschuhe wird von Wien aus sichergestellt, und werden hierüber die weiteren Weisungen nachfolgen.

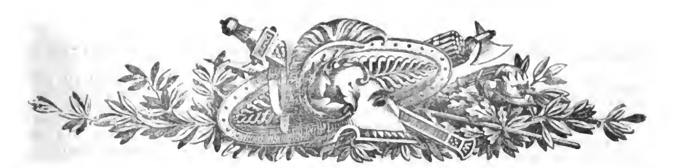
8) Für die Cavalerie sind zu den Fechtübungen gleichfalls alte leichte Cavaleriesäbel bestimmt.

Wir lassen die Beschreibung einiger Turnvorrichtungen folgen: Das Sprunggestell besteht aus zwei vier Schuh hohen Stäben, die in die Erde eingesteckt und mit einigen Nägeln versehen werden, auf welche eine Schnur so gelegt wird, daß sie bei dem geringsten Anstoß herabfällt. An den Enden der Schnur sind zur Spannung derselben zwei Sandsäckchen zu befestigen; auf ihrer Mitte ist zur deutlicheren Wahrnehmung der gegebenen Sprunghöhe ein Tuchlappen zu legen. Der Sprunggraben soll beiläufig 4 Klafter lang, 3 Schuh tief, an einem Ende 3—6 Schuh, am andern Ende 12 Schuh breit sein, unmittelbar an der letzteren Breitenseite eine von der ausgehobenen Erde 3 Schuh hohe und 6 Schuh breite Plattform für das Tiefspringen erhalten; an den Niedersprungsorten mit einer 8 Zoll hohen Sandschichte bedeckt, am Rande des Absprunges mit einem eingelegten Balken versehen und seine Böschungen, mit Ausnahme der am Niedersprungsorte befindlichen, mit Rasenziegeln verkleidet werden. Zu jedem Sprunggraben gehört ein Laufbalken, welcher über ersteren gelegt wird. Der Laufbalken soll 3 Klafter lang, 5 Zoll stark und rund sein. Zu jedem Sprunggraben gehören noch drei Stangen, deren jede 18—20 Schuh lang und 5 Zoll stark sein soll. Die Barrière soll beiläufig 4 Klafter lang und 3 Schuh hoch sein. Die Bretterwand besteht aus 3 Theilen: der niedrigste Theil ist 2 Klafter breit, 6 Schuh hoch, der mittlere 2 Klafter breit, 11 Schuh hoch und der höhere Theil 8 Schuh breit und 14 Schuh hoch. — Vier senkrecht eingerahmte Balken sind an ihren innern Seiten auf die Dicke der Bretter eingefalzt, damit diese von oben eingeschoben werden können; sie liegen daher nach ihrer Länge über einander, wie bei einer Planke. Die beiden Ständer des 11 Schuh hohen Theils sind durch einen Querbalken verbunden. Von der Mitte desselben hängt in einem Haken mit geschlossenem Ohr ein zollstarkes, 2 Klafter langes Seil herab. Auf der andern Seite ist eine 16 Schuh lange Stange schräg angelegt und oben an den Haken gebunden. Die zu den Uebungen im Bajonnetfechten gegen Cavalerie gehörenden Erdhügel sollen von der aus Sprunggräben gewonnenen Erde hergestellt und mit Rasenziegeln verkleidet werden. Ihre Höhe soll 3½ Schuh, ihre obere Breite 3 Schuh im Durchmesser betragen. Der Barren besteht aus zwei gleichlaufenden Stangen (Helmen), deren jede auf zwei Ständern ruht. Die Helme sind 8 Schuh lang, 2½ Zoll hoch, oben abgerundet, aus hartem Holze angefertigt und werden mit einer innern Weite von 17 Zoll (Schulterbreite) auf den Ständern eingezapft. Letztere stehen ungefähr 4 Schuh über und 2—3 Schuh in der Erde; ihre obere Dicke ist gleich jener der Helme, ihre untere beträgt 5 Zoll. Die inneren Seitenflächen stehen senkrecht, die äußeren laufen schräg zu den Helmen, gegen welche sich die Dicke der Ständer allmälig verjüngt. Alle Kanten müssen abgerundet sein, und die Enden der Helme sollen um 1 Schuh die Ständer überragen. Der Boden soll ringsum weich sein. Der Voltigirbock besteht aus einem eine Klafter langen, beiläufig einen Schuh starken, an den Kanten abgerundeten, viereckigen Holzklotze, der in wagrechter Lage auf zwei eingegrabenen Ständern vier Fuß hoch vom Boden befestigt wird.

Großbritannien.

London, 22. Juni. [Das neueste Panzerschiff „Royal Oak".] Flottenoffiziere, welche die letzten Tage über in Portsmouth waren, um den Probefahrten des neuesten Panzerschiffes „Royal Oak" beizuwohnen, sprechen mit außerordentlicher Befriedigung von den Leistungen dieses Fahrzeuges. Es ist, übereinstimmenden Angaben zufolge, das schnellste und stärkste von allen bisher gebauten Panzerschiffen, ja, trotz seiner plumpen, ungraziösen Außenseite, das im Verhältniß zu seiner Masse schnellste und lenksamste Kriegsfahrzeug der ganzen britischen Flotte, die hölzernen Schiffe nicht ausgenommen. Trotzdem es nur eisengepanzert und nicht ganz aus Eisen gebaut ist, sind Gewährsmänner — hochstehende Flottenoffiziere — doch der Ansicht, daß sie sich viel lieber mit ihm als mit dem „Warrior" getrauen möchten, dem Kreuzfeuer der Batterien von Kronstadt die Spitze zu bieten, denn der „Warrior" ist nur in seinen Hauptpartien, so weit es sich eben theoretisch berechnen läßt, fest gegen die bisher gebrauchten Geschosse, hat aber verwundbare Punkte am Vorder- und Hintertheil. Werden diese von einer Kugel durchbrochen, wer weiß, ob er dann noch steuerfähig wäre, ob er sich überhaupt auf dem Wasser halten könnte. Ueber solche Besorgniß soll der „Royal Oak" erhaben sein. Es ist vom Schnabel bis zum Stern in 4½zölliges Eisen gehüllt; kein schwacher Punkt, keine Achillesferse an ihm, so lange die Festungen der europäischen Mächte das bisherige Kaliber ihrer Geschütze beibehalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 27. Darmstadt, 4. Juli. 1863.

Deutschlands Befestigungssystem.

[51.] Die inneren politischen Verhältnisse Deutschlands stellen die so nothwendige Einheit und consequente Durchführung eines allgemeinen Befestigungssystems auch für die nächste Zukunft nicht in Aussicht.

Die vorhandenen Festungen gehören fast ausschließlich den beiden deutschen Großmächten an; — ein Theil derselben hat aber durch Veränderung der Grenzen an militärischer Bedeutung verloren, während anderntheils veraltete Construction und zu geringe Ausdehnung den Anforderungen der heutigen Kriegführung ebensowenig entsprechen.

Die gewaltigen Anstrengungen, welche seit den Befreiungskriegen gemacht wurden, die neuen Grenzen besser zu sichern, und auch im Innern Deutschlands einer nachhaltigen Vertheidigung Stützpunkte zu schaffen, haben dem anerkannten Bedürfniß nicht überall genügt.

Unter dem Einfluß jener Kriege entstanden die Befestigungen der deutschen Westgrenze zum Theil auf Kosten Frankreichs und unter Oberleitung des deutschen Bundes, während die Ost- und Südgrenze den beiden Großmächten zu vertheidigen überlassen blieb, und an eine weitere Sicherung der deutschen Nordgrenze gar nicht gedacht wurde.

Wie viel ist, besonders in den letzten Jahren, über die Unzulänglichkeit der Befestigungsanlagen im Westen, über den Mangel derselben im Norden Deutschlands gesprochen und geschrieben, wie wenig aber gethan worden! — Noch heute ist man über den Streit der verschiedensten Ansichten und die ersten Vorarbeiten nicht hinausgekommen.

Unter solchen Verhältnissen, gegenüber einem aggressiven Nachbar, der unsere Schwächen fast besser als wir selbst kennt, mindestens richtiger beurtheilt und sie zu benutzen wissen wird, ist es die heiligste Pflicht jedes Vaterlandsfreundes, alle Kräfte aufzubieten, um durch wiederholtes Mahnen eine Sache fördern zu helfen, welche für die Unabhängigkeit des geliebten Vaterlandes nachgewiesener und anerkannter Maßen so unendlich wichtig ist.

Politische Eifersüchtelei, Mißtrauen, persönliche Abneigung, oder Indolenz und falsche Sicherheit werden leider auch in Zukunft wohl noch lange hemmend und störend einwirken; es ist deßhalb nothwendig, diese Friction, wohl oder übel, mit in Rechnung zu bringen, die Verhältnisse zu nehmen, wie sie wirklich sind. — Damit rückt aber das Alles in nebelgraue Ferne zurück, erscheint für jetzt unpraktisch und vorläufig nicht realisirbar, was die Energie des Ge-

sammtwillens und einheitliche Kraftanstrengung voraussetzt.

Dem entsprechend wird es sich, mit Ausnahme der unmittelbar an der Grenze gelegenen Punkte, weniger um die permanente Befestigung der für die Vertheidigung Deutschlands strategisch wichtigen Positionen, als die Vorbereitung zu deren provisorischer Sicherstellung bei wirklich ausbrechendem Kriege handeln. Dazu gehört aber vor Allem die richtige Würdigung und das Vertrauen zu dem Werth und Nutzen provisorischer Anfertigungen, welcher durch das glänzende Beispiel Sebastopols wohl hinreichend nachgewiesen ist, sowie die Auswahl der, unter Zugrundlegung gewisser Angriffsrichtungen, zu befestigenden Punkte und die Detailentwürfe der vorzunehmenden Bauten.

Sollen alle diese Fragen erst bei Ausbruch des Krieges entschieden werden, so ist an eine rechtzeitige Durchführung der respectiven Arbeiten gar nicht zu denken.

Ohne hier auf specielle Projecte einzugehen, mag es zunächst genügen, die wichtigsten der provisorisch zu befestigenden Punkte anzudeuten, und demnächst einige allgemeine Grundzüge für deren Sicherstellung zu skizziren.

Mit der Süd-West-Grenze Deutschlands beginnend, würden zunächst die Schwarzwaldpässe zu erwähnen sein, hinter welchen, etwa bei Stockach, ein verschanztes Lager als Sammel-, Stütz- und Rückzugspunkt anzulegen wäre; ein Bedürfniß, auf welches, leider ohne sichtbaren Erfolg, bisher wiederholt hingewiesen wurde, und dem weder durch die Flankenstellung von Rastatt, noch durch das weit zurückliegende Ulm genügt wird. Man mache sich nur die Nähe der bedrohten Grenze, die für unsern Nachbar so glückliche Concentration, Energie und Lebhaftigkeit aller seiner Maßnahmen klar, und es wird keines weiteren Commentars bedürfen!

An diesen Schutz der Süd-West-Grenze reiht sich der neuerdings so viel besprochene Centralpunkt des deutschen Westens, das goldene Mainz, dessen Erweiterung nach dem Gartenfeld hin wenigstens im Project fertig ist, und in den nächsten Jahren auch wirklich in Angriff genommen werden soll, während mit der Herstellung eines verschanzten Lagers, welches gleichzeitig als Uebungslager eines Bundesarmeecorps zu benutzen wäre, schon in diesem Jahre, durch den Bau eines weiter vorgeschobenen Forts, begonnen wird.

Den nördlichen Eckpfeiler der deutschen West-Grenze, den Kriegshafen an der Jahde, preußischer Fürsorge auch ferner dankbar überlassend, bleibt noch die Befestigung der Wesermündung und Bremens zu wünschen, welches dann, im Verein mit Minden, auch die dem Feind übrigens wenig Vortheile bietende Emslinie decken, und in Verbindung mit der genannten Festung und dem provisorisch zu befestigenden Cassel als mittlere Vertheidigungslinie zwischen Rhein und Elbe gelten könnte.

Die Mündung der letzteren, sowie die für den deutschen Norden so wichtigen Hauptstapelplätze des vaterländischen Handels, Hamburg und Lübeck, endlich die Nordküste Mecklenburgs würden schließlich den Anschluß an die schon befestigte, resp. noch weiter sicher zu stellende preußische Nordküste vermitteln.

Eisenbahnen und Telegraphenlinien, wenn nicht als bürgerliche Verkehrswege rentabel, so auf Kosten des Bundes als Militärstraßen gebaut, müßten jene Punkte unter sich und rückwärts mit den größeren befestigten Knotenpunkten des deutschen Vertheidigungssystems verbinden.

1) Geist der Vertheidigung.

Wichtiger aber als alle Befestigungsarbeiten und dem entsprechend denselben hier voranzustellen, ist die „Seele des Ganzen", der Geist und die Energie des Willens, welche, unterstützt durch physische Kraft, Intelligenz und Waffenübung allein der todten Erdmasse das Leben einhauchen, und Großes, ja Unsterbliches zum Wohl und Glück der Völker und Staaten leisten, wenn frecher Uebermuth oder gemeine Eroberungssucht, unter irgend welchen Vorwänden, vermeintliche Rechte geltend machen wollen.

Diese geistigen Kräfte werden den großartigen Befestigungsanlagen, wie dieselben hier gedacht werden, eine nachhaltige Vertheidigungsfähigkeit sichern, auch wenn neben dem regulären Militär weniger streng disciplinirte und geübte, aber von demselben Heldengeiste beseelte Landwehren zur Vertheidigung herangezogen werden müssen.

Gehörte General von Clausewitz zu den ersten, welche mit begeisterten Worten auf die hohe Bedeutung jener geistigen Kräfte hinwies, die richtig erweckt und geleitet, den schwachen und nur zu leicht ermüdenden Körper zu fast übermenschlichen Leistungen befähigen, so hat sich seitdem die Richtigkeit jener Grundsätze wiederholt auf das glänzendste bewiesen.

Dieses Erwecken, Heben und Leiten des Geistes einer Truppe ist aber vor Allem Sache des Führers, dessen jugendliche Kraft und Zuversicht auch den Trägen und Verzagten mit fortreißen muß.

2) Ausdehnung.

Die natürlichen Entwickelungsverhältnisse der Staaten und Völker werden die großen Centralpunkte des bürgerlichen Lebens, auch in rein militärischer Beziehung für die fernste Zukunft hinaus, als die Angelpunkte der Kriegsoperationen erscheinen lassen.

So unbestreitbar richtig es ist, daß nicht die „todten Mittel", sondern die „lebendigen Kräfte", d. h. die Armeen des Feindes, die wahren und nächsten Zielobjecte des Angriffs bilden, so dürften doch in den meisten Fällen beide Richtungen zusammenfallen, da die großen Armeen an die Hauptstraßen gebunden sind, diese durch die großen Han-

dels- und Industriestädte führen, und hier auch alle jene, leider so zahlreichen Bedürfnisse concentrirt zu finden sind, von denen sich keine Armee ganz frei machen kann.

Je enger die Beziehungen zwischen der Feldarmee und den großen Provinzialstädten, je nothwendiger ist es, dieselben zu befestigen, wenigstens provisorisch sicher zu stellen; doch ist der hier zu wählende Befestigungskreis gleich so groß anzunehmen, daß die demnach ausgeführten Arbeiten die bürgerlichen Interessen der Stadt in keiner Weise beeinträchtigen, den verschiedensten Gefechtslagen entsprechen, vielleicht sogar später, trotz der bis dahin voraussichtlich eintretenden Erweiterung der Stadt, bei ähnlichen Kriegsfällen wieder benutzt, eventuell ganz oder theilweis in permanentem Charakter ausgebaut werden können. — Dadurch ist aber ein bedeutender Umfang bedingt; Abmessungen, zu denen übrigens auch schon das Verlangen, „den Kern der Stadt gegen jedes Bombardement zu schützen", führt, und bei denen öconomische Rücksichten weniger in Frage kommen, da der geringere Werth der von dem Mittelpunkt der Stadt entfernteren Grundstücke die Mehrkosten der längeren Vertheidigungslinie, zum Theil wenigstens, ausgleichen wird.

Eine andere Befürchtung, „diese großartigen Befestigungen nicht hinreichend stark armiren und besetzen zu können", scheint ebensowenig motivirt, vorausgesetzt, daß auf die Theilnahme aller Wehrkräfte des Landes an der Vertheidigung des eigenen Heeres gerechnet werden kann, und die Erziehung des ganzen Volkes für den Krieg, die durch Uebung und Gewohnheit erleichterte Handhabung der Waffen, getragen von der edelsten Begeisterung und Vaterlandsliebe, den Mangel taktischer Ausbildung ersetzen.

(Schluß folgt.)

Einige Worte über die reitende Artillerie, mit besonderer Berücksichtigung der k. preußischen Armee.

[26.] Die reitende Artillerie ist bekanntlich eine Erfindung Friedrich des Großen, hervorgerufen durch das Bedürfniß: Geschütze rascher, als dieß bei der damals sehr unbehülflichen Feldartillerie möglich war, sowohl von einem Punkte des Schlachtfeldes zum andern, als besonders aus der Reserve in die Schlachtlinie zu bringen, und durch den Wunsch, selbstständigen Unternehmungen der Cavalerie durch Beigabe von Artillerie eine größere Kraft zu verschaffen. Wie der große König überhaupt nur geringes Interesse für die Artillerie hatte, so ließ er nach dem Frieden auch seiner eigenen Schöpfung, die noch dazu während des ganzen 7jährigen Krieges so gut wie nichts geleistet hatte, nur geringe Aufmerksamkeit widerfahren, und erst im Jahre 1773 wurde eine reitende Compagnie von 3Pfündern als permanent bestehend formirt, die unter Friedrich Wilhelm II. jedoch wieder einging, so daß derartige Batterien immer nur für die Zeit des Krieges bestanden, und zwar 6 auf 60 Fußbatterien zur Zeit des genannten Herrschers. Erst Friedrich Wilhelm III. gab der reitenden Artillerie auch für den Frieden einen Theil ihrer Reitpferde und Bespannungen und vermehrte dieselbe derartig, daß im Jahre 1806 der achte Theil der Feldgeschütze reitende Artillerie war.

Das Beispiel des seit Friedrich des Großen Regierung in allen militärischen Dingen tonangebenden Preußens veranlaßte auch andere Staaten zur Einführung reitender Artillerie, und zu Anfang dieses Jahrhunderts finden wir dieselbe in Frankreich, Rußland und England, während Oesterreich und Schweden die gleichen Zwecke durch andere Einrichtungen zu erreichen suchten.

Die Motive zur ersten Einführung der reitenden Artillerie sind bereits angegeben, und während der Kriege bis 1815 ist von ihrer Fähigkeit, mit Leichtigkeit Stellungen wechseln und längere Strecken in anhaltend rascher Gangart zurücklegen zu können, häufig mit Nutzen Gebrauch gemacht worden. Etwas anderes leistete sie nicht und verlangte man auch nicht von ihr; aber bald nach dem Frieden von 1815 tauchten nach und nach andere Ansichten über Zweck und Gebrauch derselben auf, und da die höchsten artilleristischen Autoritäten Vertreter und Träger solcher Ansichten waren, konnten abweichende Meinungen selbstredend nicht aufkommen, und noch heute darf man kaum wagen, Zweifel über deren Richtigkeit zu äußern. Man fing nämlich an, die reitende Artillerie als eine besondere Waffe zu betrachten, für die ein vorzugsweise befähigtes Personal und tüchtiges Material erforderlich sei, und behauptete, daß ihr Zweck und ihre Verwendung einen höheren Grad von Umsicht und Gewandtheit im Führen, eine größere Geschicklichkeit und Ausdauer von Menschen und Pferden nöthig mache. Es wurde eine besondere Taktik und Kampfart für die reitende Artillerie erfunden und auf den Exercirplätzen geübt, — eine Kampfart, die im Kriege noch nicht vorgekommen und nur auf Theorien basirt war. Es handelte sich nicht mehr darum, lang andauernde, rasche Bewegungen zu machen und dann zu schießen, sondern um ein möglichst gewandtes Hin- und Her-, Vor- und Zurückjagen auf dem Exercirplatz, und nur gelegentlich wurde auch an's Schießen, aber fast immer nur mit Kartätschen, gedacht. So wurde mit der Zeit in der reitenden Artillerie eine Waffe geschaffen, die, ihr eigentliches Element vergessend, sich der Cavalerie so viel als möglich zu nähern suchte und dabei eine gewisse Superiorität über Feld- und Festungsartillerie beanspruchte. Dieses falsche Gefühl, durch eine abweichende Uniform und derartige Kleinigkeiten unterstützt, war eine Zeitlang von so bedeutendem Einfluß, daß man es für ein großes

Glück und eine besondere Bevorzugung hielt, als junger Offizier zur reitenden Artillerie zu kommen oder gar später eine reitende Batterie zu erhalten. Heute ist das, Dank dem echt artilleristischen Geiste des Offiziercorps, anders geworden, und es entscheiden über derartige Commandos nur persönliche Neigungen und allenfalls der Geldpunkt; immer aber bestehen, besonders unter den Kameraden der anderen Waffen, über den Werth der reitenden Artillerie, über den weiter nachzudenken man für überflüssig hält, da sie auf dem Exercirplatz und Manöverfelde unzweifelhaft die schönste und imponirendste Truppe ist, unrichtige Ansichten, denen entgegenzutreten der Zweck dieses Aufsatzes ist.

Die Artillerie, mag sie reitende, Fuß- oder Festungsartillerie sein, soll vor allen Dingen möglichst gut schießen; sie soll aber auch am richtigen Orte schießen, soll die anderen Truppen unterstützen und muß also denselben folgen können; daher bedarf die Artillerie der Beweglichkeit, und je größer diese Beweglichkeit ist, ohne die Wirkung zu beeinträchtigen, in desto höherem Maße wird sie ihre Zwecke erreichen können. Gewisse Gefechtsverhältnisse gibt es, in denen die Thätigkeit der Artillerie ganz aufhört; solche sind das zerstreute Gefecht, das Gefecht in für dieselbe ungangbarem Terrain und das Cavaleriegefecht, bei welchem sie höchstens in der Einleitung eine Rolle spielen kann. Die Bewegungen auf, resp. zu dem Schlachfelde werden entweder im feindlichen Feuer, also so rasch als möglich, oder außerhalb desselben ausgeführt, in welchem Falle die Dringlichkeit des Bedürfnisses die Gangart regelt. Erstere sind stets ganz einfach, gradaus, vorwärts oder rückwärts, allenfalls eine Schwenkung und nie lange andauernd, letztere können complicirter sein, behufs Entwickelung rc., und werden oft längere Zeit anhalten. Für die Verhältnisse im Gefecht, d. h. für einfache, rasche Bewegungen auf nicht zu große Entfernungen, leistet reitende wohl etwas mehr als Fußartillerie, jedoch nicht mehr als fahrende, denn so schnell wie ein Geschütz kann sich auch ein Munitions-, Wurstwagen, oder wie sonst die Bedienung fortgeschafft werden mag, bewegen. Die Fußartillerie mit aufgesessenen Mannschaften wird etwas langsamer sein, bietet aber dem Feinde ein viel geringeres Zielobject dar und ist in dieser Hinsicht im Vortheil. Für die Bewegungen außerhalb des feindlichen Feuers, welche selten rascher als im Trabe ausgeführt werden, sind, wenn sie nicht sehr lange anhalten, reitende, fahrende und Fußartillerie gleich; bei längerer Dauer steht die Fußartillerie nach, die fahrende mindestens auf demselben Standpunkte als die reitende, vielleicht sogar höher, indem Pferde längere Zeit im Zuge als unter dem Reiter auszuhalten vermögen. Die preußische Fußartillerie besitzt aber in der Eilmarschformation, welche noch viel zu wenig bekannt und angewandt ist, das Mittel, sich jeder Zeit in eine fahrende zu verwandeln, und wird als solche auch in Bezug auf Ausdauer dasselbe leisten wie reitende. Für Ueberwindung von Terrainschwierigkeiten ist die Fußartillerie am besten geeignet, schon wegen der leicht möglichen Hülfeleistung der Mannschaften; ihr folgt die reitende und dann die fahrende, weil bei dieser eine größere Anzahl von Fahrzeugen eine schwierige Stelle zu passiren hat. Die Artillerie ist eine Unterstützungswaffe; sie bedarf aber auch der Unterstützung und des Schutzes der anderen Waffen. Derselben die Möglichkeit gewähren zu wollen, auch selbstständig auftreten zu können, ist ein falsches Streben, und höchstens lassen sich Einrichtungen rechtfertigen, die sie befähigen, in augenblicklicher Verlegenheit, wenn sie von anderen Truppen verlassen ist, sich gegen Tirailleurfeuer oder unvermuthete Anfälle von Cavalerie zu vertheidigen. Bei solchen plötzlichen Angriffen in der Bewegung ist die reitende Artillerie, deren Bedienung als Cavalerie aufzutreten vermag, im Vortheil; gegen Tirailleurfeuer jedoch, da sie die meisten Ziele darbietet, mehr als fahrende oder Fußartillerie gefährdet, denen man auch durch einige gezogene Carabiner ein vortreffliches Vertheidigungsmittel geben kann.

Worin besteht denn nun aber der Nutzen der reitenden Artillerie? Werden im Kriege Verhältnisse vorkommen, die eine Verwendung derselben in der Art bedingen, wie wir sie im Frieden geübt sehen? Welchen Zweck hat die sorgfältige, zeitraubende Dressur der Pferde, die nichts als Transportmittel für den Bedienungsmann sind, das Cavalerieexerciren, das im Uebermaß geübte Abreiten zu einem rc.? Während dieselbe bei den großen Cavalerieexercitien noch eine bedeutende Rolle spielt und zur Vorbereitung von Angriffen auf supponirte Infanteriemassen, zur Einleitung von Cavaleriegefechten vielfach verwandt wird, sehen wir schon bei den Feldmanövern nichts von einer besonderen Taktik der reitenden Artillerie, und sie wird dort naturgemäß wie jede andere Batterie verwandt. Die Cavalerie greift an, wenn der Moment dazu da ist und wird nicht erst den zweifelhaften Erfolg einiger schlecht gezielten Schüsse abwarten, die einer Truppe Zeit gewähren würden, sich zu kräftigem Widerstande zu formiren. Soll intacte Infanterie angegriffen werden, so wird auch Fuß- und fahrende Artillerie auf 400 bis 500 Schritt im starken Galopp herangehen, wie dieß die Kriegsgeschichte zur Genüge gezeigt hat. Zur Zeit des großen Friedrich stand die Fußartillerie auf einem Standpunkte, welcher derartige Leistungen unmöglich machte; heute ist es anders und es würde noch besser sein, wenn nicht das Material an Pferden der Fußbatterien in Folge der Bevorzugung der reitenden bei Austheilung von Remonten, Augmentationspferden rc. manches zu wünschen übrig ließe. Hätte Friedrich der Große eine Fußartillerie gehabt wie die heutige, so würde es ihm gewiß nicht eingefallen sein, reitende Batterien einzuführen, die viel mehr kosten, den anderen Kräfte entziehen und bis vor kurzem in Folge ihrer Bewaffnung viel weniger leisteten, ohne durch irgend eine bedeutende Eigenschaft — denn die größere Schnelligkeit auf kurze Entfernungen, die sie

vermöge ihrer besseren Pferde besitzt, ist nicht der Rede werth — diese Uebelstände auszugleichen.

Schreiber dieses ist sich sehr wohl bewußt, daß die Veröffentlichung dieser Idee bald eine Menge von Widersprüchen hervorrufen, oder, was noch wahrscheinlicher ist, daß man sie vielfach mit Achselzucken als nicht der Widerlegung werth bei Seite legen wird. Unsere hochgestellten Artilleristen stammen ja alle noch aus einer Zeit, in der die reitende Artillerie als etwas vorzugsweise tüchtiges galt und es in Anbetracht der Unbehülflichkeit der Fußartillerie auch wirklich war. Heutzutage ist es nicht mehr der Fall, und man sucht diese in den Augen jedes denkenden Artilleristen geschwundene Bedeutung nur noch mühsam durch künstliche Exercitien und Manöver zu erhalten, die allerdings nur eine reitende Artillerie ausführen kann, die aber vollkommen zwecklos sind. So gibt es denn noch Vorgesetzte, die einer reitenden Batterie keine größeren Lobsprüche zu sagen wissen, als daß sie wie Cavalerie geritten und exercirt habe, und was noch schlimmer ist, es gibt Batterie- und Abtheilungscommandeure, die sich durch solche Worte geehrt fühlen!

Bereits oben ist die Bemerkung gemacht worden, daß eine Verwendung der reitenden Artillerie in dem Sinne, in welchem sie jetzt gelehrt wird, und welcher der ganze Ausbildungsmodus angepaßt ist, im Kriege nie vorgekommen ist. Aber es ist grade die Kriegsgeschichte, auf die sich die Freunde der reitenden Artillerie berufen und durch welche sie deren Unentbehrlichkeit zu beweisen suchen, und zu diesem Zweck erschien im Jahr 1847 im „Archiv für die Offiziere der Artillerie und des Ingenieurcorps“ ein Aufsatz von Hauptmann Deetz, in welchem diejenigen Fälle aufgeführt sind, in denen reitende Artillerie Dinge geleistet hat, deren eine Fußartillerie nicht fähig gewesen wäre. Es sei uns vergönnt, einige jener Beispiele kurz anzuführen. Sie zeigen fast alle, daß Artillerie in Verbindung mit Cavalerie längere Strecken in rascher Gangart zurückgelegt hat, was unsere heutige Fuß- und jede fahrende Artillerie eben so gut vermag. So in den Gefechten bei Kemberg und bei Reichenbach, den einzigen aus dem 7jährigen Kriege, und letzteres mit besonderem Nachdruck angeführt. In ihm legte eine Batterie in Verbindung mit Cavalerie einen Weg von ¾ Meilen zurück, und nicht einmal in besonderer Eile, da die Position nach Tempelhof gegen 6 Uhr eingenommen wurde, während der Befehl zum Aufbruch gegen 5 Uhr eingetroffen sein mußte. Im Gefecht bei Slavatien geht eine Batterie, durch Cavalerie gedeckt, in rascher Gangart vor. Das vermag auch Fußartillerie; ebenso kann dieselbe recht gut jeden Angriff von Cavalerie auf Infanterie vorbereiten, indem sie im Galopp an dieselbe heransprengt und dann feuert. Sie wird aber besser schießen und weniger Verluste haben, weil sie ein geringeres Ziel darbietet. Bei Bergzabern wird ein Weg von kaum ¼ Meile zurückgelegt, bei Altstädt findet nur ein häufiger Positionswechsel statt. Bei Castiglione gehen 18 reitende Geschütze vor und wechseln im Gefecht einmal die Position; Aehnliches sieht man heute bei jedem Manöver von der Fußartillerie; bei Eylau passirt sie im Galopp ein Defilé und geht in gleicher Gangart einer feindlichen Colonne im Galopp entgegen; bei Friedland folgt eine reitende Batterie der vorausgegangenen Cavalerie im Galopp und vervollständigt durch ihr Feuer den Sieg. In einigen Beispielen wird nur das einfache Auftreten reitender Artillerie in Verbindung mit Cavalerie erwähnt, wie bei Bautzen, Moeckern, May, in andern das Vorgehen im Galopp, wie bei Wittstock, Großbeeren, Bunzlau, Dennewitz, Leipzig. Fère-Champenoise, Warschau, in andern das rasche Herangehen bis dicht an den Feind, wie bei Bautzen, Bellahn, Warschau als für Fußartillerie unausführbar dargestellt. In dem unbedeutenden Gefecht an der Göhrde haben 8 reitende Geschütze unter persönlicher Führung des Obersten Monhaupt durch ihre schnellen und kühnen Bewegungen allerdings Bedeutendes geleistet; sie hatten es jedoch mit einem unentschlossenen, auf dem Rückzuge befindlichen Gegner zu thun und kamen in Folge der Eile dieses Rückzuges in einigen Positionen kaum zum Schuß. Es würde zu weit führen, die Beispiele einzeln durchzugehen; bei allen läßt sich nachweisen, daß unsere heutige Fuß- oder fahrende Artillerie dasselbe geleistet hätte. Den Fällen gegenüber, wo die reitende Artillerie ihre Geschütze mit der blanken Waffe vertheidigte, oder den Platz zum Auffahren von Tirailleurs säuberte, läßt sich entgegnen, daß nur ausnahmsweise Artillerie in solche Lage kommen wird und dann wird auch die Fußartillerie, besonders wenn bei jedem Geschütz einige Büchsen sind, Mittel zur Vertheidigung finden, was auch durch die Kriegsgeschichte vielfach bestätigt wird. Die Schlacht von Jena wird durch den Verfasser des genannten Aufsatzes als eine solche aufgeführt, in der aus Mangel an reitender Artillerie nicht das geleistet wurde, was hätte geschehen können. Es wäre vielleicht richtiger zu sagen, daß nicht dieser Mangel, sondern die fehlerhafte Verwendung der Artillerie überhaupt, der Mangel einer Reserve, die auch Fuß- oder fahrende Artillerie hätte sein können, um im richtigen Moment offensiv vorzugehen, zum unglücklichen Ausgang des Tages wesentlich beitrug. In der Schlacht an der Piave endlich wird österreichische fahrende Artillerie, die in Verbindung mit Cavalerie einen Angriff gemacht, nachdem diese aus dem Felde geschlagen, von der verfolgenden feindlichen Cavalerie genommen. Es ist möglich, daß reitende Artilleristen ihre Geschütze im Stich gelassen und sich gerettet hätten, während die braven Oesterreicher, bis zum letzten Augenblick feuernd, neben ihren Kanonen niedergehauen wurden; mit den Geschützen würden jedenfalls auch Reiter in diesem Falle nicht entkommen.

Gibt man erst die Entbehrlichkeit der reitenden Artillerie zu, so wird auch die Ueberzeugung, daß deren Abschaffung wünschenswerth, ja nothwendig ist, sich bald Bahn brechen. Die Rücksicht auf die mög-

lichste Gleichförmigkeit des Materials, die Vortheile, welche den andern Batterien bei gleichmäßiger Vertheilung von Remonten und Augmentationspferde zu Theil werden würden, endlich die bedeutenden Ersparnisse, welche die Verringerung des Pferdeetats und das Fortfallen verschiedener Ausrüstungsstücke ergeben würden, werden bald gewichtiger sein als der Wunsch, eine Waffe zu erhalten, die den Glanzpunkt ihrer Leistungen immer nur auf dem Exercir- oder Paradeplatz finden kann. An ihre Stelle wird entweder eine Fußartillerie treten mit ähnlichen Einrichtungen wie die jetzige, oder noch besser eine fahrende, zu deren Errichtung wir mit Einführung des gezogenen 4 Pfünders einen so glücklichen Schritt gethan hatten, und zu deren Mißlingen vielleicht die Rücksicht auf die bedrohte Existenz der reitenden Artillerie mitgewirkt hat.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein Beitrag zum Verständniß des amerikanischen Bürgerkrieges

von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

II.*)

Die Staatsmilizen der Vereinigten Staaten.

Als vor ungefähr 10 Jahren die k. preußische Regierung es für nothwendig hielt, eine Mobilmachung der Armee eintreten zu lassen und die Landwehr ersten und theilweise selbst zweiten Aufgebots einzuberufen, da stellte es sich, wie es manchen unserer Leser vielleicht noch im Gedächtnisse sein wird, heraus, daß trotz eines fast ein Viertel der Staatseinnahmen verschlingenden Armeebudgets auf den Landwehrzeughäusern nicht die hinreichende Anzahl von brauchbaren Equipirungsstücken vorhanden war, um die gesammte Landwehr vorschriftsmäßig damit zu versehen, und wahrhaft traurig waren einzelne der gen Spremberg ziehenden Bataillone anzuschauen. Wenn solche Zustände in einem Lande möglich waren, dessen Staatsöconomen bisher den unbestrittenen Ruf genossen, es zu verstehen, mit den ihnen zugemessenen Mitteln zu wirthschaften und dieselben überall zweckentsprechend zu verwenden, dann dürfte es nicht überraschen, wenn wir auf ungleich größere Uebelstände in einem Lande stoßen, dessen Bevölkerung sowie Regierung nie ernstlich daran gedacht haben, die Eventualität einer nothwendigen Mobilmachung ihrer Streitkräfte in's Auge zu fassen.

„Was hat aber die königlich preußische Armee mit den nordamerikanischen Milizen zu schaffen?" Diese Frage wird vielleicht mancher unserer verehrten Leser an uns stellen. Uns trifft dieselbe nicht unvorbereitet, ja wir haben dieselbe sogar erwartet und gewissermaßen herbeigewünscht. Eine Armee, auf deren Geschichtsblättern ewig denkwürdige Thaten verzeichnet stehen, die aber auch seit beinahe 50 Jahren von dem Ruhme dieser Thaten zehrt, ohne in diesem langen Zeitraum einmal Gelegenheit gehabt zu haben, einen neuen Zweig in die alten Lorbeerkränze zu flechten, kommt leicht dazu, ihre Institutionen für vollkommen und musterhaft zu halten und diejenigen anderer Armeen mit einer leicht erklärlichen, aber nicht zu rechtfertigenden Selbstüberhebung, ja Verächtlichkeit zu betrachten. Während unseres Aufenthalts im alten Vaterlande ist es uns mehr wie einmal passirt, daß wir in militärischen Kreisen Ansichten über amerikanische Verhältnisse und Einrichtungen im Allgemeinen und über die Armee der Vereinigten Staaten im Besonderen begegnet sind, die sich weder auf Kenntniß jener Einrichtungen basirten, noch von jener Unparteilichkeit zeugten, die zur Beurtheilung und Kritisirung alles Fremden und außerhalb des gewöhnlichen Ideenkreises Liegenden erst die wahre Berechtigung gibt. Da wir nun hauptsächlich für diese Kreise schreiben und die großen Mängel, Verkehrtheiten und Abnormitäten des jetzt zu besprechenden Zweiges der amerikanischen Armee uns leicht als eine Bestätigung der innerhalb derselben vorherrschend vertretenen Ansichten entgegengehalten werden könnten, so haben wir dadurch, daß wir die Eingangs dieses Abschnitts gezogene Parallele aufstellten, unsere jene Ansichten zu den ihrigen machenden Leser nur dazu veranlassen wollen, einen Blick auf ihre nächste Nähe zu werfen, indem wir uns sagen mußten, daß ein Blick in den Spiegel den Menschen geneigter macht, weniger rücksichtslos und verdammend die Schwächen seiner Nebenmenschen zu verurtheilen. Wir wollen uns hier übrigens gleich ein- für allemal dagegen verwahren, als ob Schadenfreude oder politisches Parteiinteresse uns dazu veranlaßte, Mängel hiesiger Institutionen zu erwähnen, wie wir es bereits früher gethan und vielleicht nochmals thun werden. Letzteres liegt uns durchaus fern, da wir Amerikaner sind, und erstere können wir unmöglich über die Schwächen einer Nation empfinden, der wir uns mit unserem ganzen Fühlen und Denken zugehörig wissen; — wir würden in diesem Falle zunächst aufhören müssen, uns selbst zu achten.

Die Schilderung und Betrachtung der nordamerikanischen Milizen, wie sie in den 33 Staaten der Union bestehen, würde, mit einiger Sorgfalt und Genauigkeit behandelt, einen ganzen Band für sich allein füllen können, sowie die Constitutionen der verschiedenen Staaten von der Oligarchie Südkarolinas

*) Vgl. I.: „Die reguläre Armee der Vereinigten Staaten", in Nr. 1—18 der A. M.-Z. v. d. J.

bis zur reinsten Demokratie Wisconsins alle Schattirungen republikanischer Regierungsformen durchlaufen, auch die Organisation der Milizen in den einzelnen Staaten nicht unwesentlich von einander abweicht. Da jedoch die Grundprincipien dieser Organisation überall dieselben sind, es überdieß nicht unsere Aufgabe ist, eine erschöpfende Detailbeschreibung zu bringen, so können wir uns damit begnügen, die Miliz eines Staates des Näheren zu besprechen und das so gewonnene Bild für sämmtliche übrige Staaten als maßgebend zu betrachten. Wir wählen hierzu den mächtigsten, volkreichsten und bekanntesten der 33 Freistaaten, den State of New York.

Als nach siegreicher Beendigung des Unabhängigkeitskrieges der dreizehn Colonien gegen das Mutterland dieselben sich als selbstständige Staaten constituirten und behufs endgültiger Organisation einer Centralregierung den ersten Congreß in Philadelphia zusammentreten ließen, da kamen mehr als einmal die großen Errungenschaften des Volkes in Gefahr, das Opfer kleinlicher Zänkereien und Eifersüchteleien der Einzelstaaten zu werden, und erst nach langen Kämpfen glückte es den aufopfernden Anstrengungen eines Washington und Franklin, das Schmerzenskind aller dieser Wehen, die Constitution, zur Welt zu bringen.

Außer den Eifersüchteleien der Staaten gegen einander waren es besonders die Vorrechte und die Machtfülle, welche man der Centralregierung einräumen sollte, die oft Anlaß zu den heftigsten und unheildrohendsten Debatten gaben; die ganze Engherzigkeit und Selbstsucht der menschlichen Natur kam hierbei zum Vorschein. Darin waren übrigens Alle einig, daß man die Macht der Regierung nach Innen hin auf das möglichst geringe Maß beschränken müsse, ohne dabei zu bedenken, daß eine im Innern allzu machtlose und lediglich dem Belieben dieser oder jener Partei ihr Entstehen verdankende Regierung leicht in die Lage kommen könne, bei dem Auslande den Grad von Ansehen und Respect zu verlieren, welchen man zur vollständigen Wahrung der Volksinteressen von ihr erwarten mußte, und daß bei großen inneren Krisen es ihr nicht möglich sein würde, ihren Standpunkt über den Parteien zu bewahren. So lange indeß das Testament Washingtons, der in demselben die Nation beschwört, sich von den europäischen Händeln fernzuhalten, als die Richtschnur der auswärtigen Politik amerikanischer Staatsmänner festgehalten wurde; so lange die sogenannte Monroe-Doctrin eine, wenn auch nur scheinbare, Anerkennung seitens der Großmächte genoß; so lange keine große Katastrophe den inneren Frieden des Landes störte: so lange allerdings zeigte sich die der Centralgewalt zugewiesene Macht als ausreichend. Sobald indeß alle diese Voraussetzungen nicht mehr zutrafen, traten sofort alle Schwächen der Bundesgewalt in die Erscheinung, und die traurigen Ereignisse der letzten beiden Jahre sind Folgen dieser Mangelhaftigkeit der nordamerikanischen Regierungsform.

Es kann hier nicht unsere Sache sein, diese Gedanken weiter zu entwickeln, doch konnten wir andererseits nicht umhin, denselben Ausdruck zu geben, da nur durch vollkommene Würdigung dieser gegebenen Verhältnisse der Leser im Stande sein wird, die absonderliche Stellung der Milizen zur Bundesregierung klar zu erfassen und zu begreifen, wie die Heere einer Regierung, die dem Auslande gegenüber über mehr denn 2,000,000 waffenfähige Männer verfügt, auf den Schlachtfeldern des gegenwärtigen Krieges einem numerisch weit schwächeren Theile der Nation gegenüber sich dennoch fortwährend in der Minderzahl befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. Juli. [Das Uebungslager bei Bruck an der Leytha und das neue Cavaleriereglement.] Die drei Brigaden (Infanterie-Brigaden Nostitz und Bévre und Cavaleriebrigade Edelsheim), welche unter dem Commando des F.M.L. Grafen Horvath während des Monats Juni das Uebungslager bei Bruck an der Leytha innehatten, sind wieder in ihre Garnisonen abgerückt, und drei weitere Brigaden unter dem General Grafen Neipperg haben ihre Plätze eingenommen. Da das Lager vier Monate (Juni bis September) lang bestehen wird, werden 12 Brigaden oder etwa 30,000 Mann hier zur Uebung kommen. Die Leistungen der ersten Abtheilungen wurden von allen Sachverständigen höchst befriedigend gefunden, namentlich äußerte sich der Kaiser selbst, welcher zweimal das Lager auf einige Tage besuchte, in diesem Sinne. — Ein mehr als gewöhnliches Interesse erhielten dießmal die Manöver, weil in denselben das neue Cavalerie-Reglement seine erste Probe ablegte. Es ist bekannt, daß das sogenannte Edelsheim'sche System, solange es nur bei den Freiwilligenregimentern durchgeführt war, manchen Gegner hatte, welche hauptsächlich gegen die Abrichtungsmethode geltend machten, „das Material“ leide zu sehr unter derselben. Für den unbefangenen Beobachter konnte freilich die Wahl in der Alternative: Schonung der Pferde oder erhöhte Kriegstüchtigkeit der Cavalerie? nicht zweifelhaft sein, und daß die letztere in der That erreicht werde, hat das damals vom Obersten Edelsheim geführte Regiment Preußenhusaren im letzten italienischen Feldzuge genügend bewiesen. Seitdem ist aber auch dargethan, daß die Abnutzung des Materials keines-

wegs in dem gefürchteten Maße mit jener Abrichtungsmethode verbunden sei. Das Pferd wird an der Hand ganz allmählig im Weit- und Hochspringen geübt, und erst wenn es darin vollkommen fest ist, kommt der Reiter in den Sattel, und es beginnt die Uebung in der Ueberwindung aller nur erdenklichen Schwierigkeiten und Hindernisse. Als wesentliche Neuerung im Exercirreglement wird bezeichnet, daß die Offiziere aus der Fronte heraustreten, und als taktische Einheit nicht mehr die Division, sondern die Escadron angenommen wird, wodurch eine viel größere Beweglichkeit, namentlich plötzliche Aenderung der Richtung einer in voller Bewegung befindlichen Reitermasse, möglich gemacht ist. Die Cavalerie ist nicht mehr auf den wuchtigen Anprall, Brust gegen Brust, angewiesen, sondern kann mit der größten Geschwindigkeit vollständige Flankenbewegungen ausführen. Hiervon, wie von der Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher die ganzen Regimenter Hindernisse nehmen, vor welchen sie früher einfach stehen geblieben wären, wurden in den so eben beendigten Manövern vollgültige Proben abgelegt. Das Abrichtungsreglement ist bereits im Druck erschienen, und das Exercirreglement wird binnen Kurzem folgen.

Rußland.

Aus Rußland, 15. Juni. [Beabsichtigte Organisation einer Nationalgarde.] Man beschäftigt sich jetzt mit einem Plan für die Organisation einer Nationalgarde. Nach demselben soll es drei verschiedene Kategorien derselben geben: die erste wäre die Nationalwache, welche zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung dienen soll, die zweite die Nationallandwehr, welche zu secundären Operationen im Rücken der Armee, zur Besetzung der Garnisonen, zum Transport der Gefangenen, zum Bau von Verschanzungen ꝛc. bestimmt wird, und die dritte endlich, die Freiwilligen, die mit den regulären Truppen am eigentlichen Kampfe theilnehmen sollen. In die Nationalwache können alle unbescholtenen Bürger eines bestimmten Alters treten, die eine gewisse Abgabe entrichten, oder ein bestimmtes Eigenthum besitzen. Jeder Wächter wird nur auf einige Tage in den Dienst berufen, und seine Rechte und Pflichten sind ausschließlich persönlicher Art. Die Pflicht, die Landwehrmänner zu stellen, liegt dagegen den Gemeinden ob. Es ist hier keine Beschränkung durch den Stand gestattet, doch kann der Erwählte gegen Erlegung einer gewissen Summe sich einen Stellvertreter wählen. Die Freiwilligen werden aus der ganzen Masse der Bevölkerung aufgerufen. Die auf solche Weise gebildeten Druschinen erwählen sich ihre Offiziere, und erhalten einige Offiziere und Unteroffiziere der Armee zugetheilt. Was die Unterhaltungskosten betrifft, so wird vorgeschlagen, daß die Wache sich auf ihre eigenen Kosten unterhalte und nur Waffen von der Krone erhalte, die Landwehr von der Gemeinde gekleidet und von der Krone bewaffnet und während des Feldzuges auch verpflegt werde, und die Freiwilligen ganz der Sorge des Staates zugewiesen werden.

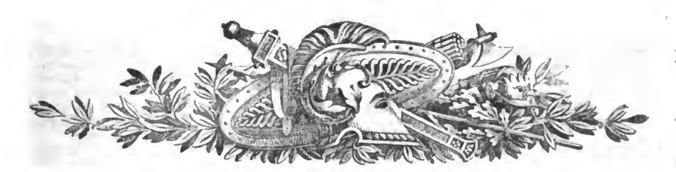
Türkei.

Constantinopel, 20. Juni. [Verbesserungen in der Bewaffnung der Armee und Marine.] Die jetzigen, in der türkischen Armee gebräuchlichen gezogenen Gewehre sind theils aus Frankreich bezogen, theils in den Fabriken von Seitynburun nach dem Modell der französischen Dornbüchsen angefertigt worden, und nun sollen neben denselben auch englische Stutzen von einem verschiedenen System (dem Enfield: stumpfer Dorn in der Schwanzschraube, Miniékugel, mit einer buchsbaumenen Kapsel, in die der Dorn paßt, als Einsatz in ihre Ausbohrung) und von verschiedenem Kaliber eingeführt werden. Die Nachtheile für eine so auf zweierlei Weise bewaffnete Truppe im Felde sind, namentlich in Bezug auf die Munition, selbst dem Laien in der Kriegskunst zu sehr in die Augen springend, als daß sie eines Commentars bedürften.

Auch die türkische Marine muß sich zu Gunsten einiger englischen Bauherrn in einem Grade heben, der ziemlich unverträglich mit dem Stand der Finanzen erscheint. Linienschiffe und große Fregatten, deren Wirksamkeit doch seit der Erfindung gepanzerter Widderfahrzeuge ziemlich in Frage steht, werden immerfort gebaut, und von jenen Colossen mit und ohne Schrauben schwimmen wieder circa zehn auf dem Wasser. Welche Absicht die Türken mit dieser verhältnißmäßig gewaltigen Flotte von Drei- und Zweideckern und einer entsprechenden Zahl Fregatten und Corvetten verbinden, läßt sich, Angesichts der Neutralität des schwarzen Meeres, um so weniger begreifen, als dieselbe Jahr aus, Jahr ein im goldenen Horn und Bosporus vor Anker verfault.

Die Offiziere der Landarmee sind bekanntlich nichts weniger als ihrer Stellung gewachsen, aber ihre Kameraden von der Marine geben ihnen nicht das Mindeste nach, und der türkische Seemann, welcher im Stande wäre, eine Fregatte jenseits der Meerenge von Gibraltar über den Ocean zu führen, müßte höchst wahrscheinlich erst geboren werden. Zum Glück hebt die meist von englischen Ingenieuren überwachte Dampfmaschine theilweise den Mangel an geschickten und disciplinirten Matrosen auf, und im Gefecht entscheidet mehr der Kanonier als der Seemann, so daß, abgesehen von den veralteten Holzconstruktionen, die türkische Flotte immerhin als sehr respektabel, ja seit dem Untergang von Sebastopol als die zweite Seemacht nach Frankreich im mittelländischen Meere bezeichnet werden muß. Mit Panzerschiffen und gezogenen Geschützen ist man zwar noch immer schlecht bestellt, aber man thut wohl Recht, wenn man sich darin nicht allzusehr beeilt, sondern weislich die neuesten und zweckmäßigsten Erfindungen abwartet und dann ausnutzt. Panzerplatten wird man übrigens, wie den Gußstahl, hier nie anders als mit einem riesigen Aufwand herstellen lernen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 28. Darmstadt, 11. Juli. 1863.

Deutschlands Befestigungssystem.

(Schluß.)

3) Grundriß.

[51.] Die Größe des so bedingten Umfangs, sowie die Eigenthümlichkeit der eben angedeuteten Vertheidigungskräfte lassen die größte Einfachheit in Anordnung der einzelnen Linien doppelt nothwendig erscheinen, und sind dem entsprechend auch alle Außenwerke, d. h. Raveline, Contregarden ꝛc. zu vermeiden; dagegen der Hauptwall durch Abschnitte und Cavaliere zu verstärken und so an Stelle einer „Zersplitterung der Vertheidigungskräfte" eine zweckmäßige Theilung und „Gliederung" zu bewirken.

Nicht weniger als diese Rücksichten wird das Terrain seinen Einfluß geltend machen, und kann unter so mannigfachen Verhältnissen selbstredend von keinem bestimmten Befestigungssystem, d. h. dem genauen Festhalten gewisser Abmessungen und Formen die Rede sein, sondern nur von „allgemeinen Grundsätzen", die als „Anhalt" dienen sollen.

Den neueren permanenten Befestigungen der Hauptwaffenplätze analog, würden die provisorisch sicher zu stellenden großen Städte mit einem zusammenhängenden Befestigungsgürtel zu umziehen sein, bei dessen Tracirung sich vielleicht hin und wieder ältere Befestigungsanlagen, Stadtmauern, Dämme oder Gräben ꝛc. zweckentsprechend benutzen lassen, — und dessen Linien, da von einer casemattirten Grabenflankirung nicht die Rede sein kann, so zu brechen sind, daß die durch Einführung der gezogenen Geschütze nicht veränderte Kartätschschußweite für die offene Grabenflankirung noch wirksam bleibt.

Ob diese Linien nach dem Bastionär-, Tenaillen- oder Polygonal-Tracé zu führen sind, mögen die Localverhältnisse entscheiden; jedoch ist immer auf einen richtigen Wechsel stärkerer, selbstständiger Stützpunkte und dazwischenliegender, minder starker Verbindungslinien zu rücksichtigen, — eine Gliederung, welche bei allen 3 Tracés leicht herzustellen ist.

Die Länge der einzelnen Fronten wird sich hierbei auf 1000—1200 Schritt normiren lassen, und ist dem entsprechend auch die Zahl der Communicationen zu bemessen, die bequem, d. h. breit und nicht zu steil, auf den Wall und durch den Graben, nach dem gedeckten Weg und Vorterrain führen, dessen Befestigung durch isolirte, detachirte Werke von der Localität, dem Zweck der ganzen Vertheidigungsanlage und den für dieselbe disponiblen Kräften und Mitteln abhängt. — Größere Gehöfte, Fabrikgebäude ꝛc. werden sich hin und wieder vortheilhaft als Reduits

der provisorischen Befestigungen benutzen und kleine Waldparcellen, Parkanlagen, Vorstädte, Dörfer und Gehöfte, Wasserlinien und Sumpfstrecken zweckmäßig in den Kreis der Vertheidigung ziehen lassen.

Holzconstructionen, mit Eisen armirt, resp. überdeckt, treten an Stelle massiver Anlagen, wo es sich darum handelt, vorhandene Gebäude zu verstärken und vertheidigungsfähig einzurichten, oder deren Mangel durch provisorische Neuanlagen auszugleichen.

Selbstverständlich muß alles Holzwerk durch 18 bis 24 Fuß starke „Erdmasken" geschützt und mit 3—4 Fuß Dünger oder 5—6 Fuß Erde überdeckt werden; 4 6—8 Zoll starke „Eisenpanzer" werden eine ähnliche Deckung bieten und sind durch sich kreuzende Lagen 2 à 4 Zoll starker Eisenbahnschienen leicht herzustellen; — von diesen werden sich im Allgemeinen die Vignol-Schienen in Folge ihres 4 Zoll breiten Fußes besser zu bombensicheren Eindeckungen, die Stuhlschienen zur Wandarmirung eignen, und können beide durch die an ihren Enden zur Laschenverbindung vorhandenen Löcher sehr leicht unter einander befestigt werden.

Da das Verkürzen der (auf allen Bahnen) 18 Fuß langen Schienen, da wo keine Eisenwerkstätten zur Hand sind, sehr viel Mühe macht und Zeit erfordert, so sind die die Eisenbekleidung tragenden Holzconstructionen möglichst jener Länge entsprechend zu bestimmen. Demnach würden bei allen Reduitblockhäusern, Caponièren, Pulvermagazinen, Hohltraversen, Geschützständen, Poternen ꝛc. nur die aus 12zölligen Balken gezimmerten Ständerwände mit Schwellen und Holmen, sowie die Mittelunterzüge mit ihren Ständern (6 bis 9 Fuß von einander entfernt und 6 bis 7 Fuß hoch) aus Holz herzustellen sein, während Eisenbahnschienen zu den Wandbekleidungen und der Eindeckung in einfacher oder sich kreuzender Lage benutzt werden. Auch für die Thüren und Schießladen verdienen Eisenconstructionen den Vorzug.

Der demnach erforderliche Bedarf an Eisenbahnschienen wird in den vorliegenden Fällen voraussichtlich immer leicht zu decken sein, da alle die zu befestigende Stadt durchschneidenden Eisenbahnen, zuerst die in der Richtung des zu erwartenden Angriffs gelegenen, mehrere Meilen weit aufgehoben und Schwellen wie Schienen zurückgeschafft werden müssen. Eine Meile einfaches Geleise liefert aber schon 2627 Schienen und 15,762 Schwellen, von denen auch die letzteren (z. B. als Pallisaden) zweckmäßig zu benutzen sind. Außer den so gewonnenen Materialien werden sich übrigens auch auf den Bahnhöfen wohl immer nicht unbedeutende Vorräthe finden, und können dieselben nächstdem auch sehr zweckmäßig zur Herstellung provisorischer Eisenbahnen und Telegraphenlinien benutzt werden, die selbst von weniger geübten Arbeitern leicht und schnell herzustellen sind, besonders bei Anwendung der „Stuhlschienen", da hier die Geleisebreite durch die auf den Schwellen schon vorher zu befestigenden Stühle fixirt werden kann.

Je größer der zu befestigende Raum, desto wichtiger und nothwendiger erscheinen dergleichen Erleichterungen der Communication und Befehlsertheilung längs der Walllinien und nach den Forts hinaus; — Einrichtungen, welche übrigens auch schon während des Baues der neuen Befestigungen, nicht weniger bei deren Armirung reichlich rentiren würden.

Ihre Lage im Graben zunächst der Contrescarpe oder auf der Wallstraße am Fuß des Wallganges wird sie dem feindlichen Geschütz- und Wurffeuer möglichst entziehen, jedoch ist auf die ungestörte Benutzung dieser Communication während der Belagerung oder gar deren directe Verwendung zur artilleristischen Vertheidigung — wie dieselbe mehrfach vorgeschlagen — wohl nicht mit Sicherheit zu rechnen. — Im Fall eines Bombardements wird nächstdem auch die Größe des befestigten Raumes jenen Anlagen zu Statten kommen, indem ein solcher Angriff, trotz der durch Eisenbahnen erleichterten Anfuhr der Belagerungsgeschütze und ihrer Munition, doch nicht umfassend, d. h. von allen Seiten gleichzeitig, ausgeführt werden, mithin auch nur partiell wirken kann.

Ob schließlich als bewegendes Mittel auf diesen Festungseisenbahnen die gewöhnlichen Locomotiven, Pferde- oder Menschenkräfte verwandt werden, müssen die Localverhältnisse bestimmen, ebenso inwieweit es nothwendig ist, bei starken Neigungen des Terrains (über 1 : 48) stehende Maschinen (aus der ersten besten Fabrik genommen) zum Heraufziehen der beladenen Wagen ꝛc. zu benutzen.

4) Das Profil.

Das schon erwähnte, ebenso glänzende als lehrreiche Beispiel der Belagerung von Sebastopol bietet auch für die Profilverhältnisse provisorischer Befestigungsanlagen einigen Anhalt. — Ist auch eine so eminente Belagerungsartillerie vor unseren Landfestungen nicht zu erwarten, so begünstigen doch die Eisenbahnen das schnelle Heranziehen bedeutender Angriffsmittel, und werden die schwersten Geschütze, sowie deren Munition hier um so geringere Hindernisse bieten, als die stetig fortschreitende Technik immer neue Mittel findet, dieselben trotz ihrer Größe und furchtbaren Kraft, doch verhältnißmäßig leicht und ziemlich handlich herzustellen. Diese Verhältnisse berücksichtigend, scheint es durchaus falsch, das Beispiel von Sebastopol als „in allen Beziehungen abnorm" hinzustellen. — Wird auch nicht so leicht wieder einer einzigen Festung die Ehre zu Theil, ausschließlich das Ziel eines ganzen Krieges zu sein, so steht doch zu erwarten, daß der Angriff bei voraussichtlich geringerer Entfernung von den Quellen und Hülfsmitteln des eigenen Landes eine ähnliche Energie entwickeln wird, um sich militärisch und materiell wichtiger Punkte zu versichern, und könnte z. B. Hamburg leicht in eine ähnliche Lage kommen wie das ruhmgekrönte Sebastopol.

Die seit jener denkwürdigen Belagerung in England, Frankreich, Belgien und Deutschland angestellten

Versuche haben zur Evidenz erwiesen, daß die aus mittelalterlicher Befestigungsweise ererbten Mauern den größten Theil ihres Werthes verloren haben, besonders da wo sie dem directen Geschützfeuer ausgesetzt sind, daß es nothwendig ist, zu dem ältesten und einfachsten Mittel, der Erde, zurückzukehren, und diese, wo der Raum beschränkt ist oder andere Verhältnisse hierzu zwingen, nur durch Eisen ersetzt werden kann.

Diese beiden Materialien, Erde und Eisen, erscheinen in Zukunft für Befestigungsanlagen die einzig zulässigen; — Stein und Holz sind nur da anwendbar, wo sie durch jene geschützt werden.

Glücklicherweise ist dieser Umschwung in den Ansichten über die Widerstandsfähigkeit fortificatorischer Deckungsmittel nicht mit unerschwinglichen Kosten verknüpft; — Erde findet sich in Deutschland fast überall in hinreichender Masse, und Eisendeckungen oder Blendungen lassen sich an Stelle kostspieliger Neubeschaffungen, wie oben nachgewiesen, aus den großen Vorräthen von Eisenbahnschienen leicht und schnell herstellen.

24 bis 36 Fuß starke Brustwehren dürften auch gegen die stärksten bekannten Belagerungsgeschütze hinreichende Widerstandsfähigkeit haben, ein 4—6 Ruthen breiter Wallgang zur Geschützvertheidigung und bequemen Communication genügen, und ein circa 15 bis 20 Fuß tiefer Graben, dessen Breiteabmessungen durch das Bodenbedürfniß bedingt werden, die nothwendige Sturmfreiheit sicherstellen. Gestattet die Höhenlage der resp. Befestigung keinen Wassergraben, dessen Herstellung trotz der in Deutschland oft schon sehr strengen Winter immer vorzuziehen ist, so müssen künstliche Hindernisse, z. B. ein stehender Verhau*) an der Contrescarpe, oder ein liegender Verhau auf dem Glacis — Wolfsgruben ebenda und auf der Grabensohle — als weitere Hindernisse dienen.

5) Zeit und Arbeitskräfte.

Erhält das Profil der Bodenanschüttung nach diesen Andeutungen circa 800 Quadratfuß, so würden bei einer Frontlänge von 1200 Schritt = 240 Ruthen = 2880 Fuß, circa 2,304,000 Cubikfuß Boden zu bewegen sind. — Das Tagewerk eines Arbeiters zu 50 Cubikfuß berechnet, gibt 46,080 oder rund (inclusive der Nebenarbeiten) etwa 50,000 Tagewerke, oder 2000 Mann auf 25 Tage = 4 Wochen.

Hat nun die zu befestigende große Stadt circa ¼ Meile Durchmesser, und tritt hierzu noch ein ¼ Meile breiter, als Lagerplatz 2c. zu reservirender Gürtel, wonach der Durchmesser der Befestigung ¾ Meile, der Umzug derselben also circa 1½ Meile betrüge, so würden auf diese 15,000 Schritt 12—13 Fronten à 1200 Schritt zu rechnen sein, mithin 24—26,000 Arbeiter auf circa 4 Wochen erforderlich werden; eine Zahl, die in Rücksicht der starken Bevölkerung der Stadt, der von den umliegenden Dörfern zu stellenden, resp. pr. Eisenbahn heranzuziehenden Arbeitskräfte und der Theilnahme der Garnison wohl nicht unerschwinglich erscheinen kann, umsoweniger als die Mehrzahl der bürgerlichen Arbeiter in dieser Zeit brodlos ist, und die oben angedeuteten provisorischen Befestigungen in Staaten liegen, in denen die dann erfolgte Heranziehung der besten Kräfte des Landes zum „stehenden Heere" nicht so umfassend ist wie z. B. in Preußen. Ebenso dürfte die Zeit von 4 Wochen wohl in dem hier besonders zu berücksichtigenden Falle, dem eines Krieges mit unserem westlichen Nachbar, wenigstens für die Binnenstädte und großen Handelsplätze der deutschen Nordküste disponibel bleiben, vorausgesetzt, daß man gut orientirt ist, nicht lange wartet und überlegt, sondern schnell und energisch handelt, und die Küste selbst gegen den ersten Anlauf durch Kanonenboote, Strandbatterien (aus Erde) und Küstentruppen geschützt ist.

Mit der oben erwähnten provisorischen Befestigung von Bremen, Hamburg und Lübeck würde gleichzeitig die militärische Besetzung von Holstein bis zur Eiderlinie, incl. der Stützpunkte Kiel, Rendsburg, Friedrichstadt und Tönning, erfolgen und auch hier die nöthigen Vertheidigungseinrichtungen zu treffen sein.

In ganz anderer Lage, rücksichtlich der für provisorische Befestigungsanlagen erforderlichen Zeit, befindet sich die deutsche Westgrenze.

Schließen sich die hier zu treffenden Anordnungen auch zum Theil vorhandenen Befestigungen an, so sind die zu bewältigenden Arbeiten doch zu groß und zeitraubend, als daß mit Sicherheit auf deren rechtzeitige Beendigung zu rechnen wäre, wenn mit dem Beginn derselben bis zum Ausbruch des Krieges gewartet wird. Die z. B. für Mainz einmal als nothwendig erkannten Erweiterungs- und Verstärkungsarbeiten sind deßhalb möglichst bald und schnell in permanenter Weise auszuführen. Sollten dieselben indeß bei Ausbruch eines Krieges mit unserm westlichen Nachbar noch nicht beendet sein, der diesseitigen Feldarmee es aber glücken, den Feind 2—4 Wochen vom Rhein und Mainz entfernt zu halten, (wozu allerdings, bei vorurtheilsfreier Beurtheilung der obwaltenden politischen, militärischen und Localverhältnisse wenig Aussicht vorhanden ist) so würde wenigstens der Versuch gemacht werden müssen, noch in der Eile provisorische Anlagen an Stelle jener permanenten Bauten herzustellen, und würden zu dem Ende die leider nur kleinen äußeren Forts der jetzigen Mainzer Befestigung durch eine einfache grade, oder etwas nach innen gebrochene Walllinie von möglichst starkem Profil, als eine neue circa 7000 Schritt lange Enceinte zu verbinden sein, gleichzeitig aber auch in der Linie Mombach, Gonsenheim, Bretzenheim und Hechtsheim etwa 8 große selbstständige Forts à 1000 Mann Besatzung, in Intervallen von circa 2000 Schritt und 2500 bis 3000 Schritt vor den neuen Hauptwall vorgeschoben,

*) Pallisadirungen sind kostspielig und schwer herzustellen, — verfaulen schnell und werden ebenso leicht durch das feindliche Geschützfeuer zerstört.

angelegt werden müssen. Das Profil auch hier nur zu circa 800 Quadratfuß angenommen, würden zu jener neuen Enceinte 20,000 Arbeiter auf 14 Tage, zu den gleichzeitig zu erbauenden 8 großen, geschlossenen Forts (à 1000 Schritt Feuerlinie) andere 20,000 Arbeiter auf 16 Tage, und endlich sämmtliche Arbeitskräfte noch 5—6 Tage zu den Nachhülfe- und Bekleidungsarbeiten, der Anlage von Hohlbauten und Hindernissen, sowie zur Correctur der die Verbindungswälle der neuen Enceinte flankirenden älteren Forts erforderlich sein, in Summa also 40,000 Arbeiter auf circa 3 Wochen veranschlagt werden müssen, — Kräfte und Zeitmaße, welche sich indeß wohl selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht finden dürften.

Etwas vortheilhafter stellt sich demnächst wiederum die Befestigung der Schwarzwaldpässe und des dahinter liegenden verschanzten Lagers bei Stockach. Die ebenso fleißigen als kräftigen Bergbewohner werden gern zum Spaten und Gewehr greifen, um ihren heimathlichen Herd befestigen und vertheidigen zu helfen; zu den respectiven Arbeiten wird sich auch schon eher die erforderliche Zeit durch Vertheidigung der Rheinlinie finden.

Wie aus den vorstehenden Betrachtungen ersichtlich, wird es für die Mehrzahl der zu befestigenden Punkte wohl möglich sein, die erforderlichen Arbeiten auch dann noch auszuführen, wenn ungünstige Verhältnisse dieselben bis zum Ausbruch des Krieges verschoben haben; jedoch ist es unbedingt nothwendig, schon jetzt, d. h. während des Friedens, alle Vorbereitungen zu treffen, so daß dann nur noch die schnelle, energische That zu folgen braucht. Für die Befestigung von Mainz, den der bedrohten Westgrenze leider so nahen und wichtigen Mittelpunkt der Rheinlinie aber, ist es absolut geboten, die erforderliche Erweiterung und Verstärkung so bald als irgend möglich zu beginnen und zu vollenden.

Möchten diese Betrachtungen an maßgebender Stelle Eingang gewinnen, und sich zu rechter Zeit der rechte Mann finden, der, Energie und Geschick verbindend, das in wenigen Wochen wieder gut macht, was jahrelange Versäumniß, trügerische Sicherheit oder Träumerei zum Nachtheil des gesammten Vaterlandes verschuldet.

Parade und Paradedienst.

> Wie er räuspert und wie er spuckt,
> Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
> Aber sein Genie, ich meine, sein Geist
> Sich nicht auf der Wachtparade weist.
>
> Schiller, Wallensteins Lager. VI.

[75.] Da schreibt und redet man nun seit einer Reihe von Jahren gegen Paraden und Paradedienst, als wenn mit Abschaffung dieser eine neue Aera anbrechen sollte, als wenn die Sonne des Sieges hinter den Staubwolken eines Defilirmarsches sich verkrochen hätte, und nur auf den Moment wartete, wo sich diese gesetzt, um mit neuer Intensivität über die Schlachtfelder der Erde zu leuchten. An wer weiß was soll der Paradedienst Schuld tragen: an der ägyptischen Augen- und der englischen Kinderkrankheit, an dem leidigen Casernirungssystem, an den vielen Messingknöpfen, den bunten Kragen und Aufschlägen, dem Haarschnitt, den Backenbärten, der Schulbildung, — ja bald hätte ich gesagt, an der Treffsähigkeit der gezogenen Kanonen, der Unentbehrlichkeit unserer alten glatten 12Pfünder für einen ecrasanten Kartätschschuß, der Monstrekanonen von Withworth 2c. und den ellendicken Eisenpanzern, mit denen bei der Verbesserung der Feuerwaffen nach Gehalt und Stellung zuletzt jeder Infanterist noch versehen werden wird. Eine gußstählerne Mütze mit Blitzableiter, schmiedeisernes Hemd mit farbigen Kragen, an jedem Beine ein Paar Rollräder u. s. w.*)

Ueber dem ewigen Zuviel, dem Mord- und Zetergeschrei gegen einzelne Pedanten und Pedanterien, dem sorgfältigen Abwägen des unverweilt in die Augen fallenden positiven Nutzens, will man den ganzen Paradedienst und das Paradewesen (oder wie man sich in der Regel auszudrücken beliebt: das Paradeunwesen) über Bord geworfen wissen, und übersieht, daß man mit dieser rettenden That ein Imponderabil an factischem Werthe verlöre.

Es handelt sich, so läßt sich die Frage formuliren, — es handelt sich nicht um die Abschaffung des Paradedienstes, sondern um Abstellung seines Mißbrauches. Weil sich Jemand in den Finger geschnitten, sollen wir die Messer abschaffen? — Da wäre es höchste Zeit, zu Stein und Schleuder zu greifen, die urnationale Bärenhaut wieder hervorzusuchen, und mit ihr allen den Plunder, welchen wir, Gott sei Dank! hinter uns haben. Die militärische Organisation, das ist der Drehpunkt einer jeden Machtstellung; die Durchbildung und Ausbildung der Truppen, die Handhabe, den Druck dieser Machtstellung in greifbare Ziffern zu übersetzen; einfache, gleichmäßige Principien die Basis, auf welcher die Durchbildung der Truppe in größeren Organismen erfolgen muß, — und Paraden und Paradedienst der Prüfstein für die Schule der Truppe, so weit man überhaupt im Frieden, wo die große Hälfte der einwirkenden Factoren fehlt, von einem solchen zu sprechen im Stande ist.

---

*) Wir vermögen hier dem Gedankengange des Herrn Verfassers nicht im gleichen Schritt zu folgen. Gußstählerne Mützen mit Blitzableitern stehen in Bezug auf militärische Zweckmäßigkeit nicht allzufern von den Pickelhauben, welche in der That keinen anderen Ursprung haben als den preußischen Paradedienst. Die „Rollräder" wären vielleicht recht erwünscht für gewisse, schon mehrerwähnte Professoren des Drillplatzes, um das gemeine menschliche „Gehen" gänzlich zu verbannen.

D. Red.

In dem Knappen, Prallen, Festen, ja man möchte sagen in dem Pedantischen des Paradedienstes liegt eine Reihe tief auf die kriegerische Bedeutung der Truppe, ihren Werth und ihr Auftreten auf dem Schlachtfeld, ihre Gliederung und systematische Anwendung im Gefecht Bezug habender Factoren. Man darf es daher wohl nur als die Reaction eines einseitigen Druckes betrachten, wenn so manche Stimme sich gegen den Paradedienst im Allgemeinen erhebt, und doch nur den Mißbrauch desselben meint, wo der Werth des einzelnen Details demselben nicht in der Weise aufgeprägt erscheint, daß auch dem von Vorurtheilen Befangenen ihre Bedeutung in's Auge fällt. Muß man auch zugestehen, es sei in Bezug auf militärische Verhältnisse, auf die Gliederung und Zusammengehörigkeit der deutschen Truppen im Allgemeinen, auf die Gleichmäßigkeit ihrer Formation und Durchbildung u. s. w. noch mancherlei zu wünschen übrig, so hat dieß auf den inneren status quo der Truppen vor der Hand nur einen höchst secundären Einfluß. Und mit dem Paradedienst hat es gar nichts zu thun. In all' den Hinsichten, wo seine Gegner ihn beseitigt wünschen, lassen sich so wichtige Gründe geltend machen, welche für seine Beibehaltung sprechen.

Es handelt sich auch mehr darum: was ist des Guten zu viel? — und das ist von einer solchen Kette subjectiver Begriffe abhängig, daß auch hier eine bestimmte Grenzlinie nicht angedeutet werden kann.

Bei Bliescastel ward eine Quarré von Cavalerie attaquirt, einzelne Mannschaften schlugen voreilig an, der Bataillonscommandant commandirte: „Hahn in Ruh — schultert!" und die feindliche Cavalerie kehrte vor dem mit unerschütterlicher Ruhe dastehenden Bataillon um. Bei Jena ward das sächsische Grenadierbataillon a. d. Winkel wiederholt von Cavalerie angegriffen, und stand die Attaque eines Chasseurregiments erwartend, mit schußfertigem Gewehr, als die Sonne plötzlich den Nebel durchbrach. Oberstlieutnant a. d. Winkel commandirte: „Hahn in Ruh! Gewehr beim Fuß! Bärmütze abgekappt!" und setzte zu den Grenadieren gewendet hinzu: „die Franzosen müssen doch sehen, wo die sächsischen Grenadiere stehen." Der Befehl ward mit Ruhe und rechtzeitig ausgeführt, um die feindliche Cavalerie mit einem Feuer abzuweisen. Im Juli 1813 exercirte die alte französische Kaisergarde täglich im Oster Gehege bei Dresden im Detail, und übte Schultert Gewehr Eins! Zwei! beim Fuß Gewehr Eins! Zwei! — und marschirte, um es in's Deutsche zu übersetzen, nach dem hergebrachten Ein und zwanzig, Zwei und zwanzig! — die alte Kaisergarde, welche durch ihr Erscheinen auf dem Schlachtfelde schon einem jeden der Gegner imponirte! Wir verstehen den Ausdruck eines Berichterstattes aus der Bataille von Waterloo recht wohl, wenn er beschreibt, wie eine Colonne derselben das Gehöfte la Haye sainte (wenn unser Gedächtniß nicht trügt) angreift, in regelrecht geschlossener Colonne vorrückt, und trotz Flinten- und Kanonenfeuer unaufhaltsam vorrückt; immer vorwärts, vorwärts, unwiderstehlich! Bei Wagram stand ein Bataillon dieser Kaisergarde in geschlossener Colonne hinter einer kleinen Höhe. Eine Kanonenkugel riß die Flügelrotte weg. Serrez-à-droite! Eine zweite Kanonenkugel warf die rechts aufgeschlossene Flügelrotte nieder. Zum zweiten Male wurde aufgeschlossen — und die dritte Rotte fiel.

Was sollen diese Beispiele in einer oratio für den Paradedienst? Sie gehören nicht her. — Es ist, als wenn man so sagen hörte. Und doch gehören sie grade hierher, an diese Stelle: denn sie sollen beweisen, wie den Truppen zur Gewohnheit gewordene mechanische Form auf dem Schlachtfelde ein wesentliches Attribut der Kampfestüchtigkeit derselben bildet. Wir wissen recht wohl, daß im Kanonenfeuer es ziemlich gleich ist, ob die Zugsdistanzen einer Colonne sich um ein Paar Schritte vergrößern oder nicht; ob der Tirailleur mit fünf oder sechs Schritt Abstand sich einnistet; ob die Ladung in zehn oder elf Tempos stattfindet; und doch ist es ein wesentlicher Unterschied, ob bei dem Feuer eines Bataillons dem Angreifer die Gewehrläufe in einem Momente drohenden Blitzens sich entgegensenken und ihm vier Secunden darauf eine volle Salve zudonnert, oder ob ihm ein unsicher gekennzeichnetes Knatterfeuer entgegenplackert. Wir kennen den Eindruck, welchen ein die Tempos nachklingendes Fertig! macht, und sind weit entfernt davon, solches für nutzlose Spielerei zu halten. Es liegt in derartigen Dingen ein großer Theil des Selbstbewußtseins der Truppen; eine moralische Gewalt spricht aus diesen kleinen Zügen, welche den Befehlshaber der Truppen zum intellectuellen Factor ihrer mechanischen Ausbildung macht. Frei und offen müssen wir es bekennen: uns würde bei einem Angriffe mit dem Bajonnet bedeutend imponiren, verharrte der Gegner in eiserner Ruhe, um uns in die Spitzen seiner Bajonnets hineinlaufen zu lassen, hörten wir auf etwa fünfzig Schritte die klangvolle Stimme des Bataillonscommandanten: Bataillon! Fert'g! und dann mit Präcision die Hähne knacken, um uns auf 30 Schritte eine vernichtende Salve zu geben! Nicht grade das Knacken der Hähne, — aber die verderbendrohenden Ruhe, die eherne Kälte sind das Zeichen der moralischen Sicherheit und Festigkeit der Truppen, und in diesen letzteren ruht der Erfolg.

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ein Beitrag zum Verständniß des amerikanischen Bürgerkrieges

von

Carl Erdt,
late Captain of the U. S. Volunteers.

II.

Die Staatsmilizen der Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

Bei Ausbruch eines Krieges mit dem Auslande ist jeder Bürger der Vereinigten Staaten vom 21.—45. Jahre verpflichtet, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu tragen, und er gehört daher der Miliz seines Staates an. Dem Buchstaben des Gesetzes zufolge soll er schon im Frieden sich alle diejenigen Eigenschaften und Fertigkeiten aneignen, die ihn zur Erfüllung seiner Bürgerpflicht im Kriege geeignet machen. Hiernach müßten wir annehmen, daß die ganze waffenfähige Mannschaft des Staates in Regimenter, Brigaden ꝛc. getheilt, daß diese Truppenkörper regelmäßig geübt und ausgebildet werden, daß für die Bewaffnung und Equipirung derselben alles nöthige Material sich auf wohl geordneten Kammern und Zeughäusern befindet, daß seitens des Staates Vorsorge getroffen ist, für theoretische und praktische Ausbildung der Commandeure aller Waffen und Grade die nöthigen Anstalten zu unterhalten, daß mit einem Wort das vollständige Skelett vorhanden ist, um das sich gegebenen Falls der übrige Körper bildet, und daß es nur des schöpferischen „Es werde!“ seitens des höchsten Commandeurs bedürfe, um einen wohlgegliederten und organisirten Truppenkörper aufzustellen, dem weder Hand noch Fuß, weder Kopf noch Herz fehlt. — So sollte man meinen; aber weit gefehlt! Allerdings bestehen Regimenter. Der Staat New-York hat deren ganze 80, aber das eine hat 5, das andere 12 Compagnien, ein drittes hat einen Obersten, aber keine Leute, während ein viertes gar nur auf dem Papier steht. Allerdings bilden die Regimenter der Stadt New-York eine Division, die 2. der Staatsmilizen, aber ihr Commandeur ist nie sicher, daß die Regimentscommandeure mit ihm jedesmal einerlei Meinung sind, wenn er den Wunsch hegt, die Division einmal beisammen zu sehen, und daß die Pferde der Artillerie nicht den Pflug ziehen müssen, wenn er sie gern in sausendem Galopp die „ultima ratio“ über Stock und Stein schleifen sähe. Alle diese Uebelstände finden darin ihren Grund, daß die große Mehrheit der Amerikaner keine Lust am Soldatenspiel im Frieden findet, und da nun die Mehrheit den Staat regiert, so war es ihr leicht, in der gesetzgebenden Versammlung Gesetze zu erwirken, welche die Dienstpflicht der Bürger bedeutend modificiren, ja die oben angeführten Bestimmungen der Constitution fast illusorisch machen. So erschien nach und nach eine Reihe von Gesetzen, deren wesentlichsten Inhalt wir hier angegeben. Zunächst sind alle diejenigen vom Dienste in der Miliz frei, welche öffentliche Aemter bekleiden, sei es im Staate, im County oder in der Commune; sodann die Genossenschaften angehörigen Personen, welche sich der öffentlichen Wohlthätigkeit widmen; dann die Anhänger derjenigen Secten, deren Grundsätze es nicht erlauben, Waffen zu tragen, und endlich alle Personen, die den zahlreichen Spritzen-, Haken-, Leiter-, Schlauch- ꝛc. Compagnien, mit einem Wort der Feuerwehr angehören. Diejenige Bestimmung jedoch, die den Dienst in der Miliz von dem Belieben jedes Einzelnen abhängig und zu einer Sache persönlicher Liebhaberei macht, ist diejenige, welche jedem Bürger, dem es seine Geschäfte nicht gestatten, sich durch Anschluß an ein Milizregiment zeitweise zu binden, die Möglichkeit gibt, sich durch Entrichtung einer kleinen Abgabe (2 Dollar jährlich) dem Dienst in der organisirten Miliz zu entziehen, auch wenn er nicht zu einer der oben aufgeführten Classen von Persönlichkeiten gehört. Zwar gehören die sich so freikaufenden Personen dennoch zu den Milizen (sie bilden die sogenannte unorganized militia und haben sich jährlich einmal zur Controle zu stellen), doch bei der uneingeschränkten und unbeaufsichtigten Freizügigkeit und dem Mangel regelmäßiger Civilstandsregister ist es für die Behörden eine reine Unmöglichkeit, diese Controle effectiv durchzuführen und auf Grund derselben die Miliz bei Ausbruch eines Krieges schnell und zweckentsprechend zu organisiren. — Wir wollen uns nunmehr die organisirten Milizen des Staats New-York näher ansehen.

Sowie der Präsident der Vereinigten Staaten Chef der gesammten bewaffneten Macht ist, sobald sie sich im Dienste der Union befindet, so ist der Gouverneur des Staates Commandeur der Milizen desselben (Commander in chief of the militia). Da die Miliz jedoch, sobald sie zur Zurückweisung feindlicher Angriffe aufgeboten wird, sofort in den Dienst der Vereinigten Staaten tritt, so kommen die Commandofunctionen des Gouverneurs nur für Friedenszeiten in Betracht, und selbst hier sind dieselben sehr beschränkt. Denn die Bewaffung der Milizen ist auch im Frieden Sache des Bundes, die Uniformirung fällt theilweise den Communen, theilweise den Mannschaften selbst zu, die Verpflegung ist gleichfalls Sache des Mannes und kommt überhaupt nur dann in Betracht, wenn die Regimenter behufs größerer Uebungen für einen längern Zeitraum als 24 Stunden zusammengezogen werden; letzteres gilt auch für die Löhnung. Dennoch bleibt für die Thätigkeit des Obercommandeurs ein sehr genügender Spielraum übrig, und wenn wir die Beschaffung der Equipirung, d. h. von Tornistern, Patrontaschen und Lederzeug, sowie von Lagergeräthschaften für die jährlich stattfindenden größeren Uebungen, die Eintheilung in Compagnien, Regimenter, Brigaden

und Divisionen, die Ernennung resp. Bestätigung der Offiziere und endlich die Beschaffung und Verwaltung einer geringen Anzahl von Arsenalen aufgeführ haben, so ist damit Alles erwähnt, was die Thätigkeit des Obercommandeurs in Anspruch nimmt. Hiernach dürfte es wohl nicht zu erwarten sein, daß die einzelnen Staaten keine Behörden haben, die mit einem Kriegsministerium auch nur die entfernteste Aehnlichkeit haben. Da jedoch der Gouverneur bei seinen mannigfaltigen andern wichtigen Geschäften sich nicht persönlich um alle Milizangelegenheiten kümmern kann, so sind ihm zwei Persönlichkeiten beigegeben, deren eine der Adjutant General of the State alle diejenigen Sachen zu besorgen hat, die sich auf die Organisation, die Exercitien und Uebungen und auf die Personalien der Offiziere beziehen, während der zweiten derselben — der Quartermaster General of the State — die Sorge für die materiellen Bedürfnisse der Milizen, mag deren Lieferung nun in natura oder in Geld erfolgen, obliegt. Alle Befehle, die vom Gouverneur an die Milizen ergehen, werden denselben durch den Generaladjutanten mitgetheilt, und alle Berichte und Rapporte gehen gleichfalls an ihn ein. Außer diesen beiden Offizieren steht es dem Gouverneur jedoch frei, sich einen beliebig zahlreichen Stab zu ernennen. Die Wahl der Persönlichkeiten hängt ganz von seinem Willen ab, und ist es gar nicht nöthig, daß dieselben irgend welche militärische Bildung haben. Da dieselben weder eine Besoldung beziehen, noch zu irgend welchen militärischen Zwecken verwendet werden, vielmehr lediglich bei Paraden und etwaigen Inspectionen in seiner Suite als Gallopins mitreiten, was nebenbei gesagt auch jedem andern Bürger gestattet ist, der ein Pferd sein eigen nennt und sich mit demselben einerlei Meinung weiß, so sind diese Staatsposten nur persönliche Complimente oder Freundschaftsbezeugungen, praktisch aber vollkommen bedeutungslos.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Verona, 2. Juli. [Verstärkung des Festungsviereckes.] Durch die Auflösung des achten Armeecorps werden dem Aerar wieder nicht unbedeutende Ersparnisse zugeführt. Ein Theil dieser Ersparnisse soll zur Vornahme einiger dringender Bauten im Bereich des Festungsvierecks verwendet werden. So wird z. B. in **Peschiera** ein großes Fort gebaut, welches den letzten Ring in der Kette der Etsch- und Minciobefestigungen bildet. Ferner wird ein als dringend nothwendig erkanntes Militärspital und ein Kriegspulvermagazin in derselben Festung gebaut. Weiter oben am Gardasee in Malsesine errichtet man ein Friedenspulvermagazin. — Auch in **Mantua** sind bedeutende Verbesserungen in den zur Erhöhung des Vertheidigungszustandes der Festung nöthigen Werken vorgenommen werden. Die große Schleuse auf dem zwischen dem Lago superiore und Lago inferiore gelegenen Damm ist jetzt, nachdem drei Jahre auf ihre Construction verwendet worden sind, vollendet und die Vertheidigungsfähigkeit Mantuas hierdurch unendlich vermehrt worden, da nun ohne die geringste Mühe in wenig Stunden die Festung auf einen Umkreis von mehreren Meilen ganz unter Wasser gesetzt werden kann. Das großartigste Etablissement aber, welches bei künftigen Kriegen von ungeheurer Wichtigkeit sein wird, weil es die Verpflegung der Armee sichert, wird hier gebaut, und ist der Plan hierzu vom Kriegsministdrium im Princip bereits bewilligt worden. Es ist dieses ein riesiges **Verpflegsmagazin**, von welchem aus 60,000 Mann verpflegt werden können, und in welchem Dampfmühlen und Dampfbäckereien arbeiten werden. Die Unkosten hierfür werden auf $1\frac{1}{4}$ Million Gulden veranschlagt, und wird dieses Riesenmagazin in der Nähe der Porta vescovo auf ärarischem Grunde gebaut werden. Ein Geniehauptmann ist bereits nach London geschickt, die dortigen analogen Einrichtungen zu studiren, um sich bei dem Bau danach zu richten. Von Fachmännern wird die Errichtung dieses Magazins als eine ungemein praktische Einrichtung gepriesen, da im Nothfalle einer ganzen Armee die nöthige Verpflegung von dort aus zugeschickt werden kann, und man nicht mehr, wie im letzten Kriege, Civilbäckereien zu Brodlieferungen anzuhalten gezwungen sein wird, welche dann doch, wie dieses im Jahre 1859 der Fall gewesen, bis zu ihrem Eintreffen zu Grunde gehen.

— [Probeschießen auf Panzerplatten.] Vor wenigen Tagen fand zu Pola Angesichts einer zahlreichen Commission von Artillerie- und Seeoffizieren sowie Ingenieuren vom Schiffbau und dem Maschinenwesen ein Probeschießen auf Panzerplatten statt. Beschossen wurde der Theil einer Schiffswand, der mit drei Panzerplatten bekleidet war, welche das Eisenwerk Store in Untersteier geliefert hat. Die Platten, von denen jede 20 Centner wog, waren je 12 Fuß lang, 2 Fuß breit und $4\frac{1}{2}$ Zoll dick. Das Geschütz war dießmal ein sogenannter glatter 48Pfünder, der seine Projectile auf eine Distanz von 100 Klaftern mit entsetzlicher Gewalt gegen die Scheibe warf. Auch diesen enormen Schlägen, von denen nacheinander 24 den Panzer trafen, widerstand derselbe ganz vortrefflich, obwohl die Probe eine so strenge war, wie sie beispielsweise die ähnlichen Erzeugnisse der englischen Industrie bis zur Stunde entfernt nicht ausgehalten haben.

Bayern.

München, 8. Juli. [Gesetzentwurf, den Credit für die außerordentlichen Militärbe-

bürfnisse in den Jahren 1863/67 betr.] Die Regierung hat den Kammern folgenden Gesetzentwurf, „einen Credit für die außerordentlichen Militärbedürfnisse in den letzten vier Jahren 1863/67 der achten Finanzperiode betreffend", vorgelegt:

Art. 1. Es wird ein Credit eröffnet: für die auf Rechnung des laufenden außerordentlichen Militärbudgets zu bestreitenden Ausgaben in den letzten vier Jahren der achten Finanzperiode, und zwar für jedes der Jahre 1863/67: a) für den laufenden Unterhalt des höheren Standes an Offizieren, Mannschaften und Pferden der activen Armee 2,600,000 fl.; b) für die Mehrausgabe auf männliche Militärpensionen und Medaillenzulagen 180,000 fl., zusammen jährlich 2,780,000 fl.; demnach für die genannten vier Etatsjahre zusammen ad I. 11,120,000 fl. II. Für die Ausgaben auf außerordentliche einmalige Militärbedürfnisse in jenen vier letzten Jahren der achten Finanzperiode: a) für Ausrüstungsbedürfnisse der activen Armee 155,000 fl.; b) für Garnisonsneubauten 1,000,000 fl.; c) für Festungsdotationen 1,345,000 fl., zusammen ad II. 2,500,000 fl., im Gesammtbetrag von 13,620,000 fl. Art. 2. Dem außerordentlichen laufenden Unterhalte der activen Armee (Art. 1 Ziff. I lit. a) werden die Preise der Naturalien für die darunter begriffenen und wirklich anzuschaffenden 14,068 Scheffel Brodfrucht zu 11 fl. und 37,784 Scheffel Hafer zu 5 fl. in der Art garantirt, daß geringere Preise dem gegenwärtigen Credit zu gut und höhere demselben zur Last geschrieben werden sollen. Art. 3. Zur Deckung der in den Art. 1 und 2 eröffneten Credite sind die am Schlusse des Jahres 1862/63 verbleibenden Erübrigungen an dem durch Art. 1 Abs. I lit. a des Gesetzes vom 10. November 1861, einen Credit für die außerordentlichen Militärbedürfnisse in den ersten zwei Jahren 1861/63 der achten Finanzperiode betreffend, für den laufenden Unterhalt des höheren Standes an Offizieren, Mannschaften und Pferden bewilligten Credit, und die Zinsen der vorübergehend verzinslich angelegten Fonds für außerordentliche Militärbedürfnisse, zu verwenden. Der — hiernach ungedeckt verbleibende — weitere Bedarf, sowie der etwaige Mehrbetrag der Getreide-Anschaffungs- gegen die Budgetpreise ist auf die Mehreinnahmen der achten Finanzperiode zu überweisen. — Die neue Formation des bayerischen Heeres ist nach den Motiven dieses Gesetzentwurfs als Grundlage der „Zuschußforderung" für 1863/67 zu betrachten; sie setzt den effectiven ausgebildeten Stand an Streitbaren um 8492 Mann und 802 Pferde, an Nichtstreitbaren um 600 Mann und 226 Pferde herab, — ein Ausfall an streitbarer Mannschaft, welcher durch die Erhöhung der Zahl der Assentirt-Unmontirten um 8470 Mann ausgeglichen wird. Nach der neuen Formation wird die Compagniestärke der Infanterie von 180 auf 150 gemindert, die Zahl der Jägerbataillone von 6 auf 8 erhöht, die Zahl der Cavalerieschwadronen von 56 auf 48 gemindert, dagegen diese in 12 Regimenter zu je 4 Schwadronen eingetheilt; die Geniecompagniestärke von 150 auf 200 Mann erhöht, dagegen die Sanitätscompagnie von 203 auf 170 Mann herabgesetzt, dagegen statt 3 Compagnien deren 4 gebildet. Der neue Formationsstand ist 72,845 Mann Streitbare, während das außerordentliche Budget von 1861/63 eine Stärke von 87,337 genehmigte, also Minderung der Streitbaren um 8492 Mann und jährlicher Minderaufwand um 600,000 fl. Der Pensionsetat wurde durch die von der Kammer der Abgeordneten wiederholt angeregte Verminderung der Commandantschaften nothwendig erhöht; eine Erhöhung der Pensionen der Unteroffiziere und Soldaten nennen die Motive dringend wünschenswerth. Zu den außerordentlichen einmaligen Militärbedürfnissen gehören 1) Ausrüstungsbedürfnisse der activen Armee; 2) Garnisonsbauten, z. B. Vollendung der Caserne in Neuulm, Bau eines neuen Krankenhauses in München, Bau von Stallungen in München, Augsburg und Bamberg, Bau einer weiteren Caserne in Amberg 2c.; 3) Festungsdotationen: Sicherstellung der Fortificationsbauten in Germersheim und Ingolstadt gegen die Wirkungen der gezogenen Geschosse und Herstellung des sogenannten Offiziers- und Stockhauses auf der Veste Wülzburg. Die Motive heben hervor: insofern nicht besondere auf die Staatseinnahmen und Ausgaben ungünstig einwirkende Ereignisse eintreten, steht auch für die Jahre 1863/67 eine nicht unerhebliche Mehreinnahme gegen die Budgetvoranschläge zu erwarten, und in dieser Voraussetzung wird die Ueberweisung des außerordentlichen Mehrbedarfs für Militärbedürfnisse auf die erwähnten Erübrigungen stattfinden, und zur Zeit von einer Erhöhung der Steuern und von der Wiederaufnahme des Militäranlehens Umgang genommen werden können.

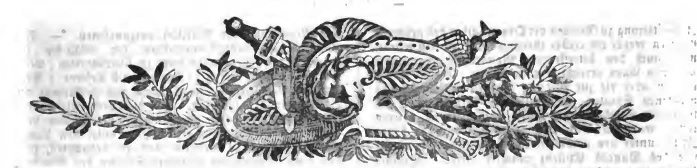
Großbritannien.

London, 29. Juni. [Ausgaben des Marinedepartements im letzten Verwaltungsjahre.] Die vollständig geordneten Rechnungen über die Ausgaben des Flottendepartements im abgelaufenen Verwaltungsjahre sind jetzt dem Parlamente vorgelegt worden. Aus ihnen geht hervor, daß die wirklichen Ausgaben 901,535 L. mehr als die Voranschläge betrugen. Veranlassung dazu waren die chinesische Expedition, die Ausrüstung eines Marinebataillons nach Mexiko, eine Erhöhung des Matrosensoldes und Mehrausgaben in den wissenschaftlichen Zweigen. Es sind diese Posten sämmtlich durch Supplementarnoten regelrecht gedeckt.

Schweiz.

Bern, 2. Juli. [Anschaffung neuer Gewehre für die Infanterie.] Heute hat der Bundesrath die Anträge, betreffend die Anschaffung neuer Gewehre für die Infanterie, definitiv festgestellt. Danach soll die Einführung innerhalb sechs Jahren stattfinden und der Bund die Hälfte der Kosten übernehmen, die andere Hälfte die Cantone. Dem Bund erwächst daraus eine Ausgabe von 3½ Millionen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 29. Darmstadt, 18. Juli. 1863.

Vorschläge zur militärischen Reform des deutschen Bundes.

Mit vier Tabellen.

[O. F.] Mit vollem Rechte beansprucht man von mehreren Seiten bei Erörterung der Bundesreformfrage die Berücksichtigung der realen Machtverhältnisse. Nach ihnen muß sich naturgemäß der Einfluß richten, welcher den einzelnen Staaten bei dem so dringend nothwendigen Weiterausbau der Bundesverfassung einzuräumen ist, sowie der Antheil, welchen sie an der Leitung des Ganzen und an den Pflichten für dasselbe zu nehmen haben werden. Von eben diesem Gesichtspunkte aus sei es uns erlaubt, der Militärorganisation des deutschen Bundes in Nachstehendem einige Vorschläge zu widmen.

1) Die Heeresmacht des deutschen Staatenbundes muß vor Allem der politischen Gestaltung entsprechend organisirt werden. Die einzige, auf friedlichem, organischem Wege erzielbare Entwickelung Deutschlands ist aber die föderative. Ein gesundes Föderativsystem schließt jedwede Hegemonie aus. Sind die zusammenzufügenden Glieder von all' zu verschiedener Stärke, so haben die Schwächeren erst durch Gruppirung in sich, nicht aber durch Anlehnung, Hingebung an Größere, ihre Geltung im Ganzen zu erstreben. Es ist als eine glückliche Fügung anzusehen, daß nicht eine, sondern zwei sogenannte europäische Großmächte dem Bunde angehören, und daß die Gesammtheit der übrigen Bundesstaaten an Einwohnerzahl und wahrscheinlich auch an Kraft der einen jener Großmächte und mit ihr vereinigt wiederum der anderen die Wage hält. Tres faciunt collegium. Auf diese föderative, echtgermanische Weise baut sich aus dem bisherigen deutschen Bunde, unter Hinzutritt ganz Oesterreichs und ganz Preußens, eine der Welt Gesetz, Ordnung und Frieden bietende Gesammtmacht von mehr als 70 Millionen Seelen und fast 1½ Million Streitern auf, für die wir gern auf den Namen eines specifischen Deutschlands verzichten wollen, da sie unter ihrem schützenden Dache noch andere culturfähige Stämme birgt, unter denen zweifellos auch deutsche Sitten und Gesetze die herrschenden sein werden.

2) Uebereinstimmend mit der politischen Gruppirung würde die Gesammtstreitmacht des Bundes zu bestehen haben:

A. aus der k. k. österreichischen Armee;
B. aus der k. preußischen Armee;
C. aus der Armee der Mittel- und Kleinstaaten, der Bundesarmee im engeren Sinne.

Die beiden erstgenannten Haupttheile sind bereits in sich bestehende, historisch entwickelte Armeen, deren

Zersplitterung zu Gunsten der Organisation des größeren Ganzen weder ein reeller Gewinn an Kraft sein würde, noch auch den betreffenden Monarchien zugemuthet und von ihnen erreicht werden könnte. Ebenso wenig werden aber die zur Bildung des dritten Haupttheiles berufenen Staaten, namentlich die Mittelstaaten, sich in ihrem Streben nach dessen Consolidirung beirren lassen, wohl erkennend, daß nur mit Erreichung dieses Zieles unter den obwaltenden Verhältnissen die eigene wie des Bundes Existenz gesichert bleibt. Niemals können und werden diese Staaten einer *Zweitheilung* des Bundesheeres, mag sie mit noch so schön klingenden Redensarten plausibel gemacht werden, sich fügen. Sie sind lebensfähig genug, diesen Todesstoß Germaniens zu pariren.

3) Für die Contingentsstärke hat natürlich die dermalige Bevölkerungszahl maßgebend zu sein. Alle 10 Jahre wäre eine neue Volkszählung und danach eine Regulirung der Matrikel vorzunehmen. — Wir glauben das Leistungsvermögen der Staaten für *nachhaltige* Leistungen nicht zu überschreiten, wenn wir als Contingentsatz 1½ Procent, als Reserve ½ Procent der Bevölkerung, in Summa also 2 Procent an Streitenden beanspruchen. Die hierdurch erzielte Gesammtstreitmacht dürfte aber auch als vollkommen hinreichend erscheinen, den ersten Platz unter den Landheeren Europas zu erringen und zu behaupten, und das etwaige Vorgeben einzelner Staaten des Bundes, im Interesse *seiner* (des Bundes) Sicherheit eine das Contingent überschreitende Truppenzahl halten zu müssen, würde dann einer anderen Deutung Platz zu machen haben.

Die nach vorstehenden Sätzen zu stellenden Contingente und Reserven sind aus Tabelle I. zu ersehen. Etwaige Berichtigungen der darin aufgeführten Einwohnerzahlen würden wir dankbar entgegennehmen.

Tabelle I.

Staat.	Einwohnerzahl.	Contingent.	Reserve.	Maximalleistung.
		Mann.	Mann.	Mann.
Kaiserthum Oesterreich	35,000,000	525,000	175,000	700,000
Königreich Preußen	18,490,000	277,300	92,500	369,800
„ Bayern	4,690,000	70,400	23,500	93,900
„ Sachsen	2,225,000	33,400	11,100	44,500
„ Hannover	1,878,000	28,200	9,400	37,600
„ Württemberg	1,720,000	25,800	8,600	34,400
Großherzogthum Baden	1,366,000	20,500	6,800	27,300
„ Hessen	861,000	12,900	4,300	17,200
Kurfürstenthum Hessen	739,000	11,100	3,700	14,800
Herzogthum Holstein-Lauenburg	595,000	8,900	3,000	11,900
Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin	550,000	8,300	2,700	11,000
Herzogthum Nassau	455,000	6,800	2,300	9,100
Großherzogthum Luxemburg-Limburg	414 000	6,200	2,100	8,300
„ Oldenburg	296,000	4,400	1,500	5,900
Herzogthum Braunschweig	282,000	4,200	1,400	5,600
Großherzogthum Sachsen-Weimar	274,000	4,100	1,300	5,400
Freie Reichsstadt Hamburg	223,000	3,300	1,100	4,400
Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen	172,000	2,580	860	3,440
„ Sachsen-Coburg-Gotha	160,000	2,400	800	3,200
„ Sachsen-Altenburg	137,200	2,060	690	2,750
„ Anhalt-Dessau-Köthen	124,000	1,860	620	2,480
Fürstenthum Lippe-Detmold	108,500	1,630	540	2,170
Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz	100,000	1,500	500	2,000
Freie Reichsstadt Bremen	98,000	1,470	490	1,960
„ „ Frankfurt	84,500	1,270	420	1,690
Fürstenthum Reuß, jüngere Linie	83,400	1,250	420	1,670
„ Schwarzburg-Rudolstadt	72,000	1,080	360	1,440
„ Schwarzburg-Sondershausen	65,000	970	320	1,290
„ Waldeck	58,600	880	290	1,170
Herzogthum Anhalt-Bernburg	57,800	870	290	1,160
Freie Reichsstadt Lübeck	56,000	840	280	1,120
Fürstenthum Reuß, ältere Linie	42,100	630	210	840
„ Schaumburg-Lippe	30,800	460	150	610
Landgrafschaft Hessen-Homburg	26,800	400	130	530
Fürstenthum Liechtenstein	7,200	110	40	150
Summa der Mittel- und Kleinstaaten	18,051,900	270,760	90,210	360,970
Summa des Ganzen	71,541,900	1,073,060	357,710	1,430,770

Tabelle II.

Staat.	Contingent.	Infanterie.	Reiterei.	Artillerie.	Geschütze.	Bataillone.	Schwadronen.	Batterien.
	Mann.	Mann.	Mann.	Mann				
Kaiserthum Oesterreich . . .	525,000	420,000	52,500	52,500	1,312	404	350	219
Königreich Preußen	277,300	221,900	27,700	27,700	692	222	185	115
„ Bayern	70,400	56,400	7,000	7,000	176	56	47	30
„ Sachsen	33,400	26,800	3,300	3,300	84	27	22	14
„ Hannover . . .	28,200	22,600	2,800	2,800	70	23	19	12
„ Württemberg . .	25,800	20,600	2,600	2,600	66	21	17	11
Großherzogthum Baden . .	20,500	16,500	2,000	2,000	52	17	13	9
„ Hessen . .	12,900	10,300	1,300	1,300	32	10	9	5
Kurfürstenthum Hessen . .	11,100	8,900	1,100	1,100	28	9	8	5
Herzogthum Holstein-Lauenburg	8,900	7,100	900	900	22	7	6	4
Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin	8,300	6,700	800	800	20	7	5	3
Herzogthum Nassau	6,800	5,400	700	700	18	6	5	3
Großherzogthum Luxemburg-Limburg	6,200	5,000	600	600	16	5	4	3
Großherzogthum Oldenburg .	4,400	3,600	400	400	12	4	3	2
Herzogthum Braunschweig . .	4,200	3,400	400	400	12	4	3	2
Großherzogthum Sachsen-Weimar	4,100	3,300	400	400	12	4	3	2
Freie Reichsstadt Hamburg .	3,300	2,700	300	300	8	3	2	1
Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hilburghausen	2,580	2,080	250	250	6	2	2	1
Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha	2,400	1,920	240	240	6	2	2	1
Herzogthum Sachsen-Altenburg	2,060	1,640	220	200	6	2	2	1
Herzogthum Anhalt-Dessau-Köthen	1,860	1,500	160	200	6	2	1	1
Fürstenthum Lippe-Detmold .	1,630	1,300	130	200	6	2	1	1
Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz	1,500	1,200	100	200	6	2	1	1
Freie Reichsstadt Bremen . .	1,470	1,200	—	270	6	2	—	1
„ „ Frankfurt .	1,270	1,020	—	250	6	1	—	1
Fürstenthum Reuß, jüngere Linie	1,250	1,000	—	250	6	1	—	1
„ Schwarzburg-Rudolstadt	1,080	880	—	200	6	1	—	1
Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen	970	780	190	—	—	1	1	—
Fürstenthum Waldeck . . .	880	700	180	—	—	1	1	—
Herzogthum Anhalt-Bernburg	870	700	170	—	—	1	1	—
Freie Reichsstadt Lübeck . .	840	670	170	—	—	1	1	—
Fürstenthum Reuß, ältere Linie	630	630	—	—	—	1	—	—
„ Schaumburg-Lippe	460	460	—	—	—	½	—	—
Landgrafschaft Hessen-Homburg	400	400	—	—	—	½	—	—
Fürstenthum Liechtenstein . .	110	110	—	—	—	1 Comp.	—	—
Summa der Mittel- und Kleinstaaten . . .	270,760	217,490	26,410	26,860	688	226	179	116
Summa des Ganzen . .	1,073,060	859,390	106,610	107,060	2,692	852	714	450

4) An **Artillerie** dürften auf 1000 Streitende 2½ Geschütze und pro Piece 40 Mann streitende Artilleristen, incl. Fahrer, zu rechnen sein, wodurch sich die Kopfzahl dieser Waffe auf $\frac{1}{10}$ des Contingents beliefe. Mit einem gleichen Verhältniß an Reiterei würden wir uns begnügen. Es bliebe sonach, abgesehen von den technischen Truppen, für die Infanterie circa ⅘ der Streitenden des Contingents.

5) Auch die kleineren Contingente sollten bis zu einer gewissen Grenze aus gemischten Waffen bestehen, um den militärischen Geist in ihnen zu heben. Daß das recht gut ausführbar, lehrt das Beispiel der Schweizer Cantone und einzelner kleinerer Staaten des Bundes (Braunschweig, Hamburg).

6) Für das Contingent müßten die entsprechenden taktischen Körper bereits im Frieden vollständig organi-

firt, ausgebildet, ausgerüstet, und an Offizieren, Unteroffizieren, Spielleuten und Mannschaft complet vorhanden sein, das Bataillon zu höchstens 1000 Mann, die Schwadron zu circa 150 Mann (mit mindestens 100 Pferden Friedensstand), die Batterie zu 6 Geschützen (mit Friedensbespannung für mindestens 4 Geschütze) gerechnet.

Tabelle II. enthält einen Contingentsauswurf nach den vorstehenden Principien.

(Schluß folgt.)

Parade und Paradedienst.

(Schluß.)

[75] Leicht wird Ursache und Wirkung verwechselt. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß mitunter das gleichzeitige Knacken der Hähne, das tempomäßige Ziehen und Aufsetzen des Ladestockes und dergl. mehr als Ideale militärischer Ausbildung betrachtet worden sind. Man vergaß den Zweck und hielt das, was nur Mittel zum Zwecke ist, für das Endziel selbst. Aber Niemand wird leugnen können, daß die Durchbildung der Truppe, je nach ihrer besondern Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit. das Prompte und Pralle verlangt, ja zur zweiten Natur des Einzelwesens gemacht wissen will, um in den Stunden des Kampfes oder der Ueberraschung und Aufregung nicht nach Formen und Formeln suchen zu müssen — wie der Bauberlehrling. Gehen wir von dem Hergebrachten in unserer soldatischen Tracht und von dem, was wir in Folge dessen schön zu nennen uns gewöhnt haben, so weit abseit, daß wir den Anforderungen ungern allein genügen, welche Zweckmäßigkeit vollkommen in sich tragen, so wird auch in den Beziehungen, welche man fälschlicher Weise so oft den Paradedienst nennen hört, Natürlichkeit und Einfachheit zurückkehren. Wo wäre nicht die sogenannte Wachtparade zu einer hohlen Form geworden; der größte Theil des sogenannten Garnisonwachdienstes und der für denselben geltenden Bestimmungen ist antiquirt. Sie fußen auf einer Zeit, wo jede Stadt mit Thoren und Wällen versehen war, wo die ganze Polizeigewalt in der Besatzung lag; aus der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges stammend, bergen sie eine Reihe schroffer Bestimmungen, die für jetzige Städte, ohne Thor und Wall, jetzige Garnisonen, Commandos, ohne die durchgreifende Polizeigewalt, nicht mehr passen. Indem man sie bestehen ließ, untergrub man selbsteigen die Autorität des Dienstes: denn wer kann etwas verlangen, was streng genommen gar nicht durchzuführen ist? Wir haben selbst gesehen, um nur ein kleines Beispiel zu bezeichnen, wie bei Nacht Patrouillen von zwei Mann von den Schildwachen mit Halt! Werda! gestellt und examinirt wurden, ehe sie zur Wache einrücken durften, und Trupps von 50—60 ziemlich lärmender jungen Leute ließ (natürlich!) die Schildwache ungehindert bei sich vorbei ziehen u. s. w. Das ist aber noch etwas anderes; das würde man die Schattenseiten des Friedenlebens nennen, und es werden wohl überhaupt nur Wenige sein, welche dem sogenannten Garnisonwachdienste eine vortheilhafte Einwirkung auf die soldatische Ausbildung zuschreiben.

Die ganze Voreingenommenheit gegen den Paradedienst (und wir glauben nicht verkennen zu dürfen, daß sie zahlreich stattfindet) beruht nur auf dem Mißbrauch desselben. Die Festigkeit der Truppe in ihren taktischen Formen, Ordnung und Geschlossenheit während der Bewegung, Gleichmäßigkeit in der Gangart, Ruhe und Präcision im Feuer, womit wohl ziemlich genau der Bereich kriegerischer Tüchtigkeit eingerahmt ist, sollte sich nicht allein an und für sich kennzeichnen, sondern auch in einer Reihe von Details wiederspiegeln, welche ein allmähliges und zwar gegenseitiges Ueberbieten zur Folge hatte. Hauptsächlich aus der Periode Friedrichs II. stammt diese einseitige Entwickelung, wenn wir auch Einzelnheiten schon im spanischen Erbfolgekriege in's Minutiöse hinauf ausgebildet sehen. Die taktische Durchbildung seines Heeres, die Präcision der Infanterie in Aufmärschen, Alignements, die Gleichmäßigkeit der Bewegung selbst mehrerer Colonnen, das taktmäßige Feuer der Pelotons und Compagnien eines Bataillons u. s. w. hatten der eigenen Armee, wie den Gegnern, wenn wir für den Augenblick bei den Leistungen der Infanterie verweilen, imponirt; man fand in ihnen die Ursache seiner Erfolge, während sie nur die Ausbildungsstufe seiner kriegerischen Mittel bezeichnen, und in einem unklaren Drange nach gleicher Kriegstüchtigkeit verwechselte man beinahe überall Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck. Denn die ausgebildete Truppe ist das Mittel zum Kampfe, das kriegerische Instrument, wie Clausewitz so bezeichnend sagt, und es ist nicht allein nothwendig, um bei unserm Beispiel vom Messer zu bleiben, daß die Klinge von Stahl und die Schneide scharf ist, sondern man muß eben damit auch schneiden; das beste Messer auf dem Tische und ein schlechtes Messer in einer geschickten Hand: das sind die Gegensätze. Wenn aber ein ungeschickter Gärtner mit dem trefflichsten Messer nicht schneiden kann, so ist das nicht die Schuld des Messers.

Hier liegt der Schwerpunkt der Frage. Nicht was eine Armee gelernt hat, entscheidet, sondern wie das Gelernte angewendet wird. Diese Frage liegt aber außerhalb des Begriffes der Ausbildung, und Jedermann weiß, daß mit einem tüchtig geschulten Truppenkörper Marsch- und Gefechtsmomente, Angriffs- und Vertheidigungsfiguren, physische und moralische Effecte leichter und schneller überwunden und resp. hergestellt werden als mit einer unausgebildeten. Die Ausbildung der Truppe im Frieden ist aber nur die Vorschule zu ihrer Verwendung im Kriege: daher soll sie auf alles das Gewicht legen, was für die technische,

taktische, formelle und moralische Entwickelung des Truppenkörpers Bedeutung erhält.

Nach den Eigenthümlichkeiten der Waffengattungen hat daher eine jede einen anders liegenden Kreis in der allgemeinen Wirkungssphäre. Soll sich die Infanterie durch Ruhe und Gleichmäßigkeit der Bewegung, taktische Ordnung auf dem Marsche, festen Schluß beim Angriffe und auf der Stelle, gleichmäßiges Feuer im Ganzen ebenso kennzeichnen wie durch systematische Ordnung (ohne Pedanterie) und sorgfältig sicheres Schießen beim Tirailliren: so wird bei der Cavalerie die Ausdauer in der Bewegung, Schluß und Steigerung des Chocs bei der Attaque, Behendigkeit im Aufmarsche und im Uebergange zum Angriffe, endlich bei der Artillerie sicheres und schnelles Feuer, Raschheit der Bewegung auf dem Schlachtfelde das Charakteristische enthalten, wohin die Friedensübung wirken muß. Der innere und äußere Organismus der Truppe soll dazu angethan sein, diese Resultate auf dem einfachsten, leichtesten Wege erlangen zu können, und streift man nun sorgfältig das Unwesentliche vom Wesentlichen, so wird man eine ganze Stufenfolge von Ausbildungsstadien erhalten, deren Innehaltung man im Frieden doch nur durch die Parade, durch die Schaustellung dessen, was man im formellen Theile der Truppenausbildung gelernt hat, wird annähernd beurtheilen können.

Es ist möglich, daß die Ansichten über den Begriff „Parade" sehr verschieden sind, und daß hierin das Motiv zu suchen, so manchen tüchtigen Truppenführer unter den Gegnern des Paradewesens (oder Dienstes) zu sehen. Sobald man aber auf den Grundbegriff zurückgeht, ist es eben nur der Mißbrauch, welcher seine Gegner hat. Der Werth der Truppe liegt nicht darin, ob der Waffenrock mit 7 oder 8 Knöpfen, oder mit Tressen, oder mit Borden versehen ist; ob die Haare lang sind und in einen Zopf gebunden werden, oder kurz geschoren; ob man eine Pickelhaube, einen Dreimaster, einen Helm, oder eine Bärmütze trägt*); ob man in drei Tempos den Säbel zieht, oder in vieren; ob man commandirt „an!" oder „t'an!" u. s. w. Der Werth der Truppe ist vor Allem in der Schule des Gehorsams, der Disciplin, der Ordnung, der taktischen Einübung und Gewohnheit, der Gleichmäßigkeit und Dauerhaftigkeit der militärischen Einrichtungen, dem in jedem, und auch dem kleinsten, innerlich begründeten Zuschnitt auf den Krieg und Kriegsverhältnisse, der eingreifenden Wirkung von Truppengeschichte und Kriegsgeschichte zu suchen. — Wollte man den Gehalt einer Truppe nach äußerlichen Erscheinungen allein berechnen, wie leicht würde man irren! Der gleichmäßige Schnitt der Bärte und Backenbärte (wie einstens die vorschriftsmäßige Länge und Stärke des Zopfes), die unabänderliche Zahl der Gamaschenknöpfe, die lineare Richtung der Patrontaschendeckel, der Tornister, der Seitengewehrgriffe, der abgezirkelt gleichmäßige Sitz der Rockkragen und Halsbinden, und was man noch alles derartiges nennen könnte: das alles sind Dinge, welche mit dem Wesen des moralischen Gehaltes der Truppe nur eine oberflächliche Verbindung haben. Wer den Kern in solchen Dingen sucht, vernachlässigt die Ausbildung der Truppen nach ihrem inneren Gehalte, sobald er eben nur diese als den Brennpunkt seiner Thätigkeit betrachtet, und nicht die Dinge selbst als Mittel zu dem Zwecke ansieht. Als kleine Hülfsmittel, die Gleichmäßigkeit des ganzen militärischen Seins zu fördern, sind derartige Aeußerlichkeiten ganz vortrefflich. Aber nur als Hülfsmittel, nur nebenbei. Sobald man sie zur Hauptsache macht, stumpft man ihre Rückwirkung auf den Gehalt der Truppe ab. So lange man sich sagt: diese Dinge in einer mittelmäßigen Entwickelung fördern, hat man Recht; von dem Augenblicke aber, wo man solche Aeußerlichkeiten auf die Spitze treibt, sie selbst als Culminationspunkte der kriegerischen Thätigkeit ansieht, von diesem Augenblick geht man zurück. Die Schale ist es nicht, die äußere Form, zu welcher man die Truppe entwickeln muß: in dünner, aber fester Schale ein starker, lebenskräftiger Kern!

Ob daher nicht ein großer Theil unserer ganzen Truppenausbildung, unserer militärischen Begriffe überhaupt einer wesentlichen Umwandlung bedarf: das ist eine Frage, welche mit der Zeit der Ausbildung zum Soldaten in ebenso enger Beziehung steht wie mit den Anforderungen an die Kriegstüchtigkeit der Truppen selbst. Möge man eine Entscheidung treffen, welche man wolle, den Paradedienst wird man so lange nicht aus dem Bereiche der militärischen Ausbildung ausschließen können, als man nicht einen andern Maßstab findet, nach welchem man im Frieden die Leistungsfähigkeit der Truppen, wenn auch nur unter gewissen Einschränkungen, annähernd zu beurtheilen im Stande ist.

* * *

Die vorstehende Arbeit knüpft sich an unsere Eingangsbemerkung zu dem Aufsatz „Betrachtungen über den Paradedienst" in Nr. 3 der A. M.-Z. v. d. J. Obgleich die Verwerflichkeit des Paradedienstes nach unserer persönlichen Meinung nicht mehr in Frage steht, so fühlen wir uns doch durch die Rücksicht auf einen achtbaren Theil unserer verehrten Leser veranlaßt, auch auf diesem Gebiete die vollste Freiheit der Discussion zu gestatten und die gegnerische Ansicht abermals, und zwar mit bestem Dank gegen den Herrn Einsender, zum Wort kommen zu lassen. Dabei können wir jedoch nicht darauf verzichten, den mehrfach bezeichneten Standpunkt der Redaction nochmals vor jeder irrigen Auffassung zu sichern.

Der mitgetheilte Aufsatz ist uns schon darum be-

*) Die genannten Kopfbedeckungen sind alle vier für einen praktischen Infanteristen verwerflich, doch wäre den Helmen und Pickelhauben gegenüber der „Dreimaster" als ein wesentlicher Fortschritt zu begrüßen. D. Red.

sonders schätzbar, weil der Herr Verfasser, von hartnäckigen Vorurtheilen frei, seinen Stoff mit Eifer und Einsicht behandelt und theilweise selber die besten Argumente für die innerliche Leerheit des Paradewesens beibringt.

Wir verstehen unter Paradewesen (der Infanterie) zunächst die Bekleidung und Ausrüstung des Mannes mit solchen Gegenständen, welche für den Kriegsgebrauch völlig unnütz oder selbst schädlich, dagegen zum umständlichen Putzen, Repariren, Anlegen und Revidiren und schließlich zur Production auf der Parade höchst geeignet sind. Hierher gehören enge, steife, unzweckmäßige Montirungsstücke, schweres Lederzeug, ferner Pickelhauben, Infanteriesäbel, große Tornister mit Holzkästen, sowie alle blanken, lackirten und angestrichenen Dinge, deren Glanz und Werth sich eben nur auf der Parade entwickelt, nebst den vielen lästigen und unnützen Stücken des complicirten Putzzeuges. Wir können in dem planmäßigen Cultus dieser Dinge, wie er noch fast allenthalben besteht, nicht einmal ein nützliches Hülfsmittel erkennen, „um die Gleichmäßigkeit des ganzen militärischen Seins zu fördern"; wir halten diesen Cultus auch dann für schädlich, wenn er nur „nebenbei" betrieben werden sollte, weil dabei immer für wahrhaft nothwendige und wirklich militärische Dinge die rechte Zeit und der rechte Sinn verloren wird.

Was den Garnisondienst, die eigentliche Quelle des Paradewesens, betrifft, so gibt der Herr Verfasser zu, daß dieser ganze Dienstzweig der Hauptsache zu einer antiquirten, innerlich hohlen Beschäftigung geworden ist. Aber welche Rolle spielt dieser Garnisondienst noch allenthalben in dem gesammten Leben der Heere! — welche Summen von Zeit, Geld und Arbeitskraft werden dafür verschwendet!

Wir können dem Herrn Verfasser nur beistimmen, wenn er die Festigkeit in den taktischen Formen, die Ordnung und Geschlossenheit während der Bewegung, die Ruhe und Präcision des Feuers u. s. w. als die Kennzeichen einer tüchtigen Infanterie und als wichtige Factoren des Sieges betrachtet. Dagegen ist es uns unklar, wie diese Factoren sich in dem Detail der Parade abspiegeln und hiernach annähernd beurtheilt werden sollen. Denn die höchste Virtuosität im schwierig erlernten „Defilirmarsch" gibt nicht die mindeste Garantie für jene Festigkeit des taktischen Auftretens auf dem Gefechtsterrain; die Ruhe und Präcision des Feuers wird durch die trefflichsten Handgriffe, die auf der Parade producirt werden, in keiner Weise gesichert. Ja, es kann mit nur zu großer Begründung behauptet werden, daß durch die Erlernung der parademäßigen Bewegungen und Handgriffe fast allenthalben ein sehr erheblicher Theil der kostbaren Einübungszeit verloren geht, zum evidenten Nachtheil der wirklich militärischen Ausbildung des Mannes. Doch genug, wir haben unsere Ansicht schon mehrfach ausgesprochen und begründet und verweisen deßhalb auf unser Eingangswort zum laufenden Jahrgange, sowie auf die von uns befürworteten Aufsätze: „Militärische Thesen zur preußischen Heeresfrage" in Nr. 38 der A. M.-Z. von 1862", und „Technische Briefe über die Reform und Einigung im deutschen Bundesheere" im Jahre 1860. Dem Herrn Einsender des vorstehenden Aufsatzes wiederholen wir unseren besten Dank, mit dem Beifügen, daß wir eine tiefgreifende Verschiedenheit seiner Ansicht von der unsrigen nicht zu constatiren vermögen. Die Red.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

II.

Die Staatsmilizen der Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

Seitens der Generaladjutantur wird der ganze Staat in 8 große Bezirke getheilt, wobei jedoch nicht der gleiche Flächeninhalt, sondern die möglichst gleiche Einwohnerzahl für die Theilung maßgebend ist. Sämmtliche Bewohner eines solchen Bezirkes bilden eine Division der Staatsmiliz, und je nach der größeren oder geringeren Dichtigkeit der Bevölkerung umfaßt ein solcher Bezirk nun 1, 2, 3 oder mehr Countys. So besteht die zweite Division des Staats New-York nur aus dem County oder, was dasselbe sagen will, aus der Stadt New-York. Die Divisionsbezirke sind nun wiederum nach demselben Princip in Kreise getheilt, und die Bewohnerschaft eines solchen Kreises bildet ein Regiment, gleichviel ob das Regiment factisch organisirt ist, oder ob die Mitglieder desselben sich durch Zahlung der oben erwähnten Steuer der activen Dienstpflicht entziehen. Ist das letztere der Fall, so müssen sich sämmtliche Regimentsangehörige an einem seitens des Generaladjutanten zu bestimmenden Platze und Tage versammeln, um durch einen Bevollmächtigten desselben Beamten gemustert zu werden. Stellt es sich hierbei bei Vergleichung der neu Aufgenommenen mit der letztjährigen Musterrolle heraus, daß Leute fehlen, so werden sie, falls sie innerhalb des Kreises noch ihre Wohnung haben, in eine das 5—10fache der Steuer betragende Strafe genommen. Sind sie verzogen, nun so sind sie eben nicht mehr da, ihre Namen werden von der Rolle gestrichen und es kräht weiter kein Hahn nach ihnen; denn wer kann einem „free citizen of the United States" verwehren, heute hier und morgen tausend Meilen weiter seine Wohnung aufzuschlagen? Daß es bei der Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit einer solchen Controle leicht ist, sich derselben zu entziehen, und daß diese Möglichkeit eben „nach Möglichkeit" ausgebeutet wird, mag

uns Jeder gern glauben. Wesentlich anders jedoch gestaltet sich die Sache bei der organisirten Miliz. Doch sehen wir zuerst zu, wie jene Organisation im vollen Sinne dieses vulgären Ausdrucks „sich macht"; wir werden dabei wiederum auf eine ganze Masse unpraktischer Gebräuche und veralteter Gewohnheiten stoßen, die bei dem ersten Anstoß von außen über den Haufen fallen müssen.

Irgend ein großer Mann, wenn wir nicht irren Zwickauer, hat einmal gesagt: „Verdienen ist ein Hauptwort und wird groß geschrieben!" — Wenn dieses Dogma irgendwo gilt, so ist es in Amerika, und jeder Amerikaner ist in dieser Beziehung ein Zwickauer, wenn auch ein getaufter. Um aber verdienen zu können, ist es nöthig, daß wir bekannt werden und Mittel und Wege finden, das Publicum in unserem Interesse zu bearbeiten. Allerdings hat der liebe Hergott zu diesem Zwecke die Zeitungen entstehen lassen und manch' gut berechneter Zeitungspuff hat zu diesem Behufe schon Wunder gewirkt. — So erfahren der wahre „smart Yankee" nun aber auch auf diesem Felde der Reclame ist, und so ausgedehnt er auch davon Gebrauch macht, so genügt ihm dieselbe doch noch nicht, und sein erfindungsreicher Geist hat andere Mittel gesucht und gefunden, diesem Bedürfniß abzuhelfen. Diese Mittel sind die Compagnien, die Logen und die Kirchenassociationen, und wohl jeder Amerikaner gehört einer dieser drei Arten von Gesellschaften an, er ist entweder member of a company, member of a lodge oder member of a church. Eine jede dieser drei Mitgliedschaften (memberships) gäbe Stoff zu interessanten Abhandlungen, doch nur die „Company" ist es, mit der wir es hier zu thun haben. Wie Jedermann weiß, ist Company eine Gesellschaft von Persönlichkeiten, die zur Erreichung eines bestimmten Zweckes zusammengetreten sind und welche, je nachdem ihre Leistungen mehr oder minder bedeutend sind, größere oder geringere Pflichten und Rechte innerhalb der Compagnie haben. Nur wenn wir diesen allgemeinen Sinn des Wortes festhalten, werden wir manches in den Militärverhältnissen Amerikas erklärlich finden, für das uns andernfalls vollkommen das Verständniß fehlt. Sowie sich nun Leute zur Gewinnung von Eis oder zum Betrieb einer Eisenbahn zusammen gethan haben und daher ein Ice- oder Rail Road Company bilden, so haben wieder Andere eine Compagnie in's Leben gerufen, um sich in den Waffen zu üben und bei festlichen Gelegenheiten und Aufzügen in zweierlei Tuch zu glänzen. Sind diese Compagnien nach den Regeln der Milizgesetze des Staates gebildet, hat der Staat dieselben als militärische Organisation anerkannt, und haben sich dieselben dem Regiment angeschlossen, so ist sie eine reguläre Milizcompagnie und ihre Mitglieder sind members ot the organized militia. Ist dieß jedoch nicht der Fall, so heißt eine solche Organisation „Guard" und die Anzahl dieser „Guards" in den Vereinigten Staaten, dieser Ephemeriden auf dem militärischen Gebiete, ist Legion, — wir halten sie gradezu für einen öffentlichen Gemeinschaden. Ihr ursprünglicher Zweck, Uebung in Waffen, ist vollständig Nebensache geworden, und anstatt das Volk für seine heiligste Pflicht, die Vertheidigung seines Herdes, seiner Weiber und Kinder auszubilden, bewirken sie das Gegentheil, indem sie aus der ernstesten Beschäftigung, der ein Mann und Staatsbürger obliegen kann, eine Spielerei oder ein Mittel zu gemeinsüchtigen Zwecken und ehrgeizigen Bestrebungen machen.

Nicht viel anders ist es mit den wirklichen Milizcompagnien, und wenn dieselben auch mehr den Anschein geordneten militärischen Wesens haben, und ihre Mitglieder den Cynismus ihrer Zwecke auch nicht mit derselben Offenheit zur Schau tragen, sich vielmehr bestreben, dasselbe hinter einem gewissen chevaleresken Wesen, das nicht selten mit bramarbasirender Poltronerie gepart ist, zu verbergen, so gehören doch auch neun Zehntel der „members" der Compagnie nur an, weil sie in jedem ihrer Kameraden entweder einen Kunden oder eine lobende Reclame für die Producte ihrer außermilitärischen Thätigkeit finden, oder weil sie für ihre politischen Ansichten, die ihnen dieses oder jenes Aemtchen verschaffen sollen, Proselyten zu machen gedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

München, 13. Juli. [**Abschaffung der Carabiner bei sämmtlichen Chevauxlegersregimentern.**] Durch allerhöchste Entschließung des Königs vom 8. d. M. ist angeordnet worden, daß von sämmtlichen Chevauxlegersregimentern der Carabiner abgelegt werde. Wäre auch sonst gegen diese bei der leichten Cavalerie allein noch üblich gewesene Waffe keine Ausstellung zu machen, so waren die bayerischen Carabiner wegen ihrer plumpen Construction und geringen Tragweite längst schon als nutzlos zu betrachten. Die Mannschaft der Chevauxlegersregimenter, welche nur mit einer Pistole versehen ist, wird nunmehr eine zweite erhalten.

Frankreich.

* **Paris**, 10. Juli. [**Neues Reglement für das Invalidenhotel.**] Vom 1. Januar 1864 tritt für das Invalidenhotel ein neues, verbessertes, 657 Artikel um-

fassendes Reglement in Kraft, welches der Kaiser am 29. Juni durch Decret bestätigt hat. Der Moniteur veröffentlichte soeben den Bericht, den der Kriegsminister Marschall Randon über diese Angelegenheit an den Kaiser erstattet hat, nachdem eine Specialcommission unter dem Vorsitze des Senators und Divisionsgenerals Grafen de la Rue Alles vorher wohl erwogen und jenes Reglement entworfen hatte. „Schon in den ersten Zeiten der französischen Monarchie", sagt der Minister in dem Berichte, „gibt sich der Gedanke kund, den im Kampfe verstümmelten oder im Lager ergrauten Kriegsleuten zu Hülfe zu kommen. Der Organisationsgeist Karl's des Großen machte es den Abteien und Klöstern königlicher Stiftung zur Pflicht, die zu Krüppeln gewordenen Soldaten als Laienbrüder bei sich aufzunehmen. Später richtete der heilige Ludwig die Quinze Vingts ein, wo die erblindenden Kreuzfahrer aufgenommen wurden; Heinrich IV. stiftete in dem Hause der Charité chretienne ein Asyl für verkrüppelte und hinfällige Offiziere, aber diese Anstalt hatte keinen langen Bestand. Ludwig XIII. gründete, auf Vorschlag des Cardinals Richelieu, im Schloß Bicêtre eine Comthurei des heiligen Ludwig, wo Alle, die nachweislich im königlichen Kriegsdienste verstümmelt worden, bis an ihr Lebensende verköstigt und unterhalten werden sollten. Endlich gründete und dotirte auf's reichlichste Ludwig XIV. die großartige Anstalt, um welche Frankreich so lange vom Auslande beneidet worden ist, und deren Glanz Napoleon I. durch eine Dotation von 6 Millionen Einkünfte so sehr steigern sollte. Die der Invalidenstiftung gehörigen Capitalien und die verschiedenen Einkünfte, aus denen dieselbe ihre Nahrung zog, fielen 1832 an den Staat zurück, und die fortan auf die Credite der Gesetzgebung angewiesenen Ausgaben bildeten alljährlich ein besonderes Capitel des Kriegsbudgets. In den ersten Zeiten hatte die Invalidenstiftung, trotz ihrer großen Verhältnisse, der Zahl der Bewerber nicht hinreichend entsprechen können. Man sah sich damals schon genöthigt, vielen derselben eine Pension oder den unbestimmten Genuß ihres Soldes zu gewähren. Diese neue Art von Remuneration dehnte sich immer weiter aus; neben die Naturalverpflegung trat die Geldunterstützung, und diese nahmen allmählig den Charakter eines Rechts an. Dieses Recht ward zuerst anerkannt durch das Gesetz vom 14. December 1790, sodann durch das Gesetz vom 11. April 1831, dessen Tarif unter der gegenwärtigen Regierung namhafte Erweiterungen erfahren hat. Diese Erweiterungen, in denen das Land seine Schuld gegen die Armee abtrug, haben die Lasten des Staatsschatzes gesteigert, was ein Grund mehr für das Kriegsministerium wurde, die Invalidenverwaltung den Grundsätzen weiser Sparsamkeit zu unterziehen und den Regeln, auf denen die Einrichtung dieser Anstalt beruht, eine neue Bestätigung geben zu lassen." Merkwürdiger Weise hat bis auf diesen Tag für die Invalidenstiftung kein Generalreglement bestanden; es gibt nur eine lange Reihe von Verfügungen verschiedenster Art, die zum Theil einander aufheben oder außer Gebrauch gekommen sind. Die Specialcommission hat dieselben alle geprüft und neue Generalregeln für das Commando, die Verwaltung und Verwendung der Fonds aufgestellt. Diese sind es nun, die mit dem nächsten Jahre in Kraft treten sollen. Die wesentlichsten Bestimmungen darin sind folgende: Aufnahme im Invalidenhotel finden solche Militärs, denen Alter, Blessuren oder Schwäche nicht mehr zu arbeiten gestatten. Der Ungehörigkeit, daß Aufgenommene aus Laune oder Unüberlegtheit wieder auszuscheiden und bald darauf wieder aufgenommen zu werden begehren, wird das neue Reglement steuern. Der Verwaltungsrath wird zum Oberrath erhoben und hat künftig nur mit den wichtigeren Fragen, namentlich mit der Entwerfung des Budgets zu thun. Ein Militär-Intendant wird künftig die Leitung und Controle der Verwaltung führen. Der Archivar wird künftig nicht mehr zugleich Zahlmeister sein; diese Stelle wird einem Beamten übertragen, der eine Caution zu stellen hat und unter der Controle des Rechnungshofes steht. Kein Invalide darf außerhalb des Hotels ein Geschäft betreiben, z. B. Lebensmittel verkaufen; doch bleibt ihnen unbenommen, in ihren Mußestunden bezahlte Arbeit zu thun. Kein Invalide darf Lebensmittel aus dem Hotel heraustragen, weil damit höchst bedauerlicher Mißbrauch getrieben worden ist. Ausgenommen sind die verheiratheten Invaliden, deren Frauen in der Stadt wohnen. Uniformrock und Hut werden abgeschafft, jeder Invalide erhält einen zweiten Mantel und eine zweite Mütze. Für die kleinen Bedürfnisse wird der Sold, der seit 50 Jahren derselbe geblieben war, namhaft erhöht. Die Offizierinvaliden erhalten fortan Diener. Barbieren, Haarschneiden und Wäsche wird künftig auf Kosten des Hotels besorgt. Ein neuer Tarif der Beköstigung wird eingeführt; alle Morgen soll Kaffee verabreicht werden. Das bei officiellen Besuchen zu beobachtende Ceremoniell ist bis in's Einzelne klar bestimmt und in Erinnerung gebracht, daß bei der Aufnahme von Kriegstrophäen oder bei den letzten Ehren hoher Würdenträger des Staates keine Truppenabtheilung in Waffen durch das Gitter des Hotels kommen darf. Das ist ein altes, ruhmreiches Vorrecht der Invaliden.

Großbritannien.

London, 7. Juli. [Beabsichtigte neue Hafen- und Küstenbefestigungen.] Der dem Parlamente vorliegende Gesetzesvorschlag betreffs der Hafen- und Küstenbefestigungen in Portsmouth, der Insel Wight, Plymouth, Pembroke, Portland, Gravesend, Medway und Sheerneß, Chatham, Dover, Cork und des Ankaufes eines Bauplatzes für ein Centralarsenal macht den Anschlag der Gesammtkosten auf 6,920,000 L.; votirt sind bereits 3,200,000 L., wovon 2,041,499 L. bis zum 31. März dieses Jahres ausgegeben waren. Die jetzt verlangte Summe beträgt 650,000 L., so daß noch 3,070,000 L. für künftige Votirungen bleiben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 30. Darmstadt, 25. Juli. 1863.

Vorschläge zur militärischen Reform des deutschen Bundes.

(Schluß.)

[O. F.] 7) Für die Präsenzverhältnisse blieben die bisherigen Bundesbestimmungen in voller Geltung. Die Reserven müßten durchgängig aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaft bestehen, welche ihre Ausbildung im activen Contingent erhalten und ihrer Wehrpflicht in letzterem volle Genüge geleistet hätten. Nationalgarden, Bürgerwehren, Schützenbunde u. dgl. nur mit militärischem Pomp umgeben, aber der militärischen Durchbildung und des unbedingten Gehorsams entbehrende Institute, lassen wir hier außer Betracht, da wir nur mit zuverlässigen Factoren zu rechnen pflegen.

8) Die Vertheilung der Contingente der Mittel- und Kleinstaaten in die einzelnen Corps der Bundesarmee bedarf einer neuen Regelung, wobei die Stärkeverhältnisse und namentlich die geographische Lage der betreffenden Staaten besser in Berücksichtigung gezogen werden, als dieß bisher der Fall war. In Tabelle III. erlauben wir uns den Entwurf zu einer dergleichen Eintheilung, und zwar in 9 Armeecorps, vorzulegen. Von Bayern würden hiernach zwei, von Sachsen, Hannover, Württemberg und Baden je ein volles Armeecorps gestellt, und nur die letzten drei Bundesarmeecorps blieben gemischte aus den Contingenten ziemlich gleichartiger Staaten. Es würde durch diese neue Eintheilung eine große Vereinfachung des Geschäftsganges erreicht werden.

9) Die höchste Leitung der vereinigten Gesammtmacht von mehr als einer Million Streiter würde in Uebereinstimmung mit der Executivgewalt des Ganzen zu organisiren sein und bei der Centralstelle ihren Platz haben. Die Oberbefehlshaber der drei Hauptarmeen würden zu dieser Centralleitung in das Verhältniß zu treten haben, wie nach den bisherigen Bundesbestimmungen die Befehlshaber der einzelnen Bundesarmeecorps zu dem Bundesfeldherrn stehen.

10) Für die Commandoverhältnisse der Bundesarmee im engeren Sinne dürften im Wesentlichen die dermaligen Bestimmungen des Bundes anwendbar bleiben, umsomehr als die Schwierigkeiten, welche aus der bisherigen Zwitterstellung der österreichischen und preußischen Contingente erwuchsen, im Entwurfe zur neuen Eintheilung beseitigt sind. Dringend zu wünschen bleibt jedoch noch, daß die Commando- und Generalquartiermeisterstäbe sowohl der Bundesarmee, als auch der gemischten Armeecorps, Divisionen und Brigaden während des Friedens in Permanenz blieben.

11) Um der Stagnation in den kleineren Contingenten vorzubeugen, sollte auch das Avancement — wenigstens zu den höheren Offiziersgraden — bei den gemischten Armeecorps „innerhalb des ganzen Corps“ stattfinden. Den betreffenden Kriegsherren würde dabei immer ein entsprechender Einfluß gewahrt bleiben, und sie würden von ihrer Souveränetät jedenfalls weniger dadurch verlieren als durch die leider vollzogenen bundeswidrigen Militärconventionen einiger Staaten mit Preußen.

12) Fern von aller Centralisationsschwärmerei erachten wir ferner doch als nöthig, für die Administration und für die Ausrüstung der Bundesarmee, namentlich für Herstellung des Artilleriematerials im Großen, gemeinsame Organe und Etablissements zu gründen. Eine höhere Kriegsakademie sollte der Bundesarmee ebenfalls nicht fehlen.

13) Für gemeinsame Uebungen und Inspectionen müßte in ausgiebigerer Weise Sorge getragen werden, als dieß bisher der Fall war. Einige stehende Lager und die combinirte Friedensbesatzung der Bundesfestungen würden die beste Gelegenheit hierzu bieten.

14) Für die Bundesfestungen schlagen wir in föderativem Interesse einen veränderten Besatzungsmodus vor und wünschten als Pfänder der gegenseitigen Garantie des bisher außerdeutschen Besitzstandes auch einige österreichische und preußische Plätze an der Etsch und an der Weichsel als Bundesfestungen erklärt und besetzt zu sehen. Dasselbe sollte mit Rendsburg der Fall sein. Vgl. Tabelle IV.

15) Was die Marine des gesammten Bundes anbelangt, so kann auch sie nur nach föderativen Grundsätzen organisirt werden; die Lage der Küstenstaaten weist gradezu darauf hin. Wir halten indeß alle auf Schaffung einer Bundesflotte in größerem Maßstabe verwendeten Bestrebungen und Kosten für eine wenig Erfolg versprechende Schwärmerei und Geldverschwendung, so lange nicht die Niederlande und Dänemark es als ihr wahres Interesse erkennen werden, in freundschaftlichere und engere Beziehungen zu dem Bunde zu treten, dem sie schon partiell angehören. Ein solcher Anschluß würde sowohl den Bund, namentlich aber auch die eben genannten Staaten selbst, einer glänzenden maritimen Zukunft entgegenführen, während sie in ihrer jetzigen Isolirung mehr und mehr zurückgehen müssen.

Tabelle III.

1) Eintheilung der gesammten Streitmacht des Bundes.

A. k. k. österreichische Armee . . . . in 14 Armeecorps zu circa 37,000 Mann.	525,000 Mann,	1,312 Geschütze,	404 Bataillone,	350 Schwadronen,	219 Batterien,
B. k. preußische Armee . . . . in 9 Armeecorps zu circa 31,000 Mann.	277,300 „	692 „	222 „	185 „	115 „
C. Bundesarmee . . . . in 9 Armeecorps, wie folgt.	270,760 „	688 „	226 „	179 „	116 „
Total	1,073,060 Mann,	2,692 Geschütze,	852 Bataillone,	714 Schwadronen,	450 Batterien.

2) Eintheilung der Bundesarmee.

I.	Armeecorps	des Königreichs Bayern	70,000 Mann,	176 Geschütze,	56 Bataillone,	47 Schwadronen,	30 Batterien,
II.	„	à circa 35,000 Mann.					
III.	„	königlich sächsisches	33,400 „	84 „	27 „	22 „	14 „
IV.	„	königlich hannoversches	28,200 „	70 „	23 „	19 „	12 „
V.	„	königlich württembergisches . . .	25,800 „	66 „	21 „	17 „	11 „
VI.	„	großherzoglich badisches	20,500 „	52 „	17 „	13 „	9 „
VII.	„	westdeutsches (s. u.)	37,000 „	94 „	30 „	26 „	16 „
VIII.	„	mitteldeutsches (s. u.)	26,750 „	72 „	26 „	17 „	12 „
IX.	„	norddeutsches (s. u.)	28,710 „	74 „	26 „	18 „	12 „
		Summa	270,000 Mann,	688 Geschütze,	226 Bataillone,	179 Schwadronen,	116 Batterien,

3) Eintheilung des VII. (westdeutschen) Armeecorps.

	Mann.	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.
1. Division, großherzoglich hessische, . . .						12,900	32	10	9	5
2. „ kurfürstlich hessische, . . .						11,100	28	9	8	5
3. „ bestehend aus:										
a) herzoglich nassauische Brigade	6,800	18	6	5	3	13,000	34	11	9	6
b) großherzoglich luxemburg-limburgische Brigade . .	6,200	16	5	4	3					
Summa						37,000	94	30	26	16

4) Eintheilung des VIII. (mitteldeutschen) Armeecorps.

Division	Contingent	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.
1. Division	a) herzoglich braunschweigische Brigade						4,200	12	4	3	2	8,950	24	9	5	4
	b) combinirte Brigade von:															
	Lippe-Detmold	1,630	6	2	1	1	4,750	12	5	2	2					
	Frankfurt	1,270	6	1	—	1										
	Waldeck	880	—	1	1	—										
	Schaumburg-Lippe	460	—	1/2	—	—										
	Hessen-Homburg	400	—	1/2	—	—										
	Liechtenstein	110	—	1 Comp.	—	—										
2. Division	a) großherzoglich sachsen-weimarische Brigade						4,100	12	4	3	2	8,880	24	9	6	4
	b) combinirte Brigade von:															
	Anhalt Dessau-Köthen	1,860	6	2	1	1	4,780	12	5	3	2					
	„ Bernburg	870	—	1	1	—										
	Schwarzburg-Rudolstadt	1,080	6	1	—	1										
	„ Sondershausen	970	—	1	1	—										
3. Division	a) combinirte Brigade von:											8,920	24	8	6	4
	Sachsen-Meiningen-Hilburghausen	2,580	6	2	2	1	4,460	12	4	2	2					
	Reuß, jüngere Linie	1,250	6	1	—	1										
	Reuß, ältere Linie	630	—	1	—	—										
	b) combinirte Brigade von:															
	Sachsen-Coburg-Gotha	2,400	6	2	2	1	4,460	12	4	4	2					
	„ Altenburg	2,060	6	2	2	1										
											Summa	26,750	72	26	17	12

5) Eintheilung des IX. (norddeutschen) Armeecorps.

Division	Contingent	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.	Mann	Gesch.	Bat.	Schw.	Batt.
1. Division, großherzoglich mecklenburgische,	von Mecklenburg-Schwerin						8,300	20	7	5	3	9,800	26	9	6	4
	„ „ Strelitz						1,500	6	2	1	1					
2. Division, oldenburgisch-hanseatische	a) großherzoglich oldenburgische Brigade						4,400	12	4	3	2	10,010	26	10	6	4
	b) hanseatische Brigade von:															
	Hamburg	3,300	8	3	2	1	5,610	14	6	3	2					
	Bremen	1,470	6	2	—	1										
	Lübeck	840	—	1	1	—										
3. Division, herzoglich holstein-lauenburgische,												8,900	22	7	6	4
											Summa	28,710	74	26	18	12

Tabelle IV.

Vertheilung der ständigen Besatzung der Bundesfestungen.

Mainz	1/2 Oesterreicher,	1/4 Preußen,	1/4 mitteldeutsches (VIII.) Armeecorps,
Luxemburg	1/4 „	1/2 „	1/4 westdeutsches (VII.) Armeecorps,
Landau	1/3 „	1/3 „	1/3 Bayern,
Rastatt	1/2 „	1/4 „	1/4 Badener,
Ulm	1/2 „	1/4 Bayern,	1/4 Württemberger,
Verona	1/2 „	1/4 Preußen,	1/4 Bayern,
Krakau	1/2 „	1/4 „	1/4 Sachsen,
Thorn	1/4 „	1/2 „	1/4 Hannoveraner,
Rendsburg	1/4 „	1/2 „	1/4 norddeutsches (IX.) Armeecorps.

Die militärische Benutzung von Aerostaten und Telegraphen. *)

[39.] Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes glauben wir am besten dadurch zu begründen, daß wir, den öffentlichen Blättern folgend, die Anwendung der Aeronautik in Verbindung mit der Telegraphie in der Schlacht bei Richmond am 31. Mai und 1. Juni 1862 hier wiedergeben.

„In den letzten Tagen des Mai 1862, nachdem sich die Armee der Unionisten vor Richmond gelagert hatte, stieg der bekannte Luftschiffer Lowe auf. Ein nach unten gerichteter photographischer Apparat wurde während einer Aufstellung der Truppen geöffnet, und in einem Moment war eine genaue Karte des ganzen Terrains von Richmond und Manchester im Westen bis zum Chikahominy im Osten aus der Vogelperspective aufgenommen. Niedlich waren auf dem Bilde der Fluß bei der Hauptstadt, die Bäche, die Virginia- und die York-River Eisenbahnen, die Feldwege, die Moräste und Fichtenwälder des sehr coupirten Terrains, nebst der ganzen Truppenaufstellung, bei der man die verschiedenen Batterien, die Infanterie und Cavalerie deutlich erkennen konnte, dargestellt. — Sogleich wurden 2 Copien gemacht und ähnlich wie ein Schlachtfeld in 64 Theile eingetheilt, mit den gewöhnlichen Bezeichnungen A 1, A. 2 ꝛc.; von diesen erhielt General M'Clellan eins, das andere nahm der Luftschiffer. Ein schreckliches Unwetter hielt die Armee während der nächsten Tage in ihrem Lager. Am 1. Juni stieg gegen Mittag der kühne Luftschiffer abermals auf, postirte sich in einer Höhe von mehr als 1000 Fuß über das Schlachtfeld, mit dem Hauptquartier des commandirenden Generals durch einen Telegraphendraht in Verbindung bleibend. Gegen 1 Uhr wurde vom Ballon aus ein Angriff des Feindes mit genauer Angabe des Orts telegraphirt. ½ Stunde später hieß die Depesche: „Wilde Flucht der Division Caveys." M'Clellan konnte in demselben Augenblick dem General Heintzelmann den Befehl ertheilen vorzurücken, und den General Summer, welcher noch jenseits des Chikahominy stand, auffordern, sofort über den kleinen Fluß zu gehen. Beide Divisionen waren nach Verlauf von 2 Stunden dicht vor dem Feind, um durch Bajonnetangriff das Schlachtfeld zu behaupten. Da die Rebellen fanden, daß wo immer sie einen Angriff wagten, sie unter ungeheurem Verlust zurückgeschlagen, oder an Punkten, wo sie besonders schwach waren, mit Heftigkeit angegriffen wurden, richteten sie eine gezogene Kanone von ungeheurer Tragweite auf den Ballon, hatten auch die Genugthuung, die Kugel ganz in der Nähe desselben explodiren zu sehen, in der That so nahe, daß es von Seiten der Luftgesellschaft für rathsam gehalten wurde, den Standpunkt zu verändern. — In Folge dieses Entschlusses wurde der Ballon herunter gelassen, in einer andern Richtung wieder aufgestellt und zwar in einer solchen Höhe, daß er für feindliche Geschütze unerreichbar war. Die Verbindung mit dem festen Boden wurde dann wieder hergestellt, und mit demselben Erfolg berichtete man wieder, daß ungeheure Truppenmassen in einer andern Richtung dem Schlachtfelde zueilten, denen, sobald sie angelangt und von den Geschützen erreicht werden konnten, in einer Weise begegnet wurde, die ihnen vollständig unbegreiflich war. — Es schien, als ob der Schlachtengott sie an diesem Tage gänzlich verlassen habe, und sie bloß vorwärts commandirt worden seien, um als Kanonenfutter der Yankee's zu dienen. Keine Straße, kein Feld konnte von ihnen betreten werden, ohne einen undurchdringlichen Bajonnetwall vorzufinden. Nachdem alle Versuche der Rebellen, die feindliche Linie irgendwo zu durchbrechen, fehlgeschlagen, wurde von M'Clellan ein allgemeiner Bajonnetangriff commandirt, der sie unter ungeheurem Verluste vollständig zurücktrieb. — Der Standpunkt, von welchem die Telegraphisten Alles sahen und leiteten, war so ausgezeichnet, daß sie in vielen Fällen mit Hülfe eines guten Glases die Nummern der feindlichen Regimenter herausfinden konnten. — So konnte M'Clellan am folgenden Tage einen Sieg erfechten, der in diesem schwierigen Terrain ohne Hülfe des Ballons vielleicht unmöglich gewesen wäre."

Dieser so überaus glänzende Beweis für die vortheilhafte Verwendung der Aerostaten zu militärischen Zwecken ist jedoch nicht der erste und einzige Erfolg, den sie seit ihrer Erfindung in dieser Beziehung errungen haben. Schon die ersten Versuche, die Luftschifffahrt auf Zwecke des Krieges zu übertragen, im Feldzuge 1794 waren von so günstigem und nutzbringendem Ausgange, daß es billig erstaunen muß, wie sie plötzlich und auf so lange Zeit fast gänzlich vom Kriegsschauplatz verschwinden konnte. Die Veranlassung zu dem Decrete Napoleon's, welches mit der Aufhebung des aeronautischen Instituts zu Meudon und der Aerostatencompagnien der Kriegsaeronautik einen so nachhaltigen Streich versetzte, ist nicht ergründet worden. Mögen auch die Calembourgs, zu welchen der Weg des prächtigen Ballons von Garnerin nach dem Grabdenkmale Nero's beim Krönungsfeste Anlaß gab, seinen leicht erregten Zorn wachgerufen haben, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß hierin allein das kaiserliche Verdammungsurtheil begründet sei. Mit dem stolzen, selbstvertrauenden Charakter Bonaparte's können wir es vielmehr nicht vereinigen, daß er einem Mittel sich

*) Nähere Angaben über die Kriegsaeronautik von historischem und technischem Interesse sind in der Allg. Mil.-Ztg. Nr. 53 von 1826, Nr. 93 von 1852, Nr. 61 von 1854, sowie in dem 5. und 6. Heft der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs von 1857 enthalten. Die Feldtelegraphie ist im verflossenen Jahre in Bayern und Hannover der Gegenstand reglementärer Behandlung geworden; auch möchten wir hierzu die im Mai 1861 in Cassel erschienene „Akustische Armee-Telegraphie von einem deutschen Generalstabsoffizier" rechnen. In C. von Decker's Generalstabswissenschaft und in Böhm's Generalstabsgeschäften hat die Anwendung beider Erfindungen zu militärischen Zwecken gleichfalls Berücksichtigung gefunden.

zugewendet hätte, welches sein eigenes, unabhängiges Walten als Heerführer in der Schlacht beeinflußen mußte, zumal es seinem Geiste nicht entsprungen war. Der stets siegreiche Feldherr bedurfte seiner nicht. Seinem raschen Kriegsgange hätte ferner der Aerostat in der damaligen Langsamkeit und Schwierigkeit der Ausführung nicht folgen können.

Die Wissenschaft war aber nicht gebunden, sich der Willkür kaiserlicher Decrete zu fügen; der Beweis, daß die Aeronautik mit Nutzen im Kriege verwendet werden könne, war durch die Feldzüge 1794—96 so unwidersprechlich gegeben, daß in dieser langen Frist nur Gönner und Verbesserer, aber keine Gegner dieser Idee aufgetreten sind. Die Allg. Militärzeitung ist von dem ersten Jahrgange ihres Erscheinens 1826 an in mehrfacher Wiederkehr den Fortschritten dieser Erfindung gefolgt, und darum ist grade sie, wo die Tage von Richmond eine neue Epoche der Kriegsaeronautik verkünden, jetzt vorzugsweise berufen, die weitere Nutzmachung derselben im Dienste der Bellona zu befördern.

Schon im ersten Jahre der Erfindung der Luftballons durch Montgolfier 1783 wurde durch Girand de la Vilette der Vorschlag gemacht, verankerte Ballons im See- und Landkriege zur Recognoscirung zu benutzen, und bei den vielen Irrwegen, zu welchen diese Erfindung bei ihrer Uebertragung auf militärische Zwecke führte, hat dieser Vorschlag allein die Probe bestanden; nur diejenigen Anwendungen, welche hierauf allein sich beschränkten, sind vom Erfolge gekrönt worden.

Im Kriege traten die Aerostaten zum ersten Male in dem belagerten Condé auf. Der Commandant Chanzel suchte durch dieses Mittel dem General Dampierre Depeschen zugehen zu lassen. Der Ballon sank jedoch zu früh und benachrichtigte so den Prinzen von Coburg von der üblen Lage der Festung. Fruchtbringend wurde die Aeronautik erst, als der bekannte Physiker Contelle von der Commission, die der Wohlfahrtsausschuß ernannt hatte, um alle Hülfsmittel der Naturwissenschaften zur Rettung des bedrohten Frankreich auszubeuten, mit der Ausführung dieser Idee betraut ward. Ihm gelang es zuerst, durch Wasserdämpfe, über rothglühendes Eisen geleitet, Wasserstoffgas in hinreichender Menge zu erzeugen. Jourdan, dem der Erfinder sofort seine Projecte mittheilte, ging mit Eifer darauf ein. Contelle wurde zum Capitän ernannt und mit der Bildung einer Compagnie Aerostatiers beauftragt. Die Füllung des „Entreprenant“ von 27′ Höhe und 19′ Breite wurde in 50 Stunden beendigt, und von nun an war dieser Ballon vor Maubeuge vom 5. bis 13. Juni 1794 in häufiger Thätigkeit. Am 26. Juni in der Schlacht von Fleurus feierte die militärische Aeronautik ihren bis in die neueste Zeit größten Triumph. Vom frühen Morgen an schwebte der Ballon mit Contelle und einem Generalstabsoffizier 8 Stunden in der Luft. Er wurde von 30 Pferden gehalten und an die geeignetsten Punkte gezogen. Seiner Hülfe verdankte es Jourdan, daß er frühzeitig genug von der geringen Stärke des Feindes und einer beabsichtigten Umgehung desselben Nachricht erhielt. Durch diesen Erfolg wurde das aeronautische Institut zu Meudon zur Staatsanstalt erhoben, für die Sambre und Maas- und die Moselarmee noch 3 weitere Recognoscirungsballons angefertigt und eine zweite Compagnie Aerostatiers errichtet. Man sah damals Ballons in Meudon, die ihr Gas 2 bis 3 Monate lang unbeeinträchtigt ihrer Tragfähigkeit zusammen hielten. Unter Lefèvre, Pichegru, Moreau und Marceau fanden vor Bonn, Mainz, Straßburg, Koblenz ꝛc noch anderweitige Ballonrecognoscirungen statt; doch fehlen über diese Unternehmungen die näheren Details. Seitdem Napoleon die Heere Frankreichs in den Krieg führte, fanden die Aerostaten keine Verwendung mehr und wurden 1804 durch kaiserliches Edict definitiv aus der Reihe der Kriegsmittel ausgestoßen. Aus den Erfahrungen der militärischen Aeronautik in den Feldzügen 1794—96 hat die spätere Kriegführung keinen Nutzen gezogen. Zum Recognosciren sind die Aerostaten fernerhin nicht mehr benutzt worden, und darum sehen wir auch alle weiteren Anwendungen derselben im Kriege scheitern. 1812 begann man bei Moskau den Bau eines lenkbar sein sollenden Ballons mit einem Tragvermögen für 50 Mann. Dieser sollte über das feindliche Hauptquartier fliegen und aus hoher Luft durch herabgeworfene Explosionsgeschosse den Kaiser sammt seinem Hauptquartier zerschmettern. Die Probeversuche mit kleinen Ballons mißlangen gänzlich und die Arbeit wurde eingestellt. 1832 hatte der Herzog Karl von Braunschweig die Absicht, auf 15 großen Ballons 4000 Soldaten und 8 Geschosse nach Deutschland überzusetzen. Die Sache unterblieb glücklicherweise wegen des Kostenpunktes, denn mit reiner Wasserstoffgasfüllung würden diese Ballons 207,000 Thlr. beansprucht haben. Die Luftartillerie, welche am 22. Juni 1849 gegen Venedig zur Anwendung kam, blieb gleichfalls erfolglos. Auf den Vorschlag zweier österreichischer Artillerieoffiziere, der Brüder Uchatius, wurden 200 kleine Aerostaten gefertigt und je mit einer 24- bis 30pfündigen Bombe belastet, die im richtigen Momente durch einen Raketensatz sich lösen sollte. An der Unmöglichkeit, den Einfluß des Windes zu berechnen, scheiterte dieses kostspielige Unternehmen und die Bomben fielen zumeist in die Lagunen. Zum Schlusse dieses geschichtlichen Abrisses der militärischen Aeronautik wollen wir noch einer Art aeronautischer Telegraphie erwähnen. Am 21. März 1848 ließen die mailändischen Insurgenten eine große Anzahl kleiner Montgolfiere mit zahlreichen Exemplaren des bekannten Aufrufs der provisorischen Regierung fliegen. Der Effect dieses neuen Schauspies trug noch mehr dazu bei, den Zweck auf's vollständigste erreichen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von
Carl Erdt,
late Captain of the U. S. Volunteers.

II.

Die Staatsmilizen der Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

Es finden sich nun in jedem County oder in jeder Stadt immer einige Personen, die nach militärischer Ehre dürsten, die die Energie und Umsicht besitzen, eine Organisation in's Leben zu rufen, und den nöthigen Einfluß, um bei ihrem Unternehmen auf hinreichende Betheiligung rechnen zu können. Man kann es dem Amerikaner jedenfalls nicht zum Vorwurf machen, daß er seine Talente und Fähigkeiten unterschätzt, und so wundern wir uns nicht darüber, daß, nachdem eines schönen Morgens alle fensterlosen Mauern, Zäune und sonst geeignete Plätze der ganzen Stadt mit ellenlangen Affichen bekleistert sind, die vielleicht mit der fußhoch gedruckten Behauptung: „das Vaterland ist in Gefahr" beginnend, alle zur Abwendung dieser „Gefahr" bereiten, loyalen Bürger auffordern, Abends sich in dieser oder jener Kneipe — wenn die Bevölkerung deutschen Ursprungs — oder auf diesem oder jenem Platze — wenn Vollblut-Yankees — zu versammeln — daß, sagen wir, schon lange vor der festgesetzten Zeit ein alle Schichten der Gesellschaft vertretendes Publicum sich an dem bezeichneten Platz eingefunden hat. Männer und Weiber, Alt und Jung, Arm und Reich drängt sich um eine roh gezimmerte Tribüne, deren Stufen von einer durch Pfeifen, Schreien und jegliche Art von Lärm ihr Interesse an der Sache an den Tag legenden Schuljugend eingenommen sind. Zur festgesetzten Zeit brechen sich mit Hülfe nach rechts und links ausgetheilter Püffe und Stöße einige Gentlemen Bahn durch die Menge und erklimmen unter fortwährendem Lärm der wohlerzogenen Jugend die wacklige Tribüne. Derjenige der Gesellschaft, welcher seinen geehrten Mitbürgern am bekanntesten zu sein glaubt, bittet durch ein Zeichen um Ruhe, indem er den Hut abnimmt, tritt an die vordere Brüstung und nachdem er den Ladies und Gentlemen für ihr zahlreiches Erscheinen gedankt, erlaubt er sich sein Freund John Phipps, welcher nun gleichfalls sich enthutend vortritt, der Versammlung als Präsidenten und zwei andere der Tribüneinhaber als Vicepräsidenten und Secretär zu empfehlen. Durch Acclamation wird der Vorschlag acceptirt. Der Sprecher zieht sich bescheiden in den Hintergrund zurück. Jetzt räuspert sich John Phipps, und nachdem er einen wallnußgroßen Knäuel Kautabak aus der linken Backentasche genommen und seinem Hintermann mit seltener Geschicklichkeit an's Vorhemdchen geworfen, beginnt er eine Rede, die in abgekürzter Uebersetzung etwa folgendermaßen lauten würde: „Meine Herren und Mitbürger! Wenn unser ruhmreiches Vaterland auch gegenwärtig nicht in Gefahr ist, so könnte es doch darin sein. (Beifall der Versammlung.) Der kluge Mann (mit einer Geste auf die Zuhörer) denkt aber an Alles, und schon der Vater des Vaterlandes (Beiname Washingtons) hat gesagt: „Si vis pacem, para bellum", was in gutem Englisch heißt, die Welt gehört den Amerikanern, es kommt nur darauf an, sie zu erobern. (Nicht endenwollender Jubel und Cheers for the glorious union!) Um dieses aber zu erreichen, ist es nicht genügend, daß unsere Flagge das Weltmeer beherrscht; wir müssen auch eine Macht zu Lande schaffen, vor welcher die Welt zittern soll. (Bravo!) Das kann man aber nur durch Bildung von Compagnien erreichen, und wir fordern daher alle guten Bürger auf, sich bei der Errichtung einer solchen durch Einzeichnung ihrer Namen in die bereit liegenden Listen zu betheiligen. So groß das Opfer auch sei, das er dadurch bringe, wolle er sich doch gern aus Liebe zum Vaterlande demselben unterziehen, die Organisation übernehmen, dahin wirken, daß die Stadt zu den Kosten der Uniformirung das ihrige beitrage und endlich die Anordnung der Compagnie bei seiner Excellenz dem Gouverneur bewirken. Sollte das Vertrauen seiner Mitbürger ihn dann mit irgend einem Posten in der Compagnie beehren, ja ihn vielleicht an die Spitze derselben stellen, so gebiete es ihm allerdings die Pflicht, diesen Beweis des Vertrauens anzunehmen und sich den schweren Lasten dieses Amtes zu unterziehen; er werde sich aber immer bewußt bleiben, daß er ihnen für alle seine Handlungen verantwortlich und daß er gern gewillt sei, sofort sein Platz zu räumen, wenn ein würdigerer für denselben vorhanden wäre." — Nachdem der diesen Worten folgende Jubel verstummt und einige Oppositionsmänner zur Ruhe gebracht, zieht der Secretär ein bereits fertiges Verzeichniß von Beschlüssen aus der Tasche und liest sie der Versammlung vor; dieselben enthalten den Wunsch der letzteren, eine Compagnie zu bilden, und beauftragen ein aus dem Herrn Präsidenten, Vicepräsidenten und Secretär bestehendes Comité, beim Gouverneur die Annahme derselben zu bewirken und überhaupt alle Handlungen vorzunehmen, die zur Erreichung dieses Zweckes erforderlich scheinen. Die Beschlüsse werden angenommen, vielleicht weil Niemand dieselben der leisen Stimme des Herrn Secretärs wegen verstanden hat, und nachdem sich ein Dutzend ruhmbegieriger Jünglinge und Männer in die Listen eingeschrieben, geht Alles unter erneuten Cheers auf unsere Flagge, unsere Constitution und Gesetze, sowie auf den Präsidenten, Vicepräsidenten und Secretär der Versammlung auseinander, wobei einige weiterblickende Individuen nicht vergessen, dem Namen John Phipps das süß klingende Wort „Captain" voranzustellen.

Nach Verlauf von 8 Tagen ist die genügende

Anzahl Namen, mindestens 38, in die Listen eingetragen, und John Phipps begibt sich, nachdem bereits alle Blätter des County's das Unternehmen lobend und unter gehöriger Herausstreichung der Verdienste John Phipps' besprochen haben, in eigener Person mit den Beschlüssen der obenbeschriebenen Versammlung, sowie mit seinen Listen bewaffnet nach Albany, und stattet nach einander dem Gouverneur, dem Generaladjutanten und Quartiermeister seinen Besuch ab, und bringt mit unwiderstehlicher Wohlredenheit den Herren den Willen des souveränen Volkes von der F Stadt Troja — nicht zu verwechseln mit der Stadt gleichen Namens der Iliade — zur Kenntniß. Da es ein vollständiges Verkennen der Stellung eines aus Volkswahl hervorgegangenen Beamten wäre, wenn er dem so bestimmt ausgesprochenen Willen seiner Wähler widerstehen wollte, so erscheint nächsten Tags ein Decret des Herrn Gouverneurs, durch welches die Compagnie der Stadt Troja unter dem Namen F in die organisirte Miliz aufgenommen, dem 78. in der nächsten großen Stadt stehenden Regimente zugetheilt und der Adjutant und Quartiermeister angewiesen werden, das Weitere zu veranlassen. Dieß Weitere besteht in Folgendem. Zunächst entsendet der Generaladjutant einen Offizier, der zum Stabe gehört, nach Troja, um die Compagnie zu mustern. Dieselbe wird zu diesem Behufe durch Zeitungsannoncen und Maueranschläge zusammenberufen und wenn sie erschienen, verlesen, und hat hierbei ein Jeder noch einmal seinen Namen in ein officielles Formular, die „muster roll" einzutragen. Sobald das geschehen, erklärt der musternde Offizier die Compagnie für gebildet, dieselbe unter dem Milizgesetze stehend, und die Leute befinden sich von diesem Augenblicke an im Dienst. Nun wird zur Wahl der Offiziere und Unteroffiziere geschritten, und die Wahl fällt natürlich auf solche Personen, die sich entweder durch ein martialisches Aussehen vortheilhaft auszeichnen, oder deren Vorfahren durch ihren militärischen Ruf eine Garantie für die Leistungen ihrer Nachkommen gegeben, oder endlich die durch Freigebigkeit beim „Treaten" (Traktiren) sich dieser Ehre würdig zu machen gewußt haben. Da John Phipps und Compagnie es an nichts haben fehlen lassen, so werden sie natürlich zu Offizieren erwählt, eine genügende Anzahl von Corporalen und Sergeanten geht gleichfalls aus der Urne hervor, und die Stärke der Compagnie F des 78. Regiments New-York State Militia stellt sich folgendermaßen heraus: 1 Capitän, 1 erster Lieutnant, 1 zweiter Lieutnant, 5 Sergeanten, 8 Corporale und 22 Gemeine. Ueber die gepflogene Verhandlung wird ein Protocoll in triplo aufgenommen, dasselbe von den sämmtlichen Mitgliedern unterzeichnet und dem Capitän eins davon nebst Abschrift der Musterrolle eingehändigt. Gleichlautende Exemplare werden dem Commandeur des Regiments und dem Generaladjutanten zugefertigt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 15. Juli. [Bevorstehende Aufstellung von 52 Marmorstatuen berühmter Feldherrn in der Haupthalle des Arsenals.] Seine Majestät der Kaiser haben angeordnet, daß das Vestibul und die Haupthalle des Waffenmuseums im hiesigen k. k. Arsenal mit 52 Statuen der berühmtesten Feldherrn des österreichischen Kaiserstaates geziert werden sollen. Die österreichischen Bildhauer wurden bereits eingeladen, Modelle jener Feldherrn anzufertigen und wurden selbstverständlich Portraitähnlichkeit, der Zeit entsprechendes Costum, vor Allem aber der richtige geistige Ausdruck der Individualität und stylmäßige Anpassung an den Bau verlangt. Sämmtliche Statuen werden in Lebensgröße, jedoch mit der 3½ Zoll hohen Plinthe nicht über 6 Schuh hoch, von Marmor ausgeführt. Bis Ende d. J. sind die Modelle in Gyps in halber Lebensgröße einzuliefern. Im Vestibul des Waffenmuseums im k. k. Arsenale erhalten um jede mittlere Säule 4 und am Ein- und Ausgang der Stiege 2 für sich stehende Statuen ihren Standpunkt nach folgender Ordnung:

Leopold I. von Babenberg, Hermann Auersperg, Adolf Schwarzenberg, Bouquoy, Zriny, Heinrich Jasomirgott, Leopold VI. von Babenberg, Friedrich II., Leopold von Habsburg, Aldringen, Johann von Werth, Spork, Gallas, Dampierre, Tilly, Pappenheim, Erzherzog Leopold Wilhelm, Khevenhüller, Traun, Browne, Daun, Wurmser, Clerfayt, Kray, Koburg, Carl Schwarzenberg.

Die zweite Reihe eröffnet Rudolph von Habsburg, Albrecht I., Max I., Carl V., Ferdinand III., Frundsberg, Salm, Rogendorf, Schwendi, Montecuculi, Carl von Lothringen, Rüdiger von Stahremberg, L. von Laden, Prinz Eugen, Veterani, Guido Stahremberg, Joh. Palffy, Wenzel, Liechtenstein, Laudon, Lascy, Nadasdy, Hieronymus Colloredo, Andreas Hofer, Joh. Liechtenstein, Bianchi, Erzherzog Carl.

Je an der Plinthe wird der Name des betreffenden Helden und des Bildhauers ersichtlich gemacht.

Preußen.

Berlin, 23. Juli. [Versuche mit Sommerfeldlazarethen, sowie mit Lagerungszelten nach französischem Muster.] Die seit Ausgang

Mai bei dem hiesigen großen Garnisonlazareth angestellten Versuche mit einer Krankenbehandlung unter einem im Park des genannten Etablissements aufgeschlagenen großen Zelte (vergl. Allg. M.-Z. Nr. 24 v. d. J.) haben bis jetzt zu folgenden Resultaten geführt. An sich handelt es sich dabei um die Bestätigung der angeblich von den kriegführenden Theilen im letzten italienischen Feldzuge gemachten Erfahrung, daß für gewisse Krankheiten, so namentlich den Typhus, die Behandlung in derartigen luftigen Räumen ein weit günstigeres Resultat als die in geschlossenen gewähre. Die ersten Angaben über die mit dem neuen Verfahren erzielten Erfolge schienen dieß auch ganz zu bestätigen, allein neuerdings scheint man doch von dieser Ansicht wesentlich zurückzukommen, und das Endergebniß dürfte sich allen Anzeichen nach wahrscheinlich dahin stellen, daß in Kriegszeiten die Krankenbehandlung unter Zelten der in verpesteten Lazarethen zwar sicher vorzuziehen sei, daß sich aber für gewöhnliche Zeitläufte das bisherige Verfahren am besten empfiehlt. — Auch mit den kleinen auf das Gepäck von je vier Mann vertheilten und zum Zusammensetzen eingerichteten Lagerungszelten, wie solche bei der französischen Armee seit vielen Jahren eingeführt sind, werden gegenwärtig hier bei einigen Truppentheilen der Garnison Versuche angestellt.

Bayern.

'München, 23. Juli. [Bevorstehendes Cavalerielager auf dem Lechfelde.] Zufolge einer Kriegsministerialverfügung wird vom 1. bis 11. September auf dem Lechfelde ein großes Cavalerielager stattfinden; dasselbe wird aus 32 Schwadronen Reiter zusammengesetzt, 4 von jedem der 8 Reiterregimenter, sowie aus 3 Batterien des 3. (reitenden) Artillerieregiments Königin und wird auch die Inspection der Bundesgenerale zu passiren haben. Die Truppen werden während dieser 11 Tage nur 6 Tage einquartiert sein, die anderen 5 Tage dagegen bivouaquiren.

Großbritannien.

London, 23. Juli. [Lieferung von französischen rauhen Eisenplatten.] Auf den Regierungswerften in Portsmouth sind so eben 200 Tonnen Eisenplatten zur Bekleidung von Kriegsdampfern angekommen, und zwar aus Frankreich aus der Fabrik der Herren Petin Gaudet und Comp., welche auch der französischen Marine die Platten für die Fregatte „La gloire" und andere Panzerschiffe geliefert haben. Die eine Hälfte der Sendung besteht aus $4\frac{1}{2}$zölligen Platten zu 45 L., die andere Hälfte aus $5\frac{1}{2}$zölligen zu 50 L. per Tonne. Wie überhaupt die der englischen Regierung aus französischen Fabriken gelieferten Platten, sind auch die letzten von rauhem und blasigem Aussehen, doch mag das ihrer Cohäsion und Widerstandkraft keinen Eintrag thun, obwohl die Admiralität ein derartiges Fabricat nicht von englischen Häusern annehmen würde. Letztere führen laute Klage, daß die Admiralität sie so sehr zwinge, ihre Platten mit völlig glatter Oberfläche und mit einem ungeheuren Aufwande von „Politur und Aufputzung" herzustellen, und behaupten, dadurch werde die Widerstandsfähigkeit der Platte verringert, so daß es ihnen nicht möglich sei, mit den französischen Fabricanten zu concurriren. In der That bewiesen bei den in Portsmouth angestellten Experimenten die von den Herren Petin Gaudet und Comp. und von Herrn Schencking in Toulon gelieferten rauhen Platten eine außerordentliche Widerstandskraft gegen 68pfündige Kugeln, die auf 200 Yards Entfernung abgefeuert wurden, und das Metall, aus dem sie zusammengesetzt waren, ist offenbar von ausgezeichneter Qualität.

Sardinien.

Turin, 15. Juli. [Bevorstehende Artilleriemanöver bei Somma.] Die Zeitschrift Italia militare theilt mit, daß gegen Mitte September eine große Vereinigung von Artillerie auf der Heide bei Somma in der Lombardei stattfinden wird. Es werden dort die 15 Batterien von je dem 5., 6. und 10. Artillerieregiment, sowie 6 Batterien des 7. Regiments mit vollständiger Mannschaft und Ausrüstung zusammenkommen, also 51 Batterien, was, da jede Batterie 6 Geschütze hat, eine Gesammtmasse von über 300 Kanonen macht. Den Befehl über sämmtliche Batterien wird unter der Oberleitung des commandirenden Generals des 2. Armeecorps der Oberstlieutenant der Artillerie Ritter Valfré de Bonzo führen. Am Schlusse der Uebungen wird wohl eine große Revue in Mailand stattfinden.

Schweiz.

Bern, 21. Juli. [Die bevorstehende Anschaffung neuer Gewehre für die Infanterie.] Nachdem der Bundesrath, wie in Nr. 28 der A. M.-Z. mitgetheilt, über die neue Infanteriebewaffnung Beschluß gefaßt, erledigte heute auch der Nationalrath das Gesetz über die neue Infanteriebewaffnung. Danach ist das neue Infanteriegewehr, welches laut Bundesbeschluß vom 28. Januar 1863 bei der Infanterie, die noch nicht mit dem Jägergewehr versehen ist und bei der gewehrtragenden Mannschaft des Genies und der Artillerie eingeführt werden soll, in der Zahl des reglementarischen Mannschaftsbestandes mit Hinzurechnung von 20 Procent Ueberzähligen anzuschaffen und für jedes Gewehr der gesetzlich bestimmte Munitionsvorrath, vollständig verfertigt und zum Verpacken bereit, anzulegen. — Die Anschaffung der Gewehre geschieht durch den Bund. Die neue Munition fertigen die Cantone unter Mitwirkung des Bundes an, unter Controle und nach Vorschriften, welche vom Bundesrathe darüber zu erlassen sind. Die Einführung des neuen Gewehrs nebst der dazu dienenden Munition soll innerhalb 6 Jahren vom 1. Januar 1864 ab geschehen. Zuerst soll der Bundesauszug und dann die Bundesreserve je bataillons-, resp. halbbataillonsweise mit dem neuen Gewehr bewaffnet werden. Die Einführung des neuen Gewehrs bei dem Genie und der Artillerie geschieht in ähnlicher Weise nach taktischen Einheiten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 31. Darmstadt, 1. August. 1863.

Aus dem Thatenbuche des bayerischen Militär-Max-Josephordens.

I.

Gefecht bei Hoptrup am 7. Juni 1848.*)

[Hn.] Der Rückmarsch der deutschen Armee aus Jütland und Nordschleswig, sowie der gleichzeitige Einfall der Dänen in den Sundewitt veranlaßte die provisorische Regierung Schleswig-Holsteins, eine erneuerte Aufforderung an die bereits aufgelösten Freicorps zu stellen und dem Major Ludwig Freiherrn von der Tann das Commando über sämmtliche zum Wiederausmarsch erbötigen Freiwilligen zu übertragen, um aus denselben ein Corps bis zur Stärke von 1200 Mann zu formiren.

Tann stellte vor Uebernahme des Commandos zwei Bedingungen: 1) erklärte Zustimmung des commandirenden Generals von Wrangel, und 2) Zusicherung desselben, sogleich eine Verwendung vor dem Feinde zu erhalten.

Nach erhaltener Genehmigung dieser Wünsche wurde am 2. Juni die sich zum Wiedereintritt meldende Mannschaft des von der Tann im ersten Abschnitt des Feldzugs commandirten Freicorps, in der Stärke von 450 Mann, als Kern für das zu bildende Corps in 6 kleine Compagnien formirt, bekleidet und theilweise neu bewaffnet, dann in zwei Tagemärschen (3. und 4. Juni) nach Flensburg, dem Hauptquartier der deutschen Armee, geführt. Die an der festgesetzten Zahl noch abgängige Mannschaft, sowie ein Detachement holsteinischer Dragoner sollte in den nächsten Tagen nachgeschickt werden.

Die deutsche Armee war in den ersten Tagen des Juni in und bei Flensburg concentrirt, mit einer Vorpostenlinie gegen den östlich gelegenen Sundewitt, sowie gegen den Norden Schleswigs. Diese Vorpostenlinie lief von Gravenstein in nordwestlicher Richtung bis ½ Meile südlich von Apenrade, dann in westlicher Richtung nach Tondern. Als Kern und Aufnahmestellung für die ebensowohl gegen Osten als Norden

*) Bayerischer Armeebefehl vom 25 Juni 1854. In den Militär-Max-Josephorden wurden aufgenommen: als Ritter: der Oberst und Flügeladjutant Ludwig Freiherr von der Tann, dieser zur Belohnung der bewiesenen Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit im Gefechte bei Hoptrup in Schleswig am 7. Juni 1848. — Die obige Relation ist wörtlich den Acten des Ordensarchivs entnommen, und bietet in mehrfacher Hinsicht ein besonderes Interesse, selbst schon darum allein, weil sie in der That als ein Muster bezeichnet werden darf, wie derartige Relationen abzufassen sind. Anm. d. Eins.

disponirten deutschen Streitkräfte diente die befestigte Position von Bau, eine Meile nördlich von Flensburg gelegen.

Die dänische Hauptmacht stand seit dem Gefecht vom 28. Mai im Sundewitt. Im Norden Schleswigs war nach dem Rückzug der Preußen ein dänisches Corps eingerückt, sich über einen großen Theil des Landes verbreitend, und Streifparteien bis gegen die deutsche Vorpostenlinie vorschickend. Ein Gleiches geschah von deutscher Seite bis nach Apenrade und Lygum-Kloster. Erstere Stadt wurde namentlich von beiden Theilen abwechselnd besucht.

Am 5. Juni hatte der commandirende General — unter dem Vorwand einer zu Ehren des Geburtstags des Königs von Hannover abzuhaltenden Parade — seine Streitkräfte zu einem Angriff auf die dänische Hauptmacht im Sundewitt zusammengezogen. An demselben Tage führte von der Tann das Freicorps, dem erhaltenen Befehle gemäß, nach Uck — Dorf 1 Meile südwestlich von Apenrade — um von dort aus selbstständige Unternehmungen gegen die feindlichen Streifparteien zu versuchen.

Auf dem Marsche nach Uck, wo das Corps Nachmittags eintraf, erfuhr Tann theils von preußischen Offizieren, theils von Einwohnern, daß die ebenen Gegenden des nördlichen Schleswigs lediglich von feindlichen Reiterabtheilungen, der Abschnitt von Hadersleben aber von Infanterie besetzt sei.

Die Hauptschwierigkeit, dem erhaltenen Auftrage zu selbstständigen Unternehmungen nachzukommen, bestand in dem gänzlichen Mangel an Reiterei, da das zugesagte Detachement holsteinischer Dragoner noch nicht eingetroffen war; während grade diese Waffe die Hauptstärke des Feindes in den offenen Gegenden der Mitte und des Westens des Landes bildete und nur die Ostküste ein coupirtes, für leichte Infanterie günstiges Terrain darbot.

Tann entschloß sich demnach, von einer directen Unternehmung gegen die feindliche Reiterei abzustehen und einen Angriff sogleich auf den Abschnitt von Hadersleben zu richten, der gleichsam eine Basis der feindlichen Streifzüge bildete, um hierdurch den Feind zur Räumung des vorliegenden Terrains zu veranlassen.

Der Abschnitt von Hadersleben, etwa 5 Meilen von der Stellung der deutschen Truppen entfernt, wird durch den Törningbach, dann durch den Haderslebener Damm, einen langen, schmalen Meerbusen, gebildet und hat bei einer Länge von 4 Meilen nur 2 Uebergänge, nämlich bei Törningmühle und bei Hadersleben.

Der Plan war demnach: Nachts den Uebergang bei Törningmühle zu forciren, zu welchem Behufe Laufbrücken aus Kirchenleitern und Brettern verfertigt wurden, dann aber nördlich des Abschnitts, über Hammelen nach Hadersleben vorzudringen und sich letzterer Stadt zu bemächtigen, die von Norden her offen und leicht zugänglich ist, während von Süden nur eine über den Meerbusen laufende Brücke zu derselben führt.

Der Abend des folgenden Tags — 6. Juni — wurde für das Unternehmen festgesetzt, der Feind durch Ausstreuen falscher Nachrichten zu täuschen gesucht, der wahre Plan aber nur den Hauptleuten und den mit den nöthigen Vorbereitungen Beauftragten mitgetheilt. Diese Vorsicht war bei dem gut organisirten Spionirsystem des Feindes unerläßlich.

Am 6. Juni wurden im Laufe des Tags etwa 50 Wagen, deren jeder durchschnittlich 7 Mann faßte, in den nächsten Ortschaften requirirt, ebenso einige Reitpferde, um ein Paar Freiwillige beritten zu machen, welche dem Zuge als Spitze vorangehen sollten.

Die näheren Bestimmungen der Fahrordnung, sowie des Verhaltens während der Expedition wurden dem Corps durch folgenden Tagsbefehl kundgegeben.

Fahrordnung.

I. Avantgarde: 3. Compagnie, 300—400 Schritt vor der Colonne,
II. erste Hauptcolonne: 4. und 6. Compagnie,
III. zweite Hauptcolonne: 1. und 2. Compagnie, mit 50 Schritt Abstand,
IV. Arrièregarde: 5. Compagnie, mit 150—200 Schritt Abstand.

1) Jeder einzelne Wagen erhält eine Nummer.
2) Die Abtheilungen fahren eng aufgeschlossen, wo es der Weg erlaubt, zu zweien.
3) Jeder Wagen erhält einen Führer.
4) Muß ein Wagen halten, so hat derselbe seitwärts auszubiegen und sich hinten anzuschließen.
5) Niemand darf ohne Befehl absteigen.
6) Nach je 2 Stunden wird ein kleiner Halt gemacht.
7) Beim Herannahen des Feindes schließen alle Wagen auf; auf das Appellsignal verlassen alle Schützen die Wagen mit Ausnahme von einem; die beiden Compagnien der ersten Hauptcolonne formiren sich vorwärts, jene der zweiten Colonne seitwärts; die Arrièregarde rückwärts der Wagen.
8) Wenn Halt geblasen wird, fahren alle Wagen eng auf; es wird dringend empfohlen, gegen Reiterei nicht zu früh zu schießen. Geschlossene Abtheilungen dürfen nur auf Commando der Führer feuern. In den Intervallen der Compagniecolonnen stehen Schützensectionen, die nach Umständen ausschwärmen.
9) Wird Nachts in einen Ort eingerückt, ist alles unnöthige Lärmen und Schießen streng verboten; nur beim Angriff größerer Abtheilungen darf Hurrah gerufen werden. Das Bajonnet ist des Nachts die Hauptwaffe.
10) Bei einem Angriff ist es allen Schützen, die nicht besonders dazu commandirt sind, verboten, die Verwundeten zurückzubringen.
11) Ebenso ist ein eigenmächtiges Austreten, um Beute

zu machen verboten. Alle Beute ist Gemeingut des Corps.

12) Alle Abtheilungen bleiben geschlossen bei ihren Führern; sollten sich demungeachtet Einzelne oder ganze Abtheilungen verirren, so haben sich dieselben sogleich auf den Sammelplatz zu begeben oder sich dem nächsten Gefecht anzuschließen.

Uck, am 6. Juni 1848.

Major von der Tann.

Diese Bestimmungen gründeten sich auf die Organisation und die eingeführte Fechtart des Freicorps.

Die Compagnien waren von ungleicher Stärke — zwischen 45 und 90 Mann — und Bewaffnung, indem einige ganz oder größtentheils mit Büchsen, andere im ersten Zuge mit Büchsen, im zweiten mit Musketen bewaffnet waren.

Deßhalb war ein Evolutioniren als geschlossenes Bataillon nicht möglich, wohl aber eine hinlängliche Ausbildung im Manövriren mit Compagniecolonnen erzielt worden. Die zum Vordertreffen bestimmten Compagnien bildeten jede für sich eine Plänklerkette mit Unterstützung, während die übrigen in Compagniecolonnen formirt als Reserve zurückgehalten wurden, um jede günstige Gelegenheit zu einem Bajonnetangriff benutzen zu können.

Im Plänkeln sowohl als im Bajonnetangriff hatte das Corps die nöthige Gewandtheit und das unerläßliche Selbstvertrauen erlangt (durch das Gefecht bei Altenhof).

Diese Fechtart bewährte sich in dem sehr durchschnittenen Terrain des östlichen Schleswigs als vollkommen zweckmäßig.

Die Tornister, sowie sämmtliches Gepäck wurden unter der Bedeckung von 50—60 Mann in der Kirche zu Uck zurückgelassen.

(Schluß folgt.)

Die militärische Benutzung von Aerostaten und Telegraphen.

(Fortsetzung.)

[39.] Weit gebieterischer wie die Aerostaten verlangten die Telegraphen Anwendung in der Kriegführung. Diese gedankenschnelle Beförderung von Nachrichten und Befehlen brauchte nicht erst geschaffen zu werden, und es bedurfte nur des Baues kurzer Strecken, um mit den Systemen des Landes in Verbindung zu bleiben. Bevor wir uns ausschließlich dem electromagnetischen Telegraphen zuwenden, dürfen wir um so weniger die optischen unerwähnt lassen, als noch in in letzter Zeit derartige Telegraphen zur Befehlsertheilung in der Schlacht empfohlen wurden. Die erste telegraphische Linie mittelst weit sehbarer Zeichen wurde nach Chappe's System 1793 zwischen Paris und Lille errichtet. Diese Strecke von 30 Wegstunden durchlief eine Depesche über 22 Telegraphengerüste in 22 Minuten. Durch solche Erfolge überrascht, verordnete die Regierung alsbald den Bau neuer Linien, so daß binnen wenigen Jahren die wichtigeren Städte von Frankreich unter sich und mit den Nachbarstaaten telegraphisch verbunden waren. In den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs fand die Telegraphie hauptsächlich nur in der Correspondenz des Hauptquartiers mit der Hauptstadt Anwendung. Für wirklich strategische Zwecke waren die Signale von Witterung und Tageszeit zu abhängig und nicht charakteristisch genug, um Mißverständnisse nicht befürchten zu lassen.

Eine andere Gattung optischer Telegraphen wurde in England jedoch nur in geringer Ausdehnung eingeführt. In Preußen und Oesterreich fand die optische Fernschrift erst 1832 resp. 1835 Eingang. 1853 fanden in Oesterreich die ersten Versuche mit electromagnetischen Feldtelegraphen statt. Ein Wagen transportirte das Material zu 6000 Fuß Leitungslänge, d. i. 50 Stangen und 60 Pfd. Draht. 16 Mann stellten eine Meile in 2 Stunden auf. Das Material hierzu kostete 11,000 bis 12,000 Frcs. und wog 1700 Pfd.

1859 hatte die französische Armee noch keine fest organisirte Feldtelegraphenabtheilung, sondern entnahm die nothwendigen Beamten: 1 inspecteur-général, 5 inspecteurs, 12 stationairs und 28 surveillants aus dem Civildienst. Zur Fortschaffung des Materials wurden 14 Trainwagen gegeben. Die Zahl der stationairs wurde auf 28 erhöht und sollte auf 34 gebracht werden, als der Frieden einen weitern Fortschritt auf diesem Gebiete nicht mehr nöthig machte. Die französische Telegraphenleitung zerfiel in 3 Brigaden, wovon 2 mit dem Bau der Linien, jede mit 7 Wagen, die dritte mit Einrichtung und Sicherstellung des Dienstes beauftragt waren. Sie begann ihre Thätigkeit am 30. März 1859 in Vercelli und etablirte bis zum Friedensschluß 35 Stationen mit einer Drahtlänge von 60 Meilen. Die hauptsächlichste Bestimmung der Feldtelegraphen war in der französischen Armee die Aufrechthaltung der Verbindung der Feldarmee mit dem Ausgangspunkte der Operationen. Nur ausnahmsweise benutzte sie das Hauptquartier, um mit den vorgeschobenen Abtheilungen in Verbindung zu treten; aber diese Ausnahmen bezweckten nur, Nachrichten vom Feinde einzuziehen und dienten nicht zur Befehlertheilung.

In Preußen geht die Feldtelegraphenabtheilung aus den Pionnieren hervor und erhält zur Fortschaffung ihrer Requisiten eine Traincolonne, die für 6 bis 7 Meilen Material mit sich führt. Die Telegraphisten sind Pionnier-Unteroffiziere, die auf den königlichen Telegraphenämtern ihre Instruction erhalten haben. Der Zweck, welchen die preußische Feldtelegraphie sich vorgesetzt hat, unterscheidet sich von der Art und Weise, wie die Telegraphie bei der französischen Armee in Anwendung kam, hauptsächlich dadurch, daß sie den Hauptaccent nicht auf die rückwärtige Verbindung,

sondern auf die Verbindung der Armee in sich legt, und eine schnelle Befehlertheilung allein anstrebt. Die österreichische Feldtelegraphenabtheilung wird aus den Civitämtern entnommen und bleibt mit ihnen im Zusammenhang. Hannover besitzt zwei Arten von electromagnetischen Feldtelegraphen: den amerikanischen Morseapparat- (oder wie dort üblich Bureauwagen-) Feldtelegraphen und den Zeigerapparat-Feldtelegraphen. Als ein Minimum für die Bedienung derselben verlangt das betreffende Reglement der hannover'schen Armee ein Detachement von einem berittenen Offizier, 2 Telegraphisten, 3 Unteroffizieren und 12 Soldaten, wobei bei dem Morseapparat 2 Bureau- und ein Requisitenwagen mit 1 Unteroffizier und 4 Trainsoldaten, beim Zeigerapperat nur ein Requisitenwagen mit 1 Unteroffizier und 2 Trainsoldaten. Dem letzteren scheint als dem einfacheren für diesen Gebrauch der Vorzug gegeben zu werden.

Dieser Rückblick auf die seitherige Benutzung der beiden Erfindungen benimmt uns nicht allein allen Zweifel, daß sie auch jetzt noch mit gleicher Berechtigung, wie vor 70 Jahren die Aeronautik, den Kriegszwecken mit Nutzen dienstbar gemacht werden können; er zeigt uns auch den Weg an, auf welchem allein ihre Verwendung der Armee zum Heile gereichen kann. Die Aeronautik wird stets nur ein taktisches Hülfsmittel bleiben; ebenso wird der Telegraph nur die Kriegsoperationen im Großen fördern können.

Der Aerostat ist ein rein taktisches Hülfsmittel, weil er — mit Ausnahme etwa kleiner Signalballons, hier bezeichnender optische Telegraphen genannt — nur zum Zwecke der Recognoscirung, also einer rein taktischen Vornahme, dienen kann. Nur dann, wiederholen wir, ist die Anwendung von Luftballons zuläßig und Vortheil bringend, wenn sie mit Ankern an die Erde befestigt, oder von Menschen oder Pferden gehalten und geleitet dem Spiel der Winde nicht preisgegeben werden, wenn man nur aus dem hohen und beziehungsweise festen Standpunkte des Beobachtenden Nutzen ziehen will. Obgleich grade die Aerostaten seit ihrem Entstehen nur wenig verbessert worden sind, denn der Industrie sind sie so lange werthlos, als ihre Lenkbarkeit nicht constatirt ist, so hat doch eine andere Erfindung, nämlich die des Leuchtgases und dessen weite Verbreitung ihre Füllung und damit ihre Anwendung wesentlich erleichtert und deren Kosten beträchtlich verringert. Die Gaserleuchtung, welche ja fast jede mittlere Stadt besitzt, gestattet, den Ballon in kurzer Frist zum sofortigen Gebrauche tauglich zu machen. Nach der anderen Seite ist aber auch die Herstellung des Wasserstoffgases in der Chemie bedeutend vervollkommnet geworden und somit eine rasche Füllung auch unabhängig von der Nähe der Städte ausführbar. Ein Ballon nach „von Hagen's“ System (A. M.-Z. 1854) von 40′ Durchmesser aus stärkster, doppelt gefirnißter Leinwand mit eben solchen Scheidewänden im Innern und einer Gondel aus Korbgeflechte zur Aufnahme des Luftschiffcapitäns und des zum Recognosciren bestimmten Offiziers wiegt bei Leuchtgasfüllung incl. der beiden Personen und der großen Haltseile 2300 Pfd. und kostet bei den höchsten Ansätzen 770 Thaler. Der gefüllte Ballon wird auf einem Wagen an seinen Tauen höher oder tiefer schwebend befestigt, der mit dem nöthigen Ballast versehen von 4 Pferden gezogen werden kann. Auf solche Weise wurde am 18. Juni 1794 der französische Armeeballon „l'Entreprenant“ 12 Lieues weit von Maubeuge bis gegen Charleroi transportirt.

Nachdem wir die Verwendung des Aerostaten in der Schlacht bei Richmond am 1. Juni 1862 in der Einleitung geschildert haben, bedarf es keiner näheren Erörterung mehr, in welcher Weise derselbe zur Recognoscirung zu verwenden sei. Bei so eclatantem Beweise ihres durch kein anderes Mittel zu ersetzenden Vortheils hätten wir nur darauf hinzudeuten, wie noch weiter in den verschiedensten taktischen Vornahmen der Gebrauch von Aerostaten von Nutzen sein kann, und darum die Wiedereinführung ihrer regelmäßigen Anwendung mit großer Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden darf. Schon oben führten wir an, daß ihre Gasfüllung Monate lang keiner Erneuerung bedarf, und zu ihrem Transport ein gewöhnlicher, 4spänniger, beschwerter Wagen genügt. Binnen wenigen Minuten kann der Ballon vom Wagen gelöst sein und hoch in den Lüften schweben, daher in Lagern und selbst während des Marsches oft auf weitere Strecken, als der Gesichtskreis der Vorposten reicht, den Feind, seine Stellung, seine Stärke und seine Absichten erkunden. Schon während der Verbringung des ersten militärischen Luftballons von Maubeuge nach Charleroi wurde eine solche unvorbereitete Recognoscirung unterwegs ausgeführt.

In seiner Anwendung noch bei weitem mehr begünstigt wird der Aerostat im Festungskriege, wo beide Armeen ihren Standort längere Zeit nicht verändern und alle Voranstalten für Ballonrecognoscirungen mit Ruhe getroffen werden können. Namentlich bei Festungen, die mit detachirten Forts umgeben, dem Gesichtskreise des Angreifers oft ganz entzogen sind, sodann durch die Neugestattung des Festungskriegs, welcher nun nicht mehr den Belagerten zu sonst absoluter Passivität zwingt, werden die Aerostaten beiden Theilen die ersprießlichsten Dienste leisten. Die Stärke des Belagerungscorps und alle Vornahmen desselben werden nun in der Festung nicht länger unbekannt bleiben, und können hieraus Gegenangriffe mit großer Sicherheit eingeleitet werden. Aber auch vom Belagerungscorps wurden 1795 durch Contelle die Geschütze auf den Wällen von Mainz gezählt. Viele Details der Festung, der Neubau von retirirten ꝛc. Werken, die Wirkungen des Geschützes während der Belagerung werden vom Angreifer beobachtet und keine Schwierigkeit, keine Chicane, die der Belagerte bereitet, wird ihm unerwartet kommen. Der Vorschlag des französischen Artilleriecapitäns de Brettes, den verankerten Ballon als Träger eines Leuchtfeuerwerks

(der electrischen Sonne) zu gebrauchen, verspricht deßhalb wenig Erfolg, weil dieser kostspielige Apparat immer nahe über der Erde schweben muß und so durch die feindlichen Geschosse unfehlbar vernichtet würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Nachdem von dem Headquarters (Hauptquartier, Sitz des Regimentscommandos) eine Probeuniform eingetroffen, nachdem sämmtliche Schneider von Troja in Thätigkeit gesetzt, nachdem alles grüne, gelbe, rothe und blaue Tuch in Troja und 30meiligem Umkreise requirirt und das fehlende von New-York verschrieben und verarbeitet ist, nachdem aus dem nächsten Arsenal eines schönen Morgens eine Wagenladung von Gewehren, Tornistern, Patrontaschen ꝛc. angelangt ist, nachdem die Väter von Troja einen über dem Markthause gelegenen Saal, der bisher einer Shakergemeinde als Betsaal gedient, zum Exercirhause und Compagniearsenal bewilligt haben, nachdem alle diese Dinge geschehen, bringt die nächste Morgenzeitung eine Anzeige folgenden Inhalts:

Company Order Nro. 1. The members of Company F. 18. Regt. N. Y. S. Mil. will assemble to day ad 7 o'clock P. M. at the Armory in full dress with arms and accoutrements. — By order of Captain John Phipps.

N. N. Orderly Sergeant.

Nie erscheint ein Befehl direct vom Capitän unterzeichnet, das würde der Würde des gestrengen Herrn Compagniechefs widersprechen, und überdieß zeichnet ja „our President“ und „our hero Scott“ auch nicht selbst, sondern läßt dieß seine Adjutanten besorgen. Diese Ordre hat in ganz Troja die größte Aufregung verbreitet, und von 6 Uhr Abends an bieten die Straßen des Städtchens einen Anblick dar, als wenn der 4. Juli oder Washingtons Geburtstag gefeiert werden sollte. Besonders der Platz vor dem Markthause, dessen obere Etage die Armory (den Waffensaal) der Compagnie bildet und hell erleuchtet ist. „wimmelt“ von Menschen, soweit in Troja, das ja über 2000 Einwohner zählt, eben ein „Wimmeln“ möglich ist. Da biegen Arm in Arm zwei Krieger um die Ecke, hochgewachsene, schmucke, milchbärtige Bursche, aber in einer Uniform, die eher dem Clown einer Akrobatengesellschaft, als dem ehrsamen Bürger einer friedfertigen Stadt paßt. Man erlasse uns jede nähere Beschreibung, wolle uns vielmehr glauben, daß alle Farben des Regenbogens an derselben schillern und der Schnitt lebhaft an die Zeiten des Krückstocks in der preußischen Armee erinnert. Der eine trägt seinen Tornister nach Art eines Marktkorbes über dem rechten Arm, die Patrontasche vor dem Bauch und das Gewehr nach Art der Jäger unter dem linken Arm. Alle Augenblick rutscht es zu weit nach vorn und stößt mit dem Bajonnet in den Boden, dann läßt der Kamerad den Arm los, zieht es wieder herauf und der Gang beginnt von Neuem. Der andere Krieger hat zwar den Tornister mit einem Riemen auf den Rücken geschnallt, die Patrontasche auch, wie es vorgeschrieben, an der richtigen Stelle, bei jedem Schritt lustig gegen die neugierig durch die aufgeklappten Rockschöße lugenden Hemisphären klappernd. Damit es ihm jedoch nicht so geht wie seinem Kameraden, hält er das Gewehr auf der linken Schulter fest am Bajonnet, Kolben nach oben. In ähnlichem Aufzuge kommen die gesammten Vaterlandsvertheidiger an, was die schwarzäugigen und bleichwangigen schönen Trojanerinnen aber nicht abhält, den zur Pflicht gerufenen Kriegern feurigere Blicke zuzuwerfen, als sie es sonst den Schneidern, Clerks und Butterhändlern zu thun pflegten und ihnen, soweit sie sehen konnten, frohe Grüße mit dem Taschentuche nachzuwinken. Da es das erstemal ist, daß die Compagnie zusammengezogen worden und alles Neue einen eigenthümlichen Reiz hat, zumal wenn es in auffallender Gestalt erscheint, so ist die Compagnie pünktlich zur gegebenen Zeit beisammen, und nachdem ein Corporal, der bereits in einer andern Stadt einer Milizcompagnie angehört hatte, die Toiletten der Herrn Kameraden nach Möglichkeit verbessert, erscheint endlich der Stab der Compagnie, d. h. die Offiziere in wo möglich noch bunterer Uniform mit großen, goldenen Epauletten und einem dreieckigen Hute mit einem mächtig wallenden Federbusche. Von militärischen Honneurs ist nicht die Rede, denn außer dem oben erwähnten Corporal hat kein Mensch auch nur eine Ahnung vom Exercitium, und sich durch einen Corporal ausbilden zu lassen, das widerstrebt dem Gefühl der Würde selbst eines nordamerikanischen Milizcapitäns. Man geht daher ungenirt auf einander zu, erkundigt sich gegenseitig nach dem werthen Wohlbefinden, schüttelt sich die Hände und nachdem der Herr Capitän seine Freude über das „gute Aussehen“ und den „Geist der Pünktlichkeit, der unter seinen Truppen herrscht,“ ausgesprochen, zeigt er dem versammelten Kriegsvolk an, daß er morgenden Tags nach „Headquarters“ zu reisen gedenke, um den Herrn Obersten um einen Exercirmeister zu bitten und seine Befehle behufs der ersten Parade entgegenzunehmen. Nachdem dann noch zwei neue Mitglieder, wodurch die Zahl der Gemeinen auf 24 wächst, aufgenommen worden sind, die sich unzweifelhaft durch den Glanz der Uniform haben blenden lassen, ladet der Capitän seine Untergebenen ein, ihn nach dem nächsten Groch shop zu begleiten, um einen „drink“ zu nehmen. Sodann werden die Gewehre in die Ecken gestellt,

die Tornister an die Nägel gehängt, die noch den Shakern ihr Dasein verdanken, und man zieht vergnügt und wohlgemuth nach dem nächsten Schenklokal, wo man sich erst nach langer Zeit trennt, um nach Hause zu gehen und von den Heldenthaten zu träumen, die man bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu vollbringen gedenkt. Nebenbei muß man jedoch ein anderes Perisverzeichniß für Butter, Käse, Eier ꝛc machen, denn die Uniformen haben einen ganzen Haufen Geld gekostet, und da nicht einmal der Tod umsonst ist, warum sollen denn grade die Trojaner die Genugthuung umsonst haben, gegen alle Angriffe von außen durch eine bewaffnete Macht sich geschützt zu wissen?

Am nächsten Morgen also setzt sich unser braver Capitän John Phipps auf die Eisenbahn und reist nach „Headquarters“ gen Utica. Leider gibt es auf den amerikanischen Eisenbahnen den manchmal sehr lästigen Principien der allgemeinen Gleichheit zu Folge nur eine Wagenclasse, und unser gute Phipps muß daher dieselben Wagen brauchen wie andere gewöhnliche Menschenkinder. Doch halt, thun wir ihm nicht Unrecht. In jedem Zuge nämlich ist der erste Wagen die sogenannte „Ladies Car“. Es ist allerdings jedem gentleman gestattet, auch in diesem Wagen zu fahren; doch darf in demselben nicht geraucht werden und „gentlemen are requested out of respect to the ladies not to put the feet on the cushions“, wie im Innern des Wagens angebrachte Plakate uns auffordern. Diese leider lästigen Vorschriften sind hinreichend, Jedermann aus dem Wagen entfernt zu halten, der den Genuß einer Centcigarre, oder die süße Gewohnheit, das „Füße auf die Sitze Legen“, dem „bildenden Umgange mit Damen“ vorzieht. Phipps nimmt daher in diesem Sanctuarium eines amerikanischen Eisenbahnzuges Platz, und in einem mit seiner Nachbarin angeknüpften Gespräche entwickelt er alle Eigenschaften eines „gentleman of education“, das nur ab und zu durch einen Schritt nach dem neben dem Ofen stehenden Spucknapfe unterbrochen wird, denn da Mr. Phipps nicht rauchen darf, so muß er natürlich kauen. Sobald der Zug in Utica hält, wirft der Herr Capitän noch einen Blick in den Spiegel des Wagens, zupft den im Eifer des Gesprächs umgebogenen rechten Vatermörder in die Höhe, rückt den Federhut grade, zieht die bis dahin sorgfältig in der Tasche getragenen, ledergelben Glacéhandschuhe an und steuert dann dem Hause seines Herrn Obersten und Geschäftsfreundes zu. Denn unser Oberst ist seines Zeichens ein „Dog goods Jobber“, d. h. ein en gros Händler in Schnittwaaren, und der Herr Capitän, der seinerseits Inhaber eines sogenannten Country Stores ist, — eines Ladens, in welchem man allerlei, seidene Kleider und Stiefelwichse, fertige Schuhe und frische Eier, Pökelfleisch und Briefpapier, mit einem Wort alle Bedürfnisse des Lebens bekommt, steht schon seit Jahren mit seinem nunmehrigen „Colonel“ in Geschäftsverbindungen. Der Colonel ist in seinem „Store“ und der Capitän tritt ungenirt ein. Der Empfang ist ein höchst freudiger, ein endloses Handschütteln beginnt und ein lebhaftes Gespräch entspinnt sich. „How are you, Colonel?“ „First rate, Captain“. How do you do, Captain? Quite well, Colonel!“ und so dreht sich die Unterhaltung um alles Mögliche, nur nicht um militärische Dinge, und nur der häufige Gebrauch der Titulaturen Colonel und Capitän erinnert uns daran, daß wir ein Paar „Officers“ vor uns haben. Endlich, nachdem die Conjuncturen und die letzten Fallissements besprochen, und nachdem die beiderseitigen Rechnungen zur Zufriedenheit ausgeglichen sind, trägt Capitän Phipps den militärischen Theil seiner Sendung vor. Er bittet um einen Instructor für seine Compagnie und um Ansetzung eines Tags für die Parade, wobei nicht verfehlt wird, pflichtschuldigst zu erwähnen, daß die „boys“ der Compagnie vor Begierde brennen, ihren „noble Colonel“ kennen zu lernen. Nachdem der „Head clerk“ (erster Commis des Kaufmanns und zugleich Adjutant des Obersten) ersucht ist, nächsten Sonntag zur Instruction nach Troja zu gehen und auch zugesagt hat, setzt der Oberst den darauf folgenden Sonntag zur Parade an, und Capitän Phipps reist seelenvergnügt und zufrieden mit seiner Sendung wieder der heimathlichen Hütte zu. — In einer durch „Company Order No. 2“ befohlenen zweiten Versammlung stattet John Phipps der Company Bericht über seine Sendung ab; nächsten Sonntag erscheint der Herr Adjutant, und nach einer 1½ stündigen Instruction dünkt sich Capitän Phipps mindestens ein Napoleon, seine Offiziere jeder ein Marschall Ney und jedes „Member of the Company“ zum wenigsten ein Grenadier der alten Garde zu sein, deren jeder bekanntlich den Marschallsstab im Tornister trug. Am darauf folgenden Sonntag findet die Parade statt, wobei die gesammte männliche und weibliche Einwohnerschaft Trojas auf den Beinen ist und der Herr Colonel und Adjutant hoch zu Rosse erscheinen. Der erstere reitet nämlich den Karrengaul des Herrn Capitäns, der mit tief herabhängendem Kopfe und eingekniffenem Schwanze über die sonderbaren Contraste des Lebens nachzudenken scheint, das selbst einem nur an die Lasten von Ballen und Fässern gewöhnten Karrengaul noch die Ehre aufbewahrt hat, von einem Obersten geritten zu werden, — letzterer dagegen bemüht sich, die wunderbaren Sprünge und Capricen eines störrischen Postgauls zu pariren, erwiedert jeden Befehl seines geehrten Chefs mit einem stöhnenden „Yes Sir!“, reitet aber jedesmal nach dem linken Flügel, wenn er einen Befehl nach dem rechten der 25 Schritt langen Compagnie bringen soll. Trotzdem geht die Parade zu allseitiger Zufriedenheit von Statten, in einem langen „Speech“ dankt der Herr Oberst den Offizieren und Leuten für ihren Diensteifer und ihren Patriotismus, in einem anderen der Capitän dem Herrn Obersten für die Ehre der Parade, und nachdem noch einige Dutzend Hurrahs für alle Helden von Washington bis auf Phipps herab ausgebracht

sind, zieht die Compagnie unter dem klingenden Spiele eines Tambours — ein Pfeifer war in Troja absolut nicht aufzutreiben gewesen — nach Hause, und die Geschichte von Troja hat einen anderen großen Tag auf ihre ehernen Tafeln zu graben.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 28. Juli. [Personalchronik: Prinz Friedrich von Preußen, General der Cavalerie †.] Gestern verschied hierselbst Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Markgraf von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg und Graf von Hohenzollern. Geboren den 30. October 1794, als einziger Sohn des Prinzen Ludwig Friedrich Carl von Preußen (Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III.) und der Prinzessin Friederike Caroline Sophie Alexandrine von Mecklenburg-Strelitz (Schwester der Königin Louise), trat er am 30. October 1804, nach der Sitte des königlichen Hauses, im zehnten Jahre in die Armee, und zwar als Fähnrich beim 1. Bataillon Leibgarde und avancirte 1811 zum Premierlieutenant bei der Leibcompagnie des 1. Garderegiments z. F., 1812 zum Stabscapitän. Am 2. Mai 1813 kam der junge Prinz bei Groß-Görschen zum erstenmale in's Feuer und zeigte sich des Heldengeschlechtes, aus dem er stammte, würdig. In der darauf folgenden Schlacht bei Bautzen hatte der junge Held die erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen; er erhielt am Tage nachher das russische St. Georgenkreuz vierter Classe und später das eiserne Kreuz zweiter Classe; am 10. Juni 1813 wurde der Prinz Capitän und kam im August in den Stab des Generals York; in dieser Stellung focht Prinz Friedrich an der Katzbach, wo er das Glück hatte, seinen General und sich durch rasche Geistesgegenwart vor Gefangenschaft zu bewahren, da beide unter die französische Cavalerie gerathen waren. Bei Wartenburg focht Prinz Friedrich unter den ersten Tirailleurs des Leibregiments, welche über die Elbe vorangingen. Bei Möckern war Prinz Friedrich an General Yorks Seite, als dieser den Degen zog und sich zum letzten entscheidenden Angriff an die Spitze des zweiten Leibhusarenregiments setzte. Auch dem letzten Gefechte in diesem Feldzuge bei Freiburg wohnte der Prinz bei und ging in der Neujahrsnacht mit Blücher über den Rhein. 1814 focht Prinz Friedrich bei Montmirail, Laon, Lachaussee, Rheims, Chateau-Thierry, Sezanne u. s. w. bis Paris. Am Tage des Einmarsches in Paris, 31. März 1814, wurde Prinz Friedrich Major. Oberstlieutnant wird kein preußischer Prinz, seit einst Friedrich der Große als Oberstlieutnant Fritz vor dem Kriegsgericht gestanden; demnach wurde Prinz Friedrich am 16. Juni 1815 zum Obersten ernannt und erhielt das Commando des zweiten Dragonerregiments. Doch kam in diesem Feldzuge Prinz Friedrich nicht wieder in den Kampf. Am 3. December 1815 wurde Prinz Friedrich Chef des 1. Cürassierregiments, der hochberühmten Schaar der schwarzen Reiter. Unter dem 29. April 1816 wurde der Prinz erster Commandeur des Magdeburger Gardelandwehr-Bataillons, den 6. April 1817 Generalmajor und Commandeur der 2. Garde-Cavaleriebrigade; im Juni 1821 Commandeur der 14. Division in Düsseldorf, in welcher Stellung der Prinz 17 Jahre verblieb, doch unter dem 18. Juni 1825 zum Generallieutenant befördert wurde. Am 10. September 1840 erfolgte die Ernennung zum General der Cavalerie, am 9. Juli 1846 zum Gouverneur von Luxemburg. Am 30. October 1854 hat der Prinz sein Soldatenjubiläum, anspruchslos und in der Stille, wie er's liebte, gefeiert. Sein König und Kriegskamerad, weiland Se. Maj. Friedrich Wilhelm IV., verlieh ihm an diesem Tage einen Pallasch mit goldenem Gefäß. Er war auch Chef des russischen Uhlanenregiments Charkoff. Friede seiner Asche, Ehre seinem Andenken!

Hannover.

Hannover, 27. Juli. [Personalchronik: General Frhr. v. Halkett †.] Gestern Morgen starb nach längerem Leiden der General der Infanterie z. D. Hugh Frhr. v. Halkett. General Hugh Halkett widmete sich schon früh der militärischen Laufbahn und trat 1803 bei Errichtung der königlich deutschen Legion in diese ein. Mit ihr machte er von England aus die Expeditionen nach Hannover 1805, nach dem baltischen Meere 1807 und 1808 (Belagerung von Kopenhagen), nach der Schelde 1809 mit, und hatte hier oft schon seine Bravour und militärische Tüchtigkeit gezeigt. Während der Jahre 1809 bis 1812 focht er auf der pyrenäischen Halbinsel, namentlich in den Schlachten von Albuera und Salamanca, jenen Perlen in der Ruhmeskrone, welche sich die deutsche Legion dort erkämpfte. 1813 und 1814 stand er bei dem Wallmoden'schen Corps an der Elbe, und 1815 focht er die Schlacht von Waterloo mit als Commandant der damals neu errichteten dritten hannover'schen Brigade. Hier nahm Halkett den General Cambronne gefangen (der bekanntlich im vorigen Jahre starb), den er an den Achselschnüren seiner Uniform im Trabe auf verwundetem Pferde

nach der britischen Stellung führte*). Nachdem der Friede wieder hergestellt und die hannover'sche Armee in's Vaterland zurückgekehrt war, lebte Halkett mehrere Jahre in Celle als Regimentscommandeur, dann als Generalmajor und Brigadier in Nienburg. Nach der Thronbesteigung von Ernst August wurde er hierher berufen und war erst Divisionär, dann Generalinspecteur der Infanterie. In den Jahren 1848 und 1849 commandirte er die Truppen des 10. Armeecorps in Schleswig-Holstein, mit dem er am 27. April von Dürenstadt nach Flensburg vorrückte und die Dänen nach Alsen zurückdrängte. Zunehmendes körperliches Leiden nöthigte Halkett, aus dem activen Dienste zu scheiden, bei welcher Gelegenheit die Stände auch seinen Verdiensten durch eine Extrabewilligung die Anerkennung des Landes aussprachen. 1862 erhob ihn Seine Majestät in den Freiherrnstand des Königreichs.

Frankreich.

Paris, 28. Juli. [Neue Eintheilung der Flotte.] Wie man dem Messager du Midi aus Toulon schreibt, ist die Rede davon, der Flotte eine ganz neue Eintheilung in 4 Hauptgeschwader zu geben, welche folgende Benennung erhalten würden: 1) das Bewachungsschwader, welches besonders zur Vertheidigung der Küsten und Häfen bestimmt wäre und aus schwimmenden Batterien, Taucherbooten, Widderschiffen, Kanonenbooten und flachen gepanzerten Fahrzeugen bestehen würde; 2) das Kampfgeschwader, bestehend aus gepanzerten Linienschiffen und Fregatten, deren mächtige Bewaffnung und schnellere Fahrt das Hauptelement der angreifenden Macht bilden und welche mit Vortheil an die Stelle der Linienschiffe mit hohem Bord getreten sind, die bis heute die ganze Macht der Kriegsgeschwader ausmachten; 3) leichte Geschwader, die zu Fahrten oder zu entfernten Kämpfen bestimmt sind; 4) das blaue Geschwader, welches aus der ganzen sogenannten Transportdampfmarine bestehen würde.

Rußland.

St. Petersburg, 17. Juli. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Unter den gegenwärtigen Verhältnissen muß es von äußerstem Interesse erscheinen, genaue Daten bezüglich der Marine zu erhalten, über welche Rußland im Falle eines Krieges zu verfügen vermag. Die nachfolgende Aufstellung ist einer zuverlässigen Angabe entnommen. Wir bemerken, daß hier nur auf die wirklich noch seetüchtigen Fahrzeuge Rücksicht genommen ist. Es sind dieß durchgehends Dampfer. Die russische Flotte zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) die baltische Flotte; 2) die schwarze Meerflotte; 3) die Amurflotte; 4) die weiße Meerflotte; 5) die kaspische Meerflotte; 6) die Aral-Seeflotte. Die letztere ist die kleinste von allen; sie besteht aus nur 2 Dampfern von je 40 und 12 Pferdekraft; etwas größer ist die Flotte im weißen Meer, denn sie zählt zwei Kriegsdampfer von je 8 Kanonen und 24 resp. 15 Pferdekraft und 3 kleinere Dampfer. Ihr zunächst kommt die Flotte im kaspischen Meer, bestehend aus 10 Dampfern von zusammen 850 Pferdekraft und 10 Transportdampfern, von denen 4 mit 8 und die übrigen mit 6 Kanonen armirt sind. Etwas größer ist die Schiffszahl der Amurflotte, denn sie zählt 6 Corvetten, jede von 11 Kanonen, 7 Schooner, einen von 4, die übrigen von 6 Kanonen, und 11 Transportdampfer, von denen 3 Schraubenschiffe sind, zusammen mit 37 Kanonen. Weit bedeutender ist die Flotte im schwarzen Meere, denn sie zählt 42 Dampfer, von denen sechs 11 Geschütze, drei 9 Geschütze, die übrigen 6, 4 und 2 Kanonen führen. Am meisten kommt aber unter den gegenwärtigen Konjuncturen die Flotte im baltischen Meere in Betracht; sie zählt 9 Linienschiffe von 135, 131, 111, 84, 83 (3), 78 und 68 Kanonen, 14 Fregatten von 70, 60, 57, 53 (2), 51 (2), 45, 44, 41, 7, 3 (2) Kanonen, 6 Corvetten von 17 (2), 16, 15, 11 (2) Kanonen, 2 Kanonenboote mit je 3 Geschützen, 9 Kriegsdampfer von verschiedener Größe mit zusammen 68 Geschützen, 19 kleinere Dampfer, 5 Transportschiffe, zusammen also 64 Fahrzeuge, die durchgehends in den Jahren 1851 — 61 in England gebaut und mit englischen Maschinen versehen sind.

*) Ueber diese Hauptthat des verstorbenen Generals theilt Vernuth nach dem Berichte eines Augenzeugen Folgendes mit: Die Brigade des Obersten Halkett bestand aus neu ausgehobenen Truppen, wovon der größte Theil zum erstenmal dem Feinde gegenüberstand. Sie waren hier einem mörderischen Feuer von der Cambronne'schen Brigade ausgesetzt. Halkett sandte der feindlichen Vorhut seine Tirailleurs entgegen. Der General Cambronne marschirte an der äußersten Spitze seiner Truppen und ermuthigte sie zum Kampfe, als ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet ward. Halkett begriff sogleich, daß dieses eine günstige Gelegenheit sei, seinen jungen Truppen Vertrauen einzuflößen. Er sprengte allein auf den französischen General los und bedrohte diesen mit dem augenblicklichen Tode, wenn er sich ihm nicht zum Gefangenen ergebe. Durch das Außerordentliche des Falles überrascht, senkte Cambronne seinen Degen und ergab sich dem tapferen Obersten Dieser führte nun seinen Gefangenen ab und eilte mit ihm der britischen Linie entgegen, als plötzlich sein Pferd, von einer Kugel getroffen, mit ihm zu Boden stürzte. Er suchte sich augenblicklich von dem Thiere zu befreien, gewahrte aber, sobald er sich aufgerafft hatte, zu seinem großen Aerger, daß der französische General gemüthlich zu seinen Truppen zurückkehrte. Durch große Anstrengungen gelang es ihm indessen, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen und nun sprengte er sofort dem General nach, holte denselben wieder ein und führte ihn an den Achselschnüren seiner Uniform im Trabe nach der britischen Stellung zurück

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 32. Darmstadt, 8. August. 1863.

Aus dem Thatenbuche des bayerischen Militär-Max-Josephordens.

I.

Gefecht bei Hoptrup am 7. Juni 1848.

(Schluß.)

[Hn.] Um 5 Uhr Abends, am 6. Juni, setzte sich das Corps, in der Stärke von 400 Mann, worunter 8 Berittene, über Nubel und Roederkro in Bewegung und gelangte um 9 Uhr am Schafhause, einer Schenke, an, wo sich die über Raubierg und Niederjersdal nach Ribe führende Straße von der Flensburg-Haderslebener Hauptstraße — dem Ochsenwege — abzweigt.

Während des Marsches, sowie namentlich an der Schenke gelang es, ziemlich genaue Nachrichten über die Stellung des Feindes einzuziehen; auch wurde die Gegenwart feindlicher Reiterpatrouillen auf der Ribener sowohl, als auf der Haderslebener Straße von den Einwohnern gemeldet.

Den erhaltenen Nachrichten zufolge stand ein aus allen drei Waffen zusammengesetztes Corps in der Gegend von Strandeljoerm an der Ribener Straße, die feindliche Hauptmacht aber in Hadersleben, mit einer nach Wartembergkrug und Hoptrup vorgeschobenen, aus Jägern, Dragonern und Husaren bestehenden Avantgarde, den Abschnitt besetzt haltend, welcher sich auf ¾ Meile Entfernung fast parallel mit dem Abschnitt von Hadersleben laufend bis an's Meer hinzieht.

Der Abschnitt wird durch einen stark eingesenkten, sumpfigen Grund gebildet, über welchen 2 Straßen — von Flensburg und Apenrade — führen, bei Wartembergkrug und Hoptrup schwierige Defiléen bildend und sich ¼ Stunde südlich von Hadersleben vereinigend.

Diese an sich starke vorgeschobene Stellung hat jedoch den Nachtheil, daß die Brücke von Hadersleben den einzigen Rückzug gewährt.

Die erlangte genauere Kenntniß von der Stärke und Stellung des Feindes, sowie das frühzeitige Erscheinen feindlicher Reiterpatrouillen, wodurch die Hoffnung auf einen auszuführenden Ueberfall schwinden mußte, veranlaßte Tann, seinen anfänglichen Plan zu einem Angriff auf den Abschnitt von Hadersleben aufzugeben, dieselbe vorgehabte Operation aber auf dem vorliegenden, von der feindlichen Avantgarde besetzten Abschnitt zu versuchen, — nämlich die Forcirung des einen Uebergangs (beim Wartembergkrug) und dann ein Rückenangriff gegen die Vertheidiger des zweiten Uebergangs bei Hoptrup.

Vor Allem mußte das an der Ribener Straße stehende feindliche Corps über den beabsichtigten An-

griffspunkt getäuscht oder doch wenigstens im Ungewissen gelassen werden, um ein Vordringen desselben im Rücken des Freicorps zu verhindern. Deßhalb ordnete Tann eine Demonstration auf der Ribener Straße an, während das Corps südlich der oben erwähnten Wegscheide am Schafhause die vollständige Dunkelheit abwartete. Die berittenen Freiwilligen verjagten die feindlichen Reiterpatrouillen bis gegen Raubierg, wo sie dieselben beobachteten, und an einer näheren Erkennung der Stärke, Zusammensetzung und Absicht des Freicorps hinderten, bis sich gegen 10 Uhr die Colonne auf der Straße nach Hadersleben, so rasch als es der tiefe Sand gestattete, in Bewegung setzte. Die berittene Spitze eilte stets der Colonne einige hundert Schritte voraus, hielt die feindlichen Dragonerpatrouillen von den Wagen ab und vertrieb sie. An dem Punkte, wo sich der über Ustrup nach Törningmühle führende Weg von der Straße abscheidet, gelang es, dieselben zu überraschen, zu zersprengen und hierbei einen Dragoner zum Gefangenen zu machen. Der Gegner verlor damit die Gelegenheit, sich über Tann's Vorhaben und Stärke in Kenntniß zu setzen, und zog sich, einen nächtlichen Angriff fürchtend, im Laufe der Nacht aus dieser ganzen Gegend zurück.

In der Nähe von Wartembergkrug ersetzte Tann seine berittene Spitze durch eine geschlossene Infanterieabtheilung, — 3. Compagnie — indem er nunmehr auf ernsteren Widerstand rechnete und ihm nicht rathsam schien, den Feind durch eine weit vorgeschobene Spitze frühzeitig von dem bevorstehenden Angriff zu präveniren.

Die Brücke in dem Defilé von Wartembergkrug war verbarrikadirt, jedoch von ihren Vertheidigern kurz vor Tann's Ankunft verlassen worden.

Nach den dänischen Berichten bestand dieses Detachement aus 1 Escadron Husaren und 1 Compagnie Jäger, zu der in Hoptrup stehenden Avantgarde gehörend, und zog sich näher an dieselbe heran.

Eine halbe Stunde nach Passirung dieses Defilés kam Tann nach Mastrup, einem Dorf, das die Straße in zwei Gruppen — Nord- und Süd-Mastrup — theilt. Dieser Ort war mit einem halben Jägerbataillon unter Oberst Loenborg besetzt, als Repli- und Verbindungsposten zwischen dem in Hadersleben stehenden Gros und der Avantgarde.

Durch schnelles Vorrücken war Tann bereits, ohne Widerstand zu finden, bis zwischen die beiden getrennten Theile des Dorfes gekommen, als in seiner linken Flanke eine feindliche Plänklerlinie erschien und die zweite Hälfte der Wagencolonne beschoß. Durch einige rasch von den Wagen beorderte Abtheilungen wurde der Feind sogleich zurückgeworfen und hierbei 2 Gefangene gemacht, dann aber der Marsch wieder fortgesetzt.

Der zurückgebliebene Feind cotoyirte einige Zeit die Colonne, verschwand aber bald in dem durchschnittenen Terrain in der Richtung gegen Hadersleben.

Durch die Gefangenen wurden die Nachrichten über die Stellung des Gegners, namentlich aber die bei Hoptrup stehende Avantgarde, ergänzt.

Etwa ¾ Stunde von Hadersleben verbindet ein Feldweg die beiden nach dieser Stadt führenden Straßen. Tann schlug denselben ein, um auf der Apenrader Straße in den Rücken der bei Hoptrup stehenden feindlichen Truppe zu gelangen.

Die Hälfte des Corps — 3., 4. und 6. Compagnie — marschirte an der Spitze der Wagencolonne, während die andere Hälfte — zum zweiten Treffen bestimmt — noch auf den Wagen sitzen blieb.

An der Einmündung des bezeichneten Feldwegs in die Apenrader-Haderslebener Straße befindet sich ein kleiner freier Platz. Die Spitze der Colonne hatte denselben bereits erreicht, als feindliche Reiterei von Hoptrup her anrückte; sogleich wurde die 3. und 4. Compagnie hinter den den Platz und die Straßen umfassenden Hecken, die 6. Compagnie aber in der Ausmündung des Feldwegs aufgestellt.

Die in voller Carrière anreitende feindliche Reiterei — Reserveescadron von Gardehusaren — fand sonach keinen Gegner vor sich, sondern erhielt ein starkes Flankenfeuer und floh nach Hadersleben mit Zurücklassung von 7 Mann, die ihre Pferde verloren hatten und gefangen wurden.

Diese Escadron bildete die Spitze der feindlichen Avantgarde, die, für ihren Rückzug besorgt, von Hoptrup nach Hadersleben zurückgehen wollte.

Eine dieser Escadron folgende Jägerabtheilung wurde rasch zurückgeworfen und dann die ganze Colonne gegen Hoptrup in Marsch gesetzt.

Der anbrechende Tag — 2 Uhr Morgens — zeigte in einer Entfernung von 800 Schritt das feindliche Corps à cheval der Straße in Gefechtsbereitschaft.

Nach den dänischen Berichten betrug dieses Corps — die Avantgarde des bei Hadersleben stehenden Gros — 1 Jägerbataillon, 3 Escadrons Husaren und 1 Escadron Dragoner mit 2 Geschützen. Wie bereits oben erwähnt, waren hiervon 1 Escadron und 1 Compagnie nach Wartembergkrug detachirt gewesen, die sich bei Tann's Anrücken gegen die Avantgarde zurückzogen; es ist aber nicht aufgeklärt, ob sich dieselben bereits vor dem Gefechte wieder mit ihrem Hauptcorps vereinigt hatten.

In der Mitte der feindlichen Stellung lagen rechts und links der Straße zwei kleine Höfe, — Steenberger Hof — rechts hinter denselben war ein großer, freier, etwas erhöht liegender Anger mit 2 Geschützen besetzt, hinter dem, ziemlich gedeckt durch eine Terrainwelle, feindliche Reiterei stand. Die dänische Infanterie hielt die Gehöfte, sowie die daran liegenden Knicks besetzt, und war auf beiden Flügeln ziemlich weit vorgeschoben, um die auf der Straße anrückende Colonne in den Flanken zu beschießen, zugleich aber den Geschützen, die zuerst mit Vollkugeln, dann mit Cartouchen feuerten, freien Spielraum zu lassen. Für Tann war es unumgänglich nothwendig, das Gefecht rasch zu ent-

scheiden, um nicht Gefahr zu laufen, während desselben von Hadersleben aus im Rücken angegriffen und von der Uebermacht erdrückt zu werden.

Die 3 Compagnien der Spitze wurden demnach sofort zum Angriff, die 3 übrigen, nunmehr von den Wagen abgestiegen, zur Unterstützung beordert. Der Angriff geschah auf und zu beiden Seiten der Straße mit gleich gutem Erfolg, indem der Feind rasch bis in die Linie der beiden oben genannten Höfe zurückgedrängt wurde; hier stockte derselbe einen Moment, indem der Widerstand des Gegners, sowie dessen Flankenangriffe lebhafter wurden, so daß die 3 bis jetzt als Unterstützung zurückgehaltenen Compagnien verwendet werden mußten, und die Sicherung des Rückens den eng zusammengefahrenen Wagen und deren Bedeckung überlassen blieb.

Die 1. Compagnie, welche hierbei ihren Hauptmann, den bayerischen Lieutenant Cornelius, durch eine Kartätschkugel verlor, unterstützte den linken, die 2. Compagnie unter dem bayerischen Lieutenant Nußbaum den rechten Flügel, die 5. Compagnie drang in der Mitte auf der Straße vor.

Der Feind wurde auf allen Punkten geworfen, und namentlich in der Mitte und auf dem linken Flügel durch fortgesetzte Angriffe vollständig aus dem Felde geschlagen. Der rechte Flügel drang bis an den Knick vor, der den großen, von der feindlichen Artillerie und Reiterei besetzten Anger begrenzte. Hier kam das Gefecht zum Stehen, bis die Mitte und der linke Flügel des Corps soviel Terrain gewonnen hatten, daß die feindliche Stellung gleichzeitig auch in der rechten Flanke — von der Straße aus — angegriffen werden konnte. Von beiden Seiten übersprangen nunmehr die Plänkler die Knicks und bemächtigten sich nach Vertreibung der feindlichen Infanterieabtheilung des zunächst stehenden Geschützes; das entferntere wurde noch rechtzeitig abgefahren.

Die feindliche Reiterei benutzte die bei diesem Angriff, wobei die den verschiedenen Compagnien angehörenden Plänkler zusammentrafen und sich vermischten, unvermeidliche Unordnung zu einer energischen Schwärmattaque, und trieb die Plänkler von dem genommenen, schnell vernagelten Geschütz in wildem Handgemenge bis auf die hinter den Knicks stehenden Unterstützungen zurück; erhielt aber hier ein so wirksames Feuer, daß dieselbe trotz des größten Muthes die Flucht ergreifen und das Geschütz wieder preisgeben mußte. Einige der verwegensten Husaren waren über die Knicks in die Straße gesetzt, und suchten sich dann nach Hadersleben durchzuschlagen, geriethen aber in die zum Schutze des Rückens eng zusammengefahrnen Wagen, wo sie nach verzweifelter Gegenwehr fielen.

Unterdessen hatte die 5. Compagnie die feindlichen Jäger längs der Straße verfolgt, eine anreitende Dragonerabtheilung zurückgewiesen und sich der Munitionswagen bemächtigt, deren Bespannung durch die fliehenden Dragoner in Unordnung gebracht worden war.

Unter dem Schutze von längs der Knicks günstig aufgestellten Schützenlinien gelang es nun, mittelst der Protze eines unserer Munitionswagen die verlassene Kanone vor der Front der feindlichen Reiterei abzufahren, die wohl ein zweitesmal etwas vorrückte, jedoch keinen weitern Angriff gegen die bereits eingenommene günstige Aufstellung unternahm, sondern gegen Westen abzog. Der größte Theil des feindlichen Jägerbataillons wandte sich nach Osten, um über Wilstrup Hadersleben zu erreichen. Eine feindliche Abtheilung — nach der dänischen Relation 150 Jäger, 50 Dragoner und das gerettete Geschütz — zog sich in südlicher Richtung auf der Straße gegen das Hoptruper Defilé zurück. Hierdurch hätte das Corps abermals in eine sehr kritische Lage kommen können, wenn nämlich der Feind dieses Defilé gehalten und einen gleichzeitigen Angriff von Hadersleben aus in Tann's Rücken unternommen hätte. Das Corps und die Wagencolonne wurden deßhalb so rasch als möglich wieder formirt und gegen Hoptrup in Marsch gesetzt. 5 Compagnien gingen dem Wagen voraus, 1 bildete an der Queue die Arrièregarde. Als Tann den nördlich gelegenen Theil des Dorfes Hoptrup — Kirkeby — erreicht hatte, befand sich die oben erwähnte dänische Abtheilung noch in dem südlichen, der von ersterem durch einen mehrere hundert Schritt breiten sumpfigen Grund getrennt und nur durch einen schmalen Weg mit ihm verbunden ist. Sogleich ordnete Tann einen Sturm an. Der Feind hielt jedoch denselben nicht aus, sondern zog sich zurück, begünstigt durch die vielen hohen Hecken und den Aufenthalt, welchen die Wiederherstellung der theilweise abgeworfenen Brücke verursachte.

Hierauf wurde nach kurzer Rast der Rückmarsch über Gjenner, Bodum, Ries, Jarup und Rubel nach Uk angetreten, wo das Corps gegen 2 Uhr eintraf, ziemlich ermüdet, indem dasselbe seit dem Abmarsch aus Rendsburg, also in fünfthalb Tagen, bei der größten Hitze 42 Wegstunden zurückgelegt und ein siegreiches Gefecht bestanden hatte.

Das Resultat dieses von Tann mit so großer Einsicht, Gewandtheit und Tapferkeit geleiteten Unternehmens war die Erbeutung von 20 Pferden, 1 sechspfündigen Kanone, 2 Artillerie- und 1 Cavaleriemunitionswagen, vielen Waffen und 22 Gefangenen, sowie die hierdurch veranlaßte gänzliche Räumung des nördlichen Schleswigs durch den Feind, der seinen Verlust auf 73 Mann angibt. Tann's Verlust betrug 30 Verwundete, wovon 3 starben, unter welchen der in jeder Hinsicht so ausgezeichnete bayerische Lieutenant Cornelius.

Die militärische Benutzung von Aerostaten und Telegraphen.

(Fortsetzung.)

[39.] Wir haben seither nur die Vortheile betrachtet, welche die Aeronautik den kriegführenden Armeen mit Wahrscheinlichkeit bringen werde. Als Fürsprecher der Wiedereinführung der Aerostaten ist es aber noch mehr unsere Pflicht, die Schwächen derselben mit Strenge aufzusuchen und hervorzuheben, denn nur eine unparteiische Betrachtungsweise kann der Sache selbst wirklichen Nutzen bringen. Kein Vortheil ist absolut; jeder einigermaßen heftige Wind sowie Nebel wird den Gebrauch der Aerostaten sofort verbieten. Ein probeweises Steigenlassen wäre wohl demnach häufig von Vortheil, da in den obern Luftschichten die Luftströmung meist geringer ist. Es wäre weiter noch festzustellen, welche Schwierigkeiten durch den Wind ihrem Transport in gefülltem Zustand erwachsen. Es wurden wohl schon Vorschläge gemacht, die Stabilität des Ballons im Winde zu sichern, so durch Röhren, welche mit Brandsatz gefüllt, ihn dem Winde eine Zeit lang entgegen treiben sollen, doch keiner versprach einen sicheren Erfolg, und häufig wird darum vielleicht im entscheidendsten und nöthigsten Moment der Ballon unbenutzbar sein. Ein Erreichen durch feindliche Geschosse wird wohl immer eine Seltenheit bleiben. Einen Elevationswinkel des Geschützes von 10° vorausgesetzt, muß dasselbe auf dem Boden gemessen bei einer Ballonhöhe von 2000' 3780 Schritte, bei einer solchen von 3000' 5670 Schritte entfernt sein. Weite Entfernungen stellen, zumal bei solcher Elevation, wenig Treffer in Aussicht. Die angegebenen Mängel scheinen uns jedoch nicht von solchem Belange zu sein, daß sich deßhalb die häufige und nützliche Anwendbarkeit des Aerostaten in Zweifel ziehen lasse, zumal wenn wir die geringen Beschaffungskosten und die wahrscheinliche Leichtigkeit des Transports dagegen berücksichtigen.

In der Besprechung über die Feldtelegraphie wollen wir nicht näher auf die Frage eingehen, ob die Telegraphie der Kriegführung überhaupt ein Nutzen sei; denn wäre dieß auch nicht der Fall, wie mehrfach behauptet wird, so wird sie doch unter allen Umständen der Hauptträger des militärischen Nachrichtenwesens, damit aber auch ein für den Oberfeldherrn höchst unbequemes Verbindungsmittel mit der Spitze seiner Regierung bleiben. Nur ein unbedingtes Vertrauen zwischen der Regierung und dem Feldherrn, wenn Regent und Heerführer nicht in einer Person vereinigt sind, oder ein Charakter, der wie Prinz Eugen die Depeschen *post festum* eröffnet, oder wie Pelissier diese lästige Verbindung kurzer Hand abschneidet und sich auf diese einfachste Weise alle unberufenen Telegramme fern hält, kann solche Einflüsse aufheben, die lähmend auf die ganze Kriegführung einwirken müssen. Später wird es sich vielleicht klarer herausstellen, wie österreichischer Seits im Feldzuge 1859 manche Schuld auf den neuerrichteten Hofkriegsrath in der Wiener Hofburg fällt. Außerdem hat die Telegraphie in Verbindung mit dem weiten und raschen Umlauf der öffentlichen Organe und dem Eisenbahnverkehr schon dadurch weesntlich auf die Kriegführung eingewirkt, daß sie eine rasche Rüstung und plötzliche Invasion, sowie die Geheimhaltung jeder größeren Operation unmöglich macht, wenn auch vielleicht auf großen Umwegen die Nachricht in das feindliche Hauptquartier dringen wird. Wir beschränken uns hier nur auf die Feldtelegraphie, sowohl wenn sie im Anschluß an bestehende Telegraphennetze nur dieselben bis in's Hauptquartier fortsetzt, oder unabhängig von diesen nur zur Verbindung der Heerestheile in sich auftritt. Im ersten Falle, unter Mitbenutzung der Linien, welche das industrielle Interesse über die Länder gebreitet hat, steht das Hauptquartier mit den Reserven und meist auch mit den entsendeten Corps in raschester Verbindung. Jede vom Feinde eingehende Nachricht gelangt in wenigen Augenblicken in's Hauptquartier und mit derselben Raschheit der hierauf folgende Entschluß des Feldherrn zur Kenntniß der getrennt operirenden Corps; ein inniges Zusammengreifen aller Corps zu einer gemeinsamen Operation wird also hierdurch möglich. Berücksichtigen wir hierbei noch den raschen Truppentransport auf Eisenbahnen, so kann in kurzer Zeit die Armee an dem entscheidenden Orte vereinigt sein, oder den bedrohten Punkten die telegraphisch erbetene Unterstützung rechtzeitig zukommen. Verhehlen wir uns aber auch nicht, daß dieser Depeschendienst nicht selten Unterbrechungen erleiden wird, sei es durch eine Störung im Telegraphendienste oder der Drahtleitung, oder auch durch eine rasche Verlegung des Hauptquartiers, und doppelt nachtheilig werden diese Störungen, wenn sie zu spät zur Kenntniß kommen oder unerwartet eintreten.

Der Gebrauch von Feldtelegraphen, unabhängig von den bestehenden Linien des Landes, kann sich selbstverständlich nur auf kurze Strecken bis zu mehreren Meilen erstrecken. In einer Centralstellung, in großen Cantonnirungen, oder innerhalb eines Belagerungscorps, wo ein häufiger und plötzlicher Wechsel der Position nicht wahrscheinlich ist, kann im Lauf eines Tages die telegraphische Verbindung hergestellt sein und selbst die Hauptposten der Sicherung noch mit in ihren Bereich ziehen. Auch hier wird z. B. bei einer Allarmirung aller Corps zu einer plötzlichen Unternehmung der beschleunigte Depeschenverkehr die bedeutendsten Folgen haben können. In dieser letztern Anwendung — nur die Verbindung der Armee in sich bezweckend — erreicht die Kriegstelegraphie in den neueren Festungen, deren Gürtel detachirter Forts durch eine schon während des Baus hergestellte unterirdische Drahtleitung mit der inneren Festung verbunden sind, die höchste Stufe der Vervollkommnung: die größte Raschheit bei vollständiger Sicherheit in der Wechselwirkung von Nachrichten über den Feind und

Befehlen aus dem Hauptquartier sind hier in gleicher Weise geleistet, und hierdurch erst wird das weit ausgedehnte Festungssystem zu einem Ganzen auf das innigste vereinigt.

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von
Carl Erdt,
late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

In den bisherigen Schilderungen haben wir es versucht, die Zustände einer amerikanischen Milizcompagnie einer kleinen Stadt zu zeichnen. Aus dergleichen Compagnien ist nun das ganze Regiment zusammengesetzt, und je nachdem der militärische Geist in dem Bezirk des Regiments mehr oder minder verbreitet ist, bilden sich mehr oder weniger Compagnien. So kommt es, daß die Regimenter höchst ungleich stark sind; wir finden bald 4, bald 10, bald auch noch mehr Compagnien zu einem Regimente vereinigt, obgleich nach dem Milizgesetz ein jedes aus 10 Compagnien bestehen soll. Ebenso ist auch die Stärke der Compagnien eine höchst verschiedene. Sie variirt von 38 Mann, die geringste, bis zu oft 150—200. Wenn nun auch jeder Bürger einer Compagnie sich anschließen kann, so ist die Ehre der Mitgliedschaft jedoch nicht so ohne weiteres zu erlangen, da über seine Aunahme oder Zurückweisung in der Compagnie abgestimmt wird. Bei diesen Abstimmungen hat jedes Mitglied gleiches Stimmrecht, und gehören zwei Drittel aller Stimmen dazu, um als „member“ aufgenommen zu werden. Dieser und anderer später noch zu erwähnender Einrichtungen wegen bestehen die Milizen meist aus anständigen Leuten, ja einzelne Regimenter, wie z. B. das 7. Regiment der Stadt New-York, genießen einen aristokratischen Ruf, und es gilt für eine besondere Ehre, ihnen anzugehören. Macht sich ein Mitglied dieser Ehre unwürdig, so wird eine Art Ehrengericht über ihn abgehalten und er wird aus der Compagnie ausgestoßen. Ueberhaupt werden alle Vergehen und Nachläßigkeiten im Dienst mit Geldstrafen gesühnt. Eine Ausnahme hiervon bilden jedoch die Vergehen, welche begangen werden, wenn die Regimenter oder Divisionen zu größeren Uebungen zusammenberufen sind. Dann erlangen die Kriegsgesetze Gültigkeit und alle Ungehörigkeiten werden ihnen gemäß bestraft. Uns ist jedoch kein Fall bekannt, daß dieß einmal vorgekommen wäre, denn da der Dienst in der Miliz im Frieden Sache des freien Willens, ja man darf wohl sagen, der Liebhaberei ist, so unterzieht sich Jedermann mit Liebe und Lust seinen Pflichten, und es herrscht im Allgemeinen eine gute und selbst strengeren Ansprüchen genügende Disciplin.

Sowie die Compagnien ihre Mitglieder selbst wählen, so wählen dieselben auch ihre Unteroffiziere und Offiziere. Das Zahlenverhältniß der Chargen ist dasselbe wie bei der regulären Armee. Die Offiziere können jedoch nicht durch Beschluß der Compagnie wieder entsetzt werden, da sie ein Patent ihrer Charge vom Gouverneur erhalten. Sie werden vielmehr vorkommenden Falls vor den gesammten Board of Officers (Offiziercorps) gestellt, haben sich vor diesem zu verantworten, und nur wenn $\frac{2}{3}$ aller Stimmen sich gegen den Angeklagten entscheiden, kann der Oberst beim Gouverneur die Absetzung des Betreffenden beantragen. Ergibt sich aus den mit dem Antrage einzureichenden Verhandlungen irgend welche Unregelmäßigkeit, oder glaubt der Gouverneur sonst gute Gründe zu haben, diesem Antrage nicht Folge geben zu dürfen, so hat er das Recht, den Angeklagten vor das Offiziercorps eines anderen Gerichts zu stellen, und erst wenn dieses sich gleichfalls gegen ihn erklärt, ist der Gouverneur verpflichtet, den Offizier seiner Stellung zu entheben (to with draw his commission). Es sei hier übrigens erwähnt, daß die Stabsoffiziere von den Compagnieoffizieren gewählt werden, wobei Jedermann wählbar ist, den sie zur Ausfüllung seiner Stellung für geeignet halten. Auch der Stab eines Milizregiments ist wie der eines regulären organisirt.

Bei dieser Gelegenheit sei es uns übrigens vergönnt, eines Vorfalls Erwähnung zu thun, der seiner Zeit in Amerika und England ungeheures Aufsehen erregte, und der uns so recht charakteristisch für amerikanische Verhältnisse zu sein scheint und wie kein anderer das Milizwesen der Union illustriren dürfte. In der Stadt New-York leben ungefähr 180,000 Irländer; dieselben haben allen Haß gegen ihre englischen Unterdrücker mit in ihr neues Vaterland hinübergenommen und versäumen keine Gelegenheit, demselben Ausdruck zu geben. Dieselben haben ein Regiment gebildet, welches unter der Nr. 69 der Staatsmiliz angehört und mit zu den wenigen zählt, die in der schimpflichen ersten Schlacht von Bull's Run sich durchaus brav und ehrenhaft benahmen. Der Commandeur des Regiments war seit langer Zeit ein Oberst Corcoran, ein in ganz New-York und vornämlich von seinen Landsleuten hochgeachteter Mann, der sein unterdrücktes Vaterland und seine Nationalität liebt und einen unbezwinglichen Haß gegen die „damned Englishmen“ im Busen trägt. Es wird dem Leser noch erinnerlich sein, daß vor etwa drei Jahren der Prince of Wales der canadischen Besitzung seiner Mutter einen Besuch abstattete und dabei auch die amerikanischen Vettern unter dem Namen eines Baron Renfrew mit seiner Gegenwart beehrte. Unter den vielen albernen und taktlosen Ovationen, deren sich die sonst so republikanisch-stolzen Yankees diesem Königskinde gegenüber schuldig machten, war auch eine Parade der gesammten

Miliz der Stadt New-York, und alle Regimenter beeilten sich, den deßfallsigen Befehlen des Divisionsgenerals Sandford, der mit England in höchst vortheilhafter Handelsbeziehung steht, pünktlich Folge zu leisten. Alle Regimenter erschienen zur angesetzten Zeit auf dem Platze, nur anstatt des 69. Regiments kam der Adjutant desselben und brachte einen Brief des Colonel Corcoran, in welchem dieser dem General mittheilte, daß das 69. Regiment beschlossen habe, bei dieser Gelegenheit nicht auszurücken, da sie es mit den Grundsätzen von Republikanern und Irländern nicht vereinbar fänden, ihre Waffen vor einem Repräsentant derjenigen Nation zu präsentiren, in deren Blut dieselben zu tauchen ihr heißester Wunsch sei. Die Parade ging ohne das 69. Regiment von Statten, und Colonel Corcoran wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, doch keins der nach einander bestellten Gerichte wagte es, ihn zu verurtheilen. Zweimal wurde er freigesprochen und ist seitdem der Abgott seiner Landsleute in Amerika geworden. Wir enthalten uns jeden Commentars hierzu, und ohne das Verfahren des Colonel Corcoran unbedingt zu billigen, wollen wir nur einfach auch unsere Ansicht dahin aussprechen, daß Mannesmuth und Mannestreue nicht hoch genug zu achtende Eigenschaften sind.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n.

Die „Batterie triomphale“ vor dem Invalidenhotel in Paris.

Der „Moniteur de l'armée“ brachte neulich eine interessante geschichtliche Notiz über die Kanonen, welche unter der Bezeichnung Batterie triomphale vor dem Invalidenhotel aufgestellt sind. Nachdem diese Batterie seit Louis XV., wo sie zuerst eingerichtet wurde, mancherlei Veränderungen unterworfen worden, besteht sie heutigen Tags aus: 4 preußischen Kanonen, einer holländischen Kanone, einer russischen Haubitze, 2 algierischen Mörsern, 2 österreichischen Kanonen, einer venetianischen Kanone und einer württembergischen Feldschlange. Die 4 preußischen Kanonen, von denen hier die Rede ist, stammen von der Schlacht bei Austerlitz her. Früher zählte die Batterie 8 derselben, welche mit den 233 Geschützen nach Frankreich gekommen waren, die nach der Schlacht nach Straßburg befördert wurden. Diese Kanonen waren 1708 in Berlin auf Befehl Friedrichs I. gegossen worden, der deren 12 anfertigen ließ, welche man die 12 Apostel nannte, die aber besser die 12 Kurfürsten genannt worden wären, da der König jeder den Namen eines seiner kurfürstlichen Vorfahren und der letzten seinen eigenen Namen gegeben hatte. Die österreichische Armee nahm nach der Schlacht bei Görlitz 1757 im Arsenal von Berlin 11 dieser Apostel (der zwölfte war vermuthlich in Spandau) und ließ sie nach Wien befördern, von wo 1805 nach der Schlacht von Austerlitz Napoleon I. dieselben nach Straßburg schaffen ließ. Die berühmte Feldschlange, der Vogel Greif von Ehrenbreitstein, von den Franzosen le Griffon genannt, war auch früher dazu bestimmt gewesen, vor dem Invalidenhotel aufgestellt zu werden, jedoch unterblieb dieß wegen der Schwierigkeit des Transports, da sie nämlich 12,000 Kilogr. wiegt. Sie blieb im Arsenal von Metz stehen.

Eine Regimentspresse.

Am Cap der guten Hoffnung steht ein englisches Regiment, das 10., welches sich des Besitzes einer eigenen Presse rühmt und ein Blatt: „The North Lincolnshire Sphinx“ — das Regiment ist aus Lincolnshire — herausgibt, zu welchem Offiziere wie Gemeine in kameradschaftlichster Weise ihr Contingent von Mittheilungen, Plaudereien, Humoristiken, Kritiken u. dgl. stellen. Diese Soldatenzeitung ist mit der anerkennungswürdigsten Umsicht redigirt und legt für den sittlichen und intellectuellen Standpunkt des 10. Regiments ein vortheilhaftes Zeugniß ab. Das Verhältniß der verschiedenen Rangclassen zu einander ist in diesem weit von der Heimath entfernten Truppentheile ein so cordiales, auf gegenseitiger Achtung beruhendes, wie der bloße Zwang des Militärdienstes es niemals zuwege bringen kann.

N a c h r i c h t e n.

Oesterreichische Monarchie.

⁑ **Wien**, 6. August. [Bevorstehendes Truppenlager bei Mantua und Villafranca.] Im October d. J. soll in der Nähe von Mantua und Villafranca eine größere Truppenmacht (man spricht von 80,000 Mann) zusammengezogen werden, um ein Lager zu bilden und größere Truppenübungen auszuführen. Der Oberbefehl ist dem Feldzeugmeister Benedek übertragen worden; der Kaiser Franz Joseph wird, wie es heißt, das Lager durch seine Gegenwart erfreuen.

P r e u ß e n.

+ **Berlin**, 3. August. [Bevorstehende neue Formation der Feldartillerie. — Major Schultze's neu erfundenes Pulver. — Beabsichtigte Er-

richtung stehender Lager.] Im vorigen Jahre bestimmte ein allerhöchster Befehl für die Zukunft die Formation der Feldartillerie dahin, daß unter unveränderter Beibehaltung der Gesammtgeschützzahl einer Artilleriebrigade die Eintheilung derselben, statt bisher in Batterien zu 8, künftig in Batterien zu 6 Geschützen bei der Fußartillerie und zu 4 Geschützen bei der reitenden Artillerie geschehen solle. Die in einer Abtheilung vereinigten 3 Batterien à 8 = 24 Geschütze würden danach künftig 4 Batterien à 6 = 24 Geschütze bilden. Bei der reitenden Artillerie würde die Zahl der Batterien, bei gleichfalls unveränderter Geschützzahl in der Abtheilung, eine doppelte werden. Die Geschützzahl ist immer für den Kriegsfuß zu verstehen. Für die im Frieden bespannt zu erhaltende Geschützzahl gelten besondere Vorschriften. Nach einer Bekanntmachung des Kriegsministeriums vom 25. Juli d. J. soll nun im Herbst d. J. mit der in Rede stehenden Formation insoweit die Ausführung begonnen werden, daß aus den 3 zwölfpfündigen und den 3 sechspfündigen Batterien jeder Artilleriebrigade je 4 derartige Batterien formirt, und die so gebildeten 4 12pfündigen Batterien den ersten, die 6pfündigen den zweiten Fußabtheilungen zugetheilt werden. Zugleich werden für die neu zu formirenden Batterien die Garnisonen für jede einzelne bestimmt.

Der Major a. D. Schultz hat bekanntlich ein neues Schießpulver erfunden, dessen einzelne Bestandtheile erst unmittelbar vor dem Gebrauche gemischt zu werden brauchen, und zwar auf rein mechanischem Wege. Nach jahrelangen Versuchen ist man, wie aus kundiger Quelle versichert wird, auf die Einführung dieses Pulvers zu Kriegszwecken nicht eingegangen und hat die Versuche eingestellt. Dagegen ist dem Major Schultz von der Regierung ein Patent auf 5 Jahre ertheilt worden, um seine Erfindung für Privatzwecke verwerthen zu können.

In den höheren militärischen Kreisen wird neuerdings die Einrichtung stehender Lager mit großem Interesse besprochen. Die militärischen Vortheile dieser Einrichtung sind einleuchtend und besonders treffend in der hier mit großem Interesse aufgenommenen Schrift: „Das Lager von Châlons von A. v. D." (Darmstadt und Leipzig, E. Zernin) geschildert; daneben mag wohl auch ein politischer Hintergedanke mitwirkend sein. Die vortheilhafte Einwirkung des annähernd feldkriegsmäßigen Lebens auf den militärischen Geist der an der polnischen Grenze aufgestellten Truppen hat besonders die höheren Befehlshaber, wie es scheint, auf die Idee der stehenden Lager hingeleitet. Damit nun die ganze Armee in möglichst kurzer Frist jener Vortheile theilhaftig werde, geht das Project dahin, die Einrichtung in solchem Umfange in's Leben zu rufen, daß mindestens 6 Divisionen zugleich in einem Jahre einen dreimonatlichen Feldcursus durchmachen können. Die „Militärischen Blätter" berechneten neulich schon im voraus die Mehrkosten dieser Einrichtung mit der ersten Anlage auf p. p. jährlich 150,000 Thlr. Diese Rechnung scheint uns jedenfalls gewagt zu sein, denn nach den Erfahrungen in anderen Ländern, namentlich in Frankreich (Châlons), Oesterreich und England, dürfte die Ausführung viel (vielleicht um das Achtfache, wenn nicht noch mehr) theurer werden, wenn man bedenkt, welche riesigen Dimensionen hier von vornherein in's Auge gefaßt werden. Da indessen noch von keinen bestimmten Plänen die Rede ist, so kann die nähere Erörterung dieses Gegenstandes vorläufig auf sich beruhen bleiben.

— [Beabsichtigte Einführung der Colt'schen Revolver bei den Cavalerie- und Artillerieoffizieren.] Nach einer Mittheilung der „Vossischen Zeitung" soll es beabsichtigt sein, daß nunmehr auch bei der preußischen Armee die Colt'schen Revolver und zwar zunächst bei den Cavalerie- und Artillerieoffizieren als reglementsmäßige Waffe eingeführt werden.

Bayern.

München, 3. August. [Sendung einer Commission von Cavalerieoffizieren nach Oesterreich.] In diesen Tagen ist von hier eine aus Cavalerieoffizieren bestehende Commission nach Oesterreich abgegangen, um die Bewaffnung und das Reglement der österreichischen Uhlanenregimenter zu studiren und darüber Bericht zu erstatten. Es sollen nämlich aus der Zahl der jetzt schon bestehenden Cavalerieregimenter in Bayern zwei Uhlanenregimenter formirt werden. Wie aus guter Quelle verlautet, wird dieß ohne alle Belästigung des Militärbudgets geschehen, denn außer den Kalpaks sind sämmtliche zur Ausrüstung dieser Regimenter nothwendigen Waffen ꝛc. in den bayerischen Zeughäusern bereits vorräthig. Die Abwesenheit der erwähnten Militärcommission dürfte zwei Monate dauern.

— [Statistisches über die Schulbildung der Recruten.] Nach einer Zusammenstellung und Mittheilung des bayerischen Kriegsministeriums über die Ergebnisse der mit den Recruten des dießjährigen Zugangs vorgenommenen Prüfungen über ihre Schulkenntnisse haben von den Conscribirten in Oberbayern 9,2 pCt., Niederbayern 19,7 pCt., Pfalz 8,2 pCt., Oberpfalz 15,9 pCt., Oberfranken 7 pCt., Mittelfranken 4,8 pCt., Unterfranken 6,8 pCt., Schwaben 7,4 pCt. eine mangelhafte Schulbildung gezeigt. Die Bevölkerung von Niederbayern und Oberpfalz sind daher in Hinsicht auf Schulbildung am weitesten zurück.

Braunschweig.

⁝ Braunschweig, 28. Juli. [Versuche mit Hauptmann Ebeling's neu construirten Explosionsgeschossen.] Der Hauptmann Ebeling von der herzoglich braunschweigischen Artillerie hat Explosionsgeschosse construirt, mit denen Versuche in Braunschweig angestellt worden sind. Das Geschoß hat die Form und das Gewicht der Langblei-Geschosse und wird aus dem braunschweigischen Zündnadelgewehre, aus der Fabrik von Adolph Krause in Herzberg am Harz, welches ein Kaliber von 0,59 Zoll rh. hat, verschossen.

Durch die Versuche sollte ermittelt werden:

1) Ob die Geschosse explosive Materialien, welche in Kasten verpackt sind, entzünden würden.
2) Wie stark die Wände der Kasten sein dürften, wenn

die Geschosse dieselben durchdringen und die darin liegenden Materialien zur Explosion bringen sollten.

3) Ob die Geschosse dieselbe Treffähigkeit hätten wie die gewöhnlichen Langblei-Geschosse, und ob sie mit denselben Elevationen auch gleiche Schußweiten ergeben werden.

4) Auf wie viel Versager zu rechnen sein würde.

Zu dem Ende wurde auf 100 Schritt nach Kasten geschossen, welche 5½ Zoll lang, 4 Zoll hoch und 3½ Zoll breit waren; sie unterschieden sich jedoch durch die Vorderwände, welche die Geschosse durchdringen mußten. Diese Kasten waren entweder mit losem Pulver oder mit Manöverpatronen für Infanterie oder mit einem Gemenge von ⅓ Pulver und ⅔ trockenen Sägespähnen (dem Maße nach) gefüllt; sie explodirten alle bei dem ersten Schusse, resp. bei dem ersten Treffer. Die Vorderwände dieser Kasten waren:

a. 1zöllige tannene Bretter;
b. 1zöllige tannene Bretter, mit starkem Schwarzblech beschlagen;
c. 1½zöllige eichene Bretter;
d. 1½zöllige eichene Bretter, mit starkem Schwarzblech beschlagen;
e. 3zöllige eichene Bretter;
f. 1zöllige tannene Bretter; die Kasten bestanden aus zwei Abtheilungen, welche durch ¾zöllige Scherwände getrennt waren. Die Füllung lag in der zweiten Abtheilung 4 Zoll von der Hinterkante der Vorderwand entfernt.

Um die Treffähigkeit der Explosionsgeschosse zu prüfen, wurde aus ein und demselben Gewehr mit der gewöhnlichen Langbleimunition und mit den Explosionsgeschossen auf 500 Schritt geschossen. Die Treffähigkeit beider Arten von Geschossen war mit gleicher Elevation dieselbe.

Es wurde auf dieser Distanz nach einander nach zwei Kasten geschossen, welche 18 Zoll im Quadrat, große, 1zöllige, tannene Bretter mit starkem Schwarzblech beschlagen, als Vorderwand hatten. Der eine Kasten war mit Pulver und Sägespähnen, der andere mit Manöverpatronen gefüllt. Der erste wurde mit dem dritten Schusse getroffen, explodirte aber nicht; der vierte Schuß traf wieder und explodirte. Der zweite Kasten wurde mit dem achten Schusse getroffen und explodirte.

Darauf wurde auf 800 Schritt nach einem Protzkasten mit 1½ zölliger eichener Vorderwand geschossen. Der Raum, in welchem die Mengung lag, bot eine quadratische Fläche, deren Seiten 15 Zoll lang waren.

Der erste Schuß traf und brachte die Füllung zur Explosion.

Schließlich wurde nach einem gleichen Ziele auf 1000 Schritt geschossen, jedoch der Kasten in 25 Schüssen nicht getroffen, obwohl die Pfähle, auf welchen er stand, durch mehrere Geschosse getroffen wurden. Dagegen explodirten alle Geschosse, welche die dahinter stehende 1 Zoll starke, tannene Blende trafen. Auch die Geschosse, welche nur den Kugelfang trafen, explodirten; auch diejenigen, welche vor dem Ziele aufschlugen, explodirten im Aufschlage.

Endlich ist durch Versuche herausgestellt, daß von 100 Geschossen 3 nicht crepiren.

Die Explosionsgeschosse könnten demnach unter passenden Umständen angewandt werden, um die explosiven Materialien in Protzen und Munitionswagen zu entzünden; dann aber kann man durch dieselben Anhalte bekommen für das Schätzen der Entfernungen, da die Geschosse im Aufschlage, selbst auf weichem Boden, explodiren, und hierbei eine nicht unbedeutende, weithin sichtbare Menge Dampf entwickeln.

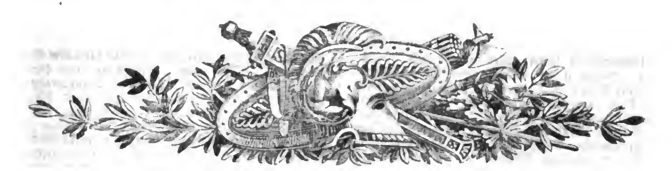
Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 6. August. [Befestigungen an der Schlei und bei Missunde.] Bei dem Dorfe Stexwig verengt das vortretende Füsinger Land den Schleistrom zur Stexwiger Enge und bildet eine kleine Halbinsel, deren Spitze Palörde heißt. Schon in früherer Zeit scheint man erkannt zu haben, daß ein den Uebergang über die Schlei von Süden her suchender Feind diesen Punkt seinen Zwecken besonders geeignet halten müsse; wir schließen das aus den alten Befestigungsresten, die sich auf der kleinen Halbinsel finden. Den Dänen ist die militärische Wichtigkeit des Punktes gleichfalls nicht entgangen, sie legen dort 3 neue Werke an, jedes zu 8 Geschützen. Auch die Befestigungen bei Missunde (bekannt als Gefechtsschauplatz vom 23. April 1848 und 12. September 1850 her) werden bedeutend verstärkt.

Großbritannien.

London, 3. August. [Neues Material für Eisenplatten.] Eine neue Methode, die Eisenplatten von Schiffen vor der Ansetzung von Unreinigkeiten und vor der Oxydirung zu schützen, besteht darin, sie mit dünnen eisernen Plättchen zu bedecken, welche mit einer Oberfläche von Glas überzogen sind. Dieses von den Herren H. J. Hall u. Co. eingeführte Material heißt Brown's vitreous cheating. Es widersteht allen den gewöhnlichen Zufällen, welche durch Stoß, Druck oder Reibung herbeigeführt werden können; und da es sich in mehreren Versuchen ausgezeichnet bewährt hat, so werden auf Befehl der Admiralität die Platten des Kuppelschiffes Royal Sovereign damit überzogen; auch der Kaiser der Franzosen läßt in Cherbourg Versuche mit der neuen Erfindung anstellen. Im Vergleiche zu anderen metallischen Ueberzügen ist der Kostenpunkt ein günstiger, indem diese Bedeckung nur 1 S. 6 P. Quadratfuß ausmacht.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 33. Darmstadt, 15. August. 1863.

Das militärische Interesse an den österreichischen Vorschlägen zur Bundesreform.

[1.] Der Frankfurter Fürstentag, dessen Berathungsstoff die von Oesterreich vorgelegte „Reformacte des deutschen Bundes" bildet, ist eine Thatsache, deren ernste Bedeutung von Niemand verkannt werden kann, welcher Auffassung und welcher Parteifärbung er auch angehören möge. Uns selbst erscheint sie, wir sagen es gleich von vornherein, als der Ausgangspunkt einer neuen und zukunftsvollen Entwickelung der deutschen Verhältnisse, vor Allem, nach unserem soldatischen Standpunkte, als die Grundlage, auf der für Deutschland eine militärische Machtentwickelung möglich ist, wie sie bisher, bei aller Größe der Ziffern, nach denen seine Macht geschätzt werden muß, dennoch ihm fehlte.

Wir gehören nicht zu den Ueberschwänglichen, die das lösende Wort schon jetzt gesprochen glauben, die dem zweifellosen Werthe dessen, was die Reformacte bietet, eine siegende Gewalt zutrauen, vor der kein Hinderniß, weder Parteiwiderstand noch wirkliches Sonderinteresse, mehr aufkommen könne. Noch weniger aber gehören wir zu denen, die zuerst nach den Hindernissen sehen, welche der Ausführung einer Reform möglicherweise entgegentreten können und dann erst nach dem Werthe fragen, der der Reform selbst zuerkannt werden darf oder muß. Eben darum scheint es uns am Orte, grade hier in der A. M.-Z., die in all' dem vieljährigen Hader um die Fragen der Bundesreform ihre unabhängige und vermittelnde Stellung sich zu erhalten gewußt hat, einige Betrachtungen darüber niederzulegen, wie diese neuesten Reformvorschläge uns nach dem entscheidenden Gesichtspunkte des gemeinsamen deutschen Wehrinteresses erscheinen und erscheinen müssen.

Ehe wir das thun, dürfen wir indeß daran erinnern, welche Phasen die immer brennender gewordene Frage der politisch-militärischen Bundesreform bis jetzt durchlaufen hat, um in all' der Unfruchtbarkeit ihrer bisherigen Behandlung das Recht der Vorschläge zu begründen, mit welchen die von Oesterreich jetzt vorgelegte Reformacte auftritt. Die Zeit von Gründung des Bundes bis zum verhängnißvollen Jahre 1848 mag hierbei gern unbesprochen bleiben; Radowitz hat von ihr gesagt, die Bundesgewalt habe sich da so durchweg negativ verhalten, daß sie nur damit enden könnte, zuletzt sich selber zu negiren, und wie gern auch der Soldat auf einzelne Lichtpunkte in dieser Zeit (Bau von Ulm und Rastatt, Einführung der Bundesinspectionen ꝛc.) hinblicken mag, im Ganzen erscheint doch auch ihm das Urtheil des hochstehenden

Staatsmannes in seiner vollen und herben Berechtigung. Näher liegen uns die Verhandlungen der Dresdener Conferenz, die der Wiedereinsetzung des im Jahre 1848 „negirten“ Bundestages vorangingen; die Protocolle dieser Verhandlungen sind veröffentlicht, und sie stellen die Thatsache fest, daß damals nach der übereinstimmenden Ansicht aller dort vertretenen Bundesglieder die einfache Rückkehr zu der nur in ihrer Wirksamkeit unterbrochenen Bundesverfassung als unmöglich betrachtet wurde, daß also die erste Aufgabe des neu berufenen Bundestages die Bundesreform sein sollte, die Entwickelung der Bundesinstitutionen im Sinne einer mehr nationalen Organisation mit einer kräftigen Vollzugsgewalt an der Spitze Ob und was an dem nur politischen Theil dieser Aufgabe gearbeitet wurde, liegt unserer Betrachtung fern; der militärische Theil der Aufgabe wurde wenigstens sofort in Angriff genommen, und in den Jahren 1851 bis 1855 wurden die 5 ersten Abschnitte der „näheren Bestimmungen“ der Bundeskriegsverfassung einer durchgreifenden Revision und Umarbeitung unterzogen. Von da ruhte auch diese Arbeit; die Revision war bis zum Abschnitt vom Oberfeldherrn des Bundesheeres gelangt, und hier mochten sich wohl so entschiedene politische Gegensätze geltend gemacht haben, daß man für besser hielt, den militärischen Ausdruck dieser wesentlich politischen Frage gar nicht weiter zu versuchen. So kam das Jahr 1859 und brachte eine folgenschwere Wirkung des politischen Gegensatzes, an der wir noch heute tragen. Das deutsche Gefühl kann es nimmer verwinden, daß es dieselbe Politik da wieder thätig sah, die in den Trauerjahren 1795—1805 sich in selbstischer Verblendung so lange außerhalb der Ereignisse gestellt hatte, bis das unabwendbare Verhängniß über sie selbst ebenso vernichtend hereinbrach, wie es das übrige Deutschland schon niedergeworfen hatte. Oesterreich erlag 1859, indeß Preußen sein Schwert in der Scheide hielt; die Bundesverfassung hatte gegenüber dem nationalen Interesse und Verlangen nicht die Probe gehalten, denn nur sie war es, wodurch auch alles nichtpreußische Deutschland sich da zum Zuschauen verurtheilt sah, wo wesentlich um Interessen gekämpft wurde, die ganz Deutschland nahe genug berührten.

Die mittelstaatlichen Anträge am Bund vom 20. October und 17. December 1859 gingen aus der gerechten Sorge hervor, daß Aehnliches sich wiederholen könne, so lange der Gegensatz der beiden Großmächte nicht innerhalb des Bundes versöhnt sei. Ob diese Anträge Ziel und Form richtig trafen, ist hier gleichgültig; das Verdienst bleibt ihnen sicher, daß erst durch sie das eigentliche Wesen des bestehenden Gegensatzes seinen scharfen Ausdruck erhielt. Der bittere Schriftenwechsel von damals ist noch unvergessen, von beiden Seiten wurde bis an und selbst über die Grenze des Zulässigen gegangen. Das bestehende formale Bundesrecht wurde in einem Sinne gefaßt, der jede der beiden Großmächte, ja beide Großmächte zusammen einem Mehrheitsbeschluß unterwerfen konnte, der allem Machtverhältnisse Hohn sprach. Noch schärfer trat Preußen auf, indem es gradezu das formale Bundesrecht angriff, jedes „Majorisiren“ zurückwies und für den Kriegsfall, statt der bundesrechtlichen Einheit, die Zweitheilung des Bundesheeres verlangte, so daß die ganze politisch-militärische Kriegsleitung für Norddeutschland in preußischer, für Süddeutschland in österreichischer Hand liegen sollte. Das Gutachten, das hierüber am 25. Juli 1860 am Bundestag erstattet wurde, harrt noch heute des Beschlusses, und ebenso sind alle späteren Verhandlungen, die Würzburger Vorschläge, die Berliner Militärconferenz ꝛc. bis heute ohne Erfolg geblieben. Das einzige, das von politisch-militärischen Reformen in's Leben trat, waren die kleinen militärischen Annectirungen auf Zeit, die Preußen unter dem Namen von Militärconventionen abschloß, und diese, statt bessere Zustände zu schaffen, wurden nur ein gerechter Grund mehr zur Anklage gegen den preußischen Machtanspruch, der alles bestehende Bundesrecht und damit den Rechtsbestand des Bundes selbst zu bedrohen schien.

So thut es in der That freilich Noth, daß wieder ernst Hand an die Bundesreform gelegt werde, um endlich vielleicht die lösende Formel zu finden, die die Gegensätze versöhnen könne. Der Soldat ist nicht in Zweifel darüber, daß das geschehen müsse, wenn Deutschland nicht neue Niederlagen erleiden soll, wie es sie im dänischen Conflict und durch die Veränderungen des Besitzstandes im Süden schon reichlich erlitten hat; aber auch darüber ist er nicht im Zweifel, daß von allem dem, wovon das militärische Interesse sich berührt sieht, doch nicht die Organisation der militärischen Macht es ist, was zunächst der Reform bedarf, sondern vor Allem die Organisation des politischen Willens, der die militärische Macht gebrauchen und handhaben soll. Erst wenn hier eine Organisation gefunden, die wirklich einen gemeinsamen Willen verbürgt, weil in ihr nicht föderative Fictionen, sondern reale Verhältnisse und Interessen die Grundlage bilden, erst dann wieder kann die Frage der Bundeskriegsverfassung als eine technische Frage erscheinen; bis jetzt war sie, wenigstens in ihren wichtigen Punkten, fast nur eine politische Frage.

Die von Oesterreich vorgelegte „Reformacte des deutschen Bundes“ geht, nach unserem Urtheil, grade auf das Ziel los, dessen Erreichung wir, eben auch auf dem militärischen Standpunkt, als die erste Aufgabe betrachten. In diesem Kernpunkt des Vorschlages aber, wie in den durchgreifenden Consequenzen desselben, erkennen wir unser Recht, die ganze Reformacte, wie vieler Verbesserung sie auch fähig sein mag, als die Grundlage anzusehen, auf welcher der vielangefochtene Bund in einer Weise ausgebaut werden kann, die den Interessen und berechtigtem Verlangen der Nation ein wirkliches Genüge thut.

(Schluß folgt.)

Die militärische Benutzung von Aerostaten und Telegraphen.

(Schluß.)

[39.] Noch ehe die Benutzung des Telegraphen in strategischer Hinsicht in solcher Ausbreitung möglich war, wurden zahlreiche Vorschläge und Versuche gemacht und werden noch heutigen Tages fortgeführt, durch optische und akustische Signale die Befehle und Nachrichten währnd der Schlacht rascher und sicherer zum Ziele gelangen zu lassen. Zu den Anforderungen, welche die Industrie an die Telegraphie stellt, und die auch mit denen der Strategie vollkommen übereinstimmen, kommt aber für die Schlachtentelegraphie noch ein neuer Factor, nämlich die Bewegungsfähigkeit und verleiht ihnen einen vollständig neuen Charakter, der auch unsererseits eine neue Betrachtungsweise erheischt.

Das ganze Telegraphensystem des Schlachtfeldes muß sich dem Vor- und Zurückgehen des ganzen Heeres und einzelner Theile so anschmiegen, daß während keiner Bewegung ein selbständiger Truppentheil außer Verbindung mit dem Hauptquartier trete, in jedem Augenblick die telegraphische Depesche ihn erreichen kann; es muß sodann jede Erweiterung zulassen, um entsendete und entferntere Corps in sein Netz ziehen zu können und aus diesen Gründen mit gleicher Schnelligkeit allen Bewegungen der Truppenkörper folgen können. Hinter solchen Anforderungen mußten die elektromagnetischen Telegraphen und die optischen nach ihrer primitiven Einrichtung von Chappe weit zurückbleiben. Die österreichischen Versuche, welche 1796, 3 Jahre nach der Etablirung des ersten optischen Staatstelegraphen in Frankreich, stattfanden, konnten, auf dieses System basirt, zu keinem Erfolge führen. In den wiederholten Versuchen 1834—35 war man einen Schritt weitergegangen. Man hatte durch Telegraphenwagen bewegliche Stationen zu gewinnen gesucht; aber auch diese zeigten sich in der Praxis unzulässig. Die Wagen gestatteten nur eine geringe Höhe der Telegraphengerüste, mußten also auf hohen Terrainpunkten aufgestellt werden, die häufig in günstiger Lage entweder nicht vorhanden oder unzugänglich sind; jedes coupirte Terrain setzte ihrer Brauchbarkeit sehr enge Schranken. Die Nothwendigkeit, den Train beträchtlich zu vermehren und die Erkenntniß, daß das ofte Umtelegraphiren die Depesche wenig schneller an's Ziel gelangen läßt wie durch einen Ordonnanzreiter, ließen diese Erprobungen bald einstellen. Wenige Jahre später finden wir abermals von österreichischer Seite den Vorschlag, die Depeschen von Haubitzstation zu Haubitzstation zu werfen, oder nach Oberst von Birago mittelst Raketen befördern zu lassen. Nach solchen fruchtlosen Versuchen blieb der Gegenstand 2 Jahrzehnte lang unberührt. Erst in den beiden letztverflossenen Jahren ward er von bayerischer und kurhessischer Seite abermals an's Licht gezogen; ist aber in dieser neuen Gestaltung, soweit uns bekannt, noch nicht zu öffentlicher Erörterung gekommen.

Beide Vorschläge, namentlich der bayerische empfehlen sich durch ihre außerordentliche Einfachheit. Nach dem optischen Telegraphensysteme, von M. J. Swaim für die königlich bayerische Armee bearbeitet, sollen bei hellem Wetter auf 800—1,200 Schritte, bei leichtem Nebel auf 300—400 Schritte Abtheilungen von je 6 Mann aufgestellt werden, welche die ausgebreiteten Mäntel (der Ladstock durch die Aermel gesteckt) auf die Gewehre befestigen. Hierdurch lassen sich also durch Combinationen zu je 1, 2, 3, 4, 5, 6 erhobenen Gewehren ebenso viele Zeichensysteme bilden. Die Combinationen zu je 2 Ziffern stellen die Buchstaben des Alphabets und die Zahlen 0—9 dar. Die zu mehr Ziffern bilden einestheils Signale für den Telegraphendienst (z. B. Anfang, Schluß, Irrthum ꝛc.) oder repräsentiren die im Kriege gebräuchlichsten Wörter, wofür eine Tabelle aufgestellt ist. Die Zahl dieser Combinationen wird noch erhöht, wenn man die eine Hälfte Mäntel, die andere Tornister aufsteckent läßt. Diese Art der Telegraphie bedarf also keinerlei Vorbereitungen, beansprucht keinerlei Kosten nnd verlangt nur, daß die Generalstabsoffiziere und Adjutanten, sowie eine Anzahl Unteroffiziere als Commandanten der Telegraphenposten der optischen Zeichensprache vollkommen mächtig seien.

Zur akustischen Signalgebung wird die Telegraphistenabtheilung mit Sprachrohren ausgerüstet. Die Entfernung, auf welche das Sprachrohr noch vollkommen hörbar ist, zu 333 Schritten gerechnet, werden für die Wegstunde 14 Mann, oder bei je 2 Mann auf jedem Posten 28 Mann ausreichen und hierdurch zugleich die Entfernung auf die Hälfte reducirt werden können. Von einer telegraphischen Basis ausgehend, die parallel mit der Schlachtlinie und etwa eine Wegestunde rückwärts von einem Flügel zum andern reicht, werden durch beiläufige, senkrecht abzweigende Linien die Commandanten der Armeecorps und selbstständig operirenden Abtheilungen, die Reserven sowie das Hauptquartier selbst mit dieser Basis verbunden und es hindert nichts, durch eine Reserve von Telegraphisten die Basis zu verlängern, oder noch weitere Abzweigungen zu etabliren und den wechselnden Standort des Hauptquartiers immer mit dieser Basis in Verbindung zu halten. Zu einer 3 Meilen langen Grundlinie mit 4 1 Stunde langen Abzweigungen zu ebenso vielen Armeecorps genügen 2 Schwadronen Telegraphisten à 154 Mann. Die Correspondenz wird mittelst Zahlen geführt, deren jede einen Buchstaben vertritt und nur solche Depeschen in Worten, die keine Geheimhaltung erfordern.

Auch in diesen beiden Systemen glauben wir das Problem der Schlachtentelegraphie, allerdings so gut es sich eben lösen läßt, aber nicht in der Vollkommenheit gelöst, daß wir ihre Anwendung für nutzbringend halten könnten. Die optischen Signale sind abgesehen

von der Witterung durchaus abhängig vom Terrain. Sie müssen selbst in offenem Terrain erhöht stehen, weil sonst jede zwischen 2 Signalen durchziehende Colonne dieselben verdecken wird. Baumreiche Gegenden verbieten ihre Anwendung gänzlich. In den meisten Fällen wird das Terrain einen geringeren Abstand der Signale von einander gestatten, als die Sehweite zuließe; die Depeschenbeförderung ist ohnedieß langsam und umständlich, und darum werden die Depeschen nicht schneller weiter kommen als durch den Ordonnanzritt. Eine Kreuzung von Befehlen aus dem Hauptquartier und Nachrichten in dasselbe wird, wie auch bei der akustischen Methode, eine beträchtliche Verzögerung veranlassen. Beide Systeme scheinen uns nicht hinreichende Bürgschaft zu geben, daß eine Nachricht unentstellt an ihr Ziel gelange. Ein heftiger Wind, der Lärm der Schlacht werden die Töne des Sprachrohrs verwischen. Kürzere Distanzen werden auch nicht viel helfen; die Möglichkeit zu Mißverständnissen würde nur wachsen durch die Menge der Fortpflanzungsorgane und die Zeit verdoppeln. Schon schon so ist es uns wahrscheinlich, daß die Zeit, eine nur kurze Depesche in Ziffern herzusagen, fast ausreicht, um 333 Schritte in Carrière zurückzulegen. Noch weniger können wir absehen, wie beide Systeme, ohne einen Augenblick die telegraphische Verbindung zu unterbrechen, den Bewegungen einer Schlacht zu folgen vermöchten. Jede optische Signalabtheilung tritt außer Wirksamkeit, sobald sie einen günstigen Terrainpunkt verläßt; die akustischen Linien werden allen Schwierigkeiten des Terrains unterworfen, die ihre Regelmäßigkeit und den innigen Zusammenhang, zumal bei der nothwendig getheilten Aufmerksamkeit, bald untergraben müssen.

Wir bezweifeln, ob eine bessere und wirklich förderliche Lösung dieses Problems überhaupt in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegt, und so wird die Schlachtentelegraphie wohl auf einfache, nicht mißzuverstehende Feuerzeichen, Raketen und Signalballons mit der Bedeutung „die Schlacht beginnt“ oder „der Feind greift an“ beschränkt bleiben.

Fast möchten wir darum behaupten, daß der Aerostat seine Wirksamkeit dann beginne, wenn die Dienste des Telegraphen ihr Ende erreicht haben, daß in der Aeronautik das sicherste Mittel gefunden ist, die Telegraphie auf das Schlachtfeld fortzupflanzen und zwar in einer Vollständigkeit, welche die Leistungen eines Schlachtentelegraphs nur als untergeordnet würde erscheinen lassen.

In früher nicht geahnter Weise gewinnen die aus industriellem Interesse ensprossenen Fortschritte der Technik mehr und mehr Einfluß auf die Kriegführung. Die Vergleichung der Kriege des 18. Jahrhunderts mit denen der Revolution und des Kaiserthums zeigt nur einen Fortschritt der Kriegführung in sich, während die Kriegsmittel dieselben geblieben waren. In den Kriegen der Neuzeit vermögen wir einen wesentlichen Fortschrilt in der Kriegführung selbst nicht zu erkennen; die Andersgestaltung der Kriegführung müssen wir fast ausschließlich einestheils wohl dem Einflusse der gezogenen Waffen, hauptsächlich aber der Hebung der Verkehrsmittel auf dem Lande und zur See, der Verwerthung der Dampfkraft und dem electromagnetischen Telegraphen zuschreiben. Die neuesten Erfindungen, namentlich die Fortschritte in der Metallfabrikation, stellen bezüglich der Herstellung von Geschützen, des Baus von Kriegsschiffen, sowie der Verwendung des Eisens in Festungsanlagen große Erfolge in Aussicht, die jedoch noch nicht zum Urtheile abgeschlossen sind. In dem Kampfe von Richmond erblicken wir selbst die Photographie als Mittel zu einer raschesten topographischen Aufnahme auf dem Schlachtfeld. Die Kriegswissenschaften sind nicht mehr in sich abgeschlossen, die Kriegsmittel haben an Ausdehnung zugenommen und ziehen jetzt zu ihrem eigenen, wie zum allgemeinen Vortheil die meisten Zweige der industriellen Technik in ihr Bereich; die Kriegskunst muß daher mit Aufmerksamkeit jedem Fortschritte der Industrie, jeder Erfindung folgen; denn früher oder später wird sich manche derselben in ihr nutzbar machen und dem am meisten zum Vortheil gereichen, der sie zuerst erfassen und anwenden wird.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Wie bereits mitgetheilt, ist der Staat in Divisionsbezirke getheilt, und an der Spitze eines jeden dieser Bezirke steht ein Divisionscommandeur. Derselbe wird von sämmtlichen Stabsoffizieren des Bezirks gewählt und dem Gouverneur behufs Bestätigung präsentirt. Er führt schlechtweg den Titel General und setzt seinem Namen die Bezeichung „commanding Division“ bei. Sein Adjutant führt den Titel Assistant-Adjutant-General und sein Quartiermeister Assistant-Quartermaster-General. Sowie die Compagnien an das Regiment und dieses an die Division monatlich Stärke-Rapporte einzureichen haben, welchen Bemerkungen über den Zustand der Waffen und der sonstigen Ausrüstung beizufügen sind, so wird seitens der Division aus diesen Rapporten ein Genralrapport zusammengestellt und an den General-Adjutanten eingereicht, welcher dieselben zusammenzustellen und dem Gouverneur mit gutachtlichen Aeußerungen und Vorschlägen versehen vorzulegen hat.

Wir dürfen jedoch nicht glauben, daß alle Regimenter und Compagnien sich in einem so primitiven Zustande befinden wie die von uns oben mit grellen Farben geschilderte Trojaner-Compagnie. Zunächst

gibt es unter den Milizen, besonders der 13 alten Staaten, eine große Anzahl von Regimentern, die sich gleich nach dem Ende des Unabhängigkeitskampfes gebildet und deren ursprünglicher Kern aus Männern bestand, die an jenem Kampfe einen ehrenhaften Antheil genommen; ja es gibt Regimenter, die bereits als solche unter derselben Nummer, die sie heutigen Tags noch führen, jenen Kampf haben mitkämpfen helfen. Diese Regimenter haben es sich zur Ehre gemacht, den guten Namen, welchen die Thaten ihrer Vorfahren ihnen erworben, zu bewahren, und wir finden in ihnen einen Grad von Disciplin und militärischer Tüchtigkeit und Ausbildung, vermöge dessen sie ohne Scheu mit jedem Regimente der regulären Armee in die Schranken treten können. Beispielsweise nennen wir nur das 6. Regiment der New-Yorker Miliz, das bereits in der Schlacht von Bunkerhill seine Fahne mit Ruhm bedeckte und von Washington die Erlaubniß erhielt, seinen Namen zu führen, weshalb es noch heutigen Tages seiner grauen Uniform wegen sich „Washington Greys" nennt. Sodann gibt es überall eine Masse von Offizieren, die aus der regulären Armee ausgetreten sind, um sich lohnenden und weniger mühseligen Beschäftigungen zuzuwenden. Diese Leute gehören der Miliz an und nehmen in derselben meist die Stellung von Regiments- und Compagnie-Commandeuren und Adjutanten ein. Ihre Wirksamkeit ist eine höchst segensreiche und sachgemäße; sie haben ihre Ausbidung in Westpoint genossen und vereinigen daher gründliche theoretische Kenntniß mit praktischer Erfahrung. So gibt es besonders in großen Städten Regimenter, deren Offiziercorps zum großen Theil aus ehemaligen regulären Offizieren besteht und Jeder, der einmal das 7. Regiment durch die Straßen von New-York paradiren sah, wird durch die Straffheit seiner Haltung und die Sauberkeit seiner Evolutionen unzweifelhaft zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß es in jedem Kampfe ein nicht zu verachtender Gegner sein dürfte. Daß der Amerikaner in seiner Ueberschwenglichkeit und Uebertreibungssucht dieß Regiment mit dem prunkvollen Namen „our glorious Seventh" belegt, thut dem Verdienste desselben keinen Eintrag, zeigt vielmehr nur, daß auch auf transatlantische Armeeorganisationen manchmal die Umkehrung des Ausspruchs: „ich bin besser als mein Ruf", seine Anwendung findet. Die Menschen sind aber überall — Menschen! — Drittens dürfen wir nicht vergessen, daß es überall doch Leute gibt, die ihr Vaterland wahrhaft lieben, welche in der Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten eine Ehre finden und sich denselben ohne jegliche Beimischung unlauterer oder selbstsüchtiger Absichten unterziehen. Diesen ist die Erfüllung ihrer Dienstpflicht in der Miliz mehr als eine Spielerei, und der Geist, dessen Träger sie sind und den sie ihren dienenden Mitbürgern mitzutheilen wissen, trägt nicht wenig dazu bei, den militärischen Werth der Milizen zu erhöhen. Endlich müssen wir aber auch jenes Theils der Bevölkerung gedenken, der vor noch gar nicht langer Zeit unter dem Namen „foreigner" einem großen Theile des Vollblut-Yankees ein Dorn im Auge war und dessen rapides Wachsthum jenen Auswuchs eines immerhin nicht ganz unberechtigten Nativismus — dem Knownothingthum — sein Entstehen geben half. Wenn wir das irische Element ausnehmen, so verließ der größte Theil dieser Adoptivbürger sein altes Vaterland erst, nachdem er in demselben der fast in allen europäischen Staaten herrschenden obligatorischen Dienstpflicht genügt hatte, und so sehen wir eine große Zahl von Milizen, denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie „Unter den Linden" oder auf dem „Marsfelde" gründlichere Studien im Parademarsche gemacht haben als ihre amerikanischen Kameraden auf dem Broadway. Diese fremden Nationalitäten bilden denn in der Regel eigene Regimenter, und das 5., 58. und 69. Regiment der New-Yorker Miliz legen Zeugniß davon ab, daß Deutsche, Franzosen und Irländer neben einander bewaffnet einherspazieren können, ohne sich gleich die Hälse umzudrehen.

Diese Nationalitäten sind es auch, die innerhalb der Milizen andere Waffengattungen repräsentiren und cultiviren als die sonst im Allgemeinen landesübliche Infanterie. Es ist nämlich den sich bildenden Compagnien vollständig überlassen, welcher von den drei Waffengattungen sie sich widmen wollen; da der Staat jedoch für Artillerie und Cavalerie keine Pferde liefert und bei der Infanterie so wenig technische Schwierigkeiten zu überwinden sind, so dürfte es wohl erklärlich sein, daß wir unter Milizen nur einer verschwindend kleinen Anzahl Cavalerie- und besonders Artilleriecompagnien begegnen, und daß die etwa bestehenden Compagnien dieser Waffen nicht zu selbstständigen Regimentern formirt sind, vielmehr compagnieweise den Infanterieregimentern zugetheilt sind. So würde eine solche Compagnie beispielsweise heißen „Company G. Light. Cavallery, 77. Regiment N. Y. S. Mil." — Nun sollte man meinen, daß es besonders die Landbevölkerung sei, welche vorzüglich in dieser Waffe repräsentirt sei; doch ist dem nicht so. Die selbst in den bevölkertsten Staaten, wie New-York, Pennsylvania &c., doch noch immer ziemlich spärliche Bevölkerung des glatten Landes lebt viel zu abgeschlossen von einander, und ihr Geist ist ein viel zu wenig gesellschaftlicher und ein viel zu viel unabhängiger, als daß sie das Bedürfniß empfände, sich in Organisationen zusammenzuthun, die sie Tage lang ihrer Wirthschaft entziehen würde, ohne ihr dafür irgend welche Annehmlichkeiten oder Vortheile als Ersatz zu gewähren. Es sind daher nur die Städte und vorzugsweise die großen Plätze des Ostens und Nordostens, in denen das Milizwesen seine üppigsten Blüthen treibt. In diesen Orten ist es vornämlich eine ganz bestimmte Classe von Menschen, aus welchen die unter den verschiedensten Bezeichnungen — vom Cürassier bis zum Kosaken — existirenden Cavaleriecompagnien sich bilden, resp. ergänzen. Das sind die „Grocers"

— deutsche Colonialwaarenkrämer, von denen man an jeder Straßenkreuzung mindestens einen, oft aber auch an jeder der vier Ecken einen findet. Die Leute sind genöthigt, sich ein Pferd zu halten, und dasselbe Roß, welches wir bereits am frühen Morgen im mit Gemüse und Kartoffeln schwer beladenen Wagen unter den aufmunternden Schlägen seines Herrn keuchend der oberen Stadt zutraben sahen, sehen wir am Nachmittage bei irgend einer Parade als Schlachtroß und seinen Herrn als Uhlan oder Husar verkleidet, die Blicke aller derjenigen auf sich ziehend, die Sinn für eine pittoreske Abenteuerlichkeit besitzen. Für Jedermann jedoch, der auch nur etwas militärischen Sinn hat, bildet diese Cavalerie ein wahrhaft jämmerliches, ja widerliches Bild. Abgesehen von den lächerlich prunkhaften und überladenen, dabei aber doch schäbigen Uniformen und den plumpen, unbehülflichen Figuren ihrer Inhaber, herrscht in diesen Compagnien auch nicht die Spur von Disciplin, und man glaubt eher einer Gesellschaft von durch einen Kunstreiterdirector in den Ausschuß seiner Garderobe gesteckten Statisten, als einer militärischen Körperschaft gegenüberzustehen. Sämmtliche Milizcavalerie, die wir gesehen haben, war unseres Erachtens nach für jegliche Campagnezwecke unbrauchbar, denn selbst das erste Erforderniß für einen Cavaleristen — reiten zu können — haben wir nie gefunden. Was wir hier soeben gesagt, findet indeß in den südlichen Staaten eine bedeutende Ausnahme, und wir müssen daher für ein paar Augenblicke den Staat New-York verlassen.

Im Gegensatze zu den Nordstaaten, in denen die Bevölkerung sich mehr und mehr in den großen Städten zusammendrängt, ist die Bevölkerung des platten Landes in den Süd- und besonders in den sogenannten Grenzstaaten Virginia, Nord-Carolina, Tennessee, Kentucky im Verhältniß zu den Städten eine ungleich dichtere. Diese Staaten produciren eine große Masse von Vieh und besonders eine Unzahl jener kleinen, unscheinbaren, aber dauerhaften Pferde, die mit dem nothdürftigsten, schlechtesten Futter zufrieden, wie gemacht sind zum Ertragen von Strapazen und Entbehrungen und sich daher vortrefflich für den Dienst einer irregulären Cavalerie eignen. Die Bewohner dieser Staaten sind tüchtige, gewandte Reiter, abgehärtet und mäßig wie ihre Pferde und ausgezeichnete Schützen. In sämmtlichen dieser Staaten herrscht die Sclaverei, und die Sclavenhalter fühlen das Bedürfniß, sich durch feste, wohlgeordnete Organisation, die es ihnen gestattet, sich schnell von einem Platze zum anderen zu begeben, gegen etwaige Freiheitsgelüste ihrer Schwarzen sicher zu stellen. Daher finden wir im ganzen Süden die besten Milizen und vor Allem eine wohldisciplinirte und für dortige Bedürfnisse hinreichend ausgebildete Cavalerie. Wir bitten unsere Leser, diesen Umstand gefälligst im Gedächtniß zu behalten; es wird ihm dann Vieles aus dem gegenwärtigen Kriege erklärlich werden, was ihm bis dahin unbegreiflich geschienen haben mag.

Wenn schon die Miliz-Cavalerie eine jämmerliche und vollkommen unbrauchbare ist, so ist dieß in noch viel höherem Grade die Artillerie, besonders was die Ausbildung der Leute und Offiziere, sowie die Bespannung anbetrifft. Auch hier sind es neben Fleischern, Vieh- und Futterhändlern wieder meistentheils die Grocers, welche die intelligenteste aller Waffen zu carrikiren sich bemühen; glücklicherweise ist jedoch die Anzahl der Artilleriecompagnien eine sehr geringe. Sehr häufig jedoch ist es, daß sich bei den Infanterieregimentern 2 Geschütze befinden; dieselben werden durch Commandirte von den verschiedenen Compagnien bedient, oft auch, wenn es ganz leichte Kaliber sind, von den Leuten selber gezogen. Andernfalls geben irgend welche pferdebesitzende Regimentsmitglieder ihre Pferde zu deren Fortschaffung her, wenn es gilt, bei einer Parade oder einem Manöver „show" zu machen. Daß bei diesen Verhältnissen von der Existenz von Munitions- und sonstigen Artilleriecolonnen gar nicht die Rede sein kann, dürfte selbstverständlich sein, und uns thut nur das wirklich gute Material leid, das in die Hände von Pfuschern und Dilettanten gegeben, nur dazu da ist, um am 4. Juli und anderen nationalen Feiertagen Fensterscheiben und Trommelfelle zu erschüttern.

Was nun die Bewaffnung der Milizen anbetrifft, so führt die gesammte Infanterie theils gezogene, theils glatte Gewehre, die sich theilweise in einem höchst traurigen Zustande befinden; die Cavalerie ist mit Lanzen, Säbeln, Carabinern und theilweise Revolvern versehen, während die Artillerie, soweit sie in selbstständige Batterien resp. Compagnien organisirt ist, gute gezogene Geschütze von dem Kaliber der Regulären hat; die oben erwähnten Infanteriegeschütze jedoch sind meist glatte 3 und 4 Pfünder. Die gesammte Bewaffnung wird den Staaten von den United States geliefert und zwar gegen Bezahlung einer geringen Vergütung. Die Requisitionen dafür sind seitens des Quarter-master-General of the State an die Ordnance Office des War Department in Washington zu richten und gehen von hier angewiesen an den Chief of Ordnance, der die Lieferung an den Staat zu besorgen hat. Soweit dieselben nicht an die Regimenter zur Vertheilung kommen, werden sie in den Arsenalen des Staates aufbewahrt. Ein gleiches gilt von den Geschützen, den Geschirren für die Artillerie, dem Sattel- und Zaumzeug dieser und der Cavalerie und der Munition für alle Waffen. Dergleichen Arsenale gibt es nicht allzu viele, aber auch diese wenigen sind bis auf das wenige in ihnen befindliche Artillerie-Material meist ziemlich leer, und in ihren weiten Räumen hört man öfter die donnernden „Speeches" politischer Parteigänger als das Getöse kriegerischer Verrichtungen. Kanonen existiren in diesen Arsenalen in den seltensten Fällen, denn wenn auch der Staat für Lieferung des Lederzeugs, der Tornister und Patrontaschen an die Milizen zu sorgen hat, so werden von diesen Gegenständen doch nur immer soviel von Privatlieferanten

bezogen, als der augenblickliche Bedarf erfordert, und da die Beschaffung der Uniformirung Sache des Mannes ist, so sind große Räumlichkeiten zu deren Aufbewahrung nicht von Nöthen. Nach dem Milizgesetze hat nämlich Jedermann für die Beschaffung seiner Uniform selbst zu sorgen, doch mit anerkennenswerther Liberalität werden in den meisten Fällen die Milizmitglieder dieser Last durch die Communen enthoben, und die Stadt- resp. County-Behörden setzen eine Ehre darin, die Milizen ihres Bezirkes mit guten Uniformen zu versehen. Die Municicenz ist in dieser Beziehung oft eine sehr große; so figuriren im Budget der Stadt New-York Jahr für Jahr Summen von 20—60,000 Dollars behufs Anschaffung neuer Uniformen für dieß oder jenes der Stadt angehörende Milizregiment. Die Wahl der Uniformen ist gänzlich Sache der Regimenter, und sie sind von einer so großen Mannigfaltigkeit, daß wir uns jeder Beschreibung derselben enthalten müssen. Es genüge hier anzuführen, daß dieselben von den einfachsten und geschmackvollsten, die ihren Trägern das Ansehen bewaffneter Civilisten geben, bis zu den überladensten und prunkvollsten, deren Träger den Eindruck geputzter Hanswurste des Mittelalters machen, alle Schattirungen des Geschmacks und der Geschmacklosigkeit durchlaufen, und eine große Parade der New-Yorker Miliz bildet eins der farbenreichsten Bilder, das wir je gesehen haben.

Dergleichen Paraden finden übrigens bei jeder nur irgend dazu passenden Gelegenheit statt und beschränken sich nicht etwa nur auf die nationalen Festtage und die Geburtstage der großen Männer, deren Andenken jedem Amerikaner heilig ist; die Anwesenheit irgend welcher Person von Bedeutung, mag dieselbe nun ein Gesandter des Kaisers von Japan oder der Sohn der „gracious Queen of Great-Britain" sein, oder die Feier irgend eines für Cultur und Civilisation bedeutenden Ereignisses, wie die Vollendung des atlantischen oder des californischen Telegraphen genügt und muß als Vorwand herhalten, die Milizen ihren bürgerlichen Beschäftigungen zu entziehen. Konnten es die deutschen Compagnien und Regimenter der Union es sich doch nicht versagen, am 11. November 1859, dem hundertjährigen Geburtsfeste unseres Geistesfürsten Schiller, des Dichters, der wie kein anderer militärischen Zwang und soldatisches Gepränge haßte, zur Verherrlichung desselben sich in voller Stärke an den Processionen und sonstigen Feierlichkeiten, mit denen man in den ganzen Vereinigten Staaten sein Andenken ehrte, zu betheiligen! Diese Manie für Paraden nimmt von Jahr zu Jahr mehr zu und dieselben werden als Hauptzweig des Dienstes der Miliz betrachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Bayern.

München, 12. August. [Verordnung, die Militärseelsorge betreffend.] Nach einer neu erlassenen königlichen Verordnung in Betreff der Militärseelsorge soll die Abhaltung besonderer Gottesdienste für das Militär nur ausnahmsweise und nach Vereinbarung mit den betreffenden Commandantschaften in solchen Garnisonsorten stattfinden, in welchen entweder besondere örtliche Rücksichten dieß nothwendig machen, oder wo es bei besonderen Anlässen bereits herkömmlich ist. Sind in Militärkrankenhäusern geeignete Localitäten zur Abhaltung von Gottesdiensten und des hierzu Benöthigten vorhanden, oder werden die nothwendigen Einrichtungen vom Kriegsministerium künftig getroffen, so soll daselbst wo möglich an Sonn- und Festtagen besonderer Gottesdienst für die Kranken stattfinden. Zur seelsorglichen Pflege der Arrestanten haben die Dienstesstellen mit den betreffenden Pfarrämtern der Garnisonsorte bestimmte Besuchstage zu vereinbaren. Zur Bestreitung des für die religiöse Pflege der Armee nothwendigen Aufwandes wird von dem königlichen Kriegsministerium dem königlichen Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten die jährlich beim Militäretat zu diesem Zwecke vorgesehene und verfügbare Summe von 17,250 fl. durch die Centralstaatscasse zur Verfügung überlassen. Diesem kommt die nähere Festsetzung und Vertheilung der verwendbaren Mittel in jährlichen Aversalbeträgen für die einzelnen Sprengel der kirchlichen Oberbehörden zu, innerhalb welcher dann wieder die Vertheilung nach den einzelnen Garnisonsorten stattzufinden hat, wofür dann die Kirchenbehörden die gottesdienstlichen Functionen und die Seelsorge für den gesammten Stand des Heeres an Unteroffizieren und Soldaten und deren legale Familienglieder ohne weitere Vergütung besorgen. Außer den Remunerationen der Geistlichen selbst sind aus diesen Aversen die Honorirung der Kirchendiener, alle Cultusbedürfnisse und alle sonstigen für den Gottesdienst benöthigten Kosten zu bestreiten, so daß unter keinem dieser Titel ein weiterer Anspruch an das Militärärar gemacht werden kann. Als Ausnahmen von dieser Regel sind im §. 5 der Verordnung genannt: a) der dem Vorstande der St. Michaels-Hofkirche zu München, wie bisher, so auch künftig besonders zu vergütende Betrag der Kosten für Abhaltung der Gottesdienste zu Ehren der allerhöchsten Geburts- und Namensfeste Ihrer königlichen Majestäten; b) die Kosten der Personal- und Realexigenz für die gottesdienstlichen Functionen und die Seelsorge auf den Bergfestungen Marienberg, Oberhaus, Rosenberg und Wülzburg; c) die Leistungen aus militärischen Kirchenstiftungen, z. B. dem St. Theklafonds für das Krankenhaus München; d) in Orten, welche als Garnisonen nicht zu betrachten sind, werden die Funeralgebühren für verstorbene Unter-

offiziere und Soldaten, welche in diesen Orten an die Pfarrämter nach der niedersten Classe der ortsüblichen Stoltaxen vom Militärärare bezahlt werden. — Ansprüche auf Herstellung und Unterhalt von Gebäuden für kirchliche Zwecke können an das Militärärar nicht gemacht werden. Im Einvernehmen des königl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten ist jedoch dem Kriegsministerium vorbehalten, an einzelne besonders bedürftige Kirchengemeinden einen einmaligen Beitrag zu Bauten oder sonstigen Einrichtungen aus den vom Beginne der laufenden Finanzperiode bis zum Vollzuge gegenwärtiger Verordnung verfügbar gewordenen Mitteln zu gewähren, soweit diese nicht für kirchenbauliche Herstellungen in den Militärkrankenhäusern nothwendig sein werden. Differenzen, welche zwischen Militär- und geistlichen Behörden entstehen, werden von Seiten der Militärbehörden auf dem vorschriftsmäßigen Dienstwege an das Kriegsministerium, von Seiten der geistlichen Behörden an das königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten gebracht und unter gemeinsamem Benehmen beider Ministerien entschieden. — Alle seither aus dem Etat der activen Armee oder aus Militärfonds bewilligten Geld- und Naturalbezüge der Geistlichen und Kirchendiener, sowie die Entrichtung der bisherigen besonderen Gebühren für Celebrirung von Festgottesdiensten hören vom 1. October l. Js. an auf, soweit sie in §. 5 der Verordnung nicht ausdrücklich ausgenommen sind. Aus dem Bezuge der festgesetzten Aversen entsteht kein Anspruch auf Pension oder Sustentation eines dienstunfähig gewordenen Geistlichen durch das Militärärar. Die festgestellten Aversen werden von Seiten des Militärärars nur so lange geleistet, als: 1) nicht durch allerhöchste Verordnung eine andere Organisation der religiösen Pflege der Armee beschlossen wird, 2) die finanzgesetzliche Bewilligung dazu aufrecht erhalten bleibt, 3) die Armee im Friedensstande und in ihren Friedensgarnisonen sich befindet. Vom 1. des auf die Publication einer Mobilmachung der Armee folgenden Monats hört die Ausbezahlung der Aversen und die Wirksamkeit der Verordnung auf und werden sodann für die Dauer des mobilen Zustandes besondere Bestimmungen erfolgen.

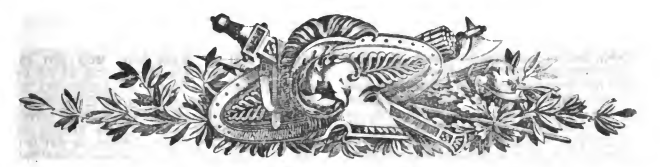
Schweden.

Stockholm, 10. August. [Versuche mit Nobel's unterseeischer Mine.] Es ist schon der Vorbereitungen öffentlich gedacht, welche mit Rücksicht auf die Erprobung der von dem Ingenieur Nobel construirten unterseeischen Mine an dem Orlogs-Schooner unternommen worden. Vorgestern sind nun in Gegenwart des Kriegsministers von Reuterskjöld und des zeitweiligen Marineministers von Thulstrup, sowie vieler höherer und geringerer Offiziere des Heeres und der Marine zu Mölna bei Stora Vartan die Versuche wiederholt und mit Erfolg gekrönt worden. Die Mine war vor dem Auslaufen aus dem Dock an der bepanzerten Kielseite des „Aigle" angebracht und mit dem nöthigen Quantum Kanonenpulver gefüllt worden. Um 3 Uhr Nachmittags bestieg darauf der Constructeur der Mine, Hr. Nobel, ein Boot, und wenige Secunden später erfolgte vermittelst der elektrischen Batterie die Entzündung. Unter dumpfem Knalle explodirte die Mine, und gleichzeitig war der Schiffsboden zertrümmert und das Verdeck zerstört. Die Schiffsluken und einige auf dem Verdeck liegende Wassertonnen wurden unter Anderem in die Luft geschleudert, und der Schooner sank, um alsbald von einem Regierungs-Dampfschiffe in den hiesigen Dock zurückgebracht zu werden. Der Marine-Minister hat auf das obige Resultat hin bei Hrn. Nobel eine Anzahl Apparate bestellt, die in den Mündungen der vielen schwedischen Küstenbuchten niedergelegt werden sollen.

Türkei.

Konstantinopel, 6. August. [Versuche mit gezogenen Geschützen.] Nächstens soll auf der Ebene von Weli Pascha ein größeres Artillerie-Probeschießen vor dem Sultan abgehalten werden. Seit drei Jahren ungefähr quält sich der Großmeister der Artillerie, Halil Pascha, mit Hülfe einiger preußischer Artilleristen und englischer Mechaniker vergebens ab, ein nur einigermaßen brauchbares gezogenes Geschütz zu construiren. Der Grund des Fehlschlagens liegt nicht sowohl in dem Mangel an Kenntnissen und Erfindungsgabe des Pascha's und seiner Berather, als in der Unmöglichkeit, das Material so exact und solid durch türkische Arbeiter herzustellen, wie dieß, namentlich bei Hinterladungsgeschützen, unbedingt erforderlich ist. Gleichwohl verbietet der den Türken eigenthümliche Dummdünkel, daß sie sich in ihrer Noth an europäische Fabriken wenden. Ehe sie sich zu ihrer Unwissenheit bekennen, schieben sie lieber die Schuld auf das System, und springen nach sinnlosem Probiren ärgerlich von dem einen zum andern über. Keines wird ihnen gelingen. Nachdem sie sich mit der französischen, der Armstrongschen und der preußischen Methode lang umsonst in Unkosten gestürzt, setzen sie nunmehr ihre ganze Hoffnung auf Withworths Erfindung, weil dieselbe besonders von dem englischen Gesandten, der auf Lieferungsanträge sich Rechnung macht, befürwortet wird. Der Sultan selbst soll indeß entscheiden, welche Art von Kanonen er am zweckmäßigsten hält, den Giaurs Tod und Verderben entgegenzuschleudern. Sir H. Bulwer erwartet, daß er, wie bei Gewehren — über die der harmlose Großherr, beiläufig gesagt, ebensowenig wie über die Geschütze ein Kennerurtheil besitzt — old England die Ehre, und dann selbstredend auch großartige Aufträge, nicht vorenthalten wird.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 34. Darmstadt, 22. August. 1863.

Das militärische Interesse an den österreichischen Vorschlägen zur Bundesreform.

(Schluß.)

[1.] Der flüchtige Rückblick auf den bisherigen Gang der Reformfrage hat uns an die Mängel erinnert, in denen die Schwäche der Bundesverfassung und damit des Bundes begründet ist. Nur in Zeiten einer großen gemeinsamen und als gemeinsam erkannten Gefahr können diese Mängel vor dem eisernen Gebot der Nothwendigkeit zurücktreten, und dann freilich bedarf es überhaupt keines Bundesvertrags, um die Gemeinsamkeit der That zu sichern. Wo aber ein solch' äußerer Zwang zur Einmüthigkeit nicht besteht, (und das gilt namentlich für all' die vielen und folgenschweren Fragen, die sich um die bloß vorsorgliche Wahrung der militärischen Interessen bewegen) da bietet sich ein weites Feld, auf welchem die Mängel der Bundesinstitutionen sich geltend machen können, und auf welchem sie sich erfahrungsgemäß übergenug schon geltend gemacht haben. Die einfache Erinnerung an die Geschichte der Bundesfestungen Rastatt und Ulm, an die Kehler Rheinbrücke, an den Mangel jeder militärischen Mitwirkung bei Anlage des Straßennetzes, an die Schutzlosigkeit unserer nordischen Küsten, an die Kaliberfrage, überhaupt an den Nichtvollzug vieler und grade der wichtigsten Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung, vollends an die passive Haltung des Bundes gegenüber allen äußeren Vorgängen, die sein Recht oder Interesse gefährdeten oder gefährden konnten, mag reichlich genügen, um als thatsächlicher Beleg hierfür zu dienen.

Daß das, was man den Dualismus der beiden Großmächte zu nennen pflegt, wesentlich die Ursache davon ist, wenn diese Mängel bestehen blieben, bedarf kaum des Zugeständnisses, weil es eine offen vorliegende Thatsache ist. Aber dieser Dualismus besteht einmal, er ist ein Ergebniß der ganzen deutschen Geschichte, und es kann darum nicht die Aufgabe sein, ihn zu vernichten, sondern ihn redlich zu versöhnen. Die beiden Richtungen, welche sich bisher in den Fragen der politisch-militärischen Bundesreform am schärfsten entgegenstanden, haben beide gleichweit dieses Ziel verfehlt. Die blinden Anhänger des geschriebenen Bundesrechtes haben in einer Weise mit bloßen Stimmzahlen gerechnet, als ob neben dem bundesgesetzlichen Stimmrecht gar nichts mehr in Betracht käme, weder die Rücksicht auf die Macht, von welcher die Stimme getragen ist, noch die Rücksicht auf die besonderen Interessen und Pflichten, die in der europäischen Stellung der Großmächte begründet sind. Die preußische Forderung aber, die eine Zweitheilung der politisch-

militärischen Leitung des Bundes verlangt, ist einfach eine falsche Folgerung aus einem Vordersatze, dessen Richtigkeit wir sonst anerkennen. Nicht Preußen allein, sondern jedes Bundesglied hat gerechten Anspruch darauf, daß bei Zumessung seines Antheils an der Bundesleitung wesentlich auch sein Machtverhältniß mit in Betracht komme, und es liegt darum in der preußischen Forderung, die alles nichtgroßmächtliche Deutschland kurzweg untertheilen will, gradezu eine Verletzung des begründeten Rechtes der übrigen Bundesglieder, zumal diese in ihrer Gesammtheit, die Mittel- und Kleinstaaten allein, eine reale Macht vertreten, die der von Preußen kaum nachsteht. Daß in dem publicistischen Hader, wie er seit Jahren die Debatte füllt, grade dieser Gesichtspunkt nicht entscheidend durchschlug, ist ebenso wunderbar, als daß die Verfechter des preußischen Anspruchs nicht einsehen oder wenigstens nicht zugestehen wollten, daß die Erfüllung dieses Anspruchs schlechthin das Todesurtheil für Deutschland sein würde, eine Zerreißung der deutschen Nation in zwei für alle Zeit getrennte politische Körper.

Der österreichische Vorschlag hat, wie wir glauben, zwischen diesen Extremen die gerechte Vermittelung gefunden, und wir sehen darum in ihm einen mächtigen Schritt vorwärts, um den Institutionen des Bundes diejenige Entwickelung zu geben, die zugleich den begründeten Ansprüchen der Bundesglieder wie den gerechten Erwartungen der Nation in ihrer Gesammtheit ein Genüge thue. Allerdings sind die wesentlichsten Punkte des Vorschlags von durchaus politischer Natur, und es könnte darum scheinen, als ob ihre Besprechung dem Bereiche einer militärischen Zeitschrift fern läge. Aber die militärischen Interessen bewegen sich ja nicht bloß um abgetrennte sachliche Dinge, sondern je ernster und gewichtiger sie sind, desto mehr sind sie überall mit ihren politischen Vorbedingungen unlösbar verwachsen. Eine solche ist für uns die schärfere Concentrirung der Bundesleitung in einem Directorium, das neben den Großmächten nur noch wenige Mitglieder zählen soll, und die zugleich dem Machtverhältniß wie den föderativen Rücksichten entsprechende Stimmberechtigung, welche den Großmächten im Bundesrath wie in der Abgeordnetenversammlung zugewiesen ist. Erst hierdurch scheint uns die Grundlage gegeben, auf welcher man gleichzeitig einen erweiterten und höheren Bundeszweck aussprechen konnte, indem jetzt nicht mehr, wie im Artikel 2 der Bundesacte, die bloße „Erhaltung der äußeren Sicherheit" voransteht, sondern (Art. 1 der Reformacte) die „Wahrung der Sicherheit und Machtstellung Deutschlands". Grade diese neue Aufgabe, welche die Reformacte dem Bunde stellt, ist es, die den Kern der nationalen Wünsche trifft, die seit Jahrzehnten laut wurden, und grade auch um diese „Machtstellung", die der Bund sich wahren soll, bewegen sich vorzugsweise die militärischen Interessen, deren Besprechung den militärischen Zeitschriften zufällt.

Wir sagten früher, daß es dem deutschen Bund wahrlich nicht an Macht fehle, wohl aber an der Fähigkeit zur Machtentwickelung, daß es sich darum gar nicht um Organisation der militärischen Macht handeln könne, sondern allein um Organisation des politischen Willens, der die militärische Macht gebrauchen und handhaben soll. Die bisherigen Arbeiten an der Revision der Bundeskriegsverfassung, die man so lange und gern als eine nur militärisch-technische Aufgabe anzusehen liebte, haben nothwendig zuletzt auf diese politische Spitze hinausgeführt, und grade auch hier wieder, in dem österreichischen Vorschlag, sehen wir abermals, wie allen Fragen des militärischen Bundesinteresses nothwendig und als entscheidende Vorbedingung die Frage der politischen Bundesleitung voransteht.

Eben die politische Bundesleitung, wie sie nach der Reformacte werden soll, und an deren realer Möglichkeit wir nicht zweifeln, erscheint darum auch nach der militärischen Erwägung als der eigentliche Kernpunkt des ganzen Vorschlags. Um die volle Tragweite davon zu bemessen, hat man nur die Bedingungen der Bundesthätigkeit, wie sie nach dem geltenden Bundesvertrag bestehen, mit den Zuständen zu vergleichen, welche die Annahme der Reformacte schaffen wird oder doch schaffen kann.

Wir haben das Material für eine solche Vergleichung zum Theil schon vor Jahresfrist in einem Aufsatze über „die Bundesmilitär-Commission" (Nr. 29—31 der Allg. Mil.-Ztg. von 1862) gegeben, den wir nachzulesen bitten. Was dort von den bestehenden Zuständen gesagt ist, dem haben wir jetzt nur die Vorschläge der Reformacte gegenüber zu halten, um zum Resultat zu kommen, und es kann dafür schon genügen, wenn wir nicht einmal die Frage der Kriegsleitung in die Besprechung hereinziehen, sondern allein die gewöhnliche Behandlung militärischer Dinge am Bund in's Auge fassen.

Die bestehenden Zustände charakterisiren sich vor Allem, wie wir in dem fraglichen Aufsatz näher nachgewiesen haben, durch die diplomatische Qualität, also über eine gewisse Grenze hinaus durch die persönliche Meinungslosigkeit aller Glieder der obersten Bundesorgane. Die Bundesversammlung, in deren Hände die Wahrung der militärischen Interessen des Bundes gelegt ist, besteht einfach aus Bevollmächtigten, die lediglich nach der heimischen Instruction arbeiten und votiren, und die darum jeder eigenen Initiative durchaus entbehren. Das Gleiche gilt für den Militärausschuß, der innerhalb der Bundesversammlung und aus ihren Mitgliedern gewählt wird. Es können darum überhaupt nur solche militärische Fragen zur Behandlung am Bunde gelangen, die entweder nach der Bundesacte unter die ordentlichen Geschäfte der Bundesversammlung zählen, oder die in geschäftsordnungsmäßiger Weise, d. h. durch Antrag eines Bundesgliedes am Bunde in Anregung kommen. Der ordentlichen Geschäfte von militärischer Art, wie Standescontrole, Verwaltung der bestehenden Bundesfestungen 2c., sind

aber vergleichsweise nur sehr wenige, und selbst auch für diese besteht ja die Abhängigkeit jedes einzelnen Gliedes der Bundesversammlung von der heimischen Instruction, bei deren Fassung oft genug die nichtmilitärischen (finanziellen oder politischen) Rücksichten entscheidender in's Gewicht fallen als die Rücksichten des gemeinsam deutschen Wehrinteresses. So viel mehr gilt das von der gesammten sonstigen Thätigkeit des obersten Bundesorgans, und alle, selbst die brennendsten Fragen des militärischen Interesses sind darum für so lange jeder Behandlung am Bunde entzogen, als nicht von einem Bundesgliede ein Antrag deßhalb gestellt ist. Grade hierin liegt, nach der militärischen Erwägung, die eigentliche Schwäche der Bundesinstitutionen, der alleinige Grund, wegen dessen eine energische und rechtzeitige Betonung der militärischen Interessen, die bundesgesetzlich der Pflege des obersten Bundesorgans überwiesen sind, entschieden nicht möglich ist. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den Kern der Sache in dem Worte zusammenfassen, daß für diese Seite der Bundesthätigkeit selbst der Begriff einer (gesetzlichen oder auch einer sittlichen) Verantwortung gradezu fehlt. Die Bundesversammlung kann für keine Unterlassung verantwortlich sein, weil ihren Gliedern ja alle und jede Initiative abgeht, und kein einzelnes Bundesglied kann eine solche Verantwortung tragen, weil das Bundesgesetz für die Bundesglieder wohl ein Recht, nirgends aber eine Pflicht der Initiative kennt. Das ist es, warum wir in dem früheren Aufsatze sagten, daß die bundesgesetzlich anerkannte Einheit des Wehrinteresses in den Bundesinstitutionen ihre nothwendigen Consequenzen nicht gefunden habe, daß eine wirkliche Wahrung der gemeinsam militärischen Interessen in dem Sinne, wie der Bund selbst es sich als Aufgabe stellt, so lange unmöglich erscheine, als der Bund jedes Organs ermangle, das für diese Interessen Wache zu halten berechtigt und verpflichtet wäre.

Wir haben in dem früheren Aufsatze den argen Irrthum nachgewiesen, dem man oft genug begegnet, als ob die bestehende Bundesmilitär-Commission in solchem Sinne ein Wächter des deutschen Wehrinteresses sei oder auch nur sein könne. Die Bundesmilitär-Commission ist allerdings nach ihrer Einsetzung der „technische Beistand“ der Bundesversammlung; aber sie ist das nur in dem gleichen Umfang der Geschäfte, wie er für die Bundesversammlung selbst vorgezeichnet ist. Was von militärischen Dingen ständig der Bundesversammlung zufällt, wie Standescontrole, Bundesfestungen rc., das gehört auch zu den ständigen Geschäften der Bundesmilitär-Commission, und grade hier ist sogar die Thatsache anzuerkennen, daß die Commission im Lauf der Zeit nach und nach eine Stellung da eingenommen hat, vermöge deren sie innerhalb dieses beschränkten Geschäftsumfanges nahezu wie ein Bundeskriegsministerium zu betrachten ist. Aber damit endet auch alle Competenz der Bundesmilitär-Commission, und außerhalb dieser engen Grenzen hat der „technische Beistand“ der Bundesversammlung in technischen Dingen nur dann zu reden, wenn er darüber gefragt wird. Ja, es ist nicht einmal damit genug, daß die Bundesmilitärcommission über solche außergewöhnliche und somit ziemlich über alle wichtige Fragen nur dann reden darf, wenn die Bundesversammlung sie dazu aufruft, sondern es liegt noch gar nicht in ihrer Macht, über die gestellte Frage wenigstens doch das zu reden, was ihre eigene Ansicht ist. Die Bundesmilitär-Commission ist gar nicht, wie man so gern glauben möchte, eine Versammlung ausgezeichneter Militärs, deren Rath gehört werden soll, sondern sie leidet genau an demselben Gebrechen persönlicher Meinungslosigkeit ihrer Mitglieder wie die Bundesversammlung selbst, deren „technischer Beistand“ sie sein soll. Auch die Bundesmilitär-Commission ist einfach eine diplomatische Versammlung, auch ihre Mitglieder arbeiten und votiren allein nach der heimischen Instruction, die möglicherweise von höchst unmilitärischen Motiven eingegeben sein kann, und es ist darum gar nicht ohne alle Berechtigung, wenn man die ganze Commission schon für überflüssig erklärt hat, weil die Arbeit ihrer Mitglieder doch zuletzt nur ebenso in der Vertretung einer vorgeschriebenen Ansicht bestehe, wie später die Abstimmungen darüber innerhalb der Bundesversammlung. Jedenfalls gibt die Geschichte der Bundesmilitär-Commission seit 40 Jahren, worüber wir den Aufsatz in Nr. 29—31 der Allg. Mil.-Ztg. von 1862 zu vergleichen bitten, reichliche Belege dafür, wie auch der beste Wille derselben durch die Ungunst ihrer Stellung oft genug ohne Erfolg blieb.

Die ganze Bildung der Bundesgewalt, die Stellung ihrer Mitglieder und die Stellung der Bundesmilitär-Commission sind es hiernach, worin wir den Grund dafür sehen müssen, daß der Bundesleitung die Sorge und der Wille mangelt, die das militärische Gesammtinteresse verlangen heißt. Die Einheit des Wehrinteresses ist scharf genug ausgesprochen; der Bund bezweckt (A. 2 d. B. A.) die „Erhaltung der äußeren Sicherheit Deutschlands“, und er betrachtet sich darum (A. 2. d. W. Schl. A.) „in seinen äußeren Verhältnissen als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht.“ Auch die Centralisirung der militärischen Bundesleitung ist völlig scharf genug betont; die Bundesversammlung ist (A. 51 d. W. Schl. A.) „verpflichtet, die auf das Militärwesen des Bundes Bezug habenden organischen Einrichtungen und die zur Sicherstellung seines Gebietes erforderlichen Vertheidigungsanstalten zu beschließen.“ Aber was will es sagen, wenn hierdurch die Bundesversammlung „verpflichtet“ erklärt wird zu einem Handeln, wofür ihren Mitgliedern alle persönliche Befugniß, alles Recht selbst der bloßen Initiative abgeht? Eine Verpflichtung begründet wenigstens doch eine moralische Verantwortung, und von einer solchen kann bei der Bundesversammlung gar nicht die Rede sein, und ebenso wenig bei ihrem „technischen Beistand“, der Bundesmilitär-Commission, weil Niemand dafür verantwortlich sein kann, daß er unterließ, was er nicht thun durfte.

Damit sind wir abermals an demselben Kernpunkt, auf welchen uns die Betrachtung schon früher führte. Der Begriff der Verantwortung fehlt in den Bundesinstitutionen, und namentlich sind es die militärischen Interessen, für die es an einem Organe fehlt, das dafür Wache zu halten verpflichtet wäre. Man hat im Bundesvertrag eine Aufgabe für die Thätigkeit des Bundes vorangestellt, deren Fassung gar keinen Zweifel läßt; aber man hat die Consequenzen davon nicht eintreten lassen, über deren Nothwendigkeit ebenso wenig ein Zweifel sein konnte, man hat kein Organ geschaffen, das der Lösung dieser Aufgabe dienen sollte oder wenigstens doch konnte.

In diesen Andeutungen über den bestehenden Bundesvertrag liegen unmittelbar schon die Gründe, wegen deren wir in dem österreichischen Vorschlag einen wirklichen und ernsten Fortschritt erkennen. Die Vorfrage ist freilich die Frage der Möglichkeit, namentlich also der zu erwartenden Zustimmung von Preußen. Grade diese Vorfrage aber, für die doch zuletzt nicht wandelbare Stimmungen, sondern bleibende Interessen die endliche Entscheidung geben, scheint uns durch den Vorschlag selbst ihrer Lösung so nahe gerückt, daß wir sie unbesprochen lassen dürfen. Worauf wir im Gegensatz zu dem Bestehenden das nächste Gewicht legen, das ist eben die veränderte Bundesleitung, die Vereinigung von Recht und Pflicht in einem Directorium von wenig Häuptern und damit die Einführung des bisher fehlenden Begriffs einer wenigstens sittlichen Verantwortung in die Bundesinstitutionen. Was die Vielheit des Willens im Bunde seit fast 50 Jahren gethan und gehindert hat, wie in den folgenschwersten Fragen der Bund passiv oder gar abwehrend blieb, weil kein Bundesorgan sich von seiner Verantwortung zur Initiative getrieben fühlte, das gehört der Geschichte an, und grade diese Geschichte berechtigt uns, der Wirksamkeit der Bundesregierung, wie die Reformacte sie vorschlägt, zwar nicht mit überschwänglicher Hingebung, wohl aber mit vertrauendem Ernste entgegenzusehen.

Einen besonderen Nachdruck legen wir auf die veränderte Stellung, welche nothwendig der bisherigen Bundesmilitär-Commission zufallen wird. Die Hülfsbehörden, welche die Reformacte dem Directorium zuweist, werden wenn auch nicht den Namen, wohl aber die Rechte und Pflichten eigentlicher Ministerien haben müssen, wie das bei der schärferen Zusammenfassung der Bundesregierung unumgänglich scheint. Die Bundesmilitär-Commission also wird, gegenüber dem Directorium, nothwendig in die ganze Stellung eines Bundeskriegsministeriums eintreten, mit all' den Rechten und Pflichten, wie sie im Wesen einer obersten Kriegsbehöde liegen, vor Allem mit Recht und Pflicht der Initiative überall da, wo die militärischen Interessen des Bundes dazu aufrufen. Erst so wird auch für die Bundesmilitär-Commission der Begriff der Verantwortung praktisch werden, und grade daß diese beide, Initiative und Verantwortung, dermalen der Militärcommission fremd sind, grade darin liegt der Grund, daß sie nicht das sein und leisten kann, was sie sonst nach der Natur ihrer Stellung und im wohlerwogenen Interesse des Bundes sein müßte und leisten könnte.

Wir haben uns auf die beiden Punkte: Directorium und Bundesmilitär-Commission beschränkt, weil diese auf unserem Standpunkte uns als die wichtigsten erscheinen. Wir verkennen nicht, daß auch die weiteren Organe, Fürstenversammlung und Bundesabgeordneten, welche die Reformacte schaffen will, ihre ernste Bedeutung haben. Allem voran aber steht uns die Idee eines verantwortlichen Bundesregiments und eines verantwortlichen Bundeskriegsministeriums, und dem gegenüber haben diese übrigen Organe nur mehr darum Werth für uns, weil sie dazu berufen sind, daß in ihnen diese Verantwortung praktisch werde.

Alle Einzelwünsche in Bezug auf den Ausbau unserer deutschen Wehrzustände (gemeinsame höhere Schulen, gemeinsame Generalstäbe der gemischten Corps, bleibende Corpscommandos, gemeinsame Uebungen und Lager 2c.) treten vor dem einen Wunsche zurück, daß endlich eine feste Grundlage für die Gesammtleitung des deutschen Wehrwesens gefunden werde. Die bestehenden Zustände genügen nicht, weil an der obersten Stelle Recht, Pflicht und Verantwortung fehlen. Eine Verfassung, wie die Reformacte sie will, gibt das, was jetzt fehlt, und darum sagen wir nochmals, daß wir nach dem Gesichtspunkte, der hier allein entscheiden kann, nach dem des gemeinsamen deutschen Wehrinteresses, die österreichischen Vorschläge mit Freude begrüßen.

Ueber den Einfluß der gezogenen Geschütze auf die Aufstellung der Truppen im Gefecht.

1.

[D. J.] Vor Allem schicken wir voraus, daß die gezogenen Geschütze folgende Vortheile bieten. Man schießt mit ihnen weiter und bei genauer Kenntniß der Entfernung auch sicherer. Die große Genauigkeit, mit welcher die Projectile ihre Richtung sowie die Distanzen einhalten, veranlaßt aber, daß eine viel kleinere Fläche unsicher wird als früher beim glatten Rohr, bei welchem einzelne Projectile oft mehrere hundert Schritte seitwärts das Ziel trafen. Der Vortheil der Genauigkeit für den Schießenden wird aber auch zum Vortheil für den Gegner, welcher sich durch eine geringe Bewegung aus der Schußlinie begeben kann. Jede Bewegung des Gegners auf weite Entfernung veranlaßt aber den anderen Theil, von Neuem den Abstand zu schätzen, was immer seine großen Schwierigkeiten hat.

Als Vortheile für die gezogenen Geschütze werden

weiter geltend gemacht: die gezogenen Geschütze können bis auf 2,000 Schritt schießen und werfen; über 2,000 Schritt werden sie nur Hohlgeschosse werfen, was bei den glatten Rohren nur Haubitzen möglich ist. Das Fernfeuer der gezogenen Rohre geht bis auf 5,000 Schritt, das Nahfeuer bis auf 2,000 Schritt, kann aber nur bis auf 1,000 Schritte rasant genannt werden. Die gezogenen Geschütze haben also den Vortheil, daß der Shrapnelschuß bis auf 2,000 Schritte geht, daß die Reserve-Artillerie viel schneller und leichter eingreifen kann, weil sie nicht soweit vorzugehen hat, um wirken zu können, endlich daß sie noch Treffsähigkeit besitzen, wenn die des glatten Rohres längst aufgehört hat.

Diesen Vortheilen steht aber Folgendes entgegen. Das gezogene Geschütz verlangt ein höchst genaues Abschätzen der Entfernungen, weil bei solchen über 2,000 Schritte das Projectil nur mit dem ersten Aufschlag wirkt. Das Abschätzen der Entfernungen ist aber immer eine schwierige Sache, und über 2,000 Schritte sollte man daher auch nicht auf bewegliche Objecte feuern. Wenn nun aber das Abschätzen weiter Entfernungen unsicher ist, so wird auch das Feuer auf solche Entfernungen unwirksam sein. Wie selten befindet man sich indessen auf einem Gelände, welches ermöglicht, die beträchtlichen Fernschüsse anzuwenden!

2.

Betrachten wir nun den Einfluß der gezogenen Geschütze auf den Angriff und die Vertheidigung, so ergibt sich, daß, weil dieselben, sowie auch die gezogenen Handfeuerwaffen, weiter tragen und sicherer treffen als die glatten, derjenige im Vortheil sich befindet, welcher in einer Position steht und den Gegner in derselben erwartet. Er kann die feindlichen Vortruppen, wenn er sie nur in weiter Ferne zu sehen vermag, auch schon beschießen, er kann in seiner Position durchschnittlich seine Truppen verdeckt und wohl auch gedeckt aufstellen.

Der Angreifende ist in einer ganz anderen Lage. Er sieht sich schon auf große Entfernungen beschossen und kann, insofern er gezwungen ist, in der Bewegung zu bleiben, dem Vertheidiger nicht mit gleichem Feuer erwiedern. Das frühe Feuer des Vertheidigers wird aber auch zur Folge haben, daß der Angreifende früher in die Gefechtsformation übergeht, als dieses seither geschah.

Wenn nun unter den besagten Umständen die Vortruppen des Angreifenden einige Aussicht auf Erfolg haben sollen, so müssen sie entsprechend stark sein, das nöthige Geschütz haben und durch das Gelände einigermaßen begünstigt sein.

So lange der Angreifende im Vorrücken bleibt, so lange wird auch sein Feuer weniger wirksam sein als das des Vertheidigers, aber so lange er nicht zum eigentlichen Angriff schreitet oder selbst einen Gegenangriff zu befürchten hat, kann er auch größere Abstände zwischen den Treffen halten.

Für den Vertheidiger ergibt sich hierbei Folgendes. Entweder hat er seine Vorhut so vorgeschoben, daß sie schon in der eigentlichen Position steht, wo das Gefecht stattfinden soll, oder aber diese Vorhut ist nur zur Aufklärung vorgeschoben, geht beim Erscheinen des Gegners, welchen sie zur Entwickelung seiner Kräfte zwingt, allmählig zurück, so daß sich dann das eigentliche Gefecht hinten, in der Position des Gros, entwickelt.

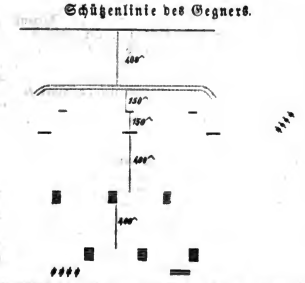
Im ersten Fall, wenn die Vorhut vorgeschoben ist, muß das Gros dieser doch immer so nahe stehen, daß es die Vorhut, wenn irgend nöthig, unterstützen kann, und die Größe der Entfernung wird dadurch bedingt werden, wie weit das Gros des Angreifenden von seiner Vorhut entfernt blieb. Da indessen die Gestaltung des Geländes ein Erkennen dieser Verhältnisse nicht immer gestattet, unter solchen Umständen aber auch die Feuerwirkung eine beschränktere sein wird, so dürfte auch der Einfluß der gezogenen Geschütze auf die hier zu treffenden taktischen Anordnungen von nicht so großem Belange sein, als man durchschnittlich glaubt.

3.

Es ist einleuchtend, daß, wenn die Treffen weit von einander stehen, ein und dasselbe Projectil nur ein Treffen wird beschädigen können, daß aber, wenn die Abstände zwischen den Treffen sehr klein sind, ein guter Schuß immer beide Treffen belästigen kann, wenn nicht eine besondere Deckung vorhanden ist. Hierzu müssen wir aber folgende Bemerkung machen. Stehen wir z. B. noch 3000 Schritt von dem gegnerischen Geschütz entfernt, so kann man auch noch ohne Gefahr große Abstände zwischen den Treffen einhalten. Rücken wir aber näher gegen den Feind und sind wir nur noch etwa 900—1000 Schritt von seinen Geschützen entfernt, so müßten sich die Abstände der hinteren Treffen, wenn man diese ganz sicherstellen wollte, auf eine Weise vergrößern, daß auf eine Unterstützung durch dieselben nicht mehr zu rechnen wäre. Da aber bei näheren Distanzen die Flugbahn rasanter wird, so wird es dann auch einerlei sein, ob die Treffen näher oder etwas weiter von einander entfernt stehen; der Verlust dürfte sich dann gleich sein, ob man 200 oder 400 Schritt Treffenabstand hat.

Nehmen wir eine combinirte Brigade von 7 Bataillonen, 2 Escadrons und 8 Geschützen an, und stellen wir 1 Bataillon in die Vorhut, 3 Bataillone in das erste und 3 Bataillone in das zweite Treffen, jedes Treffen mit 400 Schritt Abstand, so ergibt sich, daß unsere Geschütze, um die Reserve der feindlichen Tirailleure zu treffen, auf 1000 Schritt schießen oder werfen müßten, oder daß sie, um das feindliche Haupttreffen zu belästigen, sogar auf 1500—1900 Schritt zu feuern hätten. Das ist aber eine sehr weite Distanz. Bei 200 Schritt Treffenabstand würde es sich immer noch um 1300—1500 Schritt handeln, stets noch eine sehr weite Entfernung.

Schützenlinie des Gegners.



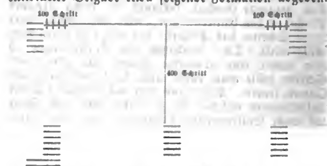
Anders gestaltet sich das Verhältniß, wenn die Truppen in Folge des Gefechts sich noch näher gerückt sind und schließlich die Entscheidung des Kampfes gesucht werden muß. Angenommen, unser erstes Treffen hat die Vorhut abgelöst und steht etwa noch 300 — 400 Schritt vom Gegner, so wird, wenn wir die Entscheidung suchen, unser zweites Treffen den früheren Abstand längst von 400 Schritt auf 200 Schritte verkürzt haben. Steht dieses zweite Treffen gedeckt, so ist es, bezüglich der mehr oder weniger vorhandenen Möglichkeit getroffen zu werden, völlig einerlei, ob es etwas mehr vorne oder zurück steht; ist es aber nicht gedeckt, so dürfte es bei dieser Entfernung doch auch gleichgültig sein, ob sie etwas größer oder kleiner ist.

Darüber sind aber alle praktischen Soldaten einig, daß man beim Angriff sowohl, wie bei der Vertheidigung im entscheidenden Momente seine Unterstützungen in der Nähe oder wie man sagt zur Hand haben muß. Ist dieses nicht der Fall, so kann im richtigen Momente nicht eingegriffen werden, und die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage ist verloren. Deßhalb müssen also, sowie die Einleitung eines Gefechts zu Ende geht, die Unterstützungen nahe genug stehen, um mitwirken zu können und zwar ganz unbekümmert darum, ob der Gegner gezogene Geschütze hat oder nicht. Aus allem diesem geht hervor, daß der Einfluß der gezogenen Geschütze auf die Aufstellung der Truppen kein so bedeutender ist, als man schon da und dort behauptet hat.

4.

Die Frage, wo die Geschütze aufgestellt werden sollen, ist in neuester Zeit mit dem besprochenen Thema verflochten worden, und wir wollen daher auch unsererseits nicht versäumen, darüber zu sprechen. Es haben sich Stimmen vernehmen lassen, welche die Geschütze nicht mehr auf den Flügeln wollen, und ein Recensent in der Militär-Literatur-Zeitung äußert die Ansicht, daß die Geschütze in der Regel und namentlich bei mangelnder Fügelanlehnung durch ein volles Bataillon von jedem äußersten Flügel getrennt, aufzustellen wären. Die Gründe hierzu — sagt der Recensent — sind: die enorme sichere Schußweite der gezogenen Geschütze, das möglichste Zusammenhalten der Batterie und deren Gesamtwirkung nach jeder Seite hin, die Sicherheit des Geschützes, ohne immer zu den die Infanteriebataillone schwächenden, bald zu großen bald zu kleinen Particular-Bedeckungen greifen zu müssen, ferner die Absicht, im Centrum am stärksten zu sein und mit dieser Stärke auf das Hauptobject loszugehen oder dem feindlichen Angriff zu begegnen.

Dieses würde also für die in der Gefechtsformation entwickelte Brigade etwa folgende Formation abgeben.



Wir gestehen, daß uns dieser Vorschlag nicht als Regel behagt, denn wir geben durch diese Aufstellung dem feindlichen Geschütz freiwillig mehr Treffgelegenheit, weil, wenn der Gegner auch nur unsere Geschütze zum Zielobject nimmt, er doch auch noch gleichzeitig unsere Truppen belästigt.

Ganz anders gestaltet sich dieses, wenn unsere Geschütze auf dem äußersten Flügel stehen. Nimmt der Gegner unsere Geschütze zum Zielobject, so sind unsere Truppen unbelästigt und umgekehrt. Die Befürchtung, daß bei der Ausdehnung z. B. einer Brigade von 800 — 900 Schritt beiläufig die Gesammtwirkung der Geschütze gestört werde, ist unter mancherlei Annahmen eine irrige und falsche, denn diese Ausdehnung influirt unter gewissen Verhältnissen sehr wenig, wogegen durch die Aufstellung der Geschütze nach dem obenerwähnten Vorschlag nicht allein die Wirksamkeit der Geschütze oft beengt, sondern auch die Bewegung der Brigade gestört wird. Steht die Brigade im durchschnittenen, bedeckten Gelände, so wird die Batterie viel leichter von einem Flügel aus eine entsprechende Aufstellung finden und nehmen können, von wo aus sie noch fortwirken kann, wenn die Brigade vor oder zurückgeht, als dieses möglich wäre, wenn die Batterie innerhalb der Flügel der Brigade stände. Die Placirung der Tirailleurs, sowie die Anschmiegung der Truppen an das Gelände überhaupt wird, wenn die Geschütze auf den äußersten Flügeln stehen, viel leichter zu bewerkstelligen sein als im andern Fall, in welchem die Tirailleurs Gefahr laufen

könnten, von der eigenen Artillerie beschossen zu werden. Diese Bemerkungen gelten, wie schon angedeutet, für das Vorgehen wie für das Zurückgehen, und wir unsererseits möchten daher nicht als Regel empfehlen, die Geschütze innerhalb der Flügelbataillone aufzustellen. Bei der Treffsähigkeit der gezogenen Geschütze auf weite Entfernungen kommt es fast gar nicht in Betracht, daß bei der Aufstellung der Geschütze auf den Flügeln die Schußlinie sich um beiläufig 100—150 Schritte verlängert, wenn beide Theile einmal entsprechend näher gerückt sind.

Allerdings ist es richtig, daß die Artillerie bei der Flügelaufstellung einer Bedeckung bedarf, aber es wird doch vorzuziehen sein, ihr eine entsprechende Particular-Bedeckung zu geben, als ihr gleichsam ein ganzes Bataillon als Bedeckung zuzuweisen. So lange die Artillerie mit den Truppen in einiger Verbindung ist, bedarf sie keines besonderen Schutzes; wenn sie aber über die Aufstellung der Truppen beträchtlich hinaus geht, bedarf sie einer verhältnißmäßigen Bedeckung, so wie so. Würde nun in diesem Falle der Herr Recensent das ganze Flügelbataillon mit der Artillerie vorschicken? Wir glauben nicht, da eine Compagnie genügen würde.

Nach unserer Ansicht darf man die Befürchtungen für die Geschütze nicht zu weit treiben. Kleine Neckereien kann eine Particularbedeckung abweisen; ernste Angriffe müssen die Truppen zurückschlagen.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Der Dienst der Miliz im Frieden kann der Natur der Sache nach nur ein sehr beschränkter sein, wenn auch die Constitution nicht bestimmt, daß dieselbe nur bei ausbrechendem Kriege mit dem Auslande aufgeboten, im Frieden aber nur innerhalb der Grenzen ihres eigenen Staates verwandt werden darf. Wir wollen uns nunmehr die Friedensthätigkeit der Milizen etwas näher betrachten.

Da haben wir zunächst mit dem Exerciren (Drilling) zu beginnen. So sehr der Amerikaner es auch liebt, sein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, so ängstlich vermeidet er es jedoch — um bei dem Bilde zu bleiben — bei der Anfertigung dieses Lichtes sich auf die Finger sehen zu lassen, und sowie der Milizmann kein größeres Vergnügen kennt, als in oder gar vor seiner Compagnie vor hunderttausenden von Zuschauern den Broadway hinunterzuparadiren und das Kreuzfeuer ganzer Batterien schöner Augen aus allen Fenstern auszuhalten, so liebt er es doch nicht, bei der Erlernung all' der hierzu gehörigen Kunststücke und Fertigkeiten sich von Jedermann begaffen zu lassen. Wir sehen daher nie Milizen im Freien im Detail exerciren, dieß geschieht vielmehr in der sogenannten „Armory", deren jedes Regiment eine hat. In kleinern Städten und Dörfern, in denen nur einzelne Compagnien oder Theile einer solchen sich befinden, sind diese Armorys höchst einfache und anspruchslose Localitäten, ja oft bloße Bretterhäuser, und sie dienen dann eben nur zum Exerciren und sonstigen Versammlungen der Compagnie. In großen Städten jedoch sind es in der Regel die oberen Stockwerke der großen Markthäuser; dieselben dienen dann zu gleicher Zeit als Waffenkammern und als Depots für alles dem betreffenden Regimente gehörige Eigenthum. Das Muster einer „Armory" ist diejenige des 7. Regiments der Stadt New-York. Sie liegt an dem oberen Ende der Bowery und nimmt die beiden oberen Stockwerke des 350 Schritt langen und 200 Schritt breiten, ganz neuen eisernen Gebäudes des „Tompkins Market" ein. Das erste Stockwerk enthält einen die Mitte des Gebäudes der Länge nach durchschneidenden Corridor, dessen Wände mit Gemälden aus der amerikanischen Kriegsgeschichte geschmückt sind. Auf ihm stehen die beiden dem Regimente gehörenden Kanonen und an dem einen Ende desselben eine kleine Dampfmaschine zum Herauf- und Herablassen der Geschütze, sowie aller größeren Lasten und zur Heizung des ganzen Locals. Nach der Straße zu auf der linken Seite des Corridors befinden sich zehn geräumige Zimmer für die 10 Compagnien des Regiments. Dieselben sind auf das eleganteste und geschmackvollste ausgestattet, und man glaubt eher in dem Arbeitszimmer eines reichen Banquiers als in dem Versammlungszimmer einer Milizcompagnie zu sein. Reiche Gardinen von farbigem Damast dämpfen das durch die hohen Spiegelscheiben fallende Licht; reiche buntgefärbte Teppiche machen jeden Tritt unhörbar und um grünbeschlagene Tische, die mit eleganten Schreibzeugen besetzt, stehen zwei Dutzend weichgepolsterter Fauteuils. Ueber der Thür hängt ein kostbarer Chronometer und an den elegant tapezirten Wänden stehen in Mahagony-Glasschränken die spiegelblank geputzten Gewehre, in der einen Ecke ist ein marmorner Waschtisch mit fortwährend fließendem Wasser und in der andern ein durch Dampf geheizter Ofen von broncirtem, durchbrochenem Gußeisen, rings im Zimmer umher stehen riesengroße Spucknapfe von gemaltem Porzellan, die indessen — Dank einer eigenthümlichen Spüleinrichtung — durch die Wasserleitung fortwährend sauber gehalten werden. Das ganze Zimmer ist ein Bild von Ordnung, Sauberkeit und Eleganz und dient zum Versammlungsort der Compagnie behufs Berathung aller inneren Angelegenheiten. Zur Besorgung derselben hält sich die Compagnie ein oder zwei Neger, die bei dem Ausrücken besonders im Sommer mit einem Eimer voll Eiswasser oder Limonade und einigen Bechern bewaffnet, hinter der-

selben hermarschiren. Auf der rechten Seite des Corridors befindet sich das Versammlungszimmer des Offiziercorps, das Zimmer der Stabsoffiziere, das Regimentsbureau, in dem der Ajutant und Quartiermeister ihre dienstlichen Geschäfte abmachen, das Zimmer für die Bande und das Trommlercorps und endlich ein Fechtsaal, ein Lesezimmer und ein Saal für das Exerciren der Recruten. In allen diesen Sälen und Zimmern herrscht derselbe Comfort, wie oben beschrieben. Eine Treppe höher befindet sich der Exercirsaal. Er nimmt das ganze Gebäude ein, ist einfach aber geschmackvoll mit den Landes-, Staats- und Stadtfarben decorirt, und rings herum läuft eine Gallerie für Zuschauer, die jedoch nur Zutritt haben, wenn sie von Mitgliedern eingeführt sind. Das ganze Gebäude wird auf das brillanteste mit Gas erleuchtet, und breite Steintreppen, sowie ein Dampfhebewerk führen von der Straße zu demselben empor. Aehnlich, wenn auch nicht so prächtig sind die Armorys aller New-Yorker Milizregimenter eingerichtet, und allabendlich hört man in ihren erleuchteten Räumen den Schall lauter Commandoworte und den gleichmäßigen Tritt exercirender Compagnien. Denn am Tage ist der Milizmann durch seine Privatgeschäfte in den „Offices" „Stores" und „Shops" gebunden, erst der Abend ist sein, und wenn der deutsche Bürger nach des Tages Last und Sorge den trauten Kreis der Seinen oder die lustige Gesellschaft fröhlicher Zechbrüder sucht, eilt ein großer Theil der amerikanischen Bürger zu seiner „Armory", um die friedliche Beschäftigung des Kattunmessens oder Geldzählens mit der lärmenden Uebung von „Present arms!" und „Right about-march!" zu vertauschen. — Da das Regiment der Beschränktheit des Raumes wegen hier nicht zusammen exerciren kann, so werden zu diesem Behufe von Zeit zu Zeit Regimentsübungen im Freien vorgenommen, doch geschieht dieß viel zu selten, als daß es auf die Ausbildung von Offizieren und Leuten einen wesentlichen Einfluß hat; Hauptsache bleibt immer das Compagnieexerciren, und so präcise auch die Evolutionen in der Compagnie ausgeführt werden, so macht sich bei den Regimentsübungen im Allgemeinen eine große Unbeholfenheit, Unaccuratesse und mangelhafte Kenntniß des Reglements bemerklich.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 16. August. [Die numerische Stärke der Bataillone.] In unseren militärischen Kreisen hat man neuerdings wieder die gleich bei Begründung der neuen Militärorganisation aufgetauchte Frage, ob sich stärkere oder schwächere Bataillone besser zur kriegerischen Verwendung eignen, einer erneuten Discussion unterzogen, und es scheint sich die allgemeine Ansicht der Auffassung zuzuneigen, daß die gegenwärtige Kriegsstärke der preußischen Bataillone von 1026 Mann um mindestens ein Fünftel zu hoch gegriffen sei. Thatsache ist, daß beinahe alle größeren europäischen Staaten mit der Verminderung der Kriegsstärke ihrer Infanteriekörper bis auf etwa 7—800 Mann schon voraufgegangen sind, und muß diese Angelegenheit für Preußen um deßwillen als sehr bedeutsam erkannt werden, weil bei Annahme desselben Verhältnisses damit zugleich ein volles Fünftel seiner zeitigen Infanteriestärke ausfiele und, wofern das einmal angenommene System behauptet werden soll, durch Neubildungen würde ersetzt werden müssen. Ueberhaupt aber treten jetzt in der neuen Organisation eine Menge zum Theil sehr bedeutsamer militärischer Streitfragen zu Tage, welche den Bestand der eingeführten neuen Ordnung bedrohen und an sich einen Beweis liefern, wie vielseitig und vieldeutig selbst der ausschließlich militärische Theil dieser Organisation gefaßt und beleuchtet werden kann. Mannigfache und tiefgreifende Aenderungen dürften für die Dauer auf diesem Gebiet sicherlich nicht ausbleiben.

Rußland.

St. Petersburg, 13. August. [Aufhebung der Festung Narwa.] Nach einem neuerdings ergangenen Befehl sollen die sämmtlichen Geschütze, Kugeln, Pulver und überhaupt alles in den Arsenalen der Festung Narwa befindliche Kriegsgeräth vom 1. September ab nach Petersburg geschafft werden, wonach die Festung hier als solche zu sein aufhört, wenn auch die Schleifung der Werke selbst erst künftiges Jahr beginnen soll. Diese Werke sind durchweg aus lockerem Kalkstein errichtet, und können niemals großen Widerstand zu leisten fähig gewesen sein, und wenn man die ganze Festung in ihrer Anlage und Solidität betrachtet, so will es freilich nicht einleuchten, wie dieselbe dereinst so vielfache Belagerungen aushalten und besonders im Jahre 1704 durch viele Monate den Angriffen der Russen (welche die Stadt von der jenseits der Narowa belegenen, etwa 300 Schritt von den Werken Narwas entfernten Veste Iwangorod belagerten und gegen 125 Stück zur Disposition hatten) widerstehen konnte. Die am Ausflusse der Narowa in die Ostsee belegene Veste Hungerburg liegt etwa 12 Werste (1¾ Meilen) von Narwa und schützt die Narowamündung und somit Narwa. Hier wurden im Jahre 1854, nach erfolgter Kriegserklärung der Westmächte, noch einige Strandbatterien angelegt und der blendend weiße Leuchtthurm — die Feuer auf demselben hörten natürlich sofort auf — wurde grau angestrichen und mit Brettern belegt. Die Stadt steht mit Hungerburg durch Telegraphen in Verbindung. Alle diese kostspieligen Verbesserungen und Vorsichtsmaßregeln gegen einen Angriff der westmächtlichen Flotte waren insofern unnütz, als Narwa gar nicht belästigt wurde und lediglich durch die Stockung des Handels litt. Nur am 6. Juni 1855 fand ein Bombardement gegen Hungerburg statt, das aber wenig Erfolg hatte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 35. Darmstadt, 29. August. 1863.

Die ersten Kriegsentscheidungen im Herbst 1813.

I.

Die Kriegspläne, die Heere, die einleitenden Operationen.

„Man ist übereingekommen, daß es als Hauptgrundsatz aufgestellt werde, die gesammten Streitkräfte der Verbündeten stets dahin zu vereinigen, wo sie die größte Masse des Feindes sich gegenüber finden." Dieses erste Princip einer energischen Kriegführung steht als leitender Gedanke an der Spitze des Trachenberger Kriegsplanes, welcher den Operationen des verbündeten Heeres vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis zu der ersten Hauptschlacht zur Vorschrift dienen sollte.

Die französischen Streitkräfte standen zur Zeit des Waffenstillstandes, der Demarcationslinie folgend, am linken Elbufer von Hamburg bis Dresden; die Hauptmasse des Heeres war aber auf dem rechten Flügel vereinigt und von Dresden bis nahe an die Oder vorgeschoben. Durch den Beitritt Oesterreichs zur Coalition konnte dieser rechte Flügel völlig umfaßt und sein Rückzug in hohem Grade gefährdet werden; es war daher der Natur der Sache nach geboten, die Hauptmacht der verbündeten Armeen demselben gegenüber aufzustellen. Ein zweites großes Heer schien erforderlich, um den Norden Deutschlands und die preußischen Staaten zu schützen und die Verbindung zur See mit England und Schweden offen zu halten; endlich bedurfte es noch eines dritten Heeres in Schlesien, sowohl um die Verbindung dieser beiden Armeen, wie den Abmarsch der Reservetruppen aus Polen zu sichern. Diese Bestimmungen des Trachenberger Kriegsplanes vereinigten auf die zweckmäßigste Weise die militärischen Bedingungen mit den Interessen der einzelnen Coalitionsfürsten.

Nach diesem Kriegsplane, der im wesentlichen von allen Heeren, jedoch von der Haupt- und Nordarmee nicht mit der Energie, welche er verlangte, bis zur Schlacht von Leipzig befolgt wurde, sollte das böhmische oder Hauptheer durch 100,000 Mann Russen und Preußen, welche in den letzten Tagen des Waffenstillstandes aus Schlesien zu der österreichischen Armee in Böhmen zu stoßen hatten, auf 200,000 bis 220,000 Mann gebracht werden, und gemäß den Maßregeln des Feindes entweder über Eger und Hof nach Bayern, oder nach Sachsen oder nach Schlesien oder an die Donau rücken. Das Nordheer, welches nach Abzug des Corps an der Niederelbe und der Belagerungs- und Beobachtungstruppen vor den

Festungen noch zu 70,000—80,000 Mann angenommen werden durfte, sollte aus der Gegend von Treuenbrietzen gegen die Elbe vorgehen, diesen Strom zwischen Torgau und Magdeburg überschreiten und die Richtung auf Leipzig nehmen. Das schlesische Heer, in dem Entwurf nur zu 50,000 Mann angenommen, sollte dem Feind nach der Elbe folgen, aber eine allgemeine Schlacht vermeiden, es sei denn, daß es die sichersten Aussichten auf den Sieg hätte. Es hatte sodann die Elbe zwischen Torgau und Dresden zu überschreiten und sich mit dem Nordheere zu vereinigen; sollten aber, ehe das schlesische Heer diese Vereinigung vollzogen, die Umstände eine Verstärkung des böhmischen Heeres verlangen, so müsse das schlesische Heer ohne Aufschub nach Böhmen marschiren.

Wenn der Kaiser Napoleon auf das böhmische Heer fiele, solle das Nordheer in angestrengten Märschen so schnell wie möglich sich in den Rücken des Feindes zu werfen suchen. Nähme Napoleon die Richtung gegen das Nordheer, so werde das böhmische ein kräftiges Vorgehen unternehmen, um ihn zur Schlacht zu nöthigen.

„Alle Armeen der Coalition ergreifen die Offensive, und das Lager des Feindes wird der Ort ihrer Zusammenkunft sein."

Die Stärkeverhältnisse gestalteten sich in Wahrheit anders und günstiger, als sie der Kriegsplan supponirte. Es zählte nämlich das böhmische Heer 237,770 Mann, wobei 50,700 Reiter mit 698 Geschützen; das schlesische Heer 95,322 Mann, wobei 23,000 Reiter mit 356 Geschützen; die auf dem Hauptkriegsschauplatze in Thätigkeit kommenden Streitkräfte des Nordheeres waren, wie sie im Kriegsplane berechnet worden, 70—80,000 Mann stark. —

Der schmale Streifen Landes, auf welchem Napoleon die Hauptmasse seiner Streitkräfte von etwa 300,000 Mann versammelt hatte, war auf beiden Seiten von feindlichen und vom Feinde besetzten Ländermassen überflügelt: im Norden die Mark Brandenburg, im Süden Böhmen. Dresden mußte der Centralpunkt seiner Stellung werden, denn von hier konnte er zunächst sich dem feindlichen Hauptheere in Böhmen, welches die drohendste Stellung inne hatte, und eben so gut der Nord- und schlesischen Armee entgegenwerfen. In Dresden selbst hatte Napoleon nur seine Garden, 40,000 Mann, als Hauptrückhalt vereinigt, die übrigen Heereskörper standen radienartig nach den 3 vom Feinde bedrohten Seiten. Den Elbpaß bei Königstein und Pirna besetzte St. Cyr mit 21,000 Mann (14. Corps). Das 1., 2. und 8. Corps mit dem 1. und 4. Cavaleriecorps standen in der Gegend von Zittau concentrirt, da Napoleon ein Debouchiren der böhmischen Armee durch den Paß von Gabel erwartete, am wenigsten aber an einen Uebergang derseben auf das linke Elbufer dachte. Das 3. 5. 6. und 11. Corps und 2. Cavaleriecorps standen unter dem Befehl des Marschall Ney in 2 Linien hinter der Katzbach und dem Bober, dem schlesischen Heere gegenüber. Diese Armee hatte Napoleon am stärksten gemacht, weil er von Schlesien her den Angriff des vereinten preußisch-russischen Heeres erwartete: daß von demselben 100,000 Mann zur böhmischen Armee abgegeben worden, erfuhr er erst später.

Napoleons Kriegsplan, wie er aus 2 am 13. August in Dresden von ihm dictirten Noten klar hervorgeht, bestand darin, daß Oudinot gegen Berlin vordringen solle, um mit der Division Girard aus Magdeburg und dem Corps von Davoust an der Niederelbe vereint operirend, das Königreich Preußen in Besitz zu nehmen. Den Rest der Armee konnte Napoleon auf der kleinen Operationsbasis, sei es gegen das böhmische oder schlesische Heer, leicht zu erforderlicher Stärke vereinigen und so in der Mitte zwischen seinen Feinden bleibend, sie durch einzelne Siege nach und nach aufreiben. —

Wenden wir uns nunmehr zunächst zur Ueberschau der einleitenden Operationen. Es bedarf dieser Verbindungsglieder in der Kette der großen Ereignisse hier um so mehr, als von nun an 3 Armeen von jeder Seite auf dem Hauptkriegstheater erscheinen, die wenn auch durch weite Räume von einander getrennt operirend, doch in den Folgen der Operationen direct auf einander einwirken.

Napoleon war, durch die falsche Nachricht irregeleitet, daß er von dem böhmischen Heere einen Angriff durch die Lausitz zu erwarten habe, am 18. August, dem Tage der vertragsmäßigen Eröffnung der Feindseligkeiten, mit seinen Garden in Görlitz angelangt. Ungläubig vernahm er dort die Nachricht von bedeutenden Truppenmärschen aus Schlesien nach Böhmen. Es waren jene 100,000 Russen und Preußen unter Barclay, welche sich jetzt erst mit dem böhmischen Heere bei Budin an der Eger vereinigten. Eine am 19. August durch Poniatowsky gegen den Paß von Gabel ausgeführte Recognoscirung bestätigte diesen Marsch und belehrte ihn über die Stellung des verbündeten Hauptheeres zu Budin. Napoleon hatte die günstige Gelegenheit versäumt, jene marschirenden Massen in der Flanke anzugreifen und bei glücklichem Erfolge dieses Angriffs den Kriegsplan der Verbündeten völlig umzustoßen; nun konnte er keinen Zweifel mehr haben, daß die Angriffsrichtung des verbündeten Hauptheeres auf dem linken Elbufer in seinen Rücken gehe. Noch glaubte er aber, auf die methodische Langsamkeit der Oesterreicher und die bei Coalitionen unvermeidlichen Verzögerungen bauend, hinlängliche Frist zu haben, sich des gefährlichsten seiner Gegner, Blüchers, eine Zeitlang zu entledigen. Dieser hatte einige Verletzungen des neutralen Gebiets, welche von französischer Seite vorgefallen waren, als einen Bruch des Waffenstillstands betrachtet, die Demarcationslinie bereits am 16. überschritten, und stand am 17. August an der Grenze des von den Franzosen besetzten Gebiets, die noch nicht gesammelten Truppen Ney's bis zur Queis vor sich her treibend.

Napoleon kam am 20. August mit seinen Garden in Lauban an, zeigte sich sehr unzufrieden über den unaufhaltsamen Rückzug und ordnete auf den folgenden Tag ein Vorrücken der ganzen Armee an. Den Bestimmungen des Trachenberger Kriegsplans folgend, wich Blücher aus und ging hinter die Katzbach zurück. Als Napoleon sich überzeugt hatte, daß Blücher zu einer Schlacht sich nicht festhalten ließ, verließ er am 23. August seine Armee in Schlesien, durch den drohenden Anmarsch des verbündeten Hauptheeres zurückgerufen. Marschall Ney folgte ihm; dessen Nachfolger Macdonald hinterließ der Kaiser die Weisung, einen so schwachen Gegner je eher je lieber zu schlagen.

Das verbündete Hauptheer war erst am 21. August in Budin versammelt nnd trat am 22. in 4 Colonnen den Marsch über das Erzgebirge in der Richtung auf Leipzig an, eine Marschrichtung, welche nur durch die völlige Ungewißheit, die im Hauptquartiere über die Maßregeln Napoleons herrschte, sich begreifen läßt. Erst als am 22. durch einen Zufall die Anwesenheit Napoleons beim schlesischen Heere — statt, wie vermuthet worden war, in einer Defensivstellung bei Leipzig — bekannt wurde, faßte man im verbündeten Hauptquartiere den Entschluß, den von Truppen entblößten Stützpunkt der Franzosen, Dresden, durch einen Handstreich wegzunehmen. Diese Umänderung der Marschrichtung, die Rechtsschwenkung der 4 Marschcolonnen, welche mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war, wurde am 24. eingeleitet. Die rechte Flügelcolonne unter Wittgenstein war bereits am 22. auf St. Cyr's Corps bei Pirna gestoßen, hatte dasselbe zurückgedrängt und stand, mit Zurücklassung des vom Prinzen von Würtemberg befehligten 2. russischen Corps zur Beobachtung von Königstein, am 24. August nur noch ¼ Meile von Dresden entfernt. Am 25. waren etwa um 4 Uhr die 1. und 2. Colonne (Russen und Preußen), zusammen 60—70,000 Mann, südlich von Dresden angekommen, und auch die Ankunft des größten Theils der Oesterreicher durfte binnen wenigen Stunden erwartet werden. Die Schwäche der französischen Besatzung Dresdens — 30,000 Mann — war um diese Zeit bekannt; aber Schwarzenberg, die Ermüdung der Truppen vorschützend, widersetzte sich dem von den Monarchen und Unterbefehlshabern dringend vorgeschlagenen Angriffe, und die kurze Zeit, welche zur Eroberung dieses wichtigen Punktes geblieben war, wurde verabsäumt. — Es kam so, wie Napoleon vorausgesehen hatte.

Ueber Fechtkunst.

[18.] Wir hatten vor einiger Zeit Gelegenheit, eine neuere Vorschrift für den großherzoglich hessischen Dienst: „Commando für den Fechtunterricht" anzusehen. Seit etwa 3 Jahren besteht in diesem Dienste, „zur Förderung einer tüchtigen Ausbildung der Offiziere im Fechten, sowie zur Vermittelung einer gleichmäßigen Behandlung dieses Unterrichts in allen Waffen", in der Garnison Darmstadt eine Offiziersfechtschule, eine Schöpfung des verstorbenen Kriegsministers, Generals der Infanterie Freiherrn von Schäffer-Bernstein, dem der großherzogliche Dienst viele förderliche Einrichtungen verdankt. Leitung und gesammte Ueberwachung des Fechtunterrichts ist einem höheren Stabsoffizier als Inspecteur übertragen, der zu wachen hat, daß der Unterricht dem beabsichtigten Zwecke entsprechend ertheilt, von den dazu Verpflichteten gehörig besucht und zu ihrer Ausbildung benutzt wird.

Bei der Gründung dieser Offiziersfechtschule, die inzwischen in ihrem ganzen Betriebe, insbesondere was die Heranbildung von Fechtmeistern und Vorfechtern anlangt, eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung erhalten hat, wurde die Erwartung ausgesprochen, daß die zur Hebung des kriegerischen Geistes neugegründete Centralfechtschule allseitige Förderung und auch von älteren geübteren Fechtern nachhaltige Betheiligung erfahren möchte, damit der Zweck — vollständiges Vertrautsein mit der Handhabung und tüchtigste Führung der Waffe — erreicht werde.

Irren wir nicht, so wurde damals dieser Schöpfung in der Presse Erwähnung gethan, wenn nicht, so wurde etwas versäumt, was deren Beachtung in vollem Maße würdig war. Denn die Fechtkunst, eine der ältesten Künste militärischen Betriebes, verdient in der That nach dem Zustande ihres Betriebes zeitweise eine eingehendere Betrachtung. Wir sind nicht gesonnen, unsere geehrten Leser mit einem Wörterbuch-Artikel über die Fechtkunst zu langweilen, aber einige Plaudereien über dieselbe eines mit ihr langjährig Befreundeten sind vielleicht manchem Mitbefreundeten nicht ganz werthlos, bevor uns vergönnt sein möge, über obige Vorschrift „Commando für den Fechtunterricht" Einiges mitzutheilen.

Die Fechtkunst hat mit anderen Künsten das Gemeinsame, daß nur Wenige darin zu einer großen Meisterschaft gelangen. Wie es bei der Kunst des Clavierspiels jahrelanger Uebungen, ja der Aneignung eines Charakters, eines gewissen Alters und der Lebenserfahrung bedarf, bis man aus dem Geklimper herauskommt, bis es gelingt, den Anschlag für einen seelenvollen Ton zu moduliren, bis das falsche Virtuosenthum der notenverschlingenden Fingergymnastik überwunden ist, bis der Spieler das innere Ohr des Hörers zu fesseln und die Situation zu beherrschen vermag: ähnlich ist es bei der Fechtkunst. Bis man das Handwerksmäßige zu verlieren anfängt, bis das freie und kunstvolle Spiel der Handbewegungen beginnt, bis die Schwierigkeiten dieser Kunst geahnt werden, bis die kleinsten Räume in der kürzesten Zeit Berechnung und standfeste Einhaltung empfangen, muß schon eine hohe Stufe der Ausbildung erreicht worden sein.

Wie der geübte Clavierspieler die Tasten nur wenig betrachtet und das Auge blitzschnell die Empfindungsschrift der Noten abliest und solche ebensoschnell durch die ausführende Hand in empfindungwirkende Töne übertragen läßt, — ähnlich der Fechtmeister, der in dem Auge, in der kleinsten Bewegung des Gegners offensive oder defensive Absicht abmerkt und vermöge der völligen Uebereinstimmung des eigenen Auges mit der eigenen Hand jene Absicht zu vereiteln weiß. Es gehört dazu ein wunderbar geschärftes Augenmaß, ausdauernde Energie für den Angriff und berechnende Selbstbeherrschung für die Vertheidigung, welche ihm gestatten, dem etwas minder geübten Gegner selbst große Blößen zu bieten und dennoch mit gedankenschnellem Ruck den Angriff in beliebiger Weise abzuwehren und den Gegenangriff folgen zu lassen.

Diese Freiheit in dem Waffenspiel, dieser Verlaß auf das Augenmaß, diese vollständige Beherrschung der Situation nach Raum und Zeit, wonach ein leiser Druck der Hand und geringe Steigung oder Senkung, eine kaum sichtbare Drehung derselben die gegnerische Waffe zwingt, in veränderter Richtung abzugleiten, die Mannichfaltigkeit in diesem Spiele, die dadurch hervorgerufene Munterkeit des Geistes, das belebte Selbstgefühl, die erlangte völlige Herrschaft über die Gliedmaßen, das zuversichtliche Vertrauen auf die gelenke Kraft, die Gewöhnung, die größte Kraft nach allen Seiten gesammelt zu halten: das sind Ergebnisse, denen zu lieb wer einmal der Fechtkunst richtigen Geschmack abgewonnen hat, die Befreundung damit und deren langjährigen Betrieb nicht aufgeben läßt.

Wenn nun der Betrieb der Fechtkunst an sich einen fortwährenden Reiz der Munterkeit und des Aufmerkens dem Geiste, und dem Körper das angenehme Gefühl der Schnellkraft, der völligen Freiheit der Bewegungen und die Vollempfindung der Gesundheit zu verschaffen vermag, so ist er dem militärischen Berufe unzweifelhaft in hohem Grade förderlich. Hierüber sind wir Alle einig. Es hieße Eulen nach Athen — doch die gelehrte Metapher beginnt fadenscheinig zu werden, da Eulen gegenwärtig in Athen recht noth thun, schon weil die Mäuse dort auf den Tischen herumtanzen — wir sagen, es hieße vom kalten Eis sprechen, eine Flasche Wasser in den Rhein gießen, darüber weiteres auseinander setzen zu wollen. Aber grade weil das Fechten eine Kunst ist, Wenige nur wirkliche Meisterschaft erlangen, weil sie lange betrieben werden muß, ehe einige beträchtlichere Fortschritte erzielt werden, weil der Lehrer nur einen Schüler vornehmen kann, daher für viele Schüler auch viele Lehrzeit und wegen der Waffen auch Geldkräfte vorhanden sein müssen, um den Nutzen des Fechtbetriebes dem Heere fühlbar zu machen und den Ergebnissen Belang zu verschaffen, hat man hie und da geglaubt, durch die Einführung des Turnens das Fechten entbehrlicher machen zu können.

Wir wollen hier auf den Nutzen des Turnens, oder auf eine Vergleichung des Erziehungswerthes bei Turn- oder Fechtunterricht nicht näher eingehen. Jemand hat das Turnen die demokratische, das Fechten die aristokratische Gymnastik genannt. Omne simile claudicat. Allein ein bischen Wahrheit steckt doch dahinter, sofern zur Erlernung der Fechtkunst lange dauernder Einzelunterricht und Waffen, daher zeit- und kostspielige Mittel erforderlich werden, welche nur der Vornehme, Wohlhabende oder der Staat aufzuwenden vermag, während das Turnen in Haufen, von Vielen, bei einem Lehrer oder durch Selbstunterricht, bei ausgedehnter Gemeinschaft, an dauerhaftem und minder kostspieligem Geräthe betrieben werden kann. Wenn auch um deßwillen eine wünschenswerthe Durchschnittsleistung bei dem Turnen viel früher erzielt werden kann, so empfiehlt es sich grade deßhalb auch so sehr als Massengymnastik, und sicher ist, daß durch dessen Aufnahme unter die militärischen Uebungen — häufigen, nachhaltigen und richtigen Betrieb vorausgesetzt — sehr Werthvolles gewonnen wurde.

Aber das Turnen vermag eben nur manches für Militärgymnastik zu leisten, der Waffengebrauch bei Stoß und Hieb muß immerhin besonders gelehrt werden. Der gewandte Turner bedarf aber zur Erlangung der Kunstfertigkeit im Fechten nicht weniger Zeit als der sonst körperlich nicht vernachlässigte Naturalist. Bei dem Fechten kommen eben ganz andere Muskeln zur Thätigkeit, oder dieselben in ganz anderen Gebrauchsrichtungen und in anhaltenderer Spannung und Streckung als beim Turnen, und der tüchtigste Turner erlahmt anfangs bald, wenn er das leichte Fleuret zu führen beginnt. Damit bleibt völlig bestehen, daß durch den methodischen Turnunterricht, man kann vielleicht sagen, Alle einen beträchtlichen Zuwachs an physischer Kraft, Ausdauer und Gewandheit sich anzueignen vermögen, die, dem zufälligen, natürlich gewöhnlichen Kräftewachsthum allein anheimgegeben, um vieles minder entwickelt, zum Theil verkümmert geblieben wären.

Wir haben geübtere Fechter beobachtet, die nach wenig Unterrichtsstunden gewandte Turner wurden: die Kraft war da; sobald der mechanische Vortheil erkannt wurde und der Entschluß Energie bekam, gelangen die Ausführungen überraschend schnell. Bei dem geübten Turner, der Fechter werden wollte, war die Kraft auch da, aber es fehlte die Ausdauer der in der Fechtkunst zur Anstrengung gelangenden Muskeln und Sehnen; ja überschüssige Muskelentwickelung hinderte wohl selbst die Geschmeidigkeit und Schnelligkeit kurzer und genau maßvoller Bewegungen. Wir haben vor Jahren zwei Turnlehrer von vieler Kraft und Gewandtheit beobachtet, welche Monate lang einen militärischen Fechtunterricht fleißig besuchten. Sie begannen einsichtsvollerweise mit dem Fleuretstoßen, um dem ganzen Streben eine tüchtige Grundlage zu schaffen, erklärten aber nach einer Reihe von Mo-

naten, sie hätten diese Kunst für so schwer nicht gehalten, vermöchten aber derselben die lange Zeit unausgesetzter Uebung nicht zu widmen, um darin eine einigermaßen befriedigende Stufe der Vollendung zu erreichen. Allein wenn diese beiden Herren schon aufgaben, Fechtkünstler zu werden, so hatten sie doch die Einsicht gewonnen, daß bei dem Fechten nicht bloß die Armmuskeln, sondern der ganze Muskel- und Sehnenbau dauernd in ab- und zunehmende Spannung versetzt, daß nicht allein der Arm und die Hand zu maßvollen, ruhig abwartenden und dann wieder höchst schnellkräftigen Vornahmen genöthigt, sondern der ganze leibliche Organismus zur Freiheit der Gliederbewegungen, sowie zur Ruhe in der Spannung und zum Maßhalten herangeübt wird. Die größere Freiheit im Gliedergebrauch, der raschere Uebergang aus gespannter Ruhe zu ausgiebigstem, kräftigstem Gebrauch, sie sind eben doch vornämlich Ergebnisse der Fechtkunst. Man vergleiche nur den meist entwickelteren Anstand des geübten Fechters: erhobenes Haupt, zurückgehaltene, enger anliegende, ruhig getragene Arme, maßvoller Gang mit auswärtsschreitenden Füßen, mit der Haltung mancher sehr gewandten Turner, deren vorwärts hängende Arme weitab vom Leibe rudern, welche das Sinken in die Kniee, das Einwärtsdrehen der Füße sich angewöhnten, weil ihnen solches Vortheile für Sprung- und Laufübungen gewährte. Dazu kommt noch bei Manchem, der in früher Jugend schon viele Geräthübungen leidenschaftlich betrieb, eine Neigung zu wülstiger Muskulatur, zu Entwickelung förmlicher Kraftpolster, welche dem geschmeidigen Waffengebrauche grade keinen Vortheil gewähren. Selbst der plastische Künstler pflegt diese Unterschiede anzudeuten, indem er bei dem Fechter die fischbeindünne, concentrirte Federkraft, mit allen Bedingungen zur vollendeten Gewandtheit und Biegsamkeit, bei dem Ringer die kurznackige, dickwulstige Muskulatur mit allen Bedingungen zur zermalmenden, nimmer loslassenden Gewalt zur Darstellung bringt.

Wenn man nun aus dem häufigeren Siege des Fechters über den Ringer, aus dem Siege der bewaffneten Gewandtheit über die bewaffnete Wucht und zermalmende Kraft begründen wollte, daß wir die Zeit, die dem militärischen Turnen überwiesen ist, für Fechtunterricht verwendet wissen wollten, so müssen wir uns dagegen ernstlich verwahren. Denn grade bei der so schwierigen und lange zu betreibenden Fechtkunst muß man sich, was die Leistungen der Mehrzahl anlangt, noch vielmehr mit einer Durchschnittsleistung mittleren Grades begnügen. Allein die Erzielung dieser Durchschnittsleistung erweist sich nach mehreren Richtungen förderlich, und hierin liegt für diejenigen Elemente des Heeres, welche darin länger verbleiben und zur Instruction berufen sind, eine dringende Aufforderung, diese Vortheile der Durchschnittsleistung im Fechtbetriebe sich zu verschaffen. Wir wünschen in keiner Weise eine Bevorzugung des Fechtens vor dem Turnen, wir wünschen nur, daß dem Fechten mit Mitteln der Lehre und Geräthe ebenso beträchtliche Unterstützung aus Staatsmitteln gewährt werde, als solches in höchst anerkennenswerther Weise dem militärischen Turnen neuerdings gewährt wurde.

In Diensten, in denen Fechtsäle für alle Waffen bereits seit Jahren in ausreichender Zahl bestehen, ist man über den gegenseitig sich ergänzenden, keineswegs stellvertretenden Werth von Turnen und Fechten meist im Klaren: Turnen für alle im jüngeren Mannesalter stehende Chargen und für die gesammte Mannschaft, Fechten für alle jüngeren Offiziere, Unteroffiziere und sämmtliche Freiwillige. Diese Bestimmungen wären schon ausreichend, dagegen sind es die Mittel zum Betriebe der Fechtkunst oft sehr wenig. Zunächst sind die Fechtsäle oft nicht geräumig genug, oder ungenügend ausgestattet. Schon in dem Worte „Fechtsaal" liegt, daß um der Lehrer und Schüler Gesundheit willen das Local ein Saal und nicht ein Zimmer sein sollte, sonach ein heizbarer, ausgedehnter, namentlich hoher Raum, damit die Luft durch die Zahl der darin Beschäftigten nicht in so kurzer Zeit so verdorben sei, als leider häufig genug der Fall ist, und ein Lüften erst nach der jedesmaligen Vor- und Nachmittagsübung nöthig werde. Sodann ist zur Vermeidung des Staubes ein mit großer Sorgfalt gelegter Fußboden dringend erforderlich. Der Saal sollte nicht kleiner sein, als daß 12 Paare mit Bequemlichkeit alle Uebungen vorzunehmen vermöchten. Ferner müßten die Lehrkräfte so zahlreich sein, daß jeder Schüler zur Winterszeit täglich mindestens eine Doppellection von 15 bis 20 Minuten zu erhalten vermöchte, wobei die Kräfte der Lehrer auch nicht über 4 bis 5 Stunden täglich, einschließlich der Ruhepausen, in Anspruch zu nehmen sein möchten.

Summirt man nach Vorstehendem das Bedürfniß an Lehrkräften, so dürften etwa für jede Compagnie, Schwadron oder Batterie ein Vorfechter und für 4 bis 6 solcher Abtheilungen ein Fechtmeister erforderlich werden.

(Schluß folgt.)

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Fortsetzung.)

Alljährlich wird von der Staatslegislatur eine gewisse Summe ausgesetzt, die auf größere Uebungen der Milizen verwandt werden soll, doch sind die Sum-

men viel zu klein und die Anzahl der Regimenter viel zu groß, als daß ein Regiment, oder eine Division oft genug zu solchen Manövern an die Reihe käme. Außerdem sind aber Mannschaften wie Offiziere einem steten Wechsel unterworfen, und so kommt es, daß selbst der geringe Einfluß, den diese Uebungen auf die Ausbildung und Kriegstüchtigkeit der Miliz unter stabileren Verhältnissen haben könnten, meistentheils verloren geht. Zu diesen Uebungen werden die Regimenter vollständig wie zum Kriege ausgerüstet, sie erhalten Lagerequipage und Train, der allerdings nur aus gemietheten Fahrzeugen besteht und beziehen ihre vorschriftsmäßigen Rationen und den Sold der regulären Armee.

Diese Manöver haben überhaupt mehr das Ansehen von größeren Volksfesten, zumal wenn sie in der Nähe einer größeren Stadt abgehalten werden, als von militärischen Uebungen. Allerdings leben die Truppen während der ganzen Zeit ihrer Dauer — gewöhnlich 6—10 Tage — in Zelten, anstatt in Häusern, doch werden dieselben mit allem nur denkbaren Comfort ausgestattet; allerdings wird ihnen anstatt Beefsteak, Austern und Hummer nur gesalzenes Rindfleisch, Speck und Erbsen geliefert, doch die den Truppentheilen massenweise nachziehenden Restaurateure sorgen dafür, daß es an nichts fehlt, was nur der verwöhnteste Geschmack verlangen kann, und die gelieferten Rationen werden meistentheils zum Besten der Compagnie verkauft; allerdings finden täglich kleinere und größere Exercitien und Manöver statt, doch von wirklichen Gefechtsübungen, Vorpostenaufstellungen, Tages- und Nachtmärschen, denen eine auf genaue Kenntniß des Terrains und der Grundsätze der Strategie basirte Idee zu Grunde liegt, ist nicht die Rede, und endlich verhindert die massenweise Zuströmung von männlichen und weiblichen Zuschauern selbst die strenge Handhabung der vorgeschriebenen Lagerordnung und des so minutiösen inneren Compagnie- und Regimentsdienstes des amerikanischen Reglements. Dafür finden aber Scheibenschießen um Preise, Wettlauf und Ringen, Tanzvergnügungen und Concerte in Masse statt, und die Lager mit ihren buntbewimpelten Zelten und der festlich gekleideten, aus Verwandten, Bekannten und Fremden bestehenden Zuschauermasse, die lachend, scherzend und singend durch die Gassen wogt, bilden ein nichts weniger als militärisches Bild, und man wird lebhaft an die Schützenplätze deutscher Kleinstädte mit ihren Glücksbuden und Casperletheatern und federbehuteten Spießern erinnert. — Daß unter solchen Verhältnissen der Nutzen dieser Uebungen mindestens ein sehr zweifelhafter ist, daß sie vielmehr dazu dienen, militärischen Sinn und soldatische Zucht zu untergraben und eine den ganzen Ernst des Mannes verlangende Thätigkeit in eine prunkvolle, wichtigthuende Spielerei zu verwandeln, dürfte wohl selbstverständlich sein, und es wird einer gründlichen Reorganisation des gesammten Milizwesens bedürfen, um dasselbe seinem ursprünglichen Zwecke — ein Bollwerk zu sein gegen äußere Feinde — näher zu führen. Diese Ansicht ist übrigens nicht nur unsere persönliche, sie ist im amerikanischen Volke weit verbreitet, und die gewichtigsten Stimmen, besonders aus den Reihen der Deutschamerikaner, haben sich in Broschüren und in der Tagespresse für dieselbe ausgesprochen, doch wir fürchten fast, daß diejenigen Autoritäten, welchen die Initiative für eine solche friedliche Revolution zusteht: die Staatslegislaturen und der Congreß, sich dieser Ansicht so lange verschließen werden, bis dem verhängnißvollen Worte „zu spät!" die Strafe auf dem Fuße folgen wird. —

Wie bereits früher mitgetheilt, darf die Miliz in Friedenszeit nur innerhalb ihres Staates verwendet werden, und die Beurtheilung der Nothwendigkeit eines ganzen oder theilweisen Milizaufgebots steht dem Gouverneur zu und kann nur zur Unterdrückung von Aufständen und Crawallen erfolgen, wenn die Gewalt der Civilbehörden und der Ortspolizei dazu nicht mehr ausreicht. Bei dem großen Sinn für Gesetzlichkeit, den man dem Amerikaner entschieden nicht absprechen kann und bei den etwas weitumfassenden Begriffen, die derselbe über das Recht der freien Meinungsäußerung besitzt, sowie endlich bei der großen Verantwortlichkeit, welche die Executive gegenüber der Legislative hat, kommen diese Fälle höchst selten vor, und wenn wir eben von dem Beginne des gegenwärtigen Krieges absehen, so sind uns nur zwei Fälle erinnerlich, wo die resp. Gouverneure es für geboten hielten, von ihrer discretionären Gewalt Gebrauch zu machen. Der eine war das theilweise Aufgebot der Milizen des Staates Virginia durch den Gouverneur Wise im Spätsommer 1859, zur Zurückweisung des von der fanatischen Abolitionspartei des Nordens durch den politischen Schwärmer John Brown auf Harpers Ferry unternommenen Angriffs. Derselbe hatte die Erregung eines allgemeinen Sclavenaufstandes zum Zwecke, endigte aber mit der Gefangennahme der gesammten Flibustierbande und der Hinrichtung ihres irregeleiteten Anführers. Der andere fand im Winter von 1858 zu 1859 statt, und die Ursache hiervon war die Niederbrennung des auf der Insel Staten Island in der Bay von New-York gelegenen Quarantäne-Hospitals durch den dazu aufgereizten Pöbel der Insel. Auch diese etwa 8 Wochen anhaltenden Unruhen endigten mit der Wiederherstellung der Autorität des Gesetzes durch zwei zu diesem Zwecke aufgebotene Milizregimenter der Stadt New-York, und deren Mitglieder wußten sich lange auf diese Campagne etwas zu gut zu thun. Findet die Bundesregierung es nothwendig, irgendwo zur Aufrechthaltung ihrer Autorität die Miliz aufzubieten, so hat sie sich an den betreffenden Staatsgouverneur zu wenden, und dieser hat dann mit Zustimmung der Staatslegislatur das Nöthige zu veranlassen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 28. August. [Beabsichtigte Vervollständigung des Landesbefestigungssystems.] Bekanntlich wurde bereits in dem Etat für die Militärverwaltung für das Jahr 1863 eine Summe von 657,000 Thalern ausgeworfen, um dieselbe zur Verbesserung und Vervollständigung des Landesbefestigungssystems und zur Ausrüstung der Festungen mit gezogenen Geschützen zu verwenden. Diese Summe genügt jedoch nicht, um den in dieser Beziehung geltend gemachten Bedürfnissen zu entsprechen. Das Kriegsministerium hat nun eine Ausdehnung der Festungsbauten für nöthig befunden und beabsichtigt, dieselbe in einer Weise durchzuführen, welche dasselbe in einer demnächst dem Landtage vorzulegenden Denkschrift ausgesprochen hat. In derselben werden nach einer längeren und eingängigen Erwägung folgende Resultate gezogen: a) daß nur die Fortificationen einiger älteren, strategisch minder wichtigen, im Innern des Landes gelegenen Festungen im Wesentlichen unverändert bestehen bleiben, event. nach und nach mit den laufenden Mitteln der Militärverwaltung oder beim Eintritt einer Armirung durch provisorische Maßregeln zweckentsprechend vervollständigt werden können, — die übrigen, namentlich aber die Grenzfestungen, einer Verstärkung dringend bedürfen; b) daß die Kriegs-Pulvermagazine fast überall mehr oder weniger dem Feuer der Präcisionsgeschütze bloßliegen; c) daß die möglichst rasche Vollendung der noch im Gange befindlichen Festungsbauten zu Königsberg, Veste Boyen, Posen und Spandau dringendes Erforderniß; d) daß zur Zeit mindestens die strategisch wichtigen Festungen vollständig mit gezogenen Geschützen, die übrigen Festungen dagegen nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit zur Hälfte oder mit einer geringeren Quote solcher Geschütze ausgerüstet und behufs eventueller Verstärkung dieser letzteren Ausrüstungen angemessene Geschützreserven an einzelnen dazu geeigneten Orten niedergelegt werden müssen; e) daß gegenwärtig mit Sicherung der größeren Häfen und Flußmündungen — Memel, Pillau, Danzig, Peenemünde — vorzugehen, um bei feindlichen Landungen die betreffenden Handelsplätze und Küstenstriche zum Wohle des Ganzen angemessen zu sichern. Die Ausführung dieser Maßregeln würde vom 1. Januar 1863 ab einen Kostenaufwand, und zwar a) zum Umbau und zur Verstärkung der strategisch wichtigsten älteren Festungen 3,000,000 Thlr., b) zur Sicherung der gefährdeten Kriegs-Pulvermagazine in den Festungen gegen die verbesserten Geschütze 240,000 Thlr., c) zur Fortsetzung des Festungsbaues von Königsberg, Veste Boyen, Posen und Spandau 2,450,000 Thlr., d) zur Beschaffung gezogener Geschütze für eine schleunige Ausrüstung der Festungen mit solchen 2,790,000 Thlr. und e) zur Küstenbefestigung 450,000 Thlr., zusammen also 8,990,000 Thlr. erheischen. „Alle diese Summen", heißt es, „sind weder das Resultat willkürlicher Forderungen, welche nach Belieben verkürzt werden könnten, noch stehen sie mit der Reorganisation der Armee in irgend einem Zusammenhange; sie sind vielmehr die Ergebnisse der sorgfältigsten und unter Anlegung des Maßstabes der strengsten Oeconomie angestellten Ermittelungen; sie sind die unmittelbaren Folgen der technischen Fortschritte der Neuzeit, denen sich der preußische Staat um so weniger entziehen kann, als er mit unverhältnißmäßig ausgedehnten Grenzen von mächtigen Nachbarn umgeben ist, welche alle neuen Erfindungen zur Vermehrung ihrer Offensiv- und Defensivkraft auf das sorgfältigste benutzen. Für 1863 werden demgemäß außerordentlich beantragt für das Object: 1) unter a. und zur Verstärkung der strategisch wichtigsten älteren Festungen 220,000 Thlr., 2) unter b. 57,000 Thlr., 3) unter c. 63,000 Thlr., 4) unter d. 300,000 Thlr., 4) unter e. 60,000 Thlr., zusammen also 700,000 Thlr., so daß die Gesammtsumme pro 1863 1,357,000 Thlr. betragen würde. Davon sind 657,000 Thlr. in dem vorgelegt gewesenen Etat pro 1863 znm Ansatze gekommen. Die noch weiter geforderten 700,000 Thlr. sollen aus den 4,560,327 Thlr. betragenden Ueberschüssen des Etats pro 1862 entnommen und der Landesvertretung bei ihrem demnächstigen Zusammentreten ein hierauf bezüglicher Gesetzentwurf vorgelegt werden."

Bayern.

München, 26. August. [Personalchronik: Generallieutenant Wolfgang v. Ott †.] Heute verschied dahier in seinem 78. Lebensjahre Generallieutenant Wolfgang v. Ott. Wohl selten hat ein General in gleichem Grade wie er die allgemeine Hochachtung und Liebe, namentlich auch die seiner Untergebenen, der Soldaten, mit in's Grab genommen. Mit aller Strenge im Dienste, dem er bis in's Grab mit stets gleichem Eifer seine ganze Kraft und Thätigkeit widmete, verband er eine seltene Güte des Herzens. Aber Wolfgang v. Ott war auch ein Bürgerfreund. Geboren 1786 zu Rottenbuch, als Sohn des dortigen Klosteramtmanns, genoß er dort seinen ersten Unterricht und bezog nach vollendeten Gymnasialstudien die Universität Landshut. Aber der lebhafte Charakter des Jünglings, seine Thatenlust in der damaligen so bewegten Zeit gewannen bald die Oberhand, er vertauschte die Bücher mit dem Säbel und trat im Jahre 1805 als Freiwilliger in das damalige Chevauxlegersregiment Bubenhofen (jetzt 6. Chevauxlegersregiment vacant Herzog von Leuchtenberg) ein, und wurde darin schon im Jahre darauf zum Junker befördert. In den Jahren 1806 und 1807 machte er, zur Infanterie übergetreten, die Feldzüge gegen Preußen, 1809 jenen gegen Oesterreich mit, und wurde in Tyrol durch einen Schuß in den Schenkel schwer verwundet. Im Jahre 1812, inzwischen zum Grad eines Oberlieutenants vorgerückt, folgte er dem Ruf seines Königs auf die Eisfelder Rußlands, dann

1813, 1814 und 1815 in die Feldzüge gegen Frankreich. Als Hauptmann der 2. Schützencompagnie des 2. Infanterieregiments (Kronprinz) kehrte er mit diesem in's Vaterland zurück und stand eine lange Reihe von Jahren hindurch mit seinem Regiment in der Garnison Würzburg bis 1825, wo dasselbe von dem König Ludwig nach München berufen wurde, das seitdem auch seine Garnison geblieben ist. 1832 folgte der Hauptmann Ott dem König Otto nach Griechenland, trat förmlich, wie so viele bayerische Offiziere, in griechische Dienste über, rückte in diesen, an den Kämpfen zur inneren Beruhigung des Landes theilnehmend, zum Major und Oberstlieutenant vor, nahm aber 1835 wieder seine Entlassung und trat als Hauptmann in die vaterländische Armee zurück. Nach 13 Jahren, 1848, finden wir ihn als Oberst des 8. Infanterieregiments zu Passau, an dessen Spitze er an dem Feldzug in Schleswig-Holstein gegen die Dänen theilnahm und wesentlich bei Erstürmung der Düppeler Schanzen mitwirkte. 1851 wurde er zum Generalmajor und Commandanten der ersten Infanteriebrigade und 1859 zum ad latus des Generalcommandanten von München befördert, welche Stelle er bis zu seinem Tod mit unermüdlicher Thätigkeit eingenommen hat. Bis zu seinem Ende im 78. Lebensjahre war er ununterbrochen im activen Dienst verblieben und hatte fortwährend durch eifrige Studien sich auf der Höhe der Wissenschaft seines Faches zu erhalten gewußt.

Frankreich.

Paris, 26. August. [Stiftung einer Militär-Denkmünze für die Theilnehmer am mexikanischen Krieg.] Durch einen kaiserlichen Beschluß wird eine silberne Denkmünze für die Theilnehmer an der mexikanischen Expedition von 1862 und 1863 gestiftet. Dieselbe trägt auf der einen Seite das Bildniß des Kaisers mit der Inschrift: „Napoléon III, empereur", und auf der andern die Worte: „Expédition du Mexique 1862-1863: Cumbres, Cerro-Borrego, San Lorenzo, Puebla, Mexiko." Diese Worte sind mit einem Lorberkranze umschlungen. Alle Theilnehmer an der mexikanischen Expedition erhalten diese Denkmünze auf Antrag desjenigen Ministers, von welchem das Corps oder der Dienstzug der Expedition zugetheilt wurde.

Großbritannien.

London, 18. August. [Die neue Eisenfregatte Lord Warden.] Die Eisenfregatte „Achilles", welche sich rasch ihrer Vollendung nähert, wird auf den Werften von Chatham von der nach ihr zu bauenden Fregatte „Lord Warden" abgelöst werden. Der Lord Warden wird fast ausschließlich, wie die Royal Oak, aus fremdem Eichenholz gezimmert. Es sollen bei ihm mehrere bedeutende Verbesserungen nach dem Plane des Mr. Reed angebracht werden. Der Panzer wird nicht, wie früher bei dieser Classe von Kriegsschiffen gebräuchlich war, am Bug und am Spiegel sich verdünnen, sondern überall die gleiche Dicke haben. Am Bug wird eine starke Batterie aufgestellt, und zwar so, daß die Geschütze grade aus in der Richtung des Schiffes feuern; der Bug ist zu diesem Zwecke in eine Art von Thurm zu erhöhen. Da der Lord Warden zum wenigsten 13 Knoten in der Stunde segeln soll, so wird sich diese Batterie als äußerst werthvoll erweisen, wenn es gilt, ein feindliches Fahrzeug zu jagen. Um den so schwer belasteten Bug zu stützen, wird der Rumpf der Fregatte in ein lang vorragendes Vordertheil ausgebaut, welches mehrere Fuß unter Wasser steht; eine Neuerung, welche von doppeltem Vortheil ist, indem sie nicht nur die Schwimmkraft der Fregatte erhöht, sondern ihr auch ein furchtbares Zerstörungsmittel liefert. Auf dem äußersten Ende des Vordertheiles wird nämlich ein wie ein ungeheures Hackmesser gestaltetes Stahlinstrument angebracht, welches als Sturmbock gebraucht das feindliche Schiff ganz und gar durchschneiden (?) kann, und wie man berechnet, sollen bei der gewaltigen Wucht eines Schiffes von solchen Dimensionen wie des Lord Warden zwei Stöße mehr als hinreichen, das größte Fahrzeug in Grund zu bohren. — Eine dem Lord Warden in jeder Hinsicht ähnliche Panzerfregatte hat die Admiralität auf den Werften von Pembroke zu bauen befohlen, und es soll sofort damit begonnen werden. Sie wird den Namen Lord Clyde tragen.

Sardinien.

[S.] Turin, 15. August. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Die italienische Flotte besteht gegenwärtig nach der Rivista militare aus 14 Panzerschiffen mit 358 Kanonen, 9500 Pferdekraft (4 Fregatten I., 7 Fregatten II. Classe, 3 Corvetten 1 Classe); 31 Schraubenschiffen mit 600 Kanonen, 8675 Pferdekraft (1 Linienschiff, 8 Fregatten I., 1 Fregatte II. Classe, 3 Corvetten I., 1 Corvette II. Classe, 8 Kanonenboote, 3 Transportschiffe I., 3 II. und 3 III. Classe); 37 Raddampfern mit 132 Kanonen, 7890 Pferdekraft (3 Corvetten I., 7 II., 5 III. Classe, 2 Aviso- I., 8 II. Classe, 2 Transportschiffen I., 4 II., 1 III. Classe, 5 Schleppschiffe) und 18 Segelschiffen mit 186 Kanonen (2 Fregatten II. Classe, 1 Corvette I., 2 II., 5 III. Classe, 3 Brigantinen, 1 Transportschiff I., 1 II., 3 III. Classe), zusammen 100 Kriegsschiffen mit 1276 Kanonen und 26,065 Pferdekraft. Die Panzerfregatten I. Classe haben 36 Kanonen und 8—900 Pferdekraft, die II. Classe 22—26 Kanonen und 6—700 Pferdekraft, die Corvetten 20 Kanonen und 4—700 Pferdekraft; die Schraubenfregatten I. Classe 50 Kanonen und 4—600 Pferdekraft, die Corvetten 20—22 Kanonen und 2—500 Pferdekraft, die Kanonenboote 4 Kanonen und 40—60 Pferdekraft, die Transportschiffe 80—300 Pferdekraft, die Raddampfer-Corvetten 6—10 Kanonen und 2—400 Pferdekraft, die Avisos 2—4 Kanonen und 90—200 Pferdekraft, die Transportschiffe 200 bis 350 Pferdekraft.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 36. Darmstadt, 5. September. **1863.**

Die ersten Kriegsentscheidungen im Herbst 1813.

II.

Dresden und Culm. 26. bis 30. August 1813.

Napoleon hatte bereits im Mai 1813 die Befestigung der Neustadt Dresdens angeordnet, und seit Oesterreichs Beitritt zur Coalition zu befürchten stand, wurden auch die verfallenen Mauern und Basteien der Altstadt sorgfältig hergestellt, mit einem Gürtel von 13 Feldwerken umzogen, und die äußere Enceinte der Vorstädte durch Verpallisadirungen 2c. verstärkt. Neben der steinernen Brücke wurde noch durch 2 Schiffbrücken die Comunication beider Elbufer hergestellt.

Als Napoleon erst das Eindringen des böhmischen Heeres durch die Lausitz befürchtet hatte und dann dem ungestüm drängenden Blücher entgegen gegangen war, behielt Dresden, außer einer Garnison von 6 Bataillonen Westphalen, nur das Corps von St. Cyr zum unmittelbaren Schutze. In Löwenberg hatte Napoleon am 22. die Nachricht vom Einmarsch der böhmischen Armee in Sachsen erhalten und schien anfänglich durch eine Operation über Zittau nach Prag diesem Flankenangriff begegnen zu wollen. Erst als er am 24. in Bautzen erfuhr, daß Schwarzenberg bereits nahe an Dresden stehe, entschloß er sich der Elbe zuzueilen, immer noch zweifelnd, ob er nicht mit allen seinen Corps im Rücken der verbündeten Armee bei Königstein und Pirna debouchiren solle. Erst die positive Meldung St. Cyr's, daß er am 26. die Stadt nicht mehr halten könne, stellte seinen Entschluß fest, nach Dresden selbst zu marschiren. Sämmtliche Garden, das 2. und 6. Corps (Victor und Marmont) und 2 Reitercorps (Latour-Maubourg und Kellermann) folgten ihm dahin, während Vandamme mit dem 1. Corps über den Königstein debouchiren und dem Feinde auf der einzigen guten Straße über das Erzgebirge von Dresden nach Teplitz den Rückzug verlegen sollte.

Am 26. um 9 Uhr Vormittags war Napoleon selbst in Dresden angekommen; um 12 Uhr erreichten die Spitzen seiner Truppen die Elbbrücke und wurden dort vom Kaiser persönlich nach den bedrohten Punkten dirigirt. Am Abend des 26. verfügte er über 110,000 Mann.

Im Hauptquartier der Verbündeten war der Angriff auf den 26. um 4 Uhr Nachmittags festgesetzt; der Morgen verstrich unter Vorpostengefechten, die namentlich auf dem rechten Flügel von den Preußen und Russen mit außerordentlicher Hartnäckigkeit durchgekämpft wurden, und die preußische Colonne in den

Besitz der Hälfte des großen Gartens brachten. Gegen Mittag befahl der Oberfeldherr keine weiteren Angriffe mehr zu unternehmen und den Kampf bis 4 Uhr hinzuhalten.

Die Disposition für den Hauptangriff bestimmte 5 Colonnen:

Die 1. — 10,000 Russen unter Wittgenstein — rückt aus den Dörfern Blasewitz und Strießen in demonstrativer Hinsicht vor, sucht von jeder sich ergebenden schicklichen Gelegenheit Vortheil zu ziehen und kann im glücklichsten Falle selbst bis in die Vorstädte von Dresden eindringen.

Die 2. — 35,000 Preußen unter Kleist — greift als Demonstration den großen Garten an, hält den Feind allda beschäftigt und dringt womöglich bis in die Vorstädte.

Die 3. — 14,000 Mann, die österreichischen Divisionen Liechtenstein und Colloredo — rückt so weit vor, als es ohne unzulässigen Menschenverlust erfolgen kann und deckt die großen Batterien, welche die Stadt beschießen. Auch diese Colonne ist eine Demonstration.

Die 4. — 15,000 Oestreicher unter Chasteler — besetzt Plauen, deckt den Durchmarsch der 5. und unterstützt deren Angriff durch 4 Positionsbatterien.

Die 5. Colonne endlich — 35,000 Oesterreicher unter Bianchi — nimmt das Dorf Löbda, reinigt die Gegend bis zur Elbe und beschießt die Friedrichstadt. —

Von welcher der 5 Colonnen, auf welchem Flügel sollte nun der Angriff geschehen? Diejenigen des rechten Flügels waren ausgesprochener Maßen nur demonstrativ; auch von den beiden des linken Flügels war die eine (4.) nur die Reserve der 5. und auch dieser nur ein beschränkter Angriffszweck vorgezeichnet. Außerdem waren diese 2 Colonnen durch den tief eingeschnittenen Plauen'schen Grund von den 3 übrigen vollständig getrennt. Der ganzen Disposition zufolge lag es also nicht in der Absicht, eine Entscheidung zu erzielen, trotzdem sie nur auf einen Gegner von 80,000 Mann berechnet war; ein wirklicher Zweck läßt sich überhaupt in diesen lediglich demonstrirenden und recognoscirenden Angriffen nicht erkennen. Die demonstrativen Colonnen des rechten Flügels hätten jedenfalls den Hauptschlag ausführen müssen, denn sie waren der verwundbarsten Stelle des Feindes am nächsten; da aber auch der rechte Flügel die Rückzugslinie deckte, so war er aus diesem doppelten Grunde derjenige Theil der Schlachtordnung, auf welchen das Hauptgewicht hätte gelegt werden müssen; aber nirgends war eine große Masse vereinigt, keiner Colonne ein entscheidendes Ziel gesteckt. Die Folgen einer 2 Meilen weit ausgedehnten Schlachtlinie, zumal keine genügenden Reserven vorbereitet waren, konnten unmöglich ausbleiben, der isolirte linke Flügel wurde größtentheils versprengt und gefangen.

Als man noch vor Beginn des Angriffs die feindlichen Reihen sich stets verstärken und bedeutende Truppenzüge von der Bautzener Straße der Stadt zueilen sah, und den tausendstimmigen Ruf „vive l'empereur“ erschallen hörte, da blieb es keinem Zweifel unterworfen, daß Napoleon mit zahlreichen Streitkräften zur Rettung Dresdens erschienen war. Die Ueberraschung, und auf diese hatte man hauptsächlich das Gelingen des Angriffs gebaut, war also von vorn herein fehl geschlagen. Auf den Rath des Kaisers Alexander, und auch Schwarzenberg schien dieser Ansicht zu sein, sollte nun das ganze Unternehmen aufgegeben werden; aber der König von Preußen widersetzte sich entschieden dem Rückzuge. So begann am 26. August um 4 Uhr Nachmittags die Schlacht.

Den schwierigsten Stand hatten die Russen auf dem rechten Flügel; ihre zähe Ausdauer und die guten Maßregeln Wittgensteins, der hier als Unterbefehlshaber das seit Lützen und Bautzen verlorene Vertrauen wieder gewinnen wollte, ließen am 1. Tage noch die Hauptrückzugslinie nach Teplitz behaupten, welche die veränderte Aufstellung des 2. Tags freiwillig preisgab. Nach zweistündigem Kampfe, ohne Erfolg erringen zu können, hatte Napoleon ihnen gegenüber genügende Streitkräfte zu einem Gegenangriff versammelt, der sie bis Strießen und Blasewitz zurückwarf.

Die 2. Colonne — Kleist — hatte von Kampflust hingerissen, bereits um 2 Uhr die Schlacht begonnen und den großen Garten ganz weggenommen. Da jedoch — war es auf Barclay's oder Kleist's Anordnung — zum wirklichen Angriffe nur die Brigade Zieten verwendet wurde, indeß die beiden anderen Brigaden Prinz August von Preußen, die später den Angriff der 3. Colonne unterstützte, und Klüx in Reserve blieben, so gelang es den Franzosen, bei eintretender Nacht wieder bis in die Mitte des großen Gartens vorzudringen. Ebenso wenig, fast noch geringeren Erfolg hatten die Angriffe der österreichischen Colonnen; sie alle mußten nach tapferstem Kampfe wieder auf die Anhöhen der ursprünglichen Stellung zurückgehen.

So endete der 26. August. Die Angriffe der Verbündeten waren abgeschlagen; der rechte Flügel hatte ¼ Meile Boden verloren.

Trotzdem beschlossen die verbündeten Monarchen und ihr Oberfeldherr eine Fortsetzung der Schlacht am folgenden Tage. Man erwartete die Ankunft der preußisch-russischen Garden auf dem rechten und des Corps von Klenau auf dem linken Flügel, welche zusammen eine Verstärkung von mehr als 50,000 Mann ergeben hätten, wenn nicht der am 26. beginnende ununterbrochene Landregen das Eintreffen von Klenau verzögert hätte. Die Gardetruppen kamen zwar an, wurden aber nicht mehr im Gefecht verwendet.

Zufolge der Disposition auf den 27. wurde der rechte Flügel der Verbündeten in das Gebirge zurückgezogen und somit Napoleon die Straße nach Teplitz und die Verbindung mit Vandamme gänzlich frei ge-

geben. Napoleon ließ in der Frühe des 27. seine beiden Flügel gleichzeitig zum Angriffe vorgehen; die Verbündeten hatten von vorn herein auf die Offensive verzichtet. Die Marschälle Ney und Mortier auf dem linken französischen Flügel hatten nur noch die schwache russische Nachhut unter General Roth in der Ebene vor sich, welche vor solcher Uebermacht mit vielem Geschick rückwärts schwenkend in die Berge auswich. Schon gegen Mittag hatte Napoleon seine Absicht völlig erreicht und die Verbündeten weitab von der Teplitzer Straße zurückgedrängt. Zwar kamen nun die preußisch-russischen Garden an, so daß der rechte Flügel eine Stärke von 80,000 Mann erreichte; aber Barclay hielt bei der Unwegsamkeit des aufgeweichten Bodens einen Angriff, um die Straße wiederzugewinnen, für unausführbar, und so ließ man es mit einer Kanonade bewenden.

Noch glänzendere taktische Erfolge erlangte der französische rechte Flügel unter Murat. In der Erwartung, daß Klenaus Corps eintreffe, hatte man einen großen Theil der auf dem westlichen Ufer der tief eingeschnittenen Weißeritz — Plauen'scher Grund — verwendeten österreichischen Truppen in der Nacht mühsam auf deren rechtes Ufer gezogen. Graf Weißenwolf erhielt bis zum Eintreffen von Klenau den Befehl über die auf dem linken Ufer des Baches zurückgelassenen Truppen, welche nämlich aus einem Theil des Corps von Giulay und der leichten Division Metzko, zusammen höchstens 32 Bataillone, bestanden. Der überlegene Angriff des 2. französischen Corps (Victor) und einiger Divisionen junger Garden nöthigte dieselben nach hartnäckigem, meist mit dem Bajonnet geführtem Kampfe zum Rückzug. Während dessen hatte aber eine Reitermasse von 20,000 Mann, die Corps von Latour-Maubourg und Pajol, den linken österreichischen Flügel umgangen und griff nun die in Eile und Unordnung gebildeten Vierecke in Flanke und Rücken an. Der linke Flügel der Oesterreicher wurde durch diesen unerwarteten Angriff fast völlig vernichtet. 13,000 Mann wurden gefangen; 15 Fahnen, 30 Munitionswagen und 26 Kanonen (sämmtliches Geschütz) fielen in die Hände der Franzosen.

Im Centrum hielt Napoleon die Corps von St. Cyr und Marmont und die alte Garde Angesichts der Verbündeten zurück, so daß diese keine Entsendungen zur Unterstützung ihrer Flügel wagen durften. Ein Angriff mit der Mitte, wodurch Napoleon nach Ueberwältigung der Flügel die Niederlage der Verbündeten vollenden wollte, mußte unterbleiben, da der ansteigende Boden durch den unaufhörlichen Regen fast ungangbar geworden war.

Trotzdem die Verbündeten in der nachtheiligsten Situation sich befanden, (denn neben der eigenen verhängnißvollen Lage war nun auch der drohende Angriff Vandamme's in ihrem Rücken bekannt) konnte man sich im Hauptquartier nur schwer zum Rückzuge entscheiden, dessen Beschwerden auf den schlechten Gebirgswegen, bei der Masse von Reiterei, Geschütz und Fuhrwerk und in dem nicht enden wollenden Regenwetter nur allzu klar vorauszusehen waren. Von 3 Uhr an wurde die Schlacht abgebrochen und der Rückzug angetreten; ebendahin, woher man gekommen war. Der rechte Flügel unter Barclay sollte über Dohna die Teplitzer Straße erreichen und erforderlichen Falls erkämpfen. Das Centrum — die Oesterreicher auf dem rechten Weißeritzufer — wurde über Eichwald auf Dux, der linke Flügel über Pretschendorf auf Sayda und Kommotau instradirt. —

Nach seinem Siege hätte Napoleon bei einer energischen Verfolgung, im Geiste seiner früheren Schlachten, das böhmische Heer in eine Lage bringen können, wie sie verderblicher selten in der Weltgeschichte vorgekommen wäre. Auf mühsamen Pfaden, entmuthigt, fast aufgelöst, mußte dieses Heer das Erzgebirge übersteigen, indeß Napoleon auf der guten Straße von Dresden nach Teplitz, welche in gewissem Sinne als das strategische Ergebniß seines taktischen Sieges betrachtet werden darf, ihm zuvorkommen und das Niedersteigen in das Thal der Eger verwehren konnte. Ja noch mehr, das Corps von Vandamme — 52 Bataillone, 29 Schwadronen und 61 Geschütze, zusammen 40,000 Mann, — welches die Elbe bei Königstein und Pirna überschritten hatte, stand auf dieser Straße bereits im Rücken der Verbündeten; es hätte nur der Unterstützung dieses Generals bedurft, und das böhmische Heer wäre in dem ausgesogenen Hochgebirge in Front und Rücken zugleich angegriffen, abgeschnitten von allen Hülfsquellen, seiner völligen Niederlage wohl schwerlich entgangen. Und so wenig erkannte man im Hauptquartier der Verbündeten diese gefährliche Lage, daß man nur 12,000 Mann — das Corps des Prinzen Eugen von Württemberg und die Division Helfreich — den 3—4 fach überlegenen Truppen von Vandamme gegenüber ließ, und auch nach den dringendsten Bitten den Prinzen Eugen nur um die 1. russische Gardedivision — Yermoloff — bis auf 20,000 Mann verstärkte.

Erst nachdem die Schlacht von Dresden zu Gunsten Napoleons entschieden war, scheint man im verbündeten Hauptquartiere die Nothwendigkeit des Besitzes der Teplitzer Straße für einen gesicherten Rückzug eingesehen zu haben. Barclay wurde angewiesen, mit dem gesammten rechten Flügel — 80,000 Mann Preußen und Russen — über Dohna die Teplitzer Straße zu erreichen, erforderlichen Falls zu erkämpfen. Aber bereits am Abend des 27. hatte dieser dem Fürsten Schwarzenberg geantwortet, daß er seine Truppen von Dohna über Grieshübel und Peterswalde zurückführe, um sie nicht der Gefahr auszusetzen, in Front und Rücken zu gleicher Zeit angegriffen zu werden. Dem Prinzen von Württemberg schickte Barclay den Befehl zu, ihm über Maxen nach Dippoldiswalde in das Gebirge zu folgen. Glücklicherweise wußte dieser die gefährliche Lage der verbündeten Hauptarmee besser zu würdigen, und behauptete den Besitz der Teplitzer Straße. Die Kämpfe dieser Abtheilung auf dem vier-

tägigen Rückzuge von Pirna nach Culm — 5 deutsche Meilen — können denen der Thermopylen an die Seite gestellt werden. Am Morgen des 29. August erreichte der Prinz die Stellung bei Culm und erhielt hier ein Schreiben des Königs von Preußen mit der Aufforderung, sich nach Möglichkeit zu halten, um dem eben noch im Gebirge mit den größten Schwierigkeiten kämpfenden Heere den Rückzug durch die Schluchten zu sichern. Gleich heilsam griff der Kaiser Alexander in die Verhältnisse ein, indem er die nächsten aus dem Gebirge hervorkommenden Colonnen auf Culm dirigirte.

Nur auf sich angewiesen und alle seine Kräfte daran setzend, behauptete sich der Prinz Eugen in dieser Stellung bis um 2 Uhr Nachmittags. Die Entscheidung war nahe, aber auch die ersehnte Hülfe. Der Feind rückte in 2 starken Colonnen zum Durchbruch der Mitte vor, da stürzten sich mehrere eben angekommene russische Reiterregimenter ihm entgegen; die Colonnen wurden in Unordnung gebracht, theilweise versprengt und zum Rückzug gezwungen.

Neue Verstärkungen rückten heran und der Feind wagte am 29. August keine weiteren Angriffe.

Fürst Schwarzenberg, der am Abend des 29. auf dem Schlachtfelde von Culm angekommen war, hatte die Gefechtsleitung für den folgenden Tag dem General Barclay übertragen. Ein großer Theil der böhmischen Armee war nun aus dem Gebirge debouchirt und konnte zum Kampfe herangezogen werden, so daß 40—50,000 Mann Oesterreicher und Russen am 30. dem französischen 1. Corps in Front gegenüber standen. Vandamme kam den Verbündeten zwar im Angriffe zuvor; aber trotz seiner außerordentlichen Anstrengungen wurde er von einem Bergrücken zum anderen zurückgetrieben.

Wir müssen jetzt auf die Umstände eingehen, welche das preußische Corps von Kleist in den Rücken Vandamme's führten und die gänzliche Vernichtung des französischen 1. Corps vollendeten. Der Engpaß von Graupen, durch welchen das preußische Corps Teplitz erreichen sollte, war durch russische Bagagen so verfahren, daß dessen Räumung 24 Stunden erfordert hätte. Es konnte also dieses Corps am 30. unmöglich bei Culm angekommen sein, um den Befehlen Schwarzenbergs zufolge an dem Angriffe gegen Vandamme Theil zu nehmen. Weiter aber mußte Kleist eine Verfolgung durch überlegene feindliche Kräfte befürchten, und da ihm der Rückzug durch das unpassirbare Defilé versperrt war, konnte er in die nachtheiligste Lage kommen. Da bot sich ihm der kühne Ausweg, von Liebenwalde, wo er am Abend des 29. angekommen war, nach Nollendorf in den Rücken Vandamme's zu marschiren. Freilich wurde durch diesen Marsch seine eigene Lage noch viel gefahrvoller, denn es mußte als gewiß angenommen werden, daß das Kleist'sche Corps hierdurch zwischen Vandamme und die zu seiner Unterstützung herannahenden Truppen kommen werde; aber dieser Marsch führte ihn doch sicher zur Theilnahme an der auf den folgenden Tag beabsichtigten Schlacht, und wenn auch Kleist nicht voraussehen konnte, daß diese Operation so überaus glänzenden Erfolg haben werde, so gebührte doch dieser gewagte Entschluß so belohnt zu werden, als es geschehen ist.

Vandamme war bereits in vollem Rückzuge, als um 11 Uhr die Spitzen des Kleist'schen Corps auf den Höhen von Nollendorf erschienen. In Front angegriffen, auf beiden Flügeln umgangen und nun auch den Feind im Rücken, war das 1. Corps in einer furchtbaren Lage. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften noch die Franzosen bis 3 Uhr; der größte Theil ihrer Reiterei schlug sich durch die Preußen durch, und erst als die letzte Muniton verschossen, jeder Ausweg versperrt nnd alle Ordnung gelöst war, ergaben sie sich in das unvermeidliche und unverschuldete Schicksal. 5,000 Franzosen wurden getödet oder verwundet, 10,000 sammt dem Obergeneral gefangen. Außerdem fielen 3 Fahnen, 2 Adler, 82 Geschütze und mehr als 200 Munitionswagen in die Hände der Verbündeten.

Der Kaiser Napoleon allein verschuldete die Niederlage seines 1. Corps, die Gefangennahme eines seiner ausgezeichneteren Generale. Nicht gewohnt zu sehen, daß sein Kaiser dem fliehenden Feind goldene Brücken baue, hatte sich dieser mit aller Kraft auf das Corps des Prinzen von Württemberg geworfen, um vor den debouchirenden Colonnen des böhmischen Heeres in Teplitz anzukommen. Aber die von Berthier zugesagte Unterstützung — das Corps von St. Cyr und die junge Garde — blieb aus, die große Straße von Teplitz wurde bei der Verfolgung aus unbegreiflichen Gründen nicht benutzt Schon glaubten die Franzosen die ersehnten Verstärkungen auf den Höhen von Nollendorf zu erblicken und stürzten sich mit freudiger Siegesgewißheit auf's neue den Alliirten entgegen; aber nie ist eine Hoffnung bitterer getäuscht worden.

Die Schlacht bei Culm hat in der That die Sache der Verbündeten gerettet; denn ohne diesen günstigen Ausgang würde Oesterreich abgetreten sein, die Coalition hätte sich aufgelöst, es wäre Friede geworden, und der eiserne Arm der Franzosen hätte wahrscheinlich noch lange auf Deutschland gelastet.

Ueber Fechtkunst.

(Schluß.)

[18.] Wir haben bemerkt, daß die Erzielung einer **Durchschnittsleistung** von mittlerer Fertigkeit sich nach **mehreren** Richtungen förderlich erweise. Wir erlauben uns darüber nachstehende Erfahrungen niederzuschreiben, obschon sie für den Sachverständigen nichts Neues bringen. Es ist nicht bloß die gewandte Füh-

rung der Waffen und deren Vorbedingung, Ausdauer und gelenke Kräftigung der Glieder, die von den Schülern im Fechtsaal erworben werden sollen und welche jenen nachhaltigen Muth in dem Individuum zur Entwickelung bringen, der allen gefährlichen Situationen, sowie schließlich dem Tode mit Mannhaftigkeit gegenüberzutreten gewöhnt, es ist zugleich die Erlangung einer gesteigerten Instructionsbefähigung, die dem fleißigen Besucher des Fechtunterrichts als sehr werthvolles Nebenproduct entfällt und dem Fechtlehrer rascher und sicherer zu Theil wird als dem Turnlehrer. Der Fechtlehrer ist gezwungen, eine ganze Reihe rasch auf einander folgender Vornahmen für sich und für den Schüler während der fortlaufenden Commandoertheilung zu überlegen; er sieht nicht bloß zu, wie der Turnlehrer, wie der Schüler die Lectionen ausführt, er gibt vielmehr durch eigene, schnell aufeinander folgende Handlungen und Commandowörter dem Schüler die Motive zum Handeln. Dadurch entwickelt er an sich die so wünschenswerthe Mundfertigkeit und Commandopräcision, eine große Achtsamkeit auf alle Bewegungen seines Schülers, auf kleinem Raum, in kürzester Frist. Durch die Nöthigung, bei dem gewandteren Schüler eine ganze Reihe von Commandoverbindungen vorauszudenken, selbsthandelnd einzugreifen, zu sprechen, dabei auf feine Unterschiede aufmerksam zu machen, ergibt sich die Erwerbung einer Reihe förderlicher Eigenschaften für andere Gattungen militärischer Instruction: Ruhe des eigenen Verhaltens, scharfe Aufsicht auf alle Vornahmen des Schülers, die Gewöhnung, sich kurz zu fassen, schnell zu sprechen, correct zu bezeichnen, worauf es ankommt und den springenden Punkt deutlich zu zeigen, Aneignung von Selbstbeherrschung und der Mittel, bei dem Schüler eine lebendige Action hervorzurufen. Unteroffiziere, die zur Instructionsertheilung nicht besonders befähigt erschienen, mit einer sehr gesteigerten Fertigkeit darin vor dem Trupp auftreten zu sehen, nachdem sie im Fechtsaale einige Monate Unterricht ertheilt hatten, ist von uns häufig beobachtet worden, während wir dasselbe bei vielen Vorturnern nicht zu beobachten vermochten. Bei den ersteren hatte die ganze Haltung, ihr Thun und Reden „Nerv“, Energie, Spannung, Umsicht und dennoch Ruhe, die Ruhe gesammelter Kraft, bekommen. Hinzugefügt muß übrigens werden, daß nach unserer Ansicht vornämlich das Fleuretstoßen, mit seinen Nöthigungen zur Lebhaftigkeit der Action, zum Maßhalten, zur Benutzung kleinster Raum- und Zeitverhältnisse, diese günstigen Ergebnisse zur Entwickelung brachte.

Ferner besteht die Erfahrung, daß Unteroffiziere, welche der Fechtkunst sich widmeten, vor dem frühen Stumpfwerden gesichert blieben; ihr Selbstvertrauen war gehoben, ihr Geist blieb frisch, ihre Körperkräfte waren auch in höherem Alter noch gestählt. Wenn nichtsdestoweniger auch Manche ihrer Kunst und dem angestrengten Unterrichte zum Opfer fielen, so lag die Schuld häufig an der schlechten Beschaffenheit der Fechtsäle, weil in verdorbener Luft, in stauberfülltem Raume angestrengt gearbeitet werden mußte und wiederholte hartnäckige Erkältungen auf angegriffene edle Organe sich warfen.

Im Gange des Unterrichts scheint uns die in der Centralfechtschule zu Darmstadt befolgte Methode eine außerordentlich praktische und empfehlenswerthe zu sein. Dort geht man von der Ansicht aus, daß die Grundlage der Fechtkunst der Unterricht im Fleuretstoß sei. Erst wenn nach mehrmonatlichen Uebungen darin von den bereits in den Regimentsfechtsälen wohl vorgebildeten Eleven Fortschritte von Erheblichkeit erzielt sind, wird zum ausgiebigeren Unterricht auf den Hieb übergegangen; den täglichen Beginn des Unterrichts machen immer die Uebungen auf den Stoß. Der richtig vorschreitende Clavierlehrer — möge es gestattet sein, das Clavierspiel nochmals zur Vergleichung heranzuziehen — er geht erst zu den Melodiestücken über, wenn eine lange Reihe von Etüden durchgespielt und Fingergeläufigkeit erworben wurde. Aehnlich ist es die Ansicht des in Darmstadt an der Spitze der Unterrichtsertheilung stehenden Fechtmeisters, — eines ausgezeichneten Künstlers und Lehrers in jedem Zweige seiner Kunst, der nachdem er 7 Jahre in französischem Dienste die französische Schule und Methode in Stoß, Hieb und Stockschlagen sich gründlich zu eigen gemacht hatte, nun seit mehr als 30 Jahren im großherzoglich hessischen Dienste eine lange Reihe brauchbarer Meister, Vorfechter und weit vorangeschrittener Schüler herangebildet hat — es ist, sagen wir, dessen vielfach erprobte Ansicht, daß ein fortdauernder Fleuretunterricht der Kunst der völligen Uebereinstimmung zwischen Hand und Auge am gediegensten entgegenzuführen und Geschmeidigkeit und Ueberblick am sichersten zu erhalten vermöge.

Wir wollen damit den Ansichten anderer Meister den Fehdehandschuh nicht hinwerfen; wer nähere Wege, die zur Kunstvollendung führen, entdeckt zu haben glaubt, der möge darauf voranschreiten. Allein soviel ist in langer Praxis uns doch ersichtlich geworden, daß besonders gleichmäßige Entwickelung, vorzüglicher Anstand, sicherer Blick und überraschende Schnelligkeit bei großer Ruhe und sichtbar künstlerischer Freiheit bei denen am häufigsten gefunden wurde, die diesen Bildungsgang genommen hatten. Wir haben Meister gesehen, die hauptsächlich Fechter auf den Hieb sich nannten; sie waren auf einige Hiebe vornämlich eingeschlagen; zu Gunsten einer vorgebogenen steilen, oder rückwärts gelehnten verhängten Auslage war ihnen der schöne Anstand abhanden gekommen; der Schläger, dessen Kunst durch den Stoß herangebildet war, dessen Hiebe nicht durch Wucht, sondern Handgeschmeidigkeit und Schnelligkeit ihre Kraft erhielten und in blitzenden Kreisen das Auge erfreuten, hatte ihnen häufig bald einen Vortheil abgewonnen,

weil er gelernt hatte, bei ruhiger Hand auf kleinstem Raume die größte Kraft — Schnelligkeit — versammelt zu halten, weil ihm die Virtuosität des Handgelenks die größte Freiheit, die natürlichste Haltung der Gliedmaßen gestattete, daher auch die größere Ausdauer sicherte.

Obenerwähnte Vorschrift „Commando für den Fechtunterricht" entzieht sich natürlich als Dienstvorschrift hier der Beurtheilung, allein sie bietet dem Freunde der Fechtkunst vieles Beachtenswerthe. Sie gibt Einsicht in die, beim großherzoglich hessischen Fechtunterrichte den Meistern willfahrte Freiheit der künstlerischen Anschauung. Die Commandosammlung ist nur insofern bindend, als sie den allgemeinen Gang des Unterrichts und die einzelnen Commandoworte bezeichnet. In den zusammengesetzten Ausführungen soll sie dem Fechtlehrer nur Muster geben, die dieser nach eigenem Ermessen anwenden und weiterbilden kann. Das Ideal einer harmonischen Ausbildung in der Fechtkunst ist, wenn der Fechter es erreicht, auf die rechte und linke Hand eine gleichmäßig hohe Stufe der Vollendung zu erlangen.*) Auch darauf nehmen die „Commandos" Bedacht, indem sie beim Hieb- und Stoßfechten auf die Stellung rechts und Stellung links in gleicher Weise anwendbar erklärt sind. Auch einige andere Vorbemerkungen enthalten förderliche Grundsätze. Was die Commandosprache an sich anlangt, so war man bemüht, sie von Neologismen fern zu halten, in der sehr richtigen Unterstellung wahrscheinlich, daß man an der Kunstsprache einer selbstständigen Kunst die in aller Welt gangbaren Ausdrücke einseitig nicht verdeutschen solle. Zugleich hat man aber ebenso taktvoll die etwa verwendbaren deutschen Commandoworte, wie sie sich nach der Schule für das Bajonetfechten bereits vielseitige Geltung erworben haben und dem Ohre geläufig sind, den fremdländischen Worten beigefügt und den allmähligen Uebergang in völlig deutsche Commandosprache angebahnt.

Nach Anordnung des Uebungsstoffes ist das Stoßfechten — Fleuret — der Inhalt des 1. Abschnitts in 21 Uebungen, der Anhang dazu enthält das einfache und doppelte Probefechten (au mur). Den Inhalt des 2. Abschnitts bildet das Hiebfechten — auf den Säbel — in 19 Uebungen, wobei insbesondere den Säbelschnitten und Armhieben, coups de manchette, dem Hiebstoßfechten und dem Verhalten dagegen, also dem rücksichtslosen Angriffe und der allgemeinen Vertheidigung mit dem Säbel, mehrere Uebungen gewidmet sind. Die letzte Uebung der Hiebschule behandelt die Vertheidigung gegen Mehrere (moulinets) in 3 Mustern, welche das Fechtgeschick mehrerer, in rhythmischer Ordnung vorgeführt, zur Darstellung bringen sollen. Es war uns vergönnt, in der genannten Centralfechtschule durch die Fechtmeister, Vorfechter und Eleven im Unteroffiziersrang eine Reihe von Uebungen dieser Art: au mur von 16 Fechtern, moulinets auf den Säbel, carré auf festem Fuß von 3 Fechtern, Sternformation von 8 Fechtern ausführen zu sehen, welche, was Correctheit in der Position, Präcision im Tempo, Anstand und Geschmeidigkeit in der Haltung, Raschheit im Wechsel von Angriff und Vertheidigung und Virtuosität des Handgelenks anlangte, wirklich ausgezeichnete Leistungen vor Augen führten. Den Inhalt des 3. Abschnitts bildet das Stockschlagen in 3 Uebungen, wovon die 3. die Vertheidigung im Viereck behandelt. Auch von letzterer sahen wir eine Probe in 5 Carré's von je 2 Fechtern, die mit großer Gewandtheit und Energie des Zuschlagens ausgeführt wurden, ohne der Herrschaft über die Waffe verlustig zu werden. Ein kurzer 4. Abschnitt erwähnt die Commandos über die Lanzenführung, welche, da die Lanze als Kriegswaffe im betreffenden Dienste nicht eingeführt ist, hinsichtlich Angriffes und Vertheidigung mit dem Bajonnet in dem Bajonnetir-Reglement eingehender gewürdigt ist. Das Bajonnetfechten, als besondere, bei der Infanterie zu allen Zeiten des Jahres fleißig betriebene Specialübung, wird allerdings auch in der Centralfechtschule fleißig und mit einer Gewandtheit betrieben, die an die Feinheit des Fleuretgebrauchs streift; wie es scheint, soll aber den Eleven damit vornämlich die praktische Erfahrung nahegelegt werden, wie viel schneller Meisterschaft in Führung des Gewehrs als Stoßwaffe derjenige zu erlangen vermag, der im Fleuretstoß eine sichere, zweihändige Unterrichtsgrundlage erhalten hat.

Wir glauben, daß die vorzüglichen Leistungen der Offiziersfechtschule zu Darmstadt bereits gegenwärtig dem betreffenden Dienste schon sehr werthvolle Früchte tragen und für die fernere Zukunft gediegenen Betriebes der Fechtkunst und deren Förderlichkeit für den militärischen Beruf zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Danach erlauben wir uns schließlich nochmals unsere feste Ueberzeugung auszusprechen, daß wir zur Heranbildung tüchtiger Instructoren in jeder Gattung körperlicher Uebungen als bestes Mittel den fleißigen Betrieb der Fechtkunst erachten. Je kürzer die Dienstzeit unserer Mannschaften ist, desto mehr sind wir tüchtig herangebildeter Instructoren benöthigt. Die Instructionsbefähigung in körperlichen Uebungen wird aber am meisten durch den fleißigen und andauernden Betrieb einer Kunst gesteigert, welche möglichst viele Ergebnisse verschiedener Arten körperlicher Gymnastik vereinigt.

---

*) Ein Freund, dessen sehr gediegenem Urtheil wir gegenwärtige Darlegung unterbreiteten, bemerkte hierzu: „Vollendung auf rechte und linke Hand erkenne ich nicht als Ideal der Kunst, sondern nur als einen Vortheil, um gegen jeden Gegner gerüstet zu sein und einen etwas höheren Grad gleichmäßiger Ausbildung des Körpers erzielen zu können. Ich befürworte die vermehrte Ausbildung nur einer Hand." Wir gestehen diesem Einwand viele Berechtigung zu, erlauben uns aber hier nur den kurzen Gegeneinwand, daß während der Rechtsfechter ruhen muß, weil der Arm ermüdet ist, der zweihändige Fechter seine Uebung auf die linke Hand betreibt und dadurch einen ungemeinen Grad von Ausdauer erwirbt.

Daß zur Fortentwickelung einer wohlerprobten Methode, worin erfahrungsgemäß man den Unterrichtszweck am sichersten und schnellsten erreicht, eine Centralschule für Ausbildung künftiger Lehrer sehr erhebliche Dienste zu leisten vermag, liegt auf flacher Hand, insbesondere wenn Viele solcher darin eintreten, die das Zeug tüchtiger Fechter bereits an sich tragen und in ihrem seitherigen Fortschritt Bürgschaft bieten, daß die Lehre wirke, wachse, fromme, und Meisterschaft auch ihnen sicher komme.

Die Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

(Schluß.)

Anders gestaltet sich jedoch die Sache, wenn ein Krieg mit dem Auslande droht oder bereits ausgebrochen ist. Allerdings stehen uns in dieser Beziehung keine praktischen Erfahrungen zur Seite, und da nur solche zur Begründung eines Urtheils berechtigen, so müssen wir uns mit einfacher Angabe der bei dem Eintritt einer solchen Eventualität in Wirksamkeit tretenden Bestimmungen begnügen, doch aus diesen können wir immerhin so viel ersehen, daß dieselben ihrem Zwecke nicht oder doch nur mangelhaft entsprechen werden, und daß weder eine schnelle Organisirung, noch eine kräftige Führung des Krieges durch dieselben ermöglicht wird, und daß wenigstens im Beginne des Kampfes der Gegner bei einiger Gewandtheit und praktischer Erfahrung sich leicht alle jene Vortheile wird sichern können, welche eine wohldisciplinirte und geschulte Armee, die unter einer concentrirten Verwaltung und einheitlichen Führung steht, immer über militärischen Dilettantismus unter der zersplitterten Führung eifersüchtelnder Politiker erlangen wird.

Zunächst sehen wir wieder einen unseligen, durch den Präsidenten und den Gouverneur repräsentirten Dualismus sich in der Ausführung aller der Maßregeln theilen, welche zur Mobilisirung der Milizen nothwendig sind, denn nur durch Vermittlung der Staatsregierungen kann die Bundesregierung die Milizen in den Dienst rufen. Wenn man nun auch annehmen kann, daß der Patriotismus und das Gefühl gemeinsamer Interessen eine Collision dieser beiden Behörden dem Auslande gegenüber wohl nie befürchten lassen wird, so ist schon die Verzögerung, die durch den nothwendigen Instanzengang eintritt, vollständig genügend, um ein Abtreten dieses Souverainetätsrechts des Staates an den Bund zu rechtfertigen. Nachdem nun seitens des War Department zu Washington den Staatsregierungen die von ihnen zu gestellenden Milizquoten mitgetheilt sind, werden von dem Gouverneur diejenigen Regimenter bestimmt und in den Dienst gerufen, welche zur Gestellung dieses Contingents nothwendig sind. Hinsichtlich der Stärke und Organisation dieser Truppentheile treten die für die reguläre Armee geltenden Bestimmungen in Kraft, mit alleiniger Ausnahme der sich auf das Offiziercorps beziehenden, da die Anstellung von Offizieren bis zum Oberst aufwärts nach wie vor durch den Gouverneur, nach den stattgehabten Wahlresultaten innerhalb der Compagnien, stattfindet. Es werden nunmehr die zu den Infanterieregimentern gehörenden Cavaleriecompagnien ausgeschieden und zu Cavalerieregimentern verbunden. Die dadurch entstehenden Lücken in den ersteren werden sodann entweder durch Zutheilung einzelner selbstständiger oder bei andern Regimentern überzähliger Compagnien ausgefüllt. Mit einem Wort: alle Regimenter werden auf 10 Compagnien à 101 Mann wie bei der regulären Armee gebracht. Regimenter, die bereits 10 Compagnien, aber in diesen nicht die reglementsmäßige Stärke haben, eröffnen Werbebureaux und suchen sich auf diese Weise zu ergänzen. Alle diese Maßregeln erfordern einen unverhältnißmäßigen Aufwand von Zeit, Mühe und Geld und fallen bei Beurtheilung der Wehrhaftigkeit der Vereinigten Staaten schwer in's Gewicht.

Die Werbungen erfolgen in derselben Weise wie bei der regulären Armee; die Angeworbenen werden vom Staate uniformirt und bis auf die Waffen auch vollständig ausgerüstet, kommen jedoch in kein Recrutendepot, werden vielmehr gleich bei den Regimentern ausgebildet. Sobald diese vollzählig sind, hat der Oberst dieß an den General-Adjutanten des Staats zu berichten, der darüber weiter an das Kriegsdepartement rapportirt. Von letzterem sind gleich bei Beginn der Mobilisirung für alle Staaten eine gewisse Anzahl von Inspectionsoffizieren (Mustering officers) ernannt, deren Sache es ist, die vollzähligen Regimenter in den Dienst der Vereinigten Staaten zu nehmen (to muster into the service of the U. S.) Zu diesem Behufe versammelt sich das ganze Regiment in seiner Armory, und nachdem es noch einmal ärztlich inspicirt ist, wird es seitens des Mustering officer für die Dauer des Krieges durch Eidschwur in den Dienst genommen. Soweit es noch nicht geschehen, wird nunmehr die Bewaffnung vervollständigt und hat überhaupt von diesem Augenblicke an die Bundesregierung für sämmtliche Bedürfnisse der in ihrem Dienst befindlichen Regimenter zu sorgen. Nachdem die Regimenter eingemustert worden, werden sie zu Brigaden, Divisionen und Armeecorps verbunden, ohne Rücksicht auf die gleichen taktischen Körper, denen sie bisher im Staate angehört hatten, es werden die höheren Befehlshaberposten besetzt, es werden Magazine, Hospitäler und ein Armeefuhrwesen eingerichtet; erlaubt es die Zeit, so wird fleißig exercirt, ist dieß nicht der Fall, so rückt man dem Feinde schnurstracks entgegen und jeder vom obersten General bis zum

letzten Private bemüht sich nach Möglichkeit darauf loszuschlagen, — mit welchem Resultate, darüber läßt uns unsere Erfahrung im Stiche. Zum Ersatz der Verluste bleibt von jedem Regimente ein Offizier und einige Unteroffiziere in der ursprünglichen Garnison zurück, um unter der Aufsicht des General-Adjutanten des Staats für ihr Regiment zu recrutiren. Auch diese Recruten sind seitens des Staats auszurüsten, und allabendlich werden die im Laufe des Tages Angeworbenen nach der „Office“ des U. S. Mustering officer gebracht und von diesem beeidigt. Dieselben erhalten sodann ihre nothdürftigste Ausbildung, und nachdem sie nothdürftig eine Wendung machen können und gelernt haben, daß man das Pulver vor der Kugel in den Lauf schütten muß, werden sie als ausgebildete Soldaten zu den Regimentern geschickt, um an die Stelle derjenigen zu treten, die größtentheils ein Opfer der Unwissenheit und Nachlässigkeit ihrer Führer geworden sind.

Sobald der Krieg beendet ist, werden die Brigaden, Divisionen und Armeecorps aufgelöst, die Regimenter werden auf dem kürzesten Wege nach ihren Heimathsorten transportirt, hier durch einen Musterungs-Offizier ihres Eides gegen die Vereinigten Staaten entbunden (mustered out of the Service), damit wieder den Staatsbehörden übergeben, und von diesem Augenblicke treten sie in dasselbe Verhältniß, welches sie vor Ausbruch des Krieges einnahmen. Offiziere und Mannschaften, die während des Krieges arbeitsunfähig geworden, erhalten die vorgeschriebene Pension durch das Pensionsbureau (pension-office), eine dem Kriegsministerium affiliirte, sonst aber selbstständige Behörde; — jeder andere Milizmann tritt jedoch in sein Civilverhältniß zurück und seiner Intelligenz und Energie ist es überlassen, die Scharten wieder auszuwetzen, die der Krieg seinem Geschäft geschlagen. Er beginnt einen neuen Kampf: den für seine Existenz und die seiner Familie, — der Staat entschädigt weder ihn, noch die letztere für die Drangsale und Verluste, die sie während des Krieges erlitten, — sie haben geduldet und gekämpft für ihr Vaterland, und nur das Bewußtsein erfüllter Pflichten lohnt dem treuen Bürger.

Nachrichten.

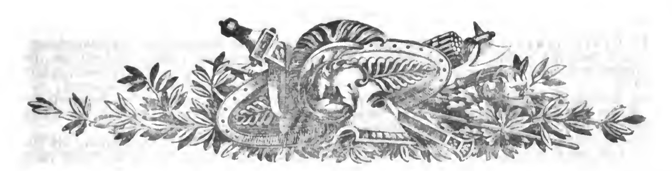
Preußen.

Berlin, 26. August. [Gesetzentwurf, neue Ausgaben für Marinezwecke betreffend.] Der Kriegs- und Marine-Minister wird zur Herstellung des Kriegshafens im Jahdebusen außer den geforderten 705,000 Thlrn. noch 380,000 Thlr., zu den Land- und Wasserbauten in Danzig und Stralsund zu den geforderten 65,000 Thlrn. noch 20,000 Thlr., und für den Neubau von Schiffen zu den geforderten 380,000 Thlrn. noch 200,000 Thlr. verlangen. Da noch eine Vorrichtung zum Docken der Schiffe fehlt, um die nöthigen Reparaturen vornehmen zu können, Trockendocks an der Jahde aber vor 1868 nicht hergestellt werden können, so soll bei Swinemünde ein schwimmendes Dock von Eisen erbaut werden, das Schiffe von 22 Fuß Tiefgang und 5,000 Tonnen Gewicht aufnehmen kann. Für dasselbe wird eine Summe von 200,000 Thlrn. verlangt werden. Im Ganzen werden für die Marine also noch 800,000 Thlr. in Anspruch genommen werden, welche Summe aus den 4½ Millionen betragenden Ueberschüssen des Jahres 1862 gedeckt werden soll. Der betreffende Gesetzentwurf soll den Kammern vorgelegt werden.

Großbritannien.

London, 16. August. [Personalchronik: Feldmarschall Lord Clyde †.] Vorgestern starb im Alter von 71 Jahre Feldmarschall Lord Clyde (früher Sir Colin Campell). Als der Sohn eines Tischlers wurde er 1792 in Glasgow geboren. Im Jahre 1808 trat er in die Armee, wurde im folgenden Jahre Lieutenant und zog durch seine Tapferkeit im spanischen Krieg die Augen des Herzogs von Wellington auf sich. Später diente er in Amerika, 1823 unterdrückte er den Aufstand in Demerara, zwei Jahre später wurde er Major. Hierauf hörte man fast 20 Jahre nichts von ihm; er war zur Unthätigkeit verdammt, und erst im Jahre 1842 tritt er im chinesischen Feldzuge wieder handelnd auf. Seine glorreiche Laufbahn in Indien begann im Jahre 1844. Im Pendjab-Kriege (1848—1849) befehligte er die dritte Division, und es wurde ihm für seine Bravour und bewiesene Tüchtigkeit in der Schlacht bei Chillianwallah und Gujerat vom Parlamente ein Dankvotum gewidmet. Als 1854 der Krimkrieg ausbrach, befehligte Campbell als Oberst in einer hochländischen Brigade, welche mit einer Gardebrigade zusammen die Division des Herzogs von Cambridge ausmachte. Doch wurde er bald Generalmajor. An der Alma erwarb er sich mit seinen Hochländern unsterblichen Ruhm, bei Balaklawa zeichnete er sich mit dem 93. Regimente durch seine Schnelligkeit aus. Sir Colin Campbell ward im Jahre 1856 Generallieutenant; die Höhe seines Ruhmes aber erreichte er im folgenden Jahre, als er berufen wurde, den indischen Aufstand zu bekämpfen. Wie er binnen 24 Stunden reisefertig war, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit die furchtbare Rebellion niederwarf, wie er von der Königin, dem Parlament und dem ganzen Lande geehrt und gefeiert wurde, lebt noch in frischem Andenken. Sein Vater, der Tischler, starb erst 1858 und erlebte noch das Glück, seinen Sohn als den Helden des Landes begrüßt zu sehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 37. Darmstadt, 12. September. 1863.

Inhalt: Aufsätze. Die militärische Seite des österreichischen Entwurfs zu einer Bundesreform. — Die Schwächen der Formation in Compagniecolonnen. I. — Skizzen über die französische Armee.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Gegenwärtiger Stand der Armirung der Bundesfestungen mit gezogenen Geschützen. Preußen. Verhandlungen des statistischen Congresses über die Militär-Gesundheitspflege. Frankreich. Zwei neue Panzerschiffe: El Tousson und El Mounassir. Rußland. Umwandlung von 12 Reservedivisionen in Infanteriedivisionen. Sardinien. Die großen Artilleriemanöver bei Somma. Schweden. Verweigerte Sanction des neuen Militärstrafgesetzbuchs.

Die militärische Seite des österreichischen Entwurfs zu einer Bundesreform.

(Die Bedeutung, die den jüngsten Vorschlägen zur Bundesreform grade auch nach dem militärischen Gesichtspunkte zuerkannt werden muß, fordert eine möglichst vielseitige Discussion. Wir lassen darum dem Aufsatze, den wir in den Nrn. 33 & 34 gebracht haben, schon jetzt einen zweiten Aufsatz folgen. D. Red.)

[*1.] Gewiß nicht minder wie die bürgerlichen Schichten des deutschen Volkes sind durch das plötzliche Vorgehen Oesterreichs in Sachen der so sehr ersehnten Bundesreform alle Angehörigen des Bundesheeres überrascht worden.

Es liegt zu nahe, von jeder Veränderung, die in den seitherigen Bundesverhältnissen angestrebt wird, etwas Gutes, wenigstens im Vergleich mit dem Alten, zu erwarten. Der Pessimismus hat nach allen Seiten so tief gesessen, und der Glaube, es könne in den Bundesangelegenheiten nicht schlechter werden, ist so allgemein, daß wahrlich nicht viel dazu gehört, um mit Hülfe eines Reformvorschlages, welcher natürlich Aussicht hat, verwirklicht zu werden, mehr wie eine Hoffnung anzufachen.

Der österreichische Entwurf ist von den „Volksmännern" nicht radical genug befunden worden. Diese gescheidten Leute vergessen, daß es galt, diesem Entwurf durch die Zustimmung sämmtlicher, eben souverain gebietender deutscher Staaten Leben einzuhauchen, und daß ein Entwurf, der eben jenen gescheidten Leuten frommer Wünsche behagt haben würde, desto sicherer von den übrigen Fürsten ad acta gelegt worden wäre. Wer in Bundesangelegenheiten allzu liberal ist, der ist der sicherste Erhalter des Alten, der ist also recht eigentlich reactionär.

Wir können die allgemeinen Eigenschaften jenes Entwurfes hier nicht weitläufig erörtern, obwohl sich ihnen ebenfalls wichtige militärische Beziehungen abgewinnen lassen.

Die Errichtung einer Executive in der Gestalt eines aus einer kleinen Anzahl von Bundesfürsten bestehenden Directoriums wiegt in militärischer Hinsicht allein schwer genug, um sich den Beifall aller tüchtigen Bundessoldaten sofort zu erwerben. Jetzt soll eine wirkliche, anerkannte und mit bedeutender Macht ausgestattete, dabei auch weit einfacher organisirte oberste Bundesautorität für alle Fälle, wo es eine rasche und entschiedene Handlung gilt, geschaffen werden, an der es bekanntlich seither gänzlich gefehlt. Diese Autorität war im Bundestage nur scheinbar vertreten, nämlich mehr für Zeiten, wo sich Alles auch ohne diese Behörde leidlich gemacht haben würde, keineswegs aber für solche, wo Alles auf dem Spiele stand.

Die Erweiterung des Bundeszweckes, wie sie Art. 1 des Entwurfes hinstellt, läßt auch verschiedene Folgerungen zu Gunsten unserer militärischen Einrichtungen zu.

Im Directorium entscheidet (also auch über Krieg und Frieden) die einfache Stimmenmehrheit. Zwar entschied hierüber auch am Bundestag die Mehrheit der Stimmen; allein die große Zahl der Abstimmenden ist hier doch immer ein großer Uebelstand.

Erst jetzt ist eine energische, rasche und ganz Deutschland in den Augen des Auslandes hebende, frecher Eroberungsgier imponirende Verwendung der so zahlreichen deutschen Streitkräfte denkbar.

Schon formell hat jener Entwurf das unschätzbare Gute, daß er an die Stelle eines fast nur idealen, gedachten und besungenen Deutschlands ein reales, faßbares und vielleicht auch für unsere Feinde mehr fühlbares Deutschland zu setzen sucht. Wir fangen wenigstens äußerlich an, eine Nation zu bilden. Das Weitere findet sich schon.

Unmittelbar unter dem Directorium stehen verschiedene Commissionen, die man für eine Art Reichsministerium ansehen kann. Es fungirt hierunter auch die Militärcommission. Welche Aussicht zu militärischer Initiative am Bund, wenn man bedenkt, daß die seitherige Militärcommission eine provisorische Einrichtung und gewissermaßen nur ein geduldetes Anhängsel des Bundestages war, der, eifersüchtig auf seine Macht (oder besser: Ohnmacht), ihr außer in Bezug auf die Bundesfestungen keinerlei Selbstständigkeit gönnen wollte und vielleicht auch manchmal nicht konnte! Die Militärcommission durfte niemals selbstständige Vorschläge zur Abänderung militärischer Mißstände machen; mehr wie einmal, wo sie es versuchte, wurde sie vornehm „in ihre Schranken" zurückgewiesen! — Das müßte nun bedeutend anders werden!

Artikel 8 des Entwurfs der Reformacte gibt weitere, besondere Anhaltpunkte für den unendlichen militärischen Vortheil, der uns aus der vorgeschlagenen Neuerung erwüchse. Er befaßt sich speciell mit Krieg und Frieden und bestimmt Folgendes:

„Dem Directorium liegt die Sorge für die äußere Sicherheit Deutschlands ob.

Ergibt sich die Gefahr eines feindlichen Angriffes auf den Bund oder einen einzelnen Theil des Bundesgebietes, oder wird das europäische Gleichgewicht in einer für die Sicherheit des Bundes bedrohlichen Weise gefährdet*), so hat das Directorium alle durch die Umstände erforderten militärischen Vorsichts- und Vorbereitungsmaßregeln anzuordnen.

Es übt zu diesem Zwecke sämmtliche nach der Bundeskriegsverfassung dem Bunde zustehende Befugnisse aus. Insbesondere kommt es ihm zu, die Kriegsbereitschaft und Mobilmachung des Bundesheeres oder einzelner Contingente desselben zu beschließen, für die rechtzeitige Instandsetzung der Bundesfestungen zu sorgen, den Bundesfeldherrn zu ernennen, die Bildung des Hauptquartiers und der Heeresabtheilungen zu veranlassen, eine eigene Kriegscasse des Bundes zu errichten.

Zu einer förmlichen Kriegserklärung des Bundes ist ein im Bundesrathe mit zwei Drittheilen der Stimmen gefaßter Beschluß erforderlich.

Ergibt sich die Gefahr eines Krieges zwischen einem Bundesstaate, welcher zugleich außerhalb des Bundesgebietes Besitzungen hat und einer auswärtigen Macht, so hat das Directorium den Beschluß des Bundesrathes darüber, ob der Bund sich am Krieg betheiligen wolle, zu veranlassen. Die Entscheidung hierüber erfolgt mit einfacher Stimmenmehrheit.

Wird das Bundesgebiet durch feindliche Streitkräfte angegriffen, so tritt der Stand des Bundeskrieges von selbst ein.

Das Directorium hat das Recht, Friedensunterhandlungen einzuleiten und zu diesem Zwecke eigene Bevollmächtigte zu ernennen und mit Instructionen zu versehen. Es hat jedoch über die Bedingungen des Friedens die Ansicht des Bundesrathes zu vernehmen. Die Annahme und Bestätigung des Friedensvertrages kann nur auf Grund eines mit einer Stimmenmehrheit von zwei Drittheilen gefaßten Beschlusses des Bundesrathes geschehen.

In dem Falle des Art. 45 der Wiener Schlußacte hat das Directorium die zur Behauptung der Neutralität des Bundes erforderlichen Maßregeln zu beschließen.

In Bezug auf Streitigkeiten einzelner deutscher Staaten mit auswärtigen Staaten hat das Directorium die durch die Art. 36 und 37 der Wiener Schlußacte der Bundesversammlung zugewiesenen Befugnisse auszuüben."

Gleich die beiden obersten Hauptsätze dieses Artikels drücken die militärischen Pflichten des Bundes weit präciser aus, als dieß in der alten Bundesverfassung geschah. Sie erweitern diese Pflichten sogar ansehnlich, denn der dabei in Aussicht genommene Kriegsfall bei drohender Störung des europäischen Gleichgewichts deutet an, daß der Bund nicht mehr wie bisher eine rein passive, daß er unter Umständen selbst eine active Rolle spielen werde. Dieß ist sehr viel werth und kann wesentlichen Einfluß auf die große Politik ausüben, die bis jetzt so zu sagen hinter dem Rücken Deutschlands an Frankreich, England rc. verpachtet zu sein schien. Ein Staat mag so mächtig sein, wie er will: er steht mißachtet in den Augen der Welt da, so lange er grundsätzlich sein materielles Gewicht erst in die Wagschale fallen läßt, wenn er von außen angegriffen wird.

Daß trotzdem der Bund im Wesentlichen sich defensiv verhalten wird, wie es einem vielgetheilten Staatenbunde eigentlich zukommt, dafür bürgen die

*) Diese Stelle, welche dem „defensiven" Bunde in der That eine aggressive Rolle zuweist, ist im Fürstenrath bekanntlich nicht angenommen worden. Anm. d. Red.

übrigen Bestimmungen des Entwurfes, wonach eine förmliche Kriegserklärung erst erlassen werden darf, wenn ⅔ der Stimmen des Bundesrathes (Bevollmächtigte der Regierungen) sich dafür ausspricht. Die Hauptsache liegt aber (wie bei so Vielem im praktischen Leben) in der Leichtigkeit der Initiative von Seiten des Directoriums. Das Uebrige controlirt mehr, als daß es in entscheidenden oder gar gefahrvollen Lagen des Vaterlandes hemmt.

Auch die anderen Festsetzungen des genannten Artikels schärfen gewissermaßen das mächtige Schwert Deutschlands, oder sie spitzen es zu. An der gehörigen Schärfe oder Schneide hat es uns aber eben seit Gründung des Bundes so sehr gefehlt, daß das Ausland unsere an sich ungeheure Macht fast immer unterschätzt.

Man sieht in dem Entwurf das Bestreben, möglichst an das Bestehende anzuknüpfen, dabei aber doch die zersplitterte deutsche Kraft mehr zusammenzufassen. Ganz gewiß hätte man in vielem Betracht noch radicaler verfahren können. Aber dann würden viele Bundesfürsten nicht in die Reform gewilligt haben, und Alles wäre beim Alten geblieben.

Eine Menge Verbesserungen werden sich, sobald sie als nothwendig erkannt worden, mit Hülfe der neugeschaffenen Organisation viel leichter anbahnen lassen als bei den seitherigen Bundeseinrichtungen.

Schon daß die Alles hindernde Einstimmigkeit der Bundesglieder für die Zukunft beseitigt sein soll, ist ein Fortschritt von ungeheurer Tragweite.

Von verschiedenen Seiten greift man die Bestimmung an, daß Directorium und Bundesrath mit einfacher Stimmenmehrheit das Eintreten der gesammten deutschen Macht für ein auf außerdeutschem Gebiet angegriffenes Bundesglied bewirken können. Man sagt, dann könne Deutschland leicht in auswärtige Händel verwickelt werden. Das ist aber nichts wie Sophisterei des Nationalvereins, der übrigens nicht einsehen will, daß aus obiger Bestimmung Preußen erforderlichenfalls ebensogut Vortheil ziehen könnte wie Oesterreich. Wir sagen einfach, jene Bestimmung ist wirklich weise, sie verbürgt uns grade umsomehr den Frieden. Bundesglieder werden lediglich deßhalb auf außerdeutschem Gebiete angegriffen, weil das Ausland hofft, diese nationalvereinliche, vaterlandsverrätherische Doctrin werde immer hindern, daß sich der deutsche Michel (wie 1859) nicht eher regt, bis es ihm selber hart an's Leben geht. Grade diese schändliche Doctrin ist Deutschland sehr gefährlich; sie bedarf des Friedens fortwährend, denn sie gibt unseren Gegnern Hoffnung, Einen nach dem Andern abzuthun. Riskirt das Ausland z. B., bei einem Angriffe auf Venedig oder Posen sehr bald ganz Deutschland auf den Hals zu bekommen, so werden solche Angriffe einfach unterbleiben, denn von je war die Hoffnung auf baldige Besiegung des vereinzelten Gegners die erste Ursache ausbrechenden Krieges. Aber freilich: tritt obige Bestimmung in Kraft, so zerfließt die krampfhaft festgehaltene Hoffnung des Nationalvereins auf eine Zertrümmerung Oesterreichs von Italien, Ungarn ꝛc. her (freilich die einzige Bedingung, ihr Kleindeutschland aufzurichten) in nichts. Darum zeigen sich diese edlen Patrioten so besorgt wegen Erhaltung des Friedens, den eben Niemand mehr gefährdet wie ihre Verkehrtheit und ihr lächerliches Phantom.

Der Bund hat übrigens gar wohl die Pflicht, darauf zu sehen, daß dieses oder jenes Bundesglied nicht auf außerdeutschem Gebiete dermaßen geschwächt werde, daß dasselbe Bundesglied dann seiner eigentlichen Bundespflicht nicht mehr nachkommen kann.

Gelingt die Bundesreform, so zweifeln wir nicht, daß besonders das Bundesheer wahrlich nicht den geringeren Nutzen haben wird. Eine Menge Sachen, die seit Jahrzehnten schweben, die aber bei der Fortdauer der dermaligen Zustände am Bunde nimmermehr zur Lösung kommen können, wie beispielsweise bessere Eintheilung des Bundesheeres, Beseitigung zweckloser oder schädlicher Ungleichheiten in Bewaffnung ꝛc., allgemeine Normen für unbedingt nothwendige oder ersprießliche Neuerungen ꝛc. werden dann gewiß baldige Erledigung finden.

Freuen wir uns über den Anfang! Wer diesen Anfang will, dem liegt die Reform, dem liegt Deutschlands Wohl am Herzen; wer mehr verlangt, wo er weiß, daß das Mehr eben auch das Mindere verhindert, der verzichte auf solchen Ruhm!

Die Schwächen der Formation in Compagniecolonnen.

(Die Frage der Grundformen für das Infanteriegefecht wird seit lange in der Literatur verhandelt. Wir selbst haben, seit die Frage in unserer Zeitschrift spielt, nach unseren Grundsätzen uns wesentlich auf Leitung der Debatte beschränkt, und werden vorerst auch ferner diese Haltung wahren. Indem wir die nachfolgenden beiden Aufsätze verschiedener Mitarbeiter aufnehmen, bemerken wir jedoch, daß die bisherigen Aeußerungen in der A. M.-Z. über die hier besprochene Principfrage damit zu vergleichen sein möchten, namentlich der kritische Aufsatz in unserem Literaturblatt Nr. 1—3 v. d. J., da die Präcisirung der Frage selbst und das Historische ihres bisherigen Ganges uns darin vorzugsweise getroffen scheint. D. Red.)

I.

[D. J.] Je größer die Zahl der Schwärmer für das System der Compagniecolonnen wird, desto mehr wird es Pflicht für jene, welche dieses System durch den eigenen Gebrauch näher kennen, zur Vorsicht zu ermahnen. Wir haben uns seit mehr als 12 Jahren auf jedwedem Gelände — nicht auf dem Uebungsplatz — mit dem Gebrauche der Compagniecolonnen beschäftigt und dabei stets einen Dienststand gehabt, welcher auch noch einigermaßen berechtigte, die Com-

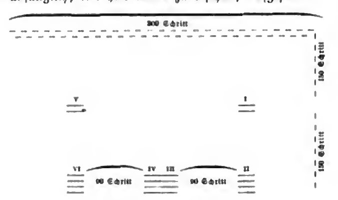
pagniecolonnen anzuwenden. Wir glauben daher Erfahrungen genug zu haben, um diejenigen belehren zu können, welche entweder die Compagniecolonnen nur theoretisch kennen lernten oder vielleicht ihre Praxis nur im Sommer an Compagnien von 50 Mann machten.

Doch zur Sache. Es ist einleuchtend, daß, wenn ein Bataillon, in mehrere Theile zerlegt, das Gefecht führt, jeder einzelne Theil mehr oder weniger eine gewisse Selbstständigkeit haben muß, die aber, wie jede Friedensübung zeigt, leicht dahin ausartet, daß diese Theile sich nicht mehr zum Ganzen anschmiegen und einen viel zu ausgedehnten Wirkungskreis anstreben, welcher dem Bataillon als Ganzes nachtheilig werden muß.

In je mehr Theile das Bataillon zerlegt wird, desto schwieriger wird die Befehlsgebung, und sie wird um so weniger rasch, als sie viele Theile passiren muß. Jene, welche für die Compagniecolonnen schwärmen, ohne sie selbst bei verschiedenen Gelegenheiten geführt und auf verschiedenem Gelände geleitet zu haben, glauben diese Schwierigkeiten leicht überwinden zu können; sie glauben das auf dem Uebungsplatz Mögliche auch in der Wirklichkeit anwenden zu können, obgleich jede Uebung mit Patronen sogar hier die Augen über diese Möglichkeit öffnen könnte. Sie glauben den einen Theil mit einem bestimmten Auftrag vom Bataillon absondern und dann nach Umständen mit dem Rest weiter eingreifen zu können. Aber in der Wirklichkeit läßt sich die Lösung des Auftrags nicht voraus bestimmen: er wird hier gelingen, dort mißglücken; die anderen Theile werden eingreifen müssen, aber auch sie sind nicht mehr vereint, und der Wille, der nun hier klar und schnell ausgesprochen und ausgeführt werden sollte, wird nicht im Stande sein, rasch und energisch eingreifen zu können.

Abgesehen von diesen Nachtheilen begegnen wir aber noch den weiteren, daß in den einzelnen Theilen nicht das Vertrauen und die Kraft innewohnen, als wenn sie als Ganzes das Unternehmen ausführen würden.

Man denke sich ein Bataillon von 6 Compagnien anfänglich, wie hier unten zu ersehen, aufgestellt.



Sowie sich das Gefecht entspinnt, werden diese Abstände bald größer werden; das bedeckte Gelände wird die Verbindung stören und die Leitung, die Befehlsgebung, wird immer schwieriger werden, denn die Uebungsplatz-Künsteleien, welche durch die Hornsignale da und dort bis zur Spielerei in Scene gesetzt werden, fallen hier von selbst weg. Kurz, der Mangel an Einheit im Commando, worauf Napoleon I. so viel Gewicht legte, fehlt. Was aber hier für das Große gesagt wurde, gilt auch für das Kleinere. Man soll seine Kräfte beisammen halten, um mit Raschheit und ausreichenden Mitteln auf den wichtigen Punkten erscheinen zu können.

Es liegt also nahe, daß, wenn man das Bataillon concentrirt behält und etwa 2 Compagnien, also ⅓ zur Deckung desselben verwendet, dadurch der Hauptzweck erreicht und überdieß der Vortheil erlangt wird, daß der Hauptkörper concentrirt unter einem Commando bleibt, daß aber auch grade hierdurch das Wiederanschließen der entsendeten Theile an den concentrirt gebliebenen Rest angebahnt wird. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn das Bataillon in so viele Theile, wie im ersten Beispiel vorgeführt wurde, zerlegt würde, jeder dieser Theile seine Aufgabe für das Wichtigste ansehen wird, ohne sich um die anderen zu kümmern, auch ein Anschließen und Zusammenwirken mit dem Hauptkörper weniger suchen wird, weil derselbe in einer ansehnlichen und angemessenen Stärke gar nicht besteht.

Behält aber das Bataillon 4 Compagnien beisammen und entsendet zur Deckung nur zwei, so ist für die entsandten Compagnien das Anschließen und Zusammenwirken mit dem Hauptkörper eine sich von selbst gebende Sache. Dort bei der anderen Verwendung glaubt jede Compagnie für sich allein handeln zu können, weil sie keinen Beruf in sich fühlt, etwas decken zu wollen, — den Hauptkörper — was eigentlich als Ganzes nicht existirt. Im anderen Beispiel fühlt jede entsandte Compagnie, daß sie dem Bataillon untergeordnet bleibt, welches sie zu decken hat.

Das Gefecht in Compagniecolonnen verlangt überdieß nicht nur ausgezeichnete Compagniecommandanten, sondern auch, daß dieselben schon lange mit einem und demselben Bataillonscommandanten in Berührung waren. Das sind große Forderungen, und man wird daher am besten thun, sein Bataillon zusammenzuhalten und von einem Befehl beherrschen zu lassen. Damit dieses möglich ist, mache man keine stärkeren Compagnien als von 130 Mann, von denen 6 ein Bataillon bilden.

Wer uns durch eigene Erfahrungen widerlegen kann, den bitten wir zu sprechen; von bloß theoretischen Auseinandersetzungen wollen wir aber nichts hören.

Skizzen über die französische Armee.

Gesammelt auf einer Reise durch das südliche Frankreich im Sommer 1863.

„Lyon Vaise oder Lyon Perrache?" fragte mich der Cassirer auf dem Bahnhofe zu Mühlhausen. — Mir war zu Muthe wie jenem Unglücklichen, der nach freier Wahl etwas sagen sollte, nur mit der verhängnißvollen Clausel: „Sprichst Du die Wahrheit, so wirst Du gehängt! — sagst Du die Unwahrheit, so wirst Du ersäuft!" *), denn von zwei verschiedenen Lyons wußte ich wirklich nichts. Ich antwortete also, wie ich meinte, sehr schlau, „Zu der größeren Stadt!" Der Cassirer sah mich, wie ich meinte, sehr dumm an (oder erschien ich ihm so?) und gab mir Lyon Vaise. Die Folge davon war, daß ich freilich weder gehängt oder ersäuft wurde, — wohl aber bei meiner Ankunft in Lyon nach einer langweiligen Omnibusfahrt eine halbe Stunde später zum Grand Hotel de Lyon gelangte, als wenn ich mit Perrache begnadigt worden wäre. Die Eisenbahn von Paris zum Mittelmeer hat nämlich in Lyon zwei Stationen, eine in der Vorstadt Vaise, die andere auf der Halbinsel Perrache zwischen Saone und Rhone, — letztere liegt also ziemlich im Mittelpunkt der Stadt, was mir freilich trotz aller späteren Erklärungen erst recht deutlich geworden ist, als ich heute Morgen auf der Höhe von Fourvières den neu gekauften Plan von Lyon vor mir ausbreitete. Murray, den ich flüchtig zu Rathe gezogen, empfiehlt nämlich, außer den Plätzen des Terraux, Bellecour und Napoleon und den Kirchen 2c. als besonders sehenswürdig: die Aussicht von den Höhen von Fourvières, und Murray hat Recht. — Schon von unten fiel mir die Aehnlichkeit der Stadt mit Prag, Edinburgh, Bern und Trier auf, — hier oben mußte ich stets an den Hradschin und Wettendorf's Häuschen in vergrößertem Maßstabe denken, während die Aehnlichkeit mit Bern in dem wenn auch etwas ferneren Blick auf die Alpen und in der Lage des Kerns der Stadt auf einer Halbinsel, liegt. Links im Hintergrunde tritt nämlich der Montblanc ziemlich deutlich hervor, in derselben Richtung sieht man verschiedene malerische Krümmungen der oberen Rhone, — rechts sieht man eine ziemlich lange Wand der Alpen, welche die Grenze zwischen Frankreich und Italien bilden, — zu den Füßen hat man die Saone mit ihren vielen Brücken, während die Rhone durch die Häusermassen verdeckt ist.

Von der Schönheit des Place Bellecour war ich überrascht. Er ist so groß, daß man der Länge davon ein Stück abgenommen und durch Baumreihen, Blumenbeete und Springbrunnen zu einem Garten nach Art desjenigen im Palais Royal umgeschaffen hat. Mitten in den Anlagen befindet sich eine Wache, die zur Vertheidigung eingerichtet, nur oben über Manns Höhe Fenster, unten aber ringsherum nur Schießscharten hat. Die Statue Ludwigs XIV. mitten auf dem Platze mißfiel mir. Der Gaul ist mehr ein Karrengaul, mit seinem allzu kräftigen Halse, und dazu geht er einen mäßigen Trab, so daß mir unwillkürlich einfiel: „Ein Biedermann ritt über Land u. s. w." Wo reiten denn heut zu Tage die Könige bei Paraden 2c. Trab? Ist ein galoppirendes oder springendes Pferd zu schwer zu befestigen, so lasse man es ganz auf allen vier Füßen stehen, wie die Statue Napoleons I. auf dem Platze gleiches Namens sehr gelungen zeigt. Grade als ich auf diesem noch größeren Platze eintraf, stellten sich die Truppen zu einer Revue vor dem General Esterhazy auf. Es dauerte lange, ehe man damit zu Stande kam. Je weniger Sorgfalt auf die Haltung im Einzelnen gelegt wird, desto schwieriger ist es, eine Paradeaufstellung zu nehmen. Das Vornehmen der Guiden zum Alignement 2c. wollte denn auch kein Ende haben. Die Truppen waren mit feldmäßiger Packung ausgerückt, die tente d'abri als Ueberzug über dem Mantel, die Pfähle zum Aufschlagen sammt den Stricken und Kochkesseln auf den Tornistern, aber im Einzelnen von Egalität keine Spur. Einige Leute hatten kurze Büschel, andere daneben Pompons auf dem Käppi, ein Unteroffizier hatte das Bajonnet aufgesteckt, ein anderer marschirte mit geschultertem Gewehr vorbei, während der Rest Gewehr über trug u. s. w. Von einem Regiment vergaß der Oberst und der Bataillonscommandeur zu salutiren, das war doch selbst dem General zu arg, er rief ihn zu sich. Daß die Züge beim Vorbeimarsch gleichen Tritt hatten, war Alles, — sonst zeigten sie die schönsten Schlangenlinien. Im Ganzen defilirten 10 Bataillone, jedes zu sechs Compagnien, — da aber die Compagnien nur zwischen 40 und 60 Mann stark waren, so können es wenig mehr als 3000 Mann gewesen sein. Die Offiziere waren meistens schlecht beritten, von flottem Reiten auf dem schönen Kiesplatze kaum eine Spur, nur ein junger Adjutant machte eine Ausnahme, — dafür trug aber der arme Gaul die blutigen Spuren seiner Sporen soweit nach hinten, daß beinahe der Hinterschenkel berührt war, — in Summa — ich will gern gestehen, daß mich die beiden Marketenderinnen, welche hinter dem letzten Zuge ihres Bataillons mit vorbeimarschirten, in ihren coquetten Männeranzügen, die eine mit langen Pantalons, die andere mit Zuavenhosen und ihren Paradefäßchen, entschieden am meisten interessirten. Die größere, eine vollbusige Schöne von der Größe eines Flügelmanns und trotz ihrer etwa 30 Jahre noch sehr gut aussehend, war mit in der Krim gewesen.

Wie Jedermann weiß, exercirt die französische Armee nicht entfernt so präcis, elegant oder „stramm"

*) Für diejenigen Leser, welchen die Lösung des von Aristoteles oder einem Sophisten herrührenden Dilemmas nicht bekannt ist, will ich bemerken, daß der also Gepreßte sagte: „Ich werde ersäuft"; — wurde er dann gehängt, so sagte er ja die Unwahrheit, wurde er ersäuft, so sprach er die Wahrheit, wofür er gehängt werden sollte.

wie die meisten deutschen Armeen, namentlich die preußische; — ist sie darum schlechter? Um deßwillen gewiß nicht, wenn sie auch sonst in manchen Stücken der preußischen nachstehen wird. — In der Bewaffnung, in der Güte der Pferde, in der Kenntniß der Wartung und Pflege derselben, in dem kräftigeren Menschenschlag, namentlich bei der Infanterie, (sonderbarerweise werden in der französischen Armee vorzugsweise die größten Leute zur Cavalerie genommen, und soll man erst ganz neuerdings in so weit abgehen, als man anfängt, die Cavallerie mehr aus solchen Leuten zu recrutiren, welche bereits mit Pferden umzugehen wissen) in der höheren allgemeinen Bildung der Vorgesetzten und in vielen Zweigen der Ausbildung, besitzt die preußische Armee eben so viele unläugbare Vorzüge. — Aber das Exerciren?

Napoleon I. war von Haus aus Artillerieoffizier und hatte nie das Exercitium der Infanterie im Detail kennen gelernt, er hätte sicher nicht ein Bataillon manövriren lassen können. Was Wunder also, wenn er auch im Frieden nicht allzu viel auf das stramme Exerciren gab. Seine Nachfolger Ludwig XVIII., Charles X. und Louis Philippe waren entweder zu bequem oder letzterer als Bürgerkönig zu klug, um Wachparaden und Detail-Musterungen abzuhalten und dadurch den „Friedens-Spielereien" Thür und Thor zu öffnen. Der jetzige Kaiser würde nicht wagen, durch ungewohnte Anforderungen in dieser Richtung die Laune der Armee zu verderben.

Das französische Reglement der Infanterie (von 1862) unterscheidet sich im Wesentlichen wenig von den deutschen Reglements, wie dieselben vor etwa 20—30 Jahren waren, nur daß die zweigliedrige Stellung jetzt allgemein eingeführt ist. Das Gewehr wird noch (ausgenommen bei den Turcos, welche es wie bei uns im rechten Arm tragen) auf der linken Schulter senkrecht balancirt, der Ladestock gezogen und gedreht, — die Patrone abgebissen, — der Ordinärschritt bei den Uebungen beibehalten u. s. w.

Als ich einen französischen Offizier fragte, warum man u. A. die unbequeme Art des Gewehrtragens auf der linken Schulter beibehalten habe, meinte er: „die Commission hat sich nicht für das Tragen rechts entschließen können, sie hat, glaube ich, das Alte hübscher gefunden. Es ist eben das Unglück, daß solche Commissionen stets nur aus alten Generalen zusammengesetzt werden, die stets am Alten hangen."

Der §. 15 des französischen Reglements, über die Stellung des Soldaten, lautet bis auf „den kleinen Finger hinter der Hosennath" wörtlich wie bei uns; bei allen Gewehrgriffen heißt es eben so: „Porter brusquement la main droite" etc. (die rechte Hand greift rasch 2c.) und hinterher „Laisser tomber vivement la main à sa position" (die Hand wird rasch weggebracht) 2c. aber wie ist es mit der Ausführung?!

Die französischen Offiziere wie Soldaten sind zu praktisch, um über das nothwendigste Maß der Gleichförmigkeit hinaus zu gehen, und ich halte es für unmöglich, daß je ein französischer Stabsoffizier auf die Idee kommen könnte, von seinen Leuten zu verlangen, die Hände müßten durch die Luft pfeifen oder sausen!

Nur die Garde exercirt zum Theil etwas präciser, und ich sah einen Vorbeimarsch in Divisionsfront (zwei Compagnien), der in Bezug auf Richtung 2c. wenig zu wünschen übrig ließ; — sogar die Hände wurden bei übergenommenem Gewehre (häßlich) steif gehalten. Uebrigens werden auch bei der Linie wesentliche Dinge nicht vernachlässigt: ich sah nie die Distanzen verloren gehen, oder ein Drängen im Gliede, — stets konnten alle Feuergewehre zur Wirksamkeit kommen. Es wird im Allgemeinen nur wenig exercirt, denn trotz der etwas größeren Complicirtheit des französischen Reglements bleibt das Ganze doch so einfach, daß es bald erlernt ist, sobald man den Bocksbeutel wegläßt. Daß dieß aber geschieht, verdanken die Franzosen theils ihrer wiederholten Kriegserfahrung, man kann beinahe sagen, der fast beständigen Anwendung des Exercitiums im Felde, noch mehr aber vielleicht dem Umstande, daß die Armee im Frieden gar nicht feststehend in Armeecorps, Divisionen und Brigaden abgetheilt ist.

Frankreich ist bekanntlich in 22 sogenannte Militärdivisionen (geographisch) eingetheilt. Alle Truppen, welche in den Orten in Garnison stehen, die zu einer und derselben Militärdivision gehören, stehen unter dem um so lockerern Oberbefehl des Chefs der Militärdivision, als es Grundsatz ist, die Regimenter alle 2—3 Jahre ihre Garnisonen wechseln zu lassen. Nur im Felde, im Lager zu Châlons und in den großen Städten (Paris, Lyon 2c.) sind die Truppen in Brigaden und Divisionen eingetheilt. Da aber auch hier durch den Garnisonswechsel eine beständige Aenderung in der Zusammensetzung der Brigaden 2c. eintritt, so können die Generale unmöglich ein bedeutendes Interesse daran nehmen, oder dahin zu wirken suchen, daß die Bataillone möglichst stramm exerciren; kaum hätten sie es erreicht, so würde das Regiment ihrem Oberbefehl entrückt.

Hierin liegt zugleich der Grund, weßhalb man die regelmäßig zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Musterungen, bis hinab zu den einzelnen Compagnien, diese Pflanzschule der Kleinmeisterei, in der französischen Armee nicht kennt, während anderswo nicht selten Monate lang vor Eintritt der Besichtigungen aller Eifer nur darauf gerichtet ist, das Steckenpferd des Divisionärs auf's beste einzuüben, — kann doch Reputation, Avancement und die ganze Zukunft davon abhängen! Der französische Colonel ist bei der Ausbildung seines Regiments fast ganz unabhängig und hat nicht zu gewärtigen, harte Vorwürfe zu bekommen, wenn einzelne Leute die Füße nicht im richtigen Winkel stellen u. s. w. Freilich, so lange man sich bei uns von oben herab einzelne Compagnien vorführen läßt, muß die Aufmerksamkeit des Inspicirenden, soll das Ganze nicht zur bloßen Form werden, auf den einzelnen Mann und auf Kleinigkeiten ge-

richtet sein, denn Kriegsmanöver lassen sich von einzelnen Compagnien auf dem Paradeplatze nicht darstellen.

Ueberhaupt wird der französische Soldat nicht so viel geschuhriegelt und mit Kleinigkeiten geplagt als vielfach anderswo. Die Offiziere stehen bekanntlich den Soldaten kameradschaftlich näher als in den deutschen Armeen; — die Ueberlieferungen aus der Revolutionszeit, die gemeinschaftlich im Felde überstandenen Strapazen, sowie auch der Umstand, daß viele Offiziere aus den Reihen der Gemeinen hervorgehen, mögen davon die Ursache sein. Mit den äußeren Respectsbezeugungen wird es nicht allzu genau genommen. Und die Folge? doch wohl schreckliche Indisciplin?! — Im Gegentheil! Ich habe nie gehört, daß in der französischen Armee ganze Abtheilungen sich gegen ihre Offiziere aufgelehnt hätten, — was doch in deutschen Armeen hie und da vorgekommen ist. (Exempla sunt odiosa.)

Als ich meinem Capitän, in der Nothwendigkeit auf seine Frage: wozu denn die übertriebene Egalität nützen könne? doch etwas zu erwidern, die Antwort gab, daß viele deutsche Offiziere von dem straffen Exerciren eine Befestigung der Disciplin erwarteten, während jedes Abweichen von der vorgeschriebenen Form doch eigentlich schon ein Ungehorsam sei und immer weiter greifend, leicht zur Indisciplin führen könne . . . . . lachte er (schauerlich, aber wahr) und meinte: das erinnere ihn an seinen Lehrer in der Erziehungsanstalt, der habe sie stets ermahnt: „Meine Herren! rauchen Sie ja nicht! — denn, wenn Sie rauchen, so trinken Sie auch, wenn Sie aber trinken, so steigt Ihnen das zu Kopfe und wenn Sie betrunken sind, so begehen Sie ein Verbrechen und man wird Ihnen den Proceß machen! — Darum, meine Herren, rauchen Sie nicht."

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Wien, 2. Sept. [**Gegenwärtiger Stand der Armirung der Bundesfestungen mit gezogenen Geschützen.**] Durch Bundesbeschluß vom 7. Febr. 1861 wurde die Aufstellung von 520 gezogenen Geschützrohren — lauter gußeiserne Hinterladungsgeschütze — in den Bundesfestungen angeordnet, und diese sind vollzählig vorhanden, oder vielmehr es sind deren 522 vorhanden, indem für den Fall vorkommender Ausschüsse vorsorglich ein 6Pfünder und ein 24Pfünder mehr gegossen und seitdem in Landau verwendet wurden; 284 Stück haben die preußischen Kriegswerkstätten, die übrigen 238 Stück hat das österreichische Eisenwerk Mariazell geliefert. Von der Gesammtsumme der gezogenen Geschütze besitzt Mainz 81 6Pfünder, 41 12Pfünder und 41 24Pfünder; Ulm 63 6Pfünder, 31 12Pfünder und 31 24Pfünder; Rastatt 50 6Pfünder, 25 12Pfünder und 25 24Pfünder; Luxemburg 38 6Pfünder, 19 12Pfünder und 19 24Pfünder; Landau endlich 29 6Pfünder, 14 12Pfünder und 15 24Pfünder. Der der Bundesversammlung jetzt vorliegende Antrag bezweckt nun die Beschaffung von Reserverohren, und es hat die Bundesmilitärcommission 66 solcher Rohre in Aussicht genommen, nämlich 31 6Pfünder, 22 12Pfünder und 13 24Pfünder, jedoch in der Weise, daß die 6- und 24Pfünder aus dem bisherigen Etat in die Reserve eingestellt und dagegen 66 Stück bronzene 12Pfünder neu beschafft werden.

Preußen.

: **Berlin**, 11. September. [**Verhandlungen des statistischen Congresses über die Militär-Gesundheitspflege.**] Die Verhandlungen des internationalen statistischen Congresses boten auch in militärischer Beziehung manches Interessante dar. Ihre vierte Section hatte die Militär-Gesundheitspflege zu behandeln, dem deßfallsigen Berichte entnehmen wir Folgendes. Die vergleichende Statistik des Gesundheitszustandes der Militär- und Civilbevölkerung von Engel sei eine vortreffliche Grundlage und Anregung gewesen für die Arbeiten der vierten Section. Die Statistik des Gesundheitszustandes der Recruten habe mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Gesundheitszustand der Altersclassen der Recruten repräsentire ein werthvolles Capital. Es seien von der Section folgende Resolutionen gefaßt worden: 1) Der Congreß erkennt in der Recrutirung eine gute Gelegenheit, genaue Auskunft zu erhalten über den Gesundheitszustand eines großen Theils der männlichen Bevölkerung; 2) die Section wünscht, daß alle Recruten untersucht und ihrem Gesundheitszustande nach geprüft werden sollen, auch die, welche das Maß nicht erreichen und die ganz Unbrauchbaren; 3) als Hauptpunkte bei der Erhebung seien aufzunehmen: a) Heimathsort und Beschäftigung; b) Körperlänge, Körpergewicht, Brustumfang; die Messung des Brustumfangs sei nach einer ganz bestimmten übereinstimmenden Weise vorzunehmen; c) die Angabe des krankhaften Zustandes, wegen dessen die Zurückweisung erfolgt ist. Diese Anträge wurden sämmtlich zum Beschluß erhoben und werden hoffentlich beachtet werden.

Frankreich.

Paris, 31. August. [**Zwei neue Panzerschiffe: El Tousson und El Mounassir.**] Die französische

Regierung läßt gegenwärtig zu London auf den Werften der Herren Laird wieder 2 neue Panzerschiffe bauen, deren eins, der El Tousson, bereits vom Stapel gelaufen ist und in 4—6 Wochen so weit sein wird, daß er seine erste Probefahrt machen kann. El Mounassir ist erst vor wenigen Tagen vom Stapel gelaufen, hat aber schon einen Theil seiner Maschinerie an Bord. Vielleicht schwimmen keine zwei gewaltigere Fregatten auf dem Wasser. Sie sind 230 Fuß lang, 42 Fuß breit, haben einen Schiffsraum von 19½ Fuß Tiefe, ein Tonnengehalt von 1850 und eine Pferdekraft von 350. Sie werden Geschwindigkeit mit großer Seetüchtigkeit verbinden, haben einen sehr flachen Boden, einen Tiefgang von etwa 15 Fuß und werden, wie man meint, 11 Knoten per Stunde zurücklegen. Sie sind so eingerichtet, daß sie auch als Widderschiffe gebraucht werden können. Die Eisenplatten an den Flanken sind in der Mitte des Schiffes 4½ Zoll dick, gegen die Enden hin ein wenig dünner. Das Deck besteht aus 5 Zoll dickem, mit Eisen bekleidetem Teakholz. Während des Gefechts wird die Schutzwehr niedergelassen, damit die in den Thürmen befindlichen Kanonen über dieselbe hinwegfeuern können. Jedes Schiff hat zwei mit je zwei Kanonen armirte cylinderförmige Thürme nach dem System des Capitäns Cole. Außerdem kann die Cajüte des Capitäns zwei schwere Geschütze aufnehmen. An Kohlen vermag jedes der Schiffe 300 Tonnen mit sich zu führen; die Maschinen befinden sich ganz unter dem Wasserspiegel.*)

Rußland.

Petersburg, 28. August. [Umwandlung von 12 Reservedivisionen in Infanteriedivisionen.] Durch kaiserlichen Ukas vom 25. August ist eine militärische Maßregel angeordnet worden, durch welche ein großer Theil der Reservearmee zur Linie herangezogen wird, was als eine vorbereitende Mobilisirung dieser Truppen anzusehen ist. Es werden nämlich die Regimenter 1, 2, 3 und 5 der Reservedivisionen in ein Corps von 12 Infanteriedivisionen von je 4 Regimentern vereinigt. Die Divisionen zählen von Nr. 23 bis 34 und verlieren die Bezeichnung „Reserve", werden vielmehr nur als „Infanterie-Divisionen" von 23 bis 34 aufgeführt. Die einzelnen Regimenter dieser Divisionen (zusammen 48) erhalten besondere Namen, meistens russischen Orts- oder Flußnamen entlehnt, wähend sie bisher zum großen Theile nach Personen hießen, den Namen der activen Regimenter, zu welchen sie die Reserven bildeten, entsprechend. Zugleich nehmen die neuen „Infanterie-Divisionen" besondere unterscheidende Abzeichen in der Uniform an. Von diesen Truppen werden 6 Divisionen (also 24 Regimenter) dem Commandeur der Truppen des Militärbezirks Wilna zugetheilt und untergeordnet, zwei dem des Militärbezirks Kiew und eine dem des Militärbezirks Odessa, die drei übrigen bleiben einstweilen noch unter dem Commando des Chefs der Reserve der Armee-Infanterie. Der nächste Zweck der ganzen Maßregel scheint also vorzüglich die Verstärkung der jetzt unter General Murawiew stehenden Truppen zu sein.

*) Nach neueren Nachrichten sind diese beiden Panzerschiffe von der britischen Regierung mit Beschlag belegt worden, weil sich der dringende Verdacht erhoben hat, daß sie für Rechnung der conföderirten Staaten Nordamerikas gebaut werden. Die Namen lassen allerdings nicht auf französischen Auftrag schließen.
Anm. d. Red.

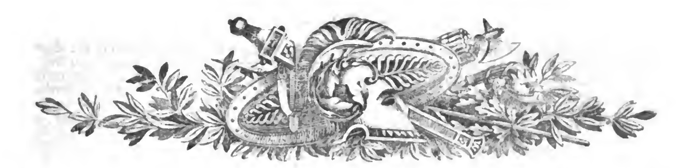
Sardinien.

* Turin, 10. September. [Die großen Artilleriemanöver bei Somma.] Am 21. d. Mts. werden die großen Artilleriemanöver in der Nähe von Somma beginnen und 3 Tage dauern; dieselben werden von Valfré, dem Commandanten der Artillerie bei Gaëta, befehligt. Es kommt dort eine Artilleriemasse zusammen, so groß wie sie schwerlich jemals in irgend einem Lande in Friedenszeiten vereinigt wurde. Auf der großen Heide bei genanntem Flecken befinden sich nämlich: 305 Feuerschlünde, 305 Munitions- und 108 Batteriewagen, 51 Feldschmieden. Im Ganzen 769 Wagen mit mehr als 3800 Pferden der Truppen und 215 für Offiziere. Jede Batterie besteht aus 6 Feuerschlünden, 6 Munitions- und 2 Batteriewagen und einer Feldschmiede. Von den in 51 Batterien eingetheilten 305 Geschützen sind ⅓ 16pfündige, ⅓ 8pfündige glatte und ⅓ 8pfündige gezogene. Die 15 Wagen jeder Batterie sind in vollständiger Kriegsausrüstung; die Soldaten führen alle Kriegsgeräthschaften mit sich ꝛc. König Victor Emanuel wird bekanntlich den Kriegsübungen beiwohnen und dann in Mailand am 24. d. Mts. Musterung der von jener Haide zurückkehrenden Truppen, der Nationalgarde und der Garnison in Stadt und Umgegend halten. Viele fremde Offiziere sind dazu in Mailand bereits eingetroffen, welche sich in diesen Tagen nach Somma begeben.

Schweden.

Christiania, 18. August. [Verweigerte Sanction des neuen Militärstrafgesetzbuchs.] Der König hat dem vom Storthing in seiner vorletzten Session (1856—57) angenommenen und in der jüngsten Session (1862—63) wiederholten Beschlusse, dem „Militärstrafgesetzbuche" mit der Modification zuzustimmen, daß die Prügelstrafe beim Militär abgeschafft werde, die Sanction verweigert, wobei er sich auf die größten (?) militärischen Autoritäten beruft, die sich für die Nothwendigkeit der Beibehaltung der Prügelstrafe erklärt hatten. Auch der Storthingsbeschluß, daß die Auswanderung auch Militärpflichtigen gestattet sein solle, hat die königliche Sanction nicht erhalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 38. Darmstadt, 19. September. **1863.**

Die ersten Kriegsentscheidungen im Herbst 1813.

III.

Die Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813.

Mit dem 26. August begann das Mißgeschick des böhmischen Heeres bei Dresden; derselbe Tag brachte auf dem schlesischen Kriegstheater den Waffen der Verbündeten einen glänzenden Sieg. Als der Vormarsch des verbündeten Hauptheeres den Kaiser Napoleon zur Elbe zurückrief, hatte er, wie wir wissen, den Oberbefehl über die Armee in Schlesien an Macdonald übertragen mit der Weisung, in der Offensive gegen den vermeintlich so schwachen Gegner fortzufahren. Die Abreise des Kaisers wurde durch Kundschafter alsbald im Hauptquartiere Blüchers bekannt, war aber auch in dem augenblicklichen Stillstand der französischen Operationen ersichtlich, und gab das Signal zu sofortiger Offensive.

Die Absicht beider Heere war also, eine Schlacht zu liefern; beiden kam der Vormarsch des Gegners unerwartet, so daß die Schlacht dadurch zu einem Rencontre im großen Styl wurde. Die Stärke der kämpfenden Armeen kann als gleich angenommen werden; von jeder Seite kamen 80,000 Mann in's Gefecht.

Macdonald mußte seine Offensivbewegung um zwei Tage hinausschieben, da in Folge eines mißverstandenen Befehls auch das Ney'sche Corps sich nach Sachsen berufen geglaubt hatte. Am 26. hatte er wieder alle seine Truppen zusammen und setzte sie in 3 Colonnen von Goldberg in Marsch. Das 11. Corps und Sebastiani's Reiterei sollten im Centrum bei Kroitsch, das 3. Corps auf dem linken Flügel oberhalb Liegnitz die Katzbach überschreiten, 2 Divisionen des 5. (Lauriston'schen) Corps hatten auf der Chaussée von Goldberg nach Jauer vorzugehen, und die Division Puthod dieses Corps, den äußersten rechten Flügel bildend, wurde durch das Gebirge über Schönau ebendahin dirigirt. Diese Marschrichtung der französischen Colonnen war auf einen strategischen Aufmarsch bei Jauer basirt; durch das seitherige defensive Verhalten Blüchers glaubte Macdonald nicht fürchten zu müssen, daß es schon früher zu einem Zusammentreffen kommen werde.

Blücher rückte am 26. gleichfalls in 3 Colonnen gegen die Katzbach vor und glaubte bei Goldberg auf den Feind zu stoßen. Sacken auf dem rechten Flügel sollte bei Liegnitz, York im Centrum bei Kroitsch und Dohnau, Langeron auf dem linken Flügel bei Rochlitz den Bach überschreiten. Das andauernde Regenwetter

reren anderen deutschen Staaten mit großer Vorliebe diese Formation adoptirt und geglaubt, darin ein Mittel gefunden zu haben, um der Infanterie den möglichst hohen Grad von rascher Manövrirfähigkeit zu geben. Um so befremdender und überraschender muß die Kunde kommen, daß die Anwendung kleiner Infanteriecolonnen sich in der Praxis nicht bewährt hat, und zwar sogar in einem Terrain, das eine solche Formation gradezu verlangen sollte, nämlich in dem culturreichen, Bewegungen großer Massen sehr hinderlichen Terrain des oberitalischen Kriegstheaters. Aus dem jüngst erschienenen Werke, „der Feldzug 1859 in Italien, bearbeitet von einem preußischen Offizier", bis jetzt ohne Zweifel das beste Erzeugniß deutscher Militärliteratur über diesen Feldzug, entnehmen wir der sehr detaillirten Darstellung des Gefechtes von Montebello, daß grade die Gliederung der österreichischen Brigaden in kleine Divisions-Colonnen nicht unwesentlich zum unglücklichen Ausgange des Gefechtes für die Oesterreicher beigetragen, ja diesen sogar fast verschuldet habe. Dieses nachzuweisen, unterwirft der Verfasser die taktischen Brigadeverbände der Infanterie beider Armeen einer gründlichen und scharfen Kritik, als deren Resultate wichtige Grundsätze für die Infanterietaktik sich ergeben.

Was zunächst den Brigadeverband betrifft, so wird Niemand zweifeln, daß die französische Brigade mit ihren 6—7, sich im Terrain wie Lapidarschrift hervorhebenden Einheiten allezeit doch wenigstens einigermaßen ähnlich wie auf dem Exercirplatze von ihrem General, sei das Gelände auch beschaffen, wie es wolle, wird übersehen und geleitet werden können, während eine österreichische Brigade, welche immer ihr zweites Treffen in Divisionen auflöst, sich dann mit ihren 13—14 weit kleineren Einheiten nur zu leicht in dem coupirten Culturboden verkrümeln, in ihrem Grundrisse weit weniger wahrnehmbar machen, folglich der directen Einwirkung durch das Commando ihres Generals mehr entziehen wird als jene. In Friedensübungen, wo Halt geblasen werden kann, und wieder von vorn anfangend die Rollen neu zu vertheilen oder jedem Compagnieführer neu einzustudiren sind, geht es noch an. Im Felde aber leidet hierdurch die präcise Einfachheit und Kürze empfindlich, ganz abgesehen davon, daß bei 14 Colonnenführern und 5—7 noch mit darein sprechenden Bataillons- und Regimentscommandanten jedenfalls mehr Irrthümer und schleppende Schwerfälligkeiten die Folge sein werden als bei nur sechs Bataillonschefs der französischen Brigade.

Soviel ist jedenfalls gewiß und durch die Kriegserfahrung zum tausendsten Male bestätigt, daß das einzige wirksame Moment zum Siege trotz aller Vortrefflichkeit der Schußwaffen immer in der Fertigkeit bestehen wird und muß: einfach und leicht die Schlachtordnung aufrecht zu erhalten und die Thätigkeit möglichst großer Schlachthaufen derselben bis in's Handgemenge hinein durch Stimme oder Zeichen eines einzigen Führers auf den richtigen Fleck zu bringen. Schließlich wird immer das Bajonnet den Ausschlag geben und der Feind mit Gewalt aus seiner Stellung geworfen werden müssen; dieses aber kann wohl mit Schlachthaufen von 800—1000 Mann vollführt werden, nicht jedoch mit einzelnen kleinen Colonnen von 2—300 Mann Stärke, welche bald hier bald dort, wie kleine Spritzwellen heran- und wieder zurückwogen und dabei schon vor dem Moment, welcher der eigentlich überwältigende sein soll, an Masse verlieren. Eine solche, eine dem Tone einer einzigen sonoren Stimme noch erreichbare Masse von 800—1000 Mann wird der gemeinsame Körper für den Willen einer einzigen tapferen Seele sein. Dem Feinde entgegengeworfen, wird sie wie eine mächtige Sturmwoge heranfluthen und losarbeiten, bis derselbe erschlagen oder geworfen ist. Zu solch' kräftigem Stoße sind die kleinen Colonnen zu schwach und die Vielköpfigkeit der Befehlsgebung wird sich fühlbar machen da, wo der Moment mit Blitzesschnelle erfaßt werden muß. Werden solche kleine Colonnen vorgeführt, so entstehen überdieß gar bald ähnliche Gruppen-Raufereien, wie die im Dorfe Montebello waren, und die Brigade, das Bataillon befindet sich in der Gefahr der Auflösung, denn es fehlt den kleinen Colonnen der Kern der Masse, der um die Bataillonsfahne geschaart allein es ist, der den Stoß in der begonnenen Richtung unaufhaltsam forttreiben wird, ob auch rechts und links und aus der Tête sich viele einzelne Elemente in dem gruppenweisen Reibungsprozeß in Häusern und Zäunen und durch die feindlichen Geschosse selber verflüchtigen.

Aber, wird man einwenden, da und dort werden Terrain- und Culturverhältnisse die Anwendung kleiner leicht beweglicher Colonnen dringend wünschenswerth machen. Nirgends hemmen Culturen und coupirtes Terrain die Bewegungen großer Massen mehr als auf dem oberitalischen Kriegstheater. Da die Sumpf- und Reisfelder mit ihrem dichtgegliederten Netze von Wassergräben, dort die alleenförmigen Maulbeer- und Rebenpflanzungen, die gemauerten Einfriedigungen, die hohen Dämme; aber die französische Taktik schafft Mittel und Wege, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Die Bataillone lösen sich in Gelenke, in Gruppen, ja nöthigenfalls in Atome auf, ein ganzes Bataillon zerstäubt in einen Plänklerschwarm. Aber dadurch wird das einzelne Glied nicht vom Körper losgerissen, die französische Taktik verlangt niemals, daß zwei detachirten Compagnien gleichsam wieder ein eigener Kopf, Gliedmaßen und Organe, wie dem Hauptkörper, der sie detachirte, herauswachsen sollen, sondern sie sieht darin nur Glieder und Glieder, nicht Kinder desselben Leibes mit dessen alleiniger, allen gemeinsamen Seele, welche Leib und Glieder ebenso kurz und centralistisch leitet, als wenn der Leib oder jenes Glied augenblicklich nicht so weit ausgestreckt wäre. Der ganze große Schwarm, in den das Bataillon sich aufgelöst, bleibt unmittelbar in der Hand

des Bataillonschefs; nach seinem unmittelbaren Commando oder Signale bewegt, rangirt sich derselbe; das Verhältniß der taktischen Bataillonseinheit bleibt unverändert deutlich fortbestehen.

Ein ganz anderes Verhältniß tritt bei dem bei jeder Gelegenheit vorgenommenen Drittheilen der österreichischen Brigaden oder dem Viertheilen in Compagniecolonnen bei anderen Armeen ein; es entsteht eine Zwittergattung taktischen Handelns, und aus ihr gehen Körper hervor, welche, um das Gleichniß von Glied und Kind beizubehalten, zu kindlich organisirt, um ganz selbstständig zu existiren, doch auch nicht als bloße Gliedmaßen der größeren Einheit zu betrachten sind, dabei ein unklares Dasein fristen und im Gebrauche nur in Ausnahmefällen keine Quelle der Verwirrung und Schwerfälligkeit sein werden. Solche Ausnahmeverhältnisse, welche die Anwendung von Compagniecolonnen rechtfertigt und sogar möglich erscheinen läßt, beschränken sich auf das Besetzen von Schanzen, die Vertheidigung örtlicher Hindernisse, kleiner Avantgarden rc. Als durchaus unzulässig aber erscheint das Bestreben, die Compagniecolonnen zu einer reglementsmäßig taktischen Einheit in der eigentlichen Treffenlinie zu erheben. Man mache sich nur ein deutliches Bild von der Gefechtsthätigkeit eines Bataillons in Compagniecolonnen. Losgelassen aus dem taktischen Bataillonsverbande, kommt sich der Colonnencommandant als Schlachtenlenker im Kleinen vor, und nun aus seiner an sich schon so winzigen Colonneneinheit detachirt er, die reglementarischen Vorsichtsmaßregeln entwickelnd, vielleicht ein Drittheil der Compagnie oder Division, und bringt kaum noch zwei Drittheile der an sich schwachen Truppe zum brüsten Angriffsstoß. In demselben Verhältnisse befindet sich der Bataillonschef, wenn er das Bataillon in Compagniecolonnen aus einander gezogen hat. Er führt nun nicht mehr einen jener einfachen aber gewaltigen Organismen an, welche von der taktischen Kunst durch das Zusammenschmelzen von 800 individuellen Kräften und Willen gleichsam dazu hergerichtet sind, die ungeheure Kraft und Willenseinheit eines einzigen Titanenleibes zu äußern, dessen Seele der Bataillonschef sein soll, sondern letzterer wird zur Rolle eines Generals erhoben, er gibt Dispositionen aus, sorgt selbst für seine Sicherung durch zurückgehaltene Reserven und schwächt sich schon dadurch für den Stoß. Im Gefechte selbst fliegen Manövrirbefehle durch Adjutanten und Ordonnanzen hin und her, weil das Commandowort nicht mehr ausreicht. Kommt's zum Angriff, so war eine oder die andere Colonne auf Hindernisse gestoßen, hatte einen Befehl mißverstanden; kurz die kleinen Colonnen stoßen getrennt auf den Feind und dieser hat leichtes Spiel, wenn er seine Bataillonseinheit, wie der Franzose es jederzeit thut, unter dem kurzen Commandowort des Chefs zusammenhält; — das Gefecht geht, trotz der tadellosesten Dispositionen, der trefflichsten Benutzung des Terrains, der Güte der Truppen verloren. So kommt es denn, daß tapfere und ausgebildete Truppen, wie die Oesterreicher es sind, einen schwächeren(?) Feind bei Montebello nicht besiegen konnte, dessen Princip einfach darin besteht, bloß mit der Brigade, mit der Armeedivision, und von da an höher aufwärts eigentliche Operationen auszuführen, alle kleineren Verbände aber nur auf dem Exercirplatze sozusagen als Handwerkszeuge zuzustutzen.

Skizzen über die französische Armee.

Gesammelt auf einer Reise durch das südliche Frankreich im Sommer 1863.

(Schluß.)

Das französische Reglement enthält auch einen kurzen Abriß des Bajonnetfechtens, d. h. der Auslagen, Wendungen, Stöße und Paraden. Das Contrafechten ist nicht bekannt, es sei denn, daß irgend ein Oberst sich speciell dafür interessirte und die Mittel für die Fechtapparate herbeizuschaffen wüßte. Vom Turnen schweigt das Reglement ganz, doch werden einmal die Vorübungen dazu erwähnt. Ich habe diese Vorübungen: Kopf- und Rumpfbewegungen, Ausschnellen der Arme und Beine rc. in einer Provinzialstadt ausführen sehen, — aber wie?! Das ganze Bataillon war dazu ausgerückt und hatte endlich im Schatten gemüthlich seine Distanzen genommen. Bei allen Bewegungen mußten alle Leute laut „eins!" „zwei", mitunter bis vier zählen, wobei sie lachten und Witze machten, sobald sie unbeobachtet waren. Ein älterer Unteroffizier per Compagnie commandirte, die anderen spielten zum Theil verstohlen „Hasch Hasch" hinter der Front oder suchten einander mit dem Fuß vor einen unnennbaren Theil zu schlagen, — der einzige Offizier konnte unmöglich alle 6 Compagnien zugleich übersehen. Ich bekam entschieden den Eindruck, daß die Sache wieder einschlafen wird; — das Widerstreben und die Unlust waren zu groß. Was kann es aber auch nützen, altgediente Leute mit den Korporalen auf den Flügeln, Uebungen machen zu lassen, die freilich als Vorübungen ganz gut, aber deßhalb doch besonders für Kinder oder steife Recruten berechnet sind und von diesen mit Nutzen und Hingebung ausgeführt werden. Die Mannschaft behauptete, es geschähe nur, um die Zeit hinzubringen.

Ebenso wenig wird das Scheibenschießen in der französischen Armee mit Vorliebe getrieben. Man kann denken, was es sagen will, wenn die in Paris liegenden Regimenter ihren Schießstand in Vincennes haben, während die Abtheilungen in den detachirten Forts sich mit dem Schießen auf nahe Entfernungen in den Festungsgräben begnügen. Als ich meinem Capitän erzählte, daß man in Deutschland auch mit ganzen Abtheilungen auf Commando nach der Scheibe schösse, wollte er darauf nicht viel geben: Alles Feuern auf Commando sei im Felde von geringer Wirkung (?)

und gehe bald in ein Bataillenfeuer (feu à volonté) über.

Auch in der Betreibung und Ausführung der Feldmanöver steht die französische Armee hinter den Deutschen zurück. Daß es in der Nähe der großen Städte, bei der Getheiltheit des Bodens und der häufigen Garten- und Weincultur, mehr noch als bei uns an Gelegenheit zu Uebungen im Terrain fehlt, liegt auf der Hand. Aber auch im Lager bei Châlons gehen die Manöver kaum über ein bloßes Exerciren im Terrain hinaus. Mit Abtheilungen gegen einander, unter Zugrundlegung einer General-Idee, wird nie manövrirt: die Soldaten würden handgemein, und die zum Rückzug gezwungenen Commandeurs würden höchst empfindlich werden. Wie es scheint, so hat erst der Marschall Mac Mahon die Manöver mit markirtem Feinde in Aufnahme gebracht, — sein erster Adjutant mußte ihm gegenüber das Commando des Feindes (des sog. Skelettes) übernehmen.

Es ist, nebenbei bemerkt, sonderbar aber bezeichnend für das geringe Verständniß, welches alle militärischen Angelegenheiten noch immer im großen Publicum finden, daß es bei uns grade die großen Truppen-Zusammenziehungen sind, auf welche sich stets die Opposition der Steuerzahlenden wirft. — Für diese, welche mit ihren forcirten Märschen, Bivouacs, Gefechten und Entbehrungen aller Art dem Soldaten einen Vorgeschmack und ein (wenn auch unvollkommenes) Bild des Krieges geben und ihm zugleich als erwünschte Unterbrechung des eintönigen Garnisonslebens wahre Freude machen, wird stets das Geld (so geringe Procente der Gesammtausgaben es auch sein mögen) mit Widerstreben bewilligt, während für reine Friedensausgaben und theilweise fast überflüssige Dinge keine Schwierigkeiten gemacht werden.

Mit der langen Dienstzeit hat bekanntlich die französische Armee vollständig gebrochen. Von den 100,000 Recruten, welche jährlich ausgehoben werden, kommen 50,000 zur Linie und 50,000 zur Reserve. Letztere werden vom Depotbataillon jedes Regiments (das Regiment hat 3 Linien- und 1 Depotbataillon, doch wechseln die Compagnien des letzteren nach der Anciennetät ihrer Hauptleute alle 2 Jahre zu einem Drittel), in der Art ausgebildet, daß sie im ersten Jahre 3 Monate, im zweiten 2 und im dritten 1 Monat bei der Fahne sind, im Ganzen also eine sechsmonatliche Präsenzzeit haben. Gleichwohl verspricht man sich von ihnen bei demnächstiger Einrangirung in die Feldbataillone im Falle eines Krieges die besten Dienste.

Aber auch die Mannschaft der Linienbataillone ist keineswegs während ihrer ganzen 7jährigen Dienstzeit bei der Fahne, sondern es treten nach den ersten Dienstjahren unter Umständen bedeutende Beurlaubungen ein. Es ist dieß bei den Regimentern (so weit sie nicht im Felde sind) je nach der Garnison verschieden und steht theilweise zur Entscheidung (schwerlich ganz frei, — doch wußte mir mein Gewährsmann keine Norm anzugeben) des Obersten, welcher dabei die häuslichen Verhältnisse der Leute möglichst berücksichtigt. — Daß diese Beurlaubung beträchtlich sein muß, geht schon daraus hervor, daß 7 Jahrgänge à 50,000 Mann mit Einschluß der Chargen und Freiwilligen einen Präsentstand von etwa 400,000 Mann geben würden, während derselbe doch höchstens 250,000 Mann erreichen wird.

Als Belohnung für lange und ausgezeichnete Dienste erhalten die Unteroffiziere und Soldaten auch im Frieden die Militärmedaille, welche ganz wie ein Ordenskreuz aussieht und mit welcher eine Zulage von jährlich 100 Francs verbunden ist. — Außerdem können sie auch das Kreuz der Ehrenlegion erhalten*), jedoch ohne die Zulage von 250, 500 Francs ꝛc., welche die Offiziere dafür beziehen. Ein Uebelstand ist indessen mit der Medaille verbunden. Da die Unteroffiziere, welche zum Offizier avanciren, die Medaille (welche sie meistens besitzen) später beibehalten, so bildet dieselbe ein äußeres Unterscheidungszeichen für diese Offiziere, im Gegensatz zu den aus höheren Bildungsanstalten hervorgegangenen.

Die Gagen sind in der französischen Armee immer noch schlecht, doch sieht die Mannschaft gut genährt aus. Sie erhält bekanntlich täglich zweimal warmes Essen und ein sehr gutes weißes Brod. Die Capitäns und Lieutenants haben in neuerer Zeit jährlich 150 Francs Zulage erhalten. Ein Stabsoffizier erhält etwa 5000 Francs Gehalt und 1000 Francs Quartiergeld, welches im Felde wegfällt; ein Oberst mit Einschluß der Repräsentationsgelder etwa 8—9000 Francs.

Es ist ein großer Uebelstand für die Armee, daß die Reitpferde in Frankreich so selten und theuer sind, es nimmt dieß immer noch zu. Die Eisenbahnen machen Wagen und Pferde für weitere Reisen ganz überflüssig; die vortreffliche Beschaffenheit auch der unbedeutendsten Nebenwege läßt den Privatmann das Cabriolet dem Reitpferde vorziehen, ersteres ist bequemer und kann allenfalls 2—3 Personen aufnehmen. Der gewöhnliche Preis für ein brauchbares Offizierspferd ist 1000—1200 Francs, für elegante Thiere natürlich bedeutend mehr. Dabei besteht noch immer die alte Vorschrift, daß, wenn einem Offizier im Felde ein Pferd getödtet wird, der Staat ihm nur eine Vergütung von 400 Francs zahlt. Der General F. verlor bei Magenta ein Pferd, welches er nachweislich mit 1800 Francs bezahlt hatte, gleichwohl erhielt er nur die obige Vergütung von 400 Francs zurück. Es ist also um so weniger zu verwundern, wenn mit Pferden wenig Luxus getrieben wird. Als St. Arnaud noch Kriegsminister war, gestattete er den berittenen Offizieren, sich gegen Vergütung des Remonte-Preises Pferde aus den Schwadronen auszusuchen. Jetzt ist dieß wieder aufgehoben und kann die Auswahl gegen Erlegung des Ankaufspreises nur aus den Remonte-

*) Ein Gendarm, welcher beide Decorationen trug, erzählte mir, daß er sie beide im Frieden erworben habe.

depots geschehen, welche indessen beinahe nur Füllen enthalten sollen.

Von der hohen Zweckmäßigkeit der Bekleidung der französischen Armee hat man bei uns zum Theil die verkehrtesten Ansichten. Ob Schuhe mit Gamaschen oder Stiefel zweckmäßiger sind? — ist eine offene Frage, die nach den verschiedenen Landesgewohnheiten verschieden beantwortet werden wird. Die Hosen sind in der französischen Armee zweckmäßig weit (nicht bloß zum Stehen eingerichtet), doch ist dieß mehr ein Vortheil bei großer Hitze als bei Kälte.

Die jetzt allgemein bei der Linieninfanterie eingeführten Zuavenhosen sind durchaus nicht nach dem Geschmack der Mannschaft. Alle, ohne Ausnahme, die ich sprach, fanden die früheren Hosen bequemer und warfen der neueren Form vor, daß erstlich die Hose beim Gehen, da wo sie sich umstülpt, leicht durchgescheuert wird, sodann daß Hose, Gamasche und Wadenschiene (molletière oder jambière), sowie das Umstülpen beim Anziehen viel Zeit erfordern und endlich daß die Tracht für alle Leute, welche keine Waden oder gar schiefe Beine haben, häßlich sei. Auch die leicht um den Hals geschlungenen Wolltücher, anstatt der steifen Binden, sind zweckmäßig. Uebrigens wird am Anzug durchaus nicht gespart und Alles ist solid und gut; — die weißen baumwollenen Handschuhe sehen sogar vornehm aus. Die dicken wollenen Epaulettes und die schweren Seitengewehre dagegen sind sicherlich kein Vorzug, und von den neuen Tschakos (bei uns nennt man diese Form Käppi) meinte mein Gewährsmann, sie seien immer noch zu schwer. „Sehen Sie, der Soldat liebt im Felde nichts was ihn drückt, und er findet schon Mittel, sich davon zu befreien. Geht er über eine Brücke, so wirft er mit einem Ruck des Kopfes das lästige Ding in's Wasser und thut als wäre ein Windstoß schuld, — er kann dann bis zum Einrücken in die Garnison die leichtere Mütze tragen.“ Was soll man da von den Bärenmützen der Sappeurs sagen, wenn letztere auch zu stolz darauf sind, um sich davon eigenmächtig zu befreien.

In der Schlacht von Solferino hatte ein österreichisches Husarenregiment eine französische Abtheilung übergeritten und jagte dann an einem französischen Bataillon vorbei, welches gedeckt hinter einer Hecke stand. Schon schlugen die Leute ihre Gewehre auf die Reiter an und vielen schien das letzte Stündchen geschlagen zu haben, da rief man von allen Seiten: „le huitième de Hussard“ (unser 8. Husarenregiment) und die Feinde kamen ungefährdet von dannen. Hinterher ergab sich, daß das 8. Husarenregiment gar nicht bei Solferino anwesend war, doch hat die Geschichte Anlaß gegeben, daß auch die Husaren, welche seit ihrer Errichtung noch ziemlich ungarisch gekleidet waren, jetzt rothe Hosen tragen. Daß übrigens nicht alle Uniformveränderungen in der französischen Armee im Sinne der Zweckmäßigkeit erfolgen, zeigen die neuerdings bei der Garde eingeführten sogenannten „Brandenburgs“, Brustschnüre nach Art der Husarenbesetzung, nur etwas einfacher. Ebenso wenig werden wir wohl auch den Turcos*) ihre phantastischen offenen Jacken (unseren Damen als sogenannte Zuavenjacken vortheilhaft bekannt) oder das Abrasiren des Haares auf dem Vorderkopfe, sowie die Turbane nachmachen sollen. Die Kerle mit den markirten, zum Theil kupferfarbenen Gesichtern sehen freilich wohl danach aus, als wenn sie in Feindesland das Kind im Mutterleibe nicht schonen würden, — und wird man sie deßhalb nicht hereinlassen dürfen!

Dagegen sind die kleinen Schutzzelte (tentes d'abri) gewiß zweckmäßig, — wenn auch in Algier und in uncultivirten heißen Gegenden (bei der plötzlichen Abkühlung während der Nacht) nöthiger als z. B. in einem Kriege mit Dänemark, wo man allenthalben Stroh im Ueberfluß für das Bivouac findet. Dazu vermehren die Dinger, namentlich wenn sie bei Regenwetter mit Wasser getränkt sind, das Gepäck des Mannes nicht wenig. Sollten wir indessen einmal im südlichen Frankreich oder noch südlicher Krieg führen müssen, so wird man sie uns nachsenden können.

Wenn somit die deutschen Armeen doch Manches vor der französischen voraus haben, — wenn Niemand bezweifelt, daß die Deutschen ebenso viel Muth besitzen als die Franzosen (man findet ja die Deutschen überall, wo es etwas zu raufen gibt), — woher stammt und worauf gründet sich dann die fast allgemein verbreitete Ansicht, daß, „wenn es los geht“, wir wenigstens zu Anfang „Schläge“ bekommen?

Es ist die herrschende Ansicht, daß die französischen Generale ungleich besser seien als die Deutschen!

Fragt man, wie denn das zugehe? so wird gleichzeitig auf die größere Kriegserfahrung jener und auf die Friedensbeschäftigung unserer Generalität hingewiesen.

Was die Kriegserfahrung der Franzosen anbetrifft, so haben sie freilich diesen Vortheil vor uns voraus, aber man wird ihn nicht zu hoch anschlagen dürfen. Vieles in Algerien, China, Syrien, Cochinchina und Mexiko Erprobte möchte den deutschen Armeen gegenüber eher zum Schaden als von Nutzen sein.

Im Feldzuge von 1859 haben die Franzosen Fehler gemacht wie die Oesterreicher. Bei Magenta stand ihre Sache schlimm genug, und wenn Gyulay für seine Person nur etwas eher zur Stelle gewesen wäre, um die Oberleitung zu übernehmen, so würde der Kaiser der Franzosen wenig Lorbeeren geerntet haben. Ebenso gestand mein Gewährsmann ganz offen: „Wir haben von unserer Cavalerie wenig oder gar keinen Gebrauch zu machen verstanden und hatten selten Fühlung am Feinde, so daß wir in den Dörfern fragen mußten, wo denn die Oesterreicher geblieben seien. Von den Oesterreichern dagegen sah man alle Augenblicke Reiterpatrouillen bis dicht an unsere Stellung heranreiten.“

*) Die Spahis machen mehr einen aristokratischen Eindruck, kommen aber ihrer geringen Zahl wegen kaum in Betracht.

Gleichwohl haben die Franzosen in der Krim und in Italien auf ihre Bundesgenossen herabsehen können, und ist dadurch ihr ohnehin schon bedeutendes Selbstgefühl nicht wenig gehoben. Die Engländer zeigten sich in Allem, bis zur Verpflegung herab, unpraktisch, die Mannschaft war zum Schanzen durchaus nicht zu gebrauchen und die Arbeiten kamen nicht vorwärts. (Beiläufig sollten die Engländer überhaupt dergleichen einer Compagnie in Entreprise geben; für die Hälfte der aufgewendeten Kosten hätten sich Unternehmer gefunden, ihnen ihren Antheil von Sebastopol in Bresche zu legen, vorausgesetzt, daß die Armee die Arbeiten genügend geschützt hätte.) Die Italiener im Feldzuge von 1859 konnten sich, mit Ausnahme der Brigade von Savoyen, durchaus nicht mit den Franzosen messen, und in der Schlacht bei Solferino war der linke Flügel der Alliirten durch das Zurückweichen der Italiener geschlagen.

Es läuft also somit hauptsächlich darauf hinaus, daß das große Publicum (in unberufener Einmischung) mit der Friedensbeschäftigung unserer Generale und höheren Offiziere nicht zufrieden ist. Fast alle Menschen, einzelne hochbegabte Naturen ausgenommen, neigen zur Einseitigkeit. Davon ausgehend, fragt das Publicum: wie können Offiziere, die ihr ganzes Leben in der Garnison mit kleinlichen Dingen hingebracht haben, welche im Felde entweder ganz wegfallen oder doch von keinem Nutzen sind, — wie können solche Offiziere in allen Lagen des Krieges sofort eine gänzlich andere Natur zeigen, allen Pedantismus über Bord werfen und stets mit Sicherheit das praktisch Richtige ergreifen?!

Mag immerhin etwas Wahres in diesen Zweifeln liegen, so arg als das Publicum die Sache macht, ist sie entschieden nicht, und ich hoffe und vertraue fest, daß die deutsche Generalität sich im Ernstfalle der französischen vollkommen gewachsen zeigen wird.

Dagegen sind die politischen Schwierigkeiten und damit zusammenhängend die Frage nach der numerischen Stärke der Armeen nicht zu unterschätzen. Das einige Deutschland ist auch der Zahl nach überflüssig stark genug, — aber das getheilte!?

N a c h r i c h t e n.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 17. September. [Beabsichtigte Befestigung von Wien.] Die Befestigung der österreichischen Reichshaupt- und Residenzstadt, welche bereits in einigen Journalen zur Anzeige gebracht worden, soll wirklich ein Project sehr ernster Natur sein und in der dießjährigen Reichsrathssession zur verfassungsmäßigen Begutachtung vorgelegt werden. Die ungeheure Stadt bekommt eine Gürtellinie von dieselbe umgebenden selbstständigen Forts, die einerseits von der Schmelz bis Nußdorf, andererseits vom Wienerberge über die Simmeringerhaide bis an die Donau reichen, ohne übrigens außer einem Kernwerk (Noyau) mit einer bastionirten Hauptumfassung versehen zu werden. Außer der Spinnerin am Kreuz, dem Laaerberge 2c., welche Anhöhen starke Werke erhalten, werden noch Jedlersee und Floridsdorf in starke Brückenköpfe umgeschaffen. Der Wiener „Kamerad" freut sich über die glückliche Idee und den gewählten Zeitpunkt zur endlichen Durchführung eines der größten Pläne der Zukunft, der schon seit 60 Jahren wiederholt aufgenommen und aufgegeben worden ist (zuletzt 1854 vom F.M. Baron Heß) und führt zu seiner vollen Würdigung die Worte Napoleons I. über diesen Gegenstand an: „Wenn 1805 Wien befestigt gewesen wäre, so konnte die Uebergabe von Ulm den Ausgang des Krieges noch nicht entscheiden; das vom General Kutusoff befehligte Armeecorps hätte die anderen Corps der russischen Armee, die schon in Olmütz angelangt waren und die Armee des Erzherzog Carl, der aus Italien kam, erwartet; 1809 hätte der Erzherzog Carl, der bei Eckmühl geschlagen und gezwungen worden war, sich auf das linke Donauufer zurückzuziehen, Zeit gehabt, Wien zu erreichen und sich dort mit dem Corps des General Hiller und der Armee des Erzherzogs Johann zu vereinigen 2c."

P r e u ß e n.

Berlin, 15. September. [Bevorstehende Schießversuche auf Gußstahlplatten.] Noch in diesem Herbste sollen auf dem hiesigen großen Artillerie-Schießplatze die umfassendsten Schießproben gegen eine mit $4\frac{1}{2}$zölligen Gußstahlplatten belegte Monstrescheibe veranstaltet werden. Der Versicherung nach werden 900 Ctnr. Eichenholz und 400 Fichtenbohlen zum Bau des Holzgestelles derselben verwendet. Schießversuche gegen Gußstahlplatten sind außerdem wegen der Kostspieligkeit des Materials noch nirgends abgehalten worden, wie denn ebenso diese Panzerplatten überhaupt auch die ersten wären, die aus unseren inländischen Fabriken hervorgegangen. Noch würden, wie man hört, zugleich bei diesen Versuchen die nach preußischem gezogenem Geschützsystem neugefertigten schweren Kaliber zu einer ersten großen Probe herangezogen werden. Ueberhaupt aber verlautet, daß die preußische Regierung entschlossen sei, bei einem günstigen Ausfalle dieser Versuche fernerhin von der Panzerung für die Marine, wie für die Landbefestigungen den ausgedehntesten Gebrauch zu machen. Ein erstes Panzerschiff nach dem Colt'schen Kuppelsystem ist bekanntlich von derselben in England mit dem Ablieferungstermin vom 14. September 1864 bereits bestellt worden; für die Anwendung der

Panzerung zu Lande dagegen hört man, daß namentlich die am meisten exponirten Strandbefestigungen, wie Swinemünde, Neufahrwasser und vielleicht auch Stralsund, in einzelnen, besonders ausgesetzten Punkten hierdurch verstärkt werden sollen.

Bayern.

München, 12. September. [Beabsichtigte Aufbesserung der Löhnungen der Unteroffiziere ꝛc.] Der Kriegsminister hat einen Nachtrag zu dem Gesetzentwurf über einen Credit für die außerordentlichen Militärbedürfnisse in den letzten 4 Jahren 1863/67 der achten Finanzperiode, welcher speciell „die Aufbesserung der Löhnungen der Unteroffiziere und der mit denselben in gleicher Kategorie stehenden Individuen der activen Armee“ zum Zweck hat, eingebracht. Nach eingehender Discussion hierüber im Finanzausschuß der Abgeordneten wurde der Antrag des Referenten Neuffer: „dem ordentlichen Militärbudget für 1863/67 für den oben bezeichneten Zweck die Summe von 100,000 fl. per Jahr zuzusetzen“, einstimmig zum Beschluß erhoben, und ferner bestimmt, daß die Nachpostulirung sofort der hohen Kammer vorgelegt werden soll, damit die Berathung hierüber gleichzeitig mit derjenigen über den schon in den Händen der Abgeordneten befindlichen Vortrag und Ausschußantrag, den oben allegirten Gesetzentwurf betreffend, stattfinden könne.

Hessen-Homburg.

† Homburg, 6. September. [Umänderung der Büchsen.] Bei unserem Contingent hat man den Versuch gemacht, die Corpsbüchsen von verschiedenem und größerem Kaliber durch Ausfüttern mit einer Gußstahlhülse auf das süddeutsche Kaliber zu bringen, so daß das von Plönnies'sche Geschoß seine Anwendung findet. Der Versuch ist von der Gewehrfabrik der Herren Doersch und von Baumgarten in Suhl so zur Zufriedenheit ausgeführt worden, daß man bereits zur Umänderung der zweiten Garnitur schreitet und eine Neubeschaffung vollständig unnöthig ist.

Frankreich.

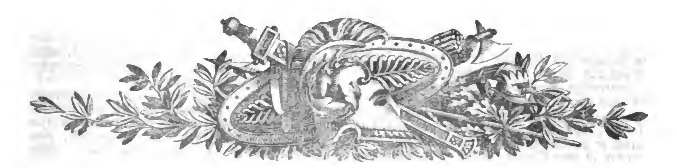
Paris, 15. September. [Commission behufs Anstellung von Versuchen mit Panzerschiffen.] In Cherbourg ist jetzt eine Commission von 7 Mitgliedern zu Versuchen mit Panzerfregatten niedergesetzt, an deren Spitze Viceadmiral Penaud und der Schiffbau-Director im Marineministerium Dupuy de Lome stehen. Die Arbeiten dieser Commission werden 40 bis 50 Tage dauern. Der Marineminister ist mit dem Contreadmiral Baron de la Ronciere Le Nourry nach Cherbourg gereist, um den ersten Experimenten der Commission beizuwohnen.

— [Das neue Panzerschiff Magenta.] Die neu erbaute Panzerfregatte Magenta hat ihre Probefahrten zu Brest, wo sie gebaut wurde, vollendet und sich nach Cherbourg begeben, um den großen Manövern des französischen Panzergeschwaders beizuwohnen. Die Magenta bietet in ihrem Bau und ihrer Einrichtung wesentliche Abweichungen von dem bei den früheren französischen Panzerschiffen befolgten Systeme dar. Vornämlich war man bedacht, dem Luftmangel und der unerträglichen Hitze, die in den inneren Räumen der Normandie und anderer Eisenschiffe herrschten, abzuhelfen. Die Magenta hat, aus der Ferne besehen, die Form eines gewöhnlichen Linienschiffes; bei genauerer Betrachtung gewahrt man, daß ihr Vordertheil höher ist und wie der Hintertheil scharf zuläuft. Das Mastwerk ist unbedeutend, kaum dem einer gewöhnlichen Corvette entsprechend; die Boote befinden sich auf dem Verdecke. Auf dem vollkommen ebenen Decke befinden sich außer den Masten und dem Rauchfange nur noch am Vordertheile zwei Geschütze, und ungefähr in der Mitte ein bombenfester eiserner Thurm. Dieser Thurm enthält den einzigen Zugang in's Innere des Schiffes und dient während des Kampfes dem Capitän, einem seiner Offiziere, einigen Matrosen zum Signalgeben und einigen Scharfschützen zum Aufenthalt. Vom Thurme aus ergehen vermittelst Sprachröhren die Befehle nach allen Theilen des Schiffes. Durch sinnreiche Vorrichtungen wird sogar von da aus sämmtlichen Geschützen in den unteren Räumen die Richtung und der Steigungswinkel angedeutet, in denen sie abgefeuert werden sollen, so daß auf ein einziges Zeichen des Capitäns die Wirkung der gesammten Schiffsartillerie sich auf einen einzigen Punkt concentrirt. Um das Schiff zu erleichtern und der Bemannung Luft und Licht zu geben, ist dasselbe nicht vollständig, sondern nur in der Mitte und an dem ganzen unter dem Wasserspiegel befindlichen Rumpfe gepanzert, Vorder- und Hintertheil sind, so weit sie aus dem Wasser ragen, ungepanzert und dienen zur Wohnung, nur während des Kampfes ziehen sich Offiziere und Mannschaft in die Batterien und reservirte kugelfeste Räume zurück. Die Mitte des Schiffes ist durchaus gepanzert, sogar gegen den hölzernen Vorder- und Hintertheil durch schwere Eisenplatten im Innern abgeschlossen. Diese gepanzerte Mitte enthält zwei Batterien, jede von 24 gezogenen Hinterladungsgeschützen.

Großbritannien.

London, 12. September. [Versuche mit neuen aus Oesterreich eingeführten Pontons.] Auf den Regierungswerften von Chatham sind kürzlich Versuche mit neuen, aus Oesterreich eingeführten Militärpontons gemacht worden. Sie zeichnen sich durch ihre größere Tragfähigkeit vor den bisher in der britischen Armee gebräuchlichen aus. Die einzige Einwendung, welche gegen sie erhoben wurde, ist, daß sie in ihrer gegenwärtigen Construction zu schwerfällig für den Transport seien. Doch auch dieser Uebelstand — so meinen Sachkenner — werde sich leicht beseitigen lassen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 39. Darmstadt, 26. September. 1863.

Die ersten Kriegsentscheidungen im Herbst 1813.

IV.

Groß-Beeren und Dennewitz. — Uebersicht.

Bülow's Name muß der Erinnerung an diese beiden Schlachten als ein leuchtender Stern voranglänzen; ihm verdankt Preußen die Rettung aus der doppelten Gefahr, die ihm von den französischen Heeren und in noch größerem Maße durch die zweideutige Kriegführung des Kronprinzen von Schweden drohte. Statt nach dem Trachenberger Kriegsplane mit dem Ablauf des Waffenstillstandes sofort offensiv vorzudringen, lagen die Corps des Kronprinzen noch in weiten Cantonnirungen in der Umgegend von Berlin. Die durch monatelange Arbeit befestigte Stellung an der Nuthe und Notte zum Schutze der Hauptstadt mußte aufgegeben werden, weil der Kronprinz die Zeit versäumt hatte, sein Heer in derselben zu vereinigen. Ja in einem Kriegsrathe am 22. August stellte der Kronprinz den Antrag, den Rückzug bis jenseits Berlin fortzusetzen, wozu er bereits bei Moabit eine Brücke hatte schlagen lassen. Nun aber schwiegen die preußischen Generale nicht länger zu jenen Maßregeln, welche den Untergang des preußischen Staates und hiermit den Sturz der Coalition herbeiführen mußten. Sie nöthigten den Kronprinzen, das Nordheer zu einer Schlacht zu vereinigen. Als Mittelpunkt der Stellung desselben wurde Heinersdorf bestimmt, 2 Meilen von Berlin entfernt. Bülow's Corps stand im Centrum, den linken Flügel bildete Tauenzien bei Blankenfelde, rechts von Bülow standen die Schweden bei Ruhlsdorf, die Russen bei Gütergotz.

Oudinot, der sein Heer von 70,000 Mann bei Luckau und Dahme — 10 Meilen südlich von Berlin — versammelt hatte, war am 19. August in 3 Colonnen in grader Richtung auf Berlin vorgegangen. Durch den hartnäckigen Widerstand der preußischen Vortruppen bei Trebbin, Nimsdorf, Mellen, Wilmersdorf und namentlich bei Wittstock aufgehalten, kam am 22. sein rechter Flügel — das Corps von Bertrand — zu Jühnsdorf, die Mitte — Reynier — zu Kerzendorf und der linke Flügel — das Corps Oudinot's — zu Thyrow, 3—4 Meilen südlich von Berlin an. Der schwierige Uebergang über die sumpfigen Niederungen der Nuthe und Notte war vollendet, und das französische Heer hatte nur noch die Waldstrecke zwischen Saarmund und Jühnsdorf zu durchziehen, um sich in der sandigen Ebene von Berlin zu einer Schlacht zu vereinigen.

Am Morgen des 23. stieß der französische rechte Flügel auf das Corps von Tauenzien bei Blankenfelde, unternahm aber keinen ernstlichen Angriff und zog sich nach kurzem Geschützkampfe wieder bis Jühnsdorf zurück. Als Bülow den Kanonendonner auf seinem linken Flügel hörte, ohne selbst angegriffen zu sein, brach er zu Tauenzien's Unterstützung auf, kehrte aber wieder in seine Stellung zurück, als das Geschützfeuer verstummte. Um 3 Uhr Nachmittags erschienen die Vortruppen der französischen Mittelcolonne — Reynier — am Waldsaum bei Groß-Beeren und trieben die Vortruppen des Bülow'schen Corps auf Heinersdorf zurück. Den günstigen Augenblick zur Schlacht, ehe der Feind seinen Aufmarsch beendigt hatte, wollte Bülow nicht vorübergehen lassen und beschloß sofort den Angriff. In diesem Augenblick erreichte ihn der Befehl des Kronprinzen, mit seinem Corps bis auf den Weinberg bei Berlin zurückzugehen. Zum Glücke war Bülow ein Mann, wie ihn die Wichtigkeit des Augenblicks erforderte; er beharrte bei seinem Entschluß. Von seinen 4 Brigaden nahm er die Brigaden Hessen-Homburg und Krafft in's erste, Thümen in's 2. Treffen. Borstell erhielt den Auftrag, über Klein-Beeren den Feind in seiner linken Flanke anzugreifen. Der Kampf begann mit einem Geschützfeuer von 82 preußischen gegen 44 französische Kanonen, die bald zum Schweigen gebracht wurden. Hierauf ließ Bülow die Colonnen zum Angriff mit dem Bajonnet vorgehen; ein Infanteriefeuergefecht fand auch hier wegen des heftigen Regens, der in diesen nördlichen Gegenden einen Tag früher begonnen hatte als in Sachsen, nicht statt. Der gleichzeitige Angriff der Brigade Krafft in Front und Borstell in Flanke wirkte vernichtend auf die sächsische Division Sahr, welche zuerst aus dem Walde debouchirt war. Die Division Durutte, welche sie hatte unterstützen sollen, hielt nicht Stand und wurde auf ihrem fluchtartigen Rückzuge von preußischer Reiterei ereilt. Einige Rückzugsdeckung gewährte den beiden fliehenden Divisionen der Rest der sächsischen Truppen unter Lecoq.

Die Colonne des französischen linken Flügels — das Corps von Oudinot, wobei der Marschall selbst sich befand — hatte auf gleicher Höhe mit Reynier bleiben sollen; aber erst spät am Abend, als die Schlacht völlig entschieden war, erschien eine Reiterdivision derselben, welche durch 2 preußische Husaren-Regimenter zerstreut wurde.

Die Niederlage seines mittleren Corps zwang den Marschall Oudinot, von der Hauptstadt Preußens abzulassen und sich nach der Elbe zurückzuziehen. Ein leichtfertiger Schlachtbericht des Kronprinzen nahm den Ruhm dieses Tages für sich in Anspruch; Bülow hat danach statt gegen nur auf seinen Befehl gehandelt. Daß aber der Kronprinz einer so energischen Handlungsweise nicht fähig war oder sein wollte, beweist sein Verhalten nach der Schlacht. Statt einer raschen Verfolgung, welche den Feind vollständig zerstreut und eine weitere Schlacht bei Dennewitz unmöglich gemacht haben würde, ließ er die Truppen am 24. rasten und gönnte so dem Feinde Zeit, die engen Sumpfdefiléen ungefährdet zurückzulegen.

Die Trophäen des Tages von Groß-Beeren waren 14 Geschütze, 60 Munitionswagen und 1500 Gefangene, deren Gewehre, wie noch weitere 2000, welche die Franzosen auf der Flucht wegwarfen, eine sehr willkommene Beute waren, denn das 1. Glied der Landwehr war bis jetzt noch immer mit Piken bewaffnet. Der eigene Verlust bestand nur in 150 Todten und 900 Verwundeten.

Wenige Tage später, am 27. August, erfochten preußische Landwehren unter den Generalen Hirschberg und Puttlitz bei Hagelsberg gegen die aus Magdeburg vorrückende französische Division Girard einen gleich rühmlichen Sieg. Napoleon war aber trotz dieser beiden Niederlagen nicht gewillt, die Unternehmung gegen die Mark aufzugeben, da, wie er wohl erkannte, in Preußen der Hauptnerv des Krieges lag. Er selbst würde sich an die Spitze dieser zweiten Unternehmung gestellt haben, wenn nicht das Drängen Blüchers ihn an seinen Stützpunkt Dresden gefesselt hätte. So übergab er nunmehr den Oberbefehl über die gegen Berlin bestimmte Armee dem Tapfersten der Tapferen, dem Marschall Ney und vermehrte dieselbe durch die Division Dombrowsky, wodurch aber die Einbuße bei Wittstock, Groß-Beeren &c. nur unzureichend ersetzt wurde. Die Macht Ney's erreichte die Stärke von 77,000 Mann.

Ney kam am 3. September zu Wittenberg an, wo am 2. Oudinot sein Heer versammelt hatte. Die französische Armee stand im Halbkreise um die Festung. Den linken Flügel bildete die Division Dombrowsky, die Corps von Reynier und Bertrand standen in der Mitte, auf dem rechten Flügel das Corps von Oudinot. Von den Truppen der Verbündeten stand das Corps von Bülow dem französischen Centrum gegenüber; den linken Flügel nahm eine zu Bülow entsendete Abtheilung des Corps von Tauenzien unter General Dobschütz ein, von 6 Bataillonen, 4 Schwadronen und 1 Batterie; Tauenzien selbst stand weiter zurück bei Dahme. Rechts von Bülow standen die Russen und Schweden, von denen auch hier wieder nur schwache Abtheilungen in's Gefecht kamen.

Ney brach in der Nacht auf den 5. September gegen Jüterbogk auf. Er marschirte also in der Verlängerung seines rechten Flügels, so daß das Corps von Oudinot voran war. Die ihm gegenüber stehende schwache Abtheilung von Dobschütz wurde zurückgedrängt, vereinigte sich aber auf dem Rückzuge mit dem herangekommenen Corps von Tauenzien. Das kühne Frontmachen des jetzt 14,000 Mann starken Corps ließ die Franzosen eine größere Stärke vermuthen; sie unternahmen keinen ernstlichen Angriff, und die Preußen zogen sich ungefährdet bis auf die Windmühlenberge diesseits von Jüterbogk zurück.

Da somit der linke Flügel des Nordheeres vollständig zurückgedrängt worden war, so wurde auch die

Stellung Bülow's im Centrum unhaltbar. Er folgte daher unentdeckt dem französischen Heere in der linken Flanke bis Kurz-Lipsdorf und Eckmannsdorf, um bei dessen weiterem Vordringen auf Jüterbogk ihm ungesäumt in die linke Flanke und den Rücken fallen zu können. Die Franzosen rückten am 6. September in 3 Colonnen gegen Jüterbogk vor. Das Corps von Bertrand bildete den linken, Oudinot den rechten Flügel, das von Reynier folgte zwischen beiden. Tauenzien war von Bülow aufgefordert worden, rechts abmarschirend sich mit ihm zu verbinden und im Marsche dahin begriffen, als das Herannahen des französischen Heeres ihn zwang, sein Corps in Schlachtordnung aufzustellen. Es geschah dieß auf einer Hügelreihe westlich der Stadt. Von 9 Uhr bis 1 Uhr behauptete dieses nur aus Landwehr bestehende Corps mit unerschütterlicher Tapferkeit seine Stellung gegen den Angriff des Corps von Bertrand. Da erscholl in der linken Flanke des Feindes der Kanonendonner des Corps von Bülow, der mit den 3 Brigaden Krafft, Thümen und Hessen-Homburg auf dem Kampfplatze eintraf. Tauenzien benutzte die hierdurch neu belebte Hoffnung seiner Truppen und ließ seine gesammte Reiterei eine Attaque ausführen, so daß mit Hülfe der nachrückenden Infanterie die Division Bertrand zum Weichen gezwungen wurde. Bülow stellte durch die Brigade Thümen die Verbindung mit dem Corps von Tauenzien her; rechts von ihr drang Krafft vor, die Brigade Hessen-Homburg blieb in Reserve, mußte aber bald zur Unterstützung der beiden anderen Brigaden in's Gefecht gezogen werden. Das Corps von Reynier, welches Ney dem unerwarteten Angriffe von Bülow entgegengeworfen hatte, wurde nach zweistündigem Kampfe überwältigt; aber es waren auch alle preußischen Truppen verwandt worden und nirgends mehr eine Unterstützung vorhanden, da traf das Corps von Oudinot, seither die Reserve bildend, zur Unterstützung von Reynier ein, so daß nun 1½ preußische Brigaden (Krafft und die Hälfte von Hessen-Homburg) 5 französischen Divisionen, 15 Bataillone 47 gegenüber standen. Es war dieß ein gefährlicher Wendepunkt, und auch das rechtzeitige Eintreffen des Corps von Borstell hätte keinen günstigen Ausschlag geben können, wenn nicht ein Fehler in der französischen Gefechtsleitung den Preußen zu Hülfe gekommen wäre. Marschall Ney befand sich nämlich fortwährend auf seinem rechten Flügel und hatte dadurch die Uebersicht über das Ganze verloren. Als nun durch Tauenzien und Thümen das Corps von Bertrand und die Division Durutte, des Corps von Reynier gegen Dennewitz und Rohrbeck zurückgeworfen worden waren, befahl Ney, daß der Marschall Oudinot mit seinem ganzen Corps zu deren Unterstützung vom linken auf den rechten Flügel marschire. So standen also wieder die 2 sächsischen Divisionen des Reynier'schen Corps Sahr und Lecoq allein Bülow gegenüber und wurden trotz ihres tapferen Widerstandes vollständig überwältigt; ein Angriff der gesammten Reiterei des preußischen rechten Flügels vollendete ihre gänzliche Niederlage. Ehe noch Oudinot auf dem rechten französischen Flügel angekommen war, befand sich bereits das Corps von Bertrand in völliger Auflösung, und das Corps von Oudinot wurde in die allgemeine Flucht mit fortgerissen.

Ney war durch die fehlerhafte Verwendung seiner Reserve, des Corps von Oudinot, von Wittenberg abgedrängt worden und mußte seinen Rückzug auf Torgau nehmen, bis zur sinkenden Nacht von den Preußen verfolgt. Die Trophäen dieses Sieges waren 4 Fahnen, 80 Kanonen, 400 Munitionswagen und 13 bis 15,000 Gefangene; der Verlust der Preußen betrug gegen 9000 Mann.

Dieser glänzende Sieg der Generale Bülow und Tauenzien war mit kaum 50,000 Mann gegen 75,000 Mann und einen der hervorragendsten Marschälle erfochten worden, und zwar wiederum fast ausschließlich durch preußische Truppen. Auch das Verdienst dieses Sieges schrieb der Kronprinz von Schweden sich zu, obgleich seine Maßregeln eher dazu dienten, denselben zu verhindern. Als er um 9 Uhr den Kanonendonner vernahm, brach er mit den Russen und Schweden in der Richtung nach Jüterbogk auf, blieb aber bei Eckmannsdorf, eine Meile vom Schlachtfeld entfernt, halten und ließ rasten. Den General Borstell vom Corps Bülows hatte er bei Kroppstädt zurückgehalten, und als dieser auf Bülow's Meldung zu seiner Hülfe heraneilte, sandte ihm der Kronprinz den Befehl, sich bei Eckmannsdorf mit den Russen und Schweden zu vereinigen. Bülow erhielt mitten im Kampfe die Weisung, sich ebendahin zurückzuziehen. Aber beide Generale ließen sich durch diesen Befehl nicht beirren, denn sie fochten für die Rettung des Vaterlandes und nicht für die persönlichen Interessen des Kronprinzen. Borstell kam im gefährlichsten Momente der Schlacht auf dem rechten Flügel Bülow's an. Erst als der Kronprinz erkennen mußte, daß er dem Kampf keinen Einhalt mehr thun könne und bei längerem Zögern das Vertrauen der verbündeten Monarchen verliere, brach er langsam auf und ließ den General Bülow hiervon mit den Worten benachrichtigen: „Sagen Sie dem General, die Schlacht ist gewonnen, ich komme mit 48 Bataillonen und 100 Kanonen.“ Er kam aber nur, als der Feind auf der Flucht und der Sieg entschieden war und verweigerte seine Reiterei zur Verfolgung.

Als nach diesem Siege Bülow's der Kronprinz wieder die Heerführung übernahm, trat auch die frühere Unthätigkeit ein. Von den Franzosen hatte er nun nichts mehr zu befürchten; aber trotzdem rückte er nur bis an die Elbe vor und beschäftigte sich mit der Belagerung von Torgau und Wittenberg. Erst nachdem Blücher durch seinen Rechtsabmarsch sich mit dem Nordheer vereinigt hatte, ward auch der Kronprinz von dessen Energie mit fortgerissen; aber auch da blieb er nur ein Hemmschuh an dessen Siegeswagen.

Zum Schlusse wollen wir den Gesammterfolg des Feldzuges seit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten, die Lage der Armeen nach der Periode der ersten Entscheidungskämpfe in einem kurzen Ueberblick zusammenfassen.

Die Verluste der Franzosen in dieser Zeit dürfen zu 120,000 Mann angenommen werden, während die Verbündeten in derselben Zeit etwa 80,000 Mann verloren hatten.

Was von den Franzosen gegen die 3 alliirten Heere noch übrig blieb, belief sich auf höchstens 180,000 Mann, indeß die Verbündeten über 350,000 Mann verfügten und noch weitere 60,000 Mann in nahem Anmarsch waren. Dieses Stärkeverhältniß, welches sich noch bei weitem günstiger gestaltet hatte als zu Ende des Waffenstillstandes, machte es durchaus wahrscheinlich, daß Napoleon trotz seines Genies und der Einheit des Oberbefehls erliegen mußte.

Der Sieg Napoleons bei Dresden — denn die Schlacht bei Culm wendete nur größeres Unglück ab — hatte zwar das verbündete Hauptheer eine Zeitlang vom Kampfplatze entfernt und die schlesische und Nordarmee während dieser Zeit lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen; aber Dank den Erfolgen Blücher's und Bülow's an der Katzbach, bei Groß-Beeren und Dennewitz hat diese gefährlichste Episode des Feldzugs nur die weiteren günstigen Erfolge der Verbündeten vorbereitet. Blücher's Ausweichen vor den Stößen Napoleons, sein Rechtsabmarsch, wodurch er den widerwilligen Kronprinzen mit sich fortzog, der Elbübergang bei Wartenburg und endlich das nochmalige Ausweichen vor dem bei Düben versammelten französischen Heere zwangen dann Napoleon unabänderlich zu dem Entscheidungskampfe bei Leipzig, nachdem er den großen und gefährlichen Gedanken einer nochmaligen Offensive auf Berlin wegen des Widerstandes seiner Marschälle hatte aufgeben müssen. Diese einsichtsvollen und kühnen Operationen des greisen Feldmarschalls haben zu dem glücklichen Ausgange des Feldzugs den Grund gelegt und geben ihm den Vorsitz im Kreise der Helden, welchen das Vaterland seine Befreiung von der französischen Herrschaft verdankt.

Das Laufen oder der Laufschritt.

[-d.] Mit dem seit einigen Jahren in fast allen deutschen Armeen eingeführten Turnen hat man auch dem Laufschritt mehr Aufmerksamkeit zugewendet und darüber Vorschriften gegeben, nach welchen auch das Laufen (als sogenannter Dauerlauf) sowohl für taktische Bewegungen, als für Zurücklegung größerer Strecken verwerthet werden soll.

Wir sind weit davon entfernt, das Laufen ganz verbannen zu wollen; wir halten es ebenso wie das Springen für sehr nützliche Uebungen, und muß der Soldat die für deren Ausführung erfahrungsgemäß festgestellten Regeln kennen lernen; ebenso kann der Dauerlauf bei taktischen Bewegungen gut angewendet werden. Hiermit geben wir zu, daß zeitweise mäßige Laufübungen uns nöthig und zweckmäßig erscheinen; daß aber größeres Gewicht auf dieselben gelegt werde, Vorschriften über Länge des Schritts, Zeitmaße, Dauer, Ausrüstung des Soldaten und dergl. gegeben und nun gar für solche Fälle Listen und Schemata geführt werden, erscheint uns als ganz und gar unnöthig und als die reinste Papierverschwendung. Hauptsächlich entscheidet bei diesen Uebungen die Lunge des Individuums; es ist für den die Uebung leitenden Offizier schwer, stets das richtige Maß einzuhalten, und muß er der Sicherheit und Vorsicht wegen seine Anforderungen recht mäßig stellen. Was helfen aber außerdem alle wiederholten, bis zum Höhepunkt gesteigerten Uebungen bei den ein bis zwei Jahren im Dienst bleibenden Soldaten?

Diese Uebungen betreffen besonders die Chargen, die bei den weiteren, täglich sich steigernden Anforderungen durch übermäßige und zwecklose Laufübungen vor der Zeit zu Invaliden werden; kein Arzt wird behaupten, daß ein unnatürliches Abjagen und Abhetzen der Gesundheit etwa zuträglich sei!

Am wenigsten geeignet erscheint uns nun gar die Anwendung des Dauerlaufs für rasche Zurücklegung größerer Strecken, da erfahrungsgemäß festgestellt wurde, daß bei einem gleichmäßigen lebhaften Ausschreiten eine Strecke ebenso schnell zurückgelegt wird als bei abwechselndem Lauf und Feldschritt, und daß ein etwaiger, auf die letztere Weise erzielter Vorsprung als höchst unwesentlich zu betrachten ist, wobei noch der Nachtheil der größeren Erschöpfung der Truppe, resp. Unfähigkeit zu taktischen Leistungen hervorzuheben ist. Daß aber zudem solche Uebungen noch mit ausgerüsteten ganzen Bataillonen und in den heißesten Monaten des Jahres stattfinden, erscheint rein unbegreiflich; kein Wunder, daß Civilpersonen, die ein solch' abgehetztes Bataillon vorbeilaufen sahen, es verwundert und fragend anstaunten und man ihnen auf ihre Frage Warum? die Antwort schuldig bleiben mußte. Bei anderen Gelegenheiten sahen wir ältere Unteroffiziere, welche ihr Alter, Hauptmänner, welche ihr graues Haar, Andere, welche ihren dicken Umfang vorschützten, während der Laufübung austraten, bei gleichmäßigem munterem Ausschreiten aber jedesmal ihre Abtheilung wieder erreichten. Was ist von diesem Austreten zu halten? Befördert ein derartiges Gebahren die Disciplin, wenn die Soldaten lachend bemerken, der Hauptmann kann nicht mehr, der ist auch untauglich? 2c. Einer der Ausgetretenen meinte, es müsse befohlen werden, daß der das Laufen anordnende Stabsoffizier vom Pferde steigen und das Laufen mitmachen müsse. O, christlicher Wunsch, dessen Erfüllung hoffentlich einiges Avancement bringen dürfte!

„Möchte es kein frommer Wunsch bleiben!“ wird manche nach Avancement dürstende Seele seufzen.

Derartige Uebungen halten wir für durchaus zwecklos. Unseres Wissens wird in der preußischen Armee das Laufen sehr mäßig betrieben, ebenso in der österreichischen. Aus der französischen Armee, wo ein General L. es zu großer allgemeiner Geltung gebracht hatte, ist es in dieser früheren Ausdehnung längst verbannt; jener General aber, der durch Ausbildung ꝛc. des Laufens manchen Franzosen geliefert haben mag, blieb bei dem Sturm auf Sebastopol während des Laufschritts.

Die Conservation des Mannes.

Principiis obsta.

I.

[Pl.] Im Laufe vorigen Jahres hat der k. k. Regimentsarzt Dr. Michaelis in der österreichischen militärischen Zeitschrift von Streffleur eine Reihe von Aufsätzen über „die Conservation des Mannes“ veröffentlicht, welche durch die beigebrachten interessanten Thatsachen auf's neue documentiren, wie dringend nothwendig die von uns in einem kleinen Schriftchen: „der Tod auf Märschen in der Hitze (Worms bei Daniel Schmidt)“, sowie in der „Neuen Militär-Zeitung“ 1859, Nr. 4 geforderte Einführung von Vorträgen über Gesundheitspflege in den Militärschulen erscheint, da wir fortwährend die Heerführer die gröbsten Fehler gegen das ABC derselben machen und somit das wichtigste Kriegsmaterial — den Menschen — unnöthiger Weise und auf's unverantwortlichste ruiniren sehen. Michaelis scheint uns aber durch seine an die Spitze der Propositionen gestellte Forderung dieses Ruiniren noch fördern zu wollen, und halten wir uns deßhalb im Interesse der Conservation des Mannes zu einigen aphoristischen Bemerkungen verpflichtet.

Um eine Kerntruppe zu bekommen, räth Michaelis, die Schale abzublättern, d. h. die den Truppen zugetheilten Leute durch Märsche und Freilager so zu forciren, daß die Schwachen wie der Spreu vom Weizen abfallen. Wie kann ein Militärarzt diese Idee zu seinem Dogma machen? Ein Militärarzt, der sich ohne jede Beihülfe befähigt fühlen muß, die theils durch Schmutz und Mangel, theils durch Luxus und Verweichlichung faulen Garibaldi-Schultze-Delitzsch'schen Millionen Milizen auszustoßen und den kernigen Rest der Menschheit dem Militärkörper einzuverleiben; ein Militärarzt, der innigst von der Ueberzeugung durchdrungen sein muß, daß, um krankhafte Dispositionen zu erkennen, es eine Barbarei ist, solche erst durch Ueberanstrengungen grobsinnlich erkenntlich zu machen; ein Militärarzt, der sich sicher fühlen muß, daß die von ihm Eingestellten auch durchweg befähigt sein werden, allen strategisch an sie geforderten schwersten Leistungen, soweit es in Menschenkräften steht, vollkommen zu entsprechen; ein Militärarzt ferner, der da wissen muß, daß, zu welchem Grade man es auch in der Abhärtung nach und nach gebracht hat, doch absolute Abhärtung in das Reich der Unmöglichkeit gehört, und daß der bestabgehärtetste Mensch durch forcirte Märsche in der Hitze sowohl, als durch längeres Freilager im Frühjahr, Herbst und Winter nutzlos eine Beute des Todes wird, oder in unbesiegbares Siechthum und Krüppelhaftigkeit verfällt! Kurz, es erscheint uns von unserem wissenschaftlichen und militärärztlich-praktischen Standpunkte aus unbegreiflich, wie ein Retter der Humanität im Militär obigen Vorschlag machen konnte. Was hat denn nun aber im Interesse „der Conservation des Mannes“ zu geschehen? Wir stellen folgende Principienforderungen auf:

1) für die Ermittlung und Conservation des Kerns der Nation, der dem stehenden Heere einverleibt ist, sind die besten ärztlichen Kräfte zu gewinnen;
2) die Tüchtigsten unter denselben sind zum Recrutirungsgeschäfte zu verwenden;
3) für die sorgfältigste Untersuchung der gesammten conscriptionspflichtigen Mannschaft ist denselben hinlänglich Zeit und Freiheit zu gestatten;
4) die sog. Untauglichkeitreglements dürfen fürderhin nicht beschränkend wirken und sind hauptsächlich nur als Anhaltspunkte für die Registrirung beizubehalten. An die Spitze derselben ist die generelle Bestimmung zu setzen: daß der assentirende Militärarzt nur durchaus fehlerfreie Leute einzustellen hat;
5) der Truppenarzt hat in Verbindung mit den Offizieren des Regiments in dem ersten Vierteljahre nach der Einstellung den Truppenübungen beizuwohnen und die Leute, bei denen eine nicht vollkommen genügende Körperstärke oder das Bestehen einer krankhaften Disposition auch nur sehr wahrscheinlich ist, auszuscheiden. Erst nach vierteljähriger Dienstzeit und ganz unzweifelhafter Qualification dürfen die Leute den Regimentslisten einverleibt werden;
6) der Truppenarzt hat auch die Kranken seines Regiments, Corps ꝛc. auf's sorgfältigste im Lazareth zu behandeln und auszuscheiden, ohne daß ihm seitens der Administration Schwierigkeiten bereitet werden. Leute bis zur Arbeitsunfähigkeit im Militär zu belassen, darf nur ganz exceptionell vorkommen;
7) die nachfolgenden Vorschriften für Gesundheitserhaltung der Mannschaft in den verschiedenen militärischen Verhältnissen (während der Märsche, der Casernirung, der Einquartierung beim Bür-

ger oder Landmann, in Feldlagern, in Casematten) sind den Dienstreglements einzuverleiben und sind die Truppenbefehlshaber für ihre Befolgung verantwortlich zu machen;

8) auch in solchen Fällen, wo der Zweck des Marsches 2c. gar keine besondere Rücksicht auf Sanität erlaubt, ist der Truppencommandeur verpflichtet, die Rathschläge des begleitenden Truppenarztes einzuholen und zu würdigen;

9) die Stellung der Militärärzte zu den Truppencommandeuren muß ähnlich der der Offiziere des Generalstabes sein.

II.

„Mehr oder weniger sind die größten Feldherrn himmlischen Einflüssen dienstbar gewesen. Von dem Zustande der Atmosphäre hängt nicht selten die Fähigkeit der Leute zum Fechten ab. Die Hoffnungen der Feldherrn steigen und fallen mit dem Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer. Merkur dominirt den Mars. Kaiserreiche fallen wegen heftiger Schneestürme. Große Helden sind durch Märsche in der Hitze ihres Ruhmes beraubt worden, und ihre Lorbeeren flogen mit den unsichtbaren Flügeln des Windes davon", sagt ein geistreicher amerikanischer Schriftsteller und er hat Recht! Den Truppen aber erwächst aus dieser Thatsache die Pflicht, die Maßregeln anzugeben, um den atmosphärischen Einflüssen den Stachel zu nehmen. Michaelis hat seine Erfahrungen hierüber zusammengestellt. In übersichtlicher und dabei präciser Weise und lediglich vom Gesundheitsstandpunkte aus ist dieß jedoch noch nicht geschehen und dürfte daher ein Versuch der Art den Lesern dieser Blätter wohl erwünscht sein. Gehen wir also ohne Umschweife zur Sache.

1. Welche Vorbereitungen hat der commandirende Offizier bei einem anstrengenden Marsche zu treffen?*)

1) Falls dem commandirenden Offizier die Zeit des Abmarsches überlassen ist, marschire er im Sommer vor, im Winter nach Sonnenaufgang ab; beziehungsweise an voraussichtlich ganz heißen Sommertagen nach Mitternacht, so daß das Ende des Marsches nicht in die Mittagshitze fällt.

2) Er lasse die Leute nicht zu frühe sich marschfertig machen, und stelle sie ohne Noth nicht lange unter Gewehr.

3) Wenn die Mannschaft nicht in Städten oder Dörfern einquartiert ist, so sorge er dafür, daß der Mann ein einfaches Frühstück erhalte, denn mit ganz nüchternem Magen marschiren zu lassen, ist gefährlich.

4) Er befehle, daß jeder Mann ohne Ausnahme wenigstens ein Stück Brod mit sich führe, und seine Feldflasche mit Kaffee, oder mit Branntwein und Wasser, oder mit Essig und Wasser, oder mit reinem Wasser gefüllt habe.

5) Uebersteigt der strategisch gebotene Marsch voraussichtlich die Kräfte der Mannschaft, so requirire er, so lange es noch nicht gelungen ist, das Gepäck des Soldaten um etwa 20 Pfd. zu vermindern, (siehe weiter unten V. Nr. 7) wo möglich zum Transport des Gepäcks und der Armatur der Truppenabtheilung mit Ausnahme des Gewehrs und der Patronen, Landfuhrwerk.

6) Er bespreche sich mit den ihm zugetheilten Aerzten über die in Anbetracht des speciellen Falles zu treffenden sanitätlichen Maßnahmen.

7) Er trage auf ungewöhnlich weiten (forcirten) Märschen, auf denen der von den Soldaten mitgeführte Vorrath an Nahrungsmitteln und Getränken nicht ausreicht, den Verpflegsoffizieren auf, eine genügende Anzahl Rationen Brod, Käse, Speck u. dgl., Branntwein oder Kaffee, sowie eine genügende Anzahl Bidons zum Abholen von Wasser bereit zu halten.

8) Er lasse eine starke Arrièregarde aus sicheren Leuten bilden, die die Dörfer genau zu durchsuchen und die sog. Marodeurs aufzunehmen hat.

9) Dieser Arrièregarde lasse er (je nach der Größe des commandirten Corps) einen oder mehrere mit Stroh gepolsterte Wagen folgen, um die Kranken aufzunehmen; auch bevollmächtige er den Commandeur derselben zur Requisition weiteren Landfuhrwerks im Bedarfsfalle.

10) Er schicke, wenn die Mannschaft ein Bivouac oder Standlager bezieht, wo möglich die Kochleute voraus, so daß die Truppen beim Eintreffen am Bestimmungsorte die Mahlzeit bereit finden.

2. Welche Maßnahmen hat der Commandeur auf dem Marsche selbst zu treffen?

1) Bei jedem Marsche lasse er im Anfange die Spitze möglichst kurz treten, später aber rascher ausschreiten, vor dem Rasten und zum Schlusse aber wieder langsam marschiren, weil die Leute nicht selten ohnmächtig zusammenstürzen, wenn der Marsch in voller Anstrengung namentlich an einem kühleren Orte, im Baumschatten zwischen Gebäuden, in einem Hohlwege 2c. geendet wird. Den langsameren Marsch zum Schlusse lasse er durch einen s. g. Pißhalt einleiten.

2) Beim Marsch muß durchaus auf die größte Ordnung und gleichförmige feste Gangart gesehen, jedes seitliche Ausweichen und Nachziehen einzelner Leute aber streng gerügt werden.

Ist das Tempo des Feldschrittes in Folge von eintretender Ermüdung zu schläfrig geworden, so lasse er von Zeit zu Zeit den cadencirten Schritt mit Einfallen der Spielleute annehmen.

Wenn die taktischen Verhältnisse es nicht verbieten, so sollen die Stabsoffiziere und ihre Adjutanten bei sehr anstrengenden Märschen an der Spitze der Co-

*) In diesen und den nachfolgenden Aufsätzen haben wir natürlich diejenigen Maßregeln nicht berücksichtigt, welche jeder Mensch, insbesondere aber der Soldat, zur Gesundhaltung zu beachten hat. Hierüber liegen mehrere gute Schriftchen vor. Für das empfehlenswertheste halte ich das von Neuffer.

lonnen marschiren und nur hinter reiten, weil der Schritt des Pferdes zu schnell ist für den der Menschen. (Befehl Radetzky's). Niemand darf aus den Reihen treten, ohne Erlaubniß zurückbleiben oder aus Bequemlichkeit sich eine Erleichterung erlauben, die verboten ist.

3) Da nichts so sehr die Strapazen eines Marsches überwinden läßt als Musik und Gesang, so soll öfters gesungen und gespielt werden.

Da die Erhaltung einer reinen Luft in der Colonne zumal in der Hitze durchaus nothwendig ist, so lasse er beim Reihenmarsch möglichst große Zwischenräume zwischen den Reihen (z. B. die Mitte der Straße frei), noch größere aber lasse er beim Colonnenmarsch zwischen den Compagnien und Bataillonen, wenn nicht die Nähe des Feindes oder taktische Gründe überhaupt gegen diese Verlängerung der Marschcolonnen sprechen.

4) Müssen Berittene die Colonnen passiren, so soll dieß wo möglich nicht durch die Mitte derselben geschehen, sondern auf einer Seite und zwar derjenigen, auf welcher die Leute am wenigsten durch den Staub leiden. Läßt sich das Marschobject auf verschiedenen Parallelstraßen erreichen, so wird eine Theilung der Truppen in mehrere Colonnen die Erhaltung der Ordnung und die regelmäßige Fortbewegung erleichtern und damit eine größere Bequemlichkeit und Schonung der Kräfte ermöglichen.

5) Können gute, im Schatten liegende Wege benutzt werden, so sind diese vor allen Dingen zu wählen.

6) Er lasse das Gewehr bequem nehmen und die Halsbinde lockern, bevor die Manschaft in Schweiß gerathen ist.

7) Später lasse er den Kragen des Waffenrocks und den Waffenrock selbst theilweise oder ganz aufknöpfen und den Leibgürtel möglichst lockern.

8) Etwa ½ Stunde nach dem Abmarsche wird ¼ stündiger, nach drei Stunden 1 stündiger und später von 2 zu 2 Stunden ½ stündiger Halt gemacht.

9) Die sub 8 bestimmten Pausen sind im Allgemeinen auch für den Marsch in der Hitze einzuhalten; findet sich jedoch auf der Marschroute ein besonders zum Rasten geeigneter Ort, z. B. ein lichter schattiger Wald oder ein mit Baumpflanzungen umgebener, trinkbares Wasser enthaltender Bach vor, so ist eine Abweichung im Interesse der Conservation des Mannes gestattet.

7) Zum Schlusse der Hauptrast lasse der Commandeur wo möglich eine genügende Menge Wasser an die Truppen verabfolgen.

11) Ist aber an dem Rastorte kein Wasser vorhanden gewesen, so sende er vor Aufbruch vom Rastorte einen Berittenen in das nächste Dorf ꝛc. voraus mit dem Befehl an die Bewohner, Wasser mit Schöpfgefäßen an die Straße zu stellen. Ist kein Dorf ꝛc. vorhanden, so lasse er ebenfalls durch einen Berittenen einen mit trinkbarem Wasser versehenen Bach, ein an dem Marschwege liegendes, mit einem Brunnen versehenes Gehöfte ꝛc. ermitteln, die Leute im Vorbeimarsch trinken und die Feldflaschen wieder füllen; dabei aber halte er die Colonne ständig im Zuge und strafe jedes unerlaubte Austreten. Zur Verhütung der starken Aufregung von Herz- und Lungenthätigkeit ist vor dem Trinken langsamer zu marschiren.

12) Dieses Manöver ist auf dem weiteren Marsche, wenn der Durst wieder excessiv geworden sein sollte, zu wiederholen. In den Dörfern selbst zu rasten, ist nur im äußersten Nothfalle gestattet, besser geschieht dieß noch in den angrenzenden Gärten.

13) Mehrt sich die Zahl der Erschöpften und Kranken, oder sind gar von den Aerzten durch Hitzschlag bedingte Todesfälle constatirt worden, und ist hiermit das massenhafte Eintreten von Erkrankungen und Todesfällen signalisirt, so füge er sich der höheren Macht und lasse eine außerordentliche Rast so lange halten, bis die größte Hitze vorüber gegangen ist; die Kranken aber lasse er unter Mitsendung eines der Truppenärzte auf mit Schutzdächern aus Zweigen ꝛc. versehenen requirirten Wagen fortschaffen, oder erst am Abend resp. in der Nacht in die Station nachbringen.

14) Ist der Marsch in der Hitze mit oder ohne unglückliche Ereignisse beendet worden, so lasse er die Leute nicht lange Zeit unter Gewehr stehen, halte ihnen auch keine lange Rede, oder lasse sie gar defiliren, denn es liegen die traurigsten Erfahrungen massenhaft eintretender Ohnmachten in Folge solchen Handelns bei allen Truppen zahlreich vor.

15) Ist der Soldat auf Märschen in der Kälte der Gefahr der Erfrierung ausgesetzt, so ist er so viel als möglich durch fette (die Wärmeproduction vermehrende) Nahrung, durch warme (die Wärmeausstrahlung verbindernde) Kleidung, durch Fetteinreibungen in die Haut, durch öftere Verabfolgung kleinerer Mengen von reinem oder besser mit Wasser versetztem Branntwein, durch öftere stärkende Imbisse z. B. Brod mit Speck (Nr. 7) vor der genannten Schädlichkeit zu schützen.

Der Commandeur lasse bei solchen Märschen in rascherem Tempo marschiren und erhalte die Leute möglichst munter durch Musik, Trommelrühren, Gesang, lasse ihnen Tabak verabfolgen, ermuntere die Spaßmächer, ihr Bestes zu thun ꝛc.

Er dulde nicht, daß ein Soldat unter dem Vorwande des Ausruhens zurückbleibe und instruire insbesondere die Arrièregarde in diesem Sinne. Die Ruhepausen sind kurz aber öfters, alle 1—2 Stunden ½ bis ¼ Stunde lang, und wo möglich an vor Wind geschützten Plätzen abzuhalten. Bei nothwendiger längerer Rast sind wo möglich Wärmefeuer kreisförmig anzulegen, oder es werde eine solche Rast durch kurzes Einquartieren in Ortschaften abzuhalten. Die Reiter haben von Zeit zu Zeit abzusitzen und zu Fuß zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

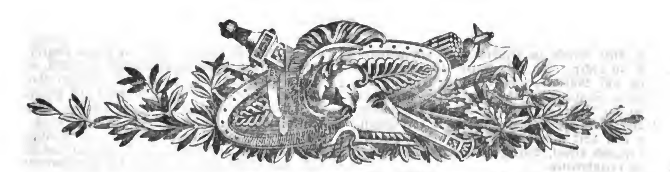
Preußen.

Berlin, 20. Sept. [Die Reorganisation der Artillerie.] Die Umbildung der Artillerie ist in vollster Ausführung begriffen. Neuerdings sind nach dem Reorganisationsplane die 12pfündigen Fuß- und 6pfündigen gezogenen Batterien zu 6 Geschützen formirt und somit bei jeder Brigade je eine Batterie von diesem Kaliber neu errichtet worden. Der Friedensstand der gesammten Artillerie erhöht sich dadurch um 72 Geschütze. Dagegen bleiben die Haubitzbatterien bis zur endgültigen Entscheidung über die Einführung eines zweiten gezogenen Kalibers in ihrer bisherigen Formation, so daß die Armee jetzt Batterien zu 4, 6 und 8 Geschützen besitzt und auf dem Friedensfuße sämmtliche Batterien zu 4 Geschützen formirt bleiben. Jede erste Fußabtheilung besteht nunmehr aus zwei kurzen 12 pfündigen Batterien, einer gezogenen und einer Haubitzbatterie (im Felde 26 Geschütze); jede zweite Fußabtheilung aus einer kurzen 12pfündigen, zwei gezogenen und einer Haubitzbatterie (im Felde 26 Geschütze); jede dritte Fußabtheilung aus einer kurzen 12pfündigen, einer gezogenen und einer Haubitzbatterie (im Felde 20 Geschütze). Eine Brigade zählt mithin jetzt im Felde an Fußartillerie 72 Geschütze.

Frankreich.

Paris, 12. Sept. [Das modificirte System der Stellvertretung.] Der Moniteur de l'Armée gibt eine Uebersicht über den Stand des in der französischen Armee neuerdigs modificirten Ersatzmannswesens. Im Jahr 1862 betrug die Zahl der Einstandsmänner 21,136 (mit Einschluß von 575 in der Marine). Darunter befanden sich 3994 Unteroffiziere, 2481 Corporale oder Brigadiers und 14,655 Gemeine. Freiwillig ließen sich anwerben: 3599. 18,381 Conscriptionspflichtige stellten Ersatzmänner. In der siebenjährigen Periode vom 1. Jan. 1856 bis zum 31. Dec. 1862 kauften sich im ganzen 156,002 Conscriptionspflichtige und 29,902 bereits dienende Soldaten (= 17,946 vollen Dienstzeiten) los. — Es befinden sich danach nahe an 190,000 Berufssoldaten, von dem Offiziercorps abgesehen, in der französischen Armee, und diese Zahl wird voraussichtlich noch steigen. Diese ungeheure Anzahl von alten, gedienten, geschulten und erfahrenen Soldaten bietet das Material, um die nur sehr oberflächlich ausgebildeten Conscribirten in einen trefflichen festen Rahmen einstellen zu können, um so sehr brauchbare und tüchtige Formationen für den Krieg zu liefern. — Der Berufssoldat steht dem friedlichen Leben fern und dem Kriegsherrn näher als dem Volk, und Berufssoldaten sind in Frankreich jetzt in so großer Zahl vorhanden, daß im Frieden jedenfalls nicht die Conscribirten, sondern die Berufssoldaten für die Haltung des Heeres entscheidend sind. — Im Frieden herrschen diese Berufssoldaten, diese Prätorianer, im stehenden Heer vor, welches dadurch einen ausgesprochen soldatischen Charakter erhält, dem Volke als eine durchaus getrennte Macht gegenüber steht. — Im Krieg mit dem Auslande schweigen bei dem so mächtig entwickelten französischen Nationalgefühl alle inneren Parteiungen; der für den Infanteriedienst so leicht bildsame Franzose liefert dann ein ebenso gut militärisch wie politisch zuverlässiges Material in ungeheurer Fülle, und die Berufssoldaten werden dann die fast unerschöpfliche Quelle für die Subalternführerschaft werden. Man sieht, die Organisation ist trefflich den Bedürfnissen des zweiten Kaiserreichs und der eigenthümlichen Natur des französischen Volkes angepaßt. Das Heer ist gleichsam elastisch; im Frieden klein und vor Allem den vorherrschenden politischen Bedürfnissen der Tuilerien entsprechend, im Kriege groß und dann dem vor Allem militärischen Bedürfniß entsprechend. Man sollte meinen, es sei eine Musterorganisation und nachahmungswürdig, da sie im Frieden die allgemeine Wehrpflicht leicht macht, und nur im Krieg große persönliche Opfer fordert. Gleichwohl scheint es nur so; diese Organisation mag den Bedürfnissen des zweiten Kaiserreichs möglichst entsprechen, den allgemeinen Culturinteressen und den dauernden Interessen Frankreichs ist sie tief feindlich. Die ungeheuren Nachtheile werden sich freilich erst mit der Zeit herausstellen, erst die Zukunft wird merken, wie sie, um die Gegenwart zu sichern, von dem zweiten Kaiserreich ausgebeutet ist. — Der Berufssoldat aus dem Stande der Gemeinen und Unteroffiziere, bei dem namentlich die körperlichen Leistungen zu berücksichtigen sind, wird etwa mit 40 Jahren unbrauchbar, wenn auch das durchschnittliche Lebensalter der alten Soldaten 60 Jahre beträgt. In Frankreich wird er daher mit 41 Jahren entlassen und — Staatspensionär. Die Dienstzeit beträgt 21 Jahre. Das gegenwärtige System trat 1853, wenn wir nicht irren, in Kraft. Im Jahr 1867 wird also das erste Jahrescontingent von pensionirten Berufssoldaten ausscheiden und im Jahr 1888 wird die Anzahl der pensionirten Berufssoldaten 600,000 Mann betragen und dauernd diese Höhe einhalten! Niemand als der Offizier soll deßhalb Berufssoldat sein, weil er bis in ein hohes Lebensalter hinauf brauchbar ist. Durch obiges System wird ferner der Charakter der einen großen Grundkraft des Staates zu soldatisch für einen modernen Culturstaat, ein zu unbedingtes Werkzeug des Kriegsherrn, der Grundfactor steht den übrigen Organen des Staatslebens zu disharmonisch gegenüber. Im modernen Culturstaat ist an die Stelle des absoluten, des soldatischen Princips des Befehlens und Gehorchens, das der Vereinbarung getreten; diese ist nur möglich, wenn die großen Grundkräfte des Staats dicht mit einander verbunden sind, Fühlung aneinander haben, sich harmonisch sind. Dann allein ist es leicht, eine Vereinbarung, einen Einklang zu erzeugen. — Die französische Militärorganisation drängt fast zum Staatsstreich, macht die absolute Monarchie, das Régime der Einheit der Gewalt fast zu einer Nothwendigkei', denn die Executivgewalt ist und bleibt der für den Grundcharakter eines Staats entscheidende Factor, weil er das Moment repräsentirt, welches allein sich über alles Recht hinwegsetzen kann, die Gewalt, die That.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 40. Darmstadt, 3. October. 1863.

Das Treffen bei Wartenburg am 3. October 1813.

[43.] Die A. M.-Z. hat in den letzten Wochen an die Gedächtnißtage von Großbeeren, Dresden, Kulm, der Katzbach und Dennewitz erinnert; es waren die ersten Entscheidungen mit dem großen Hauptergebniß, daß Napoleon in die Defensive geworfen wurde. Wir stehen jetzt vor den Bewegungen und Gefechten, welche das Ende des gewaltigen Kampfes, den Tag von Leipzig einleiteten. Wir heben daraus das Treffen bei Wartenburg als die wichtigste und bedeutendste dieser Actionen hervor; es war der ruhmvolle Sieg, der Blüchers Armee den Weg über die Elbe öffnete und damit das blutige Zeichen für die große versammelte Angriffsbewegung den Verbündeten gab.

Zur Einleitung sei kurz erinnert, wie viele Schwankungen und Hindernisse überwunden werden mußten, bis Blüchers kühner Entschluß, sich von Schlesien aus durch einen Flankenmarsch vor das Nordheer zu setzen und dieses über die Elbe mit fortzuziehen, zur Ausführung kommen konnte. Gleich nach der Schlacht bei Dresden und noch einmal am 11. und 12 Septbr. erhielt er die Aufforderung, zum böhmischen Heere zu stoßen; er wußte beidemale die Forderung abzulehnen und erwirkte sich endlich durch Rühle von Lilienstern im großen Hauptquartier die Genehmigung zu seinem Unternehmen. Aber es galt auch noch, den Kronprinzen von Schweden zu gewinnen, und im schlesischen Heere selbst fanden Viele noch im Augenblick der Ausführung die Sache zu gewagt, Einzelne erhoben ernste Gegenvorstellungen. Aber Blücher ließ sich nicht irre machen, „Kriegsrath halte ich nicht", sagte er, und am 25. Septr. ertheilte er seinem Heere den Befehl zum Aufbruch.

Es stand damals in der Gegend von Bautzen. Am 26. geschah der Abmarsch: das Corps von Sacken an der Spitze, dann das von York, zuletzt Langeron, die Nachhut bildete St. Priest. Vorerst war ziemlich fest bestimmt, bei dem Dorfe Elster, da wo der Kronprinz schon früher eine Brücke hatte schlagen lassen, überzugehen, doch erhielt Blücher von Tauentzien die Nachricht, der Kronprinz habe die Brücke wieder abbrechen lassen, weil sich einige feindliche Bataillone gezeigt hatten. Tauentzien fügte noch hinzu, daß er die Position an der Elster halten würde, bis er mit Blücher vereint weiter operiren könne.

Blücher dachte nun bei Mühlberg überzugehen; dasselbe liegt zwischen Wittenberg und Torgau und man mußte daher fürchten, daß der Feind über die Brücke von Meißen eine gefährliche Diversion machen könne. Das Corps von Sacken wurde deßhalb be-

stimmt, diese Brücke zu zerstören und den weiteren Marsch zu decken. Am 29. waren alle Corps im Marsche auf Mühlberg; am 30. kam Major Rühle von seiner Sendung zurück. Er hatte, wie schon erwähnt, die Brücke bei Elster zwar zerstört gefunden, hielt aber diesen Uebergangspunkt für so vortheilhaft, daß er dem dort stehenden Commando von Bülows Corps sogleich befahl, Alles zum Wiederbau von zwei Brücken vorzubereiten.

Den General Tauentzien fand er zu Allem bereit; Bülow, der dem Hauptquartier des Kronprinzen näher stand, war schon schwieriger, doch verpflichtete er sich, Alles beizutragen, was in seinen Kräften stehe; einige Tage später erklärte er sich, in einem Schreiben an Blücher, noch mehr geneigt, bei dem Unternehmen mitzuwirken. Hierauf eilte Rühle in das Hauptquartier des Kronprinzen nach Zerbst und brachte diesen nach vielen Verhandlungen endlich dahin, schriftlich sich ebenfalls zu dem Uebergang mit dem Nordheer zu verpflichten.

Alles dieß bewog Blücher, den Uebergang nicht bei Mühlberg, sondern bei Elster zu bewerkstelligen. Am 2. October kam das Heer nach Jessen; Sacken marschirte, da der Feind die Brücke bei Meißen selbst zerstört hatte, nach Herzberg. Alles war vorbereitet, am 3. den Uebergang zu unternehmen. Zur Deckung der Brückenarbeiten waren schon kurz vorher einige Bataillone vom Bülow'schen Corps herangezogen, jetzt kamen noch 3 Bataillone und 2 Batterien vom York'schen Corps hinzu. General Gneisenau und Oberst Müffling waren schon am 2. in Elster.

Das Heer des Marschall Ney war nach den blutigen Niederlagen bei Großbeeren und Dennewitz so erschüttert und zusammengeschmolzen, daß es neu organisirt werden mußte. Es bestand alsdann nur noch aus zwei Corps: dem des General Bertrand, höchstens 15,000 Mann, aus Franzosen, Italienern, Württembergern und Westfalen bestehend, — und dem Corps von Reynier, ebenfalls 15,000 Mann stark; hierzu kamen noch 4000 Reiter unter dem Herzoge von Padua.

Als der Marschall, wie schon früher erwähnt, Nachricht von den Anstalten des Kronprinzen, den Elbübergang zu bewerkstelligen, erhielt, vereinigte er sein Heer bei Schmiedeberg und Kemberg und dirigirte am 25. September eine Abtheilung des Bertrand'schen Corps auf Wartenburg, welcher das Corps später folgte und wodurch sich der Kronprinz veranlaßt fand, die Brücke wieder abzubrechen.

Ney selbst wandte sich gegen Dessau zur Beobachtung der Brücken von Acken und Roßlau. Man glaubte es immer noch nur mit dem Nordheere zu thun zu haben, von dem Marsche Blücher hatte man keine Ahnung. —

General Bertrand erkannte sehr wohl die Wichtigkeit Wartenburgs, war aber von der Stärke der durch Lachen, Sümpfe und Dämme durchzogenen Stellung hinter den Elbdämmen von Wartenburg und Bleddin so überzeugt, daß er keinen Angriff des Feindes fürchtete und sich hinlänglich stark hielt, einem solchen zu widerstehen, da er ganz bestimmt glaubte, nur ein Seitencorps des Nordheeres sich gegenüber zu haben. Er besetzte mit der Division Morand Wartenburg und nördlich und südlich davon den Damm; mit der Artillerie beherrschte er die vorliegende Niederung und die offenen Räume zwischen dem Wald und den bebuschten Gräben; die württembergische Division Franquemont stand rechts bei Bleddin und beobachtete den Elbdamm und die Elbinsel, „den Holzanger"; die italienische Division Fontanelli stand zwischen Globig und Wartenburg und die Reiterbrigade Baumont vor Globig in Reserve. Die ganze Stärke mochte ungefähr 12,000 Mann*) betragen. — York's Corps wird zuerst zum Uebergang bestimmt. Bei Tagesanbruch gelangte es an die Brücken, an der Spitze die Brigaden Prinz von Mecklenburg und Steinmetz; der Prinz führte die beiden Brigaden. Er erhielt von Gneisenau die Weisung, mit den schon bei Elster stehenden 3 Bataillonen unter Oberstlieutenant Sjöhrlin und 4 Geschützen überzugehen und Wartenburg, das man schwach besetzt glaubte, zu nehmen. Um 6½ Uhr früh — es war ein Sonntag — ging der Prinz über. Bald stieß man auf feindliche Posten, die sich rasch zurückzogen; ein starkes Geschrei aus der Richtung von Wartenburg verkündete, daß dieß stärker besetzt sei, als man anfangs glaubte; auch war das Terrain vor Wartenburg so schwierig, daß der Prinz Halt machte und um Unterstützung bat. York, der mittlerweile auch angekommen war, sandte 5 Bataillone. Nun ging's wieder vorwärts, doch breite vorliegende Wasserlachen hinderten bald wieder den Marsch; es war nicht durchzukommen. Der Prinz ließ nun mit 4 Bataillonen unter Sjöhrlin den Feind in der Fronte beschäftigen und versuchte selbst mit den anderen 4 Bataillonen und den Geschützen, ganz links über Bleddin gegen Wartenburg vorzudringen. Hier gelangte er auch endlich, nach vielen Schwierigkeiten, in eine freie Gegend, wo er auf württembergische Schützen stieß, die er zurücktrieb; als er aber versuchte, gegen Wartenburg vorzudringen, wurde er von dort und von Bleddin so heftig beschossen, daß er sich bis zur kleinen Streng zurückziehen mußte.

Unterdessen war der Rest der Brigaden Prinz von Mecklenburg und Steinmetz herangekommen und unter Befehl des Oberst Steinmetz ebenfalls in der Front von Wartenburg aufgestellt; auch hier konnte man, wie York sich selbst überzeugte, nichts erreichen.

Die Brigaden Horn und Hünerbein kamen an. Eben meldete der Prinz von Mecklenburg, daß er auch in der rechten Seite Wartenburg nicht angreifen könne, eine Umgehung über Bleddin aber ausführbar sei. York sandte ihm sogleich den Rest seiner Brigade und Horns Reiterei, die Infanterie Horns war zur

*) Nach Plotho: 20,000 Mann mit 60 Geschützen.

Unterstützung bestimmt. Der Prinz sollte Bleddin erobern und alsdann den Feind in der rechten Flanke umgehen.

2 Bataillone der Brigade Horns werden gegen den hohen Damm südlich von Wartenburg, zwischen dem Prinzen und Steinmetz, aufgestellt. — Sobald der Prinz diese Verstärkung erhielt, griff er mit 6 Bataillonen und 7 Schwadronen Bleddin an und eroberte es nach kurzem Kampfe. Franquemont zieht sich bis Globig zurück, verfolgt von des Prinzen Reiterei und 2 Bataillonen unter Lobenthal, die ihm bedeutenden Schaden zufügt. Die Vereinigung mit Bertrand ist nicht mehr möglich. Der Prinz wendet sich gegen Wartenburg.

Während dessen hatten auch die obenerwähnten 2 Bataillone der Brigade Horn das Gefecht eröffnet, welches bald so hartnäckig wurde, daß bald noch 3 weitere Bataillone vorrücken mußten.

Auch Oberst Steinmetz hatte einen harten Stand, verlor viele Leute, ohne nur den geringsten Erfolg zu haben. — Als sich die Entscheidung verzögerte, wurde man im Hauptquartier sehr besorgt, und Blücher gab dem Corps Langerons, das bereits auch die Brücke überschritten hatte, Befehl, zur Unterstützung vorzugehen. Da gibt aber York der Brigade Horn den Befehl zum entscheidenden Angriff. Mit Feuern durfte man sich nicht lange aufhalten; Horn selbst setzte sich an die Spitze des 2. Bataillons vom Leibregiment: „ein Hundsfott, wer noch schießt! zur Attaque Gewehr rechts!“ Diesem Andrang kann der Feind nicht widerstehen; so wird der Elbdamm und bald darauf auch Wartenburg erobert. Zu gleicher Zeit mit Horn greift auch Steinmetz an; es dauerte aber ziemlich lange, bis er die vielen Hindernisse passirt hatte, nördlich von Wartenburg stieß er auf den Feind und vertrieb ihn.

Der Prinz von Mecklenburg war unterdessen gegen Wartenburg vorgerückt, als er die wilde Flucht des Feindes bemerkte. Seine Reiterei, die noch die Division Franquemont verfolgte, kam erst später, hatte aber noch Gelegenheit, mehrere Geschütze zu nehmen und viele Gefangene zu machen.

Sowie Horn Wartenburg genommen hatte, ordnete er seine Truppen und führte sie gegen Bertrand, der auf den Höhen nördlich von Wartenburg Stellung genommen hatte. Er leistete jedoch keinen Widerstand, sondern zog sich in 2 Colonnen abwärts längs der Elbe zurück; mehrere Schützenzüge verfolgten ihn bis unter die Kanonen von Wittenberg.

Der Verlust des York'schen Corps war sehr beträchtlich: 67 Offiziere und 1548 Mann waren todt oder verwundet; der Verlust des Feindes war wohl geringer, da er in einer trefflichen, geschützten Stellung stand, dagegen verlor er gegen 1000 Mann an Gefangenen, 11 Geschütze, 70 Munitions- und andere Wagen.

Der große Plan des Elbübergangs war glänzend gelungen; der Krieg war damit in die entscheidende Krisis getreten. Das ganze schlesische Heer stand am 4. October am linken Ufer der Elbe; der Kronprinz von Schweden, gezwungen nun ebenfalls überzugehen, bewerkstelligte dies am 4. und 5. Oct. bei Roßlau und Acken. Beide Heere waren nun vereinigt. Das böhmische Heer machte auch Anstalten, aus dem Erzgebirge in die sächsische Ebene vorzubrechen: der Moment nahte, wo nach den Beschlüssen des Trachenberger Kriegsplans die 3 Armeen vereint den entscheidenden Schlag führen sollten.

Ueber den Betrieb des theoretischen Unterrichts.

[Sg.] Es sei gestattet, über genannten Theil der militärischen Erziehung einige Worte zu sagen, wenngleich wir uns bewußt sind, daß viele erfahrene und intelligente Militärs vor uns dasselbe Thema schon eingehend besprochen haben. Zuvörderst scheint uns dieser Dienstzweig eine Wichtigkeit zu besitzen, die häufig verkannt wird, deßhalb es aber rechtfertigt, wiederum darauf zurückzukommen, da nach unserer Ueberzeugung die richtige Leitung des mündlichen Unterrichts einer der wirksamsten moralischen Hebel für die Erziehung des Soldaten und zur Erweckung echt soldatischen Geistes ist. Es wäre deßhalb zu wünschen, daß vorliegender Gegenstand allen Pflichteifer der Offiziercorps in Anspruch nähme und nicht geringgeschätzt oder nebenbei betrieben würde. Daß in vielen Truppentheilen der deutschen Armeen derselbe seine volle Würdigung gefunden hat, ist nicht zu läugnen, ebensowenig jedoch das Gegentheil. Hören wir, wie sich der Betrieb dieses Dienstzweiges in der Regel erweist.

Der mündliche Unterricht beginnt gleich nach Einstellung der Recruten in die Regimenter; zuerst erstreckt sich derselbe auf die Kenntniß der allgemeinen Armeeverhältnisse, des Gewehrs, der Wachtinstruction und des sogenannten inneren Dienstes; dieß ist der elementare Theil der Instruction. Hierzu kommt der intellectuelle Theil, nämlich die Erklärung der militärischen Pflichten, ferner Belehrung über das zerstreute Gefecht und den Sicherheitsdienst; für letztere Themata ist der Felddienst vielfach üblich. Der Betrieb des Unterrichts ist nun vorzugsweise den Unteroffizieren überwiesen. Man führt als Entschuldigung dafür an, daß letztere, dem Bildungsgrade der Leute näherstehend, populärer und verständlicher zu denselben sprechen könnten. Praktisch stellt sich die Sache jedoch anders. Da die Unteroffiziere nicht immer die geistigen Fähigkeiten besitzen, reiflich über den vorzutragenden Stoff nachzudenken, auch wohl die Anregung dazu fehlt, so ist es fast unvermeidlich, daß der Unterricht nach einem Jahr aus Jahr ein üblichen Schema betrieben wird, und schließlich in ein mechanisches Auswendiglernen der stereotypen Redewendungen aus-

artet. Das Gedächtniß des jungen Soldaten wird überdieß mit einer Anzahl von Fremdwörtern, Namen und Begriffen beschwert, zu denen ihm häufig das Verständniß fehlen wird. Der letzte Zweck ist schließlich der, die auswendig gelernte Weisheit bei dem mündlichen Examen mit möglichster Zungenfertigkeit wiederzugeben; die Compagnie gilt dann für gut instruirt. Bei Licht betrachtet, ist also das Resultat der vielen mühevollen Instructionsstunden ein geistloses Frag- und Antwortspiel, aus dem die Leute wenig oder keinen Nutzen ziehen. Fällt es Jemandem ein, einige Querfragen zu thun, die nicht eingelernt sind, so wird man häufig keine oder ganz verwirrte Antworten erhalten, — ein Beweis, wie wenig die ganze mühselige Instruction genutzt hat. Verfasser war Zeuge, wie beispielsweise ein Mann auf die Frage, was er thun würde, wenn eine starke feindliche Abtheilung plötzlich auf seinen Posten zumarschirte, die Antwort gab: er werde sich zurückziehen; dafür wußte er vortrefflich, wonach ein Parlamentär, ein Deserteur, ein Landmann mit Wagen u. s. w. zu fragen sei. Aehnliches kommt aber überall vor und ist bei der Art von Instruction, wie wir sie geschildert, wohl nicht zu verwundern. — Viel Schuld an dieser geistigen Abrichterei trägt das Vorhandensein einer sogenannten „Vorinstruction", besser gesagt, die fehlerhafte Anordnung derselben. Würden die Vorgesetzten sich durch gelegentlichen Besuch der Instructionsstunden und durch eigenes Fragen davon überzeugen, ob die Leute mit Erfolg dem Unterricht gefolgt sind, so wäre dieß nicht nur dem Zwecke förderlicher, sondern würde unbedingt dahin führen, daß auf wirkliches Verständniß, nicht aber auf bloßes Auswendiglernen hingearbeitet würde. So lange dem jedoch nicht so ist, wird die Instruction, man verzeihe uns den Ausdruck, zum Drill, wird nutzlos, ja schädlich.

Vor Allem wäre zu wünschen, daß die Leitung des Unterrichts mehr den Offizieren als den Unteroffizieren überwiesen würde; letztere sollten nur über diejenigen Gegenstände zu unterrichten haben, welche weniger geistiges Verständniß als Wissen beanspruchen: Alles was wir den elementaren Theil der Instruction nannten, also allgemeine Kenntniß der Armee-Verhältnisse, des inneren Dienstes, der Wachtinstruction und des Gewehrs. Es sind dieß Sachen, welche eigentlich nur Gedächtnißarbeit erfordern; deswegen beschränke man dieselben aber auf das geringste Maß und erweitere nur allmählich den Gesichtskreis des Soldaten. Alles nicht unbedingt Wissenswerthe muß fortfallen. Wozu, beispielsweise, wird gelehrt, wie breit und tief die Züge beim Gewehr, wie groß der Spielraum, wozu eine sehr gelehrte Abhandlung über die Flugbahn des Geschosses u. s. w., Sachen, die der Soldat nicht immer begreift und schnell vergißt. Dafür lege man auf Anderes mehr Accent, so das Verhalten auf Posten bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, weise auf ein bestimmtes, unerschrockenes Verhalten hin, belehre ihn über die Art und Weise des Waffengebrauchs, Sachen, die wahrlich wichtiger als vielleicht ein unrichtig erwiesenes Honneur.

Alles was wir nun den intellectuellen Theil der Instruction nannten, wünschten wir ausschließlich durch die Offiziere der Compagnie instruirt zu wissen, da die Unteroffiziere nicht durchweg im Stande sind, junge Soldaten gut darüber zu belehren; hierher gehörig ist die Bedeutung der militärischen Pflichten und die Erklärung der Kriegsartikel. Ueber dieses Thema gut und verständlich zu sprechen, ist nicht Jedermanns Sache, verlangt zum mindesten einen gewissen Grad von Bildung und Urtheil, — Anforderungen, welche man wohl an den Offizier, nicht aber immer an den Unteroffizier stellen kann. Der bei weitem wichtigste Theil des Unterrichts ist nun der Felddienst. Hier ist das weite Feld der Thätigkeit für den Offizier, nur er ist berufen und befähigt, mit den Leuten darüber zu sprechen. Kriegserfahrung freilich wird ihm meistens fehlen, wohl aber vermag eifriges, hingebendes Studium der Kriegsgeschichte diesen Mangel ziemlich zu ersetzen; hier ist Gelegenheit geboten, den reichen Schatz an Intelligenz und Bildung, wie er in fast allen deutschen Offiziercorps vertreten ist, angemessen auszubeuten. Die meisten Truppentheile haben ihre Bibliotheken, oder doch sonst Gelegenheit zu kriegsgeschichtlichen Studien; es käme nur darauf an, daß die Commandeure ihre Offiziere zu diesen Studien anhalten, wo möglich selbst von Zeit zu Zeit mit dem Offiziercorps darüber sprächen. Das trockene Reglement über den Schützendienst und die Sicherheitsmaßregeln im Felde dem Soldaten vorzutragen und ihn dasselbe mechanisch auswendig lernen zu lassen, hat doch nur geringen Nutzen und genügt für die kriegsgemäße Ausbildung nicht. Eine Instruction hierüber darf nur mit der praktischen Ausführung Hand in Hand gehen. Man gehe mit den Leuten in das Terrain, belehre sie gesprächsweise über die Nothwendigkeit der Sicherheitsmaßregeln in der Ruhe und auf dem Marsche, am besten durch an die Mannschaft gerichtete Fragen, die zum Nachdenken über den Gegenstand auffordern. Ist dieß geschehen, so zeige man denselben die Aufstellung einer Feldwache, der Posten u. s. w., fordere das Urtheil der Leute über die Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßregeln, und führe sie auf diese Weise förmlich spielend in die Kenntniß der Dinge ein. Ist dieß vorausgegangen, dann wird die Stubeninstruction nur wenig nachzuholen haben. Wohl aber bietet sie Gelegenheit, die Phantasie des Mannes anzuregen und ein Interesse an der Sache zu erwecken, und zwar am besten durch kurz gefaßte Erzählung von Beispielen aus der Kriegsgeschichte, womöglich aus der Geschichte des eigenen Regiments entnommen, vornämlich die muthigen Thaten einzelner gemeiner Soldaten. Uebertriebene Gelehrsamkeit dabei zu entwickeln, ist unnütz, jedoch werden diese kleinen Erzählungen, geschickt vorgetragen, belebend auf den Unterricht wirken, die Aufmerksamkeit fesseln, dann aber auch dazu beitragen,

den militärischen Ehrgeiz zu wecken und die Leute von der Tragweite muthiger Thaten auch eines einzelnen Mannes zu überzeugen. Namentlich muß das Bestreben der Offiziere dahin gehen, grundsätzlich dem Princip der ängstlichen Vorsicht, welches sich fast durch unsere sämmtlichen Reglements über Felddienst und zerstreutes Gefecht hindurchzieht, entgegenzutreten und dem freien kühnen Entschluß und der Selbstthätigkeit des Einzelnen das Wort zu reden. Die ewig wiederholte Warnung bei Einübung des Tiraillirens und der Sicherheitsmaßregeln, sich zu decken, zu sichern, sich nicht abschneiden zu lassen, bei jeder Kleinigkeit zu meiden, muß die Leute ängstlich machen und ihnen den Glauben beibringen, dieß sei eigentlich der Zweck aller unserer Mühen; schwerlich wird aber dann auch die Thätigkeit der Leute über das hinausgehen, was denselben stricte befohlen worden ist. Wollten wir uns aber nur darauf verlassen und von dem unbedingten Gehorsam im Felde Alles erwarten, dann wären wir wahrlich übel berathen. Der Gehorsam ist das fesselnde Band, welches alle Glieder der Armee zu einem großen Ganzen vereinigt und zusammenhält, mit ihm allein aber schlägt man keinen Feind und gewinnt keine Schlachten. Man vergesse doch nicht, daß der Soldat keine Maschine ist, die nur der Abrichtung bedarf, sondern ein Wesen mit Gemüth und Leidenschaften; man appellire weniger an die Dressur und schenke dem moralischen Elemente ein wenig mehr Aufmerksamkeit. Wenn heutzutage stets über die beste kriegsgemäße Ausbildung geschrieben und gestritten wird, muß denn doch wohl zugegeben werden, daß der echte thatendurstige Soldatengeist, der sich an den Thaten der Väter und Vorfahren zu begeistern vermag, wohl mehr werth ist als alle Turnkunststücke und das tadelloseste Exerciren. Man theile den Leuten mit, was vormals unsere Ahnen geleistet, wie sie unverzagt und freudig in Schlachten gekämpft und geblutet haben, damit auch wir uns dereinst, wenn die Stunde der Prüfung kommt, zu Aehnlichem zu entflammen vermögen.

Eine Instruction, in diesem Sinne aufgefaßt, wird, wie wir glauben, nicht nur dem Zwecke förderlich sein, sondern auch die Lust und Liebe zu seinem Stande in dem jungen Soldaten erwecken und stärken. Dazu gehört aber, daß sowohl bei diesem Dienstzweig wie auch bei anderen den Compagniechefs möglichst freie Hand gelassen wird: nur diese sind für die Ausbildung der Leute verantwortlich; wie dieß zu bewerkstelligen sei, muß denselben anheim gestellt werden. Glaubt man ihnen dieß nicht überlassen zu dürfen, dann dürften sie wohl überhaupt nicht fähig sein, eine Compagnie zu führen, geschweige denn im Ernstfalle unter den schwierigsten Umständen zu befehligen und in der Hand zu behalten.

Schließlich erlauben wir uns auf zwei Bücher aufmerksam zu machen, welche für die von uns verfolgten Zwecke sehr förderlich sein würden, nämlich das Werk von „E. v. St. (ückradt), Beispiele aus der Kriegsgeschichte für die Ausbildung im Felddienst" und die „Vorlesungen über zerstreutes Gefecht und die Oertlichkeitsgefechte" von Wiest. Beide Werke enthalten zahlreiche Beispiele aus der vaterländischen Kriegsgeschichte. Gut und faßlich vorgetragen, in populärer kerniger Sprache geschrieben, scheinen dieselben durchaus passend gewählt, und wollen wir dieselben hiermit Allen empfehlen, die der von uns verfochtenen Ansicht huldigen.

Vieles wäre noch über den besprochenen Gegenstand zu sagen. Doch lag es nicht in unserer Absicht, das Thema zu erschöpfen, sondern weitere Erörterungen darüber zu veranlassen. Würde das der Fall sein, so wäre unser Wunsch beim Schreiben dieser Zeilen erreicht.

Die Conservation des Mannes.

(Fortsetzung.)

III.

Gesundheitssorge der Offiziere für die Ernährung der Soldaten.

1) Die commandirenden Offiziere haben sowohl in der Garnison, als auch ganz besonders bei den großen Strapazen des Feldlebens die Nahrungsmittel für den Soldaten im Allgemeinen, insbesondere aber Fleisch und Brod in einem richtigen quantitativen und qualitativen Verhältnisse zu erhalten. Mängel in dieser Hinsicht haben schon mehr Menschen durch Krankheiten aufgerieben als Kugel und Schwert.

2) Durch Erfahrung sowohl, als durch die Theorie sehr bewährt hat sich das bei den französischen Truppen bestehende Verhältniß.

3) Der französische Soldat erhält pro Tag in der Garnison 18 Zollloth (285 Gramm) frisches Fleisch mit 4½ Loth stickstoffhaltiger Materie und im Felde 350 Gramm frisches Fleisch mit 5½ Loth stickstoffhaltiger Materie, sowie 2 Pfund Brod mit 4 Loth stickstoffhaltiger Materie.

4) Die stickstoffhaltige Materie ist der Muskelkraftstoff (aliment de la force et du progrès). Wollte man das Fleisch (mit 4½ Loth Stickstoff) wegnehmen und durch Brod ersetzen, so würde der Soldat im Frieden etwas über 4 Pfund Brod, im Felde aber gar über 5 Pfund Brod täglich erhalten müssen, — eine Masse, die der menschliche Magen nicht wohl bewältigen kann.

5) Das nahrhafteste (stickstoffhaltigste) Fleisch ist das des Rindviehs und der Schafe.

6) Die Nachführung eines Theils desselben mit den Truppen hat in lebenden Häuptern zu geschehen, ein anderer ist staffelförmig an den Eisenbahnen und

Flußlinien auf Weiden so aufzustellen, daß er fortwährend nachgezogen werden kann; das für je einen Tag nothwendige Fleisch aber ist Tags zuvor zu schlachten und hat ausgehauen (gut in Stroh verpackt) auf vierspännigen, 2000 Pfund tragenden Proviantwagen (pro Brigade einer) den Truppen auf dem Fuße zu folgen.

7) Geräuchertes Ochsen-, beziehungsweise Schweinefleisch (Pökelfleisch) ist weniger nahrhaft, schwer verdaulicher und erregt mehr Durst als frisches und ist deßhalb nur dann dafür zu sorgen, wenn bei Belagerungen Magazine angelegt werden. Das Räuchern hat sehr sorgfältig zu geschehen, denn schlecht ausgeführt, fault bei längerer Aufbewahrung das Fleisch unter der Kruste, das Fett verwandelt sich in eine eigenthümliche Säure, welche höchst giftig wirkt.

8) Vorzüglicher im Allgemeinen ist das gesalzene Ochsen- und Schweinefleisch. Dabei ist die Vorsicht zu gebrauchen, die Lake halbjährig zu erneuern. Noch besser aber ist das in einem Ofen bei 60° R. getrocknete Fleisch (Carne secce) der Amerikaner. 2 Pfund davon entsprechen 7—8 Pfund frischem Ochsenfleisch. Man benutzt dasselbe ganz wie das frische zu Suppen, Braten ꝛc.

9) Das vor kurzem angepriesene Fleischpulver hat sich nicht als zweckmäßig bewährt, da es leicht verfälscht ist, einen üblen Geruch annimmt und in Bälde Ekel hervorruft.

10) Sollte bei der Armee die Zufuhr an Rindvieh aufhören oder die Anzahl der Thiere unzureichend sein, so hat man sich nach Umständen auch an Pferdefleisch zu halten.

11) Weitere Ersatzmittel des Fleisches sind Milch, Käse und Eier.

Die Milch ist ein vollkommenes Nahrungsmittel, sie muß jedoch in zu großer Menge genossen werden, wenn sie für sich allein die durch die Feldstrapazen bedingten Kraftverluste vollkommen ersetzen soll.

Der Käse ist ein weniger vollkommenes Nahrungsmittel wie die Milch, weil ihm Wasser, Butter, Milchzucker und einige Salze fehlen. Diese können aber dadurch ersetzt werden, daß man bei Verabfolgung von (frischem) Käse für eine hinreichende Menge von gutem Wasser und von Brod und Salz sorgt.

Durch diese Zusätze wird der Käse ein ebenso vollkommenes, ja ein besseres Nahrungsmittel für den Soldaten wie die Milch, denn er enthält in einem geringen Volumen eine große Menge von stickstoffhaltiger Substanz.

Eier können zeitweise wenigstens den Mangel an Fleisch ersetzen. Weich gesotten oder in Brühen angerührt, sind sie am leichtesten verdaulich, hart gekocht oder in Butter oder Fett gebacken dagegen machen sie leicht Verdauungsbeschwerden.

12) Bouillontafeln, Fleischzwieback oder Fleisch in Blechbüchsen und comprimirte Gemüse hat man für Kranke vorräthig zu halten, um auf Märschen jederzeit kräftige Brühe bereiten zu können. Gute Bouillontafeln sind daran kenntlich, daß sich 80 pCt. in Weingeist lösen, während schlechte kaum 5—8 pCt. in Weingeist löslicher Substanz enthalten.

13) Das Brod soll aus 2 Theilen Roggen- und 1 Theil Gerstenmehl gut bereitet und ausgebacken sein.

14) Die Verpflegsoffiziere haben darauf zu sehen, daß keine Verfälschung desselben durch Kreide, Gyps, Alaun, Soda, Mutterkorn und Trespe vorkomme und daß das Gerstenmehl möglichst rein von Hülsen sei.

15) Fehlt es im Felde an diesen Mehlsorten, so verdienen in Bezug auf Nahrhaftigkeit besonders Beachtung a) der Weizen und der Hafer mit 16 pCt.; b) die Hülsenfrüchte mit 25—30 pCt.; c) die Hirse mit 18—20 pCt. stickstoffhaltiger Substanz, während Roggen und Gerste deren nur 13 pCt. enthalten.

16) Das Maisbrod ist wenig nahrhaft, fade und schimmelt sehr leicht. Außerdem entwickelt sich leicht in demselben ein giftiger Pilz (sporizorium mayadis). —

17) Der in zu feuchtem Roggenbrode sich entwickelnde, die Krume roth färbende Pilz (oïdium aurantiacum) hat keine gesundheitsschädliche Wirkung.

18) Die Kartoffeln und der Reis sind ein schlechtes Ersatzmittel für das Brod, denn sie enthalten sehr wenig Stickstoffe (3 pCt.), sind also keine Kraftmittel für den Soldaten.

19) Ein besseres Ersatzmittel des Brodes ist der Schiffszwieback. Derselbe ist beim Transporte sehr vor Feuchtigkeit zu bewahren. Am besten wird er mit Wasser oder Fleischbrühe aufgeweicht genossen.

20) Als Zuspeisen zum Fleische und zur Einlage in die Suppe dienen Gemüse (Kohlraben, weiße und gelbe Rüben, Salat, Erbsen, Bohnen, Linsen, Gerste, Reis ꝛc.), Gewürze (Salz, Pfeffer, Zwiebeln) und Essig.

21) Ist die Herbeischaffung von frischen Gemüsen (oder Obst) unmöglich, so mache man von allen unschädlichen Kräutern Gebrauch, denn sonst entsteht leicht der Scorbut

22) Allzu einförmige Nahrung bewirkt Widerwillen, verliert ihren Reiz für die Verdauungsorgane, wird nicht mehr verdaut und angesetzt und geht unter schwächenden Durchfällen wieder ab. Dieß war z. B. im italienischen Feldzuge bei Verona der Fall, wo die k. k. Truppen während vier Wochen nichts als frischgeschlachtetes Fleisch und Reis erhalten hatten.

23) Was die Getränke anbelangt, so ist das Wasser zum Trinken und Kochen verwendbar, wenn es keinen unangenehmen Geschmack hat und die Seife löst. Flußwasser, wenn es an großen Städten vorbeifließt, den Inhalt von Kloaken, Fabrikabfälle ꝛc. aufnimmt, ist zu meiden; ebenso das Wasser mit stehenden Bächen, Canälen, Cisternen.

24) Ist ein Trinkwasser hinsichtlich seiner Reinheit verdächtig, so kann es doch benutzt werden, wenn man es in's Sieden bringt, abkühlen läßt und Essig oder Branntwein zufügt oder mit frisch gebrannter

grober Holzkohle mischt und dann durch Leinwand filtrirt.

25) Die Bereithaltung einer hinreichenden Menge reinen Branntweins ist nicht zu versäumen. Fuselhaltiger ist durch Zufügung von Holzkohle und nachheriges Filtriren zu reinigen.

26) Kaffee oder Thee haben sich in den letzten Feldzügen außerordentlich bewährt als heitere aber nüchterne Stimmung erregende, durstlöschende, das Gefühl des Hungers mindernd und Unterleibsstörungen vorbeugende Mittel. Für die Mitführung eines größeren Vorraths desselben ist daher in Zukunft seitens der commandirenden Offiziere Sorge zu tragen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 1. October. [Beabsichtigte Erhebung Erfurts zu einer Festung ersten Ranges.] Die Festung Erfurt soll nach einer Mittheilung der „Elberf. Z." zu einer Fortification ersten Ranges erhoben werden. Zur Rechtfertigung dieses Plans wird angeführt, daß Erfurt eine preußische Position fast genau im Mittelpunkte Deutschlands sei, „welche zu unserm lebhaften Bedauern immer noch der besonderen Pflege und Entwickelung harrt, die es zu einem centralen Anziehungspunkt für die zahlreichen territorialen Bruchstücke Thüringens gestalten müßten". Der Correspondent fügt noch folgende eigenthümliche Bemerkungen hinzu:

„Was die militärische Seite der Frage betrifft, so ist die strategisch vortheilhafte Lage von selbst einleuchtend. Wir wollen dabei gar nicht denken an kriegerische Eventualitäten mit den südlichen Gliedern des deutschen Bundes selbst, — es wäre eine beispiellose Felonie, wollten diese mit den von Preußen eben erst geliehen erhaltenen verbesserten Waffen dessen legitime Präponderanz in Deutschland antasten! — aber wer könnte sich darüber eine Illusion machen, daß die territoriale Zerrissenheit des südwestlichen Deutschlands, in ihrer traurigen Steigerung grade nach Frankreich hin, so lange die deutschen Lande bis in das Herz gefährdet, als nicht die deutschen Heereskörper zu einer homogenen Gliederung verschmolzen und der einheitlichen straffen Führung ihres gebornen Oberfeldherrn, des preußischen Monarchen, anvertraut sind?"

Baden.

*** **Mannheim**, 1. October. [Versuche mit einer neuen Art Leder.] Wenn auch die Erleichterung des Verkehrs für Kriegszwecke von hoher Bedeutung ist, bleibt doch unverändert die Erhaltung des Materials, nicht nur der Verwaltung, sondern auch dem unparteiisch urtheilenden Auge der Truppe selbst unterworfen. Erfindungen drängen sich in dieser Richtung, Fortschritte der Chemie versprechen in der Theorie bisweilen große Dinge, die in der Praxis von schwindelnder Höhe in nichts zusammenfallen. — Es ist namentlich das Leder, dieses wichtige Kriegsmaterial, das in Nässe und Hitze veränderliche Product, welches in dieser Eigenschaft vielfache Störungen in dem Verkehr bereitet. — Schon vor 15 Jahren präparirte der Galmai-Bergwerkbesitzer **Ph. Jb. Reinhardt** in Mannheim eine Ledercrême, die bei Allen, die sie gebraucht, sowie besonders bei Jägern und Jagdfreunden ungetheilten Beifall fand. Es zeigte dieselbe nämlich Eigenschaften, die für die Erhaltung des Leders selbst, sowie für die Annehmlichkeit in dem Gebrauche von besonderer Bedeutung erkannt wurden. Neue Vervollkommnung und günstigere Preisverhältnisse machten es dem Erfinder möglich und wünschenswerth, der Sache weitere Verbreitung zu Theil werden zu lassen. In Folge dessen und seiner Offerte an einzelne deutsche Staaten, die dem Wohnorte zunächst lagen, wurden seit 1862 in Bayern und Baden über die Tauglichkeit der Erfindung Versuche angestellt. Dieselben stellten folgende Eigenschaften fest: Das Leder erhält, mit dieser Crême getränkt, trotz Hitze, Staub und Nässe, eine unveränderliche Form und Schmiegsamkeit. Bei der Fußbekleidung für Infanteristen schließt sich das weiche Oberleder der Fußform an, läßt keine Feuchtigkeit durch und ist für äußere Eindrücke weniger empfindlich, z. B. bei dem Zusammenstoß mit spitzen Steinen; die Reibung des harten Leders an den weichen Fußtheilen hört gänzlich auf, und der Soldat marschirt selbst in dem frisch gefaßten Stiefel leicht und bequem bei Nässe und Hitze. Bei der Artillerie z. B. an Zuggeschirren wird nach anhaltendem Regenwetter das Leder hart und störrig; hier ist das Leder oft zwei- oder dreifach aufeinander genäht, die Nähte faulen, werden mit der Zeit mürbe, und namentlich bei plötzlicher Kraftanstrengung der Pferde zeigt sich oft im entscheidenden Augenblicke der Bruch. Eine wesentliche Beseitigung dieses Uebelstandes wird durch die Anwendung der Reinhardt'schen Crême veranlaßt. Die günstigen Resultate sind durch Versuche in dem k. bayerischen 14. Infanterieregiment und 1. Chevauxlegersregiment, welche auf Anordnung des hohen Kriegsministeriums vorgenommen worden, dargelegt. Auch das großh. badische Kriegsministerium bestätigte dem Erfinder der Ledercrême nach gründlichen Versuchen, die in dem Depot noch fortdauern, den Vortheil seines Präparats für den militärischen Gebrauch und ordnete dieselben in den Truppentheilen des Armeecorps an. Die Behandlung des Leders ist dabei so einfach, daß jeder Soldat sofort damit fertig wird; die Crême wird am besten so warm, als es die Hand vertragen kann, mit dieser oder einem kleinen Bürstchen aufgetragen, wobei namentlich die

Nähte zu berücksichtigen sind. Das Verfahren wird bis zur vollkommenen Sättigung des Leders nach 24 Stunden wiederholt, um die Lederporen auszufüllen. — Sobald diese neue Erfindung hinlänglich bekannt ist, wird dieselbe als eine wahre Wohlthat für die Truppen sicher überall Eingang finden; ein diesem Zwecke besser entsprechendes Mittel ist uns wenigstens nicht bekannt. Wir glauben deßhalb die Aufmerksamkeit der Verwaltungsbehören auf eine Sache lenken zu müssen, die gewiß eines Versuchs mit geringen Kosten werth ist.*)

Frankreich.

Paris, 30. September. [K. Decret, das Alter der zu pensionirenden Offiziere und Militärbeamten betreffend.] Durch kaiserliches Decret vom 29. Juni d. J. wird das Alter festgestellt, nach dessen Erreichung Offiziere und Beamte aus dem activen Dienste ausscheiden müssen. Nämlich beim Generalstabe, der Intendantur, Infanterie, Cavalerie, Remontewesen, Recrutenwesen, Gendarmerie, Artillerie, Genie, Equipagesmilitaires, Disciplinartruppen:

der Oberst und Militär-Unterintendant erster Classe mit 60 Jahren;
der Oberstlieutenant und Militär-Unterintendant zweiter Classe mit 58 Jahren;
der Bataillons- oder Escadronschef (Stabsoffizier) und Militär-Unterintendantsgehülfe erster Classe mit 56 Jahren;
der Hauptmann und Militär-Unterintendantsgehülfe zweiter Classe mit 53 Jahren;
Artilleriehauptleute in festen Garnisonen mit 60 Jahren;
Lieutenants und Unterlieutenants mit 52 Jahren.

Bei den Garnisonsstäben:

der Oberst mit 65 Jahren;
der Oberstlieutenant mit 62 Jahren;
der Bataillonschef mit 60 Jahren;
der Hauptmann mit 57 Jahren;
der Lieutenant und Unterlieutenant mit 57 Jahren;
der secrétaire-archiviste de place mit 60 Jahren.

Beim Medicinalwesen:

der Inspecteurarzt oder Pharmaceut mit 64 Jahren;
der Principalarzt oder Pharmaceut erster und zweiter Classe mit 60 Jahren:
der médecin- und pharmacien-major erster Classe mit 58 Jahren;
dieselben zweiter Classe mit 56 Jahren;
der médecin- und pharmacien-aide-major erster und zweiter Classe mit 50 Jahren.

*) Ein Pfund Ledercrème à fl. 1. 4, woran der Preis bei größeren Lieferungen noch ermäßigt werden kann, genügt zur Herstellung von 12—15 Paar Stiefel, und ist dieselbe mit detaillirter Gebrauchsanweisung bei dem Fabrikanten, Herrn Ph. Jb. Reinhardt in Mannheim, Großh. Baden, in jeder beliebigen Quantität zu beziehen.

Großbritannien.

London, 20. Sept. [Versuche mit Pallisers Kanonen.] Im Arsenal von Woolwich werden gegenwärtig Versuche mit alten gegossenen Kanonen angestellt, die nach Capitän Palliser's Plan modernisirt worden sind. Die Methode besteht darin, daß man einen Theil der inneren Rinde des Metalls von den alten Geschützen losschält und sie durch eine zähere Metallcomposition ersetzt. Er behauptet nämlich, daß nur ein kleiner Theil des Rohrdurchmessers dem Drucke des explodirenden Pulvers zu widerstehen braucht, und daß die ganze schwere Metallmasse überflüssig wäre, wenn sie nicht zur Milderung des Rückpralls diente. Die ersten Versuche mit seinen dergestalt verbesserten altmodischen Kanonen sollen sehr günstig ausgefallen sein.

Sardinien.

* Turin, 23. September. [Gutachten der Küstenvertheidigungs-Commission.] Die behufs Inspicirung der Küstenvertheidigungs-Anstalten eingesetzte Commission hat kürzlich ihren Bericht erstattet. Die Plätze, welche danach stark befestigt werden sollen, sind folgende: Genua, La Spezia, Livorno, Ortobello, Gaëta, Neapel, Tarento, Brindisi und Ancona. Außerdem noch auf den Inseln Porto Ferrajo, Cagliari, Messina und Syracus.

[S.] Turin, 25. September. [Reorganisation der Gardes du Corps.] Nach einer neueren Bestimmung bestehen die königlichen Gardes du corps künftig aus: 1 Capitän (Generalmajor oder Oberst), 1 Lieutenant (Oberst oder Oberstlieutenant), 1 Unterlieutenant (Oberstlieutenant), 1 Maréchal de logis, Rapporteur (Major), 2 Maréchaux de logis (Majors), 1 erstem Brigadier (Capitän), 1 Brigadier-Fourier (Capitän oder Lieutenant), 1 Brigadier, Waffen- und Montirungsagenten (Capitän), 5 Alt-Brigadiers (Capitäns 1. Classe), 5 Brigadiers (Capitäns 2. Classe), 10 Alt-Gardisten (Lieutenants), 25 Gardisten 1. Classe (Lieutenants), 40 Gardisten 2. Classe (Unterlieutenants), zusammen 94 Mann. Hierzu niederes Dienstpersonal: 2 Trompeter, 1 Portier, 1 Trabantencorporal, 18 Trabanten.

— [Normalschule der Bersaglieri.] Mit dem 1. September ist ein neuer Cursus der Normalschule der Bersaglieri zu Livorno eingerichtet worden. Hierzu werden commandirt von jedem Bataillon 2 Sergeanten und 7 Corporale oder Bersaglieri und von jedem Elevenbataillon 2 Offiziere.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 41. Darmstadt, 10. October. 1863.

Die Bundesexecution gegen Dänemark.

[ρ.] Am 1. October hat der Bundestag die Execution gegen Dänemark beschlossen: es soll dem Gegner noch eine kurze Frist gesetzt werden, um den Pflichten gegen den Bund zu entsprechen; verstreicht sie fruchtlos, so rücken 6000 Hannoveraner und Sachsen in Holstein und Lauenburg ein, und es übernehmen Commissäre der beiden Königreiche im Namen Deutschlands die Verwaltung der Herzogthümer, während Preußen und Oesterreich für die kommenden Möglichkeiten eine Reserve von 50,000 Mann bereit halten. Gleichzeitig kündigt eine königlich dänische Botschaft dem in Kopenhagen versammelten Reichsrath ein Verfassungsgesetz für Dänemark-Schleswig an: es scheint der Vollzug eben jener Proclamation vom 30. März werden zu sollen, welche den Bund erst zu einer Mahnung, dann zum Executionsbeschluß veranlaßt hat. Auch legt der Kriegsminister dort ein Gesetz über eine neue Organisation des dänisch-schleswigschen Heertheils vor und versichert bei der Einbringung des Gesetzes, Dänemark habe, falls ein Krieg entstehen werde, alle Aussicht, nicht allein zu bleiben. Die Sprache und die Maßregeln sind deutlich: Dänemark verweigert nicht bloß, für sein Bundesland den Beschlüssen des Bundes nachzukommen; es legt in dem nämlichen Augenblick, wo die letzte Aufforderung an dasselbe ergehen soll, die letzte Hand an die thatsächliche Durchführung der vom Bunde verworfenen Pläne; es bereitet sich gleichzeitig mit Wort und That zum offenen Widerstande. Dazu wird gemeldet, daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Dänemark und Schweden bereits abgeschlossen sei, daß England wegen der Execution eine abmahnende Note an den Bund gerichtet habe, daß von Frankreich eine ähnliche, vielleicht noch schärfere Botschaft bevorstehe. Dänemark also gibt nicht nach. Wird hiernach der Bund auf seinem Wege beharren, oder werden wir abermals erleben, daß das große Deutschland vor dem Widerstand des kleinen Dänemark und vor den Noten und Protokollen des Auslandes zurückweicht?

Wir haben in diesen Blättern oft genug und noch in den letzten Monaten (Nr. 19) nachgewiesen, daß es sich dort an der Eider um eine Lebensfrage für die deutsche Grenze, ja für ganz Norddeutschland handelt. Eine solche Frage wird nicht gelöst durch Friedensliebe, Langmuth und Nachgiebigkeit. Wenn wir Dänemark den Willen thun wollten, so würde sich ohne Zweifel irgend eine diplomatische Form finden lassen, welche unter der wohlwollenden Vermittelung der Großmächte die Sache für den Augenblick noch mit

einem leidlichen äußerlichen Schein zum Austrag brächte. Aber den Frieden hätten wir damit nicht erkauft; vielmehr würde dem Schaden der Spott und Hohn bei der ersten Gelegenheit nachfolgen, und dem schwachmüthigen Deutschland würde es, selbst wenn Dänemark sich genügen lassen sollte, an lüsternen Nachbarn nicht fehlen, die zu ihren Wünschen den Rechtstitel für die eine und die andere unserer schönen Grenzprovinzen ausfindig machen würden. Mit einem Worte: wir stehen vor der Wahl, entweder jetzt diesen Streit und unser gutes Recht mit Ehren durchzufechten oder später, nachdem wir auch die letzten und äußersten Demüthigungen auf uns genommen, unter weit schlimmeren Verhältnissen in einen Verzweiflungskampf hineinzutreiben. Kann die Entscheidung in dieser Wahl den deutschen Regierungen, dem deutschen Volke zweifelhaft sein? Ist denn die Durchführung unserer Sache so schwer, so gefahrvoll, so unsicher?

Wir wollen die Aufgabe und den Gegner nicht unterschätzen. Dänemark gebietet, von den beiden Herzogthümern abgesehen, freilich nur über etwa 1¾ Mill. Menschen; allein es hat schon einmal gezeigt, was auch ein so kleines Volk vermag, wenn es von einer kräftigen Leidenschaft und einem festen Entschluß beseelt ist. Das dänische Heer zählte 1850, im letzten der 3 Kriegsjahre, wo es am stärksten auftrat, im Ganzen 45—50,000 Mann und brachte 36—37,000 in die entscheidende Schlacht bei Idstedt. Das erstere sind 2½—3, das letztere 2¼ Procent der Volkszahl; eine sehr bedeutende Leistung, wenn man erwägt, was gleichzeitig zur See geleistet wurde. Heute wird das Heer, wie wir annehmen müssen, im Kriegsfall dieselbe Stärke erreichen; denn Dänemark wird nicht wie 1858 plötzlich aus langem Friedensschlaf aufgerüttelt, es hatte Zeit und Anlaß, sich zu rüsten, und hat die Zeit benutzt. Noch mehr vielleicht als am Heer zeigt sich dieß an den Befestigungen und der Flotte. Wir wissen es nicht bloß aus den Verhandlungen des dänischen Reichsraths; auch deutsche Offiziere haben es theilweise selbst gesehen, daß die alte Dannewirkestellung im Süden des Herzogthums Schleswig in eine sehr starke Vertheidigungsposition, die sich von Eckernförde und der Schley bis nach Friedrichstadt und der Eidermündung hinüberzieht, umgeschaffen worden ist; daß man die wichtige Flankenstellung von Düppel zu einer festen Linie gemacht hat, die sich mit beiden Flügeln an's Meer lehnt und diesseits des Alsensundes den Brückenkopf, jenseits desselben Sonderburg zum Reduit hat; daß bei Fridericia ruhmvollen und traurigen Andenkens die Werke, welche die verschanzte Stadt zur Festung umgestalten sollen, rasch voranschreiten. Die Flotte scheint freilich nach dem Sieg Dänemarks über Deutschland, der in den Verhandlungen und Verträgen von 1851 und 1852 besiegelt wurde, anfangs vernachlässigt worden zu sein; der Plan einer neuen Entwickelung derselben, der auf 6 Mill. Thlr. veranschlagt war, blieb bei den Acten. Dagegen ist, sobald die Zeichen hervortraten, daß sich Deutschland auf sein Recht und seine Ehre besinne, auch im dänischen Volk der Sinn für seine Seemacht wieder lebendiger geworden, und mit einer besseren patriotischen Einsicht, als im vorigen Jahre die Berliner Kammern bewiesen, hat der Reichstag in Kopenhagen für die Marine in der letzten Zeit bedeutende Summen bewilligt. Die Flotte wird jetzt nach zuverlässigen Angaben folgenden Bestand haben:

I. Schraubendampfer.

1 Linienschiff	mit 64	Kan.	und 300	Pferdekraft,
5 Fregatten	„ 228	„	„ 2000	„
3 Corvetten	„ 44	„	„ 820	„
8 Kanonenboote	18	„	„ 520	„
4 Panzerboote	„ 12	„	„ 360	„
Zus. 21 Schiffe	mit 366	Kan.	und 4000	Pferdekraft,

wovon 2 Fregatten, 2 Panzerboote und 2 Kanonenboote erst in diesem Herbst vollendet werden sollen.

II. Segelschiffe.

2 Linienschiffe	mit 168	Kanonen,
3 Fregatten	„ 138	„
2 Corvetten	„ 34	„
1 Brigg	„ 16	„
Zusammen 8 Schiffe	mit 356	Kanonen.

Außerdem hat Dänemark noch 8 Raddampfer mit 34 Geschützen und 50 Ruderkanonenboote. Auf die Bestellung an größeren Panzerschiffen und Monitors gehen wir hier nicht näher ein, weil darüber bis jetzt nur unzuverlässige Gerüchte bestehen und weil uns hierin Dänemark in keinem Falle voraus ist.

Wir wiederholen also: der Gegner ist nicht gering zu schätzen; wir dürfen uns nicht ohne weiteres darauf stützen, daß Deutschland ungefähr zwanzigmal so viel an Volkszahl und Machtmitteln besitzt, denn die schleswig-holsteinische Frage ist nicht so isolirt, daß wir zu ihrer Lösung unsere ganze Macht in dieser einen Richtung daran setzen dürften. Wir haben im Südosten am Mincio und an der Adria eine fortwährend sehr ernst bedrohte Stelle; es ist durch den Zwiespalt unserer Großmächte und in dieser Sache am meisten durch Preußens fehlerhafte Politik die polnische Frage eine fortwährende Gefahr für uns; wir müssen am Rhein jederzeit darauf gefaßt sein, daß der dritte Napoleon den Augenblick ergreift, um denjenigen von allen französischen Nationalgedanken, der seiner Herrschaft und seiner Dynastie weitaus am nachhaltigsten zu Hülfe käme, zur Durchführung zu bringen. Nur wenn wir im Stande sind, Dänemark zu überwinden, während wir gleichzeitig nach den anderen Seiten gerüstet stehen, werden wir die schleswig-holsteinische Frage lösen. Welchen Theil unserer Macht also bedürfen wir für den ersteren Zweck? Ein Artikel im Augustheft der „Preußischen Jahrbücher“, auf den wir die Leser in diesem Punkte verweisen wollen, hat die Sache etwas näher untersucht. Er zeigt, daß

in dem unglücklichen Ergebniß der Kriege von 1848 bis 1850 für uns durchaus kein Anlaß liegt, vor der Aufgabe zurückzuschrecken. Es lag damals nicht daran, daß Deutschland zu wenig Macht entwickelt hätte; es lag an dem halben und zwiespaltigen Willen, womit der Krieg geführt wurde; es lag an einer Politik, die voll innerer Unsicherheit vor jeder Drohung zurückschreckt; es lag an zwei deutschen Oberfeldherrn, die weit mehr den Weisungen ihres diplomatischen Cabinets als dem ehernen Gesetz des Kriegs gehorchten. Der Artikel betrachtet weiter die eben von uns angeführten Vertheidigungspositionen und die Bedingungen für ihre Eroberung, sowie die Maßregeln des Kriegs überhaupt, welche dazu gehören würden, um Dänemark zum Frieden zu zwingen. Das Ergebniß ist, daß Deutschland, wenn es 70 bis 80,000 Mann mit dem vollen Nachdruck einer energischen Kriegführung daran setzt, das Ziel mit Wahrscheinlichkeit in einem einzigen Jahre erreichen wird. Wir glauben, daß dieß vollständig in den gegebenen Verhältnissen gegründet ist. Es scheint uns völlig zweifellos, daß sowohl die Dannewirke- als die Düppelstellung, wenn wir sie mit einer doppelten Ueberlegenheit angreifen, uns in einem einzigen Sommerfeldzug erliegen werden, und je hartnäckiger die dänische Armee, wie sie es denn muß, diese Positionen vertheidigt, desto mehr wird sie nach der Eroberung derselben geschwächt und erschüttert sein, desto weniger wird sie unserem weiteren Angriff noch nachhaltigen Widerstand entgegensetzen können.

(Schluß folgt.)

Zur Frage der Compagniecolonnen.

[r.] Die literarische Discussion der taktischen Grundformen für die Infanterie hat eine Weile geruht.*) Die Praxis ist inzwischen weiter geschritten, und in der Reglementsgebung wie in den Truppenübungen hat das so viel bestrittene Princip der Compagniecolonnen mehr und mehr Boden gewonnen. Vielleicht am weitesten ist man im Großherzogthum Hessen gegangen, indem dort das System der Compagniecolonnen gradezu als Grundlage des Reglements angenommen wurde. Es ist vom ernstesten Interesse für die deutschen Heere, die alle noch mehr oder weniger mit dieser Frage zu thun haben, die Erfahrungen zu kennen, die man an der reglementären Annahme des

*) Im Augenblick, wo wir diese Blätter an die verehrliche Redaction einsenden wollten, sind diese Eingangsworte unwahr geworden. Die Nr. 37 der A. M.-Z. brachte einen Aufsatz über „die Schwächen der Formation in Compagniecolonnen“, und für die folgende Nr. sahen wir darin schon einen zweiten Aufsatz angekündigt, der das gleiche Thema behandeln weede. Wir haben unsere Einsendung liegen lassen, um erst diese beiden Aufsätze im Zusammenhang zu lesen. Jetzt, wo beide Aufsätze vorliegen, sehen wir keinen Grund mehr, unsere eigene Aebeit zurückzuhalten. Nur einige Bemerkungen scheinen uns geboten.

Der Aufsatz in Nr. 37 der A. M.-Z., Chiffre D. J., verwirft die Anwendung der Compagniecolonnen im Gefecht eines selbstständigen Bataillons. Der Beefasser beruft sich darauf, daß er „seit mehr als 12 Jahren auf jedwedem Gelände“ und unter günstigen Dienststandsverhältnissen mit dem Gebrauch der Compagniecolonnen „Erfahrungen genug“ gemacht habe, „um diejenigen belehren zu können, welche entweder die Compagniecolonnen nur theoretisch kennen lernten, oder vielleicht ihre Praxis nur im Sommer an Compagnien von 50 Mann machten.“ Der Verfasser schließt dann: „Wer uns durch eigene Erfahrungen widerlegen kann, den bitten wir zu sprechen; von bloß theoretischen Auseinandersetzungen wollen wie aber nichts hören.“ — Wir kennen den Kameraden D. J. nicht, und haben darum kein Urtheil übee seine Berechtigung zu einer so imperativen Haltung in der Debatte, für die zudem das vorgeführte Beispiel uns nicht geade schlagend gewählt scheint. Wollten wir den Erfahrungen des Verfassees unsere eigenen entgegenstellen und daraufhin näher in die Discussion eintreten, so wäre es doch abermals immer nur eine bloße Chiffre, unter der wir sprächen. Wir verzichten darum und begnügen uns, auf zwei Werke von anerkanntem Werth zu verweisen:

1) Die Ausbildung des preußischen Infanteriebataillons im praktischen Dienst. Von v. Kessel, Oberstlieutenant und Commandeur des Lehrinfanteriebataillons. Berlin, 1863.
2) Gefechtslehre der drei Waffen, einzeln und verbunden. (Anonym von dem großherzoglich badischen Obersten Du Jarrys Frhrn von La Roche.) Stuttgart, 1862.

Was diese beiden Werke über Gebrauch und Werth der Compagniecolonnen sagen, wird der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 37 der A M Z. wohl gelten lassen.

Der Aufsatz in Nr. 38 der A. M.-Z., Chiffre M. B., gibt einige Auszüge aus dem Werke: „Der Feldzug von 1859 in Italien, von einem preußischen Offizier. Thorn, 1863“, und zwar von Seite 164 an. Warum aber hat Kamerad M. B. nicht auch die vorausgehenden Erörterungen ausgezogen? Die formationsmäßige Theilung der österreichischen Bataillone in je 3 Divisionscolonnen ist es wahrlich nicht allein gewesen, was bei Montebello entschied; sondern man hätte, nicht obgleich, sondern weil man so joemirt war, dort siegen müssen, wenn nicht Anderes geschehen oder unterblieben wäre, das die Resultate bedingte. Wir kennen die Eeeignisse und das Gefechtsfeld (nicht bloß aus Literatur und Karten) völlig gut genug, um so urtheilen zu können, und selbst der Verfasser des von Kamerad M B. ausgezogenen Werkes muß dieß zugestehen, so großen Nachdruck er auch auf die formationsmäßige Zersplitterung (!) der österreichischen Infanterie legt.

Ueberhaupt spielt in der ganzen Frage der Compagniecolonnen ein arges Mißverständniß oft genug auf beiden Seiten. Die Verfechter derselben hängen an dem irrigen Glauben, daß ihre Gegner immer mit ungetheilten Bataillonen fechten wollten. Diese Gegner selbst aber meinen, die Fürredner der Compagniecolonnen wollten immer und überall diese Form anwenden, so daß jedes Schlacht- odee Gefechtsfeld allein von solch' kleinen Häuflein bedeckt wäre. Dieses gegenseitige Mißverständniß hat in der Debatte Schaden genug gethan. Die Aufgabe kann ja gar nicht sein, eine unveränderliche Form zu finden, die für jede Gefechtslage passe, sondern es ist die Form zu suchen, die elastisch genug ist, um aus ihr heraus Alles thun zu können, was die Gefechtslage fordert, ohne daß das Grundwesen des Ganzen umgeworfen wird. Dieser Forderung entsprechen die Grundlagen des Reglements, das man in Hessen versuchsweise eingeführt hat, und eben darum glaubten wir darüber uns aussprechen zu sollen. A. d. E.

Systems gemacht hat. Sie gestatten darum wohl einem unbetheiligten Beobachter einige Bemerkungen über das, was er bei den dießmaligen Herbstübungen der großherzoglich hessischen Truppen hiervon gesehen hat.

Zunächst das Reglement selbst. Ich weiß nicht, ob die A. M.-Z. schon über diese neueste Entwickelung im taktischen Reglement der großherzoglich hessischen Infanterie berichtet hat; sollte es sein, so muß ich eben wiederholen, was dann schon früher gesagt wurde. Das jetzige Reglement ist versuchsweise eingeführt, und grade die dießjährigen Uebungen, die mit der Bundesinspicirung abschlossen, sollten zur Erprobung desselben dienen. Die Grundlage, nach welcher das Reglement bearbeitet wurde, ist die schon in zwei Auflagen erschienene Schrift: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie"*), deren Grundgedanke eben die durchgreifende Anwendung des Systems der Compagniecolonnen ist. Die taktischen Formen, wie der „Versuch" sie vorschlägt, haben in dem neuen Reglement ihren Ausdruck und in ihrer praktischen Handhabung bei den Uebungen, namentlich bei den Herbstübungen mit größerem Dienststand und bei den darauf folgenden Feldmanövern, ihren Prüfstein gefunden.

Es liegt außerhalb der Grenzen eines kurzen Berichts, auf das Detail des neuen Reglements einzugehen. Nur die Hauptpunkte seien hervorgehoben:

1) Das Bataillon steht auf 2 Gliedern und ist eingetheilt in 4 Liniencompagnien und 1 Schützencompagnie, welche letztere jedoch bei taktischem Auftreten des Bataillons, so lange sie nicht im Plänklerdienst verwendet wird, sich in Reserve befindet.

2) Die Compagnien sind in sich in je 4 Züge abgetheilt. Die Befehligung der Züge ist eine bleibende, der Hauptmann behält in jeder Lage den Befehl über seine ganze Compagnie.

3) Die „Compagniecolonne" bildet eine wesentliche (nicht eine zufällige) Gefechtsform; ihre Formation geschieht dadurch, daß jede Compagnie sich in rechts abmarschirte geschlossene Zugscolonne setzt.

4) Für das Bataillon gibt es nur drei taktische Grundformen: Linie, Compagniecolonnenlinie (die Compagniecolonnen mit Entwickelungsabstand neben einander) und Masse (die Compagniecolonnen mit 3 Schritt Seitenabstand neben einander). Eine eigene Form von Angriffscolonne gibt es nicht, sondern es dient die Masse zugleich für den Sturmangriff. Gegen den Reiterangriff bildet sich die Masse zum Viereck.

Mit Recht war man gespannt darauf, wie das neue Reglement, das sich gradezu auf das vielbestrittene Princip der Compagniecolonne gründet, in der Praxis des Uebungsplatzes und namentlich der größeren Gefechtsübung sich bewähren werde. Das Resultat war, geringe gesagt, ein überraschend günstiges, ein so schlagender Beweis für die Vorzüge des Systems, wie ein solcher nur überhaupt durch Erprobung bei Friedensübungen erlangt werden kann.

Ein Punkt, worauf vor Allem der Nachdruck gelegt werden muß, ist die Sicherheit der Führung, die verbürgte Wirkung von Befehl und Commando. Die Anhänger der alten, mehr oder weniger aus der lineartaktischen Zeit stammenden Formen glauben grade hierin die Schwäche der organischen Gliederung des Bataillons zu sehen, für welche das Schlagwort „System der Compagniecolonnen" nun einmal der geltende Ausdruck geworden ist. Die Literatur ist reich an taktischen Cassandrapredigten, die von Annahme dieses Systems nur Unheil erwarten, weil die stramme Leitung des Bataillons durch die fortwirkende Befehlsgewalt der Hauptmänner wesentlich erschwert oder selbst gradezu gefährdet sei; ja man hat das ganze System einfach für unmöglich erklärt, weil es schlechthin zur Auflösung des Bataillons in selbstständig agirende Compagnien führe. Den Uebungen, die wir gesehen haben, lag grade dieses als so gefährlich bezeichnete System zu Grunde, und wir müssen bekennen, wir haben sie in einer Vollendung ausführen sehen, wie sie innerhalb der altreglementären Formen uns wohl nie und nirgends vorkam. Grade das, worin nach so manchem literarischen Urtheil (Pz., Rüstow u. A.) die Gefahr liegen soll, scheint uns in Wahrheit der Kernpunkt, der für das System spricht: die fortwirkende Geltung der Compagnie, die thätige (wenn schon unhörbare und selbst kaum sichtbare) Unterstützung der Führung des Bataillons durch das feste Eingreifen der Hauptmänner. Es gilt das für alle Uebungen, die wir gesehen haben, für die im Bataillon, wie für die in der Brigade Ueberall war eine Sicherheit, ein festes Zusammengreifen, eine scharfe Präcision der Ausführung, dabei eine lautlose Stille bemerkbar, wie man sie bei Uebungen nach altreglementärer Weise aus dem einfachen Grunde nur selten erreichen kann, weil es hier Princip ist, daß die Thätigkeit des Compagniebefehls in dem Augenblick endet, wo die Compagnie in's geschlossene Bataillon eintritt, indeß grade das Bataillon des Fortwirkens dieser Thätigkeit der Compagnie doch so sehr bedarf.

Gilt das schon für die nur mehr formellen Uebungen auf dem ebenen Exercirplatze, so gilt es noch in viel höherem Grade für die Gefechtsübung auf dem Terrain und folgerichtig dann auch für das Gefecht selbst. Wir haben an zwei anstrengungsvollen Manövertagen (gemischte Brigaden gegen einander) und auf einem Terrain, das Chicanen in Menge darbot, das System anwenden sehen, und wir können nur sagen, daß es sich im höchsten Maße bewährt hat.

*) Der genaue Titel der Schrift ist: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagniecolonnensystem. Von einem deutschen General. Darmstadt bei E. Zernin. Zweite Auflage, 1863" Eine kritische Anzeige, die unser lebhaftes Interesse der Schrift zuwendete, haben wir seiner Zeit im Literaturblatt der A. M.-Z. (Nr. 1–3 von 1863) gelesen, und die eigene Ansicht der Ausführung hat uns nur die Bestätigung des Urtheils gegeben, das wir dort ausgesprochen fanden. A. d. E.

Was in der bisherigen theoretischen Discussion so vielfach schon zu Gunsten des Systems angeführt und erörtert wurde, wie die leichtere Beweglichkeit, die größere Fähigkeit der Terrainbenutzung, die Vermehrung und gleichzeitige Verkleinerung der Zielpunkte für den Gegner 2c. 2c., das bedarf kaum der nochmaligen Erwähnung, weil es für sich klar ist. Wichtiger ist die streitige Kehrseite der Sache, die behauptete Gefahr für die Einheit der taktischen Handlung. Grade dieser Punkt aber ist es, wo alle taktischen Cassandrareden sich trügerisch erweisen, denn eben auf dem wechselvollen Boden des Manöverfeldes und unter den lebhaften Eindrücken der größeren Gefechtsübung bewährt sich erst die zusammenhaltende Kraft, die in dem Princip liegt. Einige Thatsachen mögen dafür sprechen.

Wir haben gesehen, wie Bataillone ein quer vorliegendes Längshinderniß in Compagniecolonnenlinie durchschnitten, und wie sie jenseits mit einer Schnelle und festen Ruhe sich in Linie entwickelten, die einen scharfen Gegensatz zu dem Zustande bildeten, in dem ein Bataillon nach alter Art im Frontmarsch oder in irgend einer Colonnenform mit nachfolgendem Deployement dorthin gelangt wäre. Es ist nicht bloß die größere Beweglichkeit der taktischen Form, was diesen Gegensatz begründet, sondern abermals auch hier die bleibende Geltung des Hauptmanns, die an die Form geknüpft ist. Wo der Hauptmann nicht einmal sehen kann, was um ihn vorgeht, da kann von Unterstützung des Bataillonschefs durch die Hauptmänner begreiflich keine Rede sein; wo aber der Hauptmann an der Spitze seiner Compagnie mit dem Bataillonschef, durch Ohr und Auge, sich leicht in Verbindung erhält, da ist es ihm auch leicht, recht und rechtzeitig einzugreifen.

Das Gleiche bewährte sich an der Form der Bataillonsmasse, gebildet aus den neben einander gerückten Compagniecolonnen. In dieser Form liegt abermals nicht bloß ein Princip der Beweglichkeit, das der alten Bataillonsmasse wie der alten Angriffscolonne abgeht, sondern ebenso wieder ein Princip der Ordnung und gesicherten Führung, wie es keine der alten Formen kennt. Die Sturmangriffe, entweder unmittelbar aus der Masse oder so, daß die Masse erst im Vormarsch sich aus der Compagniecolonnenlinie zusammenschloß, geschahen mit voller Ordnung auf einem Terrain, wo die alte Angriffscolonne sich früher in einen formlosen Menschenknäuel zusammengeballt hätte. Die gleiche Erfahrung wiederholte sich oft genug bei Vormarsch oder Rückzug der Massen. Wer diese Bewegungen mit der alten Masse auf wechselndem Terrain gemacht hat, der kennt auch die Mißstände, die sofort eintreten, sobald der Marschweg sich verengt; wir haben im eigenen und im fremden Dienst oft genug gesehen, daß die Masse in solchen Fällen zuletzt kaum noch irgend Ordnung erkennen ließ, weil die wachsende Verengung des Marschwegs (Uebergang von Mulden zu Schluchten 2c. 2c.) sie einfach zum Knäuel ballte. Auch hier fanden wir einen Gegensatz, der schon allein für die veränderte Form der Masse sprechen könnte. Jedes Hinderniß konnte von dieser Massenform leicht überwunden werden, weil ihre Glieder beweglich genug sind, ihre eigenen Wege zu suchen, wo das Ganze keinen Raum mehr hat, und doch zusammenhängend genug, um sofort nach Ueberwindung des Hindernisses wieder fest zusammenzuschließen.

Es sind das nur einzelne Thatsachen, aber sie scheinen uns genug, um unsere Ansicht zu belegen, daß die Behauptung der Gegner der Compagniecolonnen, Befehl und Zusammenhang seien durch diese gefährdet, in der Erfahrung, soweit im Frieden eine solche gemacht werden kann, keine Unterstützung findet. Ist diese Kehrseite entfernt, so fallen die sonstigen Gründe, die für das Princip der organisch gegliederten Gefechtsordnung sprechen, so viel mehr in's Gewicht. Das System der Compagniecolonnen erscheint uns darum nach der neuesten Erprobung, über die wir hier kurz berichten wollten, als dasjenige, dem die taktischen Reglements der Infanterie sich nicht verschließen können, weil nur die Annahme dieses Systems das Bataillon geschickt macht, jede Gefechtsform, die der Augenblick fordert, sofort anzunehmen, ohne daß es damit das Grundwesen seiner inneren Ordnung aufgibt. Was man bisher meist „Compagniecolonnen" genannt hat, die Fechtweise des Bataillons mit getrennt verwendeten Compagnien, das erschöpft das Wesen der Sache nicht; es blieb immer noch diese Gefechtsform der eigentliche Ausnahmefall, der mit der geschlossenen Ordnung des Bataillons grundsätzlich gar keine Gemeinschaft hatte. Es ist aber ein Verlangen, das wir nicht erst zu begründen brauchen, daß Einheit in den Gefechtsformen sei, und diese Einheit ist nur da, wo die geschlossene wie die gelöste Ordnung des Bataillons auf dem gleichen Grundsatze beruhen, so daß jeder Wechsel der Gefechtsordnung nicht etwa eine wesentlich andere Gefechtsform verlangt, sondern nur eine andere Handhabung einer und derselben taktischen Grundform. Das System der Compagniecolonnen, sobald es durchgreifend auch schon auf die geschlossene Ordnung des Bataillons angewendet ist, erfüllt diese Forderung; die alten Formen gestatten den gegliederten Kampf entweder gar nicht, oder sie machen ihn zur Ausnahme, die plötzlich alle Verhältnisse verrückt, und schon darum begreiflich ihre Gegner findet.

Die Conservation des Mannes.

(Fortsetzung.)

IV.

Gesundheitssorge der Offiziere für Bequartierung.

In den Casernen sind Reinlichkeit im weitesten Sinne, gesunde Einathmungsluft, reines Trinkwasser und baldmöglichste Entfernung ansteckender Kranken und ihrer Effecten aus dem Bereich der Gesunden die wichtigsten Rücksichten. Die Offiziere haben daher mit der größten Wachsamkeit Sorge zu tragen:

1) Daß die Luft in und um die Casernen nicht verunreinigt sei durch schädliche Ausdünstungen, wie solche sich entwickeln, wenn die Zimmer schlecht ventilirt und gelüftet, übermäßig belegt und unreinlich sind, oder wenn die Abfälle nicht sorgfältig durch Abzugscanäle oder auf irgend eine andere Weise entfernt werden können oder sich in der Nähe der Casernen Anhäufungen von Unrath, Sümpfe, schlammige Bäche, verschlammte Festungsgräben, Canäle, Häfen ꝛc. ꝛc. befinden, oder endlich wenn die Casernen in engen stinkenden Gassen oder auf Sumpfboden gelegen sind. Die Normalbelegung der Casernenzimmer wird nach dem cubischen Inhalte der Zimmer bestimmt. Für jeden Soldaten ist je nach der freien Lage einer Caserne ein Raum von 1000 bis 1200 großh. hessische Kubikfuß als normalmäßig zu bestimmen. **Keine Caserne ꝛc. ꝛc. kann als gesund bezeichnet werden, in welcher diese Sanitätsbedingungen nicht erfüllt sind.**

2) Kein Wasser kann als für sicher trinkbar erachtet werden, in welches irgend eine Entleerung von Abfällen oder ein zufälliges Einfließen oder Durchschwitzen von Abzugscanälen oder Schwindgruben stattfindet.

3) Jeder mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Kranke ist nebst seinen Effecten alsbald in das Lazareth zu befördern. Bezüglich des Zimmers und Bettes ist nach den Bestimmungen der Desinfectionsvorschrift zu verfahren.

4) Es sind, wie in Hannover geschehen, besondere Putz- und Waschlocale in den Casernen herzustellen. Auch sind wo möglich die Schlafsäle von den Wohnzimmern zu separiren.

5) Bei der Heizung der Zimmer ist darauf zu sehen, daß die Temperatur nicht unter + 14° R., aber auch nicht über + 16° R. steige.

6) **Bei der Einquartierung bei Bürgern oder Landleuten, sowie im Lager** sind die oben erwähnten Rücksichten (1—3) ebenfalls auf's strengste in's Auge zu fassen.

7) Bei der Aufstellung eines Lagers sind jedoch noch folgende Punkte (8—22) zu beachten.

8) Sind Leinwandzelte mitgenommen worden, so ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Zwischenraum zwischen den Einzelnen so groß sei, daß man sie von Zeit zu Zeit umstellen kann.

9) Die Zelte sind im Sommer so aufzuschlagen, daß der Eingang nach Mitternacht, in der kälteren Jahreszeit aber nach Süden gerichtet ist.

10) Um jedes Zelt ist ein Abzugsgraben zu ziehen.

11) Die Hütten und Baracken sind entweder aus Holz oder Weidengeflecht zu fertigen oder in die Erde einzugraben und am besten mit Holz, Stroh oder mit Dachpappe zu bedecken. Bei Bretterbaracken hat man darauf zu sehen, daß das Eindringen des Regens durch Aufnageln von Latten auf die Fugen verhindert wird.

12) Rasendächer sind zu meiden, da sie eine naßkalte Luft und Schimmelbildung bewirken.

13) Strohzelte sind kostspielig und können nicht lange benutzt werden. Beginnt das Stroh zu faulen, so ruft es nachtheilige Folgen hervor.

14) In die Erde eingegrabene Hütten haben die Nachtheile der Rasenzelte in höherem Maße.

15) Die besten Zelte sind die aus Dachpappe gefertigten; auch sind dieselben, wenn die Dachpappe von der Militäradministration gefertigt wird, die wenigst kostspieligen (Siehe Referents Vorschläge im Gewerbeblatt für das Großherzogthum Hessen Nr. 27 von 1861).

16) Wo möglich ist alle 14 Tage das Lagerstroh vollständig zu erneuern.

17) Täglich muß dasselbe umgewendet, frisch ausgebreitet, und wenn helle trockene Witterung ist, vorher an die Luft gebracht werden. In diesem Falle ist auch der ganze Zeltboden zu reinigen.

18) Die Latrinen müssen in einer gehörigen Entfernung vom Lager angelegt werden, und ist hierbei die herrschende Windrichtung zu beobachten, damit schädliche Dünste fern gehalten werden.

19) Jeden zweiten Tag sind die Gruben zuzuwerfen.

20) Marketender, Victualienhändler sind der strengsten Aufsicht zu unterwerfen.

21) Es ist zu befehlen, daß jede vagabundirende, sich um und in dem Lager herumtreibende Weibsperson sich zu gewärtigen hat, daß sie zur Visitation einem Militärarzt zugeführt wird.

22) Außer der Zeit des Schlafes ist die Mannschaft in beständiger Beschäftigung, z. B. mit Reinhalten des Lagers, Verschönerungen, Ausbesserungen, Exerciren, Gottesdienst ꝛc. zu erhalten, denn Beschäftigung und Leibesübungen sind die Hauptmittel, wodurch Ausschweifungen verhütet, Gesundheit, Heiterkeit und Frohsinn erhalten werden.

23) Bei Bivouacs auf Feldwachen oder Piquetaufstellungen sind die Wärmefeuer kreisförmig anzulegen und die Soldaten innerhalb des Kreises zu lagern.

24) Im Falle Stroh, Baumzweige, trockenes Laub, Moos, Gesträuch, Binsen, Schilf zu erhalten, so sind sie möglichst dick auf dem Boden aufzutragen. Frisches Gras und Heu sind fast ebenso gefährlich wie das

Lagern auf feuchtem Boden. Besser ist frisch gemähtes Korn.

25) Zur Bedeckung der Mannschaft sind wo möglich 2—3 Wollteppiche zu verabfolgen oder wenigstens der Mantel oder Fußsack (S. V Nr. 6 und 7), zum Schutze vor Wind, Regen 2c. Schirme zu erbauen.

Für Lebensmittel 2c. muß womöglich vorgesorgt sein. Keinenfalls dürfen sich die einzelnen Leute das Nöthige holen.

26) Ist eine Truppenmasse in sumpfigem Terrain einquartiert oder gelagert, so ist noch nachfolgende besondere Gesundheitssorge zu beachten.

27) Den Truppen ist täglich zweimal eine Ration geistigen Getränkes, Branntwein, Wein zu verabfolgen und Morgens Kaffee.

28) Unabgekochtes Wasser zum Trinken werde untersagt.

29) Die Fenster und Thüren der Casernen, Häuser, Lagerhütten 2c. sind vor Sonnenuntergang zu schließen und erst nach Sonnenaufgang zu öffnen.

30) Uebungen, Märsche 2c. werden am besten in der Mitte des Tags gehalten und dabei die Nähe von faulen Gräben und Canälen oder von frisch aufgebrochenem Gelände wo möglich gemieden.

31) Posten sind auf die unumgänglich nöthige Zahl zu beschränken und in der Nähe der Standorte sind Nachts Feuer beständig zu unterhalten.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Die Kosten der stehenden Heere in den europäischen Großstaaten.

Von den fünf Großmächten Europa's verausgabt Rußland die verhältnißmäßig größte Summe.

	Staatseinnahme.	Ausgabe für das Heer.
Rußland	314 Mill. S.-R.	133 Mill. S.-R.
England	461 „ „	173 „ „
Frankreich	486 „ „	123 „ „
Oesterreich	188 „ „	70 „ „
Preußen	136 „ „	40 „ „

Das Procentverhältniß der Ausgaben für das Heer zu den Staatseinnahmen und andererseits der Einwohnerzahl auf einer Quadratmeile in den fünf Großstaaten ergibt Folgendes:

	Procent.	Einwohnerzahl per Quadratmeile.
Rußland	42⅜	622
Oesterreich	37¼	2931
Preußen	29⅜	3507
Frankreich	25⅜	3745
England	15⅜	5019

Je größer also die territoriale Ausdehnung und je dünner gesäet die Bevölkerung, desto größere Ausgaben erfordert die Erhaltung des Heeres zum Schutz der Staatsgrenzen. Nach Block und Kolb stellt sich das Verhältniß der Landarmee zu den Eisenbahnen:

	Länge der Bahnen in Meilen.	Stärke des Heeres.
In Rußland	170	868,000
Oesterreich	650	632,000
Preußen	680	500,000
Frankreich	1300	467,000
England	2200	146,000

Je weniger Eisenbahnen im Lande, desto größer die Zahl der Soldaten im Heere. Mit dem Bau der Eisenbahnen schwindet die Bedeutung der Entfernungen. Während des polnischen Feldzuges (1831) brauchte man drei Monate, um Truppen von St. Petersburg nach Polen zu werfen; während des jetzigen Aufstandes beförderte man dorthin eine Division innerhalb einiger Tage. Je mehr Eisenbahnen Rußland haben wird, desto weniger Truppen wird es zu halten und folglich auch nicht so viel dafür zu verausgaben genöthigt sein. Die zeitweiligen Garantien, Prämien und andere Subsidien zu Gunsten von Eisenbahngesellschaften dürften durch Ersparnisse am Militärbudget reichlich eingebracht werden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, im September. [Die beabsichtigte Befestigung von Wien.] Ueber den (schon in Nr. 38 der A. M.-Z. erwähnten) Plan, die österreichische Haupt- und Residenzstadt zu befestigen, schreibt man der Allg. Ztg.: „Ein Project, über welches in neuester Zeit wieder lebhaft debattirt wird, und über dessen Ausführung sich immer mehr competente Stimmen einigen, ist die Befestigung von Wien. Durch die Fortschritte der Artillerietechnik sind die Thürme von Linz, welche man eine Zeitlang für den Gürtel eines befestigten Lagers gehalten hat, längst in völlige Bedeutungslosigkeit versunken, und Linz in seinem heutigen Zustand hat aufgehört, ein in Bezug auf strategische Befestigung irgendwie in Rechnung kommender Platz zu sein. Dieser Umstand macht den Abgang eines Manövrirplatzes an der Donau, dem Hauptstrom des Landes, in dessen Thalweg jede große Entscheidung fallen muß, um so fühlbarer, — eines Manövrirplatzes, welcher Lagerraum und Hülfsquellen böte, und in Verbindung mit einem zweiten doppelten Brückenkopf (etwa bei Preßburg) die Ufer-Rochirungspunkte für eine große Vertheidigungsarmee abgäbe. In der Natur der staatlichen Entwickelung sowohl, als der Kriegführung von heute liegt es

daß man von der Nothwendigkeit, einen Manövrirplatz mit den angeführten Eigenschaften zu besitzen, zunächst auf die Hauptstadt hingewiesen wird. Die örtlichen, ich möchte sagen, die taktischen Verhältnisse des Terrains um Wien sind den heutigen Proportionen der Befestigung, welche durch die große Tragweite der Geschütze so sehr in's Große gezogen sind, sehr entsprechend, und die um Wien liegenden Höhen würden für die Linie der äußeren Forts günstige Emplacements gewähren. Das Noyau (die innere Befestigungslinie) könnte an den Punkten, welche einen Durchbruch durch die erste Linie nicht so leicht befürchten lassen — und das Terrain bietet deren viele — ziemlich schwach gehalten werden, was der Befestigung in Bezug auf den Kostenpunkt sehr zu Statten käme. Immerhin wäre der Kostenpunkt ein äußerst erheblicher, und ich weiß nicht, ob die Reichsfinanzen augenblicklich in der Lage sind, solchen Anforderungen, so berechtigt sie in strategischem Interesse sein mögen, zu genügen."

Bayern.

* München, 5. October. [Versuchsweise Ankäufe der Menagebedürfnisse aus directer Hand]. Nach dem Vorgange in Oesterreich hat man auch bei uns Versuche angestellt, um zu ermitteln, ob der Ankauf der Menagebedürfnisse durch directe Hand nicht größere Vortheile biete als der Bezug durch Lieferanten. So hat beispielsweise die Oeconomiecommission des 1. Artillerieregiments alle Menagebedürfnisse — außer Fleisch — in großen Quantitäten ankauft und die Detailabgabe an die einzelnen Batterien ganz dem Ankaufspreise entsprechend besorgen lassen, was sich für die menagirende Mannschaft, welcher der Gewinn für den Detailhandel zufloß, glänzend bewährt hat. In dem Zeitraum vom 1. März bis 30. September erwuchs nämlich, nach den genauesten Berechnungen, für die Mannschaft ein materieller Nutzen von 515 fl., und es repräsentirt somit das Mehr, welches täglich an die Menagen an Victualien, Cerealien ꝛc. abgegeben werden konnte, einen Geldwerth von beinahe 2 fl. 30 kr. Dieses Resultat wurde anfänglich gar nicht erwartet; nachdem es sich aber in so hohem Grade zum Besten der Mannschaft erwiesen, werden die Einkäufe im Laufe dieses Herbstes, namentlich an Kartoffeln, in noch viel größeren Quantitäten als bisher vorgenommen werden, und es dürfte außer Zweifel stehen, daß in Anbetracht des großen Vortheiles, welchen jene Manipulation gewährt, sie bald größere Verbreitung finden wird.

Frankreich.

Paris, 8. October. [Das Resultat der Versuche mit dem Geschwader von Panzerschiffen.] Die Versuche mit den französischen Panzerschiffen, welche ihre erste Probefahrt beendigt haben (vgl. A. M.-Z. Nr. 38), sind nach den Berichten der „Vigie de Cherbourg" und des zu Brest erscheinenden „Ocean" nicht sehr glänzend ausgefallen, wobei allerdings ein ungewöhnlich stürmisches Wetter während der größten Zeit der Fahrt mit in Anschlag zu bringen ist. Das Geschwader bestand aus den Panzerlinienschiffen Solferino und Magenta und den Panzerfregatten Couronne, Normandie und Invincible, außerdem aus dem bekannten Schraubenlinienschiff Napoleon und dem Aviso Talisman. In der Nacht vom 30. September auf den 1. October erhoben sich heftige Windstöße aus West und Nordwest, die den Panzerschiffen übel mitspielten. Das Schwanken wurde beinahe unerträglich; zwölf oder fünfzehn Boote wurden von den verschiedenen Verdecken losgerissen und in einzelne Schiffe, namentlich in die Normandie, drang das Wasser mit großer Macht durch die Verdeckluken in das Innere ein. In den Offizierscajüten der Normandie richtete es sogar große Zerstörungen an; alle Effecten und Bücher in denselben gingen zu Grunde. Die Couronne und die Normandie erlitten außerdem Beschädigungen an ihrem Mastwerk. In der erwähnten Nacht wurde das Geschwader durch den Sturm zerstreut; nur die Couronne und der Invincible behielten das Admiralschiff Napoleon in Sicht, und erst am Abend des folgenden Tages fanden sich alle Schiffe wieder zusammen. — Soviel scheint aus diesen Versuchen hervorgegangen zu sein, daß bei stürmischer See die Fahrt in solchen Panzerschiffen eine äußerst beschwerliche ist, sowohl wegen des ungemein starken Auf- und Niedergehens in den Wellen, als auch wegen der mangelhaften Ventilation und der starken Hitze im Innern der Schiffe. Die Geschützluken mußten bei hoher See fortwährend geschlossen bleiben, so daß das Abfeuern der Geschütze ganz unmöglich war. „Im Ganzen", urtheilt ein Berichterstatter der Opinion nationale, „müssen alle Panzerschiffe, Linienschiffe wie Fregatten, die sich in Bezug auf den Bau des Rumpfes und auf die Maschine ausgezeichnet bewährten, ernstliche Veränderungen in der Ausrüstung erleiden. Sie werden erst am 20. October in Brest wieder auslaufen und sich nach Madeira begeben, wo die betreffende Commission die Wirkung einer wärmeren Temperatur im Innern der Schiffe genau studiren soll."

Spanien.

Madrid, 30. September. [Beabsichtigte Errichtung eines Lagers.] Nach einer Mittheilung der «Espana militar» beabsichtigt die Regierung zur besseren Ausbildung der Armee ein Instructionslager zu errichten. In Betreff des Ortes ist noch kein bestimmter Entschluß gefaßt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 42. Darmstadt, 17. October. 1863.

Zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig.

(Wir hatten der Nr. 43 vom vorigen Jahr eine Erklärung vorangeschickt, warum wir damals von der sonst befolgten Sitte abwichen, einen Erinnerungsaufsatz zu Ehren des 18 October zu bringen. Der Grund war die Lage des Vaterlandes, die uns nicht mit ungetrübter Freudigkeit an den großen Tag zurückdenken ließ. Wir sprachen damals die Hoffnung aus, es werde am Tage der fünfzigjährigen Jubelfeier besser sein. Sie hat sich nicht erfüllt; es ist noch weit schlimmer geworden. Zu dem wachsenden inneren Zerwürfniß in dem großen deutschen Staate, der damals als ein leuchtendes Vorbild gemeinsamer innerer Erhebung allen voranging, zu der gesteigerten Zwietracht über die Staatsgestaltung dieses Deutschland, das damals aus der Eintracht seiner mächtigsten Staaten und Stämme zu neuem Dasein erstand, kommt heute noch die Gefahr: daß über einer auswärtigen Frage, für die wohl ein deutsches, politisches Interesse, aber von keiner Seite ein deutsches Herzensinteresse besteht, unsere beiden Großmächte in offener Feindschaft auseinanderfallen, daß die norddeutsche einem unseligen Bündniß mit dem mächtigen Slavenreich zutreibt, das wahrlich niemals um unsretwillen auf unserer Seite stand, während die süddeutsche sich genöthigt sieht, nicht am deutschen Bundesstaate, sondern an demselben Frankreich Verständigung und Anlehnung zu suchen, von dessen Gewaltherrschaft sich vor fünfzig Jahren die beiden nur durch die höchsten Opfer einträchtigen Zusammenwirkens frei machen konnten. Wir wollen jetzt kein Urtheil darüber sprechen, das wir an dieser Stelle nicht begründen könnten und das nach einer Seite hin verletzen möchte, wo wir bei der Erinnerung an Leipzig am wenigsten verletzen dürften, aber die schmerzliche Thatsache mußten wir hier aussprechen.

Unter diesen Umständen wollen es uns die Leser nicht mißdeuten, wenn wir heute nicht den vollen Ton anzuschlagen vermögen, der dem Tag von Leipzig gebührt. Wir durften und wollten uns der Verpflichtung nicht entziehen, wenigstens ein Zeichen unseres Antheils an der großen nationalen Feier zu geben; aber wir glaubten unseren Mitarbeiter bitten zu müssen, daß er sich auf eine kurze historische Skizze beschränken möge, ohne den Versuch, den gewaltigen Tag in Mahnung und Lehre unmittelbar in unsere Gegenwart hineinzurücken. Es gibt für diesen Augenblick nur eine Mahnung, die für jedes deutsche Herz von ihm ausgeht, und diese Mahnung spricht aus der Noth dieser Zeit wahrlich schon für sich mächtig genug zu uns. Wir leben der Zuversicht, daß der Gott unserer Väter, daß unser Gott dieses Deutschland, das er an dem Tage von Leipzig unter so gewaltigen Kämpfen, unter so viel Blut und Opfern zum neuen Leben gerufen hat, heute nicht wieder in Schmach und Zwietracht untergehen lassen wird; aber grade um dieser wunderbaren Rettung willen kann es heute für uns Alle nur eine Pflicht, eine Mahnung, ein Wort geben, das Dichterwort: Seid einig! D. Red.)

[39.] Zwanzig Jahre lang hatte Napoleon mit übergewaltiger Macht Völker geknechtet und ihre Fürsten zu seinen Vasallen gemacht; 20 Jahre lang in unaufhörlichen Kriegen unsägliches Leid über ganz Europa verhängt. Deutschland war in Folge seiner Zersplitterung unter seinen Streichen gänzlich niedergesunken; sein staatliches Dasein war vernichtet. Aber das deutsche Nationalgefühl ward durch die französische

Herrschaft nicht ausgetilgt; mehr denn je fühlte das deutsche Volk in der Gefährdung seines Bestandes, daß es einem Stamme angehöre, und der gleiche Drang nach Befreiung von dem verhaßten Joche schmiedete die Herzen Aller fest zusammen. So reifte im Stillen die Kraft gemeinsamer Begeisterung für den heiligen Kampf der Befreiung des Vaterlandes. Lange unterdrückt durch die überfluthenden Heeresmassen, zeigte das deutsche Volk, als die Entwickelung der Ereignisse seine Erhebung ermöglichte, was ein Volk zu leisten vermag, wenn es von einem einzigen, Alle beherrschenden Gefühle beseelt ist, wenn es mit dem vollen Bewußtsein kämpft, daß es nur im Kampfe durch die höchste Opferwilligkeit seine heiligsten Güter erstreiten kann. Solch' einen Kampf kämpfte das deutsche Volk im Jahre 1813 und besonders in der Völkerschlacht bei Leipzig.

Aber die Früchte waren auch der Opfer würdig. Deutschland stieg wieder zu seinem alten Glanze empor; deutsche Sitte und deutsche Bildung wurden rein erhalten und zugleich der Segen eines langjährigen Friedens schon hier begründet. Darum sind die ewig unvergeßlichen Thaten unserer Voreltern bei Leipzig einer so erhebenden Nachfeier würdig, wie sie in diesen Tagen ganz Deutschland dem Andenken seiner Krieger aus dem Jahre 1813 dargebracht hat. Zugleich leistet mit diesem Erinnerungsfeste das deutsche Volk Bürgschaft, daß es mit gleicher Kraft der Begeisterung aufstehen wird, wenn seine Selbstständigkeit nochmals bedroht werden sollte, daß es die Mahnung erkannt und beherzigt hat, daß nur durch unselige Zersplitterung solches Unglück über Deutschland hereinbrechen konnte.

Die kriegerischen Ereignisse des Feldzuges 1813 waren zur unabwendbaren Entscheidung reif geworden. Lange war es dem überlegenen Genie und der rastlosen Thatkraft Napoleons gelungen, die an Zahl übermächtigen, aber getrennt operirenden Armeen des Gegners von seinem Stützpunkte Dresden entfernt zu halten. Nun aber hatte sich die böhmische Armee nach der Niederlage von Dresden neu organisirt und Blücher, den Kronprinzen von Schweden mit sich fortreißend, stand auf dem linken Elbufer. Gleichzeitig von Norden und Süden nahten die Massen der Verbündeten und beide Flanken und den Rücken des französischen Heeres umfassend, nöthigten sie dasselbe, die Elblinie aufzugeben.

In dem alten Schlachtenrevier Deutschlands, wo vor 900 Jahren König Heinrich den wilden Horden der Magyaren ein Ziel setzte, wo Gustav Adolph zweimal siegreich den kaiserlichen Feldherrn entgegentrat, ward hier ein Kampf ausgefochten, wie die Geschichte seines Gleichen nicht kennt. Mit Ausnahme der Türkei hatten alle Völker Europas ihre Streiter auf den Wahlplatz gesendet, denn von dem Ausgange dieser Schlacht abhängig war das zukünftige Machtverhältniß aller Staaten Europas, vornämlich aber Deutschlands Selbstständigkeit oder Untergang mußte hier sich entscheiden. Fürsten und Völker halten gemeinsames Interesse; diesen galt es, einen jahrelangen unerträglichen Druck abzuschütteln, jenen von der Botmäßigkeit des Usurpators sich zu befreien. — Napoleon kämpfte für die Erhaltung seiner eroberten Macht, sein Heer für Ruhm und eigene Rettung.

Noch glaubte Napoleon frühe genug bei Leipzig versammelt zu sein, um der Vereinigung der alliirten Heere vorzubeugen. In dieser Voraussicht beabsichtigte er, dem Nord- und schlesischen Heere nur eine mäßige Streitmacht entgegenzustellen und mit seiner Hauptkraft mit aller Entschiedenheit dem böhmischen Heere entgegenzugehen. Es war dieß ohne Zweifel die Ursache, warum er östlich der großen Niederung von Elster und Pleiße Stand hielt. Wenn er in der Ebene von Lützen oder hinter der Saale Stellung genommen hätte, so würde er allerdings diese Flüsse zwischen sich und die Verbündeten gelegt haben, und bei nachtheiligem Ausgang hatte er einen gesicherten Rückzug; aber es wäre auch das letzte Hinderniß weggefallen, welches ihrer allgemeinen Vereinigung im Wege stand. Doch schon war es zu spät, die fast gleichzeitige Ankunft der böhmischen und schlesischen Armee auf dem Kampfplatze zu verhindern. Während Napoleon am 16. October den Angriff der 4 mächtigen Angriffssäulen des böhmischen Heeres zurückwies und nach neunstündigem Kampfe dort auf allen Punkten im Vortheil war, hatte der Kanonendonner dieser Schlacht bei Wachau den rastlosen Blücher zu schleunigem Vorwärtsdrängen angefeuert. Um 3 Uhr Nachmittags begann im Norden von Leipzig der Kampf bei Möckern, im Verhältniß der blutigste des ganzen Feldzugs. York's Corps errang hier unvergängliche Lorbeeren, das Corps von Marmont wurde vollständig überwältigt. So war es wiederum das Verdienst Blüchers, daß Napoleon die Erfolge gegen das böhmische Heer nicht ausbeuten konnte. — Bei Lindenau, auf der Rückzugslinie des französischen Heeres, schlug Bertrand alle Angriffe Giulay's ab.

Um 6 Uhr gebot die einbrechende Nacht die Beendigung des Kampfes. Napoleon übersah mit klarem Blick seine Lage. Bei Wachau hatte er einen halben Sieg erfochten, bei Möckern war er vollständig geschlagen worden. Um das Geschick des Feldzugs zu wenden oder auch nur sich in seiner jetzigen Stellung dauernd behaupten zu können, hätte er eines ganz anderen Siegs bedurft; den Rückzug aber anzutreten, widerstrebte seinem stolzen Sinn. Er ließ dem Kaiser Franz durch den österreichischen General Meerveldt, der am 16. gefangen war, einen Waffenstillstand anbieten. Er täuschte sich; sein Antrag wurde nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Erst jetzt, am Abend des 17., beschloß er den Rückzug; aber die Verbündeten hatten sich um 100,000 Mann verstärkt, er nur um 13—14,000.

Wohl erkannte Napoleon seine mißliche Lage: mit 140,000 Mann gegen 270,000 Stand zu halten; aber er konnte ohne Kampf den Rückzug jetzt nicht mehr

ausführen. Trotz der Ueberlegenheit seiner Feinde behauptete er sich noch am 18. October auf dem Schlachtfelde. Die Aufstellung beider Armeen — die französische näher an die Stadt herangezogen — bildete einen geschlossenen Halbkreis um Leipzig. Die Flügel beider Heere lehnten sich im Norden und Süden vor Leipzig an die Pleiße. Wäre der Angriff aller Colonnen des verbündeten Heeres gleichzeitig und mit der Energie eines Blücher oder York erfolgt, so hätte schon an diesem Tage eine Katastrophe eintreten müssen. In 3 großen Heersäulen, zusammen 145,000 Mann, rückte das böhmische Heer gegen den rechten Flügel der Franzosen vor; den weiten Raum der Mitte nahm das Heer des Kronprinzen von Schweden und das Corps von Langeron, zusammen 80,000 Mann, ein. Blücher, der von Norden den linken französischen Flügel angriff, verfügte nur noch über 25,000 Mann. Er hatte mehr als die Hälfte seiner Macht — Langeron's Corps — an den Kronprinzen abgetreten, um diesem den letzten Vorwand der Unthätigkeit zu nehmen und verdammte sich selbst hierdurch zu einer untergeordneten Rolle. Die moralische Größe dieses Entschlusses wiegt mehr als die Lorbeeren, auf die er bei so geringer Heeresmacht freiwillig Verzicht leistete, und ewig bleibt ihm das höhere Verdienst, daß durch seine Energie hauptsächlich die Vereinigung des verbündeten Heeres zur Völkerschlacht von Leipzig stattfand. — Giulay endlich mit der sechsten Heersäule — 20,000 Mann — sollte den Angriff auf Lindenau erneuern; aber auf Schwarzenberg's Weisung war dieser Angriff ohne Nachdruck. Das französische Heer, dessen linker Flügel am 18. bis an die Thore von Leipzig zurückgeworfen war, würde in eine furchtbare Lage gekommen sein, hätte Giulay am 18. die Brücke bei Lindenau, Napoleon's einzigen Rückzugsweg, zerstört; denn im übermäßigen Vertrauen auf sich und sein Glück hatte dieser die Herstellung von mehreren Uebergängen über die schmalen Flußarme unterlassen.

Der Uebertritt der württembergischen Reiterbrigade von Normann und der ganzen sächsischen Division gibt Zeugniß von den Gesinnungen, welche die 40,000 Deutschen erfüllte, die unter französischen Adlern streiten mußten, als es den Kampf für die Befreiung des Vaterlandes galt. Jubelnd wurden sie in den Reihen der Preußen bewillkommt. Möge es niemals wieder dahin kommen, daß deutsche Soldaten in einen so schweren Conflict der Pflichten hineingestellt werden!

Dichter Nebel deckte in der Frühe des 19. October das Gefilde. Die Verbündeten hatten wohl schon am Abend des 18. erkannt, daß sie gesiegt hatten; jetzt als um 8 Uhr der Nebel sich verzog, sahen sie, daß die französische Armee das Schlachtfeld geräumt hatte und sich nur noch auf die Vertheidigung von Leipzig zur Deckung des Rückzugs beschränkte. Leider wurde die Verfolgung schlecht eingeleitet. Die zur Verfolgung bezeichneten österreichischen Corps setzten sich viel zu spät und langsam in Bewegung, und so überschritt der Feind nicht bloß ungefährdet die Ebene von Lützen, wo ihm die Reiterei der Verbündeten verderblich werden konnte, er wurde überhaupt nicht mehr nachdrücklich gefaßt. Nur das Corps von York kreuzte bei Freiburg an der Unstrut seinen Rückzug und brachte ihm noch Verlust bei; ihn aufzuhalten, war es zu schwach.

In 3 Säulen rückte das verbündete Hauptheer gegen die Stadt heran; aber es bedurfte seinerseits keines Kampfes mehr. An der Erstürmung von Leipzig haben nur die Corps von Sacken, Langeron — beide unter Blücher's Befehl — und Bülow, ein kleiner Theil Schweden und der russische Heertheil unter Bennigsen Theil genommen.

Napoleon hatte dem Marschall Macdonald die Vertheidigung von Leipzig übertragen und ihm hierzu sein eigenes Corps, das von Lauriston und die geringen Ueberreste der Corps von Poniatowsky und Reynier untergeben.

Die vorliegenden schwach vertheidigten Dörfer waren bald genommen; aber ein blutiger und hartnäckiger Kampf entspann sich um den Besitz der Vorstädte und der inneren Stadtthore und währte bis zur Mittagstunde. Die Stadt war in den Händen der Verbündeten, als die verfrühte Sprengung der Pleißebrücke erfolgte. Es war damit jedem weiteren Rückzug der Vertheidiger ein Ende gemacht. Mit jenem Gleichmuthe, den das Bewußtsein eingibt, daß Alles verloren ist, ließen sich die Ueberreste ganzer Brigaden und Divisionen gefangen nehmen und entwaffnen.

Kaum 100,000 Mann hatte Napoleon aus dem vernichtenden Kampfe auf das linke Ufer der Pleiße gerettet; mit 70,000 überschritt er in den ersten Novembertagen den Rhein. Jeder Fußbreit Landes, den das französische Heer auf der Flucht zurücklegte, schuf ihm neue Feinde. Hinter ihm erhoben sich die Fürsten und Völker des seitherigen Rheinbundes; ihre neugebildeten Contingente stießen zum Heere der Verbündeten, und auch am Rhein erscholl nun der Waffenruf an das Volk. Deutschland war befreit; aber nun galt es einen neuen Kampf, einen Kampf der Rache für die Jahrelang ertragene Gewaltherrschaft, einen Vernichtungskampf gegen den Usurpator für die Gewähr des Friedens.

Ueber sogenannte Schul- oder Normalmanöver.

[D. J.] Die neuere Zeit hat sich bekanntlich die Aufgabe gestellt, die größeren Truppenübungen mehr allgemein nutzbringend zu machen, während diese früher vorzugsweise für die Thätigkeit des Generalstabes berechnet waren, der zum voraus nach geschehener Recognoscirung des Geländes die ganze Uebung in

Scene setzen mußte. Man ist aber mit Recht gegen diese tableauartigen Schaustücke mißtrauisch geworden, und nach und nach ist es gelungen, Ansichten Geltung zu verschaffen, welche bei den größeren Truppenübungen mehr die Wirklichkeit darzustellen bemüht sind, als dieses früher der Fall war. Radetzky war der erste, welcher derartige Uebungen wirklich ausführte, aber deren Nutzen wurde erst später anerkannt, und anfänglich machte man sich nur lustig über „die Spielereien in Italien" (Schönhals), wie sich jene ausdrückten, welche den Geist der Sache gar nicht ahnten.

Die Preußen huldigten seit dem Jahr 1840 auch diesen neuen Ideen, aber doch fand man noch 1861 für nöthig, besondere Verordnungen über die größeren Truppenübungen zu erlassen, welche leider von den übrigen Armeen wenig oder gar nicht beachtet werden. Ja, in der neuesten Zeit lassen sich wieder Stimmen gegen diese Art der Ausführung größerer Truppenkörper hören, ohne daß man aber daran gedacht hätte, solche vor allen Dingen einmal consequent durchzuführen. Seit es Sitte wurde, das Lager von Châlons zu besuchen und die größeren Uebungen daselbst zu sehen, werden Wünsche laut, welche Normal- oder Schulmanöver verlangen, ohne aber näher anzugeben, was sie eigentlich damit wollen. Unter „Norm" versteht man bekanntlich die Regel, Richtschnur, Vorschrift, „normal" ist also regelrecht, vorschriftsmäßig; eine Normalübung könnte also nur eine solche Truppenübung sein, deren Gegenstand der reinen Taktik angehört, wo also nur die Bildung der Truppen im Gebrauche ihrer Waffen, Gewöhnung derselben zur ordnungsmäßigen und schnellen Ausführung der Gefechtsbewegungen beabsichtigt wird.

Solche Normalübungen sind also Gegenstand des Exercirreglements, beziehungsweise Manövrirreglements der Armeen. Es ist hierbei gänzlich von dem Gelände abgesehen, noch mehr von einem Gegner. Höchstens daß man, um etwas Phantasie in die Sache zu bringen, die Andeutung macht, der Gegner stehe da oder dort oder thue dieses oder jenes. Da man aber den Gegner nicht sieht, da sein unterstelltes Handeln uns nicht belästigt, so ist auch möglich, daß unsererseits jede Bewegung ohne Störung ausgeführt wird, daß alle Theile gleichzeitig oder im richtigen Verhältniß zur Entfernung rechtzeitig nach und nach die ihnen angewiesenen Punkte erreichen, kurz daß nichts vorkommt, was eine Störung der gewöhnlichen Ordnung herbeiführen könnte.

Normale Uebungen können sich daher, wie gesagt, nur mit der ordnungsmäßigen und schnellen Ausführung von Gefechtsbewegungen beschäftigen und zwar ohne das Gelände zu benutzen, ohne einen Gegner aufzustellen. Sie bilden den Schluß des Exercirens und sind von uns bereits in einer Schrift empfohlen worden, welche mehrseitig Beifall gefunden hat*).

*) Literaturblatt zur A. M.-Z. Nr. 5 von 1862. Mil. Lit.-Z. 1862. VI. Heft.

Was man aber unter Normal-Feldmanövern oder Normal-Felddienstübungen verstehen will, das begreifen wir schwer. Sowie man von Feldmanövern oder Feldübungen spricht, ist auch selbstverständlich die Benutzung des Geländes, die Gegenwirkung eines Feindes, sei er nun bloß markirt oder sei er vollständig aufgestellt, dabei angenommen. Sowie aber Gelände und Gegner bei größeren Truppenübungen mit in Betracht kommen, hört alles Normale auf, oder vielmehr das Lehrreiche dieser Uebungen besteht dann gerade darin, daß Führer und Truppen sehen, daß es hier gar nichts Normales mehr gibt, daß im Gefecht grade, weil das Normale gleich von vornherein gestört wird, die Hauptkunst darin besteht, doch die Ordnung so zu erhalten, daß ungeachtet dieser Störungen noch alle Theile dem Hauptzweck dienen und zum Ganzen hinarbeiten.

Wir bestreiten nicht, wie wir auch schon oben nachgewiesen haben, daß es sehr zweckmäßig ist, ja zum Schlusse der Exercirübungen gehört, größere Truppenkörper, wie wir sie in Châlons sehen, zur ordnungsmäßigen und schnellen Ausführung von Gefechtsbewegungen anzuerziehen; aber wenn man bei diesen Uebungen stehen bleiben wollte, wie es den Anschein hat, dann würde man den Führern und den Truppen absichtlich ein ganz falsches Bild der Wirklichkeit geben. Denn, wie gesagt, kein je irgendwo stattgehabtes Gefecht wird diesen Normalübungen, mit ihrem gleichzeitigen Vorgehen, gleichzeitigen Zurückgehen, mit ihrem mittelst des Commandos erwirkten gleichmäßigen Eingreifen ähnlich sein. Weßhalb also absichtlich ein falsches Bild geben?

Der französische Marschall Mac Mahon hat daher im Lager von Châlons die reglementsmäßigen Manöver nur mit Truppenabtheilungen bis zur Stärke eines Regiments von 3 Bataillonen ausführen lassen. Er bemerkte in einem Tagesbefehl ausdrücklich: „Truppenbewegungen erfolgen am Schlachttage selten nach den in den Reglements enthaltenen Grundsätzen. Die Generale haben andere und wichtigere Pflichten zu erfüllen, als Bewegungen zu commandiren und deren Ausführung zu überwachen. Auf den Uebungsplätzen muß daher, soviel als möglich, Alles wie im Feld geschehen. Während der Kriege der Republik, des Kaiserreichs, in der Krim und in Italien schickten die Divisionsgenerale ihre Befehle durch den Generalstab den Brigadecommandanten zu; diese thaten das Gleiche hinsichtlich der Regimentscommandanten, welch' letztere die Anordnungen mündlich commandirten. Diese Vorgangsweise ist auch bei den Manövern einzuhalten."

Hierzu wäre zu bemerken, daß bei den Franzosen die Brigade nicht, wie es durchschnittlich bei den deutschen Armeen der Fall ist, in sich in 2 Treffen steht, sondern eine ganze Brigade im ersten, eine ganze im zweiten Treffen sich befindet. Bezüglich der Befehlsgebung ändert dieses nichts.

Man ersieht nun aus diesen Mittheilungen, daß

auch ein französischer General keine anderen Ansichten über die größeren Truppenübungen hat, als sie bereits ausgesprochen wurden, ja daß er noch weiter geht und die Befehlsgebung durch die Commandosprache erst bei dem Regimentscommandanten, der Wirklichkeit entsprechend, anfangen läßt.

Wenn wir also darüber völlig im Reinen wären, wie Gefechtsbewegungen größerer Truppenkörper ohne Berücksichtigung des Geländes und ohne Gegner ausgeführt werden sollen, und wenn wir besonders dabei berücksichtigt haben möchten, was Marschall Mac Mahon sagt, so hätten wir nur noch eines Punktes bei diesen Schulmanövern zu gedenken, auf welchen so Viele ein großes Gewicht legen. Wir meinen die Einhaltung der Distanzen. Mit den Distanzen wird es gehen wie mit der Wuth, die Leute ewig und stets zum Verstecken und Verbergen anzuhalten, was man noch da und dort sicher zum späteren eigenen Schaden systematisch betreibt. Der Mensch ist bekanntlich furchtsam geboren, man hat ihn das Verstecken nicht zu lehren, aber das Drauflosgehen. Ebenso wenig befürchten wir, daß die Unterstützungen und hinteren Treffen sich der Feuerlinie zu nahe aufstellen, wir befürchten eher das Gegentheil. Hat man nach dem herrschenden Gebrauch die Soutiens noch recht weit hinter sich, damit sie völlig gedeckt stehen, und vergrößert man diese Entfernung noch nach der Ansicht der Fachgelehrten, namentlich auch zwischen den verschiedenen Treffen, so ist ein rechtzeitiges Eingreifen der rückwärts stehenden Theile nie möglich, und man vergißt völlig, daß nur möglichstes Verkürzen der Zeitmomente, welche man dem eigenen wie dem feindlichen Handeln einräumt, die gefürchteten Verluste zu mindern vermag, nimmermehr aber Erweiterung im Raume nach hinterwärts. Um angeblich die Leute zu schonen, vergrößern wir die Entfernungen; die Franzosen dagegen haben ihre Unterstützungen fast ganz in der Feuerlinie. Die Franzosen erscheinen daher als schlechte Logiker, aber als bessere Empiriker (Vgl. Feldzug in Italien von einem preußischen Offizier und Einfluß der gezogenen Geschütze, Allg. Mil.-Ztg. 1863. Nr. 34).

Zum Schlusse hätten wir also noch die da und dort gewünschten Normal-Felddienstübungen in's Auge zu fassen. Vor Allem sagen wir, daß alle derartigen Uebungen auf dem Gelände ausgeführt werden müssen, wenn sie eine entsprechende Vorschule für den Krieg abgeben sollen, und daß ein Gegner, sei er nun maskirt oder durch eine besondere Abtheilung vertreten, welcher durch sein Handeln auf uns influirt, aufgestellt sein muß. Wenn man aber nach dem Wunsche einiger ganz und gar der Theorie huldigenden Militärs eine Normal-Felddienstübung in Scene setzen will, ohne daß Führer und Truppen zur vollkommenen Würdigung des Geländes nach einer zu Grunde gelegten Idee (Disposition) gezwungen sind, so daß die Beschaffenheit des Geländes also gar nicht auf die Bewegung der Truppen einwirken würde, wenn endlich das ganze Handeln gar nicht von obwaltenden Einflüssen — den Maßnahmen des Gegners — abhängig gemacht würde, sondern wenn man sich dem Glauben überläßt, den Gang der Sicherungsmaßnahmen im Felddienst oder den eines Gefechts besser dadurch anschaulich machen zu können, daß man zum voraus bestimmte Momente bezeichnet: so gibt man sich der größten oder gefährlichsten Täuschung hin, denn auf diese Weise wird man nicht im entferntesten ein Bild der Wirklichkeit geben, und es leuchtet ein, daß solche Uebungen keine Vorschule für den Krieg sein können, weil sie unter Bedingungen ausgeführt werden, die von den in der Wirklichkeit eintretenden völlig verschieden sind.

Wir möchten aber endlich von jenen, welche stets die Normalmanöver im Munde führen, eine Antwort auf die Frage hören, wie man z. B. ein Normal-Dorfgefecht, ein Normal-Waldgefecht zur Anschauung bringen könnte? In der Bezeichnung normal liegt schon ein solcher Widerspruch zu dem ganzen Gang eines Gefechts, daß man nicht begreifen kann, diesen Ausdruck so oft hören zu müssen. Das Normalgefecht zeigt Alles schön in Ordnung neben einander, während die nackte Wirklichkeit grade das Gegentheil bringt und uns auffordert, die Soldaten so zu erziehen, daß sie nicht durch die mehr oder weniger große Unordnung, in welche sie während des Gefechts kommen, sich als im Nachtheil stehend ansehen dürfen, sondern sich nur wieder schnell zurecht zu finden und zu ordnen hätten. Weßhalb ist denn die wahrheitsgetreue Schilderung eines Gefechts so schwer? Weil, sagen wir, die richtige Zeitbestimmung, die Auffindung alles dessen, was gleichzeitig geschah, so sehr erschwert ist, weil kein Gefecht sich so abspielt, wie es die Kriegsgelehrten sich und Anderen gern glauben machen möchten. Der Angreifende z. B. hat nicht auf der ganzen Ausdehnung dieselben Erlebnisse; ein Theil trifft nur auf einen ganz schwachen und bald weichenden Feind, ein anderer Theil trifft auf unpassirbares Gelände, der andere stößt auf einen gut postirten Gegner, wieder ein anderer sieht sich selbst angegriffen u. s. w.; — dem Einflusse so vieler Nebenumstände ist daher zuzuschreiben, daß auch der Erfolg der verschiedenen Theile ein verschiedener sein wird. Hierdurch entstehen die Theilgefechte (und das ist normal!) und die Anforderungen an die Truppenführer, alle Einflüsse der Art zu beherrschen, daß der Hauptplan nicht gestört, daß doch immer dem Ganzen gedient und dem Hauptzweck entsprochen wird. Dieses ist bekanntlich die schwere Aufgabe im Krieg, welche so selten gelöst wird.

Jedes Gefecht zerfällt in Theilgefechte; wie kann man nun auf den in der That eigenthümlichen Einfall kommen, als Norm, als Schulmanöver — und in der Schule soll man doch etwas lernen! — solche Gefechte zur Production zu bringen, die grade das Gegentheil von dem sind, was sie sein sollen? In der That, wenn es Noth thut, den Führern Gelegen-

heit in der Truppenführung zu geben, so muß man auch so annähernd als nur möglich ein Bild des Krieges vorführen; sonst zieht man sich Leute, welche glauben, die Truppen seien eine Maschine, auf welche die Handlungen des Gegners, der Charakter des Geländes ganz ohne Einfluß seien. Je weniger also ein wirkliches Gefecht einem sogenannten normalen gleicht, je mehr bei ersterem die Theilgefechte hervortreten, desto mehr leuchtet ein, welche Vortheile und Ueberlegenheit der hat, welcher gewandte Unterbefehlshaber besitzt, denen die Führung der Theilgefechte zufallen.

Die preußische Vorschrift über die Abhaltung größerer Truppenübungen sagt daher sehr treffend: „Es würde Vieles zu wünschen übrig bleiben, wenn bei den Uebungen nicht auch den Führern der Unterabtheilungen, Brigaden, Bataillone, Escadrons und Batterien in einzelnen Momenten durch Aufgaben, welche in dem größeren Ganzen liegen, Gelegenheit geboten würde, zwar im beschränkten Kreise, doch nach eigenem Urtheil zu handeln und nicht bloß schematisch zu wirken." Die Erscheinung, daß die Franzosen nunmehr bei ihren Manövern in Châlons auch einen Gegner, wenngleich nur markirend aufstellen, beweist, daß dort, wo eine praktische Kriegsschule immer noch Führer erziehen kann, doch den größeren Truppenübungen eine Sorgfalt zugewiesen wird, wie man sie in Deutschland manchen Orts nicht kennt. Wir für unsere Person ziehen einen entsprechend starken Gegner einem markirten vor, weil dadurch immer ein besseres Bild gegeben wird. Aber zur Beruhigung Andersdenkender bemerken wir, daß wir eine Uebung als beendigt ansehen, wenn alle Vorbedingungen zum Gefecht richtig erfüllt sind, weil der Moment der Entscheidung wegen der hier fehlenden Factoren nicht zur Ausführung gebracht werden kann. Aber bis zu diesem Moment können die Uebungen höchst lehrreich gemacht werden.

Für die, welche für die Schulmanöver so sehr schwärmen, wollen wir noch zum Schlusse die Ansichten des französischen Generals Moreau anführen. Er sagt: „Die heutigen Manöver können ohne Gefahr vor dem Feinde nicht gemacht werden; wenn man sie anwendet, wird sich ereignen, was sich hundertmal ereignete: die Niederlage der Bataillone. Diese Manöver sind aber auch verderblich, weil sie nicht wahrhaft kriegerisch sind; sie sind vielmehr der Art verwirrt, daß ein Offizier, welcher sie mit einiger Fertigkeit ausübt, für einen geschickten Mann gilt. Es gibt Generale, welche kein anderes Verdienst haben, als daß sie wußten die Manöver auf dem Champ de Mars zu leiten, die aber unfähig waren, Truppen gegen den Feind zu führen, weil ihr Kopf nur voll von Formeln war, und die in ihrem eitlen Wissen niemals bedacht waren, sich die wahre Kenntniß vom Kriege zu verschaffen."

Deßhalb rufen wir: weg mit dem Paradeunwesen; mit Ernst das ernste Soldatenhandwerk betrieben, damit wir kampfbereit sind, wenn man des Heeres bedarf!

Die Conservation des Mannes.

(Schluß.)

V.

Gesundheitssorge der Offiziere für Bekleidung und Gepäck des Soldaten.

1) Die Kleidung erreicht oft ihren Zweck nicht, weil sie weniger nach Gesundheitsgrundsätzen als nach dem Herkommen und vermeintlichen Schönheitsrücksichten bestimmt wird.

2) Als gesundheitsschädlich sind bei den jetzigen Militärbekleidungs-Vorschriften zu bezeichnen: die schweren Kopfbedeckungen (metallbeschlagene Helme mit Spitze), Kappen resp. Käppi's ohne genügenden Augen- und Nackenschutz; hohe, feste und dicke Halsbekleidungen (Ordonnanz-Halsbinden; gesteifte Rockkragen mit und ohne Stickerei, Kragenkrappen); eng anliegende (die Beweglichkeit der Athmungsorgane, der Gelenke und Muskeln beschränkende) Röcke mit Metallknöpfen auf der Brust, Taille, engen Armlöchern, engen Aermeln (Waffen- und Drillröcke); leinene (rasch kühlende) Hemden; die Brust kreuzende Riemen, steife auf Leber- und Magengegend drückende Patrontaschen, Säbel und Haubajonnette der Infanterie; enge Hosen, große steife Tornister, schwere wollene Mäntel; wollene Socken im Sommer.

3) Als den Gesundheitsrücksichten entsprechende Ersatzstücke könnten dienen: österreichische Jägerhüte mit Augen- und Nackenschutz; dünne, locker anliegende Halsbinden, umliegende oder niedere Stehkragen; s. g. bayerische Joppen mit Strippe zum Tailleschluß, weiten Aermeln, dunkelbroncirten Knöpfen; je nach der Jahreszeit baumwollene oder wollene Unterjacken zum Unterziehen unter die Joppe; baumwollene Hemden; weite, unten enge Hosen; Patrontaschen aus weichem Leder, auf den Hüften zu tragen; Stechbajonnet in Scheide; ein Tornister aus theergetränkter Leinwand ohne Holzkästchen; ein auf demselben befestigter „Regenschutz", zugleich Bivouacdecke im Sommer, aus Kautschukzeug oder amerikanischem Lederleinen, welcher beim Losschnallen zweier Riemchen herunterrollt und vor dem Eindringen des Regens schützt; Fußlappen aus weichem Leinen ohne Nähte, in deren Anlegung die Leute sorgfältig zu instruiren sind; für Wintercampagnen ein Fußsack von Leinwand, unter dem Tornisterdeckel zu tragen.

4) Das persönliche Gepäck des Soldaten kann in Folge einer Aenderung der Bekleidung im Sinne der Gesundheitsgemäßheit sehr vereinfacht und durchweg von ihm selbst getragen werden. Es genügt dann ein zweites Hemd, eine zweite Hose, eine baumwollene

resp. wollene Unterjacke, ein Sacktuch, drei Paar Fußlappen, 1 Paar Halbstiefel, eine Schuh-, eine Kleider-, eine Gewehrbürste, ein Kamm, eine Scheere, ein einfaches Nähzeug, ein Stückchen Seife, etwas Waschschwamm zum Stillen von Blutungen bei Verwundung. Außerhalb des Tornisters wäre noch eine österreichische hölzerne oder mit Leder überzogene starke gläserne Feldflasche und der Brodsack unterzubringen. Eine zweite Unterhose, eine zweite wollene Jacke zum Unterziehen unter die Joppe anstatt des Mantels und ein Fußsack (zum Einhüllen beim Schlafe) wären bei Frühjahr-, Herbst- und Wintercampagnen zu verabfolgen.

5) Das Tuch zu den Uniformstücken für den Felddienst ist so dauerhaft wie möglich zu wählen; auch ist es im Interesse der Gesundheitspflege sowohl, als auch ein Act der Klugheit, keine alten Monturungsstücke, insbesondere aber keine alte Wäsche, Stiefel &c. &c. mit in's Feld zu geben.

6) Das im schleswig-holsteinischen Feldzuge nicht bewährte „Fahrenlassen des Tornisters“ ist verwerflich, da nie vorausgesagt werden kann, ob der Gang der Operationen die Wiederaufnahme des Gepäcks zu rechter Zeit möglich macht. Der Soldat wird in Folge dessen seine Bequemlichkeiten nicht selten vermissen, und wenn er ohne warme Kleidung, namentlich Mantel, unter freiem Himmel und vielleicht auf nassem und kaltem Boden biwouaquiren muß, so ist massenhaftes Erkranken, eine Decimirung der Armee, ärger als durch Kugel und Schwert des Feindes, unausbleiblich. Wird das Gepäck im Sinne der Gesundheitsgemäßheit geändert, so wird dasselbe incl. Armatur und Patronen auf 30 Pfd. reducirt, — eine Last, die er unter allen Umständen zu tragen im Stande ist.

7) Eine vorzügliche Aufmerksamkeit hat besonders der Infanterieoffizier auf die Fußbekleidung zu richten. Schuhe sind wegen des leichten Eindringens von Wasser, Steinen, Erde &c. &c. verwerflich. Wollene und leinene Gamaschen schützen mehr davor, saugen aber rasch Wasser auf und erkälten den Fuß.

Besser sind die ledernen Gamaschen der französischen Infanteristen, aber noch vorzüglicher die Halbstiefel mit weitem und geschmeidigem Schafte.

8) Der Stiefel muß die längste der Zehen des Mannes um ½—1 Zoll überragen. Die Sohle hat aus einem Stück Leder zu bestehen. Sohlen mit s. g. Zwischenlagen, wie sie von Schuhmachern so häufig eingeliefert werden, sind durchaus verwerflich, weil sie nach längerem Marschiren Unebenheiten bedingen, in Folge deren Blasen, Blutunterlaufungen, Fußgeschwüre entstehen. Zur Verhütung solcher Vorkommnisse hat das Aerar die Sohlen besonders anfertigen zu lassen und an die Schuhmacher zu verabfolgen. Das Oberleder muß nicht zu dick und möglichst elastisch sein. Auf die Beschaffenheit einer guten das Leder conservirenden und dasselbe weich erhaltenden Schuhwichse ist die größte Sorgfalt zu verwenden. Zum Beschlage der Sohlen sind kleine englische Nägel zu nehmen und müssen solche, ehe die Sohle aufgenäht wird, mit der Spitze gut umgenietet werden, damit sie nicht drücken und herausfallen können. Der Absatz darf die Sohle nicht mehr als ½ Zoll überragen, der seitliche Ausschnitt muß seicht, der Spann nicht zu eng sein, endlich dürfen die Stiefel nicht nach vorn spitz zulaufen.

9) Mit Kochgeschirren, Aexten, Spaten, Pickeln &c. soll der Soldat bei allen Gelegenheiten nicht belastet werden, in denen eine Schonung seiner Kräfte vorzugsweise in Betracht zu kommen hat. Die bloße Kraftleistung wird dann, wie schon oben bei den Marschvorschriften bemerkt, besser durch Thiere und Maschinen bewirkt, denn man riskirt sonst, daß man, wenn die Arbeit (das Wegbahnen für Sturmcolonnen &c.) beginnen soll, wohl die Werkzeuge auf dem Platze hat, — aber in der Hand erschöpfter Träger.

VI.

Gesundheitssorge der Offiziere beim Beerdigen der Leichen nach Schlachten.

1) Das Beerdigen der Leichen nach Schlachten darf nie verzögert werden.

2) Am liebsten wählt man ein sandiges Terrain und meidet die Nähe von Bächen, Brunnen &c., aus denen Trinkwasser entnommen wird.

3) Man macht Gruben von 6—8' Tiefe, bestreut die Leichen womöglich mit Kalk und deckt sie gut mit Erde zu.

4) Auf die Gräber pflanzt man Bäume, welche durch ihre Wurzeln einen großen Theil der sich entwickelnden schädlichen Gasarten aufnehmen, und unter den Bäumen verdienen diejenigen, welche hoch aufschießen und durch die beständige Bewegung der Blätter die schädliche Ausdünstungen zerstreuen: z. B. Zitter-, italienische Pappel den Vorzug, während die üblichen Cypressen, Trauerweiden &c. die Miasmen beherbergen und durch Feuchterhalten des Bodens die Gährung fördern.

VII. Sorge der Offiziere für das Verbringen der Verwundeten auf die Verbandplätze nebst Nothverband folgt in einem kurzen Artikel nach.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, im October. [Bevorstehende Reorganisation des Kriegscommissariats.] Nachdem in den meisten Administrationszweigen der Armee ein neues System der Controle eingeführt ist, wie namentlich im Verpflegswesen, so mußte auch das Kriegscommissariat, welches bisher die Controle in allen Militärverwaltungszweigen ausschließlich und oft mit wenig Erfolg besorgt hat, eine neue Gliederung erhalten. Das neue Statut wird voraussichtlich eine nicht unbedeutende Standesreducirung der Branche zur Folge haben, und die Wirksamkeit derselben wieder auf jene Gebiete beschränken, welche ihr vorher angewiesen waren, ehe das berüchtigte Armeeorganisationsstatut vom Jahre 1854, von einer Gesellschaft von Oberkriegscommissären unter der Aegide des Feldmarschalllieutenants von Schlitter ausgearbeitet, das gesammte Armeewesen dem Einflusse und dem directesten Einwirken der kriegscommissariatischen Branche preisgegeben hat, und dieß zum größten Nachtheil der Armee in jeder Beziehung, wie die traurigen Erfahrungen des Jahres 1859 dieß genugsam in allen Richtungen dargethan haben. Einem allgemeinen und oft laut genug ausgesprochenen Wunsch der Armee und ihrer einsichtsvollen Führer wird durch das demnächst zu erwartende neue Statut entsprochen sein.

Württemberg.

† Stuttgart, 16. October. [Gründung eines Unterstützungsvereins der Offiziere und Militärbeamten.] Der im Jahre 1848 gegründete Verein für Unterstützung der Wittwen und Waisen der Offiziere und Militärbeamten hat mit königlicher Genehmigung seiner Statuten in der Weise erweitert, daß — neben Beibehaltung des ursprünglichen Zwecks — sich dessen Aufgabe auch dahin erstreckt, diejenigen seiner ledigen und verheiratheten Mitglieder zu unterstützen, welche wegen Dienstuntüchtigkeit aus dem activen Dienst treten und keine Pension oder eine solche unter 600 fl. vom Staat beziehen. Die solchen Mitgliedern zu gewährende Unterstützung soll dem Betrag gleichkommen, welchen die Wittwe eines Mitgliedes erhält; wird aber hierdurch die Staatspension auf mehr als 600 fl. ergänzt, so erhält der Betreffende nur die zur Ergänzung der Pension auf 600 fl. nöthige Summe. In den Verein können alle activen Offiziere, einschließlich der Portepéecadetten, sowie die Militärbeamten mit Offiziersrang aufgenommen werden. Die Einlagen steigen mit dem Lebensalter des Einzelnen und werden monatlich an dem Gehalt abgezogen. Wer sowohl für seine Person, als eventuell für Frau und Kinder Unterstützung beanspruchen will, hat den zweifachen Betrag der ihn treffenden Einlagen zu bezahlen. Während eines Feldzugs haben die ausmarschirenden Mitglieder doppelte Einlagen zu leisten. Die Anstalt wird durch einen Ausschuß verwaltet, in welchen die Mitglieder jedes Regiments einen Offizier wählen.

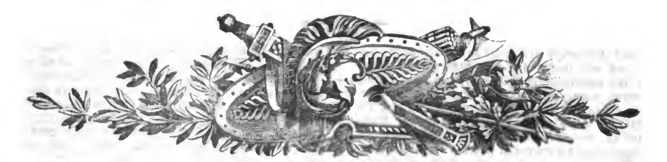
Großbritannien.

London, im October. [Beabsichtigte Anlegung eines Kriegshafens auf der Insel Helgoland.] Auf der Insel Helgoland wird ein britischer Kriegshafen angelegt werden. Seit Jahren hatten die Bewohner von Helgoland um die Errichtung eines Hafens petitionirt. Der frühere englische Gouverneur der Insel aber hatte für viele andere Dinge Interesse, nur nicht für Herstellung eines englischen Hafens vor dem Ausfluß der Elbe. Jetzt liegt die Sache anders. Der neue Gouverneur scheint sich der Sache mit Eifer angenommen zu haben. Kurz, die englische Regierung will sich bei den Kosten der Hafenanlage, welche zunächst von den Bewohnern zu tragen sind, mit einem Zuschuß von einer halben Million Thalern betheiligen, hat jedoch die Bedingung gestellt, daß der Hafen auch zur Aufnahme von Kriegsschiffen eingerichtet und der in der See zu errichtende Steindamm so construirt werde, daß die Spitze desselben mit Geschützen versehen, also mit Batterien gekrönt werden könne. Der Bauplan und die Anschläge sind von einem in Wasserbauten erfahrenen bremischen Baurath entworfen und die Vertheilung der verschiedenen Arbeiten so eingerichtet, daß innerhalb zweier Jahre die ersten Einrichtungen zur Aufnahme und zum Schutz der Schiffe bereits beendet sein können.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Newyork, 1. October. [Gegenwärtiger Zustand der Marine.] Das „Commercial Bulletin“ von Boston stellt die Stärke der großen Seemächte folgendermaßen zusammen: England 16 Panzerschiffe, 341 Dampfer; Frankreich 16 Panzerschiffe, 325 Dampfer; Vereinigte Staaten 54 Panzerschiffe, 323 Dampfer. Aus diesen Zahlen jedoch die Folgerung zu ziehen, daß die amerikanische Flotte jeder der beiden andern überlegen sei, verwirft das Blatt als absolut falsch. Die Mehrzahl der amerikanischen Dampfer seien einfach Handelsschiffe, viele mit Seitenrädern und alle mit Maschinen, welche den feindlichen Geschützen ausgesetzt seien, während die beiden andern Flotten nur regelrecht ausgerüstete Kriegsdampfer besäßen. Die amerikanischen Dampffregatten, die Schaluppen erster und zweiter Classe seien zum Theil so ausgezeichnete Schiffe, wie England und Frankreich sie nur aufweisen können, derselben seien aber nicht viele, und ein Linienschiff existire gar nicht. Für den Krieg seien die Kanonenboote fast unbrauchbar. Tüchtige Kriegsdampfer, welche sich mit den französischen oder englischen an Geschwindigkeit oder Wirksamkeit messen könnten, besitze Amerika vielleicht keine hundert. Die Zahl der Panzerschiffe sehe sich freilich drohend an; aber von denselben eigne sich nur die Ironsides, die Galena und der Roanoke für die hohe See, während die Thurmschiffe nur zur Hafenvertheidigung verwendbar seien. Mit einem tüchtigen Flottenministerium aber könne Amerika binnen Jahresfrist eine Seemacht schaffen, welche Großbritannien selbst die Herrschaft über den Ocean streitig machen könnte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 43. Darmstadt, 24. October. 1863.

Die Bundesexecution gegen Dänemark.

(Schluß des in Nr. 41 abgebrochenen Aufsatzes.)

[ρ.] Mit der Düppelstellung zugleich wird der deutschen Armee die Insel Alsen zufallen, die man hoffentlich dießmal nicht, wie 1848 und 1849, aus Furcht vor der schwierigen Einnahme und Behauptung den Dänen als sichere Zufluchtsstätte und Ausfallthor lassen wird. Von da kann das deutsche Heer entweder zur Eroberung von Jütland oder vielleicht zu einem Angriff auf die Inseln, selbst auf Seeland schreiten. Wir halten das letztere, d. h. die unmittelbare Erzwingung des Friedens in Kopenhagen, allerdings nur unter einer nicht wahrscheinlichen Vereinigung sehr günstiger Bedingungen für ausführbar; allein wir glauben auch, daß schon das erstere zum Ziel führt. Wir wissen jetzt, daß Dänemark 1848 nachgegeben haben würde, wenn Wrangel in Jütland stehen blieb und seine Contribution wirklich erhob; und auch heute ist der Staat nicht stark genug, um, zumal nach einem verlornen Feldzug und der damit nothwendig verbundenen tiefgehenden Erschütterung seiner Kraft, die Hälfte seines Gebietes dauernd in Feindes Händen lassen zu können. Dazwischen kann allerdings die dänische Flotte dem deutschen Handel und den deutschen Häfen vielen Schaden thun, auch hier und dort die Operationen unseres Landheeres beeinträchtigen, allein die Sache liegt doch nicht mehr wie 1848. Wir stellen der dänischen Flotte die preußische gegenüber; sie wird jetzt folgende Stärke haben:

I. Schraubendampfer.

	Geschütze	Pferdekraft.
6 Corvetten	146	2200
8 Kanonenboote 1. Classe . .	24	640
15 „ 2. „ . . .	30	900
1 Aviso- und 1 Transportschiff .	9	280
4 Panzerboote (1 aus der freiwilligen Flottensammlung) .	16	1600
35 Fahrzeuge	225	5620

wovon freilich 4 Corvetten und 2 Kanonenboote wahrscheinlich erst zu Anfang des nächsten Jahres vollendet werden.

II. Segelschiffe.

3 Fregatten mit 114 Kanonen,
3 Briggs „ 40 „
6 Schiffe . . 154 Kanonen.

Außerdem besitzt Preußen 1 Raddampfer mit 12 und 40 Ruderkanonenboote mit 76 Kanonen.

Man sieht aus der Vergleichung mit der dänischen Marine, daß es Deutschland an Linienschiffen und Fregatten, also an Schiffen für die Seeschlacht, aller-

dings mit Dänemark noch nicht aufnehmen kann; dagegen sind wir nicht bloß mit tüchtigen Kanonenbooten zur unmittelbaren Küstenvertheidigung ziemlich ausreichend ausgerüstet, sondern es ist an jener Mittelgattung von gut bewaffneten schnellen Schiffen, die so wichtig für einzelne Unternehmungen, für den Nachrichtendienst, die Geleitung von Handelsschiffen, die Belästigung des bloquirenden Feindes sind, die preußische Marine der dänischen mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen (die 5620 Pferdekraft der preußischen Schraubendampfer gegen die 4000 der dänischen sind sehr beachtungswerth!), und das um so mehr, als die erstere ein weit besseres System von Geschützen hat. Auch sind die dänischen Schiffe zum Theil in einem Alter, wo sie mit starken Schritten der Unbrauchbarkeit entgegengehen, während die preußischen fast durchgängig neu sind. Dazu kommt, daß es gegenwärtig bei dem außerordentlichen Umschwung im Seewesen für einen Staat, der seine Kräfte und Mittel daran setzen will, verhältnißmäßig weit leichter ist als ehedem, sich rasch eine der nächsten Nothwendigkeit genügende Marine zu verschaffen. Wir können, wenn wir das Geld dafür aufwenden wollen, die 6 Monitors, welche von der deutschen Commission für Küstenvertheidigung für 1865 oder 1866 in Aussicht genommen sind, schon im nächsten Jahre haben, und wir können unter derselben Bedingung in nicht viel längerer Zeit auch ein Paar Dampffregatten neuen Systems haben, die den dänischen gewachsen sind. Das aber werden wir doch annehmen dürfen, daß Deutschland, wenn es zum zweitenmal in diesen Krieg geht, nach allen bisherigen Erfahrungen den Aufwand, der sich allein bezahlt machen kann, den Aufwand nämlich, der dazu gehört, um das Ziel zu erreichen, nicht scheuen wird.

Aber das Ausland? Wir haben schon gesagt, daß wir ihm gegenüber gerüstet bleiben müssen, und wir sind stark genug, in solcher Bereitschaft auch noch neben der Action gegen Dänemark so dazustehen Im Uebrigen haben wir sein Einschreiten um so weniger zu fürchten, mit je größerer Energie wir unser gutes Recht durchführen. Lassen wir uns doch über England nicht durch die englische Presse und die diplomatischen Noten täuschen. England hat kein wirkliches Interesse, uns ernstlich in den Weg zu treten, so lange wir unsere Sache gegen Dänemark innerhalb unseres Rechtes führen; es hat dagegen ein sehr großes Interesse, in keinen großen allgemeinen Krieg verwickelt zu werden. Die ganze bisherige Haltung der englischen Politik und der englischen Presse beweist dieß. Die Staatsmänner und das Volk von England fühlen gleichmäßig, daß sich der Staat bei der außerordentlichen Anspannung von Kraft, welche schon die bloße Erhaltung seiner Weltstellung verlangt, nicht unnöthigerweise in ungewisse Händel einlassen darf. Die bisherige feindselige Stimmung, welche England in dieser Sache gegen uns an den Tag gelegt hat, ist aber nur durch unsere Schwäche veranlaßt; sobald wir ihm beweisen, daß wir gesonnen sind, unsere gerechten Ansprüche durchzuführen, sobald wird es finden, daß es auch nicht die geringste Ursache hat, sich um Dänemarks willen in einen Krieg zu stürzen. Anders allerdings steht es mit Frankreich. Wir wiederholen, die Rheingrenze ist der populärste Gedanke im französischen Volk, und die ganze Stellung des neuen Kaiserreichs ist nach innen und außen eine so gespannte, daß seine Politik nothwendig einen unberechenbaren Charakter annimmt. Die italienische Frage ist bei Seite geschoben, nicht gelöst. Die mexikanische hat den Kaiser in eine bis jetzt nicht abzusehende Verwickelung hineingeführt; in der polnischen sucht er nach einer neuen Wendung; im Innern haben die letzten Wahlen gezeigt, daß die absolute kaiserliche Demokratie die widerstrebenden Tendenzen einer freieren inneren Staatsbewegung keineswegs zu unterdrücken vermocht hat. Alle diese Verhältnisse können den Kaiser sehr vorsichtig und zurückhaltend machen; sie können ihn aber auch ebenso gut veranlassen, daß er eines Tags die erste Gelegenheit ergreift, um alles Andere fallen zu lassen und mit dem Zauberwort der Rheingrenze sich mit einem Schlage allen Verlegenheiten zu entziehen. Indessen dürfen wir uns erinnern, daß in den letzten Jahren schon mehrmals der Anlaß gegeben schien, das Wort auszusprechen, und daß es doch unausgesprochen blieb. Napoleon kennt offenbar die Gefahr recht gut, in die er damit hineintreten würde; und wir unsererseits haben einen Rheinkrieg dann, wenn er um Schleswig-Holsteins willen ausbricht, wahrlich nicht zu fürchten. Denn ein solcher Krieg würde uns einig finden, und wie hoch wir auch die Macht Frankreichs anschlagen, wieviel auch noch bei uns selbst besser sein könnte: wir dürfen, wenn wir auf unsere Heere, unsere Festungen, unsere Grenzen, unsere Volks- und Staatskraft sehen, uns doch mit Zuversicht sagen, daß das einige Deutschland der Macht von Frankreich und Dänemark zusammen gewachsen ist. Hiernach brauchen wir nicht erst noch die Furcht vor Schweden zurückzuweisen, einer Macht zweiten Rangs, an Einwohnerzahl Bayern nur wenig überlegen, doch schwerlich fähig, eine ebenso starke Heeresmacht für einen auswärtigen Krieg aufzubringen. Die Sache könnte gefährlich sein, wenn Schweden wirklich mit einem großen Lebensinteresse an der dänischen Frage betheiligt wäre; das ist aber nicht der Fall. Grade neuerdings läßt schon allein die Sprache der schwedischen Presse erkennen, daß das Volk sich durchaus nicht eins fühlt weder mit den ehrgeizigen Entwürfen seiner Dynastie, noch mit den skandinavischen Träumen eines Theils der studirenden Jugend. Was sollte auch Schweden für ein wirkliches Interesse haben, die Vergrößerungs-Tendenzen Dänemarks mit seinem Blut und Geld zu unterstützen, oder was sollte es von Deutschland zu besorgen haben, das nur das eigene Recht, die eigene Existenz vertheidigen will, dessen Staatsgestaltung schon jeden Gedanken an eine Eroberungspolitik aus-

schließt? So brauchen wir den Gespenstern, die uns von außen drohen, nur in's Auge zu sehen, und sie verschwinden. Es wird freilich nicht leicht sein, nach aller Verwirrung, welche die Halbheiten des unseligen früheren Kriegs mit seinen Waffenstillständen und Friedensverträgen, welche die nachfolgenden Verhandlungen und Protokolle in diese gute Sache hineingetragen haben, die Linie unseres guten Rechts in der schleswig-holsteinschen Frage klar und scharf zu formuliren; doch das müssen wir unseren Staatsmännern überlassen, den Nachfolgern derer, welche uns dahin gebracht haben. Uns Soldaten geht hauptsächlich die Frage an, wie wir unsererseits die Fehler unserer Vorgänger gut machen. Die Antwort ist: zunächst die Bundesexecution, und dann, wenn es sein muß, der Krieg, aber auch der wirkliche, ganze, entschiedene Krieg. Wir sind gewiß, daß wir in einem solchen Kriege auch das Ausland nicht zu fürchten haben, selbst wenn es sich einmischen sollte; aber wir brauchen den Krieg nur mit aller Energie zu führen, und es wird sich nicht einmischen.

Wir müssen grade um der deutschen Soldaten willen noch an Eins erinnern. Fast alle deutschen Heertheile, Preußen, Bayern, Hannoveraner, Sachsen, Badener, Hessen, Braunschweiger, Nassauer u. s. w. sind 1848 oder 1849 für Schleswig-Holstein in den Kampf geführt worden; sie alle haben ehrenvoll gekämpft, und doch war der Ausgang, als wenn sie die Besiegten, die Geschlagenen wären. Es sind bald anderthalb Jahrzehnte darüber hingegangen; aber ein solcher Makel verwischt sich nicht. Dazu kommt, daß in dieser Sache in Deutschland Alles einig ist, Regierungen und Volk durch alle Länder und Staaten hindurch. Es ist eine Sache, die sich wie keine andere eignet, das Einzige auszuthun, was der Bewegung gegen die bestehenden Zustände und Gewalten bisher Nachdruck und Erfolg gegeben hat, das beschämende Gefühl von der Ohnmacht des großen Deutschlands. Wir wünschten um Alles nicht, daß jenes militärische und dieses allgemeine Gefühl dießmal wieder getäuscht würde; wir würden für die Zukunft Deutschlands eine Gefahr darin erblicken, weit größer als die Gefahr, die aus einem Kriege mit Dänemark, selbst wenn sich die mächtigste der Großmächte einmischt, hervorgehen kann.

Ueber die Kaliberfrage in der Feldartillerie.

∴ Nach Beendigung der großen Kriege des ersten Napoleon beschäftigte man sich in allen Armeen mit der Neuformirung der verschiedenen Waffengattungen, in den Artillerien speciell mit der Wahl der Kaliber für die Feldartillerie. Die bedeutenden Opfer, welche die kriegführenden Mächte in jener ereignißreichen Zeit zu bringen hatten, waren Veranlassung gewesen, daß eine große Verschiedenheit der Geschützkaliber in der Feldartillerie bestand. Man brauchte eben Kanonen und konnte sich nicht damit befassen erst zu experimentiren, welches die besten seien, aus dem einfachen Grunde, weil es an den Mitteln fehlte, dieselben anzuschaffen, und man sich daher mit den vorhandenen begnügen mußte. Ohnehin hielt Napoleon selbst die moralische Wirkung der Artillerie auf das vertrautere Vorgehen der eigenen Truppen nicht ganz mit Unrecht für einen ihrer Hauptvorzüge. Dieß geht aus seiner öfters citirten Aeußerung gegen seine Artillerie: „Faites du bruit“ und weiter daraus hervor, daß er auf das Hohlgeschoßfeuer und überhaupt auf die Haubitzen nicht viel Werth legte. Er verlangte ein leichtes, einfach zu bedienendes Geschütz, welches neben großer Beweglichkeit doch eine hinreichende Wirkung zu äußern im Stande war. Aus diesem Grunde war die 6 Pfünder oder 8 Pfünder Kanone das Hauptkaliber der damaligen Feldartillerie, und namentlich die 6 Pfünder Kanone wurde es auch von da an insbesondere in den deutschen Artillerien. Neben ihr die 12 Pfünder Kanone und die 7 Pfünder Haubitze; letztere verdankt ihre vorzügliche Ausbildung als Wurfgeschütz der preußischen Artillerie durch die Einführung der excentrischen Granaten.

Durch das Streben nach Vergrößerung der Schußweiten des kleinen Gewehrs wurde auch in der Artillerie folgerichtig der gleiche Wunsch rege, ja nothwendig. Da man aber bei dem vorhandenen Rohr- und Geschoßmaterial den Weg, welchen das kleine Feuergewehr durch Verwerthung der Rotation um die Längenachse des Geschosses mittelst Annahme gezogener Läufe einschlug, nicht sogleich betreten konnte, oder zu betreten wagte, so wandte man sich auf den einzig übrig bleibenden Pfad, auf die Vergrößerung der Kaliber. Der zweite Napoleon ging unter Abschaffung aller übrigen Feldkaliber auf ein Einheitsgeschütz, den kurzen 12 Pfünder über; in den deutschen Artillerien vermehrte man die Zahl der 12 Pfünder Kanonen, behielt aber die übrigen bei. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieses Vermehren des Gewichts der Feldartillerie, gegenüber der erhöhten Bedeutung des Einzelgefechtes der Infanterie, der besseren Feuergewehre, welche aus gesicherten Aufstellungen ein Beschießen feindlicher Truppen noch auf 1200 Schritte gestatten, nicht zeitgemäß und zweckmäßig genannt werden kann. Die Artillerie ist immer, sobald sie sich in das feindliche Infanteriefeuer wagen mußte, auf einen raschen Wechsel der Aufstellung, auf rasche Bedienung ihrer Geschütze und auf große Schußzahl auf der Protze angewiesen gewesen. Alle diese Fähigkeiten verlor sie mit der Erschwerung ihrer Geschütze, ohne einen nennenswerthen Vortheil an sicherer Tragweite zu gewinnen. Denn die Tragweite der 12 Pfünder Kanone überbietet die der 6 Pfünder Kanone nur um wenige Hunderte von Schritten, auf 12—1400 Schritte hört die Treffsicherheit beider auf,

und von der Percussionskraft der Geschosse kann beim Schießen gegen Truppen hier keine Rede sein. Sie ist bei beiden Kalibern gegen diese Ziele mehr wie hinreichend.

Als einen wirklichen Fortschritt der glatten Feldartillerie können wir nur die Einführung des Hohlgeschoßfeuers für bestimmte Entfernungen bei allen Kalibern betrachten, und dieses Verdienst gebührt dem genialen Erfinder der tempirbaren Zünder mit ringförmiger Satzlage, dem kgl. belgischen General Bormann. Bormann's Erfindung allein hat der Artillerie die vollständige Herrschaft über das Hohlgeschoßfeuer und die Ausnutzung des seiner Entstehung nach schon alten und keineswegs erst von England hergestellten Shrapnelschusses gesichert. Das Shrapnel mit Brennzünder ist ein sehr wirksames Gefechtsmittel gegen Truppen aller Art, insbesondere gegen solche hinter Deckungen. Es macht einen sehr bedeutenden Raum vollständig unsicher, und da es im Gefechte mehr auf Verwundung, als grade auf Tödtung des Gegners ankommt, so bleibt die Wirkung der Kugeln und Stücke des Shrapnels noch auf denselben Entfernungen genügend, auf welche der Kugelschuß desselben Kalibers reicht, ohne daß letzterer die Garantie des Treffens bietet wie das streuende Shrapnel. Man hat diesem Schusse, insbesondere demjenigen mit Brennzünder, oft den Vorwurf der Complicirtheit und Schwierigkeit in der Bedienung gemacht, aber gewiß mit Unrecht. Die Erfahrung zeigt, daß es durchaus nicht auf ein so minutiöses Einhalten der Sprengweiten und Sprenghöhen ankommt, wie solche in den Schußtafeln aufgezeichnet sind, daß vielmehr solche Geschosse, welche etwas weiter von dem Ziele crepirten, immer noch Treffer liefern, während diejenigen, welche zu nahe (nach Ansicht der Schußtafel) und zu tief vor dem Ziele explodirten, sogar eine sehr mörderische Wirkung äußern. Das vielbesprochene Tempiren ist eine so einfache Arbeit, daß sie von den Leuten rasch gelernt und mit Sicherheit ausgeführt wird; das Shrapnelfeuer einer glatten Batterie kann, wie wir aus Erfahrung sagen können, ebenso genährt unterhalten werden wie das Kugelfeuer. Da nun die Wirkung des Shrapnelschusses auf die Front einer Abtheilung eine weit verheerendere ist als diejenige der Kugel, da ferner die Wirkung auf die Front den größten moralischen Eindruck machen dürfte, und da endlich der Shrapnelschuß durch das Streuen seiner Partikel eine größere Treffwahrscheinlichkeit hat*) als der Kugelschuß, so scheint uns daraus zu folgen, daß man die glatte Feldartillerie, wo man solche noch beibehält, im Hinblick auf die heutige Fechtart der Infanterie und Reiterei, sowie auch zum Bekämpfen feindlicher Artillerie in deren Bespannungen und Bedienungsmannschaften als ihrem empfindlichsten und am wirksamsten zu zerstörenden Theile, vorzugsweise mit Shrapnels versehen sollte. Einige Kugelschüsse für das Zerstören von Mauern rc. bei Dorfgefechten, sowie einige Kartätschbüchsen für die nächste eigene Vertheidigung der Batterie dürften hinreichen. Die Ladung kann für diese sämmtlichen Geschosse nach übereinstimmender Erfahrung fast aller Artillerien ganz dieselbe sein. — Weitere Aenderungen an der glatten Feldartillerie erscheinen nach allen bis jetzt gemachten Erfahrungen mindestens gewagt und vom finanziellen Standpunkte aus schwer zu rechtfertigen. Auch die Leistungen des preußischen leichten 12Pfünders mit excentrischen Granaten sollen noch nicht derart sein, daß man dieses Geschütz in der preußischen Artillerie definitiv einführen will, und sollte es geschehen, so wird ihm nach ziemlich verbreiteter Meinung nur eine kurze Zukunft bevorstehen. Der ganze Vorzug dieses Geschützes, abgesehen von seiner Leichtigkeit, besteht in der rasanten Normalbahn seines Geschosses und in seiner für ein glattes Geschütz bedeutenden Tragweite. Beides aber hängt von einer sehr sorgfältigen Bedienung ab, welche die richtige Schwerpunktslage des Geschosses stets verbürgt. Hat man nun, und gewiß nicht mit Unrecht, schon der kurzen Haubitze den Vorwurf einer schwierigen Bedienung gemacht, bei welcher man doch vermöge des kurzen Rohres die allenfalls unrichtige Lage sogleich bemerken und mit der Hand direct verbessern konnte, wie will man bei einem verhältnißmäßig langen Rohre und gar bei der rapiden Bedienung einer reitenden Batterie die richtige Lage der Granate im Rohr garantiren? Und welche eminenten Abweichungen eine unrichtige Schwerpunktslage bei dem Rundgeschosse eines glatten Rohres hervorbringen kann, ist zu bekannt, um nur irgend weiter einer Erwähnung zu bedürfen. Das Weitschießen und die Treffsicherheit muß man eben den gezogenen Kanonen überlassen. Es gibt dafür kein anderes Mittel als das schon über 300 Jahre alte, nämlich die Mittheilung einer Rotation um eine mit der Seelenachse parallele oder in dieser liegende Linie durch die spiralförmig gewundenen Züge, in Verbindung mit der Erfindung unseres Jahrhunderts, nämlich dem Gebrauch der Langgeschosse. Die Rotation verleiht der Geschoßachse Stabilität, die Gestalt des Geschosses, welche ein bedeutendes Gewicht mit einem verhältnißmäßig kleinen Querschnitte zu verbinden gestattet, begünstigt die Ueberwindung des Luftwiderstandes und somit das längere Beibehalten der Anfangsgeschwindigkeit. Dabei gestattet die Möglichkeit der Verwendung einer gesicherten Percussionszündung in die stets nach vorne gerichteten Geschoßspitze auch die Beobachtung des Schusses auf den größten Entfernungen und somit eine Correctur des Aufsatzes. Die etwas langsamere und sorgfältigere Bedienung gezogener Geschütze macht sich weniger fühlbar, weil eine gezogene Batterie in den meisten Fällen sich außerhalb des feindlichen Infanteriefeuers aufstellen und so mit einer gewissen Muße ihr Feuer unterhalten kann. Im Nahegefecht

*) Die Sprengstücke und Kugeln verbreiten sich, selbst bei dem Shrapnelschuß aus glattem 6Pfünder, auf 200 bis 300 Schritt vor- und seitwärts des Sprengpunktes.

und im Gefecht mit feindlicher gezogener Artillerie muß eben auch hier an die Kaltblütigkeit der Artilleristen appellirt werden, und dieß ist um so eher möglich, als die gezogene Batterie allen Grund hat, ein unerschütterliches Vertrauen in ihre Geschütze zu setzen. Sie folgen jeder Correctur, und die Sprengwirkung aller Geschosse macht auch einen etwas unsicher gerichteten Schuß in naher Entfernung immer noch wirksam. Dabei kann die Bedienung noch einfacher als diejenige des 12Pfünders mit excentrischen Granaten genannt werden, indem namentlich das Einsetzen des Geschosses außer der Vorsicht für den Zünder keine Sorgfalt erfordert und bei Verwendung von Percussionszündung sogar das Tempiren wegfällt. — Wenn wir hier „gezogene Geschütze" im Allgemeinen erwähnen und ihnen so eminente Vorzüge vor den glatten Rohren einräumen, so können wir damit nur die Rohre preußischer Einrichtung meinen. Sie allein leisten bis jetzt unter allen bekannten Systemen gezogener Rohre Sicheres, und sie haben einen Anspruch auf das günstige Urtheil, welches von allen Artillerien über ihre Leistungen gefällt wird. Denn sowohl ihr Material als ihre Construction sind Resultate eines tiefen anhaltenden und energischen Studiums und einer mit der Theorie Hand in Hand gehenden Praxis. Ueberblickt man die Leistungen des Stahls, dessen Herstellung Herrn Krupp in Essen fast erst nach Aufopferung seines Vermögens gelang, so muß man billig zweifeln, ob es recht und zweckmäßig gewesen sei, nach Erprobung des ersten Stahlrohres auch nur noch ein einziges Rohr in Bronze, diesem Verlegenheits-Geschützmaterial, gießen zu lassen. Ist es doch historisch nachzuweisen, daß man schon längst die Bronze abgeschafft hätte, wenn es gelungen wäre, eiserne Rohre für die Feldartillerie zu verwenden. Immer strebten die Artillerietechniker nach dem richtigen Kohlengehalt des Geschützeisens. Krupp hat diesen Kohlengehalt gefunden, und jetzt gibt es immer noch Bronzegießereien, während doch ein Bronzerohr oft nach 2—300 und weniger Schüssen eine Zerstörung im Innern zeigt, welche man bei Stahlrohren auch selbst durch die exorbitantesten Proben nicht zu erreichen vermag.

Die Construction der Rohre, das unbestreitbare Verdienst der k. preußischen Artillerie-Prüfungscommission, zeigt bei den bis jetzt bekannt gewordenen Mustern in dem gezogenen Theile der Seele nur die einfachste Gestalt der Züge, nämlich diejenige mit rechteckförmigem Querschnitt und stetigem Drall. Man hat auch hier gewiß alle mögliche Zugsgestalten versucht, parabolische Züge angewendet &c., aber man ist grade so, wie es bei der Einführung gezogener Gewehre geschah, auf die einfache Form zurückgekommen. Ueber den Verschluß des Rohres und seine Nachtheile ließe sich wohl manches sagen. Erwägt man aber, daß es bei Geschützen allein der Hinterladung bis jetzt gelungen ist, eine sichere und feste Führung des Geschosses zu erreichen, betrachtet man ferner die solide Construction des Verschlusses, der außerdem auch bereits Verbesserungen erfahren hat, und bedenkt man ferner, daß man eben nicht Alles haben kann, daß auch im solidesten glatten Rohre, das von vorn geladen wird, der Wischer abbrechen, daß Geschosse stecken bleiben können &c., so scheint es unmöglich, den gezogenen preußischen Stahlrohren die Befähigung zum Feldgeschütz abzusprechen. Wenigstens möchten wir ihnen so lange keinerlei Vorderladungsrohre, seien sie auch mit den gepriesenen Keilzügen oder mit complicirten Expansionsgeschossen nach Schweizer-System versehen, vorziehen, bis wir dieselben sicheren und unveränderlichen Geschoßbahnen auch von diesen Rohren gesehen haben, wie sie nach übereinstimmender Erfahrung aller Artillerien, welche preußische Rohre besitzen, von diesen letzteren geliefert werden. — Der einzige einigermaßen gerechtfertigte Vorwurf, welchen man den bis jetzt definitiv in die Feldartillerie übergegangenen Stahlgeschützen preußischer Construction machen kann, ist der, daß sie bei der Bohrung des glatten 6Pfünders durch das größere Geschoßgewicht sehr nahe das Totalgewicht des 12Pfünder Feldgeschützes erreichen. Wir erachten, wie bereits im Anfang dieser Zeilen erwähnt, den 12Pfünder mit Rücksicht auf seine Tragweite für zu schwer gegenüber der Fechtart und Bewaffnung der Infanterie. Seine Tragweite verweist ihn noch so zu sagen in das Infanteriefeuer; wenigstens nimmt seine Wirkung über 1200 Schritt, wo er immer noch von Scharfschützen seiner Bedienung beraubt werden kann, bedeutend ab, seine Beweglichkeit ist sehr vom Terrain abhängig, und auch in seiner leichtesten Construction fehlt ihm die nöthige Munitionsmenge, um ohne seine Wagen lange aushalten zu können. Dagegen ist der gezogene Stahl-6Pfünder bei demselben Totalgewicht und derselben Munitionsmenge auf der Protze durch seine Treffsicherheit auf Entfernungen bis zu 3000 und 4000 Schritt vor Infanteriefeuer in den meisten Fällen ganz sicher und eben dadurch auch sehr selten zu raschem Wechseln seiner Aufstellung genöthigt; er bedarf mithin keiner bedeutenden Beweglichkeit und kann seine Wagen in der Nähe halten, ohne Verluste selbst durch Schützenkugeln zu fürchten. Es scheint uns hiernach, daß der gezogene 6Pfünder von Stahl ganz der richtige Ersatz sei für glatte 12Pfünder, schwer oder leicht, lang oder kurz, mit excentrischen Granaten oder Kugeln &c., er überbietet sie alle, und die großherzoglich badische Artillerie möchte die Verhältnisse wohl ganz richtig gewürdigt haben, indem sie einfach ihre glatten Zwölfpfünder durch gezogene Stahl-6Pfünder preußischer Construction ersetzte und den glatten 6Pfünder mit seiner für den Nahekampf bis zu 1200 Schritt ausreichenden Tragweite, seiner für diesen Zweck vorzüglichen Beweglichkeit und großen Schußzahl beibehielt. Jetzt, wo in Preußen noch ein leichteres Stahlgeschütz, der gezogene 4Pfünder besteht, welcher dieselbe Treffähigkeit und Tragweite des gezogenen 6Pfünders mit der Beweglichkeit und Munitionsmenge des glatten

6 Pfünders verbindet und dabei in Folge seines achtpfündigen Geschosses den letzteren an Percussionskraft überbietet, wird es den glatten Kalibern immer schwerer werden, sich in der Feldartillerie zu behaupten. Ihr einziger Vorzug, der kräftige Kartätschschuß, verschwindet gegenüber den Geschossen der gezogenen Geschütze, welche so zu sagen lauter Kartätschschüsse haben und dieselben auf den weitesten Entfernungen verwenden. Die glatten Kaliber werden demnach in kurzer Zeit ebenso aus der Feldartillerie ausscheiden, wie dieß mit den glatten Gewehren in allen europäischen Heeren geschehen ist. — Fassen wir die im Vorstehenden dargelegten Verhältnisse nochmals kurz zusammen, so ergeben sich folgende Sätze:

1) Sämmtliche Feldartillerierohre müssen aus Stahl gefertigt und gezogen werden, die allenfalls noch bleibenden glatten Rohre sind bei Neubeschaffungen aus Stahl zu fertigen und schon jetzt vorzugsweise mit Shrapnels zu versehen.
2) Die Kaliber für die Feldartillerie sind nach dem gegenwärtigen Standpunkte: das gezogene Sechspfünder Stahlrohr preußischer Construction für schwere und das gezogene Vierpfünder Stahlrohr preußischer Construction für leichte Feldartillerie.

Russische Soldaten und Kosaken.

Ueber die Verhältnisse der russischen Armee macht ein Correspondent der „Neuen Preußischen Zeitung" von der polnischen Grenze nachstehende interessante Mittheilungen.

Seit der Reorganisation des Heeres im vorigen Jahre ist der russische Soldat in eine ganz andere Lebensstellung gekommen. Er wird anständig behandelt, ist gut bewaffnet und bekleidet und wird sehr gut verpflegt. Letzteres geschieht Mittags aus dem Compagniekessel, in dem, freilich ohne Hauptner's Kochbuch zu Rathe zu ziehen, täglich Fleisch und Gemüse ohne Umstände durch einander gekocht werden, und zwar so reichlich, daß viele Arme sich noch von den Resten sättigen. Die Nahrung ist reinlich und kräftig und genügt den einfachen Leuten vollkommen. Sollten auch Unterschleife von oben her stattfinden, der Soldat hat doch noch so viel, daß er zufrieden sein kann, und er ist es auch in der That. Er ist genügsam und sparsam und fast jeder Einzelne ein kleiner Capitalist. Vom Tractamente rühren seine Ersparnisse nicht her, sondern er ist ein geschickter und gesuchter Arbeiter und verwendet jede Stunde außer dem Dienste, der, wenn er in Garnison liegt, sehr gering ist, auf Nebenerwerb. Die enragirtesten Russenfresser unter den polnischen Adeligen würden auf ihren großen Gütern die Ernte nicht haben einbringen können, wären ihnen die russischen Soldaten, gegen guten Tagelohn, nicht behülflich gewesen. Der Mangel an Arbeitern ist so groß, daß der russische Soldat als Ersatzmittel dafür ein Bedürfniß geworden ist. Fast Jeder versteht nebenbei noch ein Handwerk und betreibt es nach Zeit und Gelegenheit auf sehr speculative Weise. Obwohl der Soldat zuweilen über Hunderte, ja Tausende von Rubeln commandiren kann, so tritt doch in seiner Lebensweise darum keine Veränderung ein; er lebt und arbeitet weiter, wie er es gewöhnt war, und man merkt ihm den wohlhabenden Mann nicht an. Viele sind verheirathet und führen Weib und Kinder mit sich; es wird hierauf alle nur mögliche Rücksicht genommen. Jeder Verheirathete bekommt eine Stube als alleiniges Quartier angewiesen und kann sich Pferd und Wagen halten, auf dem er die Familie bei Märschen weiter befördert. Außerdem hat die Frau das Recht, überall, wohin sie kommt, einen Kramhandel zu etabliren, und entwickelt darin, zum Aerger ihrer jüdischen Concurrenten, oft eine große Geschicklichkeit. Bei der Verpflegung wird auf die Kopfzahl Rücksicht genommen. Die Knaben werden schon als Soldaten aufgeführt und erhalten Tractament. Von Schmutz und Ungeziefer ist gar keine Rede (?); auffallend ist bei ihnen die schöne, schneeweiße Wäsche; gebadet wird fast täglich, Winter und Sommer, im Winter in den besonders dazu angelegten Badestuben. Von Charakter ist der russische Soldat äußerst gutmüthig und der Liebling der Kinder, wo er hinkommt. Leider scheint das 7. Gebot in seinem Katechismus nicht zu stehen. Der Offizier lebt sehr zurückgezogen, läßt sich von seinem Diener, der zugleich sein Koch ist, ein sehr einfaches Mittagbrod präpariren, als wäre er im Felde, und treibt höchstens Luxus mit schönen Pferden und Equipagen. Er macht den Eindruck, als könne er ohne jede Unbequemlichkeit sofort die Garnison mit dem Feldlager vertauschen. Jeder Pulk führt, was er an Handwerkern und Handwerkszeug nöthig hat, so vollständig bei sich, daß er in die Urwälder Amerika's ziehen könnte und doch nicht in Verlegenheit käme. Die Wagen aber mit allen Utensilien, Soldatenfamilien u. s. w., die dem Zuge folgen, zählen nach Hunderten. Es soll indessen trotzdem keine Schwerfälligkeit in den Bewegungen zu bemerken sein. Die Cavalerie ist prachtvoll beritten, ebenso die Artillerie sehr gut bespannt und zwar in der Weise, daß jedes Regiment und jede Batterie wie früher immer Pferde von derselben Farbe hat. Uebrigens sind die guten Pferde in Polen jetzt enorm theuer, man kauft sie hier (in Posen) billiger.

Die polnische Bevölkerung haßt und verachtet den russischen Soldaten auch gar nicht so sehr, wie man immer glaubt. Es heißt hier leben und leben lassen; man braucht sich gegenseitig, und es kommt heute noch vor, daß in Garnisonstätten russische Offiziere mit polnischen Edelleuten Arm in Arm auf den Straßen gesehen werden. Gerathen bei Kämpfen mit den Insurgenten Soldaten in Gefangenschaft, so werden sie meistens gut behandelt (?). Als z. B. vor etwa zwei

Monaten einige Hundert Russen in der Nähe von Inowraclaw auf preußisches Gebiet gedrängt wurden, waren in der That von ihnen mehrere Verwundete in die Hände der Insurgenten gefallen. Diese ließen sie auf Wagen und mit je zwei Rubeln beschenkt nach ihrem Garnisonsorte Wloclaweck zurückkehren, wo sie dann auch ein paar Tage später wirklich eingetroffen sind. Uebrigens haben die damals auf preußisches Gebiet gedrängten Russen bei ihrer Rückkehr nach Wloclaweck nicht genug Aufsehen machen können über die gute Behandlung, die sie bei uns erfahren. Ein Bewohner Inowraclaws, der später in Geschäften nach Wloclaweck kam und von mehreren Soldaten erkannt wurde, konnte sich kaum der ihm zugedachten Ovationen erwehren. Man habe in Preußen Schnaps, Bier und Wein zu trinken bekommen, sogar in Federbetten geschlafen, hieß es.

Es ist aber ein Element in der russischen Armee noch nicht erwähnt, ohne welches sie gar nicht gedacht werden kann, das bildet der Kosak. Der Kosak ist für den Polen die Incarnation des Moskowiterthums, der Repräsentant der Knute, der Vorgeschmack von Sibirien; ihn haßt, ihn verachtet, ihn fürchtet er wie keinen anderen Menschen auf Erden. Der Kosak bekommt keinen Pardon, darum gibt er auch keinen. Der Kosak, der den Zorn des Polen erregt, ist mit dem schmutzigen Steppenreiter früherer Zeiten durchaus nicht zu verwechseln. Er erscheint in den Garnisonstädten als der Gentleman unter den Soldaten, gekleidet in ein Faltenröckchen von feinem blauen Tuche und in eben solche Beinkleider. Geschniegelt und gebürstet schwebt er über die Straßen in zierlichen Bewegungen wie ein Pariser Tanzmeister, bleibt vor jeder Spiegelscheibe stehen und sieht, ob seine Frisur nicht in Unordnung gekommen ist. Er steckt voller Complimente, spielt stark den Don Juan, ist selbst den Herzen polnischer Schönen gefährlich und wird namentlich sehr geschätzt von jüdischen Damen, die zum Schrecken ihrer Eltern sich häufig taufen lassen, um ihn heirathen zu können. Der Kosak, wenn er als Mensch erscheint, ist eine männliche Coquette und prunkt mit allem Möglichen, vorzugsweise mit eleganter weißer Wäsche. Jeder Einzelne fühlt sich als Edelmann und wird auch vom Volke so angesehen. Er ist in seiner fernen Heimath ein freier Grundbesitzer. Drei Jahre dient er seinem Kaiser und kehrt dann wieder für drei Jahre in seine Heimath zurück. Sind diese verflossen, so steigt er (wenn es nöthig ist) wieder zu Roß und wird Soldat, während seine nächsten Angehörigen seine Wirthschaft versehen, und so geht es im Kreislaufe fort, bis er vor Altersschwäche kein Pferd mehr besteigen kann. Er ist in der Regel verheirathet, und wenn es sich trifft, daß nach dreijähriger Abwesenheit ihn seine Ehehälfte bei der Heimkehr mit einem neugebornen Säugling auf dem Arme begrüßt, so beeinträchtigt das sein Glück keineswegs, er freut sich über jeden Zuwachs seiner Familie. Für seine Equipirung sorgt er selbst und empfängt jährlich neben der Naturalverpflegung 30 Rubel als Gehalt. In Kriegszeiten versieht er den Vorpostendienst, und zwar mit der Geschicklichkeit eines Indianers. Wie ein Schatten, unhörbar, schleicht er fort, 10 bis 12 Schritte seinem Pferde voraus, das eben so leise folgt und jedes Winkes von seinem Herrn gewärtig ist. Die Pferde waren beim Beginn des jetzigen Kampfes in schlechter Verfassung; durch den angestrengten Dienst vorher waren sie fast untauglich geworden. Es ist den Kosaken aber in den meisten Fällen gelungen, gute Racepferde zu erbeuten, so daß sie jetzt viel stattlicher erscheinen. Interessant soll es sein, wie sie diesen die Kosakenmanieren beibringen. Man lernt dabei erst ihre Reitergewandtheit bewundern; von der Zähmung durch Zucker wissen sie aber nichts. Gegen Wind und Wetter schützen sie sich sehr zweckmäßig; und sie legen dabei auf Zierlichkeit und das Aussehen kein großes Gewicht, so daß sie allerdings dann doch etwas an ihre Vorfahren erinnern. Sitzt der Kosak übrigens zu Pferde und ist vor dem Feinde, dann erkennt man in ihm erst den Mann. Von der Geckenhaftigkeit ist keine Spur mehr; er weiß, daß er den Tod nur geben oder nehmen kann. Augenzeugen eines Kampfes zwischen Kosaken und Insurgenten können nicht genug die Todesverachtung rühmen, mit welcher sie auf den dicksten Haufen lossprengten und zuerst mit der Lanze und dann mit dem Säbel agirten. Im Gebrauche beider Waffen ist der Kosak vorzüglich gewandt; außerdem führt er auch ein langes Infanteriegewehr, das für gewöhnlich auf dem Rücken hängt, mit großer Sicherheit.

Seine Treue und Hingebung für seinen Kaiser sind unbegrenzt, sie sind größer als seine Habsucht. Verschmäht er es auch nicht, eine Zolldefraude zu unterstützen, oder sonst ein kleines Privatgeschäft zu Gunsten seiner Tasche zu entriren, er weiß es meistens so einzurichten, daß das Publicum, nicht der Kaiser zu kurz kommt Wegen seiner Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit wird er darum häufig mit etwas heikligen Aufträgen beehrt, als z. B. rückständige Steuern einzutreiben auf Landgütern, nach Waffen zu suchen rc. Er risquirt dabei leicht sein Leben, und es ist nicht zu verwundern, wenn er Repressalien gebraucht. Das Schergenamt überhaupt ist es, was ihn so in Mißcredit gebracht hat. Er nimmt bei solchen Gelegenheiten wohl Geschenke an, hält sich deßhalb aber nicht zu Gegendiensten verpflichtet; darum ist er auch so verhaßt. Der Kosak ist eine specifisch russische Erscheinung in Polen, ohne ihn kann man nichts ausrichten, weder im Frieden noch im Kriege. Er gilt für einen wohlhabenden Mann, und fällt er im Kampfe vor dem Feinde, so wird er nicht wie alle übrigen an Ort und Stelle begraben, sondern man nimmt ihn mit nach Hause, und er bekommt einen ordentlichen Sarg und ein anständiges Begräbniß. Wehe ihm, wenn er seinen Feinden lebendig in die Hände fällt; es könnte ihm bei den Irokesen nicht schlechter ergehen. Was von den gegen solche Ge-

fangene verübten Grausamkeiten erzählt wird, ist nicht erfunden. Der ganze Haß der polnischen Nation ist gegen ihn gerichtet. Man kann sich nicht wundern, wenn er, bis zum Aeußersten gereizt, Gleiches mit Gleichem vergilt. In Summa läßt sich sagen: Der Kosak ist besser als sein Ruf; seine Fehler stammen zum Theil aus den Verhältnissen, in welche er hineingedrängt ist.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. October. [Beabsichtigte Reorganisation der Artillerie und Neubewaffnung der Infanterie.] Bei den Berathungen in der heutigen Finanzausschußsitzung über das Militärbudget waren besonders die Aufschlüsse interessant, welche der Generalmajor Fabisch im Namen der Regierung über das eben im Schaffen begriffene neue Artilleriematerial und über die Neubewaffnung der Infanterie gab. Er führte aus, daß die gegenwärtigen sechs verschiedenen Geschützsysteme bis zum nächsten Frühjahr alle in ein einheitliches System umgewandelt sein werden, welchem System der im k. k. Artilleriecomité erfundene Bogenzug der Geschützrohre zu Grunde gelegt ist. Alle schon vorhandenen Geschütze werden hiernach umgegossen und reconstruirt, mit Ausnahme des gezogenen Geschützes nach dem System Hitte, welches sich nicht reconstruiren läßt, und dessen übrigens in geringer Anzahl vorhandene Exemplare bei der Armirung von Festungen in Verwendung kommen. Auf solche Art wird Oesterreich in kurzer Zeit im Besitz von 120 Batterien gezogener Feldgeschütze sein, deren Construction bisher keinem der bekannten Systeme gezogener Rohre nachsteht. — Für die Neubewaffnung der Infanterie wird im gleichen Zeitraum eine Million gezogener Gewehre hergestellt sein. Günstige Constellationen, wie namentlich der amerikanische Krieg, haben den österreichischen Waffen alter Art so gute und einträgliche Absatzwege eröffnet, daß die Neubewaffnung der Armee mit verhältnißmäßig geringen Kosten durchgeführt werden kann.

— [Bevorstehende Abschaffung der Tschakos und Einführung von Kolpaks bei den Husarenregimentern.] Es ist beschlossen worden, daß die Husaren eine neue Kopfbedeckung erhalten sollen und zwar einen Kolpak aus schwarzem Pelze mit grüner, weißer oder rother Zunge. Die Tschakos werden dagegen bei sämmtlichen Regimentern abgeschafft.

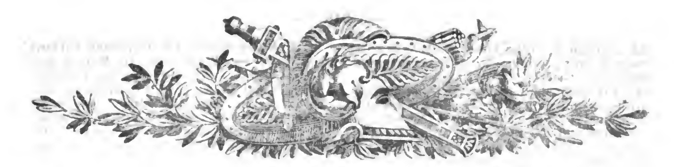
Frankreich.

Paris, 22. October. [Neues Recrutirungssystem für die französische Marine.] Das Recrutirungssystem für die französische Marine geht einer völligen Umwandlung entgegen. Die Hafenarbeiter werden von jetzt ab völlig frei sein, und wie jeder andere Handwerker nach Belieben engagirt werden. Die Matrosen sind nicht mehr wie bisher verpflichtet, dem Staate vom 18. bis zum 50. Jahre zu dienen, sondern die Dienstzeit wird im Ganzen auf 6 Jahre herabgesetzt. Jeder Matrose hat während der ersten 3 Jahre effectiven Dienst zu leisten. Nach Ablauf dieser Frist kann er für den ebenso langen Rest der Dienstzeit beurlaubt werden mit der Befugniß, Küstenfahrten oder Fischerei zu unternehmen. Bei Urlaub für lange Fahrten bezieht der Matrose ein Viertel seiner Löhnung, als Fischer ist er auf Halbsold gesetzt und empfängt drei Fünftel des Gehalts, wenn er der Küstenschifffahrt obliegt. Das Project, vom Grafen Chasseloup-Loubat entworfen, ist dem Kaiser bereits zur Unterschrift vorgelegt.

Großbritannien.

London, 20. October. [Versuche mit Recognoscirungs-Luftballons.] Das War Departement hat dem rühmlich bekannten Luftschiffer Coxwell eine ansehnliche Summe bewilligt, um allerlei von ihm erfundene Verbesserungen an seinem Recognoscirungs-Luftballon anzubringen. Die Versuche wurden im Beisein der ganzen Artillerie-Prüfungscommission, an ihrer Spitze General der Artillerie und Generalinspector, Sir D. Wood, und anderer hoher Persönlichkeiten in Woolwich vorgenommen. Die Truppen der Garnison waren nach verschiedenen Richtungen hin ausgerückt. Der Ballon wurde mit 35,000 Kubikfuß Gas gefüllt, dann an einem Monstregeschütz verankert, und nachdem 3 Offiziere die Gondel bestiegen hatten, an einer Leine ¾ englische Meilen (pp. 3200 Decimal) aufgelassen. Nach Verlauf von einer Stunde wurde der Ballon durch dazu angestellte Mannschaften des Pioniercorps wieder herabgeholt, und die 3 Offiziere übergaben ihren oben schriftlich angefertigten Rapport: der eine ein flüchtiges Croquis der Gegend; der zweite eine genaue Zeichnung von den deutlich wahrgenommenen Stellungen und Bewegungen der Truppen; der dritte Thermometer-, Barometer- und Witterungsbeobachtungen, sowie Fernrecognoscirungen bis auf einen Umkreis von ungefähr 30 englischen Meilen. Darauf bestiegen 3 andere Offiziere den Ballon und gingen abermals in die Höhe. Auch sie führten dieselben Beobachtungen und Arbeiten präcis und ungehindert aus; natürlich waren die inzwischen auf der Heimkehr begriffenen Truppen in anderen Stellungen verzeichnet. Zum dritten Male bestieg Herr Coxwell mit seinem Compagnon Glaisher den Ballon und segelte pfeilschnell in die Lüfte, von einem südlichen Luftzuge über die Themse getragen, nach dem nördlich von London gelegenen Theil der Grafschaft Essex. — Die Befriedigung über die zweimalige Recognoscirung war allgemein, und die Nützlichkeit des Verfahrens anerkannt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 44. Darmstadt, 31. October. 1863.

Veto?

[y.] Der Fürstentag hat sich über die Reformacte geeinigt. Der österreichische Entwurf hat manche wesentliche Aenderung dabei erlitten, zumeist mehr im Interesse der Bundesglieder, nicht eben zu Gunsten der Bundesgewalt. Welche Haltung wird Preußen nehmen? Darauf dürfte man mit nur zu viel Recht gespannt sein. Jetzt liegt die preußische Erklärung vor. Der Keim des Zwiespalts, den schon die erste ablehnende Antwort enthielt, ist darin bereits zu einem stattlichen Baume erwachsen. Indeß dort nur von dem Parlamente die Rede war, dessen Zusammensetzung nach der Reformacte das nationale Bedürfniß nicht befriedige, erscheinen jetzt, neben diesem einen, noch ganz andere Motive zur Ablehnung und zwar Motive des specifisch preußischen Interesses, indeß zuerst nur vom deutsch-nationalen Interesse geredet wurde.

Die scharfe Spitze der preußischen Forderungen liegt in dem Rechte des Veto, das jeder der beiden Großmächte für solche Fälle zugesprochen werden soll, wo es sich, ohne daß Bundesgebiet feindlich angegriffen ist, um die Frage einer Kriegserklärung des Bundes handelt. Die öffentliche Stimme in Deutschland hat diese Forderung dahin verstanden, daß Preußen für sich das Recht verlange, einen Bundeskrieg, der durch die außerdeutschen Lande Oesterreichs veranlaßt werden könnte, durch seine bloße Einsprache zu verhindern, d. h. also in Lagen, wie wir im Jahre 1859 eine solche gesehen haben, die Wehrkraft des deutschen Bundes durch das preußische Veto schlechthin zu binden, damit Oesterreich seine Geschicke allein erfülle.

Ob dieses Verständniß das Rechte trifft, berührt uns hier nicht. Gewiß ist, daß die amtlichen Urkunden, wie sie von preußischer Seite jetzt vorliegen, dieses Veto als ein Recht verlangen, das beiden Großmächten, jeder für sich und selbst im deutschen Interesse nothwendig sei. Ohne dasselbe könne jede der beiden Großmächte in die Lage kommen, einem Mehrheitsbeschlusse, der vielleicht nur durch wenige und ungewichtige Stimmen entstanden, sich unterwerfen zu sollen, und doch sich ihm nicht unterwerfen zu können. Bundesinstitutionen aber, in denen Unmögliches von Preußen oder von Oesterreich gefordert werde, nämlich „sich fremden Interessen dienstbar zu machen", seien weder haltbar, noch könnten sie es je werden.

Die Worte, die wir hier hervorheben, scheinen uns den Kern der preußischen Forderung zu enthalten. Preußen also behauptet, daß es sich „fremden Interessen dienstbar" machen würde, wenn es für den außerdeutschen Besitz Oesterreichs einträte, und daß (wenigstens folgerichtig dem Wortlaut nach) auch Oe-

sterreich „fremden Interessen dienen würde", wenn es in einem Kampfe, der um die östlichen Provinzen Preußens geführt würde, diesem seine Hülfe liehe.

In dieser Behauptung liegt unmittelbar das Recht und selbst die Aufforderung für die militärische Presse, in die Discussion der Frage einzugehen. Vorher indeß einige Bemerkungen über die bis heute geltende bundesgesetzliche Lage der Sache, wie sie aus der Bundesacte und noch mehr aus der Wiener Schlußacte sich leicht ersehen läßt.

Der Bund besteht „in seinen äußeren Verhältnissen als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht" (Art. 2 der W. Schl.-A.). Namentlich gilt dieß für die Frage von Krieg und Frieden (Art. 35 der W. Schl.-A.) und für die Sicherstellung des Bundesgebiets (Art. 51 der W. Schl.-Acte). Der Gesammtwille des Bundes wird durch verfassungsmäßige Beschlüsse der Bundesversammlung ausgesprochen (Art. 10 der W. Schl.-A.).

Die feindliche Verletzung des Bundesgebiets constatirt den Fall des Bundeskriegs von selbst (Art. 36 und 39 der W. Schl.-A.), und ist also dann nicht mehr über die Vorfrage, ob Krieg oder nicht, zu entscheiden, sondern allein über die sofortigen Aufgebote zur Abwehr.

Die Frage, ob dem Bunde ein förmlicher Angriff auf sein Gebiet (Art. 38 der W. Schl.-A.) oder auch nur eine Verletzung seiner Neutralität (Art. 45 der W. Schl.-A.) drohe, wird im engeren Rath durch Stimmenmehrheit entschieden. Eine Kriegserklärung kann (Art. 12 der W. Schlußacte) nur im Plenum und nur mit ⅔ aller Stimmen beschlossen werden. Jeder Beschluß solcher Art, Rüstung zum Krieg oder der Krieg selbst, verpflichtet indeß (Art. 41 der W. Schl.-A.) alle Bundesglieder gleichmäßig zum Vollzug.

Ein Krieg, den ein Bundesstaat in seiner Eigenschaft als europäische Macht und außerhalb des Bundesgebietes führt, berührt den Bund nicht (Art. 46 der W. Schl.-A.). Erst dann, wenn aus einem solchen Kriege dem Bundesgebiet selbst Gefahr droht, tritt für den Bund (Art. 47 der W. Schl.-A.) die Verpflichtung zur Theilnahme und Hülfeleistung ein.

Man kann sagen, und man hat es oft genug und selbst noch jüngst in diesen Blättern gesagt, daß in diesen bundesgesetzlichen Normen, sobald man die Stimmberechtigungen der Bundesglieder (Art. 4 und 6 der B.-A.) damit vergleicht, vielmehr die föderative Fiction ausgedrückt erscheine, als die Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse von Macht und darin begründetem Rechtsanspruch. Die Fälle, die man auf Grund des Bundesgesetzes sich als möglich denken kann, sind allerdings seltsam genug, ja gradezu sinnlos. In der Frage, ob dem Bunde Krieg drohe, könnten Oesterreich, Preußen und die sechs größeren Mittelstaaten, weil sie zusammen im engeren Rathe nur 8 Stimmen haben, von den vereinten 9 Stimmen des Restes von Kleinstaaten einfach überstimmt werden; die blinde Hartnäckigkeit oder Selbstsucht dieser Stimmenmehrheit, die zuletzt doch nur einen kleinen Bruchtheil des Bundes verträte, könnte mit ihrem Ja oder Nein der Gesammtheit des Bundes gleich gefährlich werden. Noch seltsamer sind die Fälle, die in Bezug auf die Frage der Kriegserklärung erdacht werden können. Ein Bundeskrieg könnte im Plenum beschlossen werden, obschon Oesterreich, Preußen und noch 3 Königreiche dagegen stimmten, und die friedliebenden größeren Mittelstaaten müßten ihre Heere zum Kampf stellen, weil die zu ⅔ oder mehr vereinten Stimmen der kriegslustigen Kleinstaaten sie dazu zwängen. Ebenso könnte ein Bundeskrieg, obschon er von Oesterreich, Preußen, den 4 Königreichen und allen anderen größeren Mittelstaaten für nothwendig erkannt, einfach dadurch verhindert werden, daß die Kleinstaaten sich zu mehr als ⅓ Stimmen für den Frieden einigten.

Solche Fälle können allerdings erdacht werden, und auf der Fiction solcher Fälle kann es allein beruhen, wenn man sagt und sagen kann, daß die föderative Fiction eine Grundlage des Bundesrechts sei. Aber daß solche Fälle innerhalb des Bundesrechts erdacht werden können, daraus darf nicht etwa gefolgert werden, daß das Bundesrecht, worauf man sich beruft, sinnlos sei; sondern es sind einfach die Fälle selbst sinnlos, die man darum als möglich erdenkt, weil der bloße Buchstabe des Bundesrechts sie zulassen würde. Die föderative Fiction, um diesen Ausdruck nochmals zu gebrauchen, ist nicht eine willkürliche Annahme, sondern eine berechtigte Erwägung reeller Verhältnisse. Es besteht zwischen den Bundesgliedern keine solche Verschiedenheit der Interessen, daß nicht das, was von der Mehrheit der Bevölkerungsziffer und darum der Macht gewollt wird, zuletzt auch von der Minderheit gewollt werden müßte. Die den Machtverhältnissen nicht entsprechende Stimmvertheilung ist darum ganz ungefährlich, zuletzt nur mehr eine Sache, die aus ihrer inneren Geschichte, nicht aber aus ihrem Zwecke nach außen erklärt werden muß. Gehen nur die beiden Großmächte einig, so ist schon der Druck der Interessen, wofür diese eintreten, und das Gewicht der Macht, womit sie dafür eintreten, groß genug, um für den Rest des Bundes bestimmend zu sein.

Damit sind wir bei dem einzigen Punkt, wo überhaupt von einer föderativen Fiction geredet werden darf: dem Verhältniß der beiden Großmächte. Alle Bestimmungen der Bundesverfassung, welche die militärischen Interessen Deutschlands irgendwie berühren, beruhen auf der Unterstellung, daß die beiden Großmächte im eigenen wie im deutschen Interesse einig gehen. Das allein ist eine Fiction, aber auch das ist eine berechtigte Fiction.

Allerdings besteht zwischen den beiden Großmächten, und nur zwischen diesen, eine wirkliche Verschiedenheit von Interessen, die in der Verschiedenheit des Bestandes, der historischen Bildung, der Lage rc. rc. ihren nicht wegzuläugnenden Grund hat. Auch darin liegt ein Gegensatz, daß beide Großmächte, wie sie beide aus deutscher Kraft erwachsen und genährt sind,

so auch beide auf dem deutschen Gebiete sich in Bestrebungen begegnen, wo jede zuletzt mehr Vortheil als geben will. Grade aber in dieser Verknüpfung mit dem gesammtdeutschen Wesen liegt auch wieder das Gemeinsame und Einigende, das höher steht als alle Verschiedenheit und aller Gegensatz der besonderen Interessen. Keine der beiden Großmächte, selbst Oesterreich nicht, besteht aus eigener Kraft; jede bedarf der Anlehnung an das übrige Deutschland, und das österreichische wie das preußische Interesse kann nur da ein sicheres Gedeihen finden, wo die ernste Pflege des deutschen Interesses ihm einen fruchtbaren Boden bereitet. Die Geschichte und zumal die Kriegsgeschichte hat diese Wahrheit in herben Zügen aufgezeichnet, und es war darum keine unberechtigte Fiction, wenn die Gründer des Bundes von der Unterstellung ausgingen, daß spätere Geschlechter diese Wahrheit nicht vergessen würden.

Hat die Reformacte, wie Oesterreich sie vorschlug, oder wie der Fürstentag sie annahm, dieses Sachverhältniß geändert? Wir glauben das nicht, und noch weniger können wir glauben, daß die Stimmberechtigung, wie die Reformacte sie für das Directorium und für die Frage des Bundeskriegs vorsieht, nicht auch der Rücksicht auf die Macht, von welcher die Stimme getragen wird, ein Genüge thue. Wohl aber zeigt die unbefangene Prüfung, daß die Reformacte, verglichen mit dem geltenden Bundesrecht, ein wirklicher Fortschritt ist, grade auch ein Fortschritt im Sinne der Forderungen, die Preußen jetzt stellt, und die viel mehr auf das noch geltende Bundesrecht passen als auf die Entwickelung desselben, welche die Reformacte anstrebt. Was soll da die preußische Forderung des Veto für die Großmächte? Mag man die bisherige Grundlage des Bundesrechts, die Einigkeit der Großmächte, eine Fiction nennen: immerhin ist es dann eine Fiction, die Deutschland Ehre macht, weil in ihr das Vertrauen sich ausspricht, daß dieselbe Einmüthigkeit des Handelns, durch die allein das niedergeworfene Deutschland wieder erstehen konnte, es auch ferner in Kraft und Ehre erhalten werde. Mehr will ja das übrige Deutschland nicht, als daß seine Großmächte einig zusammengehen; haben doch die verschrieenen „Würzburger" noch erst vor 3 Jahren sich bereit erklärt, fast all' ihr bundesgesetzliches Recht hinzugeben und der gemeinsamen Leitung der Großmächte sich willig unterzuordnen.

Was aber wäre das preußische Veto, wenn es je im Bundesgesetz Eingang fände? Eine spätere Zeit könnte nicht mehr von einer bloßen Fiction sprechen, die diese Gesetzesvorschrift veranlaßt habe, sondern nur von der bundesrechtlich anerkannten Thatsache, daß Nord und Süd in ihren Interessen sich feindlich oder doch fremd geworden. Soll das die Entwickelung des Bundes sein, der von seinen Gründern ausdrücklich „in seinen äußeren Verhältnissen als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht" (Art. 2 der W. Schl.-A.) bezeichnet wurde? Soll es für Oesterreich und das nichtgroßmächtliche Deutschland gleichgültig sein, wenn Preußen seine baltischen Länder an Rußland oder sein Posen an ein wiederhergestelltes Polen verlöre, so lange nur dabei die Bundesgrenze nicht verletzt würde? Soll es dem übrigen Deutschland gleichgültig sein, wenn Oesterreich sein Venetien an Großitalien und damit seine ganze strategische und maritime Stellung im Süden verlöre? Würden solche Verluste nur das Bundesglied treffen, das Provinzen einbüßt, oder wären sie Verluste für Deutschland selber? Liegen überhaupt die Bundesinteressen nur innerhalb der Bundesgrenze, und will man läugnen, daß grade die militärischen Interessen des Bundes durch jede Aenderung des Besitzstandes an der Grenze des Bundesgebietes sofort und unmittelbar berührt werden?

Die preußische Forderung des Veto führt gradehin auf diese Fragen, und sie bejaht sie sogar, indem sie in den Motiven sagt, daß keine der beiden Großmächte „sich **fremden** (d. h. deutschen) Interessen dienstbar machen könne." Mit gerechter Trauer denkt der Deutsche da an die Jahre 1795, 1805, 1806, 1809 und 1859, und mit gerechter Sorge sieht er in die Zukunft. Ist das Jahr 1813 vergessen, eben jetzt vergessen, wo wir, 50 Jahre später, sein Gedächtniß feiern? „Auf der Einigkeit der beiden Großmächte beruht die Kraft und die Sicherheit Deutschlands." Das sagen dieselben Motive, nur wenige Zeilen später, und die Geschichte bestätigt es. Die Einigkeit ist da, sobald der Wille dafür da ist. Wozu dann ein Veto?

Ueber die Bezahlung der Fechtlehrer.

[i.] Aus Süddeutschland. Der vortreffliche Aufsatz über „Fechtkunst" in Nr. 35 und 36 dieser Blätter hat ein Thema angeschlagen, das in unserer Militärliteratur, wenigstens vom praktischen Gesichtspunkt aus, noch viel zu wenig vertreten ist. Wir haben Bücher genug, die auf unendlicher Seitenzahl das Theoretische der Kunst lehren; wir haben die Sache, namentlich seit Herrn Rothstein, glücklich in ein wissenschaftliches System eingeschachtelt und dürften damit ganz zufrieden sein; aber wenn wir uns in den deutschen Heeren umsehen, wie es denn mit dem praktischen Betrieb steht; wenn wir uns einmal ernstlich nach den ganz nüchternen Bedingungen fragen, unter denen allein wirklich etwas geleistet werden kann, so müssen wir uns einfach sagen, daß wir noch überall in den ersten Anfängen stehen. Eben darum verdient der genannte Aufsatz besondere Anerkennung; er knüpft doch die Sache einmal unmittelbar an eine bestehende Anstalt, an die Darmstädter Centralfechtschule, an, und es wäre sehr zu wünschen, daß das auch von anderer Seite geschehen könnte, so manches Mißliche auch die Kritik hat, die dabei unvermeidlich ist. Einen Punkt indessen hat jener Aufsatz nicht berührt, der mir

vor allen wichtig erscheint. Es liegt darin kein Vorwurf; man kann nicht Alles auf einmal sagen, auch wird grade damit ein bedenkliches Feld der Kritik betreten. Indessen, er muß zur Sprache kommen, wenn etwas aus der Sache werden soll. Es sei mir also erlaubt, daran zu erinnern, wenn auch für dießmal nur in einigen Andeutungen

Ich meine die Bezahlung der Fechtmeister, Vorfechter und Fechtlehrerzöglinge. Es ist das alte Lied, nur von einem besonderen Punkt aus. Wir hören die Klagen von allen Enden, und zwar nicht bloß beim Heere: Alle, die im Staatsdienst stehen, von den hohen Stellen bis zu den niederen herab, machen in zunehmendem Grade die Erfahrung, daß das Einkommen zur Bestreitung des nothwendigen Lebensunterhalts nicht mehr zureicht. Ich will mich hier mit der allgemeinen Untersuchung der Erscheinung und mit den möglichen Mitteln der Abhülfe nicht befassen, ich will sie nur an dem einen Punkte hervorheben, worauf es hier ankommt; geschieht es auch an anderen Stellen, dann wird vielleicht doch zuletzt geholfen, weil geholfen werden muß. Hier nun ist die Sache offenbar. Wer täglich 5—6 Stunden als Lehrer und Schüler im Fechtsaal arbeiten soll, kann schlechterdings bei der gewöhnlichen Lebensweise unserer Unteroffiziere nicht bestehen. Eine angestrengte gymnastische Thätigkeit verlangt vielleicht kein größeres, vielleicht nur ein geringeres Quantum von Nahrung als das gewöhnliche, aber sie verlangt eine andere Qualität. Es wäre hier von ärztlicher Seite noch Vieles aufzuklären, doch darf das als allgemein feststehend angesehen werden, daß namentlich die hergebrachte Nahrung an Fleisch einen bedeutenden Zusatz erhalten muß, wenn man eine so dauernde Steigerung physischer Leistungsfähigkeit verlangt, wie vom Fechtlehrer und Fechtlehrerzögling verlangt werden muß, wenn etwas bei der Sache herauskommen soll. Wie weit auch geistige Getränke dazu gehören, lasse ich dahingestellt; die Anregung, die sie geben, wird auch in rein physischem Sinne für eine derartige Thätigkeit nicht zu entbehren sein, obwohl die Vorstellungen von dem nothwendigen Maß im Durchschnitt über das wirkliche Bedürfniß hinausgehen werden. Ich bin überhaupt nicht geneigt, den Grund für menschliches Streben und menschliche Arbeit im Stoff und seinem Wechsel zu suchen, aber es liegt doch eine der Naturbedingungen hier, über die wir nicht hinauskommen, und überdieß hat die Forderung, die uns hier entgegentritt, noch eine höhere als die rein physische Seite. Es ist ein Gesetz im Leben, daß neben der Arbeit die Erfrischung stehen muß, und dieses Gesetz wird dadurch nicht aufgehoben, daß unsere Zeit vielfach den Schwerpunkt in die Erfrischung oder vielmehr in den Genuß statt in die Arbeit legt. Mit einem Wort: es ist nicht bloß unbillig, es ist gradezu unausführbar, auf irgend einem Gebiete neue Anstrengungen zu fordern, für die man nicht im Stande ist, angemessene Entschädigung zu gewähren.

Ich bin zu weit in's Allgemeine hineingerathen. Mit dem Ergebniß indessen wird aller Orten die Erfahrung übereinstimmen, wenn ich sage: wir müssen vor allen Dingen das Personal in unseren Fechtsälen besser bezahlen, wenn wir eine dauernde Frucht davon haben wollen. Es ist dieß eine Forderung, die sich mit derjenigen ausreichender gesunder Locale ergänzt, die zum mindesten ebenso nothwendig ist. Sollte sie nicht zu erfüllen sein? Die Sache läßt sich in Zahlen schwer ausdrücken, zumal sich die Verhältnisse in jedem concreten Falle anders gestalten, doch mag ein allgemeiner Versuch nicht überflüssig sein. Ich nehme Fechtmeister, Vorfechter 1 und 2. Classe und Fechtlehrerzöglinge an. Da dieß durchgängig Unteroffiziere sein werden, die auf dem Etat stehen und zur Noth ihr Auskommen haben, so handelt es sich nur um die nothwendigen Zulagen. Ich glaube nun, daß mit Rücksicht auf die Möglichkeit von Nebenverdienst für den Vorfechter 1. Classe 12 fl., für den Vorfechter 2. Classe 8 fl., für den Zögling 4—6 fl. im Monat ausreichen würden, aber so, daß diese Zulage durch das ganze Jahr bezahlt würde. Weiter scheint mir, daß für das Bataillon ein Vorfechter 1., ein solcher 2 Classe und ein Zögling genügen würden. Das wäre also eine Summe von 300 fl. im Jahr, welche dem Etat des Bataillons für das Fechtpersonal zuwachsen würde; es wäre noch kaum der zweihundertste Theil der Gesammtkosten, welche ein Bataillon nach deutschen Verhältnissen im Durchschnitt in Anspruch nehmen wird. Für die Centralfechtschule würde ein Fechtmeister mit einer Gesammtbesoldung von 800 bis 1000 fl., 3 Vorfechter erster und 3 zweiter Classe mit einer Zulage von zusammen 720 fl. nöthig sein; die Zöglinge sind schon beim Bataillon berücksichtigt. Zu diesen Summen würden dann die Ausgaben für Local und Geräthschaften, sowie, wenn man wirklich etwas erreichen will, auch für Preise zur Belohnung hervortretender Leistungen hinzukommen. Da bis jetzt für alle diese Dinge in den meisten Staaten fast nichts verwendet wird, so drückt sich in der Gesammtsumme ein vielleicht nicht unerheblicher Aufwand aus; gegen den Nutzen aber, den dieser Aufwand dem Heere bringen würde, erscheint er fast verschwindend.

Ich höre freilich sofort die Frage, woher die Summen kommen sollen, da die Ständekammern so schon gegen die Militärbudgets sehr spröde zu sein pflegen. Ich antworte, daß in diesem Punkte für eine Militärverwaltung, die ihre Forderungen zu begründen versteht, die Schwierigkeit nicht groß sein kann, denn für Fechten und Turnen ist gegenwärtig in fast allen Versammlungen der Art eine günstige Stimmung vorhanden. Ich mache aber auch noch auf eine andere Unterstützung aufmerksam, die man haben könnte, sobald man sich an eine neue Sache gewöhnt. Schon jetzt haben die militärischen Fechtlehrer durch Privatunterricht einen guten Nebenverdienst; es bedarf nur einer Verständigung zwischen den Militär- und Schulbehörden, um daraus ein für beide Theile

vortheilhafte Einrichtung hervorzurufen. Man verpflichte, wie dieß an einzelnen Orten in Deutschland bereits der Fall ist, die oberen Classen der Gymnasien und Realschulen zum Fechten, wenigstens zum Fleuretfechten, und verwende die militärischen Fechtlehrer dabei gegen Honorirung von Seiten der Schulen. Ich weiß, die Sache ist frommer Wunsch und wird es noch lange bleiben; um so nöthiger ist es, sie zur Sprache zu bringen.

Die englische Armee und Verfassung.

I.

Kein Land hat von jeher eine solche Abneigung gegen stehende Heere an den Tag gelegt, hat Jahrhunderte lang selbst in den allerkritischsten Zeiten ihrer Einrichtung und Ausbildung sich so sehr entgegengestemmt als England. Dennoch ist Großbritannien die reichste und einflußreichste Großmacht der Erde, seine Dynastie eine der geachtetsten Europa's, die Rechtssicherheit und Ordnung in seinem Innern fortwährend die Quelle und das Musterbild für die moderne Staatsweisheit. Staaten, die mit ungleich größerer materieller Kraft, mit riesigen Armeen in die Geschichte eingetreten sind, wir nennen beispielsweise Rußland unter Peter dem Großen, haben dennoch vergebens jene geistige und politische Suprematie angestrebt, der sich England seit Jahrhunderten erfreut. Und doch ist zu allen Zeiten bis auf die heutigen Tage die Armee im britischen Staatsleben nie etwas anderes gewesen als ein bloß geduldeter Factor. Schon das alte Gesetz Englands erkannte keine dauernde bewaffnete Macht an als die Nationalmiliz. König Heinrich II. war es, der zuerst die alte Milizverfassung der Sachsen neu belebte. Jeder erwachsene Mann wurde nach seinem Einkommen zum Waffendienste verpflichtet, und reisende Commissarien überwachten die Anordnungen des Königs. Mit Führung dieser bloßen Localtruppen waren die Sheriffs beauftragt. König Eduard I. verpflichtete durch das Statut von Winchester jeden Mann von 15 bis 60 Jahren, sich einen Harnisch anzuschaffen und standesgemäß bewaffnet zu sein. Diese Bewaffnung war nach dem Vermögen verschieden. Wer 40 Shillinge Einkünfte von Land hatte, mußte ein Schwert, einen Bogen, Pfeile und Dolch besitzen. Das war die ganze Militärverfassung Altenglands bis auf die Zeiten der Tudors. Diese arbeiteten allerdings sehr auf ihre Ausbildung hin und belebten die Miliz durch strenge Anordnungen. 1511 wurde das Statut von Winchester neu eingeschärft und alle Laien, mit Ausnahme der Richter, verpflichtet, sich im Schießen zu üben. Indeß erst die Revolution, welche Karl I. Thron und Leben kostete, verschaffte England den Anblick einer starken, von der Localverfassung losgelösten Armee. Diese Einrichtung zeigte sich aber, indem sie den absolutistischen Tendenzen der Stuarts neue Nahrung gab, den Institutionen des Landes sofort gefährlich. Die Bresche, welche sie in die altverbrieften Freiheitsrechte der Engländer legte, machte ihnen die stehenden Heere überhaupt verhaßt und führte nach der Restauration der Stuarts zur Beseitigung fast der ganzen regulären Armee. Indeß, anstatt die alte Nationalmiliz wiederherzustellen und jeden freien Mann persönlich dienstpflichtig zu machen, beging das damalige Parlament den Fehler, die Gestellung von Infanteristen und Cavaleristen als Reallast auf das Grundeigenthum zu wälzen und die persönliche Dienstpflicht verfallen zu lassen. Bei der Unbequemlichkeit, die den Grundeigenthümern daraus erwuchs, hatten diese wenig oder nichts dagegen, daß Karl II. wieder den Versuch machte, sich aus seinen Revenüen eine kleine stehende Armee zu bilden, welche 1662 über 5000 Mann betrug. Im Jahre 1685 war sie schon auf 7000 Infanteristen und 1700 Cavaleristen angewachsen. Jacob II. versuchte mit Hülfe dieser Armee seine absolutistischen Plane durchzusetzen. Indeß das Werkzeug versagte ihm. Nach der Revolution von 1688 wurde durch die declaration of rights und die bill of rights verordnet, daß in Friedenszeiten kein stehendes Heer ohne Bewilligung des Parlaments vom Könige gehalten werden dürfe. Indeß schon ein Jahr nach der Revolution wurde diese Bestimmung durch das Parlament wieder suspendirt. In Folge einer Militäremeute zu Ipswich ging die erste Mutiny-Bill, d. h. ein Gesetz zur Bestrafung von Meuterei und Desertion und zur Regelung des Soldes und der Standquartiere der Armee durch, welche factisch, jedoch nur auf bestimmte Zeit, das stehende Heer zusammenhielt und welche jetzt alljährlich erneuert wird. Es hat im vorigen Jahrhunderte zu keiner Zeit an Versuchen gefehlt, selbst dieses gesetzlich nur geduldete stehende Heer zu beseitigen. Im Jahre 1717 protestirten 30 Lords gegen die Mutiny-Acte: „1., weil ein stehendes Heer überhaupt der Freiheit gefährlich sei und um so gefährlicher, als es einem dem gemeinen Rechte (common law) unbekannten Kriegsrechte unterworfen sei; 2., weil Offiziere und Soldaten dadurch der Rechte freier Engländer beraubt würden, und weil wir (Lords) glauben, daß Niemand ein so geeignetes und willfähriges Werkzeug sei, Andere ihrer Rechte zu berauben, als wer selbst der seinigen beraubt ist; 3., weil der König durch das Recht, Kriegsartikel aufzustellen, eine einseitige gesetzgebende Gewalt erlangt." Ein ähnlicher Protest wurde 1721 erneuert. 1732 eiferte Pulteney wieder gegen stehende Heere. (Fischel, die Verfassung Englands, S. 163.) Während der Kriege mit Napoleon I. wurde neben dem durch die Mutiny-Acte aufrecht erhaltenen stehenden Heere auch das alte Milizinstitut in neuer Form, d. h. als geworbene Localtruppe wieder in's Leben gerufen. Denselben

Charakter hat auch die erst unter der Regierung der jetzigen Königin im Jahre 1852 neu geschaffene Miliz, nämlich den einer geworbenen Truppe, die mit der alten Localverfassung in Verbindung steht.

Ihrer Natur und Bestimmung nach ist die Stellung dieser Miliz von der des stehenden Heeres eine sehr verschiedene. Beide stehen unter dem Cabinet, allein während letzteres speciell unter dem Befehle und der Verwaltung des Kriegsministers steht, disponirt über die Miliz nur der Minister des Innern. Der Geheime Rath der Königin hat zu bestimmen, wie viel Milizen auf jede Grafschaft kommen sollen. In jeder Grafschaft ist wie auch in früheren Zeiten der Lord-Lieutenant der Ober-Commandant. Der Deputy-Lieutenant hat mit den Friedensrichtern die Verwaltung der Miliz zu besorgen. Die Friedensrichter nehmen, und dieses ist auch beim stehenden Heere der Fall, die Werbeprotocolle auf und vereidigen die Milizmänner sowie die regulären Soldaten. Sie entscheiden Reclamationen der Meister wegen angeworbener Lehrlinge, verfolgen Deserteure, und an sie ergehen alle Requisitionen der Oberbehörde in Milizangelegenheiten. Die Lordlieutenants ernennen die Offiziere und die Königin bestätigt sie. Für die Offiziere abwärts vom Capitän ist kein Vermögensnachweis erforderlich, für die Capitäns aber ist ein Census von 200 L., für die Obersten ein solcher von 600 L. festgesetzt. Gewisse Chargen können nur mit gedienten Soldaten besetzt werden, diese bilden mit den gedienten Offizieren ein Cadre für jedes Regiment, so lange dasselbe nicht einberufen ist. In Friedenszeiten kann die Regierung 80,000 Mann auf 5 Jahre inrolliren lassen. In Kriegszeiten und bei drohender Invasion darf die Zahl auf 120,000 gebracht werden. Bei Beendigung des Krimkrieges waren 114,235 Mann eingekleidet. Im April 1860 standen dagegen nur 19,333 Mann unter den Waffen. Die Miliz ist denn auch jetzt kaum etwas anderes als ein Depot für die Armee. Die Wehrpflicht in derselben ist insofern für alle Engländer eine allgemeine, als eine Ausloosung unter den Männern bis zum 35. Jahre stattfindet, wenn die Zahl der Geworbenen nicht ausreichen sollte. Pairs, active Militärs, Geistliche, Universitätsmitglieder und Studenten, Matrosen und Lehrlinge sind dienstfrei. Die Milizpflichtigen können sich durch bezahlte Ersatzmänner vertreten lassen.

Die Regierung darf außer dieser Miliz noch 10,000 Invaliden zur Landesvertheidigung ausheben lassen. Außerdem gibt es in Irland ein militärisch organisirtes Polizeicorps von 12,400 Mann, wovon 350 beritten. Die seit 1859 gebildeten Freiwilligencorps, welche bereits auf mehrere Hunderttausende angewachsen sind, haben zur Zeit noch keine gesetzliche Organisation. Sie sind nur freiwillige Verbände von Bewaffneten. Unter Umständen werden auch diese sicherlich zu einer Belebung und Reorganisation der Nationalmiliz führen.

Miscelle.

Der gegenwärtige Standpunkt der sardinischen Armee.

Aus dem Lager von Somma erhält die »Times« von ihrem speciellen Correspondenten, offenbar einem Sachkenner, eine eingehende Darstellung der Fortschritte und des jetzigen Standpunktes der sardinischen Armee, mit Nebenblicken auf die militär'schen Verhältnisse Frankreichs und Oesterreichs. Der Kern dieser Betrachtungen läßt sich in Folgendem zusammenfassen. Seit jener kurzen, aber für die Geschichte der modernen Kriegführung unendlich wichtigen Campagne von 1859 hat sowohl die französische als die österreichische Armee eine große Umgestaltung erfahren, und zu bemerken ist es, daß diese Umgestaltung bei beiden in derselben Richtung vorging. Zwei Ziele waren es, wonach beide strebten: Einfachheit und Beweglichkeit. Oesterreich aber hat sich aus dem Kriege eine bessere Lehre gezogen oder sie wenigstens gründlicher verarbeitet als Louis Napoleon; höchst wahrscheinlich, weil ersterem sich die Nachtheile des alten Systems weit empfindlicher aufgedrängt haben. Die Oesterreicher haben gegenwärtig die vorgeschrittenste Armee. Eine Vergleichung der letzten Infanterie- und zumal der letzten Cavaleriereguiationen der beiden Armeen muß Jeden überzeugen, daß Oesterreich mit den militärischen Zopftraditionen der Vergangenheit energischer gebrochen hat als Frankreich. Die österreichische Armee gewährt der Intelligenz des Offiziers und des Soldaten freiern Spielraum. Ihre Evolutionen sind einfacher und weniger zahlreich, mithin im wirklichen Kriege leichter ausführbar. Die frühere piemontesische Armee war den meisten anderen Armeen in jeder Rücksicht wenigstens gleich, in einigen Beziehungen überlegen, daher war es wohl zu erwarten, daß auch die Italiener, mit den Erfahrungen von 1859 und 1860, für ihr neues Heer denselben Platz sichern würden, welchen das piemontesische inne gehabt hatte. So ist es denn auch jetzt noch wahr, daß die sardinische Armee den besten anderen in vielen Beziehungen gleich, in einigen überlegen ist; berücksichtigt man jedoch Einfachheit der Evolutionen und Leichtigkeit der Bewegung, so steht sie ebenso wie die französische hinter der österreichischen zurück. Das Exercitium der Infanterie ist unverändert beibehalten worden, wie es im Jahre 1853 war; den einzigen Zusatz bilden einige durch die Einführung der gezogenen Gewehre nöthig gemachte Reglements. Daß die militärischen Evolutionen noch immer so complicirt sind, entspringt aus der veralteten Manier, mit großen Massen zu operiren. In der österreichischen Armee sind zwar Regimenter und Bataillone noch als administrative Einheiten beibehalten, aber zur taktischen Einheit ist die von zwei Compagnien zusammengesetzte Abtheilung geworden, durch welche Gliederung ein großer Truppenkörper unendlich biegsamer und elastischer wird. In der sardinischen Armee dagegen figurirt nicht nur das Regiment von drei oder vier Bataillonen, sondern selbst die aus acht Bataillonen zusammengesetzte Brigade noch

als taktische Einheit, so daß jedes Regiment und Bataillon bei großen Evolutionen stets seine bestimmte Stellung zum Ganzen innezuhalten hat. Ferner ist Soldat und Offizier noch immer mit all' jenen Colonnenformationen auf alle möglichen und unmöglichen Entfernungen geplagt, wobei er seine Schritte zählen muß und Verwirrung anrichtet, wenn er es unterläßt. Glücklicherweise ist das Uebel nicht so gefährlich; was den Kern des Systems anbelangt, so hat die piemontesische Armee der neuitalienischen doch ein kostbares Vermächtniß hinterlassen in dem vorbereitenden Unterricht des Soldaten und in seiner Erziehung zum tüchtigen Schützen. Den alten Unsinn, der im Soldaten ein ganz anderes Gelenksystem voraussetzt und von ihm verlangt, daß er mit den Beinen frei ausschreiten solle, während der Körper in steifer Unbeweglichkeit verharre, hat man in die Rumpelkammer gesetzt und statt dessen dem Gleichgewicht der Bewegungen den verdienten Platz gegönnt. — Einen großen Anhaltspunkt und eine gute Stütze hatten die Organisatoren der Armee in dem Mustercorps der Bersaglieri; eine Menge von Verbesserungen, welche zuerst bei dieser auserlesenen Schaar versucht wurden, sind allmälig in die übrige Infanterie eingeführt worden. Die Bersaglieri waren das Muster, und zwar ein würdiges, und sind es noch immer. Die zehn ursprünglichen Bataillone, zum größten Theile aus den Alpenthälern Piemonts und Savoyens recrutirt, sind auf sechs und dreißig angewachsen, und allem Anschein nach dem Stamm, woraus sie entsprossen, völlig gleichstehend. Sind die Bersaglieri ein wunderbares Beispiel, zu welcher Höhe die natürliche Anlage im Soldaten entwickelt werden kann, so liefert die sardinische Cavalerie den schlagenden Beweis, wie der Mangel an natürlicher Anlage durch Geduld und Ausdauer ausgeglichen und überwunden wird. Alle Achtung vor den anderen guten Eigenschaften der Italiener, aber einer besonderen Vertrautheit mit der Reitkunst wird Niemand sie beschuldigen. Trotz aller Nachtheile hat die piemontesische Cavalerie sich dennoch in der Campagne von 1859 als recht brauchbar bewiesen, sogar Angesichts der Oesterreicher; während es nichts Lächerlicheres gab als die neapolitanische Cavalerie. Der Zuwachs an Bevölkerung und Gebiet hat daher der Bildung einer tüchtigen italienischen Cavalerie nicht besonders in die Hände gearbeitet, und daher war der Formationsproceß neuer Regimenter ziemlich langsam. Sieben Regimenter oder etwa 8000 Pferde sind selbst auf italienischem Terrain, wo die Verwendbarkeit dieser Waffengattung beschränkt ist, eine sehr geringe Zahl für eine Armee von 250,000 Mann. Es ist kaum mehr als das Doppelte der ursprünglichen piemontesischen Cavallerie; doch scheinen Mann und Pferd jetzt recht tüchtig zu sein. Allerdings wäre es unvernünftig, Cavalerie zu verlangen, die wie die neue österreichische leichte Reiterei in völliger Ordnung durch die Donau schwimmt, wo dieselbe eine Viertelstunde breit ist, und die über Dämme und Untiefen in Schwadronen weiter rückt. Wenn der Mann es auch lernte, so würde das Pferd es nicht fertig bringen. — Die Artillerie ist in der piemontesischen Armee von jeher die aristokratische Waffengattung im eminenten Sinne gewesen, und die Organisatoren des neuen sardinischen Heeres, von denen ein großer Theil zu dieser Waffe gehörte, haben ihr deßhalb vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt. Sie hat jedenfalls den höchsten Standpunkt unter allen Waffengattungen inne; ihre Bewegungen lassen nichts zu wünschen übrig. Nach dreijähriger Anstrengung konnte Sardinien schon 51 Feldbatterien aufstellen, ohne die in den verschiedenen Provinzen stationirten Batterien hinzuzuziehen. — In der Militärverwaltung wäre wohl manches zu ändern und zu vereinfachen; doch haben die Sardinier den Trost, daß sie im Verhältniß zu ihrer Militärstärke weniger ausgeben als wohl irgend eine andere Nation. Dem letzten Berichte des Finanzministeriums zufolge kostet die Armee von ungefähr 260,000 Mann 196 Mill. Frcs., also kommen auf den Soldaten kaum 750 Frcs. jährlich. In die Summe sind eingeschlossen die Kosten für die in Süditalien stationirten 100,000 Mann, die ungefähr 25,000 Frcs. per Tag betragen. Die Sardinier dürfen sich gewiß nicht beklagen, daß sie für ihr Geld keine entsprechende Gegenleistung erhalten hätten.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 30. October. [**Bevorstehende Versuche mit einer großen Panzerscheibe. — Versuche mit einem Taucherapparat.**] Die zu den bevorstehenden großen Artillerie-Schießproben bestimmte colossale Panzerscheibe (vgl. A. M.-Z. Nr. 38 v. d. J.) ist in Danzig auf den Werften construirt worden und wird dieser Tage in Berlin auf dem großen Artillerieschießplatze aufgestellt werden. Die mit derselben anzustellenden Versuche sind insofern von ganz besonderem Interesse, als die für die Panzerung dieser Scheibe benutzten Platten aus Gußstahl bestehen und es das erstemal ist, daß dieses kostbare Material zu dem Zwecke der Schiffspanzerung Verwendung findet. — Auch haben in diesem Sommer in Danzig fortgesetzte Versuche mit einem Taucherapparat stattgefunden, welcher einen Aufenthalt bis zu zwei Stunden unter Wasser gestattet und dabei eine fast ganz ungehinderte Thätigkeit ermöglicht. Derselbe ist jetzt von der Marineverwaltung als vollständig bewährt angenommen worden. Es soll nun für sämmtliche preußische Kriegsschiffe eine genügende Anzahl von Tauchern herangebildet und den dazu bestimmten Leuten, um ihnen den für ihre gefährliche und anstrengende Arbeit nothwendigen Genuß kräftiger Nahrungsmittel zu ermöglichen, eine Zulage von 1 Thlr. per Stunde gewährt und unter dem Namen „Taucherlohn" verrechnet werden.

Rußland.

St. Petersburg, im October. [**K. Decret, die Disciplinargerichtsbarkeit in der Armee betreffend.**] Ein kaiserliches Decret regelt in neuer Weise

die Disciplinargerichtsbarkeit in der Armee für alle Grade. Bei Offizieren, Junkern, Cadetten und Unteroffizieren sind die Strafen die auch in anderen Ländern gangbaren; bei der Mannschaft tritt zu den Strafgattungen auch noch die Leibesstrafe mit 50 Ruthenstreichen als Maximum. Der Ehrenrath über Offiziere, auch der Vermittlerrath genannt, besteht aus fünf Offizieren verschiedenen Grades und hat namentlich die Streitigkeiten im Corps selbst zu begleichen, dann aber auch als eine Art erster Instanz für das Ehrengericht zu dienen, das, aus sämmtlichen Offizieren des Regiments zusammengesetzt, über die Entlassung eines Offiziers zu bestimmen hat. Natürlich geschieht dieß nur in Fällen, wo für die Criminaljustiz nichts zu thun ist und nur gewisse Standesbegriffe verletzt sind.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

† New-York, im October. [Einführung eines von Lindner neu construirten Hinterladungsgewehrs. — Neues Hinterladungsgeschütz.] Der amerikanische Genius hat im Laufe des gegenwärtigen Krieges die Militärwissenschaft mit mehreren wichtigen Erfindungen, wie Monitors, Parrotgeschütze, griechisches Feuer, bereichert und wesentliche Vervollkommnungen des Infanteriegewehrs bewirkt. Bei Ausbruch des Krieges gab es in der Bundesarmee über 20 verschiedene Gewehrkaliber, und Unachtsamkeit oder Zufall lieferten oft den einzelnen Corps Munition, die für ihre Schußwaffe unverwendbar war. Dieser Uebelstand ist auch heute noch nicht beseitigt, ja durch Einführung von Hinterladungs- (breech loading) Gewehren nach verschiedenen Systemen eher verstärkt worden, da diese abweichende Gattungen von Patronen bedingen und bei aller Trefflichkeit im Weit- und Sicherschuß, wie im Reinhalten der Züge des Rohres, doch den Fehler dieser Schußwaffe an sich tragen. Es ist dieß bekanntlich der Uebelstand, daß bisher noch kein einfacher hermetischer Verschluß erzielt werden konnte, wodurch die Erfinder zur Herstellung der s. g. künstlichen Patronen veranlaßt wurden, die freilich die Waffe dem erstrebten Ziele der Vollkommenheit näher führten, ohne doch die Einführung derselben in der Armee zu einer praktischen Nothwendigkeit zu machen. Sie sind selbst bei der einfachsten Construction doch der Abnutzung zu leicht unterworfen, und nach kurzem Gebrauch reicht die künstliche Patrone für den festen Verschluß nicht mehr aus.

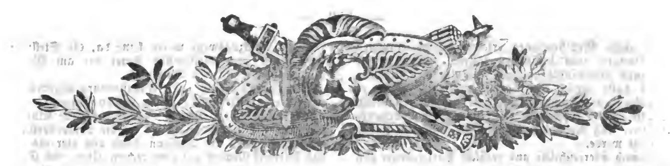
Die allseitig anerkannten, aber bisher der Lösung noch vorbehaltenen Anforderungen an ein gutes Hinterladungsgewehr sind folgende:

1) Daß es bei einfachem, hermetisch dichtem Verschluß die gewöhnliche Armeepatrone schießt, selbst wenn die Umhüllung derselben zerbrochen sein und Pulver und Blei in losem Zustande geladen werden sollte.
2) Daß es ebensowohl von oben wie von unten zu laden ist, für den Fall, daß im Gefecht ein Gewehr mit glattgebohrtem Rohr unbrauchbar gemacht wird und dem Soldaten ein Hinterladungsgewehr dafür zufällt, dessen Mechanismus er vielleicht nicht kennt.
3) Muß die Mechanik eines solchen Gewehrs einfach und stark sein, so daß ein gewöhnlicher Grobschmied dasselbe repariren kann, die Waffe selbst leicht und bequem zum Laden in jeder Position und in ihren mechanischen Theilen gegen die Einflüsse des Wetters geschützt.
4) Endlich darf die Abnutzung des Gewehrs nie den dichten Verschluß stören.

Diesen Anforderungen nun ist der Ingenieur Eduard Lindner in New-York gerecht geworden, ein Mann, der seit 10 Jahren eine Reihe von Patenten für Verbesserung von Schußwaffen aller Art erlangt hat und als der „deutsche Waffenmeister" unter seinen Landsleuten wohl bekannt ist. Nach langem Kampf gegen die dem „Ausländer" abgeneigte Prüfungscommission in Washington ist es ihm jetzt gelungen, die Anerkennung seiner Erfindung beim Gouvernement durchzusetzen und die Einführung seines Gewehrs in der Bundesarmee zu erlangen. Seine Fabrik in Manchester (Staat New-Hampshire) hat Auftrag, 100,000 Stück zu liefern, und er selbst ist bereits nach Europa abgereist, um auch hier seine Erfindung den verschiedenen Regierungen vorzulegen. — Einsender hofft im Stande zu sein, später weitere Mittheilungen machen zu können, und erwähnt hier nur noch einer anderen Erfindung Herrn Lindners. Schon um das Jahr 1856 erhielt derselbe in Washington ein Patent für eine Hinterladungskanone, die auf das Princip der *hohlen* Schraube construirt war. Eine verbesserte dieser Art, mit dichtem Verschluß auch für die größte Pulvermasse, hat er jetzt nach Bremen verschifft, um hier mit ihr zu experimentiren. Bei der anerkannten Unvollkommenheit der in verschiedenen Staaten eingeführten Hinterladungsgeschütze und der hohen Bedeutung der Artilleriewaffe in jetziger Zeit muß die Prüfung der Lindner'schen Kanone von größter Wichtigkeit sein, umsomehr als nach seinem System das Schlußstück der bereits vorhandenen Geschütze leicht geändert werden kann, die Einführung seines Geschützes also den Kostenanschlag wesentlich verringern würde. Mögen diese Bemerkungen vorläufig genügen, die militärischen Kreise auf diesen Gegenstand hinzuweisen! *)

*) Die vorstehende Notiz leidet zwar an dem gewöhnlichen Mangel solcher Mittheilungen, indem weder die mechanische Eigenthümlichkeit, noch die Feuerleistung der Waffe durch sichere und specielle Angaben erörtert wird; doch wäre die officielle Einführung dieses Hinterladungsgewehrs bei der amerikanischen Infanterie — im Falle sich dieselbe bestätigt — eine Thatsache, welche allerdings den Constructionen des Herrn Lindner eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden müßte. Wir nehmen daher die obige Mittheilung dankbar auf und hoffen auf baldige Ergänzungen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Combination des kleinen Kalibers mit einem guten Hinterladungsmechanismus und womöglich mit der Einheitspatrone für die Zukunft der Infanteriewaffe maßgebend ist. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 45. Darmstadt, 7. November. 1863.

Die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. October 1813.

Nach den glänzenden Erfolgen der Verbündeten im Herbstfeldzug 1813 hielt es Bayern, der mächtigste der Rheinbundstaaten, für die höchste Zeit, sich von seinem seitherigen Protector loszusagen und durch den Uebertritt zu den Verbündeten seine politische Existenz, seine errungene Größe zu sichern.

Nach langen Unterhandlungen mit Oesterreich, bei welchen namentlich General v. Wrede thätig war, wurde am 8. October 1813 der Vertrag zu Ried geschlossen, am 12. October ratificirt und am 14. die Kriegserklärung gegen Frankreich erlassen. Oesterreich sicherte Bayern den Besitz seiner Länder, sowie die erworbene Königswürde zu; Bayern sollte den Oberbefehl über ein vereinigtes bayerisch-österreichisches Heer, 56,425 Mann stark, erhalten. Der General der Cavalerie v. Wrede wurde zu diesem Posten bestimmt.

Am Tage des Abschlusses des Vertrags von Ried sandte Wrede eine Denkschrift an den Fürsten Schwarzenberg, in welcher er drei verschiedene Operationspläne vorlegte, und erhielt hierauf aus dem großen Hauptquartier die Weisung: „über Regensburg nach Bamberg zu operiren und die Mainlinie als Basis nach eigenem Ermessen schleunigst befestigen zu lassen, sonach auf die Communication des Feindes, nach Umständen gegen Frankfurt a. M. oder Fulda zu wirken, ferner Alles aufzubieten, um Magazine am Main zu errichten." In der allgemeinen Disposition für die verbündeten Armeen, die Wrede zugleich erhielt, wird ihm befohlen: „Alles anzuwenden, um sich zum Meister von Würzburg zu machen."

Schon am 10. October setzt sich Wrede mit den Bayern, am 15. der Feldmarschallieutenant Fresnel mit dem österreichischen Corps in Marsch, und schon am 24. ist der größte Theil der Truppen vor Würzburg. Während dieses Marsches erhält er von Schwarzenberg die Nachricht von dem Siege bei Leipzig und wird zugleich aufgefordert, Alles anzuwenden, um den Marsch der Truppen nach Würzburg auf das lebhafteste zu beschleunigen.

Wrede, in der Meinung, daß Napoleon sich nicht so rasch zurückziehe, verlor vor Würzburg 2 kostbare Tage; der Feind überließ ihm am 26. die Stadt und zog sich in die Citadelle zurück.

Trotzdem sich Wrede auf die Befehle Schwarzenberg's berufen konnte, so ist doch dieser Aufenthalt vor Würzburg nicht zu entschuldigen; ein General an der Spitze von 50,000 Mann darf, namentlich wenn wie hier durch die Siegesnachricht von Leipzig die Be-

fehle große Modificationen erleiden, seine einzelnen Handlungen nicht bestimmen lassen. Wrede mußte durchaus selbstständig handeln; ein einfaches Blocadecorps hätte genügt, mit der Hauptmasse mußte er Napoleon entgegenmarschiren, um ihn an geeignetem Punkte tüchtig zu empfangen, denn es war vorauszusetzen, daß Napoleon von den Verbündeten kräftig verfolgt werde.

Durch österreichische und russische Parteigänger von der großen Armee, sowie durch zahlreiche, von Würzburg aus entsandte Streifschaaren erfuhr man bald die Annäherung des Feindes auf der Straße von Fulda nach Hanau; doch wurde Wrede durch verschiedene andere Nachrichten wieder irregeleitet. Am 26. ließ er 2 Divisionen und 2 Reiterbrigaden nach Aschaffenburg marschiren, wohin er selbst am 27. nachfolgte.

Anstatt nun seine Truppen auf einem Punkte, da wo der Zusammenstoß stattfinden mußte, zu sammeln, schwächte er sich von Aschaffenburg aus durch Absendung einzelner Corps sehr bedeutend. Daß er die österreichische Brigade Volkmann nach Gelnhausen detachirte, war gerechtfertigt, da man den Feind von Fulda erwarten mußte; daß er aber die 10,000 Mann starke Division Rechberg nach Frankfurt entsandte, war unnöthig und wird in keiner Weise zu motiviren sein. Am 28. marschirte das 1. bayerische Chevauxlegersregiment nach Hanau; der Rest der Reiterbrigade folgte. Diese Truppen bestanden im Laufe dieses Tages rühmliche Kämpfe, mußten aber die Stadt, die sie am Morgen besetzt hatten, wieder räumen; erst als am Abend die bayerische Division Lamotte ankam und einen gelungenen Ueberfall jenseits der Kinzig unternahm, wurde die Stadt wieder besetzt. Auch am 29. fanden hitzige Gefechte statt. An demselben Tage hatte die Brigade Volkmann, welche in dem Kinzigthal bis Höchst vorgedrungen war, einen harten Stand; sie mußte der Uebermacht weichen. Sie wurde in Langenselbold von der Division Lamotte aufgenommen, welche Wrede, der mittlerweile mit dem größten Theile seiner Truppen in Hanau angekommen war, zur Unterstützung vorgeschickt hatte. Doch auch sie wurde mit der Brigade Volkmann bis nach Rückingen zurückgedrängt.

Hätte Wrede seine ganze Macht anstatt nur die Brigade Volkmann in dem Kinzigthale vorgeschickt, so hätte er dem Feinde einen ganz anderen Widerstand leisten, hätte ein planvolles Gefecht führen können. Napoleon wäre zwar doch durchgedrungen, weil er um jeden Preis durchdringen mußte, allein sein Aufenthalt, sein Verlust wäre weit größer gewesen.

Statt dessen mußte Wrede, nachdem er sich soweit eingelassen hatte, die Schlacht in einem für ihn vollkommen ungünstigen Terrain annehmen; er schlug sich zwar brav und tapfer, allein die Verluste seines Heeres konnten dieß nicht aufwiegen. Die Gegend um Hanau eignet sich nicht zum Schlachtfeld: der vorliegende Wald deckt alle Bewegungen und Vornahmen des Feindes, Rückzugswege waren keine da, die Stellung selbst unter dem wirksamsten Feuer der am Walde aufgestellten feindlichen Batterien

In der Besorgniß, von Aschaffenburg abgedrängt zu werden, stellte Wrede seinen rechten Flügel — ein Theil der Division Beckers — auf das linke Kinziguser, vom Bülauer Wald bis an die Lamboybrücke; der andere Theil der Division stand von hier bis an das Vorwerk Neuhof auf dem rechten Ufer; das Centrum — österreichische Division Bach — von Neuhof bis zur Gelnhauser Straße; der linke Flügel — die österreichisch-bayerische Reiterei. 36 Schwadronen stark — lehnte sich an den Bruchköbeler Wald, dahinter die Kosakencorps der Generale Czernitscheff und Orlow-Denisow. Vorwärts hatten die Division Lamotte und die Brigade Volkmann noch Rückingen besetzt; die Brigade Diemar war in Hanau, die Reserven sämmtlich auf dem linken Kinzigufer. Sechzig Geschütze waren im Centrum vereinigt.

Am 30. früh 8 Uhr befahl Napoleon den Angriff auf Rückingen. Nach zweistündigem hartnäckigem Kampfe muß dasselbe aufgegeben werden; die Divisionen Lamotte und Volkmann ziehen sich zurück und nehmen ihren Platz im Centrum der Schlachtordnung ein. Erst gegen Mittag beginnt der neue Angriff wieder. Die ersten Versuche, aus dem Walde hervorzubrechen, mißlingen. Napoleon hatte jetzt keine andere Wahl, als gegen einen Punkt einen kräftigen Stoß zu führen. Die Division Curial geht in geschlossenen Colonnen gegen das Centrum vor, rechts davon die gesammte Reiterei, 12,000 Pferde.

Durch die Angriffe dieser Reiterei, sowie durch das Feuer einer Batterie von 65 Geschützen, die Napoleon hatte auffahren lassen, wird das Gefecht entschieden, der linke Flügel vollständig geworfen; hierzu kam noch, daß der verbündeten Artillerie die Munition ausging und auch das Centrum zu wanken begann. Unter diesen Umständen blieb Wrede nichts übrig als den Rückweg anzutreten; das Centrum mußte denselben unter den größten Verlusten über die Lamboybrücke ausführen, von dem Feinde auf's heftigste gedrängt. Der linke Flügel zog sich durch Hanau zurück; die Stadt selbst und die Kinzigbrücke blieben noch durch die Brigade Diemar besetzt. Wrede selbst nahm am Abend Stellung hinter Hanau, quer über die Aschaffenburger Straße. So hatte er einem an Zahl geringeren Feinde weichen müssen, da erst in der Nacht vom 30/31. die Corps von Ney, Souham, Marmont, Bertrand und die 3. und 4. Division der jungen Garde eintrafen. Auf dem entscheidenden Punkte war Wrede freilich bedeutend schwächer, da sein rechter Flügel und die Reserven gar nicht eingreifen konnten. — Napoleon benutzt diesen Sieg und die eröffnete Straße, um während der Nacht einen großen Theil seines Heeres nach Frankfurt marschiren zu lassen. — Am 31. in aller Frühe befiehlt er dem Marschall Marmont, mit seinem und Souham's Corps Hanau zu nehmen, während Bertrand den Uebergang über die

Lamboybrücke erzwingen sollte. Nach heftigem Bombardement muß die Brigade Diemar Hanau verlassen; ebenso gelingt es auch Bertrand nach schwerem Kampfe, den Uebergang zu erzwingen. Noch dauert das Andringen der Franzosen bis gegen Mittag fort; Napoleon hatte an Marmont das Commando übergeben mit dem Befehl, wie man sagt, die Verbündeten in den Main zu werfen. Doch um 1 Uhr brach Marmont das Gefecht ab, um mit seinem und Souham's Corps nach Frankfurt abzumarschiren. Das sehr geschwächte Corps Bertrand's sollte den Marsch decken. Sobald Wrede von diesen Maßregeln Wahrnehmung gemacht hatte, befahl er sogleich, Hanau und die Lamboybrücke wieder zu nehmen; es galt ihm dieß für eine Ehrensache. Persönlich sehr tapfer, setzt sich Wrede selbst an die Spitze der Sturmcolonnen, die Stadt wird genommen, doch steckt der Feind die Kinzigbrücke in Brand. Beim Vorgehen gegen diese wird Wrede*) schwer verwundet.

Auch die Division Guilleminot zieht sich nach hartnäckigem Kampf glücklich über die Lamboybrücke zurück und setzt dieselbe in Brand; allem Nachdrängen ist dadurch ein Ende gemacht. Sobald die Dunkelheit eingebrochen war, marschirt Bertrand ungehindert nach Frankfurt weiter.

Die Verlustangaben sind auf beiden Seiten verhältnißmäßig sehr groß. Der Verlust der Franzosen war jedenfalls in der Schlacht bedeutend geringer als der der Verbündeten; doch mag er durch die während des Rückzugs von den Streifcorps eingebrachten Maroden und Nachzügler größer geworden sein. Die Verbündeten geben einen Verlust an von: 143 Offizieren, 4699 Mann todt oder verwundet und 31 Offizieren, 4364 Mann vermißt.

So endete die zweitägige Schlacht von Hanau. Viel Blut war umsonst vergossen worden, der Zweck verfehlt. Die lahme Verfolgung Schwarzenberg's hat auch ihren Theil daran; er blieb immer 2—3 Tagemärsche zurück, fast als fürchte er sich, mit Napoleon wieder zusammenzustoßen.

Es ist nicht abzusehen, welche Folgen es hätte haben können, wenn Schwarzenberg tüchtig verfolgt, wenn Wrede, wie wir schon andeuteten, besser operirt hätte; — der Feldzug 1814 wäre vielleicht nicht mehr nöthig gewesen.

Carl Friedrich v. Liel,

königlich bayerischer Generalmajor und Kriegsminister.

Der unlängst aus unserer Mitte geschiedene k. bayerische Kriegsminister und Generalmajor Karl v. Liel war am 12. Mai 1799 geboren, als der Sohn eines preußischen Oberappellationsgerichtsraths zu Coblenz in Rheinpreußen.

*) Nach „Heilmann, Feldzug 1813" geschah die Verwundung auf der Brücke.

Der hohe Ruf, den das bayerische Cadettencorps genoß, veranlaßte den Vater, um die Aufnahme seines Sohnes in diese Anstalt nachzusuchen.

Nachdem Karl v. Liel den dortigen Lehrcurs mit Auszeichnung vollendet, ward er am 22. Juni 1821 zum Conducteur im Geniecorps ernannt. Durch seine im nächsten Jahr erfolgte Beförderung zum Unterlieutenant in der Artillerie fand seine besondere Vorliebe für diese Waffe ihre erwünschte Befriedigung.

Siebzehn Jahre hatte Liel in der Artillerie als ein äußerst strebsamer Offizier gedient, als er 1839 als Oberlieutenant in den General-Quartiermeisterstab versetzt und noch in demselben Jahr zum Hauptmann in diesem Stab befördert wurde, nachdem er sich bereits mehrfach und insbesondere durch Verbesserung der Festungslaffetirung bemerkbar gemacht hatte.

Die Liel'sche Laffete beruht bekanntlich auf dem Princip allgemeiner Verwendbarkeit. Für die kleinen, mittleren und größten Kaliber in drei Gattungen vorhanden, welche übrigens in allen nicht unmittelbar durch jene specielle Bestimmung berührten Theilen vollkommen gleich sind, ersetzt sie in der bayerischen Artillerie die früher für die verschiedenen Geschützaufstellungen auf dem Hauptwall, in den Casematten der festen Plätze, wie in den Belagerungsbatterien gebrauchten verschiedenen Constructionen. Diese Laffete wurde zuerst in Germersheim eingeführt, weßhalb sie längere Zeit als „Germersheimer Festungslaffete" bekannt war.

Nach den günstigen Erfolgen, welche die 1843 zu Ingolstadt vorgenommenen umfassenden Versuche ergaben, wurde Liel die Anerkennung zu Theil, daß der König die Einführung der „Germersheimer Festungslaffete" auch für Ingolstadt und alle übrigen Festungen diesseits des Rheins, unter dem Namen: „königlich bayerische Festungslaffete" zu befehlen geruhte. Auch in Ulm und Rastatt ist Liel's Laffete von Bundeswegen eingeführt. Mehrfache Auszeichnungen, so der bayerische Michaels- und der russische Wladimirorden, waren der Lohn, welcher Liel hierfür zu Theil wurde.

Nicht minder ehrenvolle Anerkennung erhielt Liel dadurch, daß ihn sein Chef, der treffliche General-Quartiermeister v. Baur, ein Karlsschüler, zu seinem Adjutanten erwählte. Mit diesem General machte Liel mehrere militärische Reisen ins Ausland. Im Jahr 1844 wurde derselbe zum Major, 1848 zum Oberstlieutenant im General-Quartiermeisterstab befördert und in's Reichs-Kriegsministerium zu Frankfurt beordert.

Während des Feldzugs in Hessen und Baden im Jahr 1849 bekleidete Liel die Stelle eines Generalstabschefs bei dem aus neun Contingenten bestehenden Reichscorps, — „Neckarcorps" — das von dem preußischen General v. Peucker befehligt wurde. Seine Einwirkung auf die Operationen bewährte den Ruf seiner Tüchtigkeit auf's Neue. Er wirkte wesentlich mit, daß dem Neckarcorps jene Rolle zugewendet wurde,

welche bald darauf mit den günstigsten Resultaten gekrönt ward. Es waren dieß jene einflußreichen Flankenoperationen, der Marsch des Neckarcorps aus dem Rheinthal durch den Odenwald, der forcirte Uebergang über den oberen Neckar bei Zwingenberg.

Hierdurch wurden beide Neckarufer gesäubert und konnten Mannheim und Heidelberg ohne Schwertstreich besetzt werden. Bei dem bald darauf in Karlsruhe abgehaltenen Kriegsrath wies insbesondere Liel darauf hin, daß das Neckarcorps seine Flankenoperationen sogleich fortsetzen, direct auf den Knotenpunkt Donaueschingen marschiren, sich dort zum Meister des Seekreises machen, alle Verbindungen mit Schwaben abschneiden, durch eine Diversion durch das Höllenthal sich Freiburgs bemächtigen, das Rheinthal absperren, sofort den Rücken der Insurgenten bedrohen und den Feind nöthigen müsse, seine Kräfte zu vertheilen. Obwohl unter Andern General v. Peucker selbst mit großer Beredtsamkeit diesen Operationsplan vertheidigte, verstrichen doch mehrere Tage, bis er angenommen werden konnte. Die Insurgenten waren mittlerweile entflohen und hatten das reichhaltige Kriegsmaterial, das sie überall zusammengerafft, in die Schweiz gebracht.

Besonders muß noch die hervorragende Theilnahme Liel's an der activen Leitung des entscheidenden Gefechts bei Gernsbach erwähnt werden. Als Anerkennung für seine Leistungen während dieses Feldzugs wurde ihm der preußische rothe Adlerorden 3. Classe mit Schwertern zu Theil. Nachdem es sich hierauf darum handelte, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um durch Internirung der nach der Schweiz geflüchteten Insurgenten die deutsche Grenze zu schützen, wurde v. Liel von Seite der bayerischen Regierung mit ausgedehnter Vollmacht als Commissär nach Bern entsendet. Es bedurfte der ganzen Festigkeit des Charakters, welche dem Hingeschiedenen eigen war, sowie seiner großen Geschäftsgewandtheit und seines sichern Tactes, um alle die Schwierigkeiten, welche sich dem Vollzuge der ihm übertragenen Mission entgegenstellten, in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu beseitigen und die ihm gewordene Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit seiner Regierung zu lösen.

Am 18. October 1850 wurde Liel zum Bevollmächtigten bei der Militärcommission der deutschen Bundesversammlung ernannt.

Als General v. Xylander der Stelle als Bevollmächtigter bei der Bundesversammlung enthoben und zum Bevollmächtigten bei der Bundesmilitärcommission ernannt wurde, hatte Liel wieder beim General-Quartiermeisterstab einzurücken, in welchem Corps derselbe 1852 zum Oberst befördert, überdieß in demselben Jahre mit dem Verdienstorden der bayerischen Krone ausgezeichnet wurde. Im folgenden Jahre wurde Liel als Generalstabschef zum 1. Armeecorps beordert.

Nach dem Ableben des Generals v. Xylander (1854) wurde Liel wiederum zum Bevollmächtigten bei der Bundesmilitärcommission ernannt, welche Stelle er bis zum Jahre 1863 bekleidete.

Unter den mannichfachen Auszeichnungen, welche Liel — seit Januar 1856 Generalmajor — in Frankfurt zu Theil wurden, ist das Comthurkreuz 1. Classe vom großh. hessischen Philippsorden deßhalb besonders nennenswerth, weil es ihm vornämlich wegen seiner Bemühungen verliehen wurde, welchen die schleunige Ausräumung der nach der Pulverexplosion vom 1. November 1857 noch innerhalb der Hauptumfassung von Mainz lagernden Pulver- und anderen Munitionsvorräthe zu verdanken ist.

Von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich wurde dem Verblichenen in Anerkennung der von demselben in seinem neunjährigen Wirken bei der Bundesmilitärcommission bethätigten ausgezeichneten Leistungen das Großkreuz des Ordens der eisernen Krone zu Theil.

Als durch den Tod des Generalmajors v. Spies die Stelle eines Kriegsministers erledigt war, fiel die Wahl auf Liel. Die Verdienste, welche er sich bei verschiedenen Gelegenheiten erwarb, die Einsicht und Kenntnisse, die er dabei an den Tag legte, ferner die ritterliche Art seines Auftretens, — dieß Alles mochte die Aufmerksamkeit des Königs auf ihn gelenkt haben. Am 1. März 1863 wurde er zum Staatsrath im ordentlichen Dienst und zum Kriegsminister ernannt.

Nicht lange hatte v. Liel das Portefeuille geführt, als sich eine Krankheit zu entwickeln begann, welche in wenig Monaten seinen Tod herbeiführte, nachdem derselbe trotz seines leidenden Körpers mit aller Hingebung für seinen wichtigen Beruf u. a. die Entwürfe für eine neue, vielleicht in nächster Zeit zur Ausführung gelangende Heeresorganisation und die Vorlagen für den dießjährigen Landtag ins Leben gerufen hatte.

Wenige Wochen vor seinem Ende verließ der Schwerleidende München, um in Badenweiler einen längeren Erholungsurlaub zuzubringen, wo er jedoch schon am 7. August starb. Leider konnten seine letzten Stunden durch das allergnädigste Handschreiben, welches Seine Majestät der König von Bayern an ihn zu richten geruhten und worin Allerhöchstdieselben den Wunsch und die Hoffnung ausdrückten, daß v. Liel bald wieder seinem wichtigen Amte zurückgegeben sein möchte, auf welches ihn das Vertrauen des Königs berufen habe, nicht mehr erheitert werden, da dasselbe zu spät eintraf. Seine irdische Hülle wurde zu München unter zahlreicher Theilnahme seiner Freunde und Verehrer, und mit den seinem hohen Rang gebührenden Ehren zur Erde bestattet.

Ein bleibendes Andenken an sein edles Gemüth stiftete Liel durch ein Vermächtniß von 2000 fl., dessen Zinsen alljährlich an bedürftige Militär-Waisenkinder vertheilt werden sollen.

Liel war zweimal vermählt: in erster Ehe mit Elise v. Braun, Tochter des k. bayerischen Generallieutenants v. Braun; die zweite ihn überlebende Gemahlin ist Gustava v. Langen, Tochter des Frank-

furter Polizeicommissärs Friedrich v. Langen. Aus erster Ehe lebt ein Sohn, dem es nicht gegönnt war, dem sterbenden Vater die Augen zu schließen, da er auf der Hinreise nach Badenweiler erkrankte.

Die englische Armee und Verfassung.

II.

Die reguläre Armee Englands ressortirt vom Kriegsministerium, gleich wie bei uns. Indeß ist dieses ein erst seit 1854, während des Krimkrieges, geschaffenes Departement. Bis dahin bestand ein Kriegssecretär — Secretary at war — als Chef der Intendantur, des Finanz- und Justizwesens der Armee und als Vertreter ihrer Interessen im Parlamente. Er entwarf das Militärbudget und beantragte dessen Annahme, sowie die jährliche Annahme der Mutiny-Bill. Jetzt sind seine Functionen mit denen des Colonialministers, die diesen als Secretary of war qualificiren, vereinigt, und als letzterer ist er nun Kriegsminister Englands. Er entwirft nach den Aufstellungen des Generalcommandos und nach Genehmigung des Cabinets jährlich das Armeebudget, controlirt auch die Ernennungen zu den höheren Militärstellen seitens des Obercommandos. Ebenso sind auf ihn die Verwaltungsbefugnisse des früheren Feldzeugamtes (Master of the ordnance), also die Verwaltung des Artillerie- und Geniewesens, übergegangen. In Kriegszeiten correspondirt er mit dem Generalcommando der Feldarmee und genehmigt die Operationspläne. — An der Spitze dieser Armee selbst steht der Commander in chief — Obercommandant, gegenwärtig der Herzog von Cambridge. Er ist activer Chef der Infanterie und Cavalerie, und seit das Amt des Master of ordnance aufgehoben ist, auch Chef der Artillerie. Bis zum Jahre 1846 war der Oberbefehlshaber Mitglied des Cabinets. Jetzt steht er unter dem Cabinet und ist diesem verantwortlich, nominell der Königin. Er ist eben das verfassungsmäßige Organ, durch welches letztere mit der Armee communicirt. Er fertigt alle Ordres im Namen der Königin aus, die dann weiter von dem Generaladjutanten (Adjutant-General-Office) an die Corpscommandos addressirt werden. Diesem Generaladjutanten ist auch die Aufsicht über die persönliche Verpflegung und Equipirung der Truppen aufgetragen. Der Commander in chief hat die Oberleitung der Armee im Felde und das Beförderungswesen der höheren Grade. Doch muß hierbei der Staatssecretär für das Kriegsdepartement gehört werden. Vom Oberstlieutenant zum Obersten erfolgt die Beförderung nach Gunst oder Verdienst; Gleiches ist bei der Beförderung zum General der Fall, vom Oberstlieutenant, ihn einbegriffen abwärts, werden die Offiziersstellen durch Kauf eines Patents erworben. Eine Stelle kann man jedoch nur dann kaufen, wenn Jemand freiwillig aus der Armee scheidet. Vacanzen durch den Tod werden vom Oberstlieutenant abwärts nach der Ancienneität ausgefüllt. Vacanzen durch Entlassung kann das Obercommando durch Einschub ergänzen. Ein käufliches Patent erhält man durch Connexion vom Obercommandanten ausgefertigt. Bei jedem Avancement zahlt der avancirende Offizier die Differenz zwischen seiner bisherigen und der höheren Rangstufe. Doch muß jetzt jeder Offizier eine bestimmte Zeit in einem Grade dienen, ehe er in einen höheren aufrücken kann. Wer im Kriege fällt, verliert Leben und Kaufgeld zugleich. Tritt Jemand auf Halbsold, so kann er sich die Hälfte des Kaufpreises vom Nachrückenden zahlen lassen. Umgekehrt kann ein auf Halbsold gesetzter Offizier durch Zahlung des halben Kaufpreises wieder in Activität zurücktreten. Nur bei der Artillerie und dem Geniecorps ist der Stellenkauf ausgeschlossen. Auch erhalten Cadetten, welche in der Militärschule zu Sandhurst ihr Examen mit dem Prädicat „gut" bestanden haben und verdiente Unteroffiziere unentgeltliche Offizierspatente. Aber diese können nur in die durch den Tod oder Entlassung vacanten Stellen, in Friedenszeiten also nur in sehr wenige einrücken. Auch die Sergeanten werden als unpatentirte Offiziere, non commissioned officiers — angesehen und dürfen als solche körperlich nicht gezüchtigt werden. Weil die Offiziere sich mit der Ausbildung der Recruten nicht befassen und diese den sogenannten Drill Corporals obliegt, so ist die Kluft zwischen Offizieren und Sergeanten groß, bei dem aristokratischen Geiste, der vermöge des Stellenkaufs unter den Offizieren herrscht, beinahe unausfüllbar. Die im Krimkriege zu Offizieren gemachten Sergeanten haben sich daher auch meist wieder aus der Armeeliste streichen lassen. (Vgl. Gneist, heutiges englisches Verfassungs- und Verwaltungsrecht.)

Dieser solchergestalt gesetzlich und durch Gewohnheitsrecht geregelte Stellenkauf ist in England viel weniger Gegenstand der Opposition und Anfeindung gewesen, als man nach unseren continentalen Anschauungen erwarten sollte. Es hat niemals an solchen gefehlt, welche in einer Aufhebung und selbst Reform dieser Einrichtung und in der Beförderung nach dem Dienstalter den Untergang aller Freiheit sahen. „Herrn Junius braucht man wohl nicht zu sagen," so heißt es in dem vierten Briefe Sir William Drager's an den berühmten Pamphletisten, „daß, sollte je die Zeit kommen, wo diese Nation nur von denen vertheidigt wird, die nichts mehr zu verlieren haben als ihre Waffen und ihren Sold, die Gefahr sehr groß sein werde." Das ist noch bis zur Stunde die herrschende Ansicht in England von dem Stellenkauf. (Vergl. Gneist l. c.) Ein taktisches Ganze wie unsere continentalen Armeen ist die englische bis jetzt nicht gewesen. In Friedenszeiten kennt sie keine Armeecorps, keinen Divisions- und Brigadenverband.

Die drei Königreiche sind zwar in mehrere Bezirke eingetheilt, indessen dienen diese mehr zur Erleichterung der Verwaltung, als zu Zwecken des Commandos. Deßhalb sagt auch Sidney-Herbert von der englischen Armee: „Wir haben seit 1815 keine Armee im eigentlichen Sinne des Wortes besessen; wir haben nur Truppen gehabt für den Polizei- und Colonialdienst. Was wir die englische Armee nennen, ist nur eine Ansammlung von Regimentern. Wir haben gut eingeübte Compagnien, das ist Alles. Es gibt Compagniechefs, die, ehe sie in der Krim waren, außer etwa in Dublin und Ostindien, niemals eine Brigade zusammen gesehen haben.“ Seit dem Krimkriege hat sich indessen auch hierin manches geändert. Namentlich ist zu Aldershott ein stehendes Lager gebildet, um den Geist größerer Zusammengehörigkeit in der britischen Armee zu wecken.

Die englische Armee-Hierarchie besteht aus Feldmarschällen, Generalen, Generallieutenants, Generalmajors, Brigadegeneralen, Obersten, Oberstlieutenants, Majors, Capitains, Lieutenants und Fähnrichen — ensigns —, die wirklichen Offiziersrang haben. Gegenwärtig, nach dem Budget von 1861—62 nämlich, zählt sie 145,450 Mann mit 14,116 Pferden, eine Anzahl, die selbst dann noch nicht als hoch erscheinen würde, wenn sie bloß für die drei Königreiche von 5774 Quadratmeilen mit 29,307,200 Einwohnern berechnet wäre. Sie reducirt sich aber gewaltig, wenn man bedenkt, daß sämmtliche Colonialtruppen, mit Ausnahme jedoch der indischen Armee, darin einbegriffen sind und zwar: drei westindische Regimenter, die Schützenbrigade von Ceylon, die berittenen Schützen des Caps der guten Hoffnung, die Schützenregimenter von Canada, das Regiment von St. Helena, das Milizregiment von Malta, die Artillerie der Goldküste, die Veteranen von New-Foundland, das Detachement der Falklands-Inseln. Diese Colonialcorps dienen nur innerhalb der Grenzen der betreffenden Colonie. Die Ostindische Compagnie hatte früher ihre besondere Armee, die seit dem 8. August 1860 dem königlichen Heere einverleibt ist. Sie beläuft sich jetzt auf 89,523 Mann mit 8612 Pferden, so daß sich damit die gesammte englische Armee auf 228,973 Mann mit 22,728 Pferden erhöht, speciell bestehend aus 185,808 Gemeinen, 18,050 Unteroffizieren und 11,105 Offizieren. Hiervon stehen in Großbritannien und Irland selbst nur circa 43—50,000 Mann, alles Zahlen, die mit unseren Heeren keinen Vergleich aushalten.

Miscelle.

Die Napoleonsstatue auf der Vendomesäule.

Jeder, der einmal in Paris war, hat gewiß auch die Vendomesäule mit der Statue des ersten Napoleon in genauen Augenschein genommen. Diese Statue ist nun durch eine neue, wie der halbofficielle Constitutionnel sagt: „mit den Attributen der Souveränetät und der Apotheose des Sieges“ versehene Statue ersetzt worden; dadurch „soll die letzte Spur der Invasion der Fremden verwischt werden.“ Bekanntlich datirt sich die bisherige Statue, welche Napoleon im Ueberrocke und dem kleinen Hute darstellt, aus der Zeit L. Philipps, der zwar dem französischen Chauvinismus eine Genugthuung geben wollte, aber es doch nicht für angemessen hielt, Napoleon im kaiserlichen Ornate, d. h. sowie er ursprünglich auf der Säule zu sehen gewesen war, dem Publicum von Neuem vorzuführen. Diese ursprüngliche Statue war im Jahre 1814, nach dem Einzuge der Verbündeten, von der Säule herabgerissen worden, und späterhin wurde sie in die Heinrichs IV. umgegossen, der heute noch auf dem Pont-neuf steht. Mit Unrecht behaupten übrigens die Franzosen, diese Statue sei auf Befehl der Verbündeten weggeschafft worden; Jedermann weiß, daß nach dem ersten Sturze Napoleons Frankreich und Paris mit einer sogar übertriebenen Schonung behandelt wurden, und daß man selbst Anstand nahm, die von den Franzosen in den deutschen Hauptstädten geraubten Kunstschätze zu reclamiren. Die Entfernung der Statue Napoleons von der Vendome- (oder Austerlitz-) Säule war lediglich das Werk, nicht sowohl der eigentlichen Royalisten, sondern der Pariser Bourgeoisie überhaupt, welche damals mit einer fast stupiden Wuth gegen Napoleon erfüllt war. Doch ist es wahr, daß einige vornehme Royalisten, u. A. der Herzog von Rochefouard, sich bei der Herabnahme des „Despoten“ hervorthaten. Dem sei wie ihm wolle, L. Napoleon hatte schon längst die Absicht, die gegenwärtige Statue auf den Platz, wo die sterblichen Ueberreste seines Onkels ausgeschifft wurden, transportiren und sie durch eine Statue, ähnlich der im Jahr 1810 angefertigten, ersetzen zu lassen. Die Verwandlung ist nun vorgenommen worden, ohne daß sie eine besondere Aufmerksamkeit in Paris erregt hätte. Die neue Statue zeigt den Kaiser wieder in antikem Ornate; er hält ganz so wie 1810 in der einen Hand die geflügelte Victoria, die früher in Verwahrung genommen worden war. Das Bronzebild wiegt nicht weniger als 9000 Kilogramm (180 Centner).

Nachrichten.

Preußen.

+ Berlin, 5. Novbr. [Die letzten Truppenübungen. — Neue Methode in der Einübung der Recruten. — Die Reorganisation der Fuß- und reitenden Artillerie. — Versuche mit einer Monstrescheibe von Gußstahl.] Da Veränderungen von besonderer Wichtigkeit in der preußischen

Armee seit mehreren Monaten nicht vorgekommen sind, so fassen wir dasjenige, was von allgemeinem Interesse sein könnte, in einem kurzen, zwei Monate etwa umfassenden Berichte zusammen. — Die allgemeinen reglementarischen Uebungen der einzelnen Waffengattungen fanden in der ganzen Armee in der gewöhnlichen Weise und zu der gewöhnlichen Zeit statt. Divisionsübungen mit verhältnißmäßiger Herbeiziehung von Artillerie und Pionnieren fanden statt: beim 4., 7. und 8. Armeecorps. In einem besonderen Verhältnisse stehen noch immer das 1., 2., 5. und 6. Armeecorps, vereinigt unter dem Oberbefehl des Generals von Werder und zur Besetzung der polnischen Grenze bestimmt, wozu ihre Theile abwechselnd herangezogen werden. Die Uebungen dieser Corps mußten sich nach dem mehr oder minder wechselnden Dienstverhältnisse und der dichteren oder dünneren Dislocirung in den Grenzdistricten, worin keine wesentlichen Veränderungen der Uebungen wegen vorgenommen werden konnten, richten. Alle Theile dieser Corps haben indessen an Uebungen mit gemischten Waffen zu verschiedenen Zeiten und in kleineren oder größeren Massen Theil genommen. Der kriegerischen Ausbildung kam überdieß der feldkriegsmäßige Zuschnitt des Dienstes zu Statten. Große Uebungen mit zusammengezogenen Armeecorps hatten das 3. Armeecorps und das Gardecorps. Das 3. Armeecorps zog sich zu denselben in der Nähe von Frankfurt a. d. O. auf dem linken Oderufer zusammen, das Gardecorps in und um Berlin. Nach der Zusammenziehung der Divisionen hatte das Gardecorps am 7. September große Parade vor Sr. Majestät dem Könige und rückte am folgenden Tage zu den achttägigen Corpsmanövern aus, welche nördlich von Berlin begannen und sich, im Allgemeinen der Richtung der Eisenbahn folgend, in der Direction nach Frankfurt a. d. O. hinzogen. Das 3. Armeecorps hatte seine große Parade vor Sr. Majestät dem Könige am 14. September in der Nähe Frankfurts, und vom 15. bis 22. fanden die großen Feldmanöver beider gegen einander manövrirenden Armeecorps statt. Während dieser Zeit ward in den 5 Nächten vom 16. bis incl. 21. ohne Unterbrechung bivouaquirt. Im Ganzen war der Verlauf der Manöver ein erwünschter, der Krankenstand zwar ziemlich bedeutend und beim Gardecorps verhältnißmäßig etwas stärker als beim 3. Corps. Nach dem 22. ward in die Garnisonen zurückmarschirt und dort die Reserven entlassen. Zu den Manövern waren so viel Reserven der jüngeren Jahrgänge eingezogen gewesen, daß die Truppen nach Abzug der in den Garnisonen zurückzulassenden Commandos in voller Friedensstärke auf dem Manöverfelde erscheinen konnten. Zugleich entließen auch das 1., 2., 5. und 6. Armeecorps den ältesten Jahrgang ihrer Reserven, das 4., 7. und 8. schon etwas früher. Den Manövern des Garde- und 3. Armeecorps wohnten wie gewöhnlich viele fremde Offiziere bei.

Am 15. October trafen die Recruten in der ganzen Armee bei ihren Truppentheilen ein. Ihre nothwendigste Einübung soll zufolge einer den Truppen zugegangenen Instruction nach einer Methode geschehen, welche die Einstellung in die Compagnien, resp. Bataillone gegen sonst bedeutend vorrückt, auch die Uebung im Schießen, die sonst bis zum Frühjahr verschoben wurde, schon in den Winter verlegt. Als Ursache dieser beschleunigten Ausbildung wird angegeben, daß bei einer etwa im Frühjahr 1864 eintretenden Mobilmachung die Recruten in den ausrückenden Feldbataillonen verbleiben sollen, wogegen sie sonst, bei noch nicht vollendeter feldkriegsmäßiger Ausbildung, den Ersatzbataillonen zugetheilt werden müßten. Letzteres aber soll vermieden werden, weil die Armee nach der jetzigen Organisation erst vom Jahre 1865 ab so viele ausgebildete Reserven hat, um nach Abrechnung der Recruten, die Bataillone durch Reservemannschaften, ohne Heranziehung von Landwehr, auf die Kriegsstärke setzen zu können. Dieser Zeitpunkt wird aber um ein Jahr vorgerückt, wenn der letzte Jahrgang Recruten mit zur Kriegsstärke der Bataillone gerechnet werden kann. Die Uebungen werden deßhalb selbstverständlich mit dem größten Eifer betrieben und sollen im März beendet sein.

Gleichzeitig ist nach Beendigung der großen Uebungen die neue Organisation der Artillerie in Ausführung gebracht worden, wie bereits in diesen Blättern (Nr. 39) mitgetheilt ward. Ein Avancement im Offiziercorps der Artillerie ist vorläufig noch nicht eingetreten, indem die Batteriechefs für die neuen Batterien einstweilen mit Hauptleuten dritter Classe besetzt sind und die übrigen Offiziere aus dem Etat der älteren, nun verkleinerten Batterien entnommen wurden. Die reitende Artillerie soll bekanntlich, bei gleichfalls unveränderter Geschützzahl im mobilen Zustande, statt bisher in Batterien zu acht, künftig in Batterien zu vier Geschützen formirt werden und alle vier Geschützbespannungen im Frieden behalten. Die Zahl der Batterien wird sich danach verdoppeln. Der Eintritt dieser Formation soll aber, wie es heißt, bis zur nächsten Mobilmachung aufgeschoben werden und ist dafür bis jetzt nichts geschehen.

Die große Gründlichkeit, mit welcher das preußische Kriegs- und Marineministerium alle Ermittelungen betreibt, welche sich auf die Herstellung einer Panzerflottille beziehen und wobei keine Kosten gescheut werden, um das Beste zu ermitteln, verdient ebensoviel Aufmerksamkeit wie Anerkennung. Eine auf den Danziger Werften construirte colossale Panzerscheibe von Gußstahl (vgl. A. M.-Ztg. Nr. 44) ward auf dem großen Artillerie-Schießplatze bei Spandau aufgestellt, um zu großartigen Schießproben zu dienen. Wir hoffen hierüber bald Näheres berichten zu können.

Dänemark.

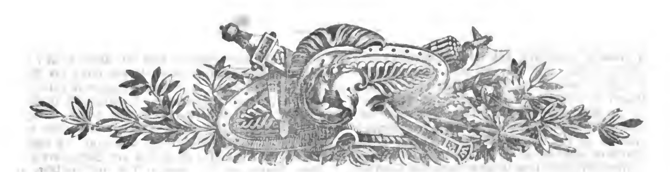
Von der dänischen Grenze, im October. [**Neue Verstärkungen der Befestigungen an der Dannevirkestellung.**] Bei den Fortificationen in der Dannevirkestellung, sowie im Terrain vor derselben wird, nach Mittheilungen der „Flensburger Zeitung", binnen kurzem eine rege Wirksamkeit entfaltet werden, indem die Schanzen im Centrum und am linken Flügel vollständig armirt und Ueberschwemmungen vor dem Centrum hergestellt werden sollen. Im Thal der Reiderau sind schon vor längerer Zeit fünf oder sechs Dämme angelegt worden,

deren Oeffnungen man in diesen Tagen schließen wird. Da das südlich vor der Dannevirkestellung belegene Reiderauthal sehr flach ist, haben diese Dämme keine erhebliche Höhe, sind aber zum Theil so lang, daß bei der jetzt und in der Regel vorhandenen nicht unbedeutenden Wassermasse die Ueberschwemmung stellenweise eine Breite von circa 2000 Ellen erhalten wird. Das Treenethal wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst beim Ausbruch etwaiger Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Dänemark unter Wasser gesetzt werden, da hier die Wasservorräthe bedeutender und die Aufstauungen durch Hülfe mehrerer großer Schleusen leichter herzustellen und zu reguliren sind, während das Thal selbst viel unwegsamer ist als das der Reiderau. Wenn in letzterem eine Ueberschwemmung längere Zeit stattgefunden hat, wird dadurch das Terrain so sumpfig und unpassabel werden, daß es selbst in dem Falle, wenn der Feind die Dämme zerstörte und die aufgestauten Wassermassen sich wieder größtentheils in das Treenethal ergößen, schwerlich in den ersten Wochen von der feindlichen Artillerie oder Cavalerie würde passirt werden können. Die Ingenieurcompagnie, welche einst in Schleswig garnisonirte, seit einer Reihe von Jahren aber in Kopenhagen stationirt gewesen ist, wird in diesen Tagen Verstärkungen einberufen und hierher verlegt werden. Man nimmt an, daß bis zur Mitte des nächsten Monats alle restirenden Arbeiten in der Dannevirkestellung ausgeführt sein werden, und dürfte dann ohne Zweifel der Sturm auf diese von 60 bis 70,000 Mann Dänen, Schweden und Norweger vertheidigte Linien einem angreifenden deutschen Heere, selbst wenn dasselbe doppelt so stark als die Vertheidiger erscheinen würde, ganz enorme Opfer kosten. Daß übrigens bei etwa ausbrechenden Feindseligkeiten der erste Kampf nicht auf schleswig'schem Grund und Boden stehen wird, scheint daraus hervorzugehen, daß, nach mehreren übereinstimmenden Berichten, in diesen Tagen der Brückenkopf südlich von Friedrichstadt und auf holsteinischem Grund belegen, verstärkt worden ist. Man kann kaum annehmen, daß dieses geschehen wäre, wenn man nicht beabsichtigte, denselben zu behaupten, anstatt ihn, wenn man ängstlich einen feindlichen Zusammenstoß auf deutschem Bundesgebiet vermeiden wollte, bei der Ankunft der Executionstruppen zu räumen. — Ueber die Befestigung der Dannevirkestellung enthalten die „Hamb. Nachr." noch Folgendes aus Flensburg vom 20. d. M.: „Es sind hier in den letzten Monaten bedeutende Holzvorräthe für Rechnung des Kriegsministeriums aus Schweden angelangt. Von diesen Vorräthen, die allein an Transport und Einfuhrzoll circa 10,000 Thlr. gekostet haben, werden in diesen Tagen, wie verlautet, bedeutende Quantitäten auf der Eisenbahn nach der Dannevirkestellung transportirt werden. Es ist nämlich der Befehl eingetroffen, in den Schanzen der Dannevirkestellung Pulvermagazine anzulegen. Außerdem werden die vorräthigen Latten, Sparren, Bretter und Balken zur Vervollständigung der Pallisadirung bei den Werken, sowie zu Sturmpfählen und anderen passiven Verhinderungsmitteln angewendet werden. Die desfallsigen Arbeiten sollen sofort in Angriff genommen werden, und sind bereits zahlreiche Zimmerleute und Arbeiter engagirt, um dieselben auszuführen.

Rußland.

St. Petersburg, 20. October. [Die Reform der Militär-Bildungsanstalten.] Der „Invalide" brachte in einer seiner letzten Nummern nähere Nachrichten über die mit unseren Militär-Lehranstalten vorzunehmenden und hier bereits für das Studienjahr 1863/64 ausgeführten Reformen. Bekanntlich werden für unsere Militär-Lehranstalten 4½ Mill. Silberrubel verausgabt, — achtmal so viel als in Frankreich und zwanzigmal so viel als in Preußen für denselben Zweck. Trotzdem waren die erzielten Resultate keineswegs befriedigend, und befanden sich weder im Einklang mit den Fortschritten der Militärwissenschaften, noch mit den Ansprüchen einer rationellen Erziehung. Die von dem zur Reformirung der bestehenden Lehranstalten niedergesetzten Comité vorgeschlagenen und vom Kaiser gebilligten Reformen lassen sich kurz in folgendem zusammenfassen: 1) die bisherigen Specialclassen unserer Militär-Lehranstalten werden zu Militärschulen umgebildet, deren Zweck ist: Ausbildung der Zöglinge zu Offizieren aller Waffengattungen, besonders für die höheren Stellen, so daß jährlich 400—500 Offiziere aus den Anstalten in's Heer eintreten. 2) Die bisherigen allgemeinen Classen werden zu Militärgymnasien, jedes zu 300 Schülern, umgebildet, zu dem Zweck, denselben eine allgemeine Bildung zu geben, wobei die militärischen Uebungen ausgeschlossen und durch gymnastische ersetzt werden. Aus den Gymnasien werden die Militärschulen recrutirt. Zu den letzteren gehören das hiesige Pagencorps, die Nikolaischulen der Gardejunker, die Cadettencorps in Finnland, Orenburg in Sibirien, die Constantin-Militärschule und die beiden neugebildeten, die Paulsschule hier und die Alexanderschule in Moskau. Militärgymnasien werden neun gebildet, je zwei in Moskau und St. Petersburg, und je eins in Kiew, Orel, Tula, Woronesch und Pultawa. Das Alexandercorps des Grafen Araktschew in Nowgorod, die Corps in Polozk und Tambow gehen ein. Die Organisation der Militärschulen ist eine durchaus militärische. Jede Schule bildet ein Bataillon zu vier Compagnien mit Militärchefs. Die Hauptaufgabe der neuen Militärschulen ist moralische und militärische Durchbildung. Die Zöglinge dieser Schulen werden wöchentlich zwei- bis dreimal, je nach der Classe, aus der Anstalt entlassen, um im Zusammenhang mit ihren Familien und dem bürgerlichen Leben zu bleiben. In den Militärgymnasien gelten die allgemeinen, vom Unterrichtsministerium für Gymnasien festgestellten Grundsätze, doch sind diese zeit- und zweckgemäßen Modificationen zugängig. Die Zöglinge der Gymnasien wohnen in denselben. Die Lehrer sind aus dem Militär- und Bürgerstand zu wählen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 46. Darmstadt, 14. November. 1863.

Der Thronwechsel in Dänemark.

[2.] Vor wenigen Tagen ist König Friedrich VII. von Dänemark auf seinem Schlosse zu Glücksburg verschieden. Er war 1808 geboren, also noch in der Kraft männlicher Jahre; das Ereigniß tritt unerwartet, verhängnißvoll in das bewegte Europa, in unser deutsches Vaterland hinein. Die polnische, die italienische, die orientalische Frage stehen im Hintergrund; der Gedanke des Congresses, den der Kaiser von Frankreich in die Gährung hineingeworfen hat, scheint diese eher zu steigern als zu beschwichtigen; in Deutschland stehen wir im Kampf um die Bundesreform, und die Execution des Bundes gegen Dänemark ist bis dicht vor die Ausführung gelangt. Es ist eine Lage, die auch einem nichtpolitischen, einem militärischen Blatte die Forderung nahe legt, nach Orientirung, nach einem festen Standpunkt zu suchen.

Ueberblicken wir zunächst in Kürze das Rechtsverhältniß. Prinz Christian von Glücksburg hat am Tage nach dem Tode Friedrich's VII. als König Christian IX. den Thron von Dänemark bestiegen. Er war dazu ohne Zweifel berechtigt. Es waren zwar Agnaten von näherer Anwartschaft da; allein diese haben, als der nun verstorbene König die Thronfolge zu Gunsten des Prinzen Christian änderte, auf ihre Ansprüche verzichtet; das neue Erbfolgegesetz hat die Zustimmung des dänischen Reichstags und überdieß im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 die Anerkennung der europäischen Großmächte erhalten. Anders steht es mit der Erbfolge in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Hier ist nach uraltem Rechte nicht der Prinz Christian von Glücksburg, sondern der Herzog Christian von Augustenburg, und da dieser 1853 verzichtet hat, sein Sohn der Prinz Friedrich der nächste am Thron, und es hat dieser auch sein Recht in einer Proclamation bereits geltend gemacht. Zwar steht diesem Recht ein mächtiger Ausspruch gegenüber. Das eben genannte Londoner Protokoll erkennt, um die Integrität der dänischen Monarchie aufrecht zu erhalten, die Berufung des Prinzen Christian von Glücksburg zur Nachfolge im ganzen Staate, also auch in Schleswig und Holstein an, und dieses Protokoll ist unterzeichnet von den 5 Großmächten, von Dänemark, Schweden und, wie jetzt verlautet, nachträglich auch noch von einigen deutschen Staaten. Dagegen sind in demselben die Rechte des deutschen Bundes ausdrücklich vorbehalten, und der deutsche Bund als solcher hat das Protokoll nicht genehmigt. Außerdem haben die zunächst Berechtigten, mit Ausnahme eines Einzigen, auf ihr Recht nicht verzichtet, und die gesetzlichen Stände von Schleswig und Holstein haben der neuen Thronfolge nicht zugestimmt;

es ist vielmehr zweifellos, daß ihr Votum, wenn man sie gefragt hätte, mit weit überwiegender Mehrheit gegen dieselbe ausgefallen wäre. Ueberdieß hat sich Dänemark in den Verhandlungen, welche 1851 und 1852, zwischen ihm auf der einen, Oesterreich und Preußen auf der anderen Seite gepflogen wurden, ausdrücklich zu drei Punkten verpflichtet: zur Nichtincorporation Schleswigs in Dänemark, zur Gewährung einer selbstständigen gleichberechtigten Stellung für Schleswig mit den übrigen Landestheilen der Monarchie, zur gleichen Berechtigung der deutschen und der dänischen Nationalität in Schleswig. Diese drei Bedingungen können, wenigstens von Seiten der deutschen Großmächte, als eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Londoner Protokoll angesehen werden, und von diesen drei Bedingungen hat Dänemark keine erfüllt. Wir können in die Besonderheiten der Frage hier natürlich nicht näher eingehen; es sind Bände von diplomatischen Actenstücken und Bände von staatsrechtlichen Abhandlungen darüber geschrieben. Was wir hier gesagt haben, genügt; es darf, wenigstens in ganz Deutschland, als feststehend angesehen werden, und das Ergebniß davon ist: daß der Prinz Friedrich von Augustenburg dem Rechte nach die nächsten Ansprüche auf den erledigten Thron der Herzogthümer Schleswig und Holstein hat, und daß nach den Erfahrungen der eilf Jahre, die seit dem Londoner Protokoll verflossen sind, die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der darin versuchten Schlichtung des alten Streits, wenigstens auf deutschem Standpunkt, auf's tiefste erschüttert sein muß.

An den deutschen Bund ist die Frage bereits in ihrem ganzen Ernste herangetreten. Einige deutsche Regierungen haben den Prinzen Friedrich bereits als Herzog von Schleswig und Holstein anerkannt, andere sollen im Begriff sein, zu folgen; er selbst hat bereits dem badischen Gesandten die Vertretung der holstein'schen Stimme am Bunde übertragen. Auf der anderen Seite ist König Christian von Dänemark im Besitz; er wird auch für sich in der Eigenschaft als Herzog von Holstein in kürzester Frist einen Gesandten in Frankfurt beglaubigen. Es ist nicht unsere Sache, hier die schwierige Untersuchung anzutreten, was der Bund darauf zu thun hat; aber auf Eins müssen wir hinweisen. Der neue König von Dänemark hat bereits das neue Grundgesetz, welchem kurz vor dem Tode seines Vorgängers der dänische Reichstag seine Zustimmung gab, durch seine Unterschrift vollzogen; er hat es gethan, wie die neuesten Nachrichten sagen, um dem stürmischen Verlangen des in den Straßen von Kopenhagen versammelten Volkes genug zu thun; d. h. die Vollziehung des Londoner Protokolls würde die deutschen Herzogthümer nicht etwa allein dem König-Herzog, sondern dem dänischen Volke oder vielmehr den Kopenhagener Demokraten überliefern. Und dazu kommt noch Eins: dieß neue dänische Grundgesetz ist nichts anderes als die Vollendung der Incorporation Schleswigs in Dänemark; es ist die Vollziehung der Proclamation vom 30. März d. J., und eben diese Proclamation ist es, wegen deren der Bund die Execution gegen Dänemark angeordnet hat.

Die militärische Bedeutung der Frage ist in diesen Blättern vor dem verhängnißvollen letzten Ereigniß wieder und wieder hervorgehoben worden. Wir erinnern darum nur an die zwei Hauptpunkte: es handelt sich an der wichtigsten Stelle um den Schutz der deutschen Nordgrenze, es handelt sich um die Ehre der deutschen Waffen. Rendsburg, die Eiderlinie, die holsteinische Seenplatte in den Händen Dänemarks liefert Hamburg, Lübeck und das anstoßende Land bis in den Wirkungskreis von Stralsund und Magdeburg in jedem größeren europäischen Krieg künftig sofort unserem Feind in die Hände; unser Gegner hat dann nicht bloß die Ueberlegenheit auf dem Meere zur Vernichtung unseres Handels, er braucht auch keine Stelle mehr zur Landung, zum festen Mittelpunkt für seine Unternehmungen auf der See und in die Küstenprovinzen zu suchen, er hat sie im deutschen Lande selbst. Und dieser Mittelpunkt ist dann von Deutschland selbst der nämlichen Macht übertiefert, die bisher das deutsche Bundescontingent den deutschen Heertheilen, zu welchen es gehört, beharrlich entzogen hat; er ist dann vom nämlichen Deutschland preisgegeben, das einst die Söhne fast aller seiner Stämme, die Soldaten fast aller seiner Fürsten entsendet hat, um gegen das nämliche Dänemark das Recht Deutschlands mit Einsetzung ihres Blutes durchzuführen. Lassen sich solche Erinnerungen auslöschen? Kann man von deutschen Soldaten verlangen, daß sie heute als gleichgültig oder gar als Unrecht ansehen, wofür sie vor wenigen Jahren die Ehre ihrer Waffen einsetzen mußten?

Die Bewegung in Deutschland beginnt mächtig zu wachsen. Wir meinen nicht, daß die Regierungen sich davon ohne Weiteres sollen fortreißen lassen. Das Volk hat die Sache leichter: es kann verhandeln, abstimmen, Beschlüsse fassen; es kann Geld und Freiwillige geben; es hat keine Verbindlichkeiten in der Politik; es ist da Jeder nur für sich verantwortlich. Wir verkennen auch die Schwierigkeiten nicht, wo grade für die zwei deutschen Großmächte eine Verpflichtung besteht, die sich, wie sehr auch der Gegner seine Verpflichtung verletzt hat, doch nicht ohne Weiteres mit einem Federstrich beseitigen läßt. Wir leiden hier Alle an den Folgen gemeinsamer Verschuldung; aber die Lösung, wie schwer sie sei, muß gefunden werden. Es ist außer aller Frage, daß zuletzt auch das Londoner Protokoll unsere Großmächte nicht hindern darf, das Schwert zu ziehen; es ist zweifellos, daß ihnen Dänemark selbst Recht und Anlaß dazu in vollem Maße geben wird, ja schon gegeben hat. Es darf nicht anders kommen, grade um der in Deutschland bestehenden Ordnung willen. In keiner Sache wie in dieser haben die Fürsten, die Regierungen, das Volk Deutschlands allezeit in gleichem Maße ihre Uebereinstimmung erklärt; in keiner Sache wie in dieser steht das, wovon zuletzt Besitz

und Recht aller Einzelnen ohne Ausnahme abhängen, steht das Recht, das Ansehen, die Macht des großen Deutschlands in gleichem Grade auf dem Spiele.

Es ist wahr, Europa ist nicht für uns. Aber wenn es außer den angeführten noch einen Grund geben kann, der uns zur entschiedenen Durchführung der Sache antreiben muß, so ist es dieser. Man vergleiche die Haltung der englischen Politik, die Sprache der englischen Presse von heute mit der aus der Zeit des ersten Krieges. Warum ist heute dort kaum eine Ahnung mehr vom guten Recht Deutschlands? Haben wir es etwa an Acten, Abhandlungen, Beweisen fehlen lassen? Haben wir etwas an Nachgiebigkeit, an Zugeständnissen vermissen lassen, die das schwere Werk der Verständigung hätten erleichtern können? Es gibt nur eine Antwort darauf. Wohin das beständige Zurückweichen von jeder begründeten Forderung, von jedem gerechten Anspruch führt, haben wir dicht vor Augen. Wenn wir dießmal wieder zurücktreten, wenn wir wieder verloren geben, was wir um unseres Namens, um unseres Daseins willen festhalten müssen, dann wird eine Zeit kommen, wo man uns auch um die Schutz- und Grenzlande im Westen, im Süden, im Osten wiegen und zu leicht finden wird.

Das Eisen ein Schutzmittel im Kriege.

[H. F.] Wie das Eisen in allen Zweigen der Baukunst eine immer sich steigernde Anwendung erfährt, wie nur dem Eisen unsere Zeit ihre Wunder der Baukunst verdankt: Straßen, auf denen das Feuer in geflügelter Eile Lasten bewegt, Brücken, die über Meeresarme die Länder vereinen, und Paläste, in denen alle Völker der Erde die Producte ihres Kunstfleißes wetteifernd zur Schau stellen, so wird es auch in der Zukunft im Kriegsbauwesen, ja im Kriege selbst noch eine gesteigerte Anwendung finden. Wenn in demselben es bisher nur zur Zerstörung gebraucht wurde, so kann es auch erhaltend und sichernd sich selbst entgegentreten, und an seiner Festigkeit mögen die Geschosse ihre Kraft vergeuden, welche die Gegenwehr der Festungen unmöglich machen sollten. Es kann zur über Nacht erbauten Mauer werden, die den Angreifer auf seinem Wege hemmt. So möge denn das Eisen für die Vertheidigung im Großen zur Schutzwaffe werden, wie es Jahrhunderte hindurch zum Schutze des Einzelnen diente! Dann hat es als Kriegsmittel den Kreislauf geschlossen und bildet in Zukunft den Schild jener gewaltigen Wächter, die, den Bestand der Staaten gegen außen sichernd, auch die Entwickelung ihres inneren Lebens fördern. Dann erst, wenn Eroberungskriege durch die Schwierigkeiten des Erfolgs und die Höhe des Einsatzes ihren Reiz verloren haben, wird die eigentliche Aufgabe der Staaten zur Lösung gelangen. Durch das Schwert gegründet, durch die Pflugschar genährt und mit von Eisen umgürteten Festungen geschützt, werden sie dann ihre Hülfsmittel mehr zur sittlichen und intellectuellen Hebung ihrer eigenen Bevölkerung, als zur Wahrung des äußeren Ansehens oder zum starren Festhalten eines veralteten Princips im Innern verwenden können. Bei den Kriegsschiffen, jenen kleinsten und doch so gewaltigen, für Offensive und Defensive bestimmten, beweglichen Festungen, scheint der Erfolg bereits die Unentbehrlichkeit des Eisenpanzers bewiesen zu haben, und bald wird auch die Ueberzeugung allgemein werden, daß die Anwendung des Eisens für Küsten- und Landbefestigungen außerordentliche Vortheile bietet, für erstere ganz unentbehrlich ist.

Die vermehrte zukünftige Verwendung des Eisens für den Landkrieg wird sich durch dessen Anwendung zur Sicherung von Casematten, besonders von Flankencasematten in Festungen, oder zur Herstellung vertheidigungsfähiger, bomben- und feuersicherer Hohlräume bei provisorischen Befestigungen, dann zur Herstellung von Annäherungshindernissen überhaupt ergeben.

Durch die Bekleidung der Casematten mit Eisen könnten folgende Vortheile erreicht werden:

Zunächst könnte hierdurch deren Zerstörung durch den indirecten Bresche schuß, nämlich durch Bogenschüsse, ganz unmöglich gemacht werden. Hiermit wäre jene Gefahr beseitigt, die Festungen von gezogenen Geschützen droht, nämlich die Bildung einer Bresche in der Hauptumfassung und Zerstörung der die betreffenden Gräben bestreichenden Casematten. Sind nämlich die Casematten aus der Ferne unzerstörbar, so bringt auch die Zerstörung der Wallmauer und Bildung einer Sturmlücke einer der neueren Festungen keine besondere Gefahr, da deren wirkliche Erstürmung durch das Feuer der Casematten außerordentlich erschwert wird. Durch die Einführung solcher mit Eisen armirten Casematten wäre aber ein Mittel gewonnen, um bei jeder Form des Grundrisses die Flankirung der Gräben so lange zu sichern, bis beim regelmäßigen Angriff durch Contrebatterien die Casematten zerstört werden. Aber noch weit größer ist ihr Einfluß, wenn es sich um die Sicherung von Seehäfen handelt. Wenn es hier gelingt, — und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es gelingen wird — dem Feuer aus Kriegsschiffen widerstehende Casematten herzustellen, so ist auch für Seefestungen das Uebergewicht der Vertheidigung gegen den Angriff, der Landbatterien gegen schwimmende Angriffsmittel unverändert wie früher. Auch wenn theoretisch die beliebige Vergrößerung des Kalibers den Sieg des Geschützes über den Panzer zu begründen scheint, so möchte dieser Satz seine volle Wahrheit grade nur für Uferbatterien gegen gepanzerte Schiffe zur Geltung bringen können, weil für solche die Aufstellung nicht wechselnder Geschütze jedes Kalibers anwendbar ist, wenn nur den übrigen Anforderungen an Bedienung und Richtung entsprochen wird. Auf Schiffen dagegen ist bald die Grenze des Kalibers erreicht, die unter den gegebenen Verhältnissen noch vortheilhaft für die Anwendung ist. Im-

mer nämlich muß mit der Größe der Geschütze deren Zahl abnehmen, so daß das Gesammtgewicht der in einer bestimmten Zeit verbrauchten Geschosse mehr von der Größe des Schiffes und der Schnelligkeit des Feuers, als von der Größe des Kalibers abhängt. Dabei sind, wenn der Kampf zwischen Landbatterien und Kriegsschiffen betrachtet wird, die Bedingungen für das Außergefechtsetzen für beide sehr verschieden. Während das Schiff durch ein einziges, seine Wände durchschlagendes Geschoß die Gefahr des Sinkens erleidet, wird eine casemattirte Batterie gar viele Treffer auf ihre Stirnwand, ja eine bedeutende Beschädigung ihrer Eisenarmirung, sogar einzelne Trichter in der Mauer vertragen können, ohne daß hierdurch ihrer Wirksamkeit ein Ziel gesetzt wird. Dabei kann die Batterie ihre Armirung stärker und durch die Anordnung widerstandsfähiger machen, als es bei Schiffen möglich ist.

Vieljährige Studien haben den Verfasser zu einfachen, nicht übermäßig viel Eisen verlangenden Constructionen geführt, deren Prüfung gewiß seine Voraussicht bestätigen würde, daß selbst ein kräftiges Feuer von Batterien, welche die auf solche Art mit Eisen bekleideten Casematten nicht sehen können, dieselben nicht zu zerstören im Stande ist. Werden die Kosten nicht gescheut, so wird durch eine analoge Construction selbst die Sicherung von Casematten zu erzielen sein, die dem directen Feuer von Kriegsschiffen ausgesetzt sind. Für diese selbst aber wäre die Construction nicht anwendbar. Die hier berührte Construction gewährt noch einen anderen sehr wesentlichen Vortheil, sie erlaubt nämlich das Eisen gegen die nachtheiligen Einwirkungen der Feuchtigkeit bleibend zu sichern. Ein weiterer Vortheil solcher mit Eisen armirter Casematten ergibt sich durch die bessere Construction der Scharten. In der provisorischen Befestigung und zur Herstellung von Annäherungshindernissen bietet die Verwendung des Eisens folgende Vortheile:

1) Nur durch Anwendung von Eisen sind solche Verschlußmittel möglich, welche von wenigen oder einzelnen Leuten in kurzer Zeit in Wirksamkeit gesetzt werden können und dennoch auf längere Zeit Zerstörungsversuchen widerstehen. Ebenso sichert das Eisen bei seiner Verwendung zu Hohlbauten, die zur Herstellung größerer Befestigungsanlagen unvermeidlich sind und bisher bei Mangel an Zeit nur aus Holz hergestellt wurden, dieselben gegen jede Feuersgefahr und erlaubt, den einzelnen Theilen eine ihrer Wichtigkeit und dem Bedarfe entsprechende Festigkeit zu geben.

2) Eiserne Annäherungshindernisse sind außerordentlich schwer aus der Ferne zu zerstören, durch Feuer nicht zu vernichten, gewähren dem Angreifer keinen Schutz und bieten dem Uebersteigen sehr große Schwierigkeiten. Ihr Nutzen ist deßhalb bedeutend größer als der bisherige aus Holz oder Erde. Solche aus Eisen können bei zweckmäßiger Verwendung und in Verbindung mit einer kräftigen Grabenbestreichung sogar annähernd die Sturmfreiheit erreichen lassen.

3) Die Anbringung solcher Hindernisse wird in kürzester Zeit möglich, weil dieselben schon im voraus gefertigt werden können, ohne befürchten zu müssen, daß sie im Bedarfsfalle sich als unbrauchbar zeigen, wie dieß beim Holze leicht eintrifft.

4) Bei der geringeren Masse und der Theilbarkeit der einzelnen Hindernisse ist deren Aufbewahrung und Transport leicht. Dabei verliert das Eisen niemals seinen Materialwerth und können die Fabricationskosten bei Herstellung im Großen nicht sehr hoch kommen. Würde nämlich ein Staat eine große Anzahl entsprechender Eisenconstructionen fertigen lassen, so wären die Anschaffungskosten nicht höher als bei gewöhnlichem Stabeisen, und es würden gewiß die Kosten, namentlich für eiserne spanische Reiter, die ganz außerordentliche Dienste leisten, relativ geringer sein als bei solchen von Holz; denn erstere kosten vielleicht das dreifache der letzteren, aber ihre Dauer ist unbegrenzt, während das Holz in wenigen Jahren ganz unbrauchbar wird. Selbst zur Verstärkung von anzulegenden Feldverschanzungen und besonders bei provisorischen Anlagen können derlei Verstärkungsmittel der Vertheidigung die wesentlichsten Dienste leisten, indem mit deren Hülfe Kampfplätze zu bilden sind, deren Behauptung auch gegen einen überlegenen Angreifer längere Zeit möglich ist. Hierdurch und mit anderen patriotischen Opfern, wie successive Zerstörung der vor unserer Aufstellung liegenden Eisenbahnen gegen den angreifenden Staat, Vorbereitungen für oft plötzlich herzustellende und schwer zu beseitigende Sperrung der durch Waldgebirge führenden Straßen, — würde namentlich Deutschland bei einem Angriffe Frankreichs den Nachtheil seiner geringeren Kriegsbereitschaft ausgleichen und das Vordringen des Feindes auf ein Minimum bringen können.

Die englische Armee und Verfassung.

III.

Wir wenden uns zu den disciplinarischen Einrichtungen der britischen Armee und ihrer Stellung zu den Landesgesetzen und insbesondere zur Verfassung. Die ursprüngliche stehende Armee Carls II. kannte keine besondere Disciplinarstrafen, sie stand unter dem gemeinen Recht. Wegen Desertion in Kriegszeiten traf den Soldaten allerdings nach Statutarrechten die Strafe der Felonie, welche Verwirkung von Land und Gut zur Folge hatte; Desertion in Friedenszeiten war jedoch nur Contractsbruch. Erst die Mutiny-Bill gestattete dem Könige, beliebige Kriegsartikel aufzustellen, und demnach hat er die unbegrenzte Macht, neue militärische Verbrechen zu specialisiren und für diese beliebige Strafen anzudrohen. Nur dürfen diese nicht an Hals und Glieder gehen. Alle schweren Strafen dürfen nur für Verbrechen und Vergehen angedroht werden, welche in der Acte specialisirt sind; körperliche

Züchtigung ist ebenfalls nur auf Grund eines Erkenntnisses zulässig. Die Mutiny-Acte unterscheidet zwischen Krieg und Frieden nicht; alle Disciplinarvergehen, aber auch nur diese, unterliegen daher der militärischen Gerichtsbarkeit. An der Spitze der englischen Militärgerichte steht der (gewöhnlich im Unterhause sitzende und mit dem Ministerium wechselnde) Judge Advocate general, unter ihm ein Deputy Judge Advocate general. Das Amt dieser Generalauditeure besteht darin, Verfolgungen Namens der Königin gegen Militärpersonen einzuleiten und an dieselbe über die Urtheile der Militärgerichte zu berichten. Die gewöhnlichen Militärgerichte, welche über Meuterei und Desertion befinden, sind die General Courts Martials. Sie sind competent über Offiziere und Gemeine, namentlich auch über Ehrensachen der Offiziere, entscheiden nach Stimmenmehrheit; nur bei Fällung eines Todesurtheils ist Mehrheit von zwei Drittheilen erforderlich. Das Gericht selbst wird unter Autorität der Königin oder des Oberbefehlshabers abgehalten; es müssen mindestens 13 Mitglieder anwesend sein; die Erkenntnisse unterliegen der Bestätigung seitens der Königin. Begnadigungen sind selten. Doch bewährt sich der britische Rechtsschutz auch darin wieder, daß selbst von diesen Gerichtshöfen an die Reichsgerichte appellirt werden kann. Erkennen die Kriegsgerichte auf Transportation, so kann der Verurtheilte doch nur auf Ordre der Richter des Common Law transportirt werden. Die kleineren Standgerichte der Regimenter, Districte und Garnisonen können nur bis zu 30 Tagen Gefängniß erkennen. Einfache Disciplinargerichte, Courts of Inquiry, haben nur die Aufgabe, thatsächliches Material zu sammeln und nicht das Recht, Zeugen eidlich zu vernehmen. Sie sind aber deßhalb nicht ohne große Wichtigkeit, weil die Krone auf Grund ihrer Ermittelungen in schweren Fällen von ihrem Rechte Gebrauch macht, Offiziere zu entlassen.

Wegen aller nicht in den Kreis der Disciplinarvergehen fallenden Verbrechen unterliegt das englische Militär den Richtern des gemeinen Rechts. Beschränkungen im bürgerlichen Rechtsverkehr kennt man in England nicht. Ein Schuldprivilegium genießen die Offiziere und Soldaten nur bei Schulden unter 30 Pfd. St., indem sie wegen derselben nicht zum Personalarrest gebracht werden können. Ein Offizier, der sich der Ausübung der bürgerlichen Jurisdiction widersetzen würde, kann ohne Weiteres cassirt werden. Militärtestamente sind auch in England privilegirt.

Ueberhaupt darf in England die Armee nur auf Requisition der Civilbehörden im Innern verwendet werden, und diese sind für solche Requisitionen persönlich verantwortlich. Aber auch der Soldat selbst ist für sein Einschreiten verantwortlich und wird bestraft, wenn es nicht innerhalb der Gesetze erfolgt. Denn durch seine Anwerbung wird ein Mann nicht vom Gesetze des Landes befreit. Er hat nur noch ein neues obendrein zu befolgen. Dem bürgerlichen Gesetze bleibt er nach wie vor unterthan und ist noch außerdem dem militärischen Gesetze unterworfen. Jeder Soldat, der eine Ordre erhält, die ungesetzlich ist, der z. B., wenn er nicht selbst angegriffen wird, oder wenn die Aufruhracte nicht verlesen ist, den Befehl erhält, auf einen Volkshaufen zu feuern, weiß sehr wohl, daß er gehängt wird, wenn er gehorcht. Daher wird niemals eine solche Ordre gegeben. (Urquhard familiar words 123.) „Als einst ein Offizier sagte: er ziehe es vor, wegen Ungehorsam gegen seinen Obern erschossen zu werden, als wegen Gesetzübertretung und Verletzung der Freiheit gehängt zu werden, antwortete ihm der (hochtoryistische) Herzog von York: Ein Offizier, der anders handelte, verdiente beides, erschossen und gehenkt zu werden. Ich glaube, alle britischen Offiziere würden eben so wenig einem ungesetzlichen Befehle Folge leisten, wie ich meinerseits annehme, daß auch der Oberbefehlshaber unfähig wäre, einen solchen zu erlassen." (Walter Scott's Memoir of the Duke of York in dem Edinburger Wochenjournal.) Da von den Kriegsgerichten an die Reichsgerichte appellirt werden kann, so ist die Gefahr des Erschossenwerdens im Falle eines solchen Ungehorsams eben so groß nicht. Die englische Geschichte liefert indessen mehrfache Beispiele, in denen Militärs wegen ungesetzlichen Einschreitens zur Criminaluntersuchung gezogen sind. 1768 wurde bei den Unruhen wegen Wilkes ein gewisser Allen erschossen. Die Coroners-Jury fand gegen den Soldaten Donald Maclean und den Fähnrich Murray ein Verdict auf „Mord". Beide wurden indeß später von der Urtheilsjury freigesprochen. Bei den allgemeinen Wahlen von 1852 machte in Irland eine Abtheilung Soldaten, welche eine Anzahl Wähler zum Wahlplatze escortirte, gegen einen sie insultirenden Volkshaufen von ihren Waffen Gebrauch. Hierbei wurden sechs Personen getödtet und mehrere verwundet. Die Jury des Coroners gab ihr Verdict auf „Mord" gegen acht Soldaten ab, welche bei dem Ereigniß betheiligt gewesen waren. Dieses Verdict wurde von der Queens Bench ohne Erfolg angegriffen. Die Soldaten gingen indessen doch straflos aus, indem die große Jury der Grafschaftassisen die Anklagebill verwarf. So viel sich gegen letztere auch einwenden ließ und läßt, so beweist der Fall doch, welcher Gefahr ein Soldat in England bei Ueberschreitung seiner Befugnisse ausgesetzt ist.

Es steht in England das Militär den Gesetzen des Landes näher; der Rechtsschutz, den diese den Soldaten und Offizieren gegen Willkür seitens der Vorgesetzten geben, die Sicherstellung der höheren Offiziere selbst in ihren Stellungen gegen unvermuthete und unverdiente Pensionirungen und Entlassungen haben eine große Achtung gegen das Gesetz und die Verfassung erzeugt. „Ohne die Tugend unserer Armee," sagte Pitt 1747, „könnten Lords, Gemeine und das englische Volk sich bis an die Zähne hinter Pergamenten verschanzen, und dennoch würde das Schwert

einen Weg finden zu den Lebenstheilen der Verfassung." In der That sind es nicht die Cautelen der Mutiny-Bill, auch nicht die Wachsamkeit der Gerichte allein, welche verhindern, daß eine Armee, welche nicht auf die Verfassung vereidet ist, sich nicht gegen die Verfassung gebrauchen läßt; es ist der gesetzliche Sinn und das wohlverstandene Interesse der Offiziere selbst an jenen Institutionen, die Englands Größe und Reichthum schaffen, welche sie zu Anhängern und Freunden der „happy constitution" umschaffen. „So lange die Aristokratie in England die Armee inne hat", meint Fischel in seinem Werke über die englische Verfassung, „kann kaum ein Conflict zwischen der Armee und der aus der Nobility und Gentry gebildeten Cabinets- und Parlamentsregierung entstehen. Die Sache liegt demnach in England ganz anders als in Deutschland, wo die Volksvertretung sich vorzugsweise aus den bürgerlichen Gesellschaftskreisen, der Offizierstand dagegen sich vorzugsweise aus dem Adel recrutirt. Was könnte, wenn wir vom Geist der englischen Nation einmal gänzlich abstrahiren, die englischen Offiziere — meist jüngere Söhne — veranlassen, gegen die Parlamentsregierung, bei welcher der eine Bruder als Marquis im Oberhause, der andere als Commoner im Unterhause sitzt, der dritte Colonialsecretär, der vierte vielleicht Bischof ist, aufzutreten? So lange Offiziercorps und Parlament aus so gleichem Stoffe gebildet werden, bedarf es in England keiner Vereidigung auf die Gesetze des Landes und auf die Verfassung."

Miscelle.

Die Vertheidigungsanstalten von Kronstadt.

In der „Times" begegnen wir einem Artikel über die russischen Kriegsrüstungen, dessen Verfasser in die Thätigkeit, welche das russische Marineministerium in der Befestigung Kronstadts und der Newamündung, im Baue von Kanonenbooten, Batterien u. dgl. seit drei Monaten entwickelt, einen tiefen und von Sachkenntniß getragenen Einblick gethan zu haben scheint. Wir stellen die bemerkenswerthesten der beigebrachten Thatsachen im Auszuge zusammen. Die Vertheidigungswerke Kronstadts werden unter Leitung der Generale Totleben und Zarova durch Ausbesserung der alten Forts und Bekleidung des Mauerwerks mit Erdwällen verstärkt; auf der Hauptinsel seitwärts sind große Erdverschanzungen aufgeworfen worden, welche von der See her kaum sichtbar sind und nicht nur den Canal beherrschen, sondern, verbunden durch Parallelen, im Stande sind, Geschütze aufzunehmen, um Schiffe, welche sich zwischen ihr Feuer und das der Forts wagen sollten, vom Rücken zu fassen. An einigen Stellen werden diese Erdwerke mit 7½ zölligen Eisenplatten bekleidet. Um ferner der Möglichkeit vorzubeugen, daß eine Flotte durch den Südcanal der Festung in den Rücken komme, sind dort ungefähr 300 Lichterschiffe mit Steinen beladen versenkt worden, so daß an keiner Stelle die Wassertiefe mehr als 4 Fuß beträgt. Die Möglichkeit annehmend, daß eine feindliche Flotte die äußeren Forts und die Erdwerke passire, läßt man in den Canal 300 Höllenmaschinen niederlegen, deren jede 70 Pfund Pulver enthält und bei der leisesten Berührung eines über sie hinfahrenden Schiffes explodirt. Aber auch die Eventualität, der Feind habe Kronstadt passirt und suche, 10 Meilen weiter gekommen, die Barre zu forciren und in die Newa einzudringen, ist nicht außer Anschlag geblieben. An der Mündung starren andere Erdwerke mit etwa 90 Kanonen vom größten Kaliber ihm entgegen, welche den Fluß an einer Stelle bestreichen, wo er ungefähr 3000 Fuß breit ist; und ein Vorrath von Höllenmaschinen wird dort in Bereitschaft gehalten, welche jeden Augenblick in den engen Canal an der Barre versenkt werden können. Ein ferneres Vertheidigungsmittel ist in Arbeit genommen, über welches man ein tiefes Geheimniß zu bewahren gewußt hat. Es ist ein unterseeisches Boot von ungeheuren Ausdehnungen, auf dessen Bau gegen 200 Tonnen Eisen und Stahl verwandt werden. Comprimirte Luft wird die treibende Kraft der Maschinen sein; der Schnabel von äußerster Stärke wird eine Vorrichtung haben, mittelst derer große, mit Pulver gefüllte Cylinder, welche durch Electricität explodiren, in den Bauch feindlicher Schiffe eingehakt werden können. Den Lenkern des Bootes gewähren kleine Fenster die Möglichkeit der Ausschau; und es steht in ihrem Belieben, die Tiefe, in welcher sich das Boot bewegen soll, zu reguliren, obwohl sie sich im Allgemeinen nahe an der Oberfläche halten werden. Der Kaiser hat nicht nur die Pläne genehmigt, sondern vor einigen Monaten ein Decret unterzeichnet, welches zum Baue des Ungethüms 175,000 Silberrubel anweist. Am 1. Juni 1864 erwartet das Marineministerium in Kronstadt 16 Panzerschiffe zu haben; 4 von größerem Umfange, dem kürzlich von England eingetroffenen und nun in Kronstadt seine Armatur erhaltenden „Pervenez" ähnlich; 2 werden in St. Petersburg von den Herren Mitchell aus Newcastle und den Herren Semenikow und Politika gebaut, das vierte auf dem neuen Admiralitätswerft vom Marineministerium; die Panzerplatten haben die Herren John Brown u. Comp. bereits geliefert. Der Gehalt der Schiffe ist auf etwa 2800 Tonnen festgesetzt. Die übrigen 12 sind sämmtlich Thurmschiffe, 11 mit vier und fünf einzölligen Platten, eins mit solider Panzerplatte bekleidet. Die alten im Krimkriege gebauten Kanonenboote sind einer gründlichen Revision unterworfen worden; 14 haben neue Kessel erhalten und alle müssen am 1. Juni (bei schwerer Buße) fix und fertig mit rauchendem Schlot dastehen. Ungeheure Anstrengungen gehen vor sich, um die nöthige Anzahl von Geschützen nebst entsprechender Munition für alle Forts, Erdwerke und Schiffe herbeizuschaffen, und vielleicht dürften die Russen in Kanonen und Geschoß den Engländern den Vorrang abgewonnen haben. Die großen gezogenen Gußstahlkanonen, welche sie aus der Krupp'schen Fabrik beziehen und die sie bald in Petersburg selbst herstellen werden, sind sehr gut, und die

kleineren Gußstahlgeschütze, die nach Abukow's System im Ural und in der Putielow'schen Fabrik in Petersburg in bedeutender Zahl gegossen werden, bekunden beträchtlichen Fortschritt. In etwa 12 Werkstätten, die Tag und Nacht arbeiten, ist man mit der Herstellung von Kanonen beschäftigt; und in einigen Wochen werden neue Fabriken für solide Gußstahlgeschütze, vom Sechspfünder bis zur elfzölligen 500pfündige Bomben schleudernden Kanone, errichtet werden. Alle Gießereien rings um die Hauptstadt haben Aufträge zur Lieferung der nöthigen Geschosse. Die Stahlkanone wird jetzt auch bei der Landartillerie eingeführt, da sie wegen ihrer Leichtigkeit — ihr Gewicht ist ein Drittel geringer als das einer Messingkanone von gleichem Kaliber — den Vorzug größerer Handlichkeit hat. In Colpino, nahe bei der Hauptstadt, wird ein Etablissement zur Fabrication von Panzerplatten errichtet und ein zweites steht in Aussicht, so daß man dort auf 10—12,000 Tonnen Platten jährlich rechnen kann, ohne auf ausländische Hülfe Rücksicht zu nehmen, welche im Kriegsfalle ohnehin abgeschnitten sein würde. Die Kosten für diese Etablissements, für die Kanonenfabriken, für die Thekaholzsendungen, den zweijährigen Kohlenvorrath für die Flotte und die während des letzten halben Jahres votirten außerordentlichen Summen für Kriegszwecke betragen 55 Millionen Rubel; eine fernere Summe von 40 Millionen wird sofort verlangt werden.

Nachrichten.

Bayern.

*München, 3. November. [Neue bevorstehende Formation der Cavalerieregimenter.] Es wird beabsichtigt, aus den bestehenden 8 Cavalerieregimentern zu je 7 Schwadronen 12 Regimenter, und zwar 3 Cürassier- und 9 Chevauxlegersregimenter, jedes zu 4 Schwadronen, zu formiren. Diese neue Formation soll schon in der nächsten Zeit in's Leben treten.

Königreich Sachsen.

Dresden, 10. November. [Beabsichtigte Vermehrung der Armee.] Wie in der Thronrede angedeutet, wird eine Vermehrung der sächsischen Armee um 2000 Mann beabsichtigt. Der deutsche Bund verlangt statt 20,000 Mann die Zahl von 22,000 Mann, zu baldiger Marschfertigkeit bereit, und eventuell binnen Jahresfrist 4000 Mann Nachschub, zusammen also 26,000 Mann. Soviel beträgt grade die stehende Armee nächst der Kriegsreserve. Müßten sie sämmtlich marschiren, so fehlte es an Depots zur Ausbildung fernerer Truppen und Landesbesetzung. Inzwischen dürften freilich aus der Dienstreserve, die sonst nicht einexercirt wird und über deren Stand gar nichts bekannt ist, schon wieder neue Truppen zu schaffen sein. Will man die letzteren aus ihrem, gleich den Unmontirt-Assentirten in Bayern, in Friedenszeiten so ganz unmerkbaren, aber für den Augenblick auch nutzlosen Dasein durch kurze Waffenübung, wie bei den neuen französischen Reserven, für den Fall schnellen Bedarfs brauchbar machen, so ist dagegen so wenig zu sagen, als gegen die Reduction der unmäßig starken Compagnien bei der Infanterie, durch Vermehrung ihrer Zahl auf fünf per Bataillon, wovon die fünfte das somit gleich abgeschlossene Depot bilden soll. Jedenfalls wird Näheres über die projectirte Einrichtung abzuwarten sein.

Frankreich.

Paris, 12. Nov. [Das «Exposé» der Regierung über die Armee.] Das Exposé de la situation de l'Empire liefert über die disponiblen Land-Streitkräfte folgende sehr beachtungswerthe Angaben. Am 1. October 1863 befanden sich 436,986 Mann unter den Fahnen, etwa 20,000 Mann mehr, als in dem votirten Finanzgesetze figurirten. Von diesen 436,986 Soldaten waren 325,316 im Innern und 111,670 im Felde: 59,651 in Algier, 15,560 in Italien, 1878 in China und Cochinchina und 34,581 in Mexico. Die Zahl der Reserven war am 1. October 217,261. Wie man sieht, kann die Landarmee 650,000 Mann aufstellen, wobei nicht zu übersehen ist, daß unter diesen 650,000 Mann nicht weniger als 176,685 gedienter kriegsgeübter Soldaten als Freiwillige, Stellvertreter u. dgl. dienen. Ueber den Effectivstand der Cavalerie und Trainpferde gibt das officielle Document keinen Aufschluß; es sagt nur, daß 17,587 Pferde und Maulthiere an die Landwirthe verliehen sind.

— [Das neue veränderte Seerecrutirungssystem.] Die Inscriptions maritimes, welche aus der Zeit Ludwigs XIV. datiren, sind bestimmt, für die Kriegsflotte die Matrosen zu schaffen, zu welcher die Mittel sehr knapp gemessen sind, da Frankreich meist eine im Verhältniß zu seiner Handelsmarine ungeheure Kriegsmarine besessen hat. Dieses Mißverhältniß zwischen Kriegs- und Handelsmarine ist gegenwärtig größer denn je. Die Folge ist eine ungemeine Belastung der mit dem Meer vertrauten Bevölkerung, der Matrosen, Schiffer und Fischer und der Schiffshandwerker. Sie alle können von ihren Knabenjahren bis zu ihrem Greisenalter zu dem Dienst auf der Kriegsflotte und in den Arsenalen herangezogen werden. Das Ergebniß dieser Dienstpflicht der Küstenbevölkerung genügt noch immer nicht, um dem vollen Bedürfniß der Flotte im Kriegsfall zu entsprechen. Für diese Lasten sind allerdings der Küstenbevölkerung wieder eine Menge Vortheile gewährt, die aber von den Nutznießern sehr gering geachtet werden, weil sie eben durch jene Pflicht ihr ganzes Leben unfrei sind. Von Zeit zu Zeit hat man die Pflichten ein wenig modificirt und die Vortheile erhöht; das Wesen des Ganzen ist aber geblieben, und so auch bei der neuesten Reform. Das kaiserliche Decret zeigt das Bestreben, die Küstenbevölkerung, welche allgemein klagt, zu befriedigen, aber das ist nur durch Aufhebung der Inscriptions ma-

ritimes möglich. Die Hauptbestimmungen dieses 24 Artikel in vier Abschnitten enthaltenden Decrets sind folgende: „Es kann jedes Individuum über 16 und unter 21 Jahren, das diensttauglich befunden wird, sich auf 4 Jahre für den Marinedienst als Novize (novice) freiwillig anwerben lassen. Ferner kann ein Individuum zwischen 16 und 23 Jahren sich auf die Dauer von 7 Jahren als Marinelehrling (apprenti-marin) anwerben lassen; nach einjährigem Dienst wird letzterer in die Liste der Matrosen dritter Classe eingetragen. In den großen Kriegshäfen werden eigene Novizen- und Lehrlingscompagnien gebildet werden. Bisher konnte jeder Seemann über 20 Jahren einberufen werden; nur waren die, welche bereits einen effectiven sechsjährigen Dienst verrichtet, nur kraft eines kaiserlichen Decrets zum Wiedereintritt in den Dienst verpflichtet. Dieß wird nun dahin abgeändert, daß Jeder nach Ablauf von 6 Jahren von seinem ersten Eintritt an, ob er gleich während dieser Zeit nicht fortwährend im Dienste gewesen, nur bei außerordentlichen Rüstungen und nur durch kaiserliches Decret neu einberufen werden kann. Während dieser 6 Jahre selbst können die zum Marinedienst Verpflichteten zeitweiligen Urlaub mit oder ohne Sold erhalten. Nach dreijähriger Dienstzeit erhalten die, welche noch keinen Urlaub gehabt, eine Zulage von 20 Centimes täglich. Nach Ablauf des sechsten Jahres werden sie mit Abschiedszeugniß, nur unter der obenerwähnten Verpflichtung, entlassen. Die zum Dienst verpflichteten Seeleute können Ersatzmänner stellen, für deren Desertion sie während des ersten Jahres haftbar bleiben. Jeder freiwillig als Novize Eingetretene hat, wenn er nach Ablauf seiner vierjährigen Dienstzeit sich auf weitere 6 oder 7 Jahre anwerben läßt, Anspruch auf eine tägliche Zulage (prime) von 30 Centimes, von der ihm ein voller Jahresbetrag sofort ausbezahlt wird. Außerdem erhält er einen zweimonatlichen Urlaub mit Sold. Die eingeschriebenen Seeleute können einen erneuerbaren Urlaub ohne Sold bekommen, um während desselben sich auf Handelsschiffen anwerben zu lassen. Beschäftigen sie sich während dieses Urlaubs mit Küstenschifffahrt, kleinem Fischfang, so haben sie Anspruch auf ein Viertel ihres Landsoldes, je nach ihrem Grad; außerdem wird ihnen eine also angewandte Urlaubszeit als Dienstzeit angerechnet. Ihren Viertelssold empfangen sie alle drei Monate. Jeder, der aber auf einen Urlaub verzichtet, und bis zum Ablauf seiner Zeit im Dienst verbleiben zu wollen erklärt, erhält vom Tage dieser Erklärung an eine tägliche Zulage von 30 Centimes, von der ihm ein Jahresbetrag sofort ausbezahlt wird. Er erhält außerdem gleichfalls zwei Monate Urlaub mit Sold. Jeder Seemann, der sich nach Ablauf seiner sechsjährigen Dienstzeit auf drei Jahre neu anwerben läßt, erhält, unter der vorstehenden Begünstigung, eine tägliche Zulage von 50 oder 40 Centimes, je nachdem er einer besonderen Specialität angehört oder nicht. Doch müssen diese Leute unter dem 35. Lebensjahre stehen.“ — Durch ein zweites Decret wird die Specialverpflichtung, eine gewisse Zeit auf einem Staatsschiffe gedient zu haben, für alle diejenigen, die sich zu einem Handelscapitäns-, Cabotage-, Steuermannsexamen u. s. w. melden, aufgehoben.

Rußland.

St. Petersburg, 3. November. [Errichtung von 12 neuen Infanterieregimentern.] Aus den 4. Reservebataillonen der 4. Reservedivision sind 12 neue active Infanterieregimenter, jedes zu 3 Bataillonen, gebildet worden, und diese in drei neue Infanteriedivisionen, die 35., 36. und 37., eingetheilt worden. Die Namen der neuen Infanterieregimenter sind nach Städten und Bezirken gegeben: Rjeshin-, Bolchow-, Morshansk-, Saraisk-, Moshaisk-, Svenigorod-, Dorogobusch-, Kaschira-, Nowo-, Tscherkask-, Zarayzin-, Shamara und Kaspisches. Auf diese Weise sind in den letzten Monaten bereits 48 Regimenter, also 144 active Bataillone gebildet, die früher nur in den Stämmen, etwa wie Depot- oder Landwehrbataillone, vorhanden waren.

Sardinien.

Turin, 3. November. [Bevorstehende Neuerrichtung eines Lanciers- und eines Chevauxlegersregiments.] Die „Italia militare“ veröffentlicht soeben nachstehenden Erlaß des Kriegsministers Della Rovere vom 30. October: „Zur Ausführung des königlichen Decrets vom 29. October l. J., vermöge dessen zwei neue Regimentsdepots für leichte Reiterei aufzustellen sind, und zwar für ein Lanciersregiment mit dem Namen Lancieri di Foggia, und ein Chevauxlegersregiment mit der Benennung Cavalleggeri di Caserta, ordnet der Unterzeichnete wie folgt an:

1) Die genannten Depots haben sich vom 16. November l. J. als aufgestellt anzusehen.

2) Das Depot der Lanciers nimmt seinen Standort zu Vercelli, und das der Chevauxlegers zu Caserta.

3) Das Chargenpersonal und die Reiter für diese neuen Depots werden für beide Depots nach der in eigenen Tabellen festgesetzten Norm abgegeben werden.

4) Diese erwähnten Mannschaften haben zu den neuen Depots mit der Ausrüstung und der Bewaffnung ihrer früheren Regimenter überzugehen, nur haben die Reiter eines Lanciersregiments, welche zu dem Chevauxlegersdepot versetzt werden, die Lanze und den Lanzenschuh bei ihrem Truppenkörper zurückzulassen.

5) Die Absendung der Mannschaften hat, wo es thunlich ist, mittelst Eisenbahn, jedoch in der Art zu geschehen, daß ihr Eintreffen bei den Depots nicht vor dem 16. November d. J. erfolge.

6) Das Kriegsministerium behält sich vor, die Administrativnormen für die Durchführung der gegenwärtigen Bestimmung später bekannt zu machen, und wird sofort für die Errichtung des Offiziercorps und für die Zuweisung der nöthigen Reitpferde Sorge tragen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Nº 47. Darmstadt, 21. November. 1863.

Zur politisch-militärischen Lage der Gegenwart.

[*1.] Mit dem Tode des Königs von Dänemark ist die ohnehin äußerst verwickelte Lage Europas nur noch verworrener und gefahrdrohender geworden. Dieser plötzliche Todesfall ist ein großes Ereigniß, das wichtige Folgen haben wird und muß, nach der einen Seite hin oder nach der andern.

Dasselbe hat den pomphaft angekündigten Pariser Congreß alsbald in den Hintergrund gedrängt: ein Beweis, daß die jeweilige Entwicklung der deutschen Zustände doch die meisten der übrigen europäischen Staaten hervorragend interessirt, und daß Deutschland von dem Augenblicke an, wo es eine mehr active Macht werden wollte, thatsächlich doch der politische Mittelpunkt Europas würde. Trotz unserer gegenwärtigen Zerrissenheit sind wir dieß immerhin schon in höherem Grade, als alle Nationaleitelkeit der Franzosen, Engländer und Russen zugestehen will.

Vor einiger Zeit sprachen wir in einem Artikel in diesen Blättern (Nr. 25 u. 26 v. d. J.) die Ansicht aus, daß die Chancen des Friedens die des Krieges überwögen. Wir vermutheten das nach den allgemeinen politischen Constellationen Europas. Sie ließen *jeden* Krieg, sobald er nicht rasch zu Ende geführt werden könne, als etwas *Unberechenbares* erscheinen. Also würden (so schlossen wir) die Cabinette Europas Alles daran setzen, den Frieden zu erhalten, ganz gewiß aber nicht muthwillig einen Sturm heraufbeschwören, der das Grab vieles Bestehenden werden dürfte. Ob der Krieg ein gerechter oder ein ungerechter, ob er ein Angriffs- oder Vertheidigungskrieg sei: dieß Alles käme höchstens für den Anfang der Krisis in Betracht, keineswegs aber für das Ende.

Zum Schlusse deuteten wir an, daß sonach größere kriegerische Verwicklungen innerhalb Europas mehr durch *Ereignisse* hervorgerufen werden würden wie durch Verstandescombinationen der Cabinette, die in vielen Beziehungen ein *solidarisches* Interesse an der Erhaltung des Weltfriedens hätten. Zündstoff sei genug da; aber er werde höchstwahrscheinlich durch unvermuthete und menschlicher Berechnung sich entziehende Zwischenfälle zu einer „Generalexplosion“ verpuffen.

Diese Ansichten theilen wir heute noch, nur mit dem Unterschiede, daß inzwischen *wirklich* Ereignisse eingetreten sind und zwar von solchem Belang, daß hierdurch die noch vor Kurzem geringeren Chancen des Krieges sehr bedeutend gesteigert wurden. Der citirte Todesfall steht unter ihnen in erster Reihe.

Derselbe verwirrt die Fäden der Diplomatie in sehr bedenklicher Weise und zwingt Leute, deren ganze

politische Lebensregel auf den Satz hinauslief: „Nach mir die Sündfluth"! zu dem Geständniß, daß selbige Sündfluth wahrscheinlich so ungalant sein wird, etwas zeitiger zu kommen. Vielleicht eben der Maxime halber!

Mit dem Tode des Königs Friedrich VII. hat die Vereinigung Dänemarks mit den Herzogthümern Schleswig-Holstein aufgehört. Die Ungleichheit der Erbfolgegesetze in beiden Gruppen bedingt eine Trennung.

Das Londoner Protokoll von 1852 hat zwar versucht, diese Trennung zu verhüten, indem es in Voraussicht des Kommenden die erbberechtigte Linie der Herzoge von Augustenburg zu beerben versuchte. Aber die Großmächte haben sich verrechnet. Sie haben dadurch bloß wider Willen die innere Auflehnung der Herzogthümer gegen das dänische Joch (im Gegensatz zu der von 1848 bis 50) zu einer legitimen, zu einer auch wenigstens halb dynastischen gemacht. Dieser Charakter fehlte in den früheren Jahren; er kann den Dingen dort oben eine um so ernstere Wendung geben.

Das deutsche Volk ist mit wirklich erhebender Einmüthigkeit für die Herzogthümer eingetreten. Die massenhaften Volksversammlungen und Demonstrationen beweisen es. Auch von den allermeisten Regierungen kann man das Nämliche sagen. Glücklicherweise harmonirt hier (da der Bund das Londoner Protokoll nie anerkannte, was nebenbei bemerkt ein Verdienst Bayerns ist) das Interesse der auf die Legitimitätsrechte so streng verwiesenen deutschen Fürsten mit dem Interesse des deutschen Volkes, das Schleswig-Holstein immer den Klauen Dänemarks entreißen wollte.

Oesterreich und Preußen, die Mitunterzeichner des unseligen Londoner Protokolls (das übrigens von Dänemark selbst gebrochen worden ist, so daß sie, wenn sie wollen, ihrer Unterschriften ledig sind), stehen in dieser Sache aus einer Art begreiflichen Schamgefühls etwas abseits. Aber es ist kein Zweifel, daß sie den deutschen Impuls durch ihren Anschluß verstärken werden, wenn derselbe bereits ohne ihr Zuthun einen imponirenden Charakter gewonnen hat. Dieß Zuwarten kann man ihnen andererseits nicht verdenken: es handelt sich um die Wahrscheinlichkeit eines europäischen Krieges, dessen Lasten vor Allem Oesterreich zu tragen haben würde.

Vom Auslande haben wir in diesen letzten wichtigen 14 Tagen nichts wie die Schmähartikel seiner Presse gegen die „deutsche Aggression" vernommen. Es ist das ein gutes Zeichen. Dieß Zögern der Regierungen Frankreichs, Englands und Rußlands, sich bestimmt für die unsererseits für null und nichtig erklärten Londoner Stipulationen auszusprechen, beweist deutlich, wie weder L. Napoleon, noch Lord Palmerston, noch Fürst Gortschakoff Lust haben, sich leichtsinnig in einen Krieg zu stürzen, in welchem sie es mit der stärksten Nation des Continents zu thun haben, ja die sie grade durch einen solchen Krieg vielleicht zu dem machen würden, was sie nach den Anschauungen des Auslandes durchaus nicht werden soll: nämlich zur gebietenden Nation!

Hierin ist auch der einzige Fingerzeig enthalten, wie man es deutscherseits machen muß, um dem drohenden europäischen Conflict vorzubeugen. Alle deutsche Regierungen und das deutsche Volk müssen unzweideutig zu erkennen geben, daß sie entschlossen sind, für die unvergänglichen Rechte Deutschlands auf Schleswig-Holstein ohne Weiteres den Krieg mit jedem Staate zu wagen, wie er auch heißen möge!

Solche Entschlossenheit scheint uns die einzige Möglichkeit zu bieten, den drohenden europäischen Kampf abzuwenden. Zaghaftigkeit, Schwanken und unzeitige Vermittelungssucht führt ihn unvermeidlich herbei.

Gegenüber diesen thatsächlichen Verhältnissen verschwindet die abenteuerliche und unpraktische Idee eines Pariser Congresses wie eine Schattengestalt. Die Blamage des Urhebers ist unvermeidlich, wenn ihm auch die Wendung in der schleswig-holsteinischen Frage einigermaßen den Rückzug deckt. Das ist ganz gut. Jede usurpirte Größe muß in's rechte Licht gestellt werden. Congresse, auf denen so entsetzlich widerstreitende Interessen 2c. ausgeglichen werden sollen, werden nach gewonnenen Schlachten ausgeschrieben, nicht aber vorher. Um sich zu sagen, was Jeder haben will, ohne daß nur Einer das Geringste zu geben gedenkt (und ohne Niederlagen im Feld darf gewöhnlich ein Staat nichts opfern): deßhalb brauchen sich die europäischen Fürsten nicht um einen Fürsten zu versammeln, der selbst nur in die Classe der Fordernden gehört und der in Wirklichkeit die einzige Ursache vieler europäischer Verwickelungen ist.

Mögen sich in diesem Augenblick die deutschen Fürsten und das deutsche Volk eng zusammenschließen! Das allein vermindert die Gefahr. Gehen erstere ihren eigenen Weg, so ist ein eclatanter Ausbruch der Krisis unvermeidlich; er gefährdet dann zugleich auf's äußerste die Existenz auch dieser Fürsten!

Die Vorzüge der französischen Armee.

‥ Es ist eine traurige Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes, Alles, was Fremde thun, besser zu finden als dasjenige, was zu Hause geschieht. So sind die ewigen Erzählungen von der Nonchalance des französischen Exercitiums, von der Cordialität, in welcher dort Offiziere und Soldaten leben, von der Vortrefflichkeit der Disciplin trotz dieses wenig strammen Exercirens 2c. 2c. nachgrade hinreichend, um endlich auch einmal den eigenen Stolz aufzustacheln und zu fragen: Sind denn die Verhältnisse unserer deutschen Armeen so schlimm, als sie sich herausstellen werden, wenn man sich dem Eindrucke der Erzählungen hingibt, die man hier und da über die Leichtigkeit der französischen

Truppen ließ? Frankreich hat die österreichischen Heere in Italien 1859 geschlagen. Sofort wurde nach dem Arcanum des Sieges gefahndet. Da hieß es, ja seht! die Franzosen turnen und wir turnen nicht, die Franzosen exerciren nicht so stramm, wir quälen uns dabei, die Franzosen sind leicht und bequem gekleidet, wir haben die steifen Cravatten ꝛc. ꝛc. Oesterreich schaffte in Folge von 1859 die Umlegkragen an, die freiwilligen Husaren sollen dem Vernehmen nach eine Art von Blousen tragen, alle deutschen Armeen fingen an zu sitzhockwippen, anzufersen und Räder zu schlagen. Das hätte man schon längst haben können. Schon manche deutsche Contingente, grade solche der kleineren Staaten, hatten das Turnen längst eingeführt, die preußische Armee besaß längst ihre vorzügliche Centralturnanstalt, an Mustern zu bequemen und passenden Uniformsstücken fehlte es ebenfalls in den deutschen Armeen nicht und zwar alles dieses lange vor 1859; aber das eigene Gute nachzuahmen, fiel Niemand ein. Und ist denn diese Nonchalance im Exerciren, diese nachlässige Kleidung wirklich zum Siege nöthig? Schlugen nicht die wahrhaft maschinenmäßig gedrillten Preußen des großen Friedrich ihrer Zeit die leichtfüßigen Franzosen bei Roßbach, machte nicht Wellington seine glorreichen Feldzüge in Indien mit Truppen in der steifen englischen Uniform seiner Zeit, marschirten nicht Napoleon's Grenadiere unter ihren Bärenmützen und in ihren langen Fracks zu Kampf und Sieg in alle Klimate Europas? Ist vielleicht der Turban eines modernen Zuaven, seine 2 bis 3 geschnürten Jäckchen und die rothe Pumphose eine praktischere Tracht als das hechtgraue Gewand und der aufgestutzte Hut des österreichischen Jägers? Sind nicht die Franzosen selbst trotz aller ihrer gerühmten Gepäckerleichterungen immer noch ungleich schwerer equipirt als die von ihnen jederzeit geschlagenen Beduinen? Darin kann die Ursache des Sieges nicht liegen. Ebenso wenig fehlt es in Deutschland an der passenden Behandlung der Untergebenen von Seiten der Offiziere. Wir haben öfters Gelegenheit gehabt, das freundliche Benehmen deutscher Offiziere der verschiedenen Contingente gegen ihre Unteroffiziere und Soldaten wahrzunehmen. Man kann in allen deutschen Garnisonen Soldaten aller Grade in einem und demselben Biergarten sitzen sehen, und wir hatten Gelegenheit, Aeußerungen außerdeutscher Offiziere zu hören, welche sich grade über das freimüthige offene Wesen unserer deutschen Soldaten, namentlich der preußischen, gegenüber ihren Offizieren, sehr anerkennend aussprechen. Daß in Deutschland, wie in einem Aufsatz der A. M.-Z. erwähnt wird, schon hie und da Auflehnungen ganzer Abtheilungen gegen ihre Offiziere vorgekommen seien, ist wohl nicht zu läugnen. Wenn aber der Herr Verfasser dieses Aufsatzes nichts Aehnliches von der französischen Armee gehört hat, so erlauben wir uns, ihn nur auf die Geschichte der französischen Revolution hinzuweisen. Die leider eingegangene Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft ꝛc. des Kriegs, sowie das Schriftchen des preußischen Premierlieutenants Blume über die französische Armee von 1789 bis 1794 enthalten der Belege für mangelnde französische Disciplin genug. Daß in neuerer Zeit auch dergleichen dort vorkommen, beweist die Anekdote, welche von dem Marschall Pelissier zur Zeit, als derselbe das Commando des Belagerungscorps vor Sebastopol übernahm, erzählt wurde.

Daß wir Deutsche, insbesondere die Norddeutschen, etwas zu weit gehen in dem sogenannten „strammen" Exerciren, mag wahr sein. Allein man vergesse auch nicht die Eigenthümlichkeit der Volksstämme. Es fragt sich, was schwerer fallen möchte: einen von der Natur schon mit einer gewissen Strammheit begabten kräftigen Pommer zum tänzelnden französischen Voltigeur heranzuziehen, oder ihm den Paradeschritt und die kräftigen Handgriffe des preußischen Reglements beizubringen? Daß die Franzosen selbst ein strammeres Exerciren anstreben, beweisen ihre Reglements, in welchen dasselbe grade so gut vorgeschrieben ist als bei uns. Man vergleiche darüber auch die vortreffliche Schrift des preußischen Generals von Olberg: „die französische Armee auf dem Exercirplatz und im Felde". Der Hauptvorzug unserer deutschen Truppen vor den französischen ist das im Allgemeinen ruhigere Temperament unserer Soldaten, in Folge dessen sie zu besseren Schützen und zu besseren Reitern heranzubilden sind als die Franzosen. Cultiviren wir diese guten Eigenschaften, wobei uns das vortreffliche Material unserer deutschen Pferde und die vorzüglichen, fast nirgends, am wenigsten in Frankreich übertroffenen Feuerwaffen die beste Unterstützung bieten. Bleiben wir bei unserem strammen Exerciren, freilich unter Ausschluß eines specifischen Paradeschrittes, und vor Allem wechseln und systematisiren wir nicht zu viel mit unseren Reglements. Ein mittelmäßiges, aber tüchtig eingeübtes, bleibendes und nicht durch stete Correcturen schwankendes Reglement ist besser als das beste Reglement, was jedes Jahr einem noch besseren Platz macht. Der so wichtige Respect vor dem Reglement geht verloren. Jeder Lieutenant glaubt sich befugt, Exercirfehler zu machen, weil er nicht ganz mit Unrecht der Ansicht ist, es sei absolut unmöglich, alle Jahre ein neues Reglement zu erlernen. Wenn nun auch in einem Reglement eine Formation vorkommt, die diesem oder jenem Commandirenden nicht praktisch erscheint, nun gut, so lasse er sie weg, wenn er mit den übrigen auszureichen glaubt; wozu das ganze Reglement umwerfen? Vergessen wir ferner in Bezug auf das Turnen nicht, daß der französische Recrut im Allgemeinen weit ungelenkiger zu dem Recrutendepot kommt als der deutsche, daß also bei den Franzosen das Turnen, ebenso wie das bei ihnen eingeführte Tanzen, nur vorzugsweise dazu dient, dem Recruten erst diejenigen körperlichen Eigenschaften beibringen, welche er bei uns vermöge unserer besseren Volksschulen bereits besitzt, also auch hier keine Uebertreibungen. Als einen weiteren Vorzug der französi-

schen Armee und als eine Stütze der Disciplin in derselben wird häufig das Avancement der Offiziere, das zum großen Theil aus den Reihen der Unteroffiziere stattfinde, angeführt. Frankreich ist zu dieser Art der Ergänzung der Offiziere gewissermaßen genöthigt, weil es ihm an dem **gebildeten** Mittelstande, aus dem ein großer Theil der deutschen Offiziere hervorgeht, fehlt. Im Grunde ist das in Rede stehende Unteroffiziers-Avancement in Frankreich nichts weiter als eine Ausdehnung der Unteroffiziersstellen bis einschließlich zum Hauptmann. Der Schmerz, der vielleicht in den deutschen Armeen einem oder dem anderen Unteroffizier bereitet wird dadurch, daß er nicht Lieutenant werden kann, muß dem französischen Hauptmann, der es nicht zum Stabsoffizier bringt, weil er aus keiner der verschiedenen écoles militaires hervorgegangen ist, viel empfindlicher sein. Und, bei Licht betrachtet, ist denn in den deutschen Armeen irgend einem Stande die Offiziers-Laufbahn verschlossen? Nein. Man stellt nur gewisse Anforderungen an die allgemeine und wissenschaftliche Erziehung des jungen Mannes und zwar ganz dieselben, wie sie auch an Jeden gestellt werden, welcher sich dem Civilstaatsdienste widmet. Wer diesen Anforderungen genügt, kann Offizier werden, er mag von hohem oder niederem Stande sein. Daß aber ein Mann erst lange Jahre als Corporal gedient haben müsse, ehe er Lieutenant werden könne, wird man ebenso wenig behaupten, als man von einem Justizrathe, Finanzrathe 2c. 2c. verlangen wird, er müsse erst 10 bis 12 Jahre lang Secretär, Buchhalter 2c. gewesen sein, oder es müsse jeder Secretär, Actuar 2c. 2c. in seiner Anciennetät zum Minister vorrücken. — In welchem Ansehen die aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen Offiziere in Frankreich in gebildeten Kreisen stehen, geht daraus hervor, daß man in denselben nur Offiziere findet, welche aus den Schulen hervorgegangen sind. Welchen Einfluß die in Rede stehenden Offiziere auf die Disciplin der Mannschaft üben, mag man aus der Erfahrung entnehmen, daß ein geschlagenes französisches Heer alsbald allen Halt verliert; ein Umstand, der bei deutschen Truppen nicht in der Weise vorkommt, und der sicher dem moralischen Uebergewicht des Offiziers über den Soldaten zuzuschreiben ist. Damit will ich aber in keiner Weise behaupten, daß die Stellung der Unteroffiziere in den deutschen Armeen durchaus nichts zu wünschen übrig lasse. Im Gegentheil, es ist gewiß nothwendig, diesem so ehrenwerthen, für den Dienst, für Disciplin und moralischen Halt der Truppe so wichtigen und einflußreichen Stande an manchen Orten entschiedene und durchgreifende Verbesserungen zuzuweisen; die Erörterung darüber, ob diese in einer Eröffnung der Offiziers-Laufbahn zu bestehen hätte, würde im Augenblicke zu weit von unserem Thema abführen.

Wir glauben in den vorstehenden Zeilen nachgewiesen zu haben, daß wir mit der Detailausbildung der deutschen Armeen, mit ihrer Bewaffnung, mit der Ordnung ihrer Avancementsverhältnisse zufrieden sein können, daß wir uns nicht mit Gewalt die französische Nonchalance anzugewöhnen brauchen, um so weniger, als die Franzosen selbst sie gern ablegen würden, wenn es in ihrer Macht stände. Freilich ist der französische Offizier klug genug, Fremden Alles anzupreisen, was eben nur französisch ist, einerlei, wie er selbst innerlich darüber denkt, während wir Deutsche gern und oft unbewußt lieber unsere eigenen Einrichtungen selbst herunterziehen.

Wenn nun aber unser Material, unsere Detailausbildung, unsere Bewaffnung den Franzosen nicht nachstehen, wenn sie im Gegentheile ihre Bewunderung erregen, wie dieß nicht allein aus Napoleon's I. Zeiten historisch, sondern auch noch durch mündliche Aeußerungen französischer Offiziere in der neuesten Zeit zu constatiren ist, worin liegt der unbestreitbare Vorzug der französischen Armee vor der deutschen? Unseres Erachtens nach in der rationellen Ausbildung der größeren Truppenkörper und in dem auf die menschlichen Charaktereigenschaften im Allgemeinen wohlberechneten System, dem Soldaten neben der gloire auch reelle materielle Vortheile zuzuweisen.

Nicht die Kriegserfahrung in Algier machte die Heere des zweiten Kaiserreiches zu Siegern in der Krim und in Italien. Die Kriege in Algier sind Streifzüge, die Kriegserfahrungen der Russen in dem Kaukasus, diejenigen der Oesterreicher in Italien und Ungarn standen ihnen wenigstens gleich. Aber keins dieser Völker hat die großen Friedenslager der Franzosen, in denen Heere exerciren, in denen die Militärverwaltung die Verpflegung großer Truppenmassen lernt, in denen der Generalstab sich übt, nicht Karten zu zeichnen, sondern den Mechanismus der Befehlsgebung zu regeln, und in denen die Generale sich vor großen Truppenmassen befinden, ebenso groß, wie sie ihnen im Felde unterstehen. In Deutschland benutzt man das Studium der classischen Schriftsteller eines Cäsar, eines Xenophon, um die Jugend damit in den Schulen zu plagen; in Frankreich dagegen studirt man im reiferen Alter die Feldzüge des Cäsar und seine Erfolge, man liest, daß er dieselben vielfach seinen großen Lagern verdankte, und man errichtet auch große Lager. In Deutschland liest man das Alles auch, übersetzt es wohl viel besser und richtiger, aber man errichtet **keine** großen Lager, man sucht nur in vielen Alterthumsvereinen, wo wohl ein römisches Lager gestanden haben könne, und was wohl den seligen Cäsar, Drusus oder Tiberius veranlaßt haben könne, dieses Lager da oder dort anzulegen. Dabei werden die vortrefflich bewaffneten Soldaten unter tüchtigen Offizieren vorzüglich ausgebildet, praktisch und theoretisch, aber jeder Trupp bleibt hübsch zu Hause. Man macht der Bundes-Kriegsverfassung die haarsträubendsten Vorwürfe, ohne mit sporadischer Ausnahme jemals auch nur versucht zu haben, die Armeecorps einmal zusammenzuziehen. Die Bundes-Kriegsverfassung ist **nicht** schlecht. Man führe sie

nur aus mit gutem Willen wenigstens in der Beziehung, daß man alle Jahr mindestens ein Armeecorps zusammenzieht und in einem großen Lager den Sommer hindurch übe, aber nicht in der Weise, daß zwei Armeecorps gegen einander operiren nach voraus bestimmten Dispositionen, sondern man lasse exerciren mit supponirtem Feind, zuerst in Brigaden, dann in Divisionen u. s. f., so daß die Generale auch Gelegenheit haben, Truppen zu commandiren, daß die einzelnen Waffen auf einander achten lernen, daß die Intendantur die Schwierigkeiten der Verpflegung großer Truppenmassen einsehe und sich danach bemesse. Auf diese Weise wird die Reibung, die sich unbedingt bei einer Kriegsaufstellung der deutschen Armeecorps, insbesondere der gemischten, ergeben wird, schon im Frieden beseitigt, und die Generale haben doch wenigstens Gelegenheit, die Truppenzahl, deren Commando ihnen im ernsten Falle bestimmt ist, einmal zu sehen. Sie müssen ja sonst, wenn sie von dem Commando von etwa 6 Bataillonen plötzlich zu dem Commando eines größeren gemischten Truppenkörpers berufen werden, das Gefühl haben, das einen Landpfarrer beschleicht, wenn er plötzlich vor einer großen Stadtgemeinde von einigen tausend Seelen predigen soll. Das Manövriren gegen einander hat wenig Zweck, es führt meistens zu unnatürlichen Vorstellungen aus dem einfachen Grunde, weil alle moralischen Factoren des wirklichen Gefechtes fehlen, und Tapferkeit läßt sich eben ohne das Pfeifen der Kugeln nicht zeigen. Viel besser erscheint das Exerciren gemischter Waffen mit supponirtem Feinde. Da hat der Führer Gelegenheit, die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Waffengattungen zur Geltung zu bringen und zu zeigen, ob er sie zu verwenden versteht. Sind die Brigaden und Divisionen hierin im Frieden gehörig geschult und Generalstabs-Offiziere und Adjutanten eingeschossen, so wird die Leitung des Armeecorps im Feuer dann auch sicherer vor sich gehen. Aber grade diese Ausbildung in größeren Truppenkörpern wird selbst in den größeren Contingenten des deutschen Heeres zu wenig und in den kleineren g a r nicht geübt. Ein weiterer Vorzug der französischen Heereseinrichtung vor der deutschen ist die praktische Art und Weise, wie der Kaiser die Begeisterung für das Empire bei dem Unteroffizier und Soldaten zu erhalten weiß. Der französische Soldat wird vorzüglich verpflegt, und durch das Einstehерwesen steht er, namentlich der Unteroffizier, sich auch in pecuniärer Beziehung sehr gut. Der Ehrenlegionsorden ist nicht bloß eine schöne Auszeichnung, die der Ehre halber gesucht wird, er bringt auch eine anständige Pension ein. In Deutschland dagegen ist der Soldat nicht so gut verpflegt, die Einstehersummen sind immer noch zu gering, in manchen Staaten besteht die allgemeine Wehrpflicht, und die sogenannten Capitulanten haben außer ihrer Löhnung nichts zuzusetzen, weitaus die meisten Orden haben keine Pension. Nun gehören wir gewiß nicht zu denen, welche den Werth der reinen moralischen Begeisterung gering schätzen, wohl aber zu denen, welche der festen Ansicht sind, daß sich die Begeisterung für den militärischen Beruf, namentlich ohne Krieg, künstlich durch bloße Anreden nicht erhalten lasse, wenn man nicht der großen Masse einen reellen Untergrund für ihre Begeisterung biete: nämlich, um es beim ganz prosaischen Namen zu nennen, eine tüchtige Bezahlung, welche den Mann für Tage des Alters und der Schwäche sichert, wie dieß in Frankreich geschieht. Die gloire hat eine sehr solide Grundlage im französischen Heere. Wir schließen unsere Zeilen und verfehlen nicht, zur Bestätigung mancher unserer hier ausgesprochenen Ansichten auf das Werk: „Frankreichs Offensiv- und Defensivmacht“; sowie auf die Broschüre: „das Lager von Châlons“ von A. v. D. hinzuweisen.

Die Invalidenpensionen in Rußland.

[W. S.] Seitdem es eine Geschichte gibt, sind alle im Kampfe für das Vaterland schwer verwundete Krieger stets ein Gegenstand milder Fürsorge von Seiten der Staatsregierung gewesen, deren Würde und Ansehen sie mit Selbstverläugnung verfochten hatten. Die Gesetzgebungen E n g l a n d s und F r a n k r e i c h s haben durch Zuerkennung von lebenslänglichen Invalidenpensionen an Offiziere und Soldaten, die in Folge erlittener Verwundungen verstümmelt wurden, oder an schweren Folgen ihrer Wunden leiden, einen richtigen und feinen Takt an den Tag gelegt. Die bedeutenden Invalidenpensionen, welche in diesen Staaten besonders seit dem letzten Krimkriege ertheilt werden, sind hiervon ein redender Beweis.

Ganz anders ist es dagegen in R u ß l a n d, wo die für schwer verwundete Offiziere erlassenen Invaliden-Pensionsgesetze allerdings sehr speciell in der „Sammlung der Militärgesetze“ gedruckt zu lesen sind, jedoch nur wenigen der zur Invalidenpension berechtigt erklärten Offiziere diese Unterstützungen zu Theil werden, — weil die dazu erforderlichen Summen fehlen!

Zur richtigen Würdigung unseres Gegenstandes erscheint zunächst erforderlich, einiger Bestimmungen aus der „Sammlung der Militärgesetze des russischen Reiches“ kurz zu erwähnen.

Jedem im Kriege in der Art verwundeten Offizier, daß derselbe erweislich in keiner Weise den Dienst Sr. Majestät im Militär oder Civil fortsetzen kann, wird, ohne Rücksicht auf die von ihm gediente Zahl der Jahre, sein bisher nach seinem Range bezogener Gehalt (exclusive der Tischgelder und anderer im Dienste bezogener Emolumente) als lebenslängliche Pension zuerkannt. Diese volle Pension, welche begreiflicher Weise nur sehr wenige Verwundete erhalten, und die der Pension von 35 ausgedienten Jahren gleich kommt, beträgt für einen Generallieutenant 1120, für einen Generalmajor 840, für einen Lieutenant kaum 200

Rubel. Beiläufig gesagt, sind diese Pensionen im Vergleich zu allen anderen Staaten sehr klein.

Außerdem hat jeder Verwundete, wenn er in Folge einer genauen ärztlichen, nach Befinden wiederholten Untersuchung in die erste oder zweite Classe der Invaliden aufgenommen worden ist (worüber specielle Bestimmungen bestehen), ein Recht auf den Bezug der seinem Offiziersrange entsprechenden lebenslänglichen Invalidenpension; jedoch haben Offiziere, die 14,000 Rubel Silber oder mehr im Vermögen haben, keine Ansprüche auf eine Invalidenpension; Generale, die 28,000 Rubel Silber oder mehr besitzen, können auch der Invalidenpension nicht theilhaftig werden. Mithin dürfen nur Unbemittelte oder Arme sich um die Invalidenpension bewerben.

Verwundete Offiziere, welche der ersten oder zweiten Classe der Invaliden zugezählt sind, jedoch den Militär- oder Civildienst fortzusetzen im Stande sind, erhalten außer ihrem im activen Dienste zu beziehenden Gehalt die Invalidenpension als lebenslängliche Zulage, unbeschadet der Pension, welche sie durch Fortsetzung des Dienstes für ausgediente Jahre mit der Zeit sich erwerben können.

Alle Gesuche und Documente Verwundeter in Betreff der von ihnen beanspruchten Invalidenpension sind an das „Comité für die Verwundeten in St. Petersburg" zu richten. Das Comité besteht aus Generalen. Der Canzlei des Comités steht ein Director vor.

In dieser Canzlei werden zwei Verzeichnisse der zu den Invalidenpensionen berechtigten Offiziere geführt. Das eine enthält zwei Abtheilungen: a) für im Dienste stehende, b) für verabschiedete Offiziere. Das andere Verzeichniß heißt „das allgemeine." Nach welchen Principien die Invaliden in das erste oder zweite Verzeichniß eingetragen werden, weiß man nicht. Soviel scheint aber entschieden, daß nur diejenigen Aussicht auf die Auszahlung ihrer Invalidenpension haben, welche in das zuerst erwähnte Verzeichniß eingetragen worden sind; auch sind ganz unzweifelhafte Fälle vorgekommen, daß Namen von Offizieren, welche längere Zeit im ersten Verzeichnisse gestanden, dort gestrichen und in „das allgemeine Verzeichniß" übertragen wurden, um einen oder einige Andere, die man vorzugsweise begünstigen wollte, baldmöglichst in den Genuß ihrer Invalidenpension treten zu lassen. Ueberdieß sind Fälle vorgekommen, daß zur Invalidenpension Berechtigte eine Cabinetsordre zur Auszahlung dieser Pension sich erwirkt haben; ihnen wurde diese Pension sofort, ohne alle Rücksicht auf die Zeit, zu der sie vom Comité als Invaliden anerkannt wurden, ausgezahlt. Auch hieraus ergibt sich, daß die Ertheilung der Pensionen an Invaliden nach der Anciennetät ihrer Aufnahme in das Verzeichniß des Comités, nicht beobachtet wird. Daß dadurch die Rechte Anderer, welche früher als jene verwundet und früher in die Invalidenliste eingetragen wurden, auch bereits seit Jahren vergeblich ihrer meist sehr kleinen Invalidenpension harren, gekränkt werden, — bleibt ganz unberücksichtigt.

Das Comité für Verwundete bezieht die zu seiner Wirksamkeit nöthigen Summen theils aus einem Abzuge von 2 Procent, der allen Staatsdienern im Militär und Civil von ihrem Gehalte zum Besten des Invalidenfonds gemacht wird, theils aus einem Abzuge von 10 Procent von allen kaiserlichen Geschenken und Unterstützungen. Erhält z. B. ein Militär- oder Civilbeamter ein einmaliges Geldgeschenk von 1000 Rubel, so werden 100 Rubel davon abgezogen und dem Invalidenfonds übersendet, welcher von dem Comité für Verwundete unter der Oberleitung des Kriegsministers verwaltet wird. Ob der Invalidenfonds noch außerdem einen Zuschuß aus der Staatscasse erhält, darüber ist nichts in die Oeffentlichkeit gekommen.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Ein Wort über Sicherungsdienst.

[L.] Im verflossenen Frühjahr hat sich bei den Conföderirten ein tragischer Fall ereignet, welcher mit einem unblutigen Intermezzo im Jahr 1840 große Aehnlichkeit hat.

Bei der Concentrirung des 8. deutschen Armeecorps in dem zuletzt genannten Jahre stand ein Offizier, eben so tapfer vor dem Feinde als diensteifrig in der Garnison, auf Vorposten, als gegen diese ein in eine Staubwolke gehüllter Reitertrupp heransprengte. Der Offizier vermuthete einen Ueberfall, da keine Antwort dem Anrufen entsprach, und ließ eine Salve geben, worauf aus dem Reitertrupp ein Offizier vorsprengte und dem Feuern Halt gebot, welches, glücklicherweise ohne Kugeln, Sr. Majestät dem König von Württemberg und seiner zahlreichen Suite gegolten hatte.

Als sich in der Mitte des jüngsten Frühjahrs an dem Rappahannock die feindlichen Armeen, die Föderirten unter Hooker, die Conföderirten unter Lee, entgegenstanden, unternahm der Conföderirtengeneral Jackson den 2. Mai Abends mit einem etwa 10 Mann starken Gefolge eine Recognoscirung, wobei er auf den Feind stieß und sodann gegen seine eigenen Vorposten zurücksprengte, von diesen aber mit tödtlichen Geschossen empfangen wurde.

Die Frage, ob dergleichen Verwechselungen von Freund und Feind zu vermeiden seien, müssen wir verneinen, um so mehr als fast das ganze Leben nur eine Kette von — Täuschungen ist. Die einzelnen Phantome erscheinen auf der Bühne oder werden ausgestellt, und ihnen wird nachgejagt, bis sie im Nebel zerrinnen und andere an ihre Stelle treten. Namentlich betrachten wir es als eine Verblendung, wenn jeder eintretende Fall eine Regel pro oder contra schaffen und so sich die Fülle der in den verschiedenen Armeen bestehenden Vorschriften noch mehr häufen

sollte. Daß diese aber besonders in dem Sicherungsdienste von Pedantismus strotzen und dabei eben so ungefügig als unzureichend sind, wird Niemand läugnen, der in ihr Wesen tiefer eingedrungen ist; — hoffen wir, daß demnächst ein genialer Oberfeldherr das Uebel auch in dieser Beziehung an der Wurzel erfasse!

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

† Darmstadt 18. November. [Neuer Gesetzentwurf, die Verpflichtung zum Dienst in der Landesreserve betreffend]. Die Ministerien des Innern und des Kriegs haben einen neuen Gesetzesentwurf, betreffend die Verpflichtung zum Dienst in der Landesreserve, nebst der Begründung desselben, der zweiten Kammer vorgelegt, dem wir Folgendes entnehmen.

Art. 1. In der Absicht, eine Einrichtung zu treffen, wonach in dem Falle eines Ausmarsches der Armeedivision für die militärische Dienstleistung innerhalb des Großherzogthums bereits in dem Dienste eingeübte Mannschaft zur Verfügung gestellt wird, soll neben der bundesgesetzlichen Streitmacht des Großherzogthums (Haupt- und Ersatzcontingent) eine zur Vertheidigung der Landesgrenzen und zum Schutze im Innern bestimmte Landesreserve errichtet werden. Art. 2. Dieselbe wird aus der eingeübten Mannschaft gebildet, welche den Bestimmungen des Recrutirungsgesetzes gemäß ihre militärdienstlichen Verpflichtungen erfüllt hat. Die Einsteher treten hierbei bezüglich der Verpflichtung zum Reservedienst in die Verhältnisse der Militärpflichtigen der betreffenden Altersclasse, ohne hierdurch einen Anspruch auf Erhöhung der Einstandssumme zu erwerben. Die Einstandssumme kann jedoch in diesem Falle an den Einsteher schon nach Ablauf der Dienstzeit in dem Feldcontingent ausbezahlt werden. Art. 3. Die Verpflichtung zum Landesreservedienst dauert zwei Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit wird die der betreffenden Altersclasse angehörende Mannschaft in Friedenszeiten sofort, unter gefahrdrohenden Verhältnissen aber, namentlich bei bevorstehendem Kriege, erst alsdann verabschiedet, wenn es die Umstände ohne Nachtheil für den Dienst gestatten. Art. 4. Die Reservisten bilden in dem ersten Jahre nach ihrer Versetzung zur Landesreserve die erste, sowie in dem zweiten Jahre die zweite Altersclasse der Landesreserve und werden in dieser Reihenfolge, sobald das Bundescontingent, ausschließlich des bereit zu haltenden Ersatzcontingents, zum Ausmarsch in Bereitschaft gesetzt wird, je nach dem Bedürfniß einberufen. Art. 5. Durch die Verpflichtung zum Dienst in der Landesreserve ist der Reservist nicht gehindert, nach Maßgabe des Recrutirungsgesetzes vom 20. Juli 1830 als Freiwilliger oder nach Maßgabe der Bestimmungen über die Stellvertretung als Einsteher eine neue Capitulation für das Feldcontingent einzugehen. Auch ist die Vertretung des Reservisten unter den Voraussetzungen des Gesetzes über die Stellvertretung im Militärdienst vom 14. Juli 1851 alsdann zulässig, wenn dieselbe durch einen Excapitulanten erfolgen kann. Art. 6. Insolange eine Einberufung der Landesreserve nicht erfolgt ist, sind die Reservisten in allen Beziehungen der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, sowie den bürgerlichen Gesetzen, nach erfolgter Einberufung dagegen den Militärgesetzen, sowie der Militärgerichtsbarkeit unterworfen. Art. 7. In Folge der Reservepflicht sind die Pflichtigen in der Wahl eines Nahrungszweiges in Bezug auf Verheirathung und Auswanderung nicht beschränkt, jedoch ist zum Eintritt in fremde Kriegsdienste außer der Genehmigung des Ministeriums des Innern auch die Zustimmung des Kriegsministeriums erforderlich. Bei einer, den Zeitraum von vier Wochen übersteigenden, zeitweisen Entfernung von dem Wohnort, sowie bei dem Wandern ist der Reservepflichtige verbunden, den Bürgermeister seines Wohnorts von seinem jedesmaligen Aufenthaltsort in Kenntniß zu setzen. Art. 8. Die Einberufung der Landesreserve erfolgt bei dem Eintritt der im Art. 4 bestimmten Voraussetzung durch Verfügung des Kriegsministeriums. Mit dieser Einberufung unterliegen diejenigen Reservepflichtigen, welche sich durch Nichtbefolgung der im Art. 7 gegebenen Vorschriften, beziehungsweise durch Desertion oder durch absichtliche Selbstverstümmelung der Reservepflicht entziehen, sowie diejenigen, welche nach abgeleisteter Dienstzeit im Feldcontingent solche Strafen erlitten haben, die zum Eintritt in den Militärdienst unfähig machen, den Bestimmungen des Gesetzes vom 18. September 1858 über die Folgen der selbstverschuldeten Nichterfüllung der Militärpflicht. Art. 9. Die Reservepflicht hört auf: 1) durch unverschuldet eingetretene Untauglichkeit zu allen Waffen- und Dienstgattungen; 2) durch Auswanderung aus dem Großherzogthum, nach vorausgegangener Entlassung aus dem Unterthanenverband; 3) durch Stellvertretung; 4) durch Verabschiedung. Die auf Grund des Art. 5 oben, sowie die auf Grund des Art. 13 des Recrutirungsgesetzes vom 20. Juli 1830 in dem Feldcontingent weiterhin abgeleistete Dienstzeit wird bei der Dienstzeit in der Reserve in Anrechnung gebracht. Art. 10. Das gegenwärtige Gesetz tritt vom Tage der Verkündigung im Regierungsblatt an in Kraft; ausgenommen hiervon sind nur die zur Zeit der Verkündigung bereits dienenden Einsteher und die sonstigen Freiwilligen, welche vor diesem Zeitpunkt in den Dienst eingetreten und inzwischen nicht durch das Loos zum Militärdienst berufen worden sind.

Die Motive enthalten Folgendes: Nach den Bestimmungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes müssen die Contingente der einzelnen Bundesstaaten in der aufgebotenen Stärke zur Verfügung gestellt und ebenso die Ersatztruppen nach Maßgabe der letzteren unausgesetzt vollständig erhalten werden.

Da nicht allein die heutige Kriegführung, sondern auch die staatlichen Verhältnisse im Allgemeinen einer

längeren Dauer der Kriege widerstreben, so ist vorauszusehen, daß kriegerische Eventualitäten, von welcher Seite sie auch eintreten mögen, größere Dimensionen annehmen und ohne Zweifel die ganze Kriegsstärke, namentlich derjenigen Staaten in Anspruch nehmen werden, welche nach ihrer geographischen Lage zu den am meisten exponirten Staaten gehören. Während nach den Recrutirungssystemen fast aller größeren deutschen Bundesstaaten, wie in Preußen durch Universalität der Militärpflicht, in Oesterreich, Bayern, Württemberg, Hannover, Sachsen ꝛc. durch die Aufstellung von Landwehr und Reserven, Institute bestehen, welche in einem solchen Falle neben dem bundesgesetzlichen Contingent die Verfügung über eine weitere Anzahl waffengeübter Mannschaft zur Vertheidigung der Landesgrenzen und zum Schutze im Innern in ausreichender Weise ermöglichen, steht das Großherzogthum, welches nur auf die bundesgesetzliche Contingentsstärke recrutirt, in Bezug auf Verwendbarkeit vorgebildeter Mannschaft fast sämmtlichen Bundesstaaten nach.

Der vorliegende Gesetzesentwurf hat nun den Zweck, diesem Bedürfniß **mit möglichst weniger Beschränkung der bürgerlichen Verhältnisse der Pflichtigen**, sowie für gewöhnliche Zeiten **ohne Belastung des Militärbudgets** Abhülfe zu leisten.

Dänemark.

:||: **Kopenhagen**, 1. November. [**Das System der Reserveoffiziere und Unteroffiziere der Artillerie und Reiterei, Reserveärzte und Reservethierärzte**] Dänemark hat im Laufe des Jahres sein Reservesystem, durch welches es befähigt werden soll, eine starke Armee sofort auf den Feldfuß zu stellen, stets noch weiter ausgebildet. Es ist bestimmt worden, daß jährlich 6 Jünglinge im Alter von 17 Jahren als **Reserveoffiziersaspiranten der Artillerie** angenommen werden. Dieselben werden in 16 Monaten für den praktischen Felddienst ausgebildet, und zwar werden sie nach einem Jahre, wenn sie die festgesetzten Schulen und Uebungen durchgemacht haben, zu Reserveoffizieren ernannt und haben dann noch 4 Monate den Dienst als Offizier zu thun, worauf sie beurlaubt und in gewöhnlichen Verhältnissen höchstens auf zwei Exercirzeiten einberufen werden. Als Aspiranten erhalten sie monatlich 20 Rthlr. (dänisch) und freie Wohnung, wenn sie Offizier werden, 60 Rthlr. Ausrüstungsgeld, bei Einberufungen 15 Rthlr. Reiseentschädigung und die gewöhnliche Gage. — Von den urlaubsberechtigten Untercorporalen können jährlich 45 präsent bleiben, um in einem Jahr zum **Reserveunteroffizier der Artillerie** ausgebildet zu werden. Sie erhalten sofort Corporalsauszeichnungen und werden nach beendigtem Cursus beurlaubt und nur mit ihrer Altersclasse wieder einberufen. Sie haben Anwartschaft auf gewisse Stellen im Finanzministerium. Während ihrer Präsenz erhalten sie 32 Schilling täglicher Löhnung und Brod; ferner werden ihnen monatlich 5 Rthlr. gutgeschrieben, so daß sie bei ihrer Beurlaubung 60 Rthlr. baar erhalten. — Zu **Reserveoffiziersaspiranten der Reiterei** werden gleichfalls jährlich 6 junge Leute angenommen. Die Bedingungen und Verhältnisse sind dieselben wie bei der Artillerie, nur erhalten sie monatlich 28 Rthlr. 48 Schill. — Zu **Reserveunteroffizieren der Reiterei** können jährlich 24 urlaubsberechtigte Untercorporale präsent bleiben. Sie werden in 2 Jahren zu Unteroffizieren ausgebildet. Gehalt, Zulagen ꝛc. sind wie bei der Artillerie. — Zu **Reserveärzten** können jährlich 25 junge Leute ausgebildet werden, welche wenigstens 2 Jahre eins der großen Spitäler in Kopenhagen oder Kiel besucht, oder das ärztliche Examen gemacht haben. Sie haben sodann 3 — 4 Monate lang die Vorlesungen über Militärheilkunde und Gesundheitsdienst zu hören, und für den Rest ihrer Präsenz von 6 Monaten wirklich Dienst als Arzt bei einer Abtheilung zu thun. Während dieser Zeit erhalten sie 12 Rthlr., 3 Mk. monatlich. Nach 6 Monaten werden sie zu Reserveärzten ernannt und beurlaubt und nur in Kriegszeiten zugleich mit ihrer Altersclasse einberufen. — Als **Reservethierärzte** werden jährlich 6 Thierärzte oder Studenten ausgebildet, welche wenigstens 2 Jahre lang die k. Veterinärschule besucht haben. Ausbildungszeit und Bezahlung ist die gleiche wie bei den Aerzten. — Im Laufe des Jahres wurden 62 Offiziersaspiranten zu Secondlieutenants in der Infanteriereserve ernannt.

Großbritannien.

London, 17. Nov. [**Versuche mit einem Armstrong'schen 600Pfünder.**] Die Versuche, welche mit dem Armstrong'schen 600Pfünder in Shoeburyneß angestellt worden sind, haben ein befriedigendes Resultat ergeben. Die Kanone wiegt über 22 Tonnen und ruht auf einer gewöhnlichen, nur außerordentlich großen und starken Laffete. Ihre Länge ist im Ganzen 15 Fuß, die der Seele allein 12 Fuß; das Kaliber 13½ Zoll. Sie hat 10 Züge, die in 65 Kalibern eine Drehung haben. Die Wände haben an dem Bodenstück eine Metalldicke von 20,5 Zoll; der ganze Durchmesser am Schildzapfen ist 56 Zoll. Das Ungethüm schleudert ein conisches hohlköpfiges Geschoß von Gußeisen im Gewicht von 510 Pfd. oder eine Bombe gewöhnlicher Construction von 600 Pfd. Ein Druck von etwa 6000 Tonnen auf die Basis des Geschosses reicht erst hin, um dasselbe herauszuschleudern. Zwanzig Mann bedienten bei den angestellten Versuchen die Kanone, und vermochten, als sie sich ein wenig an die monströsen Dimensionen gewöhnt hatten, von zehn zu zehn Minuten einen Schuß abzufeuern. Die Kugel erlangte eine Geschwindigkeit von 1260 Fuß in der Secunde. Das Geschütz ist im Stande, eine Bombe, die 15 Pfund Pulver enthält, auf eine Entfernung von 1800 Yards zu zu schleudern, und dort ist die Wirkung gleich derjenigen eines 68Pfünders, dessen Mündung grade die Seite eines Schiffes, Forts oder dergleichen berührt und hineinfeuert.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers **Eduard Zernin** in Darmstadt. — Druck von **Victor Groß**.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Nº 48. Darmstadt, 28. November. 1863.

Verlauf und Bedeutung des dießjährigen Feldzugs in Nordamerika.

I.

[2.] Wir hatten im October vorigen Jahres in Nr. 41 und 42 der A. M.-Z. einen Ueberblick über die wesentlichen Ereignisse zu geben versucht, welche den zweiten Feldzug des gewaltigen Bruderkampfes in Nordamerika ausgezeichnet hatten. Es war damals dieser zweite Feldzug noch nicht zu Ende; vielmehr trat noch eine Reihe sehr ernster und blutiger Kämpfe ein. Aber das Ergebniß blieb doch, wie wir es schon vor diesen Kämpfen vermuthet hatten: die Waffen blieben auf beiden Seiten ungefähr auf der Linie stehen, die sie zu Anfang October erreicht hatten. Seitdem ist es wesentlich anders geworden; anders auch, als die in Europa fast allgemein herrschende Ansicht angenommen hatte: es ist durch eine Reihe von großen Siegen, welche die Union erfochten hat, eine höchst bedeutsame Wendung eingetreten; es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit das Ende des Kampfes absehen. Das Uebergewicht des Nordens ist so stetig und gewaltig gewachsen, daß, dem Gesetz zufolge, das sich hierin ausspricht, der Süden im Laufe des nächsten Jahres voraussichtlich unterliegen muß. Möglich sogar, daß noch in diesem Jahre eine weitere Entscheidung, z. B. der Fall von Charleston, erfolgt, und daß dann die Consöderation schon in der nächsten Zeit die Rückkehr in die Union anbietet. In jedem Falle scheint es uns an der Zeit, den Lesern dieser Blätter durch einen kurzen Abriß über den Verlauf des dießjährigen Feldzugs einen Beitrag zur Bildung eines eigenen Urtheils zu geben. Die Mehrzahl derselben ist zwar über viele Einzelnheiten weit besser unterrichtet, als es in einer bloßen Skizze geschehen kann; allein eine zusammenfassende Uebersicht des Ganzen mag darum doch nicht unerwünscht sein. Wir beginnen dießmal, und zwar für die erste Hälfte des Jahres, mit demjenigen Theil des Kriegsschauplatzes, wo die größten Entscheidungen gefallen sind, mit dem Westen. Die Ereignisse im Osten und an den Küsten bis zum nämlichen Zeitpunkt behalten wir einem zweiten Artikel vor. Ein dritter soll dann die Kämpfe in der letzten Hälfte des Jahres auf dem Hauptkriegsschauplatz überblicken, der seitdem auf Virginien Ost-Tennessee und die beiden Carolinas zusammengedrängt ist.

Zu Anfang October vorigen Jahres behaupteten die Waffen der Union eine Linie, welche sich ungefähr durch die Punkte Memphis und Helena am Mississippi, Savannah am Tennessee, Nashville, Sommerset am

Cumberland und Lexington am Kentucky bezeichnen*) läßt. Sie waren von einigen Punkten, die sie im glücklichen Feldzug des Frühjahrs gewonnen hatten, z. B. von Huntsville in Alabama und von Cumberland Gap in Kentucky, zu Anfang des Herbstes zurückgeworfen worden; doch waren sie im Ganzen auf diesem Gebiet immer noch entschieden im Vortheil, namentlich war es von großer Wichtigkeit, daß sie West-Tennessee, zwischen dem mittleren Mississippi und dem Tennesseefluß, trotz der ungünstigen Stimmung der Bevölkerung zu halten vermochten. Die Anstrengungen der Conföderirten — wahrscheinlich in Folge der Siege, die sie im August 1862 im Osten davongetragen hatten — halfen nichts: der Angriff der Generale Price und van Dorn auf die vielumstrittene Stellung bei Korinth wurde von General Rosenkranz blutig zurückgewiesen (4. October); ein kecker Zug, den General Bragg in Kentucky unternahm, endete mit einem Treffen gegen Buell bei Bairdstown (9. October), welches die Conföderirten zum Rückzug nöthigte. Dann war der weite Schauplatz fast ein Vierteljahr lang nur von Actionen des kleinen Kriegs erfüllt; die Südstaatlichen, von der Stimmung des Landes begünstigt, blieben dabei im Ganzen im Vortheil, doch ohne daß sie die beiderseitige Stellung wesentlich zu ändern vermocht hätten. Noch einmal zu Ende des Jahres versuchten sie einen größeren Schlag: Bragg setzte sich mit 35—40,000 Mann von Murfreesbarn aus gegen Rosenkranz in Bewegung; dieser zog ihm von Nashville mit etwa 40—45,000 Mann entgegen. Die Heere stießen im Marsch auf einander, es kam zu einer Reihe von Treffen mit wechselndem Erfolg (29. December — 2. Januar), zuletzt zog Rosenkranz als Sieger in Murfreesbarn ein. Der Sieg, wenn auch ohne Trophäen, war um so wichtiger, als Grant zu dieser Zeit, wie wir sehen werden, bereits in Memphis und Helena eine große Expedition für den Mississippi ausrüstete. Zur nämlichen Zeit wiesen auch die Vortruppen Grant's eine Reihe von Angriffen zurück, die auf der Linie von Helena über Hollyspings bis Lexington geschahen, namentlich beim letzteren Ort soll ein conföderirtes Streifcorps unter General Forrest übel mitgenommen worden sein (6. Januar 1863). Auf diese Weise konnten Grant's Zurüstungen ihren ungestörten Fortgang nehmen. Sie trugen die größte Entscheidung des dritten Feldzugs in sich.

Die volle Herrschaft auf dem Mississippi mußte nämlich der Natur der Sache nach eins der Hauptziele für die Union sein. Der Strom ist die Hauptstraße für den ganzen Verkehr, namentlich für die Ausfuhr der kornreichen Provinzen des Nordwesten; er ist zugleich die Lebensader für den Anbau und den Handel der südwestlichen Provinzen. Indem man ihn den Schiffen der Union unterwarf, öffnete man diese Lebensader für den Norden und unterband sie für den Süden; zugleich war damit eine hochwichtige militärische Verbindungsstraße für den ersteren gewonnen, für den letzteren verloren. Darum schon 1862 eine Reihe von Anstrengungen zu seiner Eroberung von der einen, zu seiner Vertheidigung von der anderen Seite. Die Union kam nur halb zum Ziel. Sie gewann zwei ruhmvolle Wasserschlachten, die ihr New-Orleans (18—26. April) und Memphis (8. Juni) in die Hand lieferten; allein die weiteren Kämpfe im Sommer 1862 hatten keinen wesentlichen Erfolg, namentlich die Stromstrecke von Vicksburg bis Port Hudson blieb in der Gewalt der Südlichen. Was auf der Westseite des Stromes geschah, hatte für die große Entscheidung wenig Bedeutung. Beide Theile schoben sich meist in Parteigängerzügen mit wechselndem Erfolg in Missouri und Arkansas hin und her; doch scheint die Union im Ufergebiet des Mississippi von Memphis bis Vicksburg hinab im Vortheil geblieben zu sein, und das war für die nachfolgende Expedition ein großer Gewinn.

Es gereicht der Regierung in Washington zum Ruhm, daß sie, nach den gewaltigen, zum Theil nicht glücklichen Kämpfen von 1862, mit solcher Entschiedenheit, wie wir es nach allen vorliegenden Thatsachen annehmen müssen, die volle Unterwerfung des großen Stromes in's Auge faßte. Zu Ende October, mitten unter zum Theil ungünstigen politischen und militärischen Eindrücken, scheinen die Anordnungen dafür ergangen zu sein. Nicht nur Grant erhielt Befehl und Mittel, eine große Expedition auszurüsten; auch von der Mündung aufwärts sollte eine gleiche Unternehmung ausgehen. Unter General Banks sammelte sich im Herbst bei Baltimore ein Landheer und eine Flotte; es wurde das Gerücht ausgesprengt, sie sei zur Mitwirkung bei einer Operation gegen Richmond bestimmt; in Wirklichkeit sollte Banks mit der Expedition nach New-Orleans abgehen, um dort von General Butler das Commando zu übernehmen und Port Hudson anzugreifen. Er kam zu Anfang 1863 mit 20—25,000 Mann dort an, 12—15,000 wird er vorgefunden haben. Zunächst indessen hatte er mit der Ordnung der Verwaltung und der Sicherstellung seiner militärischen Position zu thun; es vergingen Monate, ehe er zum eigentlichen Angriff schreiten konnte. Nur der Commandant seiner Flotte, Admiral Farragut, der Sieger von New-Orleans, konnte die ersten Operationen Grant's von Süden her mit Nachdruck unterstützen.

Grant war mit seinen Vorbereitungen in Memphis und Helena schon um die Mitte December 1862 so weit gekommen, daß er einen Versuch wagen konnte. Es scheint mehr eine Recognoscirung als ein ernstlicher Angriff gewesen zu sein. General Shermann ging mit 8—10,000 Mann nach Vicksburg hinab,

*) Die Leser werden der Darstellung mit jeder guten Uebersichtskarte, z. B. der von Stieler, Handtke oder Kiepert folgen können; die letztere empfehlen wir am meisten. An brauchbaren Specialkarten fehlt es noch sehr; selbst die 2 Blätter von Petermann über den östlichen Kriegsschauplatz leisten lange nicht, was der Name des tüchtigen Geographen erwarten läßt; wahrscheinlich hat es ihm an gutem Material gefehlt.

landete an der Mündung des Yazar und bestand vom 26—29. December eine Reihe von Gefechten, die ihn wahrscheinlich nur über die Lage der Stadt aufklären sollten; dann kehrte er zurück. Um die Mitte Januar 1863 begann die eigentliche Expedition. General Mc. Clermand mit 8—10,000 Mann ging voran, machte das Ufergebiet des großen Stromes auf der Seite von Arkansas frei und erschien Ende Januar vor Vicksburg. Bis zur Mitte des Februar folgte ihm Grant mit dem größeren Theil der Armee; die Flotte commandirte Commodore Porter. Zunächst indessen kam die Sache nicht vorwärts. Die Stadt war gegen den Strom sehr fest; um ihr auch von der Landseite beizukommen, mußte man zwischen ihr und dem Yazar durchdringen, und das zeigte sich schwieriger, als man gedacht hatte; die schmale Strecke war von Natur sehr fest und überdieß durch ein kleines Fort „Haines Bluff" vertheidigt. Auch der Versuch, den ein bei Helena zurückgebliebenes Corps machte, vom Tallhatche her zu Lande am Yazar herab gegen Vicksburg vorzudringen, mißlang; das Corps mußte nach mehrwöchigen Anstrengungen wieder umkehren. Dazu kam die Armee vor Vicksburg durch ausgedehnte Ueberschwemmungen des Mississippi, welche die Conföderirten mittelst Durchstechung der Dämme noch vergrößert hatten, in Bedrängniß; es entstanden verheerende Krankheiten, und eine Zeitlang schien es, als werde das Heer seine Stellung nicht behaupten können. Doch Grant und Porter harrten aus, und um die Mitte März besserte sich die Lage. Zuerst kam die günstige Botschaft, Admiral Farragut habe die feindliche Stromsperre bei Port Hudson durchbrochen und liege mit 2 Kanonenbooten unterhalb Vicksburg; es war dadurch die Verbindung mit Banks hergestellt und die Festung wenigstens auf dem Strom und nach Westen vollständig abgeschlossen. Um die Mitte April führte dann Commodore Porter bei Vicksburg den nämlichen kühnen Durchbruch aus und vereinigte seine Boote unterhalb der Festung mit denen Farragut's; zugleich gelang es auch, an der Yazarmündung bei Haines Bluff festen Fuß zu fassen. Jetzt entwickelte sich das Unternehmen rasch. Grant faßte den kühnen Entschluß, die Stadt im Westen zu umgehen, seine Basis nach der Mündung des Bick Black River zu verlegen und dann den Landangriff von Süden her auszuführen; ein Corps von 6—8000 Mann mit einigen Kanonenbooten sollte an der Yazarmündung bleiben, um die Belagerung von Haines Bluff fortzusetzen. So geschah es. Zu Anfang Mai war Grant mit 35—40,000 Mann am Grand Gulf bei Port Gibson. Von da rückte er am Black River hinauf gegen Jackson, die Hauptstadt von Mississippi; General J. Johnston, der sich ihm entgegenstellte, wurde in einer Reihe von Treffen entscheidend geschlagen, Grant rückte in Jackson ein. Von da wandte er sich westlich gegen Vicksburg, schlug die Besatzung, die ihm am Black River den Uebergang streitig machen wollte, stellte am 18. Mai die Verbindung mit seinem Corps bei Haines Bluff wieder her und schloß die Stadt ein. Es folgten bis zum 26. verschiedene Stürme, die nicht zum Ziele führten; die Stadt war fester, als Grant erwartet hatte. Jetzt wurde der Einschluß vervollständigt, die Zufuhr abgeschnitten; im Laufe des Juni geschahen die Einleitungen zur regelmäßigen Belagerung. Haines Bluff hatte sich schon am 18. Mai ergeben, ein anderes Fort folgte im Juni, die Entsatzversuche, von dem Gerücht immer auf's Neue aufgebracht, erwiesen sich als eitel. Am 4. Juli ergab sich General Pemberton; die eigentliche Belagerung hatte noch nicht begonnen, der Mangel war die Ursache. Die Offiziere und Soldaten mußten sich verpflichten, bis zur Auswechselung gegen die Union nicht die Waffen zu tragen; es waren 31,000 Mann, die hier die Waffen streckten, außerdem fielen 102 Feld- und 30 Belagerungsgeschütze in die Hände der Sieger. Zur Zeit, als die Stadt fiel, war General J. Johnston im Anzug, um einen Entsatzversuch zu wagen und hatte bereits Jackson wieder besetzt. General Shermann ging ihm entgegen, schlug ihn, nahm 2—3000 Gefangene und eroberte Jackson zurück; General Johnston verschwand ganz aus Mississippi.

Kaum minder glänzend war die Eroberung von Port Hudson durch General Banks und Admiral Farragut. Wie der letztere die Batterien der Festung im März passirte, wissen wir. Er verwendete nun den Haupttheil seiner Flotte darauf, das westliche Ufergebiet des Mississippi, namentlich den Rad River, frei zu machen. Gegen Ende März brach auch Banks mit 20—25,000 Mann von New-Orleans auf; zunächst ebenfalls gegen Westen, in die fruchtbare Gegend des Bayou Tacha. Nach einer Reihe glücklicher Treffen hatte er im Verein mit Farragut den Feind vollständig verjagt, so daß von dieser Seite eine ernstliche Störung des Angriffs auf Port Hudson nicht zu befürchten war. Zu Ende Mai überschritt der General bei Bayou Sara, etwa 2 deutsche Meilen oberhalb Port Hudson, den Mississippi, rückte vor die Festung und versuchte sofort den Sturm. Er mißlang; nur der rechte Flügel gewann eine wichtige Position. Auch hier mußte die Einschließung und die regelmäßige Belagerung versucht werden; auch hier kam es nicht zu der letzteren. Am 9. Juli ergab sich die Stadt auf dieselben Bedingungen wie Vicksburg: 7000 Mann, 35 Feld- und 25 Belagerungsgeschütze fielen in die Hände der Sieger.

Mit der Eroberung von Vicksburg und Port Hudson war der Union die volle Herrschaft über den Mississippi zurückgegeben; es war ein gewaltiger Erfolg, er hat der Conföderation im Ganzen vielleicht 60 bis 70,000 Mann gekostet und über den Westen des Kriegsschauplatzes geradezu entschieden. Was von da an bis heute auf den beiden Ufergebieten des großen Stromes an Kämpfen noch vorgekommen, hat nur untergeordnete Bedeutung. Die Conföderation hat dort keine Heere mehr, sondern nur noch Streifcorps, die, gestützt auf die Stimmung des Volkes, einzelne

Handstreiche ausführen, zum Theil von vorübergehendem Erfolg begleitet. Größeres Gewicht darf man keiner Nachricht von dort beilegen, auch wenn die Heereszahlen öfter bis zu 10—15,000 sich versteigen; es ist dieß eben das Drei- bis Vierfache der wirklichen Stärke. Die Heere der Union sind dort thatsächlich die Herren; freilich nicht so wie im eigenen Lande, denn das Volk ist gegen sie, und sie sind darum immer wieder auf's Neue zu Expeditionen genöthigt. Doch tritt ihnen bei diesen Unternehmungen, wie neuerdings wieder die rasche Rückeroberung der Landschaft des Bayou Tacha durch General Franklin beweist, nirgends ein größerer gesammelter Widerstand entgegen. Nur in Texas scheint die Macht der Conföderirten noch etwas concentrirter; wenigstens hat die Union den wichtigen Seehafen Galveston, den sie zu Anfang Januar in einem ziemlich verlustvollen, zu Wasser und zu Lande gefochtenen Treffen verlor, wie es scheint, bis jetzt nicht wieder erobern können.

Wir wiederholen, die Siege am Mississippi waren für den Westen entscheidend. Es hat sich dieß nicht bloß am großen Strome selbst, es hat sich auch darin gezeigt, daß diese Siege mit einem Schlage zugleich über das Schicksal der Mittelstaaten entschieden. Es ist für den Ueberblick des Ganzen unnöthig, daß wir auf alle die kleinen Kämpfe eingehen, die während der großen Unternehmungen unter Grant und Banks mit wechselndem Erfolg in Tennessee und Kentucky spielten. Wir heben nur hervor, daß Rosenkranz sich zu Anfang Juli gegen Bragg in Bewegung setzte und nach einigen Gefechten die Linie des Duck River nahm; nach dem Fall von Vicksburg zog sich dann Bragg ohne weiteren bedeutenden Widerstand bis hinter Chattanooga zurück; eine Position, um die sich jetzt bekanntlich der Kampf dreht. In Kentucky wagte ebenfalls zu Anfang Juli der conföderirte Guerillachef Morgan einen verzweifelten Streifzug, der mit seiner Gefangennehmung endete. General Burnside, der schon im März zum Commandanten des Ohiodepartements ernannt war, ging jetzt zum Angriff über; er selbst ging auf Kingston, einer seiner Untergenerale nahm Cumberland Gap; im September rückten auch von dieser Seite die Heere der Union siegreich in Osttennessee ein. Seitdem ist, wie wir schon im Eingang angedeutet haben, die ganze Entscheidung in den Osten zusammengedrängt; sie liegt von nun an hauptsächlich in Richmond und Charleston.

Die neuesten englischen Concussionszünder.

[Dy.] Nach dem amtlichen Berichte über die Londoner Industrie- und Kunstausstellung vom vorigen Jahre werden bei den Armstrong-Geschützen, welche wegen ihrer gedrängt gehenden Geschosse — im Gegensatze zu den Whitworth-Geschützen, deren Geschosse Spielraum im Rohre haben — keinen Brennzünder zulassen, außer dem Armstrong-Concussionszünder und dem Armstrong-Zeitzünder auch noch der Pettmann-Zünder und der von Armstrong angegebene Pillar-Zünder in Anwendung gebracht. —

Der von Mr. Pettmann, einem der Meister in den Royal Laboratories des Arsenals in Woolwich, angegebene Zünder besteht aus einer conischen, cylindrisch ausgebohrten Schraube. Die Bohrung desselben ist unten durch einen Boden geschlossen, in welchem sich eine kleine, mit Pulver voll geschlagene Oeffnung befindet; — auf der Bodenplatte steht ein hohler Bleicylinder, hierauf liegt eine centrisch durchlochte Scheibe von Bronze, hierauf mittelst zweier kleiner Zäpfchen eine mit Frictionssatz aus chlorsaurem Kali und Antimon umgebene kleine Bronzekugel, welche zum Festhalten des Satzes durch Eindrehungen rauh gemacht, und auch noch mit einem Ueberzuge von Seide oder Hausenblase versehen ist. — hierauf liegt ferner eine zweite Bronzescheibe, welche jedoch statt der centrischen Durchbohrung nur eine, die Bronzekugel nebst Satzhülle umfassende Vertiefung in ihrer Mitte hat, und alle diese einzelnen Theile werden endlich durch eine kleine Platte fest zusammengehalten, welche in die obere Oeffnung der Zünderbohrung einzuschrauben ist. — Die Kugel wird auf diese Weise an ihren Zäpfchen von den beiden Scheibchen in der Bohrungsmitte festgehalten, so daß sie die Wandung derselben nirgends berühren kann. — Durch den Stoß beim Abfeuern des Geschützes wird dann der hohle Bleicylinder von der Kugel nebst ihrer unteren Scheibe zusammengedrückt, so daß die Kugel ihr Lager verlassen kann und bei dem darauf folgenden Anschlagen des Geschosses am Ziele ꝛc. finden endlich Berührungen des die Kugel umgebenden Frictionssatzes mit den Wänden der Zünderbohrung statt, welche die Explosion des Zünders und des Geschosses veranlassen.

Der Armstrong'sche Pillar- (Säulen-) Zünder, welcher bei den gewöhnlichen gezogenen Granaten Anwendung findet, besteht aus einer bronzenen Schraube von 1,5 Zoll Länge und 0,9 Zoll Durchmesser, welche in ihrer Mitte cylindrisch ausgehöhlt und unten mit einem kugelförmig ausgefrästen Boden versehen ist. Auf diesem Boden steht ein unten abgerundeter, nahe dem oberen Ende mit einer Scheibe versehener Conus (Pillar) aus Bronze, dessen Höhlung wie eine Schlagröhre mit Pulver voll geschlagen ist, und welcher an seiner oberen Fläche ein kleines Zündhütchen trägt. Ueber den Scheiben des Pillar ist ein in die Höhlung des Zünders passender Bleiring geschoben, dessen vier Vorstände (Zerbrecher) sich auf die Scheibe auflegen. Ein zweiter gekröpfter Bleiring (der innere) liegt auf der Scheibe selbst auf, und auf beide Bleiringe legt sich dann der Deckel, welcher den Zünder in einem Abstande von ¼ Zoll vom Zündhütchen oben verschließt. — Durch den Abfeuerungsstoß werden die Zerbrecher des äußeren Bleiringes abgestreift und der innere Bleiring eingeknickt, wobei endlich beim Auf- oder Anschlagen des Geschosses der Pillar nach vorn

fahren und sein Zündhütchen am Deckel explodiren lassen kann.

Die Invalidenpensionen in Rußland.

(Schluß.)

[W. S.] Der seit August 1814 gestiftete Invalidenfonds, der eine lange Reihe von Jahren hindurch auf die angegebene Weise zu einem sehr bedeutenden Capital angewachsen war, wurde in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Nicolai I. durch den Canzleidirector des Comités für Verwundete Politkowski um eine sehr bedeutende Summe bestohlen. Man sprach von mehr als 1 Million Rub. S. Die Größe der gestohlenen Summe wurde nicht veröffentlicht. Der Mann entleibte sich bald darauf; die Generale, welche als Glieder des Comités die allmonatlichen Bücher- und Cassenrevisionen unter Leitung des damaligen Kriegsministers nur sehr flüchtig vorgenommen hatten, wurden auf veröffentlichten Befehl des Kaisers dem Kriegsgericht übergeben, später begnadigt, doch ist nicht bekannt geworden, daß der bedeutende Gelddefect ersetzt wurde.

Seit jener Zeit, namentlich auch durch die große Menge der durch den Krimkrieg und neuerdings in Folge der polnischen Unruhen verwundeten russischen Offiziere, sind die Mittel des Invalidenfonds zu dem vorhandenen dringenden Bedürfniß für zahlreiche Invalidenpensionen gegenwärtig in ein schreiendes Mißverhältniß getreten, dem nur durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers abgeholfen werden kann. Zur Zeit fehlen dem Invalidenfonds jährlich etwa 100,000 Rubel, um die gesetzlichen und anerkannten Ansprüche aller zur Invalidenpension berechtigten Offiziere befriedigen zu können. Würde es dem Comité für Verwundete gelingen, dieses für ein so großes Reich wie Rußland geringe Deficit zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers zu bringen, so ist nicht zu bezweifeln, daß der hochherzige und milde Kaiser diese Summe gewähren würde. Freilich müßte aber dann auch vorausgesetzt werden, daß der Kriegsminister ein eben so warmes Herz für alle dienende und nicht dienende Invaliden hätte, wozu es aber an allen factischen Belegen fehlt. Gegenwärtig werden die Invalidenpensionen vorzugsweise den noch im Dienste stehenden Invaliden gewährt. Das Unlogische und Ungerechte dieses Verfahrens liegt zu Tage, denn der noch fortdienende Offizier bezieht ausnahmslos ein festes Gehalt, das weit größer ist als die volle Pension eines mit ihm in gleichem Range stehenden Invaliden, welcher durch seine Wunden zum Dienst untauglich geworden, überdieß immer unbemittelt ist. Richtiger wäre also, so lange die Geldmittel zu den Invalidenpensionen unzureichend sind, diese Pensionen vorzugsweise den des Dienstes ihrer Wunden wegen entlassenen Offizieren zu gewähren. Das Richtigste wäre aber unstreitig: wenn in Rußland, wie in allen civilisirten Staaten, allen zur Invalidenpension bis jetzt nur auf dem Papier berechtigten Verwundeten ihre Pensionen sofort ausgezahlt würden. Das kann aber nur dann geschehen, wenn die fehlenden Geldmittel vom Kaiser alljährlich bewilligt werden. Bei der allgemeinen Verehrung, die der edle Kaiser Alexander II. in seinem Reiche hat, möchte schwerlich auch nur ein Krüppel auf seinem Schmerzenslager sich winden, der nicht die Ueberzeugung hat: auch ihm würde seine Invalidenpension zu Theil werden, wenn nur der Kaiser die wahre Lage der Invaliden und die bittere Armuth so Vieler derselben kennen würde. Leider sind schon so viele schwer verwundete und nur deßhalb des Dienstes entlassene Offiziere, die Jahre lang der Auszahlung der ihnen zuerkannten Invalidenpension vergeblich harrten, im größten Elend gestorben. So wird, bei dem gegenwärtigen Zustande der russischen Presse und bei der im Reiche fast völligen Unmöglichkeit, eine Bittschrift an der Kaiser zu bringen, der Invalide auch ferner vollkommen rechtlos in Rußland bleiben, wenn nicht die Redactionen angesehener ausländischer Blätter diese Zustände zur Sprache zu bringen geneigt sein sollten. Die Kritik des Auslandes über Rußland findet dort größere Beachtung, als man vielleicht glaubt. Bereits sind in neuerer Zeit mehrere Mißstände in der Verwaltung abgestellt worden, wenn vom Auslande her nachgewiesen wurde, daß Rußland den Ansichten anderer civilisirten Staaten sich nicht anschließt.

Sollte wider Erwarten vor der Hand unmöglich sein, durch Beihülfe aus der Staatscasse den gesetzlichen Ansprüchen aller Invaliden gleichzeitig gerecht werden zu können, — ein Umstand, der für die gewissenhafte Erfüllung der von der russischen Regierung übernommenen Pflichten kein günstiges Zeugniß ablegen würde — so wäre denn doch wahrlich nicht zu viel verlangt, daß „das Comité für Verwundete“ in der in russischer Sprache erscheinenden Zeitschrift „der Invalide“ jährlich oder halbjährlich einen öffentlichen Rechenschaftsbericht über seine Wirksamkeit ablegen müßte, in der Art, daß aus diesem Bericht ersichtlich wird: wie viel Generale, Stabs- und Oberoffiziere, namentlich mit welchen Summen ihre Invalidenpensionen beziehen, wobei auch eine Bilanz der Einnahme und Ausgabe aufgestellt würde. Aus der Einnahme müßte zu ersehen sein, wieviel dem Comité 1) aus den Gehaltsabzügen von allen Dienenden, 2) aus den zehnprocentigen Abzügen von den kaiserlichen Geldunterstützungen, und 3) wieviel aus der Staatscasse oder anderen Quellen zugeflossen. Unter den Ausgaben sind die Verwaltungskosten nicht nur summarisch anzugeben, sondern auch zu specificiren. Gleichzeitig müßten in jedem Rechenschaftsberichte, der von dem Präsidenten und sämmtlichen Mitgliedern des Comités für Verwundete zu unterzeichnen ist, die Namen der nach den jeweiligen Pensionären zunächst folgenden einhundert Candidaten zur Pension publicirt werden, damit nicht allein der Willkürlichkeit des Comités Grenzen gesetzt werden, sondern auch die in

den öffentlichen Blättern genannten, auf die Invalidenpension zunächst Anwartschaft habenden Generale und Offiziere, welche oft an von St. Petersburg sehr entfernten Orten leben, zum Empfange ihrer Pension im „Comité für Verwundete" rechtzeitig sich melden können.

Alle unter dem Schutze des Comités für Verwundete stehende Invaliden zerfallen in zwei Classen: 1) in Nichtdienende, 2) in Dienende. Erstere, welche unbedingt hülfsbedürftiger als die im Dienste stehenden sind (weil letztere für die von ihnen bekleidete Stelle einen festen Gehalt beziehen), sind vorzugsweise vor den Dienenden mit ihren Pensionsansprüchen vollständig zu befriedigen. Erst wenn alle nicht dienende Invaliden in der Reihenfolge ihre Invalidenpension erhalten haben, in welcher sie, einer nach dem andern, in das Invalidenverzeichniß der Nichtdienenden aufgenommen wurden, können, so lange die Mittel des Invalidenfonds zur Befriedigung aller Ansprüche der **Invaliden** unzureichend sind, von Rechtswegen die **Auszahlungen** der Invalidenpensionen an im Dienste stehende, zu dieser Pension Berechtigte beginnen. So, nicht anders, lehrt Recht und Billigkeit.

Miscelle.

Die amerikanische Artillerie.

Das Bombardement von Fort Sumter hat den Beweis geliefert, daß es keinerlei Schiffspanzer gibt, welche den amerikanischen gezogenen Dreihundertpfündern widerstehen könnten, und daß also die Hauptwaffe, welche England in einem Krieg mit den Vereinigten Staaten zu verwenden gedachte, stumpf ist. Was wären die fünfzölligen Panzer des „Warrior" gegen Kanonen, deren Projectile auf mehr als 3000 Fuß Entfernung durch zehn Fuß dicke Backsteinmauern wie durch mürben Käse gefahren sind, und deren Zielgenauigkeit eine solche ist, daß auf dieselbe Entfernung eine einzige feindliche Kanone durch einen einzigen wohlgezielten Schuß demontirt werden konnte?

England hat seit einer Reihe von Jahren großes Geschrei von seinen Verbesserungen im Geschützwesen gemacht. Armstrong, Whitworth, Blakely haben mit einander gewetteifert, und jedes neue Experiment ist, wie in der Fabel von dem Hut jede neue Façon, mit großem Jubel als höchstmögliche Vervollkommnung gefeiert worden. Währenddem hat in der Westpointgießerei am Hudson Robert Parrott in aller Stille und Bescheidenheit seine Vervollkommnungen an schweren Geschützen angebracht und endlich Kanonen hergestellt, von welchen selbst Engländer gestehen müssen, daß, wenn sie 1854 solche gehabt hätten, die Belagerung von Sebastopol nicht viel mehr Tage in Anspruch genommen hätte als sie Monate gekostet hat. (Charleston aber ist trotzdem noch nicht gefallen.) Wie England zu seiner berühmten „Enfieldbüchse" die einfache amerikanische Commiß-Büchsflinte zum Muster genommen hat, welche in der Regierungswerkstätte zu Springfield seit Jahrzehnten verfertigt wird, so wird es sich jetzt wohl auch bequemen müssen, bei amerikanischen Geschützgießern in die Lehre zu gehen.

Die Parrott'schen Geschütze vereinigen die drei Haupterfordernisse guter Kanonen: Schwere des Projectils, Wurfweite und Präcision, in größerer Vollkommenheit als irgend ein anderes bekanntes Geschütz. Ihre beiden wesentlichsten Eigenthümlichkeiten bestehen in der Art und Weise, wie der Lauf stark genug gemacht wird, um die schwersten Ladungen auszuhalten, und in der Beschützung der Züge gegen die Abreibung durch das Projectil. Die Kräftigung des Laufes ermöglicht die Herstellung eines enormen Kalibers und einer entsprechenden Wurfweite; die Beschützung der Züge garantirt die Präcision des Schusses.

Durch vielfache Experimente ist festgestellt, daß die reagirende Gewalt einer schweren Ladung auf den Lauf sich nur bis auf eine Entfernung von zwei Fuß vom hintern Ende des Laufes an erstreckt. Hierauf fußend, verstärkt Parrott nur dieses hintere Ende des Geschützlaufes, und zwar dadurch, daß er Reifenbündel von Schmiedeisen über und an einander und um den Lauf schweißt, bis sie sich mit diesem zu einer compacten Masse verbinden. Also ein Verfahren, welches an das bei der Herstellung des Damascenerstahls erinnert. Ein so gestärkter Lauf vermag durch keine der selbst zu den schwersten Projectilen gebrauchten Pulverladung gesprengt zu werden. Der Dreihundertpfünder, der bei der Beschießung des Forts Sumter explodirt ist, ward nicht durch seine Pulverladung, sondern dadurch gesprengt, daß die Bombe in Folge einer mangelhaften Zündervorrichtung im Lauf der Kanone platzte.

Die Beschützung der Züge des Laufs wird dadurch bewirkt, daß das cylindrische Ende der Projectile in eine Composition gehüllt wird, die weicher als das Eisen ist, und die von den Zügen gefurcht wird, ohne ihrer Schärfe Abbruch zu thun. Diese Idee selbst ist nicht neu und soll auch nicht dafür gelten; aber Sachverständige wissen sehr wohl, wie viele vergebliche Versuche in Europa gemacht worden sind, eine dem Zweck vollkommen entsprechende Composition und eine solche Art der Befestigung derselben zu entdecken, welche sie aufs innigste mit dem Projectil selbst verbindet. Eben die darin liegende Schwierigkeit ist von Parrott auf eine Weise gelöst, für deren Wirksamkeit das Ergebniß der Beschießung des Fort Sumter das beste Zeugniß ablegt.

Die unter Leitung Parrotts stehende Geschützgießerei der Vereinigten Staaten befindet sich zu Cold Springs am linken Ufer des Hudson, der Militärakademie zu Westpoint gegenüber. Es werden dort sieben Kaliber gegossen: 10 Pfünder, 20 Pfünder, 30-, 60-, 100-, 200- und 300 Pfünder. Von den 100 Pfündern wird einer in einem Tag hergestellt, von den 200 Pfündern zwei in einer Woche, die kleineren Kaliber in großer Menge. Man mag daraus abnehmen, welche enorme Menge von Geschützen aus dieser Gießerei hervorgeht. An Projectilen liefert sie ungefähr 10,000 Stück per Woche. Die folgende Tabelle über die Schießweite der Parrott'schen Kanonen wird noch durch die im Laufe der Belagerung von Charleston mit den 200- und 300 Pfündern zu machenden Versuche zu vervollständigen sein.

Kaliber		Bohrdurchmesser		Elevation	Schießweite	
10	Pfünder	2,9	Zoll	1°	1,800	engl. Fuß
10	„	2,9	„	20°	15,000	„
20	„	3,67	„	1°	1,860	„
20	„	3,67	„	15°	13,200	„
30	„	4,2	„	3¾°	4,500	„
30	„	4,2	„	25°	20,100	„
100	„	6,2	„	3¼°	4,350	„
100	„	6,2	„	25°	20,460	„
100	„	6,2	„	35°	25,359	„

Die letztere Entfernung wird mit einer Ladung von 16 Pfund Pulver und einem 80pfündigen Hohlgeschoß erreicht. Der Bohrdurchmesser der 200 Pfünder ist 8 Zoll, der 300 Pfünder 10 Zoll. Es war nicht ein 300 Pfünder, sondern 200 Pfünder (deren Hohlgeschosse wenig mehr als 150 Pfund wiegen), welcher auf eine Entfernung von mehr als 27,000 Fuß Bomben mit verderblicher Wirkung von Morris-Island bis mitten in die Stadt Charleston warf. Uebrigens wird die Schießweite der 300 Pfünder keine viel größere sein, sondern nur ihre Gewalt. Welches die Wirkung der aus solchen Geschützen auf mäßigere Entfernung von einigen Tausend Fuß geschleuderten Projectile auf die so trefflich zu Zielscheiben dienenden steilen Seiten der ungeschlachten europäischen Panzerschiffe sein würde, läßt sich sehr leicht berechnen, und — man hat es wahrscheinlich in England berechnet!

Nachrichten.

Preußen.

*** Berlin, 24. November. [Denkschrift des Kriegsministeriums, die Vervollständigung des Landesvertheidigungssystems betreffend.] Bekanntlich geht das Kriegsministerium schon längere Zeit mit dem Plan um, das Landesbefestigungssystem zu verbessern und zu vervollständigen, die Festungen mit gezogenen Geschützen auszurüsten rc., kurz Alles zu thun, was den Ansprüchen der Neuzeit gegenüber zu thun ist, um das Land besonders an seinen Grenzen so zu sichern, daß es möglichst vor einer plötzlichen Invasion gesichert sei. Mehrere Artikel in der A. M.-Z. haben dieß bereits näher ausgeführt, zuletzt eine Correspondenz in der Nr. 35, worin auch von einer Denkschrift die Rede ist, welche dem Landtage behufs Bewilligung eines bedeutenden Credits vorgelegt werden soll. Dieser interessanten Denkschrift entnehmen wir noch Folgendes. „Durch die Einführung der gezogenen Geschütze in den Festungskrieg ist auch die Befestigungskunst in ein neues Stadium getreten. Oesterreich verwendet fortgesetzt enorme Summen auf die Verbesserung seines Festungssystems, Frankreich hat in Paris, Lyon und den Küstenplätzen großartige Befestigungen geschaffen, England macht unter Verwendung colossaler Summen die größten Anstrengungen für den Schutz seiner Küsten; Belgien führt gegenwärtig in Antwerpen einen Festungsbau aus, wie die Geschichte ihn kaum aufzuweisen hat, und der deutsche Bund hat, unter Preußens Mitbetheiligung, für die Bundesfestungen bereits namhafte Summen votirt und vielfache Festungsverstärkungsbauten angeordnet, welche im vollen Gange sind. Fast alle Staaten haben behufs Vollendung ihrer Befestigungssysteme zu Anleihen ihre Zuflucht nehmen müssen. Preußen nur ist es gelungen, sich seit dem Jahre 1815 ohne Anleihe ein Festungssystem zu schaffen, welches dem Vaterlande mit völligem Recht ein befriedigendes Gefühl der Sicherheit einflößte. Um dieses Gefühl ungeschmälert aufrecht zu erhalten, sind aber auch unsere Festungen, insbesondere die älteren derselben, jetzt sowohl hinsichtlich ihrer strategischen Bedeutung, wie in ihren speciellen Beziehungen zu den verbesserten Geschützen einer eingehenden Prüfung unterworfen werden. Hierbei ist ferner die Nothwendigkeit einer raschen Förderung, resp. Vollendung der im Gange befindlichen Festungsbauten umfassend zur Erwägung gekommen, und nicht minder ist der Beginn der Küstenbefestigungen ein Gegenstand ernster Berathungen gewesen. Die Projecte für diese Befestigungen liegen zum Abschluß bereit. Der Beginn derselben ist ein allseitig anerkanntes Bedürfniß. Preußen hat den Schutz der Küsten Deutschlands bei dem Bundestage bisher in jeder Weise zu fördern gesucht und wiederholt energisch darauf gedrungen. Beredsamer und eindringlicher aber als alle Vorstellungen und Mahnungen wird Preußens eigenes thatkräftiges Vorgehen zur Nachahmung und Mitwirkung auffordern. Das Gegentheil ist jedoch zu besorgen, wenn Preußen im eigenen Lande hierin zurücktritt und die überaus wichtige Sache ruhen läßt. Die Nothwendigkeit der Ausrüstung mit gezogenen Geschützen bedarf der näheren Begründung nicht.“ Die Regierung fordert zu den hier erörterten Zwecken einen nach und nach zu gewährenden Credit von 8,900,000 Thalern.

Württemberg.

Stuttgart, 24. November. [Neuer Gesetzesentwurf, die Recrutenaushebung für die Jahre 1864—67 betreffend.] Vom Kriegsministerium ist ein Gesetzesentwurf eingebracht worden, der die Recrutenaushebung für die Jahre 1864, 65, 66 und 67 betrifft. Die Ausdehnung der Aushebungsperiode auf 4 Jahre, bis 1867 einschließlich, beruht auf einem formellen Grunde. Es soll nämlich dadurch die in den Jahren 1849—51 durch Bewilligung einjähriger Etats gestörte Ordnung, wonach die Periode der Recrutenexigenz mit der Etatsperiode gleichen Schritt hielt, so daß erstere immer rechtzeitig mit den zu Berathung des Finanzetats einzuberufenden Ständen verabschiedet werden konnte, wieder hergestellt werden. Das Bundescontingent Würt-

tembergs wurde durch Bundesbeschluß vom 27. April 1861 und 23. Januar 1862 von 26,094 Mann Streitbaren und Nichtstreitbaren auf 28,485 Mann erhöht. Das Kriegsministerium exigirt gleichwohl nur die bisherige Zahl von 4600 Recruten und glaubt für den Fall der Aufstellung des ganzen Contingents die Lücken durch unverheirathete Excapitulanten und durch nichtexercirte Mannschaft der zwei jüngsten Altersclassen der Landwehr (cf. Gesetz vom 24. Februar 1855) genügend ausfüllen zu können.

Sardinien.

** Turin, 23. November. [Die dießjährigen Uebungslager.] Die neuitalienische Armee hat in diesem Jahre und zwar im Zeitraum vom 1. Juli bis 1. November nicht weniger als 7 Uebungslager gehabt, und zwar bei S. Maurizio für das 1. Departement, bei Somma für das 2., bei Chiaedo für das 3., 2 für das 4. (Bologna, Forli, Rimini), 2 für das 5. (Florenz, Livorno, Perugia und Siena); die Truppen des 6. und 7. Departements wurden durch den Localdienst absorbirt. Die Ablösungen fanden je nach Umständen alle 2 Monate oder alle 40 Tage statt. Die Truppen lagerten theils in Baracken und Zelten, theils wurden sie cantonnirt. Die Uebungen bestanden in Soldaten-, Zugs-, Compagnie- und Bataillonsschule, Linienbewegungen, zerstreuter Fechtart, Bajonnetfechten, Scheibenschießen, Vorpostendienst, Märschen und taktischen Uebungen.

Schweiz.

Bern, 23. November. [Beschlossene Umwandlung aller kleineren glatten Geschütze in gezogene]. Bisher besaß die Schweiz nur wenige zur Probe angeschaffte gezogene Kanonen. Angesichts der dem Frieden von Europa drohenden Gefahren, beschloß heute der Bundesrath, es sollen so bald als möglich alle kleineren Geschütze bis zu den Achtpfündern auf Kosten des Bundes gezogen werden. Die hierfür nöthige Summe von etwa einer Million Franken soll von der nächsten Bundesversammlung verlangt werden.

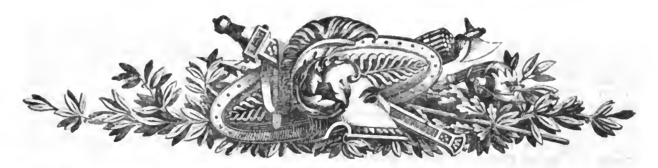
Genf, 24. November. [Beschlüsse des internationalen Congresses, die Pflege verwundeter Militärs betreffend.] Der kürzlich in Genf abgehaltene viertägige internationale Congreß, der sich bekanntlich die Organisirung von Hülfsvereinen zur Pflege der auf den Schlachtfeldern verwundeten Militärs zur Aufgabe gestellt hat, hat folgende Beschlüsse gefaßt:

Art. 1. In jedem Lande wird ein Comité gebildet, dem die Aufgabe gestellt ist, zu Kriegszeiten mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei dem Gesundheitsdienste der Armeen Hülfe zu leisten. Dieses Comité organisirt sich selbst auf die ihm am nützlichsten und passendsten erscheinende Art und Weise. Art. 2. Sectionen, um diesem Comité, dem die allgemeine Direction zusteht, Beistand zu leisten, können in unbeschränkter Zahl gebildet werden. Art. 3. Ein jedes Comité hat sich mit der Regierung seines Landes in Verbindung zu setzen, damit seine Dienstanerbietung vorkommenden Falles Annahme findet. Art. 4. In Friedenszeiten beschäftigen sich die Comités und Sectionen mit den Mitteln, sich zu Kriegszeiten in Wahrheit nützlich zu machen, indem sie ganz besonders materiellen Beistand jeder Art vorbereiten und freiwillige Krankenwärter auszubilden und zu unterrichten suchen. Art. 5. Im Kriegsfalle leisten die Comités den kriegführenden Nationen nach dem Maßstabe der Hülfsquellen ihrer Armeen Beistand; besonders werden dieselben freiwillige Krankenwärter organisiren und in Thätigkeit setzen und in Uebereinstimmung mit der Militärbehörde für Locale zur Pflege der Verwundeten sorgen. Dabei können sie die neutralen Nationen angehörenden Comités um Beistand angehen. Art. 6. Auf Verlangen oder mit Genehmigung der Militärbehörde senden die Comités freiwillige Krankenwärter auf das Schlachtfeld. Dieselben stellen sie unter die Leitung der militärischen Chefs. Art. 7. Die im Gefolge der Armeen verwendeten freiwilligen Krankenwärter müssen von ihren Comités mit Allem, was zu ihrem Unterhalt nothwendig ist, versehen werden. Art. 8. Als uniformes Erkennungszeichen tragen sie in allen Ländern eine weiße Armbinde mit einem rothen Kreuze. Art. 9. Die Comités und Sectionen der verschiedenen Länder können sich zu internationalen Congressen versammeln, um sich ihre Erfahrungen gegenseitig mitzutheilen und über die im Interesse des Unternehmens zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen. Art. 10. Den Austausch der Mittheilungen zwischen den Comités der verschiedenen Nationen besorgt provisorisch das Genfer Comité.

Getrennt von diesen Beschlüssen stellte der Genfer Congreß noch folgende Postulate:

1) Daß die Regierungen den sich bildenden Hülfscomités ihre hohe Protection zusichern und ihnen die Erfüllung ihres Mandats so viel als möglich erleichtern mögen. 2) Daß in Kriegszeiten die Neutralität in Betreff der Ambulancen und Hospitäler durch die kriegführenden Mächte proclamirt, und daß dieselbe in gleicher vollständigster Weise für das officielle Gesundheitspersonal, die freiwilligen Krankenwärter, die Bewohner des Landes, welche den Verwundeten zu Hülfe kommen, und für die Verwundeten selbst zugelassen sein möge. 3) Daß für das Gesundheitscorps sämmtlicher Armeen oder wenigstens für die Personen, welche diesem Dienste in einer und derselben Armee angehören, ein identisches Erkennungszeichen angenommen werden möge. Daß endlich in allen Ländern für die Ambulancen und Spitäler eine identische Fahne eingeführt werde.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 49. **Darmstadt**, 5. December. **1863.**

Die Vorbedingungen zur Bildung einer schleswig-holstein'schen Armee.

I.

[-st-] Die Erregung für das Recht eines stammverwandten Volkes im Norden hat einen mächtigen Widerhall bei dem ganzen deutschen Volke gefunden. Seiner nationalen Pflicht eingedenk, gibt es mit Freudigkeit seine Zustimmung zu den schwersten Opfern. Das deutsche Volk ist einmüthig in der Erkenntniß seiner heiligen Pflicht, — die wahrlich des Kämpfens und Ringens werth — der Usurpation in Schleswig-Holstein mit allen nur aufzubietenden Mitteln auf das kräftigste entgegenzutreten, und den Erbansprüchen des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein, wie sie in dem alten Rechte der Herzogthümer begründet sind, die volle Geltung zu verschaffen.

Es wäre die hohe Aufgabe des deutschen Bundes gewesen, das ganze Maß seiner Verbindlichkeiten gegen die Herzogthümer zu erfüllen, und das hätte er nur durch Anerkennung des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein als solchen vermocht, denn dieser ist, wie Professor von Sybel mit Recht sagt, „der lebendige Ausdruck der Selbstständigkeit und Zusammengehörigkeit Schleswig-Holsteins, er ist der Vertreter seiner Nation, sein Name ist der Träger der Nationalität eines deutschen Volksstammes."

Drei Wochen sind seit dem Thronwechsel in Dänemark vergangen und trotz des langen Prüfens, was zu thun sei, verharrt der Bund auf seinem Executionsbeschluß! Mit diesem Resultate seiner langen Verhandlungen erkennt er den König Christian IX. von Dänemark als Herzog von Schleswig und Holstein an, und sein ganzes Verfahren ist jetzt, da die vom 30. März datirte Verfügung für Holstein zurückgenommen ist, nur gegen die durch die Incorporation Schleswigs verletzten Bestimmungen des Londoner Protokolls, was der deutsche Bund nie anerkannt hat, gerichtet.

Auch wir haben die Gefahren eines durch die Anerkennung des Prinzen von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein bevorstehenden Kampfes nicht gering angeschlagen und uns durchaus nicht die Wahrscheinlichkeit verhehlt, daß derselbe größere Dimensionen hätte annehmen können. Aber diese Bedenken hätten zurücktreten müssen vor der Aufrechthaltung der deutschen Ehre und vor dem sicheren Gewinne der ersten Stufe zur deutschen Einheit.

Da wir nicht glauben, daß diejenigen deutschen Regierungen, welche gegen die Execution gestimmt haben, Dänemark auf eigene Faust den Krieg erklären, so wird der Herzog Friedrich zur Verfechtung seiner Rechte sich ein eigenes Heer bilden müssen. Um dieses

zu können, muß der Herzog der Unterstützung des gesammten deutschen Volkes durch Geld und Mannschaft sicher sein; die Regierungen, welche seine Rechte anerkannt haben, müssen ihm helfen, indem sie die Instruction der angemeldeten Freiwilligen übernehmen und den Offizieren, welche in die schleswig-holstein'sche Armee eintreten wollen, für die Dauer ihrer nothwendigen Anwesenheit in derselben Urlaub ertheilen.

Durch den ernsten Willen der Nation können für einen so hehren Zweck in unglaublich kurzer Zeit die großartigsten Mittel geliefert werden. Doch muß man in dem gegenwärtigen Falle außergewöhnliche Beiträge an freiwilligen Geldopfern erwarten können, wenn sie dem angedeuteten Zwecke völlig genügen sollen

Die Regierungen können sich bei solcher Opferbereitwilligkeit der Ueberzeugung freuen, daß auch bei anderen nationalen Fragen es nicht an der Opferfreudigkeit fehlen wird, welche bei großen Anforderungen an das Volk, wie sie im Kriege immer gestellt werden, die nothwendige Bedingung einer erfolgreichen Thätigkeit ist.

Die sich immer mehr häufenden Anmeldungen von Freiwilligen, welche nicht zurückbleiben wollen, wo es gilt, ein Stück deutscher Erde dem deutschen Vaterlande zu erhalten, dieses zum vollen Bewußtsein gelangte kriegerische Streben müssen wir als eine durchaus freudige Erscheinung begrüßen. Wir haben an einem anderen Orte den Satz aufgestellt, daß nur die ausnahmslose Wehrpflicht die Möglichkeit gebe, auch in dem nachhaltigsten Kriege für eine Ergänzung der verbrauchten Kräfte genügend Sorge zu tragen. Da aber die allgemeine Berufung und Betheiligung am Waffendienste noch nicht eingeführt ist, so muß es uns um so mehr befriedigen, in jenem frischen männlichen Geiste, der sich allerorts kundgibt, einen schönen Ersatz erblicken zu können.

Als es sich die Schützen- Turn- und Wehrvereine zur Aufgabe gemacht hatten, den kriegerischen Sinn in immer weiteren Kreisen zu verbreiten und in das Leben des deutschen Volkes zu verflechten, als man in ihnen die Anfänger einer militärischen Jugenderziehung, die Keime zur Ueberführung in die wohl noch fernen Zustände einer allgemeinen Nationalbewaffnung sah, hielt es die Allgemeine Militär-Zeitung (1861, Nr. 36: Die Aufgabe der deutschen Schützen- und Wehrvereine) jenen Bestrebungen gegenüber „für die unverkennbare Pflicht der militärischen Presse, immer wieder sowohl die erreichbaren Ziele, als die wirklich praktischen Mittel vom technischen Standpunkte aus klar und übersichtlich darzulegen"*). Wie viel mehr muß dieses heute ihre Aufgabe sein, wo das kriegerische Streben eine bestimmte Richtung erhält!

Die Ausführung der Organisation eines schleswig-holstein'schen Heeres hängt von mancherlei Vorbedingungen ab. Zunächst von der Qualität der Cadres. Das Offiziercorps muß der Kern des Heeres werden, seinen Elementen darf es nicht fehlen an militärischer Bildung und militärischem Geiste, sie müssen jene Quintessenz des Wissens inne haben, welche die Anschauung des Ganzen, der gesammten Thätigkeit, das augenblickliche Erfassen des Zusammenhangs leicht macht; — alle diese Eigenschaften sind ihnen nothwendig, um auch in geringer Zahl eine größere Truppe mit Erfolg zusammenhalten zu können, und um allen denjenigen, welche durch Umsicht und persönlichen Muth tüchtige Führeranlagen beurkunden und zu Offizieren ernannt werden, ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben. Es wäre von den nachtheiligsten Folgen, ja es würde das Vertrauen der Armee von vorn herein untergraben, wenn die Offiziere nicht einzig und allein aus Fachmännern hervorgehen könnten; denn jeder Offizier, selbst in dem beschränkten Wirkungskreis eines Lieutenants, verfügt nicht bloß über sein eigenes Leben und seine eigene Ehre, sondern auch über Leben und Ehre seiner Untergebenen, ebenso übernimmt er die Verantwortlichkeit für die Ausführung einer Aufgabe, deren Gelingen oder Mißlingen immer einen Einfluß auf das Ganze äußert.

Die Aufstellung der Abtheilungen und die Leitung der in kürzester Zeit zu erreichenden Einübung erfordern eine täglich angestrengte Aufmerksamkeit und Arbeit, die Führung derselben im Gefechte und die mannigfachen Aufgaben des Krieges ein Vertrautsein mit dem ganzen Wesen solcher Krisen. Die Befähigung zum militärischen Lehrer und Befehlshaber von Freiwilligen verlangt ganz besonders eine eigenthümliche Vorbildung des Geistes und des Gemüths, welche durch die Erziehung erworben sein will, und auch jenen höheren Führermuth als Ausfluß vortrefflicher Charaktereigenschaften.

Wir sind überzeugt, daß es unter den activen Offizieren der deutschen Heere Männer genug gibt, welche mit Einwilligung ihrer Behörden die Einübung von Freiwilligen sehr gern übernehmen.

Anders wird es wohl sein mit der Beschaffung der Offiziere für die Armee selbst. Werden die deutschen Regierungen denjenigen Offizieren, die aus Begeisterung für die Sache oder aus Thatendurst in die Reihen der schleswig-holstein'schen Armee treten wollen, bis nach beendigtem Wirken in dieser vaterländischen Angelegenheit ihre Stellen offen halten wollen? Wenn auch unser Vertrauen auf die deutschen Regierungen in der schleswig-holstein'schen Frage von der Majorität sehr schmerzlich getäuscht wurde, so geben wir doch die Hoffnung nicht auf, daß es noch deutsche Regieruegen gibt, welche für die Rechte Schleswig-Holstein's und seines legitimen Fürsten ihrem Volke in der Opferbereitwilligkeit vorangehen.

Sollten wir jedoch auch diesen Hoffnungsstrahl schwinden sehen und mit ihr das Vertrauen auf ein siegreiches Durchführen des Kampfes, so möchte wohl die Zahl derjenigen activen Offiziere, die dennoch

*) Eine weitere Ausführung dieser Idee erschien später in der höchst schätzenswerthen Schrift: „Das deutsche Wehr- und Schützenwesen, nach den technischen Anforderungen der Gegenwart; ein militärisches Gutachten für weitere Kreise. (Darmstadt und Leipzig, 1862.)"

aus warmer Begeisterung für die Sache und ohne Rücksicht auf die Zukunft dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein ihre Dienste anbieten, eine sehr geringe, nicht ausreichende sein.

Ueber den Werth der Friedensmanöver für junge Offiziere.

[v. G.] Wenn man den kleinen Wirkungskreis eines jungen Offiziers betrachtet und seine passive Thätigkeit in der großen Masse des Ganzen, welches sich an einem Manövertage hin und her bewegt, in welchem ihm der Ueberblick auf das Kriegsbild manchmal nur spärlich vergönnt ist, und wobei ihm das Verständniß der allgemeinen Sachlage mehr durch die vorher ausgegebene Disposition als durch eigene Anschauung geboten wird, so muß man zugeben, daß sich sein ganzes Auftreten wenig von einem willenlosen Mitmachen zu unterscheiden scheint. Derselbe junge Mann hat aber nicht lange vorher einen gediegenen Vorrath an taktischen Kenntnissen bethätigt, er hat großen Abtheilungen mit der buntköpfigen Nadel ihre Bewegungen auf der Karte auf's genaueste angegeben, seine Recognoscirungen waren fleißig ausgearbeitet, und auf dem Exercirplatze ist bis jetzt Alles gut abgelaufen. Vergleicht man nun diese militärische Befähigung eines jungen Offiziers mit der oft karg gebotenen Gelegenheit, an einem Manövertag nur einen Theil davon zu zeigen, und hört man zuweilen der Unterhaltung junger Kameraden über die letzten stattgehabten Kriegsübungen zu, so könnte man manchmal zu dem Glauben kommen: es sei jedes Pulverkorn nutzlos verpufft worden, es hätten sich nach oben Fehler auf Fehler gehäuft, und es seien Friedensmanöver überhaupt theure Spielereien, bei welchen nur gezeigt werde, wie es in der That nicht gemacht werden müsse.

Wenn also aus einer solchen Unterhaltung, in Scherz und Ernst geführt, kein befriedigendes Ergebniß über den eigentlichen Zweck oder Werth der Friedensmanöver hervorzugehen scheint, so liegt die Frage ziemlich nahe: was denn eigentlich das Förderliche, das Belehrende der Kriegsübungen für den jungen Offizier sein könne?

Die Beantwortung dieser Frage bewegt sich theilweise so sehr in den Grundbedingungen der taktischen Regeln, daß man fast Anstand nehmen könnte, sie zum Gegenstand einer Besprechung zu nehmen, wenn nicht die Thatsache feststände, daß nur allein die eigene Erfahrung es uns ermöglicht, die Consequenzen zu übersehen, die sich aus einem anscheinend geringfügigen Umstande herleiten oder über die Ausführbarkeit und Wirkung einer befohlenen Maßregel zu urtheilen; mit anderen Worten, daß man die Reibungen selbst kennen muß, um sich die Störungen im Gang der militärischen Maschine zu erklären, ehe man selbstthätig eine Correctur des Werkes vornehmen kann.

Der Kampf mit den Reibungen, die, beim einzelnen Mann beginnend, manchmal durch die Masse durchwirken; die Zufälligkeiten, welche bei dieser oder jener Gelegenheit mit in's Spiel kommen, sind die Gegenstände, welche sich der subjectiven Anschauung des jungen Offiziers am ersten darbieten. Die Möglichkeit oder die Schwierigkeit ihrer Beseitigung, ihre Verhütung oder das absolute Hinderniß, welches sie einer Handlung in den Weg stellen, bilden Veranlassungen zur Reflexion, und auf diese Grundbetrachtungen baut sich zunächst das Bild von der Leistungsfähigkeit irgend einer Abtheilung auf.

Man hört häufig die Bemerkung, im Ernstfall würde sich dieses oder jenes ganz anders gestaltet haben. Grade in Bezug auf Störungen der verschiedensten Art aber kann man gar kein geeigneteres Bild geben als das Manöver. Wer sich mit dem Glauben beruhigt, der Ernstfall lasse alle diese Einflüsse spurlos vorübergehen, irrt sich gewaltig; im Gegentheil, der Anblick der Waffenwirkung und deren moralischer Eindruck treten alsdann noch hinzu. Auch die Thätigkeit eines jungen Offiziers wird sich im Ernstfall manchmal sehr wenig oder gar nicht von dessen Auftreten an einem Manövertage unterscheiden. Ist man vor dem Feind, so beschäftigt man sich ganz natürlich mit dem, was Einen zunächst berührt, und spätere Erzählungen über irgend ein Gefecht berühren hauptsächlich nur subjective Eindrücke. Das Bild von dem Ganzen eines Gefechtstags ist ursprünglich nur sehr unbestimmt und verschwommen; erst später gestaltet sich durch gegenseitige Mittheilung und geschichtliche Erläuterung eine klare Gesammtvorstellung von dem Ganzen, in welchem man als geringer Theil mitwirkte. Weil nun aber ein Manövertag nicht nur Gelegenheit bietet, in nächster Nähe zu beobachten, wie die verschiedenen Schulen und Uebungen angewendet werden, wie sich die uns zunächst angehenden Leute benehmen, wie sie sich bei einzelnen Vorkommnissen zu helfen wissen, oder wie man am besten ein Hemmniß verhütet oder abschwächt, sondern weil man auch noch mit Anleitung der gewöhnlich vorher ausgegebenen Disposition und etwaigen Terrainskizzen dem Gang des ganzen Kriegsspiels mehr oder weniger folgen kann, so läßt sich nicht absehen, wie man einem jungen Offizier ein lehrreicheres Bild vorführen kann, lehrreich nicht nur in Bezug auf den Gesammtüberblick, den man sich verschaffen kann, sondern hauptsächlich gewinnbringend hinsichtlich der Belehrung über das verschiedene Auftreten der eigenen Abtheilung oder der Einheit, welcher man selbst angehört.

Schon der Marsch und die Bewegungen an einem Manövertag entbehren der Bequemlichkeit des Exercirplatzes, die meistens geringen Hemmnisse sind nicht nachhaltiger Art, und doch lernt man nur an dem Bild und durch die Erfahrung selbst, wie man am leichtesten einer Störung vorbeugt oder wie man es verhütet, daß sie weiter greife. Hierbei kann ein junger Offizier schon thätig mitwirken, und je geräuschloser

und sicherer zugleich sein Eingreifen ist, desto förderlicher ist es für das Ganze.

Das ganze Bestreben bei allem Unterricht ist lediglich darauf gerichtet, daß der Soldat allen Bestimmungen aus eigenem Verständniß der Sachlage Folge leisten kann; also bemühen wir uns, dem Manne die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der gegebenen Vorschriften beizubringen. Die Probe nun, wieweit dieß in Bezug auf taktische oder technische Anordnungen gelungen sei, zeigt sich uns am klarsten an einem Manövertage, weil dort dem selbstständigen Handeln des Mannes Gelegenheit geboten wird, sich praktisch zu betheiligen. Bei der Reiterei oder bei den technischen Waffen bieten sich solche Gelegenheiten noch markirter als bei der Infanterie. Die Art und Weise, wie sich der einzelne Mann benimmt, oder wie die Unteroffiziere helfend eingreifen, bieten gar oft nicht nur den Beweis von dem richtigen Verständniß, sondern auch Anlaß zu eigener Belehrung, sei es, daß man einer auffallenden Schwerfälligkeit begegnet oder einem praktischen Aushülfsmittel. In beiden Fällen findet man Anknüpfungen für späteren Unterricht an seine Leute. Regeln lassen sich nur im Allgemeinen geben, mit ihrer Anwendung treten aber stets die speciellen Umstände hinzu, und da diese bei einem Manöver unerwartet kommen, so gibt nur die eigene Anschauung die Gelegenheit, die richtige Auffassung derselben zu prüfen. Alle Vorkommnisse der Art zeigen sich keineswegs in einer Manöverzeit, es soll nur darauf hingewiesen werden, daß dieselbe deren Erscheinen am leichtesten zu Tag bringt, weil der Einzelne mehr sich selbst überlassen ist als an einem Exercirmorgen. Könnte man beispielsweise eine vergleichende Uebersicht über Unglücksfälle gewinnen, herbeigeführt durch die Fahrlässigkeit Einzelner, so würde man eine Abnahme derselben gegen früher finden, welche mit dem erhöhten Bestreben, in dem Manne eine sichere Selbstständigkeit zu erziehen, gleichen Schritt hielte. Die Furcht vor der Strafe hat dieß weit weniger bewirkt als die gesteigerte Ausdehnung und die größere Anforderung unserer theoretischen Belehrungen im Allgemeinen. Wir sehen an einem Manövertage aber nicht nur die Handlungen des einzelnen Mannes, sondern auch diejenigen der Masse selbst, welcher wir angehören. Der Antheil, welchen ein junger Offizier an der vorkommenden Gliederung derselben zu nehmen hat, ist manchmal höchst unbedeutend, sein persönliches Handeln mithin in dieser Hinsicht beschränkt; er lernt aber, und hierauf legen wir großen Werth, die Zeit beurtheilen, welche eine taktische Vornahme im Terrain selbst in Anspruch nimmt, und wie sich die einzelnen taktischen Formen den Eigenthümlichkeiten des Terrains anpassen, oder wie man sich dieselben zu Nutzen macht.

Von einem geschickten Schachzug soll vor der Hand noch nicht einmal die Rede sein, sondern von der richtigen Verbindung der gegebenen Mittel mit dem Terrain, um den jeweiligen Zweck zu veranschaulichen.

Nimmt man zuweilen die Uhr in die Hand, so wird man bei Ausführung der einen oder anderen Bewegung einen wesentlichen Unterschied zwischen der Zeit finden, welche sie bei dem Manöver und welche sie auf dem Exercirplatz in Anspruch nahm. Das ist leicht erklärlich; es bildet sich jedoch nur mit der Zeit eine Vorstellung, wie lange man etwa in Bewegung bleiben muß, um eine bestimmte taktische Aufgabe zu lösen. Hier gibt der Anblick des Terrains und seine Würdigung den Maßstab zur Zeitschätzung ab, wenn man sich an die optischen Verhältnisse gewöhnt hat. Diese Beobachtungen macht man sowohl mit der eigenen Abtheilung als mit anderen. Daß man hierdurch das Abschätzen von Entfernungen zu festerer Verwerthung bringen lernt, ist natürlich. Wie sich taktische Formen dem Terrain anpassen, welche von ihnen man anzuwenden hat, ist zwar durch allgemeine Regeln gegeben, aber auch mannigfach dem Ermessen der einzelnen Commandostellen anheimgestellt.

Bei dieser Gelegenheit kommen wir auf die leidigen sogenannten Fehler, deren Zahl an einem Manövertage fast so groß ist, als es individuelle Ansichten gibt. Wir sagen „sogenannte Fehler", weil wir einen wesentlichen Unterschied zwischen einem taktischen Fehler und einem taktischen Nachtheil hervorheben möchten. Jeder Fehler ist ein Nachtheil, aber nicht jeder Nachtheil ist ein Fehler, weil hierbei gar oft physische Einwirkungen ihr Spiel haben oder weil Mißverständnisse vorkommen können, aus welchen ein Versehen entstehen kann oder wodurch Stockungen herbeigeführt werden.

Die individuelle Anschauung der vorliegenden Verhältnisse bewegt sich in einem gewissen Spielraum, das Auftreten größerer oder kleinerer taktischer Körper will daher mit ruhiger Würdigung der Umstände geprüft sein. Da ein Manövertag den Erfolg der Waffenwirkung nicht zeigen kann, es mithin der Phantasie überlassen bleiben muß, sich dessen Ausdehnung vorzustellen, so werden taktische Vornahmen, die in dem allgemeinen Sinn der Disposition ausgeführt wurden, auch verschieden beurtheilt werden, je nachdem man das allgemeine oder das specielle Verhältniß im Auge hat. Die Ansichten können hierbei wesentlich differiren, ohne deßhalb sämmtlich unrichtig zu sein.

Was zunächst für einen jungen Offizier von Werth ist, das ist das Bekanntwerden mit den verschiedenen Anschauungen, während er selbst die äußeren Umstände kennt und also dieselben verschieden würdigen lernt. Ist wirklich durch irgend welchen Grund ein Nachtheil entstanden, so sieht man vorerst, wie man demselben am förderlichsten begegnet oder wie man sich am einfachsten hilft. Um dieß zu ermöglichen, wird aber eine unbedingte Sicherheit und Umsicht vorausgesetzt. Dieses Fügen in die Verhältnisse, seien sie rein taktischer oder örtlicher Natur, kann nur durch eigene Erfahrung veranschaulicht werden und verlangt eine absolute Sicherheit der einzelnen Glieder bei Ausführung eines gegebenen Commandos. Diese ist aber von der persönlichen Ruhe abhängig, und da die Manöverzeit

Ablenkungspunkte genug bietet, so gestaltet sich dieses Sicherheitsgefühl für alle Eventualitäten nur nach und nach. Hand in Hand hiermit geht auch der Gewinn, daß man aus dem Bild des vorliegenden Terrains Folgerungen auf voraussichtlich eintretende taktische Bewegungen ziehen kann, indem sich der sichere Ueberblick über Terrainverhältnisse und deren taktischen Werth stets steigert und festigt.

Bei den taktischen Bewegungen, die wir an einem Manövertag ausführen sehen, ist uns der allgemeine Entwickelungsgang bekannt; trotzdem aber ist die Ausführung in einzelnen Momenten eine Sache der persönlichen Gewandtheit und des ständigen, sich selbst klaren Bewußtseins von der eigenen Lage. Eine ganze Stellung soll rückgängig verlassen werden, und zwar, wie der Befehl sagt, in links abmarschirten Abtheilungen von bestimmter Größe. Die Anführung dieses einfachen Falles möge dem vorher Gesagten als Erläuterung dienen, weil es möglich sein kann, daß die Ausführung der erwähnten Bewegung Irrthümer herbeizieht, welche alsdann ein wirklicher Fehler wären. Hier würde also die vorhin genannte Klarheit über die eigene Lage nicht vorgelegen haben.

Differirt bei ähnlichen Vorkommnissen unsere Ansicht mit der Anderer, so können wir jedenfalls bei einer Gefechtsübung den Verlauf einer uns minder günstig scheinenden Anordnung verfolgen, und wenn sich die Verhältnisse selbst klar als mißverstanden herausstellen, so erhalten wir vorerst Anhaltspunkte, dieß als Belehrung aufzunehmen; jedenfalls aber können wir als Augen- oder Ohrenzeugen oft die Erfahrung machen, daß der scheinbare oder wirklich entstandene Fehler oder Nachtheil seine Ursache in Zufälligkeiten hatte, die außer der Berechnung lagen.

Wenn selbst Alles regelrecht hergeht, so begegnet man doch bei den Theilen manchmal einer großen Anstrengung; Niemand wird aber physische Anforderungen als fehlerhaft bezeichnen wollen. Diese Anforderungen sind nur eine geringe Zumuthung gegen das Gebieterische der Anstrengung im ernsten Kampf. Es liegen ähnliche Erscheinungen außer unserer Berechnung, und hierin ähnelt das Kriegsspiel der Manövertage einigermaßen der Wirklichkeit. Weil wir nun meistens den der Gesammtübung zu Grunde liegenden Plan kennen, so sind wir mehr oder weniger im Stande, für solche Fälle den eigentlichen Zweck zu bestimmen; ein Vortheil, den wir im Ernstfall selten genießen, weil wir uns da mit den uns persönlich berührenden Umständen viel zu viel zu beschäftigen haben.

Was uns das Studium der Kriegsgeschichte theoretisch einbringt, wird uns bei einem Manöver im kleinen Maßstab praktisch angeführt, und aus der eigenen Thätigkeit während desselben, aus der eigenen Erfahrung über die Umstände, welche berücksichtigt sein wollen, oder welche unvorhergesehener Weise eintreten können, ergänzt sich das Verständniß der theoretischen Lehren oder ergibt sich die Richtung, welche unsere Reflexionen einzuschlagen haben.

Verschafft man sich so mit der Zeit durch eigene Erfahrung einen Einblick in die große Menge von Eventualitäten, welche bei dem Kriegsspiel eintreten, benutzt werden können oder umgangen sein wollen, so gibt man gern zu, daß man Vieles in Betracht ziehen muß, wenn man ein richtiges Urtheil über den Verlauf eines Manövers fällen will, und daß weiter eine vorläufige Rücksichtsnahme auf mancherlei Möglichkeiten bei der commandirenden Stelle schon eintreten muß.

Haben wir bis jetzt den jungen Offizier in passiver Thätigkeit seine Beobachtungen anstellen sehen, so kommen wir nun weiter zu den Momenten, in denen er, wenn auch vorübergehend, selbstständig auftreten muß, und bei welchen Gelegenheiten es zuweilen Verdrießlichkeiten absetzt, die man anfänglich gern als himmelschreiendes Unrecht ansehen möchte.

Die allzugroße Tapferkeit, wie man scherzweise sagt, ist daran meistens Schuld, eigentlich aber ist es Mangel an Kaltblütigkeit und Umsicht. Ein Offizier, der über eine als abgebrochen bezeichnete Brücke geht, wird Verdruß haben, es wird aber noch Niemand sagen, daß er nicht trotzdem ein sehr fähiger Soldat sein könne. Das Aufmerken auf alle Umstände im Bereich unseres Auftretens will ebenso gut gelernt sein als das Exercitium selbst, und wenn wir uns auch sämmtliche Vorschriften eingeprägt haben, bei der selbstständigen Anwendung der einen oder der anderen ertappen wir uns doch manchmal auf einer Unsicherheit. Das eben genannte Beispiel ist nur eins von vielen, es ist uns auch, gar oft schon erzählt worden, und dennoch kann ein solcher Fall immer noch vorkommen, ein Beweis also, daß man nicht auf seiner Hut war.

Die Manöverzeit hält uns in einer gewissen Aufregung, um so mehr ist es nöthig, auf sich selbst Acht zu haben, um derartige Fehler zu vermeiden.

Es ist natürlich, daß ein Versehen sich deutlicher zeigt, als ein richtig eingehaltenes taktisches Verfahren auffällt; grade die Belehrung liegt aber darin, daß man den Ursachen nachgehen kann, und die mögliche Verhütung für spätere Vorkommnisse findet.

Nicht das große Gesammtwesen der manövrirenden Truppen, sondern der jeweilige Antheil, welchen man persönlich an der Uebung nimmt, und das in nächster Umgebung vorkommende Eintreten der verschiedensten Umstände, seien sie taktischer oder örtlicher Art, bilden zunächst das Werthvolle für die Belehrung eines jungen Offiziers, und da, wie schon oben angeführt, demselben das allgemeine Verständniß gleichzeitig ermöglicht wurde, so ergänzt sich bei ihm leicht aus dem nahe liegenden Bilde des kleinen Theils der Ueberblick auf die gesammte Uebung. Dieser Ueberblick schärft sich, jemehr die eigene Sicherheit sich gefestigt hat; und selbst wenn man die gewonnenen Erfahrungen mit dem vulgären Namen „Handwerksvortheile" bezeichnen wollte, so müßte man zugeben, daß die Kenntnißnahme derselben von unbedingtem Werth sei.

Die Befreiungshalle bei Kelheim.

[4.] Die „Befreiungshalle“, welche König Ludwig von Bayern bei Kelheim an der Donau, fünf Stunden flußaufwärts von Regensburg, erbaut und in diesem Jahre am „Gedenktage der Befreiung“ (18. October) feierlich eröffnet hat, erscheint uns, als Kunstwerk wie als historisches Denkmal, in einer Bedeutung, daß wir nach den uns vorliegenden Materialien unseren Lesern darüber glauben Bericht geben zu sollen.

Der Ort des großartigen Baudenkmals ist ein mächtiger Bergvorsprung, an dessen Fuß sich die Altmühl mit der Donau vereinigt; auf dieser Höhe erhebt sich die weithin sichtbare Befreiungshalle, zu welcher am 19. October 1842 König Ludwig I. den Grundstein legte. Dieser riesenhafte Prachtbau in griechischem Style, welcher an Größe, Kunst und Reichthum wohl seines Gleichen in der Welt sucht, soll für alle Zeiten sämmtlichen deutschen Volksstämmen als ein Erinnerungszeichen der Befreiung von fremder Gewaltherrschaft und als Mahnung zu steter Einigung gelten.

Ein im Jahre 1844 erschienenes Büchlein unter dem Titel „Kelheim, die Befreiungshalle und Weltenburg, geschildert von Adalbert Müller“, zeigt in einem kleinen Kupferstiche, wie die Ausführung dieses Prachtbaues ursprünglich von Gärtner projectirt war. Als dieser aber 1847 am Typhus starb, änderte 1848 Leo von Klenze den Bau in der Art, daß die Kuppel, welche ihn überwölbt, von außen nicht sichtbar ist. Auch fielen die Arkaden der Außenseite hinweg und traten an deren Stelle massive Strebepfeiler. Durch diese Aenderung hat der Bau unstreitig nur gewonnen. Ein Unterbau von drei mächtigen Stufen, welche zusammen 24 Fuß hoch sind, trägt die Rotunde. Die Zahl 18, der Entscheidungstag bei Leipzig im October 1813, wiederholt sich an vielen Orten. So bricht sich der aus Kelheimer Kalkstein bestehende Unterbau in 18 stumpfen Kanten, auf ihm stehen 18 Candelaber aus carrarischem Marmor, 18 Fuß Breite mißt dieser äußere Gang, 18 Strebepfeiler, welche nach oben um einen Schuh anlaufen, tragen 18 germanische Jungfrauen in weiten faltigen Gewändern, 18 Trophäen (Panzer, Helm und Schilde) schmücken das Kranzgesims zunächst des mit Kupfer gedeckten Daches, 18 deutsche Heerführer sind im Innern verzeichnet und die Namen von 18 Festungen liest man daselbst. Durch das Portal fällt der 18. Bronzeschild mit dem Namen einer gewonnenen Schlacht hinweg. Nach Hinwegrechnung des Unterbaues beträgt die Höhe der ganzen Rotunde 10mal 18, also 180 Fuß.

Von den erwähnten Candelabern, welche sehr geschmackvolle Formen haben, gibt es zweierlei Muster. Schwebende Siegesgöttinnen mit Kränzen, Waffentrophäen, Ornamenten aus Eichenlaub und Palmenzweigen wechseln da mit einander. Nach zwei Modellen von Halbig in München ausgeführt, tragen die germanischen Jungfrauen dichte Eichenkränze um das reichgelockte Haupt und halten in den Händen längliche Tafeln, worauf die deutschen Volksstämme verzeichnet sind. Schreitet man von dem nach Osten gerichteten und dem Städtchen Kelheim zugewendeten Portale um die Rotunde, so liest man nach einander folgende Inschriften: Preussen — Hannoveraner — Mähren — Sachsen — Schlesier — Brandenburger — Pommern — Mecklenburger — Westphalen — Hessen — Thueringer — Rheinlaender — Schwaben — Franken — Böhmen — Tyroler — Bayern — Oesterreicher. Oesterreicher und Preußen finden sich also zu beiden Seiten des Portals. Ueber den „Provinzen“, wie man die germanischen Jungfrauen kurzweg nennt, gestattet eine Säulengalerie eine wahrhaft bezaubernde Aussicht in das an malerischen Schönheiten so reiche Altmühlthal, in die wildromantischen Felsenpartien bei Weltenburg, wie in das reichgesegnete Donauland. Es konnte für den Bau in Wahrheit kein günstigerer Platz ausersehen werden. Ueber der Säulenreihe umschließt ein zierlich durchbrochenes Steingeländer den Bau, und das in Kupfer gedeckte Dach endet oberhalb des einfallenden Lichtes in einer stumpfen Spitze. Die Thüren ausgenommen, ist am ganzen Gebäude nichts von Holz. Die Hauptmasse des Baues besteht aus Ziegeln, außen blaßgelb verputzt, innen mit Marmor verkleidet. Wie schon erwähnt, beträgt die Höhe der Rotunde 180, die Dicke der Hauptmauern 8, der äußeren Strebepfeiler 8, der Provinzen 20, die Breite des äußeren Ganges 18, des inneren 12, die Höhe der Kuppel 66, die Sprengweite derselben 100, der Durchmesser des Kuppelfensters oder der Laterne 30, der Durchmesser des Marmorfußbodens 96, des Portals im Lichten 23, dessen Breite 10, die Höhe eines Candelabers ohne Fußgestell 18, mit diesem 22 und die Höhe der schildhaltenden Siegesgöttinnen im Innern 12½ Fuß. Kalkstein kam zur Verwendung aus den Brüchen von Kelheim und Ebenwies (bei Ettershausen), Marmor von Schlanders in Tyrol, von Tegernsee, von Baireuth, von Siena, Salzburg und Serravezza, Granit von Hauzenberg bei Passau, aus dem Fichtelgebirge und von Rosenheim.

Jede der Seitentreppen zählt bei 18 Schuh Breite 38 Stufen, die mittlere zunächst des Einganges bei 36 Fuß Breite deren 44. Die östliche Vorderseite des Treppenhauses ist nach Art der cyklopischen Mauern aus behauenen Bruchsteinen zusammengefügt. Ueber dem Portale aus Rosenheimer Marmor liest man:

DEN TEUTSCHEN
BEFREIUNGSKAEMPFERN
LUDWIG I
KOENIG VON BAYERN
MDCCCLXIII.

Den Hauptschmuck des Innern, das durch einfallendes Oberlicht erhellt wird, bilden die nach Modellen Ludwig Schwanthaler's aus carrarischem Marmor ausgeführten Victorien. Auf einem ungefähr

6 Schuh hohen und entsprechend breiten Fußgestelle umschließen deren 34, als die Symbole der deutschen Staaten, den Bau. Je zwei dieser Siegesgöttinnen halten den zwischen ihnen auf einem niederen Marmorschafte ruhenden Bronzeschild, während sie die freie Hand der Nachbarin bieten. Von den mit dunkelgrauem Marmor verkleideten Nischen, die arkadenartig sich ringsum an einander reihen, heben sich diese Siegesgöttinnen ungemein effectvoll ab. Zwei Victorien und der 18. Bronzeschild fallen, wie bereits erwähnt, durch das Portal weg. Jene zunächst des Einganges placirten Siegesgöttinnen tragen in der demselben zugewendeten Hand je einen Palmzweig. Aus eroberten französischen Geschützen gegossen, liest man auf den runden vergoldeten Bronzeschilden, links vom Portale beginnend, in römischer Lapidarschrift:

Treffen bei Danigkow V. April MDCCCXIII. — Schlacht bei Grofs-Beeren XXIII. August MDCCCXIII. — Schlacht an der Katzbach XXVI. August MDCCCXIII. — Schlacht bei Kulm XXX. August MDCCCXIII. — Schlacht bei Dennewitz VI. September MDCCCXIII. — Treffen bei Wartenburg III. October MDCCCXIII. — Schlacht bei Leipzig XVI. — XIX. October MDCCCXIII. — Schlacht bei Brienne I. Februar MDCCCXIV. — Treffen bei Bar sur Aube XXVII. Februar MDCCCXIV. — Treffen bei la Guillotière III. Maerz MDCCCXIV. — Schlacht bei Laon X. Maerz MDCCCXIV. — Treffen bei Limonest XX. Maerz MDCCCXIV. — Schlacht bei Arcis sur Aube XX. und XXI. Maerz MDCCCXIV. — Treffen bei La Fère Champenoise XXV. Maerz MDCCCXIV. — Schlacht von Paris XXX. Maerz MDCCCXIV. — Schlacht bei Waterloo XVIII. Juni MDCCCXV. — Treffen bei Strasburg XXVIII. Juni MDCCCXV.

In weißmarmornen, länglich viereckigen Tafeln über den Arkadenbogen stehen die Namen deutscher Heerführer unter Vermeidung der Abbreviaturen, sich also folgend:

Fuerst Schwarzenberg, Feldmarschall. Oesterreich. — Fuerst Bluecher von Wahlstatt. Preufsen. — Fuerst Wrede, Feldmarschall. Bayern. — Graf Radetzky, Feldmarschallieutenant, Chef des Generalquartiermeisterstabs. Oesterreich. — v. Scharnhorst, Generallieutenant, Generalquartiermeister. Preufsen. — Graf Gneisenau, General der Infanterie. Preufsen. — Wilhelm, Kronprinz von Würtemberg. — Wilhelm, Herzog von Braunschweig. — Friedrich, Erbprinz von Hessen-Homburg, General der Cavalerie Oesterreich. — Graf York von Wartenburg, General der Infanterie, Preufsen. — Graf Klenau, General der Cavalerie, Oesterreich. — Graf Buelow von Dennewitz, General der Infanterie. Preufsen. — Graf Gyulai, Feldzeugmeister. Oesterreich. — Graf Tauenzien von Wittenberg, General der Infanterie. Preufsen. — v. Ziethen, Generallieutenant. Preufsen. — Graf Bubna, Feldmarschallieutenant. Oesterreich.

Von allen ist nur noch der König von Württemberg am Leben. Bei Aufzählung dieser Helden nimmt der Familienname die erste, die Charge in den nothwendigsten Abkürzungen die zweite und die Nationalität die dritte Linie ein. Unterhalb der inneren Säulenreihe stehen auf einem Bande des Gesimses die Namen von 18 eroberten Festungen. Alle wiedergewonnenen festen Plätze konnten in der Befreiungshalle nicht Raum finden; aus diesen nur 18, deren Namen lauten:

Longwy — Thorn — Spandau — Dresden — Arnheim — Stettin — Torgau — Danzig — Wittenberg — Herzogenbusch — Küstrin — Befort — Maubeuge — Marienburg — Philippeville — Hüningen — Auxonne — Mezières.

Das Gesimse, auf dem eben erwähnte feste Plätze aufgezählt wurden, trägt eine Galerie von 72 Granitsäulen, welche je zwei und zwei hinter einander placirt sind. Der bezaubernden Umschau von der äußeren Galerie, welche aus 54 (18 mal 3) Granitsäulen von 16 Fuß Höhe besteht, ist schon früher gedacht worden. Die reichkassettirte Kuppel zeigt auf Goldgrund in 252 Feldern ebenso viele Embleme, immer je 36 von einer Sorte ringsum. Sieben solche horizontale Reihen, welche sich nach oben immer mehr verjüngen, geben durch 36 Rippen, in Felder abgetheilt, obige Zahl. Die Embleme bestehen aus Rosetten, kleineren und größeren Rosen, römischen Rüstungen, sechseckigen Schilden und Donnerkeilen. Dem Portale gegenüber führt eine eiserne Schneckentreppe mit 85 Stufen zu der inneren, dann etliche Stufen weiter zu der äußeren Säulengalerie. Vermittelst einer zweiten gelangt das Aufsichtspersonal unter das Dach.

In den prachtvollen Marmorfußboden ließ der königliche Bauherr mit großen römischen Buchstaben die Worte setzen:

Möchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf nothwendig machte und wodurch sie gesiegt.

Dem von 1843 an den Bau leitenden Kreisbaubeamten Mühe folgte 1850 Otto v. Langenmantel, im November 1856 Alois Eßner († 24. Juli 1861), Ingenieur Dollmann. Die feierliche Einweihung der Befreiungshalle fand am 18. October durch König Ludwig in Person und in Anwesenheit vieler hervorragender Männer statt.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 3. December. [Das Marinebudget für 1864.] Der zweite Gegenstand der Tagesordnung in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. d. Mts. war das Budget des Marineministeriums für das Verwaltungsjahr 1864. Derselbe Widerspruch, der sich schon bei der ersten Budgetberathung über die Marine zwischen der Regierung und den Volksvertretern ergab, trat auch dießmal zu Tage, und die Ergebnisse der langwierigen Debatten waren, daß der Ausschuß von den Forderungen des Marineministeriums eine Summe von 2,600,000 fl. strich, welchem Votum sich auch das Abgeordnetenhaus anschloß.

Nach Antrag des Ausschusses stellt sich die Dotation der einzelnen Abtheilungen der Marine folgendermaßen heraus:

1) Centralleitung. Ordinarium . .	112,057	fl.
2) Behörden und Aemter. Ordinarium	512,729	„
3) Schiffsstäbe und disponible Organe. Ordinarium	172,446	„
Extraordinarium	129,325	„
4) Truppen. Ordinarium	1,268,060	„
5) Besondere Anstalten (Bildungsanstalten, Spitäler, Stockhäuser). Ordinarium	130,211	„
6) Ausgerüstete und seebereite Schiffe. Extraordinarium	1,499,522	„
7) Erhaltung und Nachschaffung des Flottenmaterials	4,031,314	„
Summa	7,855,664	fl.

Ferner wurde votirt, daß der Bau einer dritten Panzerfregatte zu unterbleiben habe.

Im Interesse der politischen Stellung Oesterreichs zu Italien, im Interesse seines Handels, der sich mit Hebung und Anerkennung seiner Industrie nicht auf die Levante allein beschränken wird, ist es zu bedauern, daß das Haus der Abgeordneten sich nur ausschließlich durch die finanziellen Verhältnisse des Reiches bestimmen ließ und das Marinebudget auf ein Minimum reducirte; vielleicht daß es schon in nächster Zukunft gezwungen sein wird, Concessionen zu machen, und dann jene Opfer mit einemmal bringen muß, die es jetzt von Fall zu Fall mit dem Aufgebote von nur geringen Kräften hätte bringen können!

Preußen.

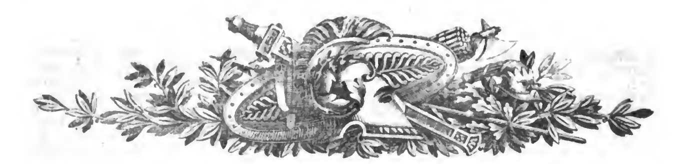
Berlin, 1. December. [Gegenwärtiger Stand der Kriegsmarine.] Mit Beendigung der noch in der Ausführung begriffenen und, wie die Absicht ist, bis zum nächsten Frühjahr zu vollendenden Schiffsbauten würde die preußische Kriegsmarine den folgenden Bestand besitzen: 6 Schraubencorvetten zu 146 Geschützen und zusammen 2200 Pferdekraft, 8 Kanonenboote erster Classe zu 24 Geschützen (je 3) und 680 Pferdekraft, 15 zweiter Classe mit 30 Geschützen und 900 Pferdekraft, 1 Aviso- und 1 Transportschiff mit 9 Geschützen und 280 Pferdekraft, 4 Panzerboote, davon eins aus der freiwilligen Flottensammlung, zu je 4 Geschützen und 400 Pferdekraft oder zusammen 16 Geschützen und 1600 Pferdekraft. Dazu ein Raddampfer mit 12 Kanonen und an Segelschiffen 3 Fregatten mit 114 und 3 Briggs mit 40 Kanonen. Bis zum September nächsten Jahres würde außerdem noch die in England in Bestellung gegebene Panzerfregatte hinzutreten. Die Gesammtzahl der von der preußischen Kriegsmarine geführten Geschütze betrüge demnach zu dem erstangegebenen Zeitpunkte 391, und die Dampfflottille würde sich sogar den dänischen Schraubenschiffen um 278 Pferdekraft überlegen befinden. Zur Zeit befinden sich jedoch noch von den angeführten Fahrzeugen 3 Corvetten, 2 Kanonen- und die Panzerboote im Bau begriffen. Für die Küstenvertheidigung sind außerdem noch 40 Ruderkanonenboote mit zusammen 76 Kanonen vorhanden.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 25. November. [Gegenwärtiger Zustand der Armee.] Der Kriegsminister hat neulich dem Reichsrath folgende Mittheilungen gemacht. Die schwedische Armee besitze einen Stamm von ungefähr 30,000 Mann, und im Falle der Benutzung aller Altersclassen eine Bewaffnungskraft von 80—91,000 Mann. Das Material mangle indeß, und seien für den Kriegsfall beträchtliche Reservevorräthe erforderlich. Außerdem sei die sogenannte todte Vertheidigung (die Festungen) sammt der Küstenvertheidigung, welch' letztere für die umfangreichen schwedischen Küsten eine große Bedeutung habe, einer zweckmäßigen Umgestaltung bedürftig. Trete jetzt der Krieg ein, so müsse Schweden eine Armee von 50—60,000 Mann auf den Beinen halten. Der Stamm dazu sei zur Zeit gut und auch die Bekleidung theilweise vorhanden, jedoch fehle es an Schuhen, Hemden und Strümpfen. (!) Auf einen Feldzug sei man inzwischen gar nicht vorbereitet, und müssen sämmtliche Lagerzelte aus Segeltuch neu angefertigt werden. Die Infanterie könne mit guten Gewehren bewaffnet werden; werde aber ein zeitgemäßes Seitengewehr beansprucht, so sei keins vorhanden. Auch an Tuchhosen fehle es, doch sei Tuch vorhanden und stehe also nur die Arbeit zurück. Für die erste und möglicherweise auch für die zweite Aushebung von Dienstmannschaften habe man Gewehre, wohingegen das Reservematerial neu angeschafft werden müsse. Die Artillerie stehe im Besitze von Geschützen, jedoch seien keine gerifelte darunter. Ebenso seien für die Artillerie etwa 7000 Pferde (!) zu kaufen und sei das Geniematerial ganz und gar mangelhaft. Die Mobilisirung einer Armee von 50—60,000 Mann werde in Folge dessen 20 Millionen Thaler schwed. (7½ Mill. Thlr. preuß.) und die Unterhaltung eines solchen Heeres im Felde monatlich 7 Millionen Thaler schwed. beanspruchen. *)

*) Wir werden unseren Lesern sehr bald einen genauen Bericht über die schwedischen Heeresverhältnisse vorlegen. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

№ 50. Darmstadt, 12. December. 1863.

Die Vorbedingungen zur Bildung einer schleswig-holstein'schen Armee.

II.

(-st.-) In dem ersten Theil unseres Aufsatzes stellten wir die tüchtige Qualität der Cadres in den Vordergrund; heute ist es unsere Aufgabe, zu zeigen, wie der kriegerische Sinn und die militärische Befähigung der Freiwilligen, die zweckmäßigste Art der in kürzester Zeit zu erreichenden Einübung und die technische Beschaffenheit des Ausrüstungsmaterials nicht minder wesentliche Vorbedingungen zur Bildung einer schleswig-holstein'schen Armee sind.

Der hohe sittliche Standpunkt, den die Freiwilligen schon des vaterländischen Zweckes wegen, welcher sie zur Vorbereitung für den Krieg bestimmte, einnehmen, übt sicherlich einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Entwicklung der kriegerischen Individualität, auf die Hebung des Selbstgefühls und den daraus entspringenden activen Gehorsam gegen die Gesetze und auf die erforderliche Einsicht in die Nothwendigkeit des Krieges. Dennoch kann nicht genug Nachdruck darauf gelegt werden, daß die Freiwilligen sich die strenge Natur des Krieges nicht verhehlen, daß sie es sich klar machen, wie ohne unbedingte Unterordnung in die gegebenen Befehle, ohne den willigsten und raschesten Gehorsam, ohne die Zusammengehörigkeit des Ganzen durch ein sittlich-geistiges Band, ohne die Zucht jedes Heer an Werth verliert, auf die Dauer unbrauchbar wird. Die schleswig-holstein'sche Armee, welche aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt sein wird, bedarf ganz besonders jenes Bandes, mehr noch als ein Heer von langgeschulten Wehrpflichtigen, denen die Unterordnung zur andern Gewohnheit geworden.

Der Krieg fordert mehr als jede andere Function des Lebens die höchste Anspannung aller physischen Kräfte. Der beste Wille der Soldaten, tief gegründetes Pflichtgefühl und der höchste Enthusiasmus werden zu nichts führen, wenn das Selbstvertrauen fehlt, das sich auf das Bewußtsein körperlicher Kraft und tüchtiger Handhabung der Waffe stützt. Gymnastik, Bajonnettiren, Schießen und Marschübungen müssen deßhalb die Grundlage zur Ausbildung der Freiwilligen in Waffenfertigkeit und Ausdauer im Ertragen von Strapazen bilden. Es wäre ein unverzeihlicher Fehler der Instructoren, die Methode der Einübung, wie sie in den sogenannten stehenden Heeren besteht, der militärischen Ausbildung der Freiwilligen zu Grunde zu legen. Wird doch in diesen Heeren selbst gegen den das Ausbildungssystem beherrschenden Gedanken, der die Handgriffe als Basis der Einübung betrachtet, genug gekämpft! Wie viel mehr muß diese schablonenmäßige Art der Ausbildung verworfen werden, wo es

darauf ankommt, in der kürzesten Zeit die Freiwilligen zur Einreihung in die Verbände eines Heeres vorzubereiten!

Wir wollen versuchen, in kurzem Abrisse die Uebungszweige für die Einübung der Freiwilligen zu Infanteristen, wie sie bei einer freiwilligen Wehrbewegung zunächst in Betracht kommen, zusammen zu fassen und die Art ihrer Betreibung zu besprechen.

Die Ausbildung der Freiwilligen, soweit sie die einzelnen Wehrvereine zu erreichen vermögen, scheint uns in zwei Abschnitte zu zerfallen: in den der Vorübung, der Schule, und in den der Anwendung des Erlernten auf die Wirklichkeit.

Die erste Periode der Ausbildung wird wohl den militärisch-nothwendigen Theil des Turnens, das Bajonnetfechten, das elementartaktische Exerciren, das Zielen und Abstandschätzen und die Vorübungen für das zerstreute Gefecht umfassen müssen. Die militärischen Ziele, welche das Turnen für den künftigen Soldaten physisch erreichen muß, beschränken sich auf das Ueberwinden von Terrainhindernissen und auf das schnelle Erreichen einer wichtigen Position. Die Gegenstände der Einübung im Turnen sind also Springen, Klettern und der Dauer- und Schnelllauf mit und ohne Ausrüstung. Die kurze Zeit, in welcher das Bajonnetfechten nur betrieben werden kann, verlangt das Wegfallen der Vorschule und das sofortige Einführen des Freiwilligen in das Contrafechten, wo Mann gegen Mann steht und das Treffen die Hauptsache ist. Weiß er das Gewehr als Stoßwaffe zu handhaben, so lasse man das „Assaut“ zu, in dem allein der Soldat einen sichern Blick erhält und den Augenblick des Stoßes, wo Gedanke und That eins sein müssen, ergreifen lernt. Die Handgriffe dürfen sich nur auf das Laden und Feuern und auf das Tragen des Gewehrs im Marsche erstrecken. Als Zweck des elementartaktischen Exercirens der Wehrvereine muß die Vollendung der taktischen Ausbildung der Compagnie erstrebt werden, damit sie hierin den Anforderungen als Bestandtheil des Bataillons oder als selbstständiger Truppenkörper entsprechen können. Die Einübung des Schlagfeuers und der nöthigsten Ausführungen in und aus der Stellung und während der Bewegung wird wohl das angedeutete Ziel erreichen, wenn von dem Nutzen, welchen die Ausführungen der taktischen Uebungen nach *einem Commando ohne Avertissements* der niederen Chargen gewähren, wo jeder Einzelne wirklich das Ganze begreift und selbst bewirken hilft, Gebrauch gemacht wird. Diese Art der Uebung erleichtert die Aufgabe, die Thätigkeit des Einzelnen auch in der Masse bis zu dem höchsten Grade der Leistungsfähigkeit zu steigern, ungemein, und macht aus dem Ganzen selbst einen für jede neue Gefechtsform schnell empfänglichen, gewandten taktischen Körper. Wir haben uns von dem Erfolge derartiger Uebungen schon selbst überzeugt und wünschten sehr, daß sie bei den stehenden Heeren nicht vereinzelt blieben. Die Vorübungen für das zerstreute Gefecht stehen in engem Zusammenhang mit dem elementartaktischen Exerciren; für sie gilt das oben Gesagte in erhöhtem Maße, da bei dem zerstreuten Gefechte die Anforderungen an den Einzelnen auch gesteigertere sind. Die gymnastischen und Exercirübungen, wenn sie in unserem Sinne betrieben werden, erfordern eine energische Spannkraft des ganzen Körpers, und es ist daher, um Erschlaffung zu vermeiden, eine Nothwendigkeit, sie nicht zu lange Zeit andauern zu lassen, und in rationeller Weise in den Lehrgegenständen zu wechseln. Das Abstandschätzen bietet auf die weiteren Entfernungen*) die einzige zuverlässige Garantie für die erfolgreiche Anwendung der gezogenen Feuerwaffe, und legen wir deßhalb den größten Werth auf das Erlangen richtiger Begriffe von den Dimensionen jeder Art des Terrains. Der Erfolg der Uebung ist jedoch ohne ein Instrument, mit dem man den Abstand auch der unzugänglichsten Entfernungen abmessen kann, ein sehr geringer. Es dürfte deßhalb bei jedem Wehrverein die Anschaffung eines solchen Instruments zu empfehlen sein. Das bewährteste und bekannteste Distanzfernrohr ist von dem rühmlichst bekannten Verfasser der „Neuen Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie“, W. v. Plönnies, Großh. Hess. Hauptmann, construirt und dient schon seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Armeen zum Unterricht.

Die zweite Periode der Ausbildung der Freiwilligen wird das Schießen, die Gefechtstaktik, den Felddienst. die Marschübungen und die Dienstinstruction umfassen müssen.

Sobald der Freiwillige über Visir und Korn zu zielen weiß und Gewandtheit im raschen Fertigmachen und Anschlagen erlangt hat, ist er zum Beginn des Scheibenschießens reif. Die Schießübungen müssen vorzugsweise auf den nahen Distanzen bis zu 400 und 500 Schritt betrieben werden, weil hierin der Hauptwirkungsbereich der Waffe liegt, ein *erfolgreiches* Schießen auf die weiteren Entfernungen doch nur durch die vorzüglicheren Schützen stattfinden kann, und es außerdem von großer moralischer Bedeutung ist, daß des Schützen volles Vertrauen auf seine Waffe mit dem Herankommen des Feindes wächst. Alles, was an Pedanterie nur grenzen mag, wie Schußlisten u. dgl. mehr, muß von dem Schießstande verbannt bleiben.

„Beim Schießen wird mehr als bei irgend einer andern Uebung *der ganze Mann*, seine physische und moralische Festigkeit und Selbstbeherrschung in Anspruch genommen und ausgebildet. Es ergibt sich hieraus der hohe Werth aller gymnastischen Uebungen für die Ausbildung tüchtiger Schützen. *Den Körper völlig in die Herrschaft des Willens zu bringen*, — dieß ist das schöne Ziel der freien gymnastischen Erziehung, wobei zugleich der rechte

*) Wir sagen „auf die weiteren Entfernungen“, weil es anerkannte Thatsache ist, daß bei der rasanten Flugbahn z. B. der süddeutschen Gewehre und des Schwe zer Jägergewehrs es auf ein ganz genaues Schätzen der Distanzen diesseits 400 Schritt gar nicht ankommt.

Schütze entwickelt wird. Denn keine andere Thätigkeit fordert ein so rasches und vollständiges Beherrschen und Anspannen des ganzen Körpers als das richtige Abfeuern eines wohlgezielten Schusses". (Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie. Anhang, Seite 262.)

Als Ziel auf jene angegebenen Entfernungen diene nur die Figurenscheibe; ebenso darf kein anderer Anschlag als der aus freier Hand, wie er in der Wirklichkeit am häufigsten nöthig ist, gestattet werden.

Unmittelbar an das Einzelschießen reiht sich die in hohem Grade wichtige Uebung des Schießens in geschlossener Truppe, das Massenfeuer. Die bedeutende Wirkung guter Massenfeuer weist darauf hin, ihnen den ersten Platz unter den nothwendig zu erreichenden Zielen der Ausbildung zu geben und sie ihrer außerordentlich schwierigen „guten Ausführung" halber als Prüfstein der militärischen Befähigung der Mannschaft zu betrachten. — Den Freiwilligen ein richtiges Verständniß für die Gefechtstaktik und die Felddienstübungen beizubringen, ist, wenn ihnen stets ein möglichst getreues Bild der Wirklichkeit vorgeführt wird, bei dem wohl durchgängig gesunden Sinne der Freiwilligen keine so schwere Aufgabe.

Ein Haupterforderniß an ein tüchtiges Glied in der Armee sind noch die Marschübungen. Grade in diesem Zweige der militärischen Befähigung muß von vornherein von der Mannschaft Ungewöhnliches verlangt werden. Die Anforderungen an die Freiwilligen müssen sich in dieser Richtung stets steigern, bis sie das Möglichste erreicht haben. Der sogenannte theoretische Unterricht muß bei den Freiwilligen auf das Nöthigste beschränkt werden; die einzelnen Uebungszweige bieten Gelegenheit genug dar, sie an praktischen Beispielen über ihre Aufgabe und ihre Pflichten zu belehren und sie von der Nothwendigkeit der Zucht zu überzeugen.

Dem Scheiden der Ausbildung der Freiwilligen in zwei Abschnitte liegt durchaus nicht die Absicht zu Grunde, auch die Einübung schablonenmäßig abzugrenzen, sondern einfach ihr verschiedener Charakter, der des einen Abschnitts als Vorschule, der des anderen als Anwendung des Erlernten in der praktischen Berufsthätigkeit. Es ist Sache der Instructoren, die Uebungen auf das mannigfaltigste in einander greifen zu lassen und durch ihren Wechsel die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Freiwilligen stets rege zu erhalten.

Eine weitere wichtige Vorbedingung für die militärische Befähigung einer jeden Truppe ist außerdem noch die technische Beschaffenheit des Ausrüstungsmaterials. Dieser Erfahrungssatz findet bei einer Truppe von Freiwilligen ganz vorzugsweise statt, weil es sich bei ihrer geringen Einübung ganz besonders darum handelt, daß sie durch technische Schwierigkeiten nicht noch an Werth verliert. Der Grundgedanke aller Neuerungen ist, den Soldaten als Theil des Ganzen und als selbstständigen Krieger auszubilden, um von ihm den höchsten Grad seiner Leistungsfähigkeit verlangen zu können. Diese höhere Leistung vermag aber nur der körperlich und geistig frische Mann zu erwerben. Es ergibt sich hieraus die Aufgabe der Wehrcomité's, bei der Frage der zweckmäßigsten Ausrüstung „leichte Kopfbedeckung, gute Fußbekleidung, bequeme Kleidung überhaupt, das Minimum des Gepäcks, einfache Construction und große Leistung der Feuerwaffe" als Hauptbedingungen zu betrachten.

Vom technischen Standpunkte aus ist durch Autoritäten*) die Frage, welche Feuerwaffe sich am besten zur Anschaffung für die Freiwilligen eigne, durch Darlegung der Vortheile des schweizerischen Jägergewehrs schon vollständig gelöst, und es kann deßhalb nicht in unserer Aufgabe liegen, diese Frage hier noch weiter zu erörtern.

Ein Wort für die Anwendung der Compagnie- (Divisions-) Colonne.

(Erwiederung auf den in Nr. 37 der A. M.-Z. enthaltenen Aufsatz: „Die Schwächen der Formation in Compagnie-Colonnen.")

[28.] Es ist sehr erklärlich, daß mit der Hebung und Ausbreitung der Cultur und mit der Vervollkommnung der Schußwaffe die taktischen Grundformen auch eine Aenderung erleiden mußten.

Man gla[illegible]t, in der vor dem Feinde schon häufig angewendete[illegible] aber reglementarisch noch nicht festgestellten Schwarmtaktik und in der Anwendung der Compagnie-Colonne (in Oesterreich der Divisions-Colonne) jene taktische Form gefunden zu haben, die den Anforderungen der heutigen Kriegführung am ersten und besten entsprechen dürfte**).

Dagegen können sich die Vertreter des Alten nicht entschließen, in neue Bahnen einzulenken, bis die Logik der Thatsachen sie zwingt, dem gewaltigen Genius der Neuzeit auch in dieser Richtung zu huldigen.

Wir sind keine blinden Anbeter und Verfechter einer neuen Einführung, aber getreu dem Grundsatze: „Prüfet Alles, behaltet das Beste" waren wir immer warmer Fürsprecher der Einführung des Compagnie-Colonnen- (Divisions-) Systems, ohne deßhalb dem andern Colonnensystem seine Berechtigung bestreiten zu wollen; es müssen eben Boden- und Gefechtsverhältnisse vorhanden sein, die zur Anwendung der einen oder andern Gefechtsform auffordern.

---

*) „Das deutsche Wehr- und Schützenwesen nach den technischen Anforderungen der Gegenwart. Ein militärisches Gutachten für weitere Kreise". Süddeutsche Zeitung, den 3. Dec. 1863: Ueber die Beschaffung von Waffen zum nationalen Dienste.

**) Die petits paquets, wie Napoleon I. diese Art der Colonnen geringschätzend nannte, werden hauptsächlich, ja fast ausschließlich, nur im Vordertreffen oder in der Feuerlinie angewendet; ihre Verwendung im Mittel- oder Hintertreffen wäre ein Widersinn.

Unsere Gegner wollen von bloßen theoretischen Auseinandersetzungen nichts wissen, wir müssen also aus eigener Erfahrung schöpfen, um sie für das Compagnie- (Divisions-) Colonnensystem zu gewinnen; es sei uns deshalb gestattet, zwei Fälle aus der jüngsten Kriegsgeschichte anzuführen, wo das Compagnie- (Divisions-) Colonnensystem von den glänzendsten Erfolgen begleitet war. —

Es gibt sicher in Europa kein durchschnitteneres und bedeckteres Gelände, als es eben die lombardisch-venetianische Ebene bietet. Die taktische Schule hatte deßhalb auch daselbst, namentlich zu den Zeiten des Landes-Commandirenden F.-M. Radetzky, eine besondere Form, und was im Frieden gelehrt wurde, fand auch im Kriege 1848 und 1849 seine Anwendung.

Doch zu unseren Beispielen. Die Schlacht von Custozza war entbrannt; die am ersten Schlachttage von der Brigade Simbschen nach einem harten Kampfe verlassenen Höhen und die Position von Somma Campagna wieder zu nehmen, und den von der Belagerung Mantua's mit einem großen Theile seines getheilten Heeres herbeigeeilten König Albert zu einem nachtheiligen Rückzug zu zwingen, hatte die siegreiche österreichische Armee, die bis an den Mincio vorgerückt war, Front und Flügel verändert und sich gegen des Feindes Stellung in Bewegung gesetzt.

Ein großer und wichtiger Auftrag wurde dem Regimente Kinsky zu Theil: es sollte das feindliche Centrum angreifen und durchbrechen, das sich längs dem Rücken eines Berges vortheilhaft und gedeckt aufgestellt befand. Es bildete zu diesem Behufe zwei Treffen; das erste entwickelte seine Linie in Divisions-Colonnen, zog seine Plänkler vor, und von dem in Bataillonscolonne formirten zweiten Treffen unterstützt, unternahm es mehrere Bajonnetangriffe.

Die Ursache, warum der Angriff mit Divisions-Colonnen vorgenommen wurde, lag in den Local- und allgemeinen Verhältnissen; das Regiment blieb anfangs und während der Dauer der Schlacht auf sich allein beschränkt, ohne Unterstützungen und ohne Reserven; es sollte nicht allein den starken Gegner, der eine ausgedehnte Linie entwickelte, allseitig angreifen und beschäftigen, sondern nebstdem die Verbindung mit den nebenbefindlichen Regimentern erhalten.

Doch auch die Entwicklung des ersten Treffens in Divisions-Colonnen genügte nicht, um dem beabsichtigten Zwecke zu entsprechen; der numerisch überlegene Gegner verwendete alle seine Kraft, und so waren die namentlich in den Flanken bloßgestellten Colonnen gezwungen, ihre Angriffe als fruchtlos aufzugeben.

Der Commandant des Regimentes, wohl einsehend, wo die Ursache des Mißlingens aller Bajonnetangriffe lag, zog nunmehr das zweite Treffen gleichfalls in Divisions-Colonnen entwickelt in die Höhe des ersten Treffens vor, und nunmehr stürmte das ganze Regiment, in Divisions-Colonnen aufgelöst, ohne irgend eine Unterstützung oder Reserve, des Feindes Position. —

Der Angriff gelang, er kostete viele Opfer, aber der Feind wurde die Anhöhe hinabgeworfen; der Sieg, der auch auf dem linken Flügel der Entscheidung sich nahete, war errungen.

Das war der Tag, welcher dem ruhmreichen Regimente die hohe Ehre eintrug, daß Feldzeugmeister Baron D'Aspre, als er bei der Besichtigung der Truppen die Reihen dieses Regiments hinabritt, vor demselben den Hut zog und entblößten Hauptes dessen Front passirte.

Ein zweites Beispiel der Anwendung der Divisions-Colonnen finden wir in der Schlacht bei Volta. — Die Wichtigkeit dieses Punktes wohl einsehend, hatte König Albert befohlen, denselben festzuhalten, bis die Armee einen gesicherten Rückzug angetreten haben würde. Dieser Befehl, in später Nachmittagsstunde ertheilt, fand die Truppen bereits im vollen Rückzuge, weshalb die Nachhut umkehren und Volta besetzen sollte. — Der Zusammenstoß der feindlichen Arrièregarde mit der österreichischen Vorhut führte bekanntlich jenes Nachtgefecht herbei, das mit dem Rückzuge der österreichischen Vorhut endete. Mit anbrechendem Morgen wurde jedoch die Reserve, bestehend aus einem ganzen Armee-Corps, herangezogen, um die Würfel der Entscheidung rollen zu lassen.

Die vorderste Linie, bestehend aus einem Regimente Infanterie, entwickelte sich in Divisions-Colonnen, Tirailleurs deckten ihre Front; als Unterstützung folgte denselben eine Infanterie-Brigade, in Colonnen-Linie formirt, während die Reserve, aus einer Armee-Division bestehend, eine concentrirte Aufstellung eingenommen hatte.

Der Feind, der von seiner Position aus diese mächtige Phalanx auf sich losstürmen sah, leistete keinen energischen Wiederstand; er begnügte sich, aus seinen Geschützen einzelne Projectile den unaufhaltsam Vorrückenden entgegenzuschleudern, und wich, als der Ansturm eben erfolgen sollte, die Höhe gegen Goito hinab, um erst bei Mailand erneut sich zur Wehre zu setzen.

Es ist selbstverständlich, daß die selbstständig auftretenden Divisions-Commandanten keine Automaten sein dürfen, die willenlos dem höheren Befehle folgen; im Gegentheil müssen es Männer von Kopf und Herz sein, die dort, wo ihr Einschreiten nothwendig wird, dem Impulse des Augenblickes folgen und die sich darbietende Gelegenheit zu ihrem und der Armee Vortheil ausbeuten.

Wäre übrigens die Anwendung der Divisions-Colonnen hauptsächlich bei Angriffen nicht von wesentlichen Vortheile, und hätten nicht die letzten Kriege den Impuls hierzu gegeben: das österreichische Exercirreglement würde es nicht anempfehlen, die Truppen in dieser Gefechtsform besonders zu schulen.

Die Befreiungshalle bei Kelheim.

(Schluß.)

[4.] Der „Gedenktag der Befreiung", derselbe Tag, an welchem ein halbes Jahrhundert früher die deutschen Geschicke auf den blutgetränkten Feldern bei Leipzig entschieden wurden, so daß ein neues und geeinigtes Deutschland wieder erstehen konnte, war der Tag der feierlichen Eröffnung des großartigen Baudenkmals.

Am frühesten Morgen des 18. Oktbr. d. J. verkündete der Donner der Geschütze auf weithin den Beginn des bedeutsamen nationalen Festes, das in Kelheim und dann auf der nahen Höhe des Denkmals begangen werden sollte. Gegen 9 Uhr begab sich Se. Majestät König Ludwig mit seinem hohen Gefolge zum Gottesdienste nach der Pfarrkirche, wobei das Kelheimer Landwehr-Bataillon auf dem Marktplatze aufgestellt war. Die in den Straßen versammelte große Volksmenge begrüßte den König mit den herzlichsten Zurufen.

Gegen 12 Uhr langte dann von Regensburg kommend Se. K. Hoh. der Feldmarschall Prinz Karl hier an, nachdem kurz zuvor die von König Ludwig zur Feier eingeladenen Gäste eingetroffen waren und sich nach der Befreiungshalle begeben hatten, wo der k. Hofmarschall Generalmajor Frhr. v. Laroche die hohen Herren empfing. Es war dieß der k. k. österreichische Feldmarschall Frhr. v. Heß, der k. preußische General-Feldmarschall Frhr. v. Wrangel, der k. hannover'sche Kriegsminister General der Infanterie Frhr. v. Brandis, der k. würtembergische Kriegsminister General v. Miller und folgende bayerische Generale: der General der Cavalerie Fürst v. Taxis, der Generalcapitän der Leibgarde der Hartschiere General Freiherr von Hohenhausen und der General v. Flotow; ferner die General-Lieutenants v. Bosch, v. Schleitheim, v. Rappold, v. Kratzeisen und v. Magerl. Auch die zur Feier eingetroffenen Deputationen der Magistrate mehrerer Städte außer Kelheim, namentlich von Regensburg, Neustadt, Abensberg und Simbach, hatten sich hier eingefunden.

Kurz vor 1 Uhr erschien Se. K. Hoheit Prinz Karl und bald darauf auch Se. Majestät König Ludwig mit den Offizieren seines Gefolges. Zwischen der vom Aufseherhause bis zur Befreiungshalle in Spalier aufgestellten Landwehr von Kelheim begab man sich nach dem prachtvollen Ehrentempel, dessen Stufen unter militärischen Fanfaren bestiegen wurden. Oben auf der äußeren Terrasse angelangt, empfing Se. Majestät die hohen Gäste, und wurde von einem Sängerchor, aus den Liedertafeln von Kelheim und mehreren anderen Städten bestehend, der folgende, von August Becker verfaßte Festgesang nach der Melodie des Walhalla-Liedes vorgetragen:

Brausend, wie ein Hochgewitter, schalle heut des Sieges Dank,
Wo vor deutscher Kraft in Splitter einst des Fremden Herrschaft sank.
Ewig diesen Tag zu feiern, hob sich an dem Donaustrom
Prächtig in dem Gau der Bayern deutschen Ruhmes hoher Dom.

Sieg für Sieg aus Schildesrahmen glänzt die große Heldenzeit.
Hier bei diesen hohen Namen denkt daran, was uns befreit!
Einig zu dem Bau der Halle Stamm für Stamm im Bild sich reiht —
Deutschland hat ja Raum für Alle — ihm sei jede Kraft geweiht!

Denkt, was einst wie Gottes Blitze in die Feinde niederfuhr,
Bei dem Donner der Geschütze schwört der Eintracht heil'gen Schwur!
Knüpfen wir bei'm Lob der Ahnen selbst der Eintracht festes Band,
Bleibt der Sieg bei deinen Fahnen, großes deutsches Vaterland!

Jugendfrisch wirst du erstarken in der alten Heldenkraft,
Und an unsern fernsten Marken flaggt dein Banner stolz vom Schaft.
Greift ein Feind mit kecken Händen seine Ehre frevelnd an —
Reißt die Waffen von den Wänden, deutsche Jugend stürm' heran!

Und vor wildem Schlachtengrauen, Büchsenknall und Schwerterschlag,
Sei verstummt in Deutschlands Gauen Redespiel und Festgelag.
Erst errungen, was im Westen, was im Norden es verlor;
Dann in heil'gen Siegesfesten jubeln wir zu Gott empor!

Ja, der Pulvernacht entsteigen wird ein Tag voll Siegesglanz,
Der das Vaterland wird zeigen mächtig, unversehrt und ganz.
Weltbeleuchtend, sonnenscheinig lod're der Begeist'rung Brand, —
Deutschlands Völker jubeln einig: „Heil dir, großes Vaterland!"

Se. Majestät König Ludwig hielt dann folgende kurze Anrede:

„Willkommen, tapfere Krieger des Befreiungskampfes, willkommen Alle. Es ist Deutschlands herrlichste Zeit; an ihr wollen wir uns halten. Ich kann nur sagen, was ich hier in die Befreiungshalle geschrieben habe: Möchten die Deutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf nothwendig gemacht, und wodurch sie gesiegt!"

Alsbald öffneten sich die Thore und führte der König seine Gäste ein in den herrlichen Prachttempel, — das würdige National-Denkmal, welches König Ludwig dem deutschen Ruhm und der deutschen Einigkeit gewidmet hat. Ueber eine Stunde verweilte die hohe Gesellschaft in diesen prachtvollen, unbeschreiblich herrlichen Räumen.

Während der Besichtigung sang der auf der oberen Galerie befindliche Sängerchor zuerst den Chorgesang zur Grundsteinlegung der Befreiungshalle (gedichtet von König Ludwig und componirt von Stunz) und dann Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland?" Der k. preußische General-Feldmarschall Frhr. v. Wrangel hielt eine kurze Anrede, — es waren bedeutsame Worte, die nicht verfehlten, einen tiefen Eindruck zu machen

Unter den herzlichsten Zurufen des auf der Galerie befindlichen Publicums und dem Jubel der außerhalb befindlichen Volksmassen verließ König Ludwig mit seinen hohen Gästen dann die Befreiungshalle und kehrte nach Kelheim zurück.

Zu dem Festmahl bei König Ludwig waren sämmtliche Generale mit ihren Adjutanten geladen. Während der Tafel wurde von den Gesangvereinen „Lützow's wilde Jagd" unter Waldhornbegleitung gesungen. S. Majestät brachte einen Toast aus auf alle deutschen Souveräne und das ganze Deutschland;

Frhr. v. Heß, der einen Gruß seines Kaisers brachte, auf König Ludwig, ebenso trank Frhr. v. Wrangel auf Sr. Majestät Wohl. Im weiteren Verlaufe des Festmahles gedachte König Ludwig der Manen Schwarzenberg's und Blücher's, und brachte einen Toast auf das Wohl aller Anwesenden aus. Erst nach 4 Uhr endete das Festmahl und kehrten hierauf Prinz Karl und die Herren Generale nach Regensburg zurück.

Der Toast des k. k. Feldmarschalls Frhrn. v. Heß lautete:

„Euer Majestät! Mein allergnädigster Kaiser und Herr hat mir den Auftrag ertheilt, Euer Majestät als Seinem vielgeliebten Herrn Oheim und einem der ersten — der ältesten — der edelsten und in Sorge für Deutschlands Ruhm und Ehre beharrlichsten Fürsten zur Vollendung und Eröffnung der Befreiungshalle Seine wärmsten Glückwünsche darzubringen. Se. Majestät der Kaiser wünschen daher, daß an diesem denkwürdigen Tage von den entfernteren östlichen Gestaden dieses herrlichen deutschen Stromes, welcher auch hier zu den Füßen dieses Ehrentempels so stolz und schön vorüberfließt, der kaiserliche Gruß und Ruf zu Euer Majestät herübertöne: — hoch — vergnügt und noch lange — lange Jahre lebe der edle deutsche Fürst König Ludwig der Bayer!“

Während des ganzen Vormittags ein dichter Nebel auf der Gegend lag, zerstreuten in den Mittagsstunden die Sonnenstrahlen die Nebelwolken und herrschte von da an das schönste Wetter, das man sich nur wünschen konnte. Selbst der Himmel hatte so das schöne, erhebende Fest begünstigt; es hätte der heutige Ehrentag des deutschen Volkes nicht würdiger gefeiert werden können. —

Möge das Fest der Erinnerung, das am 18. October d. J. zu Kelheim begangen wurde, eine gute Vorbedeutung dafür sein, wie Deutschland in nächster Zukunft zu Beschluß und That sich einigen wird! Der Nebel, der auf dem Festmorgen lag, schwand bald, und die glänzende Octobersonne leuchtete dem Feste selbst. So liegt grade jetzt schwerer Nebel auf dem Wege, den Deutschland gehen soll und wird, um die brennende nationale Frage zu lösen, welche ihm durch das Aussterben des Mannesstammes in Dänemark vorliegt, in Folge dessen rechtlich Schleswig-Holstein ebenso aus der unnatürlichen Union mit Dänemark zu scheiden hat, wie seiner Zeit Hannover aus der Union mit England. Möge auch dieser Nebel schwinden, damit die Sonne frischen Entschlusses und mannhafter That unserem Weg leuchte! Das Wort, das König Ludwig in die Befreiungshalle schrieb, gilt heute und immer: „Möchten die Deutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf nothwendig machte, und wodurch sie gesiegt!“ Möge das königliche Mahnwort in Ernst und Wahrheit unvergessen bleiben!

Miscelle.

Die Vertheidigungslinie am Dannewerk.

Es dürfte gegenwärtig für jeden patriotisch gesinnten Deutschen von Interesse sein, etwas Genaues zu erfahren über das Terrain, welches unter Umständen zunächst in der Welt von sich sprechen machen wird, falls es zu einer Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Dänemark kommt. Die Nordmarken unseres Vaterlandes sind ungeachtet der Jahre 1848 und 1849 im Innern Deutschlands lange noch nicht so gekannt, wie dieß wohl wünschenswerth wäre. Diejenigen aber, welche sie kennen, oder vielmehr kannten, — denn es haben sich inzwischen große Veränderungen daselbst zugetragen — würden sich höchlichst verwundern, machten sie jetzt auch nur einen Touristenspaziergang über die Eider. Bekanntlich wurde für das große Publicum durch die Schlacht bei Schleswig am ersten Ostertag im Jahre 1848 das Dannewerk gewissermaßen erst entdeckt. Leider ließ man nach dieser Schlacht das geschlagene dänische Heer unverfolgt entschlüpfen, um es während des ganzen ferneren Feldzugs eigentlich nicht mehr recht wiederfinden zu können. Doch das sind tempi passati, an die wir uns nicht zu lebhaft erinnern wollen, um nicht verdrießlich zu werden. Seit es nun den Anschein gewonnen hat, als könne der deutsche Bund sich zu einer That für das gekränkte Recht eines seiner treuesten Stämme aufraffen, haben die Dänen nicht versäumt, diesen wichtigsten Punkt an der Schwelle Schleswigs militärisch zu befestigen. Im Jahr 1848 genügte, wir möchten fast sagen, ein bloßer scharfer Anprall preußischer Truppen, den alten Dänenwall gleichsam im Handumdrehen zu erstürmen, womit denn die Schleistadt und alles nordwärts gelegene Land bis zur Flensburger Bucht offen dalag.

Das ist jetzt anders geworden. Die Dannewerkstellung kann in diesem Augenblick auch das tapferste Heer nicht einmal mit einiger Aussicht auf Erfolg angreifen, wenn es nicht von einem sehr kundigen und sehr energischen Feldherrn angeführt wird und der stärksten Reserven sicher ist. Das ganze Dannewerk bildet nämlich gewissermaßen einen Gürtel zusammenhängender Festungen, die sich von dem starken Brückenkopf bei Friedrichstadt (auf der holsteinischen Seite) längs der Eider bis nach Schleswig fortziehen, die immer eine die andere decken, und die grade an dem schwierigsten Punkt, in der Gegend von Bustorf, sich zu einem fast unangreifbaren Werk gipfeln. Die Armirung dieser ganzen Linie, die sich bis nach Missunde an der Schlei im Osten des Landes erstreckt, ist, wie uns erst neulich von einem erfahrenen Militär mitgetheilt wurde, welcher Gelegenheit hatte, vor kurzem diese Befestigungen zu sehen, mit solcher strategischen Umsicht angelegt, daß auch der unerschrockenste und tapferste Gegner seine Kraft unnütz daran verschwenden, dürfte, wenn ihm nicht hinreichende Reserven zu Gebot stehen, um die im Kampfe aufgeriebenen oder ermüdeten Truppen immer durch frische ablösen zu lassen.

Es heißt: Dänemark werde diese seine ausgedehnte Vertheidigungslinie, deren Eroberung dem Angreifer Schleswig allerdings in die Hände liefert, mit 11,000 bis 12,000 Mann Kerntruppen besetzen. Armirt ist sie mit zahlreichen weittragenden Feuerschlünden, zum Theil größten Kalibers. Ungeheure Blockhäuser, kleinen Festungen vergleichbar, liegen innerhalb derselben, namentlich in der Gegend von Bustorf und da, wo die Wassermassen des Selker Noors diesseits der Schlei mit ihren steil abfallenden Hügelwänden den Zugang ins Schleithal ohnehin erschweren. Ein Sturm auf diese Stellung, soll er glücken und, nachdem er gelungen ist, das gänzliche Zurückdrängen des Feindes möglich machen, kann dem angreifenden Theil leicht tausende von Menschen kosten. Wir sagen dieß nicht, um der Begeisterung unseres Volkes damit einen Dämpfer aufsetzen zu wollen, sondern zu dem ganz einfachen Zweck, daß man sich in Deutschland einen von den Umständen vielleicht schon in sehr kurzer Zeit gebotenen Angriff auf die Vertheidigungslinie der Dänen nicht gar zu leicht vorstellen möge. Das zur sogenannten Execution designirte Truppencorps würde hier beim ersten Anlauf schon aufgerieben werden. Will Deutschland, wenn es nicht anders geht, den Kampf mit Dänemark beginnen, so wird es die Danewerkstellung mit Aussicht auf Erfolg nicht forciren können, ohne mindestens 50,000 Mann Streiter zur Verfügung zu haben. Man möge sich das an maßgebender Stelle gesagt sein lassen, um nicht nutzlos zahllose Menschen zu opfern. Gesetzt aber auch, ein solcher Angriff gelänge vollkommen, die Befestigungen am Danewerk würden mit stürmender Hand genommen und der Feind geworfen, so ist damit die schwere Arbeit noch lange nicht gethan. Denn in diesem Fall würde der Sieger nur vor einem Land stehen, das in unübersehbarer Weite sich als wogende See darstellte! Die Dänen haben nämlich, einen solchen Fall für möglich haltend, dafür gesorgt, daß von Friedrichstadt ostwärts das ganze hier sehr flache und durch zahlreiche Deiche gegen Ueberschwemmung geschützte Land mehrere Fuß tief unter Wasser gesetzt werden kann.

Der Treenefluß ist zur Herstellung einer solchen künstlichen Ueberschwemmung wie geschaffen, da er sich von Treya, etwa eine Meile westlich von der Stadt Schleswig, in vielen kleinen Krümmungen durch ein niedriges hügelloses Flachland fortwindet, stets wasserreich und ziemlich tief ist, und bei Friedrichstadt in die Eider mündet. Die künstliche Ueberschwemmung des ausgedehnten Treenethales würde demnach sofort jede Operation deutscher Truppen von Schleswig westwärts bis an die Seeküste ganz unmöglich machen. Die Dänen aber gewännen dadurch den unberechenbaren Vortheil, alle ihre Streitkräfte im Osten Schleswigs an den Ufern der Schlei zu concentriren, und würden hier durch energische Gegenwehr, die wir nicht in Zweifel ziehen dürfen, dem Gegner das Vordringen gewaltig erschweren. Es sind also unter allen Umständen, soll der deutsch-dänische Streit mit der Schärfe des Schwerts entschieden werden, sehr bedeutende Truppenmassen erforderlich, wenn man nicht zahlreiche Tausende ohne Aussicht auf Erfolg in den sichern Tod führen will.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. December. [Reduction des Kriegscommissariats.] Durch allerhöchste Entschließung Sr. Majestät des Kaisers vom 17. November 1863 wird der gegenwärtige Gesammtstand des Kriegscommissariats auf 4 General-Kriegscommissäre, 20 Ober-Kriegscommissäre 1. Classe, 23 Ober-Kriegscommissäre 2. Classe, 135 Kriegscommissäre, 52 Kriegscommissariats-Adjuncten 1., 51 2., und 10 3. Classe herabgesetzt.

Zugleich ist die Ergänzung des Kriegscommissariats vorwiegend, und zwar mit zwei Dritttheilen des jeweiligen Abganges, wieder durch absolvirte Juristen, d. h. durch die Aufnahme von Kriegscommissariats-Prakticanten, und mit einem Dritttheile, oder in jede dritte Apertur durch Uebernahme eines hierzu geeigneten und vorgemerkten Subalternoffiziers, eines Verpflegsverwalters oder Verpflegsoffizials 1. Classe und eines Beamten der Truppen- oder Monturs-Rechnungsbranche in regelmäßigem Wechsel befohlen worden. Die näheren Modalitäten bezüglich der Aufnahme von Kriegscommissariats-Prakticanten und der Uebersetzung von Subalternoffizieren in das Kriegscommissariat werden mit der Aufforderung zur Bewerbung um den Eintritt in diese Branche später bekannt gemacht werden.

Preußen.

Berlin, 4. Decemb. [Erhebung von Swinemünde zu einer Festung.] Der Staatsanzeiger bringt so eben eine königliche Ordre, wonach Swinemünde zu einer selbstständigen Festung 3. Classe erklärt wird. Die Ausrüstung derselben soll alsbald erfolgen.

Bayern.

** München, 5. Dec. [Neue Heeresformation]. Durch eine gestern publicirte k. Entschließung hat die schon früher erwähnte neue Formation des Heeres die Genehmigung erhalten. Danach werden namentlich aus den sechs Jägerbataillonen deren acht, und aus den acht Cavalerieregimentern deren zwölf formirt, jedes Regiment zu vier Schwadronen. Die bayerische Cavalerie wird demnach von jetzt an aus drei Cürassier-, sechs Chevauxlegers- und drei Uhlanenregimentern bestehen. Letzteres ist eine neue Waffeugattung in der bayerischen Armee; die Bestimmungen über Uniformirung und Bewaffnung der Uhlanenregi-

menter sind noch zu gewärtigen. Die Formationen geschehen in folgender Weise:

Das 7. Jägerbataillon soll aus den 5. Compagnieen des 2., 3. und 4., das 8. Jägerbataillon aus den 5. Compagnieen des 1., 5. und 6. Jägerbataillons und für jedes der beiden neuen Bataillone eine vierte Compagnie aus den im Effectivstande überzählig werdenden Chargen und Mannschaften der Infanterie gebildet werden. Bei gleicher Uniformirung, Rüstung und Bewaffnung wie die übrigen Jägerbataillone, tragen das 7. und 8. Bataillon die Metallknöpfe mit ihren Bataillonsnummern. Das 7. Jägerbataillon wird dem Generalcommando Augsburg, das 8. dem Generalcommando Würzburg unterstellt und für das erstere Landsberg, für das letztere Sulzbach als Garnison bestimmt.

Die 7. Schwadronen der bestehenden 8 Cavalerieregimenter sind aufzulösen und in die verbleibenden Schwadronen einzutheilen. Die vier neuen Cavalerieregimenter sollen aus den 3. Divisionen der bestehenden Regimenter gebildet werden und zwar das

3. Cürassierregiment aus dem 1. und 2. Cürassierregiment,
1. Uhlanenregiment aus dem 3. und 4.,
2. Uhlanenregiment aus dem 1. und 5., und das
3. Uhlanenregiment aus dem 2. und 6. Chevauxlegersregiment.

Das 3. Cürassierregiment wird dem Generalcommando München, das 1. Uhlanenregiment dem Generalcommando Augsburg, das 2. dem Generalcommando Nürnberg und das 3. dem Generalcommando Würzburg unterstellt. Die vier neuen Regimenter sollen in den nachbenannten Orten garnisoniren, nämlich vom 3. Cürassierregiment der Stab und 2 Schwadronen in Freysing, 2 Schwadronen in Nymphenburg. 1. Uhlanenregiment der Stab und 2 Schwadronen in Dillingen, 2 Schwadronen in Augsburg, 2. Uhlanenregiment der Stab und 2 Schwadronen in Ansbach, 1 Schwadron in Neustadt a/A., 1 Schwadron in Schwabach, und vom 3. Uhlanenregiment der Stab und 2 Schwadronen in Zweibrücken, 2 Schwadronen in Speyer. — Sonach erhält die bayerische Infanterie grade in der so praktisch brauchbaren Gattung der Jäger eine Vermehrung um ein Viertel, sowie die Cavalerie eine Vermehrung ihrer Regimenter um ein volles Drittel des bisherigen Bestandes.

Sardinien.

Turin, 5. Dec. [Einsetzung von 5 Militärcommissionen.] Vom Kriegsministerium sind 5 militärische Inspicirungen angeordnet und eigene Commissionen hierzu eingesetzt, nämlich: eine sogenannte Recognoscirungs-Commission, zusammengesetzt aus fünf höheren Offizieren des Generalstabes, welche die Po- und Mincio-Linie zu bereisen und genaue Situations-Pläne für die künftigen Stellungen der Armee an dieser Linie zu verfertigen haben; eine Genie-Commission, zusammengesetzt aus 3 Offizieren des Genie-Stabes und 2 Offizieren des Pionnier-Corps, deren Aufgabe es ist, alle Befestigungen, festen Plätze, Brückenköpfe und Ueberfuhren zu prüfen und über den Zustand derselben und die erforderlichen Vorkehrungen Bericht zu erstatten; eine aus Artillerie- und Infanterie-Offizieren bestehende Commission zur Aufnahme der Munitions- und Waffenvorräthe und durchgreifende Visitirung sämmtlicher Waffen- und Munitionsdepots; eine Verpflegungs-Commission aus Administrations-Offizieren und Verpflegungs-Beamten, unter Zuziehung der betreffenden politischen Organe, um sich von dem Zustande der Proviantmagazine, namentlich in der Lombardei, Modena und der Romagna, zu überzeugen. Diese Commission ist mit ausgedehnten Vollmachten versehen, wo es ihr nothwendig dünkt, Lieferungscontracte mit industriellen Gesellschaften abzuschließen und den Vorrath der verschiedenen Magazine zu ergänzen; auch hat sie für die Verproviantirung sämmtlicher Festungen und festen Plätze auf die Dauer von 8 Monaten für die ersteren und von 3 Monaten für die letzteren zu sorgen. Endlich die Train-Inspicirungs-Commission, welche für die Instandsetzung und Completirung des Train und namentlich der Ambulancen zu sorgen hat und die ebenfalls mit Vollmachten für Pferde und Bespannungsankäufe versehen ist. Alle diese Commissionen sind angewiesen, ihre Aufgaben danach einzurichten, daß bis Ende Februar l. J. Alles in vollkommenster Bereitschaft sei.

Schweiz.

⁑ Aus der Schweiz, 10. Decemb. [Ausrüstung der Armee mit gezogenen Geschützen.] In Nr. 48 der A. M.-Z. wird behauptet, die schweizerische Armee habe bisher nur wenige gezogene Geschütze zur Probe besessen, erst jetzt sollten die kleineren glatten Geschütze in gezogene umgewandelt werden. Diese Nachricht ist unrichtig. Die Armee besitzt seit Sommer 1862 nicht weniger als 12 complete Feldbatterien gezogener 4pfünder Kanonen à 6 Geschütze, folglich 72 Geschütze; dann ferner 2 gezogene Schutzbatterien, jede zu 6 Geschützen. Nun sollen ferner in gezogene 4pfünder-Batterien umgewandelt werden

4 4pfünderkanonen-Batterien, welche noch im Bundesauszug vorhanden,
13 6- u. 8pfünderkanonen-Batterien der Bundes-Reserve, — totat 102 Geschütze,

ebenso eine Anzahl Geschütze, die zum Ergänzungswesen und zum Depotmaterial gehören. — Die schweizerische Armee ist somit eine der am reichlichsten mit gezogenen Geschützen dotirten, und jedenfalls kann sich in dieser Hinsicht keine Armee der kleineren deutschen Staaten mit ihr messen. Ueber das Material der gezogenen schweizerischen Artillerie enthalten die ersten Hefte der Oesterr. Militär-Zeitschrift von 1863 interessante und umfassende Mittheilungen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Nº 52. Darmstadt, 26. December. 1863.

Inhalt: Einladung zum Abonnement.

Aufsätze. Verlauf und Bedeutung des diesjährigen Feldzugs in Nordamerika. II. (Schluß.) — Der Kriegsheildienst als internationale Frage. (Schluß.) — Die Militärmacht Schwedens. (Schluß.)

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1864 die nämlichen wie 1863. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1864: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen; jedoch erklärt sich die unterzeichnete Verlagshandlung — mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse — bereit, Abbestellungen auf das 2., 3., oder 4. Quartal im Laufe des Jahres 1864 zu gestatten.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg. Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Nach wie vor wird die Allgemeine Militär-Zeitung bemüht sein, ihrerseits die Interessen des deutschen Vaterlandes und der deutschen Offiziercorps warm zu vertreten. Es ist dafür Sorge getragen worden, daß die Leser von den militärisch-wichtigen Vorgängen in den Elb-Herzogthümern durch einen dorthin entsandten Specialcorrespondenten regelmäßige Originalberichte erhalten.

Darmstadt, im December 1863.

Die Verlagshandlung von **Eduard Bernin.**

Verlauf und Bedeutung des dießjährigen Feldzugs in Nordamerika.

II.

(Schluß.)

[2.] Nach der zweiten Schlacht von Frederiksburg trat eine längere Waffenruhe in Virginien ein. Es fehlte nicht an Demonstrationen und Gerüchten von beiden Seiten; bald hieß es, Lee sei im Anmarsch auf Washington, bald wieder, Hooker werde seinen Angriff erneuern und auf Richmond rücken. In Wirklichkeit beschränkte sich Alles, was bis in den Anfang Juni hinein geschah, auf eine Reihe von Plänkeleien und Parteigängerstreichen. Hooker konnte, wie es scheint, in dieser Zeit nicht wesentlich verstärkt werden und somit an eine zweite Offensive im Ernst nicht denken; doch hätte er eine größere Thätigkeit entwickeln können. Schon die Lage im Westen mußte ihn auffordern, den Gegner fortwährend in Spannung zu erhalten; geschah dieß, so wäre er auch seinerseits von der Offensive Lee's nicht in dem Grade überrascht worden, wie es wirklich der Fall war. Wir haben uns diese Offensive jetzt in Kürze anzusehen; sie ist höchst lehrreich, sie beweißt, wie wenig aller Glanz von Märschen und Bewegungen im Kriege bedeutet, so lange nicht der letzte reale Erfolg der Schlacht hinzutritt.

Um die Mitte Juni verbreitete sich plötzlich in Washington, New-York, Philadelphia, Pittsburg die Schreckensnachricht, Lee stehe mit 100,000 Mann in Maryland. Das Volk war sofort in einer gewaltigen Bewegung, halb der Flucht, halb der Gegenwehr; die Geschäfte standen still, aus dem Lande und den offenen Städten an der Grenze strömten Fliehende in's Innere der Staaten; mit ihnen kreuzten sich Milizen, die zu den Waffen eilten, Bürger, die zu Schaufel und Hacke griffen, um ihren Wohnort gegen den feindlichen Anfall zu sichern. Präsident Lincoln rief sofort 120,000 Mann Milizen auf; die Gouverneure der umliegenden Staaten, namentlich von Pennsylvanien, Westvirginien, Illinois, Ohio, Connectient, entsprachen mit großer Bereitwilligkeit; von vielen Seiten zugleich waren die Zuzüge in Bewegung. Freilich traten auch Uebelwollen und Schwanken hervor; der Gouverneur von New-York, F. Seymour, zeigte auch in diesem Falle keinen Eifer für eine Regierung, gegen deren republikanische Anhänger er im vorigen November als Demokrat bei der Wahl gesiegt hatte. Der Gouverneur von New-Yersey, einem Staate, der sich von jeher den Conföderirten geneigt gezeigt hatte, zögerte, seine Milizen zu senden; indessen überwog im Ganzen der Eifer doch weit gegen die Abneigung, die plötzlich hereinbrechende Gefahr vereinigte Viele zur Abwehr, die sonst durch ihre politische Gesinnung getrennt waren. Wenn Lee auf irgend welche Hülfe der Bevölkerung für seinen Einfall gezählt hatte, so mußte er sich sehr bald überzeugen, daß dieß ein noch größerer Irrthum war als im Herbst 1862. Die Wirkung seiner kühnen Bewegung war in diesem Punkt vielmehr ganz entschieden zu Gunsten der Unionsregierung; sie stellte dieser eine Menge von Mitteln und Kräften zur Verfügung, die sonst nicht für sie in Fluß gekommen wären. Indessen hätte allerdings die Volksbewegung allein den Einfall so bald nicht zurückgeworfen, obwohl diese Vorstellung trotz aller Erfahrungen in Amerika immer wieder auftauchte. Man vergaß, und daran sollten auch wir uns sehr ernstlich erinnern, daß eine solche Bewegung auch im besten Falle erst in Monaten eine brauchbare bewaffnete Macht hervorbringen kann. Das eigentliche Heer mußte die Hauptsache thun, und es that sie, wenn auch langsam und unvollständig

Der nähere Verlauf von Lee's Bewegung ist noch nicht aufgeklärt. Er scheint zu Anfang Juni unter einer Reihe von Demonstrationen, die ihren Zweck, Hooker zu täuschen, vollständig erreichten, von Frederiksburg nach Orange Court House und Culpaper hinüber gezogen zu sein. Dann brach Ewell mit Jackson's Corps über Front Royas wahrscheinlich auf der Straße, die es auch bei der Umgehung im August 1862 zuerst einschlug, gegen Winchester auf; Lee folgte, in der rechten Flanke durch die Cavalerie unter Stuart gedeckt. Der Unionsgeneral Milroy in Winchester wurde am 15. Juni von Ewell vollständig überrascht und in völliger Auflösung nach Harpers Ferry zurückgeworfen: die Conföderirten behaupteten, 6500 Gefangene gemacht, 2500 Pferde, 500 Wagen und Magazine im Werth von 2 Millionen Dollars erbeutet zu haben; von der anderen Seite wird zugestanden, daß Milroy von seinen 6000 Mann kaum 3000 nach Harpers Ferry rettete. In den folgenden Tagen überschritt zuerst Ewell, dann Lee den Potomac, während Stuart mit seiner Reiterei zur Täuschung des Gegners gegen Centreville vorgeschoben wurde. Hierher hatte auch Hooker auf die Nachrichten von Lee's Bewegung zunächst seinen Marsch gelenkt. Seine Reiterei traf am 17. bei Aldie und am 20. bei Middleburg mit der feindlichen zusammen und erfocht einige kleine Vortheile, doch ohne gehörige Aufklärung über den Feind zu bringen; Hooker blieb, vorerst noch unsicher, auf dem Südufer des Potomac stehen. Inzwischen rückte Lee in Maryland und Pennsylvanien ein und bedrohte durch seine Vortruppen Philadelphia, Harrisburg und selbst Pittsburg. Seine Hauptmacht versammelte er zu Ende Juni bei Schippensburg und Chambersburg, seine Reiterei war gegen Westminster, Hannover und York vorgeschoben. Dort stieß sie auf die Unionscavalerie unter den Generalen Gregg und Kilpatrik. Es war die Vorhut der Unionsarmee, die endlich den Potomac überschritten hatte; die conföderirte Reiterei mußte gegen ihre Armee zurückweichen; es nahte die Schlacht.

Beim Unionsheer hatte indessen am 28. Juni durch einen Tagesbefehl an Hooker's Stelle General Meade den Oberbefehl übernommen; der erstere soll selbst um seine Entlassung nachgesucht haben; gewiß ist, daß er sich der Stelle nicht gewachsen gezeigt hat. Der

Wechsel mag die Bewegungen des Heeres verzögert haben. Meade rückte jetzt von Osten gegen Gettysburg heran, während Lee gleichzeitig von Westen seinen Marsch dahin richtete. Am 2. Juli traf die Vorhut beider Theile, bald von nachfolgenden Truppen bedeutend verstärkt, auf einander. General Reynolds mit dem 1. Corps von Meade war durch die Stadt hindurchgegangen, er begegnete überlegenen Kräften; als er auf dem Punkte war, weichen zu müssen, kam das 3. Corps zu seiner Verstärkung herbei. Doch die feindliche Macht wuchs in stärkerem Maße an; am Abend mußten die Unionsgenerale dem Gegner die Stadt überlassen. Inzwischen war Meade mit den übrigen Corps herangekommen; er nahm Stellung auf den Höhen östlich der Stadt, in einer Art Halbkreis, die Flügel etwas vorgebogen. Lee griff am 3. Juli mit versammelter Macht an; es wurde den Tag hindurch auf der ganzen Front mit wechselndem Geschick gekämpft. Die Conföderirten waren auf verschiedenen Punkten vorübergehend im Vortheil; namentlich der rechte Flügel der Unionsarmee war gegen Mittag stark im Gedränge, es trafen grade im rechten Augenblick einige Tausend Milizen an dieser Stelle ein. Die Schlacht ist übrigens in ihrem Verlauf noch sehr unklar; es scheint ein naturalistisches Vor- und Zurückschieben von Plänklern und Massen gewesen zu sein, ohne rechten Plan und Zusammenhang. Das Ende indessen war der Rückzug der Conföderirten; Gettysburg war am Abend in den Händen Meade's. Er gewann indessen erst am folgenden Tag Gewißheit über seinen Sieg und war zu einer kräftigen Verfolgung nicht im Stande. Lee wich in fester Haltung nach dem Potomac; die Reitergenerale Bulford und Kilpatrick, sowie French mit seiner Division, welche am 9. und 10. Williamsport angriffen, wurden von den Conföderirten blutig zurückgewiesen. Doch war Lee zu schwach, sich in Maryland zu behaupten; er führte bis zum 15. Juli seine Armee über den Potomac und dann in allmähligem geordnetem Rückzug hinter den Rapidan. Meade gewann bei der Verfolgung keine großen Vortheile; doch betrieb er sie jedenfalls kräftiger als im vorigen Herbst Mc. Clellan; Lee mußte weit rascher zurückgehen als damals, und eine seiner Brigaden wurde auf dem Rückzug bei Fallwing Waters größtentheils zersprengt. Die Schlacht bei Gettysburg trug übrigens wieder denselben unentschiedenen taktischen Charakter wie fast alle größeren Schlachten auf diesem Kriegsschauplatz; was die Conföderirten zum Rückzug zwang, war hauptsächlich die weit vorgeschobene strategische Stellung. Natürlich war in Folge davon zuletzt auch ihr Verlust weit größer: nördliche Blätter geben ihn auf 20,000 Mann an; man wird ihn im Ganzen auf 12—14,000, denjenigen Meade's auf 8—9000 Mann anschlagen dürfen.

So endete die Offensive Lee's, die im Ganzen etwa 5 Wochen gedauert hatte. Sie war ohne Zweifel hauptsächlich durch die mißliche Lage hervorgerufen, worin sich damals die conföderirten Waffen im Westen befanden. Hierin indessen richtete sie nichts aus; die Unternehmungen unter Grant und Banks drangen, wie wir im ersten Artikel gesehen haben, unaufhaltsam zu ihrem Ziel. Auch sonst ergab sich daraus kein bleibender Vortheil für den Südbund. Der erste Ruhm der kühnen Bewegung, der Schrecken in den zunächst betroffenen Staaten der Union waren vorübergehend, ja das Ergebniß dieses Schreckens war sogar eine Zuführung neuer Kräfte für die Regierung der Union; die Verluste der Unionsarmee waren in Summa sicher nicht größer als die der Conföderirten; das Ende war, daß Lee wieder auf die Linie zurückgehen mußte, wovon er ausgegangen war. Ohne allen Zweifel wäre der Erfolg weit größer gewesen, wenn Lee seine Gegner einfach bei Falmouth hätte angreifen und schlagen können. Er konnte dieß nicht; es war das Machtverhältniß, wie es sich nach allen bisherigen Kämpfen festgestellt hatte, daß er es nicht konnte. Wir brauchen darum sein Verfahren nicht herabzusetzen; wir können die überlegene Führung, die Gewandtheit der Armee, die sich in dem schönen Zuge aussprechen, bereitwillig anerkennen, aber wir dürfen uns über seine Bedeutung für den Krieg im Ganzen dadurch nicht täuschen lassen; die ganze Offensive hat nur einen neuen Beweis geliefert, daß die Sache des Südens im Unterliegen ist.

Wir hätten nun noch an dieser Stelle die Unternehmungen an den Küsten zu betrachten. Es scheint uns indessen völlig überflüssig, in die Einzelnheiten dieser kleinen wechselnden Kämpfe einzutreten. Nur ein Ereigniß von größerer Bedeutung tritt daraus hervor: der Angriff der Monitore auf Charleston am 7. April 1863, von welchem diese Blätter bereits in Nr. 19 und 20 dieses Jahrgangs eine Originalschilderung gebracht haben. Er mißlang, wie wir wissen; allein, abgesehen davon, daß er die Union über die wirkliche Leistungsfähigkeit ihrer neuen großartigen Erfindungen, sowie über die Mittel, die hier allein zum Ziele führen konnten, orientirte, so bewies er auch auf's Neue, über welche Machtmittel eine Regierung gebietet, die eine solche Unternehmung in's Werk setzen konnte, gleichzeitig mit den großen Angriffen, die sie zu Lande im Westen und im Osten betrieb. Die Belagerung von Charleston hat seitdem freilich, trotz eines bedeutenden Fortschritts, noch nicht zum Ziele geführt; allein man kann mit Sicherheit voraussagen, daß einer solchen Uebermacht an Mitteln die Stadt zuletzt erliegen muß. Im Uebrigen ist auch die Küstenblocade von Seiten des Nordens, trotz aller einzelnen rühmlichen Thaten conföderirter Schiffe, im Ganzen höchst wirksam gewesen. Mögen selbst Hunderte von Schiffen die Blocade durchbrochen haben, wie ihrer Zeit die Times und andere englische Blätter in ihrer Weise in den Tag hinein redeten: der Handel hat darum doch die gewohnten Bedürfnisse, die ihm Tausende von Schiffen nöthig machen, nicht entfernt befriedigen können. Die Noth, welche jetzt in den Südstaaten herrscht, ist Beweis genug dafür, und sie wird es desto mehr werden, je länger der Krieg dauert.

Wir hätten jetzt noch die Aufgabe, den Verlauf des gewaltigen Kampfes in der zweiten Hälfte des Jahres 1863 darzustellen; wir verschieben dieß indessen bis zu der Zeit, wo der Feldzug abgeschlossen hinter uns liegt. Auch so schon sind wir zu einem bestimmten Ergebniß gekommen. Der 4. Juli, der große Gedenktag der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, der Tag, wo Vicksburg capitulirte und der Rückzug Lee's bei Gettysburg sich entschied, bezeichnet für uns den Wendepunkt des Krieges. Die Unterwerfung der Conföderation ist nur noch eine Frage der Zeit; ihr Widerstand wird das Jahr 1864 nicht überdauern.

Geschrieben am 23. December.

Der Kriegsheildienst als internationale Frage.

(Schluß.)

Ein irgend eingehender Bericht über die Verhandlungen, wie sie jetzt in den gedruckten Protocollen vorliegen, würde die Raumgrenzen dieser Blätter weit übersteigen. Für den Zweck scheint es dabei völlig genug, nur grade die Vorlagen des Genfer Ausschusses, welche die Basis der ganzen Verhandlungen bildeten, mit den Beschlüssen zusammenzustellen, welche auf Grund derselben gefaßt wurden. Beide mögen darum, in Uebersetzung, nachstehend neben einander folgen, einige Bemerkungen darüber aber vorbehalten bleiben.

Vorlagen des Genfer Ausschusses.

Vertragsentwurf.

(1. September 1863.)

I. Allgemeine Bestimmungen.

§. 1. In jedem der vertragsschlüssigen Staaten besteht ein Nationalausschuß, dessen Aufgabe es ist, mit allen Mitteln, die in seiner Gewalt liegen, dem Ungenügen des Heildienstes bei den Heeren im Felde abzuhelfen. Dieser Ausschuß organisirt sich selbst in der Weise, die ihm am nützlichsten und förderlichsten scheint.

§. 2. Zur Unterstützung des Nationalausschusses können ohne begrenzte Zahl Abtheilungen sich bilden. Dieselben sind nothwendig diesem Ausschusse untergeordnet, dem allein die obere Leitung zukommt.

§. 3. Jeder Nationalausschuß hat sich mit der Regierung seines Landes in Benehmen zu setzen und sich zu vergewissern, daß seine Dienstanerbietungen im Kriegsfalle angenommen werden.

§. 4. In Friedenszeit beschäftigen sich die Ausschüsse und Abtheilungen mit den Verbesserungen, die im Kriegsheildienst, in der Errichtung der Verbandplätze und Hospitäler, in den Mitteln zum Transport von Verwundeten ꝛc. eingeführt werden können, und wirken für deren Durchführung.

§. 5. Die Ausschüsse und Abtheilungen der verschiedenen Länder können sich zu internationalen Congressen vereinigen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und um festzusetzen, was sonst im Interesse der Sache zu geschehen hat.

§. 6. Im Januar jedes Jahres veröffentlichen die National-Ausschüsse einen Jahresbericht über ihre Arbeiten, dem sie die etwa dienlichen Mittheilungen für die Ausschüsse der anderen Länder anfügen. Der Austausch dieser Jahresberichte und sonstigen Mittheilungen geschieht durch Vermittelung des Genfer Ausschusses, an welchen dieselben eingesendet werden.

II. Besondere Bestimmungen für den Kriegsfall.

§. 7. Im Kriegsfall leisten die Ausschüsse der kriegführenden Völker ihren eigenen Heeren die nöthigen Hülfen, und sorgen namentlich für Aufstellung und Einrichtung von Abtheilungen freiwilliger Krankenpfleger; sie können dabei die Unterstützung der Ausschüsse neutraler Völker in Anspruch nehmen.

§. 8. Die freiwilligen Krankenpfleger verpflichten sich, für bestimmte Zeit zu dienen, und sich in keiner Weise in die Kriegsoperationen einzumischen. Die Verwendung derselben geschieht nach ihrem Wunsch im Feld oder in den Hospitälern. Frauen werden nur in den Hospitälern verwendet.

§. 9. Die freiwilligen Krankenpfleger tragen in allen Ländern eine gleiche Kleidung oder ein gleiches Abzeichen. Ihre

Beschlüsse der Genfer Conferenz.

Die internationale Conferenz, in der Absicht, den Verwundeten für solche Fälle, wo die Mittel des Kriegsheildienstes nicht genügen sollten, Hülfe zu bringen, nimmt die nachfolgenden Beschlüsse an:

§. 1. In jedem Staate besteht ein Ausschuß, dessen Aufgabe es ist, in Kriegszeit, wo nöthig, mit allen Mitteln, die in seiner Gewalt liegen, den Heildienst der Heere zu unterstützen. Dieser Ausschuß organisirt sich selbst, in der Weise, die ihm am nützlichsten und förderlichsten scheint.

§. 2. Zur Unterstützung dieses Ausschusses, dem die allgemeine Leitung zukommt, können, ohne begrenzte Zahl, Abtheilungen sich bilden.

§. 3. Jeder Ausschuß hat sich mit der Regierung seines Landes in Benehmen zu setzen, damit seine Dienstanerbietungen vorkommenden Falls angenommen werden.

§. 4. In Friedenszeit beschäftigen sich die Ausschüsse und Abtheilungen mit den Mitteln, um sich in Kriegszeit wahrhaft nützlich zu machen, indem sie namentlich materielle Hülfe aller Art vorbereiten, und freiwillige Krankenpfleger zu gewinnen und auszubilden suchen.

§. 5 (7.). Im Kriegsfalle leisten die Ausschüsse der kriegführenden Völker ihren eigenen Heeren Hülfe nach Maßgabe ihrer Mittel; sie stellen namentlich die freiwilligen Krankenpfleger auf und setzen sie in Thätigkeit, und sorgen, im Einverständniß mit der Militärgewalt, für Herrichtung von Räumen zur Aufnahme von Verwundeten. Sie können dabei die Mitwirkung der Ausschüsse neutraler Völker in Anspruch nehmen.

§. 6 (10). Auf Anforderung oder mit Zustimmung der Militärgewalt senden die Ausschüsse freiwillige Krankenpfleger nach den Schlachtfeldern; sie stellen dieselben alsdann unter die Leitung der Truppenbefehlshaber.

§. 7 (10). Die freiwilligen Krankenpfleger, welche dem Heer folgen, sind von ihren Ausschüssen mit Allem zu versehen, dessen sie für ihren Unterhalt benöthigen.

§. 8 (9). Dieselben tragen in allen Ländern als gleiches Unterscheidungszeichen eine weiße Binde mit rothem Kreuz.

§. 9 (5). Die Ausschüsse und Abtheilungen der verschiedenen Länder können sich zu internationalen Congressen vereinigen, um

Person ist unantastbar und die Truppenbefehlshaber sind ihnen Schutz schuldig. Mit dem Ausmarsch in's Feld werden die Soldaten der gegenseitigen Heere darüber unterrichtet, daß solche Krankenpfleger-Abtheilungen bestehen, und daß dieselben einen lediglich menschenfreundlichen Beruf erfüllen.

§. 10. Die Abtheilungen der freiwilligen Krankenpfleger folgen den Heeren, welchen sie keinerlei Last oder Aufwand verursachen dürfen; sie haben ihre eigenen Transportmittel, ihre eigenen Lebensmittel, ihre eigenen Vorräthe an Heilmitteln und Heilbedarf aller Art. Dieselben sind den Heerbefehlshabern zur Verfügung gestellt, die sie nur im Bedarfsfalle verwenden; so lange sie im wirklichen Dienst stehen, sind sie den Befehlen der Militärgewalt untergeben und der gleichen Disciplin unterworfen wie die militärischen Krankenpfleger.

Nachtrag.

(15. September 1863.)

1. Die Regierungen in Europa wollen ihre besondere Unterstützung und ihren hohen Schutz den Nationalausschüssen gewähren, die in den Hauptstädten aus den bedeutendsten und angesehensten Personen sich bilden werden.

2. Die hohen Regierungen wollen erklären, daß künftig das Personal des Kriegsheildienstes in seiner Gesammtheit, einschließlich der freiwilligen Hülfeleister, von den kriegführenden Mächten als neutral solle betrachtet werden.

3. Die Regierungen wollen es für Kriegszeit übernehmen, den Transport von Hülfspersonal und Vorräthen, welche die Ausschüsse nach dem Kriegsschauplatz senden werden, möglichst zu erleichtern.

ihre Erfahrungen auszutauschen und um festzusetzen, was sonst im Interesse der Sache zu geschehen hat.

§. 10 (6). Der Austausch der Mittheilungen zwischen den Ausschüssen der verschiedenen Völker geschieht vorläufig durch Vermittelung des Genfer Ausschusses.

Unabhängig von obigen Beschlüssen spricht die Conferenz die nachfolgenden Wünsche aus:

A. Daß die Regierungen den sich bildenden Hülfsausschüssen ihren hohen Schutz gewähren und ihnen die Erfüllung ihrer Aufgabe möglichst erleichtern wollen.

B. Daß für Kriegszeiten von den kriegführenden Mächten die Neutralerklärung der Verbandplätze und Hospitäler ausgesprochen werden wolle, und daß ebenso im ganzen Umfang die Neutralität zuerkannt werden wolle den Personen des Kriegsheildienstes, den freiwilligen Krankenpflegern, den freiwillig hülfeleistenden Einwohnern des Landes und den Verwundeten selbst.

C. Daß ein gleiches Unterscheidungszeichen angenommen werden wolle für das Personal des Heildienstes aller Heere, oder doch wenigstens für alle Personen desselben Heeres, welche darin diesen Dienst erfüllen. Ebenso daß für alle Länder eine gleiche Fahne als Erkennungszeichen der Verbandplätze und Hospitäler wolle angenommen werden.

Die Vergleichung des Inhaltes der Ausschußvorlagen und der Conferenzbeschlüsse, wie beide hier neben einander gestellt sind, macht fast gradezu einen näheren Bericht über den Gang der Verhandlungen entbehrlich. Die Richtung, welche dieser nahm, ist in den Abweichungen erkennbar, worin die Beschlüsse der Conferenz, nach Anordnung und Fassung, sich von den Vorlagen des Ausschusses unterscheiden. Es ist kein Mißurtheil über die Arbeit des Genfer Ausschusses, wenn man sagt, daß diese wesentlich auf Schweizer Boden gewachsen sei, denn das war sie ja, und es war natürlich genug, wenn dabei auch die Bedingungen der Ausführbarkeit wesentlich nach dem Maßstab von Verhältnissen, wie sie in der Schweiz bestehen, beurtheilt waren. Die Conferenz hatte, indem jedes Mitglied darin seinen heimischen Standpunkt vertrat, den umfassenderen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus alle maßgebenden Verhältnisse, namentlich alle Bedenken und Anstände, welche die Ausführbarkeit gefährden konnten, sich überblicken ließen. Daß dieser Standpunkt wirklich gewonnen wurde, beweisen eben die Conferenzbeschlüsse, die zuerst dem ursprünglichen philanthropischen Gedanken einen Ausdruck geben, der die möglichen praktischen Bedenken (Anstoß bei der Staatsgewalt, Conflict mit der militär-sanitätlichen Wissenschaft und Wirksamkeit, Uebergriff der philanthropischen Thätigkeit, Störung der militärischen Autorität ꝛc.) zu beseitigen suche, indeß die Wünsche, welche die Conferenz an ihren Entwurf zur Organisation der Philanthropie für diesen besonderen Zweck anreiht, die ganze Frage zuletzt denjenigen anheimgeben, in deren Händen ohnehin ihre letzte Lösung liegt, den Regierungen, den Staatsgewalten.

Die ursprüngliche Dunant'sche Idee, wie sie in seinem „Souvenir de Solferino“ niedergelegt ist, hatte schon in dem Entwurfe des Genfer Ausschusses eine vielfach veränderte Fassung erhalten, und noch mehr ist das durch die Beschlüsse der Conferenz geschehen. Es kann dieß das Verdienst der ersten Anregung nicht schmälern, so wenig das Verdienst des Genfer Ausschusses dadurch geschmälert werden kann, daß die internationale Conferenz, die allein durch die warme Hingebung, womit er die Berufung betrieb, zusammengeführt wurde, seine Vorlage nur mit vielfachen Aenderungen annahm. Für die ernste Aufgabe, die in Genf gelöst werden sollte, wurde ein Ausdruck gefunden, der die Möglichkeit auch der praktischen Lösung hoffen läßt, und das ist das bleibende Verdienst derer, die zuerst daran gearbeitet haben.

Aber es ist die ursprüngliche Idee nicht bloß in ihrer Formulirung umgestaltet, sondern sie ist auch der Anstoß ernster und weittragender Fragen geworden, die sich unmittelbar daran knüpften. So hoch der philanthropische Gedanke stehen mag, den Dunant zuerst aussprach, so steht, und vielleicht als praktisch noch viel folgenreicher, die völkerrechtliche Frage mindestens gleich hoch, deren Kernpunkt durch die verlangte Neutralerklärung der Verbandplätze und Hospitäler bezeichnet ist. Die Kriegsgeschichte kennt die Beispiele in Ueberzahl, wo wehrlose Verwundete auf den Verbandplätzen niedergestoßen, wo Aerzte, eben in Erfüllung ihres Berufs begriffen, vielleicht das Amputationsmesser eben ansetzend, niedergeworfen oder ge-

tödtet wurden, nicht weil die wilde Strömung des Kampfes es so mit sich brachte, sondern weil rohe Mordlust dazu antrieb. Noch erst jüngst hat die Wiener Militärzeitung (Nr. 93 von 1863) einige drastische Beispiele solcher Art aus dem Feldzuge von 1859 erzählt, in dem freilich grade die afrikanischen Truppen Frankreichs die blutige Rolle spielten. Die Neutralerklärung von Verbandplatz und Hospital würde allerdings so wenig gegen solche rohe Gewalthandlungen schützen, wie überhaupt keine Anerkennung eines völkerrechtlichen Grundsatzes gegen dessen Verletzung unbedingt schützen kann. Aber die Verletzung wäre dann doch wenigstens auch vor dem Völkerrecht die verpönte Ausnahme, und wie seit dem Pariser Frieden von 1856 das Gut zur See in Kriegszeit durch die Flagge gedeckt ist, so würden auch Verbandplatz und Hospital im Felde von der von Europa anerkannten Fahne, die sie als solche kennzeichnet, Schutz hoffen dürfen. Die Frage hat, wie gar nicht zu verkennen ist, dennoch ihre ernsten Schwierigkeiten, namentlich dann, wenn die so auch für die Hospitäler verlangte Neutralität auf alle Personen des Heildienstes, auf Leichtkranke und Reconvalescenten ausgedehnt werden soll, und doch ist sie von einem Werthe, der nach ihrer Lösung verlangen heißt.

Das Ergreifen dieser völkerrechtlichen Frage hat der ganzen Angelegenheit, wegen deren in Genf getagt wurde, so viel mehr den Charakter gegeben, den ich in der Aufschrift dieser Mittheilungen andeutete; sie ist so viel mehr eine internationale Frage geworden! Noch eine andere Anregung, die dort gegeben wurde, gehört gleichfalls diesem Gebiete an. Die zahlreichen Aerzte, welche der Gesammtconferenz angehörten, hatten sich zu einer besonderen sachlichen Conferenz vereinigt, um ihre Erfahrungen im Kriegsheildienst auszutauschen; was die Einzelnen an eigener Erfahrung im Kriege (Algier, Italien, Schleswig-Holstein, Ungarn, Krim, Marokko ꝛc.) hierzu mitbrachten, bot einen überreichen Stoff. Eben der Austausch dieser reichen Erfahrungen aber führte auf die Idee, daß für Wissenschaft und praktische Humanität ein Großes sich würde erreichen lassen, wenn periodisch Vertreter des Sanitätswesens aller europäischen Heere zu internationalen Conferenzen sich vereinigten, deren Zweck eben der Austausch von Erfahrung und Ansicht wäre, und durch die allein jeder neue Erwerb an Erfahrung im Kriegsheildienst, im Interesse wahrer Humanität, rasch zum Gemeingut gemacht werden könnte.

Das Ergebniß der Genfer Versammlung faßt sich so in 3 Punkten zusammen:

1) Vorschlag zur Organisation der philanthropischen Kräfte, welche den Kriegsheildienst im Felde unterstützen können und sollen.
2) Vorschlag zur völkerrechtlichen Neutralerklärung der Verbandplätze und Hospitäler, folgeweise auch der Verwundeten und des Heilpersonals.
3) Anregung zu internationalen Versammlungen von Vertretern des Militär-Sanitätsdienstes zu Förderung von Wissenschaft und Praxis ihres Berufs durch Austausch der Erfahrungen.

Was in Genf geschehen konnte, war die öffentliche Abgabe eines begründeten Gutachtens. Der Erfolg dieses Gutachtens wird davon abhängen, wie die philanthropische und die wissenschaftliche Thätigkeit die Sache weiter führt, um sie zur amtlichen Behandlung reif zu machen. Antriebe dazu liegen genug vor, denn der Krieg scheint näher als je.

Die Militärmacht Schwedens.

(Schluß.)

Mit den früheren 897 resp. 1487 Kriegsschiffen hat es folgende Bewandtniß: Es sind nicht bloß nie vorhandene Fahrzeuge mitgerechnet (z. B. bei den 9 Dampfcorvetten), sondern auch solche, die vor 50 Jahren einst existirten, außerdem jeder Zolloffiziantenkutter, jeder Nachen, der einem Ruderkanonenboot angehängt wird, jedes Boot, was zur nothwendigen Ausrüstung eines größeren Schiffes gehört, von der winzigen Heckjolle an bis zur Schaluppe und Barkasse einer Fregatte oder eines Linienschiffes hinauf und jeder Fährpram oder Kutter der Hafenpolizei oder der Peilungs-Abtheilung. (Mit solcher Aufzählung brächte es Preußen auch auf 300 Kriegsschiffe.) Mit den thatsächlich verhandenen Schiffen steht es jedoch folgendermaßen. Erstens mit der Segelflotte:

Diese zählt 8 Linienschiffe mit angeblich 690, thatsächlich nur 600 Geschützen; sie heißen „Karl XIII.", „Försigtigheten", „Prinz Oscar", „Gustaf den Store", „Scandinavien", „Dristigheten", „Fäderneslandet", „Manligheten". In der angeführten Reihenfolge haben diese Schiffe mit ihren hochklingenden Namen folgendes Alter: 58, 65, 38, 44, 38, 78, 81 und 78 Jahre. Außer diesen Linienschiffen sind 5 Fregatten vorhanden, die angeblich 202 Kanonen tragen; sie heißen „Desirée", „Götheborg", „Josephine", „Eugenie" und „Norrköping" und haben der Reihe nach das jugendliche Alter von 32, 29, 32, 26 und 20 Jahren. Also nur die junge Fregatte „Norrköping" hätte das Alter, welches an der Seeuntüchtigkeit der preußischen „Amazone" schuld war, die übrigen sind zwei, drei und vier Mal so alt wie jenes Schiff. Der Gesammtwerth dieser Schiffe, im Fall sie zerschlagen und verkauft würden, ist auf 2,081,404 Rdr.-Rmt. oder 794,568 Thlr. 25 Sgr. preuß. Cour. taxirt, doch hat die Commission vorgeschlagen, nur das 78jährige Schiff „Manligheten" sogleich aufzugeben, die andern aber bis auf Weiteres in „diensttauglichem" Zustand zu erhalten. (!) Sie hat für diesen Fall sogar berechnet, wie viele Tausend Thaler jährlich nur für das Auspumpen in Anspruch genommen würden. — Außer diesen Linienschiffen und Fregatten sind vorhanden: die Corvetten „Najaden", „af Chapman", „Lager-

bjelke“ und „Svalan“; diese Corvetten haben ein Durchschnittsalter von nicht unter 25 Jahren und führen je 12 — 14 Kanonen. Ebenso alt sind die 3 Schiffsjungen-Briggs „Nordenskjold“, „Snappopp“ und „af Wirsén“ von je 8 — 10 Kanonen; eine 4te Brigg, „Glommen“, ist durch Beschluß der Commission im Jahre 1862 ausrangirt. Von den vorhandenen 13 Kanonenschoonern mit je 1 Geschütz sind alle bis auf die drei „Amiral af Puke“, „l'Aigle“ und „Falk“ im vorigen Jahre officiell ausrangirt: also auch der beständig genannte „Activ“. Sie waren eben gar nichts mehr werth. Die beiden Corvetten „Lagerbjelke“ und „Najaden“ sind bisher Jahr aus Jahr ein abwechselnd auf längere Expeditionen gegangen, und beim Ausbruch des amerikanischen Krieges wurde auch die „junge“ Fregatte „Norrköping“ nach Amerika geschickt; sie und die eine Corvette segelte von Kopenhagen nach Höisingör einen vollen Tag, kehrte dann wieder nach Kopenhagen zurück, weil ihr der Wind zum Eintritt in's Kattegat zu stark war, obwohl sich gewöhnliche Kauffahrer nicht von ihm abhalten ließen. Die Schooner „Falk“, „Activ“ und „l'Aigle“ nahmen alle Jahre an den Segelübungen Theil, ebenso zwei der Schiffsjungen-Briggs und die beiden (Cadettenschiffe) Corvetten „af Chapman“ und „Svalan.“ Die übrigen der angeführten Schiffe haben seit 15 — 20 Jahren ihre Trockendocks nicht verlassen, das Linienschiff „Scandinavien“ ist nicht einmal verkupfert, „doch ist der Kupferüberzug vorräthig“; von seinem Kameraden „Fäderneslandet“ ist alles Inventar, bis auf die Artillerie, als cassirbar abgeliefert und der Rumpf „unbrauchbar.“ Wollten wir alles Unbrauchbare der trotzdem beibehaltenen Schiffe aufführen, müßten wir damit den schicklichen Raum überschreiten, denn es ist mit den meisten fast wie mit jenem Federmesser ohne Klinge, an dem der Schaft fehlte. Wie man trotzdem Deutschland mittelst dieser Schiffe, noch dazu im Winter, eine Blocade androhen kann, läßt sich nur begreifen, wenn man die Unverschämtheit begreift, mit der sich die skandinavischen Reiche bisher gegen uns aufgeführt haben und mit der Schweden jetzt noch fortfährt, an den Geldbeutel deutscher Actionaire zu appelliren, während es im Begriffe steht, einen Schritt gegen uns zu thun, wie weiland jenen, den der große Kurfürst bei Fehrbellin und Tilsit rächte.

Von der Segelflotte wenden wir uns zu den wirklich vorhandenen Schiffen der Dampferflotte und finden da zuerst die beiden Linienschiffe „Stockholm“ und „Karl XIV. Johann“ von je 68 und 70 Kanonen, sowie 160 resp. 200 Pferdekraft. Es sind dieß zwei ehemalige Segelschiffe, von denen keins unter 25 Jahre alt ist und die vor mehreren Jahren (ohne Verlängerung des Rumpfes) Auxiliarmaschinen erhielten. Dann die Schraubenfregatte „Wanadis“ mit 400 Pferdekraft und 22 Geschützen (20 Dreißigpfünder in der Batterie und 2 drehbare 72pfündige Granatkanonen auf Deck; ihre Geschütze wiegen zusammen 1500 Centner.) Sie ist nach schwedischen Angaben das einzige zurechnungsfähige Schiff der ganzen Flotte und hat doch nicht mehr Dampfkraft wie jede der preußischen schweren Corvetten und überdieß 6 Kanonen weniger wie jede von diesen! — Außerdem sind 5 Schiffe vorhanden, die man bald Corvetten, bald schlechthin „bewaffnete Dampfer“ nennen hört; es sind dieß „Orädd“ mit 10 Kanonen und 200 Pferdekraft, „Gefle“ mit 6 Kanonen und 160 Pferdekraft, „Thor“, „von Sydow“ und „Valkyrien“ mit je 6 Geschützen und angeblich 100 Pferdekraft. Hierzu kommen 6 Schraubenkanonenboote von je 60 Pferdekraft und mit 2 72pfündigen Granatkanonen bewaffnet; 2 von ihnen, „Astrid“ und „Aslög“, sind von Eisen und in der Wasserlinie gepanzert, die anderen, nämlich „Ingegerd“, „Sigrid“, „Alfhild“ und „Gunhild“ nicht. Diese Boote sind ganz neu, die 5 sogenannten Corvetten jedoch nicht unter 20 Jahre alt, und spricht man nur dem „Orädd“ und der „Gefle“ Schnelligkeit zu. — Die 10 Schraubenschaluppen, deren Bewaffnung in Falkonets besteht, gehören zu der Transport- und Avisoflotte.

Die dritte Abtheilung der schwedischen Marine besteht aus der Ruderflotte, auch Scheerenflotte genannt, und zählt nach Ausmerzung von 9 Stück noch 171 Fahrzeuge, von denen keins unter 30 Jahren alt ist. Es sind 12 Kanonenschaluppen, 49 Bombenkanonenschaluppen, 12 Landungskanonenschaluppen, 92 Kanonenjollen und 6 Mörserboote mit zusammen 250 Geschützen (die Jollen führen nur ein Geschütz).

Zwingen wir uns, alle die aufgezählten Schiffe trotz ihres Moders für see- und kampffähig zu halten, dann finden wir eine Segelflotte mit 983 Kanonen, eine Dampferflotte mit 206 und eine Vertheidigungs- oder Ruderflotte mit 250 Geschützen; Alles in Allem demnach eine Flotte von 1439 Geschützen; da aber von der Segelflotte eigentlich gar kein Schiff kriegstüchtig ist, die Ruderflotte sich nicht aus Sicht der eigenen Küste wagen darf, bleiben nur die Dampfer, von denen die beiden Hauptschiffe mit zusammen 138 Kanonen einen sehr zweifelhaften und drei der sogenannten Corvetten mit zusammen 18 Geschützen einen sehr untergeordneten und, wie es scheint, ebenfalls zweifelhaften Werth haben. Es bleiben demnach, wenn wir an die feindliche Kraft denselben Maßstab legen wie an unsere eigene, von der ganzen schwedischen Flotte nur 9 Schiffe mit 150 Geschützen, die unter allen Umständen zu respectiren sind, — in diesem Augenblicke und bis Mitte des nächsten Sommers.

Das Personal dieser Marine steht im richtigen Verhältnisse zu dem beschriebenen Material, d. h. es sind von der Friedensstärke von 7386 Mann und 228 Offizieren nur die letzteren, sowie 400 Matrosen, 200 Kanoniere und 280 Schiffsjungen wirkliche Seeleute, wenn man auf die Extreme im resp. Alter keine Rücksicht nehmen will; rechnet man aber Greise einerseits und Kinder andererseits nicht gleich im Werthe an Brauchbarkeit mit jungen Männern, dann stellt sich das Verhältniß noch mißlicher. Was den Rest betrifft, so sind von diesem 5686 Mann zum Seedienst ge-

zwungene Bauerburschen, welche vor dem Augenblicke, da sie zum ersten Male ein Kriegsschiff betraten, also im Alter von 30 bis 33 Jahren, selten die See gesehen, aber kaum jemals ein Seeschiff betreten haben. In Holzschuhen, steif und wasserscheu, allem Klettern abhold, kommen sie an Bord, und aus ihnen werden dann mit Hülfe des Stockes und anderer Strafen in 2 bis 3 Jahren sogenannte Seeleute gemacht, worauf sie wieder in ihr Dorf entlassen werden, um so schnell wie möglich die grauenvolle Seemannszeit und alles Gute, was sie während derselben gelernt haben, zu vergessen, das Schlechte jedoch, was sie sich aneigneten, nun ungehindert weiter zu pflegen. Während ihrer Dienstzeit verstehen sie nicht einmal ein gegebenes Commando, und wären nicht 400 Matrosen und die 280 Schiffsjungen unter sie vertheilt, dann wäre es gar nicht möglich, ein Schiff zu regieren. Jeder Matrose hat eine Anzahl „Bootsmänner", wie man diese Bauern nennt, unter sich; befiehlt nun der Offizier z. B. ein Tau zu holen (ziehen), dann steckt der Matrose ihnen dasselbe in die Hand und zieht zuerst an, ist es genug, dann ruft er ihnen ein Halt zu, denn diese Leute würden weiter zerren, bis ihre Sehnen oder das Tau risse. — Bei der ersten Einmischung Schwedens in den deutsch-dänischen Streit (1848) waren unter Anderem die Fregatten „Desirée", „Götheborg", „Josephine" und „Eugenie" kriegsmäßig ausgerüstet und lagen auf der Rhede von Malmö; da fand der Capitän der „Götheborg", daß sein Schiff zu schlecht aufgetakelt wäre, deßhalb erbat er sich die sämmtlichen Matrosen und Halbbefahrenen des Geschwaders auf einige Tage zur Hülfeleistung aus. Die vier Fregatten zählten zusammen 1660 Mann Besatzung, und von dieser Menge waren nur 84 Individuen Matrosen oder Halbbefahrene, es kam also im Durchschnitt 1 Seemann auf 20 Nichtseeleute. Während nun das gesammte seemännische Element auf der „Götheborg" arbeitete, kommt eines Mittags ein Lootsenboot an die „Josephine"; der wachthabende Offizier commandirt zweimal, man solle den Leuten ein Tau zuwerfen, doch von den 100 auf dem Verdeck umherstehenden Bootsleuten rührt sich keiner, obwohl alle willig oder sogar ängstlich aussahen; nun springt der Offizier auf eine Kanone und fragt mit lauter Stimme, ob Einer wüßte, was der Befehl zu bedeuten habe, dann solle er ihn ausführen, — doch Niemand rührt sich, und nun blieb dem Offizier nichts übrig, als seinen Befehl selbst auszuführen. Dieß geschah auf der sichern Rhede; man denke sich aber die befangenen Bootsleute im Sturm oder im Gefecht, und es träte plötzlich die Nothwendigkeit ein, etwas augenblicklich am Schiff auszubessern oder an demselben zu verrichten! Was die Bedienung der Geschütze betrifft, so lernt der Bootsmann solche wirklich ausführen, nur doppelt so langsam, als dieß auf anderen Marinen der Fall ist, und wie es mit dem Zielen stehen mag, kann man sich leicht vorstellen, da die wenigen Matrosen und Schiffsjungen nicht in der Takelage zu entbehren sind, mithin nicht die Geschütze beaufsichtigen können. Die 200 Kanoniere, welche auf der Stockholmer Station unterhalten werden, sind ausschließlich für die Ruderflotte bestimmt, und die 800 Marine-Soldaten verrichten in Karlskrona Wacht- und Handlangerdienste — sehr unzuverlässig, an Bord kommen sie nicht. Man hält sie für verkommene Subjecte, die sich anwerben ließen, um dem vollkommenen Hungertode zu entgehen. Die Verpflegung auf der schwedischen Flotte ist nämlich eine sehr schlechte, so daß man kaum begreift, wie die Leute dabei existiren können; ein Halbbefahrener, d. h. ein Jüngling, der das 20. Lebensjahr überschritten und schon als Knabe auf der Kriegsflotte diente, sowie jeder der 400 Matrosen, erhält in Karlskrona, bei 10stündiger Arbeit täglich, einen Tagelohn von 4 Sgr. 7 Pf., von dem er Alles, bis auf die Kleidung, bestreiten muß. Und doch gehört der Jungmatrose zu den Gutbesoldeten! Dieß und die barbarische Disciplin an Bord scheucht jeden Handelsmatrosen von den Kriegsschiffen zurück, die er haßt wie schwimmende Gefängnisse. — Im Falle eines Krieges stehen der Flotte außer den erwähnten 7386 Mann (incl. Schiffsjungen) noch 18,000 seewehrpflichtige Bauern aus 5 Altersclassen, 885 Hafenbeamte und 3000 Kauffahrteimatrosen im Alter von 20—35 Jahren aus den 11,000 im Seemannshause Eingeschriebenen zu Gebot, also im Ganzen 29,271 Mann. Bei dem theilweisen Aufgebot der Flotte im Jahre 1848 lernte man den Nutzen dieser Organisation kennen; die pflichtigen Handelsmatrosen waren nirgends zu finden, sie dienten lieber auf der französischen oder amerikanischen Kriegsflotte, statt auf der eigenen, man griff in der Noth zu Anwerbungen, doch die solchergestalt gewonnenen Matrosen entpuppten sich als verkommene Handwerker, Kellner ꝛc., oder als Subjecte, mit denen zu dienen öffentlich als eine Schande für die Flotte und den Staat erklärt ward, weshalb man sie laufen ließ, noch ehe die Schiffe abgetakelt wurden. — Hier sei noch gesagt, daß der schwedische Kauffahrteimatrose an Bord ein ausgezeichneter Bursche ist, am Lande sich aber in einer Weise aufführt wie etwa ein Rowdy, — nur nach dieser schlechten Seite beurtheilen ihn seine Landsleute und stoßen ihn wie einen Aussätzigen von sich, statt sich seiner moralisch und physisch anzunehmen. Diese Lieblosigkeit und Verachtung, mit der ihm auf dem Boden seines Vaterlandes begegnet wird, rächt er durch Mangel an Patriotismus. — Soweit von der schwedischen Flotte. In einem späteren Artikel gedenken wir auf das Landheer zurückzukommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Victor Groß.



